

UB Braunschweig

84



2301-707-0



G e s c h i c h t e
des
M i t t e l a l t e r s,
von
375 — 1492.

Zur
Förderung des Quellenstudiums.

Von
Dr. W. Aßmann,
Professor am Collegium Carolinum,
Lehrer der Geschichte am Obergymnasium und an der höheren Mädterschule
zu Braunschweig.

Zugleich als zweiter Theil
vom
Handbuch der allgemeinen Geschichte
von
demselben Verfasser.

Dritte Abtheilung.
Die beiden letzten Jahrhunderte des Mittelalters.
Deutschland, die Schweiz und Italien.

Braunschweig,
Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.
1862.

A n k ü n d i g u n g.

Jeder Gebildete, der sich zu einem Urtheile über die Zustände der Gegenwart befähigen will, fühlt das Bedürfniß eines zusammenhängenden Studiums der Geschichte. Ein Handbuch von mäßigem Umfange, wie das vorliegende, welches die wichtigsten Thatfachen der Geschichte in gedrängtem und doch nicht trockenem Erzählungsston so zusammenstellt, daß der Entwicklungsgang der Menschheit von den frühesten Zeiten bis auf die Gegenwart zu einem klaren Ueberblick gebracht werde, wird für alle diejenigen eine willkommenen Erleichterung sein, die sich entweder zu praktischer Belehrung oder zur Grundlage für speciellere historische Studien das gesammte Gebiet der Geschichte vergegenwärtigen wollen.

Bei der immer mehr anerkannten Bedeutung des Quellenstudiums, insbesondere für die Geschichte des deutschen Volkes, hat der Verfasser es zeitgemäß gefunden, seine Darstellung mit einer steten Verweisung auf die in den letzten Jahren nicht nur dem Gelehrten, sondern allen höher Gebildeten zugänglich gewordenen Quellen zu begleiten, so daß dadurch der Leser leicht in den Stand gesetzt wird, eine genauere Einsicht in die ihm theoretisch oder praktisch wichtigen Fragen zu gewinnen.

Wir empfehlen das Werk deshalb Allen, welche sich an dem öffentlichen Leben der Gegenwart in engeren oder weiteren Kreisen betheiligen, wie den Männern der Wissenschaft, für deren Studien ein Anschließen an die Geschichte der Menschheit und insbesondere des deutschen Vaterlandes von Bedeutung ist.

Insbefondere machen wir die Schulbehörden auf das Erscheinen des Buches aufmerksam, das den zahlreichen Lehrern, welche den »Abriß« desselben Verfassers eingeführt haben, eine Erleichterung bei dem Gebrauche desselben gewähren soll, aber auch für solche Schüler bestimmt ist, denen der Abriß nicht mehr genügen möchte.

Von den vier Theilen des Handbuchs umfaßt der erste das Alterthum, der zweite das Mittelalter, der dritte die Neuzeit bis zur französischen Revolution, der vierte die neueste Zeit.

Nach dem ersten Theile ist zunächst im Jahre 1855 der vierte ausgegeben.

Die Geschichte des Mittelalters, welche den zweiten Theil bildet, ist, um einem gefühlten Zeitbedürfnisse zu genügen, ausführlicher behandelt und die Geschichte der Deutschen ist dabei vorzugsweise berücksichtigt. Seit dem Erscheinen der ersten Abtheilung des zweiten Theiles im Jahre 1857 ist die zweite im Jahre 1858 ausgegeben; an die gegenwärtig vorliegende dritte reiht sich noch eine vierte Abtheilung, mit welcher die Geschichte des Mittelalters im Laufe dieses Jahres zum Abschluß gebracht werden soll.

Jeder Theil des Handbuchs bildet ein Ganzes für sich und erhält einen besonderen Titel.

Der Preis (jeder Theil resp. jede Abtheilung umfaßt etwa 20 — 25 Bogen groß Median in einer viel Material umfassenden typographischen Räumlichkeit) ist für jede Abtheilung 25 Sgr.

Jede Buchhandlung ist außerdem in den Stand gesetzt, auf 6 auf einmal bezogene Exemplare ein Frei-Exemplar zu bewilligen, was besonders für Lehranstalten und da, wo Mehre, z. B. Schüler, leicht für den Ankauf einer Anzahl von Exemplaren zusammentreten können, von Interesse sein möchte.

Braunschweig, im Januar 1862.

Friedrich Bieweg und Sohn.

Handbuch der allgemeinen Geschichte.

Für höhere Lehranstalten und zur Selbstbelehrung für Gebildete.

Von Dr. W. Affmann,

Professor am Collegium Carolinum, Lehrer der Geschichte am Obergymnasium
und an der höheren Mädterschule zu Braunschweig.

Vier Theile, von welchen der zweite in vier Abtheilungen zerfällt.

Erster Theil. Geschichte des Alterthums. Viertes Theil. Geschichte der neuesten Zeit.

Preis jedes Theiles 25 Sgr.

Zweiter Theil. Geschichte des Mittelalters. Erste Abtheilung: bis zum Anfange der
Kreuzzüge. Zweite Abtheilung: Das Zeitalter der Kreuzzüge. Dritte Abtheilung: Die
beiden letzten Jahrhunderte des Mittelalters (Deutschland, die Schweiz und Italien).

Preis jeder Abtheilung 25 Sgr. gr. 8. Fein Velinap. geh.

Abriß der allgemeinen Geschichte

in zusammenhangender Darstellung auf geographischer Grundlage.

Ein Leitfaden für mittlere und höhere Lehranstalten.

Von Dr. W. Affmann.

Vierte verbesserte Auflage.

gr. 8. Velinap. geh. Preis 25 Sgr.

Kleine Weltgeschichte

oder

Geschichts-Katechismus in Gedächtnißversen

zu Affmann's Abriß und Handbuch der allgemeinen Geschichte.

Schulausgabe mit Anmerkungen unter dem Texte.

gr. 8. Fein Velinapier. geh. Preis 7½ Sgr.

Verlag, Druck und Papier von Friedrich Bieweg und Sohn in Braunschweig.

Die Tendenz der beiden Lehrbücher ist, eine klare zusammenhangende Uebersicht über den Entwicklungsang der Menschheit zu geben, damit durch dieselbe die Grundlage einer richtigen Einsicht in die Gegenwart und in die Aufgaben der Zukunft gewonnen werde.

Den heutigen Anforderungen der Wissenschaft wie des praktischen Lebens hat der Verfasser insbesondere auch dadurch zu genügen gewußt, daß er die Methode Carl Ritter's, nach welcher das Menschenleben in seinem Zusammenhange mit der Natur betrachtet wird, durchgreifend auf die Geschichte angewandt hat, was bisher wohl noch in keinem geschichtlichen Lehrbuche in gleicher Vollständigkeit geschehen ist.

Das Vorwort des Handbuchs bezeichnet die Geschichtsauffassung, von welcher der Verfasser ausgegangen ist, durch Hinweisung auf die Worte des Prinzen Albert — als Vorsitzenden der Ausstellungs-Commission für die große Industrie-Ausstellung im Jahre 1851:

„Wir leben in der Zeit eines wunderbaren Ueberganges, welche der Verwirklichung des großen Zieles, auf das in der That die ganze Weltgeschichte gerichtet ist, der Darstellung der Einheit der Menschheit, rasch zustrebt, nicht einer Einheit, welche die Gränzen niederreißt und die besonderen Charakterzüge der verschiedenen Nationen der Erde vernichtet, sondern mehr einer Einheit, welche das Ergebniß und Erzeugniß der nationalen Verschiedenheiten und mit einander wetteifernden Volkscharaktere ist.“

In Uebereinstimmung mit dieser von der Wissenschaft anerkannten Idee hat der Verfasser bei Anlage seiner Werke den pragmatischen Gesichtspunkt mit voller Konsequenz durchgeführt, »den Fortschritt der menschheitlichen Bildung im Zusammenhange mit der allmählichen Erweiterung der Völkerverbindung nachzuweisen.«

Auf diese Weise wird die hohe Bedeutung, die der Verkehr gerade in unseren Tagen gewonnen hat, und deren Folgen für die Umgestaltung des Lebens einen überwiegenden Einfluß auf die Entwicklung unserer Zukunft üben müssen, in das hellste Licht gesetzt. Und indem dabei immer auf die Gestalt der Erdoberfläche, als Hauptbedingung der fortgeschrittenen Erweiterung des Verkehrs hingewiesen wird, ist eine ebenso anschauliche Uebersicht über das ganze Gebiet der Geschichte geliefert.

Die Geschichte des deutschen Volkes, die im Vordergrunde der gesammten mittleren und neueren Geschichte steht, bildet einen Haupttheil beider Werke, und tritt, in Verbindung mit dem bezeichneten Grundgedanken, in ein neues überraschendes Licht.

Der »Abriß« ist für Schüler bei dem obersten Cursus in mittleren und höheren Lehranstalten (Gymnasien, polytechnischen und Real-Instituten wie höheren Bürger- und Töchterschulen) bestimmt; das »Handbuch« ist nicht nur ein Hülfsbuch für die Schule, insbesondere für Lehrer, sondern ist auch durch übersichtliche und zugleich anregende Darstellung als praktischer Begleiter für jeden höher gebildeten, der durch die Geschichte zum Verständniß der Gegenwart gelangen will, zu empfehlen.

Die Verlagshandlung ist bemüht gewesen, dem Streben des Verfassers nach Erleichterung der Uebersicht durch scharfe und leicht faßliche Abtheilungen in zweckmäßiger und eleganter Weise zu Hülfe zu kommen; auch Stammbäume sind am betreffenden Orte eingeschaltet und ein tabellarischer Anhang ist beigegeben.

Der »Abriß« für Schüler — der sehr dazu geeignet erscheint, auch eine Mitgabe für die späteren Jahre zu bilden, — ist Oftern 1853 zuerst erschienen und alsbald in vielen Lehranstalten eingeführt, so daß im Jahre 1859 bereits eine vierte verbesserte Auflage veranstaltet worden ist. — Von dem Handbuch ist der erste Theil: »Geschichte des Alterthums« seit 1853, wie der vierte: »Geschichte der neuesten Zeit« seit 1855 im Buchhandel. Von dem zweiten Theile, »Geschichte des Mittelalters« — der vorzugsweise auf Förderung des Quellenstudiums der deutschen Geschichte berechnet ist — wurde die erste Abtheilung: »bis zum Anfange der Kreuzzüge« 1857, die zweite 1859 ausgegeben; auf die dritte, welche gegenwärtig vorliegt, wird sofort eine vierte folgen, die bereits unter der Presse ist, und mit dieser die Geschichte des Mittelalters zum Abschluß gebracht werden.

Jeder Theil des Handbuchs bildet ein Ganzes für sich und erhält einen besonderen Titel.

Gleichzeitig mit dem dritten Abdruck des »Abrißes« ist ein

»Geschichts-Katechismus in Gedächtnißversen«

erschienen, — ein Hülfsmittel, sowohl für das Behalten der wichtigsten historischen Data, als auch zu Gewinnung eines raschen Ueberblickes über den Zusammenhang der gesammten Geschichte, — wie es die bisherige pädagogische Literatur noch nicht besitzt. Da man selbst bei der neueren Schul-Grammatik wieder auf Unterstützung des Gedächtnisses durch Reimverse Bedacht genommen hat, so durfte wohl ein solcher Versuch um so eher bei der Geschichte gewagt werden, die in dem »Geschichts-Katechismus« zwar mit epigrammatischer Kürze, aber, wo es der Stoff mit sich brachte, nicht ohne poetischen Schwung behandelt ist *).

Der Preis für den »Abriß« wie für jede der bisher erschienenen Abtheilungen des »Handbuchs« (jede von etwa 20 bis 25 Bogen groß Median in einer viel Material umfassenden typographischen Räumlichkeit) ist 25 Sgr. — 20 Gr., für den »Geschichts-Katechismus« in der »Schulausgabe« 7½ Sgr., und es ist außerdem jede Sortimentshandlung in den Stand gesetzt, da wo Mehrere zum Ankauf einer Anzahl von Exemplaren zusammentreten, auf je 6 Exemplare ein Frei-Exemplar zu bewilligen, wodurch der Preis noch weiter ermäßigt wird.

*) Die Verlagshandlung hat sogleich zwei Ausgaben des »Geschichts-Katechismus« veranstaltet. Die erste, in eleganter Ausstattung (24 Bogen kl. 8., Preis 20 Sgr.), ist mit ausführlicheren Anmerkungen versehen, und insbesondere zur Benutzung des Vaters und Lehrers bei dem Unterricht bestimmt. Die andere, »Schul-Ausgabe« (6 Bogen in gr. 8.), enthält abgekürzte Anmerkungen für den Schüler.

Handbuch der allgemeinen Geschichte.

Für

höhere Lehranstalten und zur Selbstbelehrung für Gebildete

von

Dr. W. Affmann,

Professor am Collegium Carolinum,
Lehrer der Geschichte am Obergymnasium und an der höheren Mädterschule
zu Braunschweig.

»Die Erde ist das Erziehungshaus der Menschheit.«
G. Ritter.

In vier Theilen.

Zweiter Theil.

Geschichte des Mittelalters.

Dritte Abtheilung.

Braunschweig,

Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.

1 8 6 2.

G e s c h i c h t e

des

M i t t e l a l t e r s,

von

375 — 1492.

Zur

Förderung des Quellenstudiums.

Von

Dr. W. Assmann,
Professor.

„Was zumal der Deutsche vermag, ist im fünfzehnten
wie im sechzehnten Jahrhundert zu suchen.“

Joh. v. Müller.

Dritte Abtheilung.

Die beiden letzten Jahrhunderte des Mittelalters.

Deutschland, die Schweiz und Italien.

Braunschweig,

Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.

1862.

Die Herausgabe einer Uebersetzung in französischer und englischer Sprache,
sowie in anderen modernen Sprachen wird vorbehalten.



V o r w o r t.

Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Rauscht der Wahrheit tief versteckter Born.

Schiller.

Daß die „Geschichte des Mittelalters“ in der Weise, wie sie der Verfasser in dem „zweiten Theile“ seines „Handbuchs“ zu bearbeiten begonnen hat, einem gefühlten Bedürfnisse für Lehrer an Gymnasien entgegenkommt, ist durch den Erfolg anerkannt. Und wenn eine Kritik über die früheren Abtheilungen sich dahin äußert: „Wer nicht vor der Aufgabe zurückscheuet, die allgemeine Geschichte in der Schule vollständig zu bewältigen, findet an dem Handbuche freilich kein fesselndes Lesebuch zur Unterhaltung, aber ein gutes Hülfsmittel zu ernster Arbeit“, — so ist dieses ganz aus des Verfassers Seele gesprochen. Er selbst hat aber unter jahrelanger Arbeit wohl am Lebendigsten erfahren, welche Schwierigkeiten sich einer wahrheitsgetreuen Auffassung des Mittelalters gerade in unserer Zeit entgegen stellen und daß es deshalb für den vielbeschäftigten Lehrer eines derartigen Hülfsmittels bedarf. Indem auf der einen Seite eine überreiche Menge von Quellschriften erst seit den letzten Jahrzehenden zugänglich gemacht ist, deren Zahl noch jezt von Jahr zu Jahr in gesteigertem Maße wächst, ist auf der anderen Seite das Studium jeder einzelnen dieser Quellen um so schwieriger geworden, da die kritische Würdigung derselben bei jedem bedeutenden Zuwachs von Neuem beginnen muß.

Es gilt dieses ganz besonders von der Geschichte der beiden Jahrhunderte, welche den Gegenstand der vorliegenden Abtheilung bilden. Denn sie sind, zumal in unserem deutschen Vaterlande, eine Zeit der Parteiung, welche selbst noch in die Gegenwart herüberreicht. Der Feldruf: „Hie Welf! — Hie Waiblingen!“ ist der Sinnspruch derselben und tritt in den letzten Zeiten des Mittel-

alters unter den mannichfaltigsten Modificationen in den Ländern des römisch-katholischen Kirchenverbandes hervor. Bis in die Jetztzeit aber ragt in unserem Deutschland der Gegensatz zwischen Oesterreich und Brandenburg hinein, dessen erste Anfänge bis in die oben bezeichnete Zeit zurückreichen. Und selbst die großen Forscher, welche mit unermüdlichem Fleiß die bisher in den Archiven vergrabenen Urkunden der mannichfachen Art an den Tag gezogen haben, sind in Folge ihrer Parteistellung unter den Wirren der Gegenwart der Versuchung erlegen, statt einer lediglich objectiven Mittheilung des Thatsächlichen eine subjective Darstellung zu liefern, die einer Rechtfertigung ihrer politischen Strebungen zur Grundlage dienen soll. So nehmen — beispielsweise — Böhmern in Frankfurt und Kopp in Luzern wesentlich den österreichischen Standpunkt ein, während Droysen und so viele andere Forscher mit ihm durch ihre publicistische Geschichtsschreibung einem preussischen Kaiserthum die Wege bahnen zu müssen meinen. Da ist es wohl schwer, die Geschichte »sine ira et studio« zu schreiben!

Der Verfasser — welcher seiner wohlgeprüften politischen Ansicht gemäß den Stützpunkt für die künftige Einheit Deutschlands in Preußen findet, — wird von der Ueberzeugung geleitet, daß die Geschichtsforschung sich in keiner Weise einer Tendenz hingeben darf und hat sich demgemäß bemühet, in der vorliegenden Abtheilung bei der Geschichte Deutschlands, der Schweiz und Italiens — den vielfach verbreiteten Entstellungen der Thatfachen gegenüber — durch unbefangene Forschung auch dem Hause Habsburg gerecht zu werden. Er weiß aber wohl, daß wer die Extreme zu vermeiden sucht, von den entgegengesetzten Seiten Verkennung und Angriffe zu gewärtigen hat. In dem Bewußtsein, daß seine Darstellung, wenn nicht das Gepräge voller Wahrheit, doch redlicher Wahrheitsforschung trägt, vertrauet er indeß auf eine unbefangene Würdigung seines Strebens durch die Kritik.

Bei den Freunden seines Buches glaubt er nach dem Gesagten auf Nachsicht rechnen zu dürfen, wenn die letzte Abtheilung der »Geschichte des Mittelalters« in Folge der schwierigen und umfangreichen Vorarbeiten länger als voraus zu sehen war, verzögert ist, und wenn wegen der aus gleichen Gründen herzuleitenden Ausdehnung des Werkes der Abschluß desselben auch jetzt noch nicht vorgelegt werden kann. Der Gleichmäßigkeit der Abtheilungen wegen, deren jede einen mäßigen Band bildet, werden

für jetzt in einer dritten Abtheilung, welche das 14. und 15. Jahrhundert behandelt, nur die Geschichte von Deutschland, der Schweiz und Italiens ausgegeben; doch gereicht dem Verfasser zur Beruhigung, hiemit die Versicherung ertheilen zu dürfen, daß der Abschluß der Geschichte des Mittelalters bereits unter der Presse ist, und daß voraussichtlich die Fortsetzung der vorliegenden Abtheilung, welche die Geschichte der übrigen Staaten umfaßt, vor Ablauf dieses Jahres im Buchhandel erscheinen wird.

Noch fühlt sich der Verfasser gedrungen, allen Denjenigen, welche ihm seine schwierige Arbeit erleichterten, insbesondere dem Herrn Bibliothekar Dr. Bethmann in Wolfenbüttel, wie dem Herrn Professor Dr. Schweiger in Göttingen, und den Herren Dr. Böttiger und Dr. Pfannenschmid in Hannover, welche ihn in zuvorkommendster Weise durch Nachweisung und Herbeischaffung des umfassenden literarischen Apparats unterstützten, so wie endlich dem Herrn Dr. Theodor Müller in Braunschweig, der mit dem sorgsamsten Fleiße die Correcturen zum Abschluß brachte, seinen innigsten Dank hiedurch öffentlich auszusprechen.

Braunschweig, am 3. Januar 1862.

B. Affmann.

I n h a l t.

Vierte Periode.

Die letzten Zeiten des Mittelalters,
vom Ende der Kreuzzüge bis zur Entdeckung Amerika's,
1291 bis 1492.

Uebersicht		Seite 1
I. Die Erhebung der Monarchie und des Bürgerstandes gegen den Lehensadel und die Hierarchie. Sinken des Papst- thums		3
II. Geschichte der einzelnen Staaten.		
1. Deutschland. (Uebersicht S. 8 ff.)		
Die Kaiser aus verschiedenen Häusern.		
A. Vergebliche Versuche, das Kaiserthum auf eine Hausmacht zu stützen, von 1273 bis 1347 (Quellen)		9
1. Rudolf von Habsburg, 1273 bis 1291		10
Die Wahl in Frankfurt S. 10 ff. — Das Stimmrecht der Kurfürsten S. 13 fg. Die Krönung in Aachen S. 14 fg. — Rudolf's Persönlichkeit S. 15 fg. Begünstigung der Städte und der Minoriten S. 16. Anerkennung durch den Papst S. 16 fg. Sicherung des Friedens im Reiche S. 17 fg. Die Kämpfe gegen Ottokar von Böhmen 1276 u. 1278 S. 18 fg. — Pläne über die Nachfolge im Reiche S. 19 fg. — Oester- reich an das Haus Habsburg S. 20 fg. Sicherung des Land- friedens durch Einungen (durch die Städte auf dem Reichstage S. 21). — Das »Reichsland« in Schwaben S. 20 fg. Der Norden Deutschlands S. 22 fg. — Burgund (zweite Hei- rath Rudolfs) S. 23 fg. Der Reichstag zu Erfurt 1290 S. 24 — zu Speier 1291. — Die Verhältnisse zu dem Papst und Italien S. 25 fg. — Verhandlung über die Nachfolge — Rudolf's Tod und Charakter S. 26 fg.		
2. Adolf von Nassau, 1292 bis 1298		27
Die Wahl S. 27 fg. — Sicherung des Landfriedens (durch den deutschen Orden u.) S. 29. Die Eidgenossenschaft im J. 1291 ff. S. 29. — Bund mit England gegen Frankreich S. 29 fg. Kampf um Thüringen, Entfremdung der Kur-		

fürsten S. 30 fg. Erhebung Albrecht's von Oesterreich, Absetzung Adolf's S. 31 fg. Die Schlacht bei Mollheim 1298 S. 33.	
3. Albrecht I., 1298 bis 1308	33
Die Wahl in Frankfurt u. die Krönung in Aachen S. 33 fg. Die Stellung des Papstes Bonifaz VIII. S. 34. Albrecht's Bündniß mit Philipp IV. von Frankreich S. 34 fg. Zerfall mit den Kurfürsten S. 35. Albrecht, auf die Städte geküßt, befreit den Rhein S. 36 fg. Die Anerkennung durch den Papst S. 37 fg. Albrecht's Landerwerbungen für das Reich S. 38 ff. Die Verhältnisse der Schweiz S. 41 ff. Johannes (Paricida); Albrecht's Ermordung S. 43 fg.	
4. Heinrich VII. von Luxemburg, 1308 bis 1313	45
Die Wahl in Frankfurt S. 45 fg. — Heinrich's VII. Persönlichkeit und Politik S. 46 ff. Anerkennung durch P. Clemens V., Bündniß mit K. Philipp IV. S. 48 fg. »Parlamentum generale« zu Frankfurt 1310 (Städteboten und Reichsteuern) S. 49 fg. Erwerbung Böhmens S. 50. Heinrich VII. in Italien; sein Tod daselbst S. 50 fg.	
5. u. 6. Friedrich von Oesterreich, 1314 bis 1330, und Ludwig von Bayern, 1314 bis 1347	52
a. bis zum Tode Friedrich's 1330.	
Die Doppelwahl der Parteien Luxemburg und Habsburg S. 52 ff. Kampf der Gegenkönige — die Schlacht bei Mühldorf 1322 S. 55 fg. Friedrich in Trausnitz gefangen. Ludwig's Zug nach Italien. Entzweiung mit P. Johann XXII. S. 57 ff. — Spaltung unter den Bettelmönchen (Minoriten) S. 59 fg. Leopold v. Oesterreich und Carl IV. v. Frankreich S. 60. Die Verträge zu Trausnitz u. München S. 61 fg. Tod K. Friedrich's 1330 S. 63.	
b. Ludwig d. Bayer alleiniger Kaiser bis 1347	63
Zug nach Italien S. 63 fg. P. Johann XXII. im Bunde mit Frankreich, K. Ludwig mit England S. 64 fg. — Tod Johann's XXII. S. 65. Der Reichstag zu Frankfurt und der erste Kurverein (Juli u. Aug. 1338) S. 65 fg. — Der Reichstag zu Coblenz (Sept.) und die »fünf Reichsgesetze« S. 66 fg. Der Reichstag zu Frankfurt vom J. 1344: die Städte stehen zu Kaiser und Reich gegen den Papst S. 68 ff. Sicherung des Landfriedens durch die Städte — München Meßbenz S. 70 ff. Verstärkung der Hausmacht. Das bayerische Hausgesetz S. 72 ff. (Margarethe Maultasch in Tyrol S. 73.) Zerfall K. Ludwig's mit den Fürsten und dem Papste — Wahl Karl's (IV.) von Mähren. K. Ludwig's Tod S. 74 fg.	
B. Das Kaiserthum auf das Königreich Böhmen gestützt (Quellen)	76
7. Karl IV. von Böhmen, 1347 bis 1378.	
a. bis zum Tode Ludwig's des Bayern 1347.	
Karl's früheres Leben — Sorge für Prag u. Böhmen S. 76 ff.	

Inhalt.

XI
Seite
79

b. bis zur Erlassung der goldenen Bulle 1356 . . .

Verhältnisse der Städte — der Gegenkönig Günther von Schwarzburg († 1349) S. 79 ff. Der (falsche) Waldemar in Brandenburg (Klößens diplom. Gesch. u. S. 81) S. 80 fg. Sicherung des Landfriedens S. 81 ff. Prag Universität 1348; der schwarze Tod (1347 ff.) u. die »Flagellanten« S. 82 fg. Das böhmische Gesetzbuch (Majesta Carolina) S. 84. Karl's Hausmacht durch drei Verheirathungen vermehrt, Landfrieden in Deutschland S. 84 fg. — Die Lage Italiens — Cola di Rienzo († 1354) S. 85 ff. Petrarca. Karl's IV. Kaiserkrönung in Rom S. 87. Rückkehr nach Deutschland (Prag) S. 88.

c. Die goldene Bulle und ihre nächsten Folgen (Jan. 1356 ff.) 89

Die »Bulla Aurea«: Ordnung der Kaiserwahl und Sicherung des Landfriedens S. 89 ff. — Bedeutung und Folgen dieses »ewigen Reichsgesetzes« S. 92.

d. Die letzten Zeiten Carl's IV., 1359 bis 1378 . . . 94

Förderung einer Kirchen-Reform S. 94 fg. Erweiterung der böhmischen Hausmacht S. 95 fg. (Erbverbrüderung mit Oesterreich — Stammbaum S. 96.) Geburt Wenzel's S. 97. — R. Karl IV. und B. Urban V. in Rom S. 97 fg. Erweiterung der Hausländer — Böhmen »Großmacht« S. 98 ff.

Der lüneburgische Erbfolgekrieg 1396 ff. und die Stadt Braunschweig S. 100 fg. Die norddeutsche Hanse S. 101 fg. R. Karl IV. in Lübeck 1375 S. 102. Ordnung in Preußen S. 102 fg. Kämpfe der Stände in Schwaben; Eberhard III. »der Greiner« in Württemberg — dessen Stammbaum S. 103 ff. Die Schlacht bei Reutlingen (1377) S. 105. Verhandlungen über die Thronfolge (Wahl Wenzel's); Karl IV. erlebt noch das Schisma († Nov. 1378) S. 106 fg.

8. Wenceslaus, 1378 bis 1400 († 1419) 107

Sein Charakter S. 107 fg. Sorge für Kirchen-Einheit und Landfrieden S. 108 fg. Die »Stellung« zu Heidelberg 1384 S. 109. Die luxemburgischen Erblande; Verhältnisse in Böhmen S. 109 fg. — in der Schweiz (Schlacht bei Sempach 1386) S. 110. — in Schwaben (Schlacht b. Döffingen 1388) S. 110 fg. Der Landfrieden zu Eger 1389 S. 111 fg. Handel mit der Geistlichkeit (Nepomuk) und dem Adel in Böhmen S. 112 fg. Wenzel's Stellung zum Reich und zu der Kirche S. 113 ff. Johann Galeazzo Visconti »Herzog in Mailand« S. 114. Das Schisma. Verschwörung der Fürsten gegen Wenzel; seine Absetzung in Frankfurt 1400 S. 115 fg.

9. Ruprecht v. d. Pfalz, 1400 bis 1410 neben Wenzel († 1419) 116

a. Empfortreiben Ruprecht's.

Wenzel behauptet sich in Böhmen; Ruprecht gewinnt die Reichsstädte, wird aber in Italien geschlagen S. 117 fg. Pabst Bonifaz IX. in Rom für Ruprecht gegen Wenzel und dessen Bruder Sigismund S. 118.

b. Die Anfänge d. Kirchen-Reformation in Böhmen	118
Die frühere Entwicklung der böhmischen Kirche (saec. XIV.) S. 116 ff. — Johann Hus (geb. 1369) und Hieronymus v. Prag für Wicliff; Erzb. Šebek v. Prag S. 120 fg.	
c. Sinkendes Ansehen Ruprechts	121
Das Bündniß der Fürsten und Städte zu Marbach 1405 S. 121 fg. Das Concil zu Pisa und »die päpstliche Dreisaltigkeit« S. 122 ff. Die Deutschen aus Prag in Leipzig (Universität 1409) S. 123.	
d. Hus' Handel in Böhmen (bis 1410) — (Quellen) .	124
Hus' Charakter und Stellung. Lossagung von d. Kirchen-Autorität S. 124 fg. P. Johann XXIII. und der Tod R. Ruprechts (Mai 1410) S. 126.	
10. Sigismund, 1410 bis 1438 — (Quellen)	127
A. Neben Wenzel († 1419) und Jobocus († 1411, Jan.)	
a. Sigismund's erster Versuch zur Reform des Reiches — Friedrich von Hohenzollern in Brandenburg.	
Drei römische Könige und drei Päpste (Tod des Jobocus) S. 127 fg. — Friedrich VI. von Hohenzollern in Brandenburg (seine Stellung, nach Niedel's Codex diplomaticus) S. 128 ff.	
b. Johann Hus und das Costnitzer Concil (v. 1414 bis 1418)	130
Hus in Prag gegen P. Johann XXIII., verfällt in d. Bann S. 130 ff. — Das Concil zu Costnitz; seine Bedeutung u. Zwecke nach R. Sigismunds Absicht S. 132 fg. Sigismund in Costnitz; Verfahren gegen J. Hus S. 133 ff. — P. Johann XXIII. im Kerker. Hus' Verhör, Verurtheilung und Hinrichtung (1415, Juli) in Costnitz S. 136 ff. R. Sigismund's Pläne zur Reform des Reiches und der Kirche; seine große »Friedensreise« S. 140 fg.	
c. Vereitelung der Reichs- und Kirchen-Reform in Constanx. — R. Wenzel's letzte Regierungsperiode	141
Die hussitische Parteiung in Böhmen (Hieronymus v. Prag in Costnitz verbrannt 1416) S. 141 fg. Vereitelung der Reichsreform; Beilegung des päpstlichen Schisma (Wahl Martin's V. 1418) S. 143 fg. Erhebung der Hussiten unter Žižka und Nicolaus v. Hus S. 144 ff. Wenzel's Tod 1419, Aug.; R. Sigismund bestellt Friedrich v. Brandenburg zum »Reichsverweser« in Deutschland S. 146 fg.	
B. König Sigismund allein, 1419 bis 1437	147
a. Die Hussitenkriege von 1419 bis 1431.	
Drei Parteien in Böhmen (»die katholische — die Ultraguissen und die Taboriten«) S. 147 ff. Beginn des Hussitenkrieges durch R. Sigismund 1420 S. 149 fg.	

Inhalt.

XIII
Seite

1. Der erste Kreuzzug gegen die Hussiten. Die »vier Prager Artikel« 1420 (S. 149 ff.) 149
2. Prag's und Žižka's Vorherrschaft und der zweite Kreuzzug (Nov. 1420 bis März 1422) S. 152 ff. Die »große Gemeinde« in Prag; die »zwölf Artikel der Taboriten« S. 153 fg. Der Landtag in Gzaslau (Juni 1422); K. Sigismund in Ungarn; der zweite Kreuzzug S. 154 fg. Sigismund stützt sich auf Albrecht von Oesterreich; Zerfall der Prager und Taboriten S. 156.
3. Korybut und Žižka († Oct. 1424). Der s. g. dritte Kreuzzug und vergebliche Unterhandlungen (März 1422 bis April 1427) S. 156 ff. Zerfall der Taboriten (Žižka's Charakter) S. 157. Der Ultraquisten »postulirter König v. Böhmen«, Witold von Litthauen, sendet seinen Nefsen Korybut S. 157 ff. Die »Reichsmatriken« zu Nürnberg und der »dritte Kreuzzug« S. 158. Korybut's erster Abzug aus Böhmen; zweite Berufung; Žižka's Tod (1424) und Verdienste S. 159 ff. Handel unter den Hussiten; Procop d. Große an der Spitze der Taboriten (1426 S. 162); Korybut gefangen (April 1427 S. 163) — die Kurfürsteneinung 1424 S. 160 ff.
4. Procop's d. Gr. Herrschaft und die Angriffskriege der Hussiten (1427 bis Juli 1430). Der vierte Kreuzzug (1427) S. 163 ff. — Der Reichstag zu Frankfurt (Mai 1427) beschließt Landfrieden während des Hussitenkrieges; Friedrich v. Brandenburg wird Oberanführer im Kriege; eine Reichsteuer wird ausgeschrieben und ein Reichsrath zu Versorgung der Rüstungen eingesetzt S. 164 fg.; doch vermittelt Friedrich v. Brandenb. einen Waffenstillstand S. 166.
5. Der fünfte Kreuzzug. Entscheidung S. 166 ff. Der Reichstag zu Nürnberg (Febr. 1431) beschließt »Landfrieden« und »Matriken«. — Papst Eugen IV. beruft das Concil zu Basel (März 1431). — Verhandlungen mit den Böhmen zerfallen; Einigung der Hussiten unter Procop d. Gr. — ihr Sieg bei Taus (August 1431) S. 167 ff.
6. Das Baseler Concil. Erneuter Versuch einer Kirchen- und Reichsreform S. 169 ff. Bedeutung des Baseler Concils (»Deputationen d. Nationen« S. 170); Zwiespalt desselben mit Eugen IV. S. 169 ff.; dieser krönt (unter Vermittelung des Kanzlers Caspar Schlick) K. Sigismund in Rom zum Kaiser S. 170 ff. Das Concil gesteht die »Prager Compactaten« zu; — die Taboriten werden bei Böhmisch Brod besiegt (Procop der Gr. † 1434, Mai) S. 171 ff. — Vereitelung der Reichsreform zu Frankfurt (1434) S. 174 fg. Sigmund zieht als König von Böhmen in Prag ein (Aug. 1436) S. 175 fg. Der Kaiser und der Papst zerfallen mit dem Concil zu Basel, welches Eugen IV. nach Ferrara verlegt (1438). Unter neuen Händen in Böhmen verschwört sich des Kaisers

Gemahlin, Barbara von Cilly, gegen ihn; als diese aber gefänglich eingezogen ist (Nov. 1437), läßt Sigismund seinen Eidam Albrecht als »König von Böhmen und Ungarn« anerkennen und stirbt Dec. 1437 S. 177 fg.

Oesterreichische Kaiser seit d. J. 1438.

1. Albrecht II., 1438 bis 1439 179
 Krönung Albrecht's in Ungarn und Böhmen S. 179. Seine Wahl zum römischen König und sein Charakter S. 180 fg. Gebot des Landfriedens (Kreis-Eintheilung) S. 182 fg. Kämpfe in Böhmen und gegen Polen S. 183. Versuch der Reichs- und Kirchen-Reform (E. Schlick) S. 184. »Neutralität« des Reiches in dem Kirchenstreit. — Das Concil in Florenz und Pabst Felix V. (1439) S. 184. — K. Albrecht stirbt auf einem Zuge gegen die Türken in Ungarn S. 184 fg.
2. Friedrich III., 1439 bis 1493 185
 Erneuerung der »Neutralität« durch d. Kurfürsten S. 185. Wahl Friedrich's und deren Motive S. 185 fg.; sein Charakter S. 186 fg.; die Familienverhältnisse im H. Habsburg S. 187.
- a. Die Zeit der Vormundschaft Friedrich's III. 188
 bis zur Kaiserkrönung, März 1452. Vormundschaft für Sigmund von Tyrol und den Sohn Albrecht's II. Ladislaus Posthumus in Böhmen u. Ungarn S. 188 ff. — Aeneas Sylvius und die Neutralität S. 189 ff. Handel mit den Schweizern und Frankreich (Schlacht b. S. Jakob, Aug. 1444) S. 190 fg. — mit den Ungarn und der Pforte (Schlacht b. Warna, Nov. 1444) S. 191. Aeneas Sylvius vermittelt im Kirchenstreit (Gregor von Heimburg, Abgesandter der Kurfürsten) S. 192 ff. Der Fürstentag zu Aschaffenburg. Das Wiener Concordat (Febr. 1448) S. 194 fg. Der letzte große Städtekrieg 1449 S. 195 fg. — Joh. Hunyad Generalkathalter in Ungarn u. Georg Podiebrad Reichsverweser in Ungarn S. 196 fg. — Friedrich's III. Kaiserkrönung in Rom (1452, März) S. 197.
- b. Die Zeit des Königs Ladislaus († 1457) 198
 Ladislaus als König in Ungarn u. Böhmen S. 198. Eroberung Constantinopels durch die Türken 1453; die Fürsten fordern eine Reichsreform (Albrecht Achilles v. Brandenburg) — Opposition gegen d. Pabst S. 198 ff. Ladislaus stirbt (Nov. 1457); Aeneas Sylvius 1458 als Pabst Pius II. S. 201.
- c. Die Zeit d. Königs Podiebrad († März 1471) 201
 — J. Hunyad's Sohn Matthias König in Ungarn, G. Podiebrad König in Böhmen. Podiebrad's große Pläne im Bunde mit K. Friedrich und P. Pius II. S. 202 ff. Pius II. als sein Gegner (stirbt 1464); P. Paul II. bannt ihn S. 205 ff. Podiebrad stirbt 1471. — Friedrich III. versucht auf dem Reichstage zu Regensburg 1471 vergeblich eine Reichsreform S. 207 fg.
- d. Die Zeit Carl's des Kühnen von Burgund († 1477). 208
 Das Aufstreben des Hauses Burgund S. 209 fg. Albrecht

Inhalt.

XV
Seite

Achilles als Begründer einer Territorialregierung S. 209 fg. Die Türkengefahr S. 210. Friedrich's III. Zusammenkunft mit Carl v. Rühnen in Trier 1473; Carl be- lagert Neuß, bekämpft die Schweizer, fällt b. Nancy († 1477) S. 210 ff. Seine Tochter Maria mit Mar I. verlobt S. 212 fg.	
e. Das Emporstreben des K. Matthias von Ungarn. Matthias (Corvinus) als Vorkämpfer gegen die Türken und für Volksfreiheit S. 213 fg. — bedrängt die öster- reichischen Erblande S. 214 fg. Der Plan des Erzbischofs von Mainz, Berthold von Henneberg, zu einer Reichsreform durch Albrecht Achilles zurückgewiesen S. 215 fg. Mari- milian zum römischen König gewählt S. 216.	213
f. Kaiser Friedrich III. und König Maximilian (1486 bis 1493) S. 216 ff. Mar's Gemahlin Maria † 1482; er unterwirft die burgundischen Lande bis 1485 S. 216 fg. — Maximilian's Wahl zu Frankfurt und der 13jährige Landfrieden 1486 — corporatives Standschaftsrecht der Städte S. 217 fg. Matthias von Ungarn stirbt in Wien 1490 S. 218 fg. Friedrich III. stiftet den schwäbi- schen Bund nach dem Plane Hug's von Werdenberg S. 219 fg. Handel mit Ungarn und Frankreich; Frieden zu Preßburg 1491 und zu Senlis 1493 S. 221 fg. Frie- drich's III. Tod S. 223. Resultate seiner Regierung S. 223 ff.	
3. Maximilian I., seit 1493	226
Die Begründung des »ewigen Landfriedens« 1495. Maximilian's I. Persönlichkeit und Politik S. 226 fg. Seine zweite Ehe mit Blanca Maria v. Sforza S. 227. Der Reichs- tag zu Worms v. J. 1495. Begründung des ewigen Land- friedens und des Reichskammergerichts; die neue Reichs- ordnung und die Kreis-Eintheilung S. 227 ff.	
Allgemeine Zustände von Deutschland. Sinken der Kaisermacht durch das Wahlreich. — Allmähliche Aus- bildung der Territorien zu Staaten. — Die Stände- klassen und die nationalen Bestrebungen auf dem Gebiete der Reichs- und Kirchenreform und Literatur.	
A. Der Reichsverband	232
Bei Auflockerung des Reichsverbandes mittels der Territo- rialität wird dennoch die nationale Selbständigkeit dem Papstthum gegenüber gesichert und der innere Frieden begründet, obwohl die Kirchenreformation durch die Restaura- tion des Papstthums noch verhindert wird S. 232 ff.	
Die Grenzen des Reichs S. 235 ff.	
Rechtsverhältnisse bei d. Wahlkaiserthum S. 237 ff.	
Rechte der Fürsten und des Papstes bei der Wahl S. 237 fg.	
Die Idee des Kaiserthums (Parteiansichten der Gibellinen und Welfen) S. 238 ff.	
Das Kaiserthum im Verhältniß zu den Territo- rialgewalten S. 241 ff. Rechte der Kurfürsten (Willebriefe)	

— Rechtsgründe und Umfang der Landeshoheit S. 241 fg.
Rechte der Landstände bei der Gesetzgebung u. Besteuerung
S. 242 fg.

Die Behuengerichte S. 243 ff. (Quellen S. 243). Re-
formation derselben S. 246.

B. Die Stellung der einzelnen Standesklassen 246

Einteilung derselben S. 246 fg.

I. Die Fürsten. 1. Geistliche Fürsten (Rückblick auf die
Entstehung und Entwicklung ihrer Landeshoheit S. 247 fg.
2. Die weltlichen Fürsten. a. Die Pfalzgrafen. b. Die
Herzöge. c. Die Markgrafen und Burggrafen. d. Die
Landgrafen und Grafen S. 248 ff.

II. Großer und kleiner Grundbesitz. 1. Die großen
Grundbesitzer: a. die geistlichen; b. die weltlichen — der
mittlere und der niedere Adel — die Geschlechter
(«Patricier») in den Städten S. 250 ff. — 2. Die Bauern
— verschiedene Klassen derselben — Verbesserung ihres Zu-
standes S. 252 ff.

III. Die Städte S. 254 ff. Ihre Bedeutung für den inne-
ren Frieden — Uebersicht ihrer Entwicklung S. 255 fg.
1. Aufstreben derselben zur Selbstständigkeit bis gegen
1400; unter den Kaisern: Rudolf I. S. 256 fg. Adolf
S. 257 fg. Albrecht I. S. 258 fg. Heinrich VII.
S. 259. Friedrich v. Oesterr. u. Ludwig v. Beyer
S. 259 ff. Karl IV. S. 261 ff. Die Glanzzeit der
Hanse S. 263 ff. Allgemeiner Charakter d. Bürgerthums
im 14. Jahrh.; Aufstreben der Demokratie S. 266. —
Wenzel S. 266 ff. Der «große Städtekrieg» S. 268.
2. Einordnung der Städte in den Reichsverband — R.
Albrecht S. 269. Sigismund S. 269 fg. — Al-
brecht II. S. 270. Friedrich III. S. 270 ff. Der zehn-
jährige Landfrieden zu Frankfurt 1486. Corporatives
Standeschaftsrecht der Städte S. 271. Stellung der
Städte am Ende des Mittelalters S. 271 fg.

C. Sitten, Bildung und Literatur 272

Allmähliche Umgestaltung der Sitten — Stellung der
Kirche — das Bauernritterwesen S. 272 ff. — Zunehmender
Luxus in den Städten und an den Fürstenhöfen S. 274 ff.
Entwicklung volkstümlicher Geselligkeit (Maien- und
Weal-Feste, Schützengesellschaften, Fasching und Schöndäwellauf-
fen) S. 276 ff.

Schattenfeste des städtischen Lebens u. bürgerlicher Gemein-
geist S. 278 fg. Volkunterricht und Wehrhaftigkeit in den
Städten S. 279.

Die Literatur in den Händen des Bürgerstandes
S. 279 ff. «Vridant — «der Renner» — der Stricker S. 280.
Die Bettelmönche und die Brüder des freien Geistes. Meiler
S. 280 fg. — Geschichtsfäbrung in deutscher Sprache S. 281 fg.
Die Meistersänger S. 281 fg. — Die Fastnachtspiele S. 283 fg.
Satirische Dichtungen (Reincke Vos — Eulenspiegel — Brant's
Narrenschiff) S. 284 fg. Volkslieder (der Dithmarschen

Inhalt.

XVII
Seite

und Schweizer ic.) S. 285 fg. — Der »Teuerdank« und der »Reisunig« S. 286. Die Förderung der klassischen Studien und der realen Wissenschaften S. 286 fg.

Die Universitäten des Mittelalters (bis zur Stiftung v. Wittenberg 1502) — die Erfindung der Buchdruckerkunst um 1440 S. 287 fg.

Anhang zu Deutschland: Die Schweiz und Italien.

A. Die Schweiz 288

Entstehung der Eidgenossenschaft — Perioden ihrer Entwicklung S. 288 fg.

- I. Die Kämpfe gegen das Haus Habsburg S. 289 ff. (Kritik der Quellen.) Die Zeit vor 1308: Stellung von Uri, Schwyz und Unterwalden zu dem Reich u. dem Hause Habsburg S. 290 ff. Die älteste Nachricht von der Eidgenossenschaft S. 292. — Der Tod Albrecht's I. Heinrich VII. Die Schlacht b. Morgarten 1315 S. 293. Die Ergebnisse der urkundlichen Forschungen im Verhältniß zur Volkslage S. 293 ff. Die sichere Geschichte seit 1315; die »acht alten Orte« S. 295 fg. Leopold d. J. und der Sempacher Krieg (die That Winkelried's 1386) S. 267 ff. Die Zeit K. Wenzels — Schlacht b. Näfels 1388 S. 298.

II. Ausbreitung der Schweizer durch Eroberungskriege S. 300 ff. 300

Appenzell befreit sich durch die Schlacht »am Stoß« 1405 S. 300 fg. — Eroberung des Livinertals durch Uri — Wallis gegen den Herrn v. Naron (die Mazza) S. 301 fg. — Die Wände in Rhätien S. 302 ff.

Der Erggenburger Erbfolgekrieg S. 304 fg. Ludwig XI. liegt bei S. Jakob a. d. Vire, 1444 Aug. — Ausbreitung der savoyischen Macht S. 305 fg.

III. Neue Angriffe auf die Schweiz — Aufstreben Carl's d. Kühnen; Handel mit der Schweiz 306

Der Burgunderkrieg — Kampf um Granson — die Schlacht (März 1476) S. 308 ff. Der Kampf um Murten — die Schlacht (Juni 1476) S. 312 ff. — das Weinhaus S. 314. Der Kampf um Lothringen — die Schlacht bei Nancy, Carl's d. Kühnen Tod 4. Jan. 1477 S. 315 fg. Verhandlungen mit Frankreich und Oesterreich S. 316 fg.

Die Sitte des Reiselaufens S. 317. Das Liviner Thal an Uri S. 317. Solothurn und Freiburg zur Eidgenossenschaft 1481 (Klaus von der Flühe S. 317 fg.)

Das »Stanser Verkommniß« v. J. 1481. Umgestaltung der Verfassungen; Hans Waldmanns von Zürich Pläne und Tod S. 318 ff.

Der Schwabenkrieg gegen Maximilian I. 1499 S. 320 ff. Basel und Schaffhausen zur Eidgenossenschaft S. 323 fg. Appenzell als 13. Canton 1513 S. 324.

B. Italien 324

Nachblick auf die frühere Entwicklung Italiens S. 324 ff. — Quelfen und Ghibellinen; Entstehung selbständiger Staaten S. 326 fg.

Bedeutung Dante's S. 327 ff. Seine Jugend und seine politische Entwicklung S. 328 ff. Seine Parteistellung und Wirksamkeit S. 330 ff. Die Zeit seiner Verbannung 1302 ff. S. 333. Verbindung mit Kaiser Heinrich VII. S. 334. Dante's Weltpolitik: Grundzüge derselben S. 335 ff. Bedeutung Dante's für die Vorbereitung der Neuzeit S. 339. Uebersicht der Hauptstaaten Italiens S. 340 ff.

1. Rom 341

Begründung und politische Stellung des Kirchenstaats — Verhältnisse des Papstthums bis zu Ende des Mittelalters S. 341 ff.

2. Neapel 342

Das Haus Anjou seit 1266 S. 343 ff. Carl I. u. »die heiligmässige Vesper« 1282 S. 343 ff. Carl II. 1285 ff. S. 344. Robert 1309 ff. (Stammbaum) S. 344 ff. Johanna I. 1343 ff. und deren 4 Gemahle S. 344 ff. Carl III. d. Kleine 1384 ff. S. 346. Wirren unter Ladislaus u. Johanna II. um 1400 ff. S. 346.

Alfons V. von Aragonien 1435 ff. u. sein Sohn Ferdinand I. († 1494) S. 347.

3. Florenz 347

Aufblühen der Stadt seit Kaiser Friedrich II. — Welfen seit Carl I. von Anjou S. 347 — Parteilung der »Schwarzen« und »Weissen« (Dante) S. 348. Die Zeit bis 1400 S. 340. Aufstreben der Medici S. 349. Johann S. 349 ff. Cosmo 1429 ff. S. 349 ff. Peter 1464 ff. (Stammbaum) S. 350. Lorenzo (il Magnifico) u. Julian 1469 ff. Verschwörung der Pazzi (1478) S. 350 ff. Politik des Gleichgewichts S. 351 ff.

4. Mailand 352

Die Gibellinen erheben sich unter P. Nicolaus III. S. 352. Der Erzbischof Otto Visconti verdrängt die welfischen della Torre 1277 S. 352. Mattheo Visconti 1295 ff. S. 353 ff. Galeazzo I. 1322 ff. — Lucchino 1339 ff. S. 354. Lucchino's Söhne u. der Erzbischof Johann von Mailand 1349 ff. Die Politik der Visconti. Galeazzo II. S. 354 ff.

Johann Galeazzo 1378 ff., Herzog von Mailand 1395, und seine Tochter Valentine (Gemahlin Ludwig's von Orleans) S. 355 ff. Johann Galeazzo's Söhne S. 356 ff. Philipp Maria 1412—1447; sein Aufstreben zum »Kaiser von Italien« S. 357 ff. Seine Söhne und Franz Sforza 1447 ff. S. 359 ff.

Franz Sforza Herzog von Mailand S. 450 ff. S. 360. Seine Söhne, Galeazzo Maria und Ludovico »il Moro« 1466 ff. S. 360 ff. Ludovico Moro Herzog 1494 ff. S. 361. — Die Fäden über Italien zwischen Frankreich u. Spanien-Österreich S. 361.

5. Genua 361

Bedeutung Genua's im Mittelalter — Entstehung der No-

bilität. Colonieen auf Sardinien und Corsica; herrschende Familien d. Doria, Spinola, Sissoni, Fieschi S. 361 fg. Parteinungen der Gibellinen und Guelfen seit Kaiser Friedrich II.; Einmischung fremder Mächte seit 1272 S. 363. — Aufstehen des Volkes; der Capitano del popolo ein Fremder S. 364. Der Abbate del popolo zum »Dogen« erhoben 1339 S. 365 fg. Abhängigkeit von Mailand 1353—1356 S. 366.

Aufstehen Genua's neben Venedig — der Krieg von Chioggia 1378—1381 S. 367. Sinken Genua's — Abhängigkeit von Frankreich (Marschall Boucicault) S. 368. Wechsel der Abhängigkeit von Mailand und Frankreich S. 369. Die Bank von S. Georg und der Charakter des genuesischen Staatswesens S. 369 fg.

6. Venedig 370

1. Älteste Geschichte Venetiens S. 370 ff. — Attila; die Longobarden; Carl der Große S. 370 fg. — Der h. Marcus S. 372. Aufblühen Venedigs durch den Handel bis 1190 S. 372 fg. Verfassung Venedigs bis um 1200 S. 374 fg.
2. a. Eroberungen und Colonieen der Venetianer (besonders seit 1204); Handelsverbindungen S. 375 fg.
- b. Ausbildung der Aristokratie seit 1300; das »Schließen des Raths« 1296 ff. — die »Staats-Inquisition« 1310 S. 377 ff.
- c. Ausbreitung Venedigs auf d. Festlande 1334 ff. S. 379 fg. Der Krieg von Chioggia S. 380.
- d. Die Glanzzeit Venedigs 1381—1431 — Conflict mit Mailand S. 380 fg.
- e. Wachsen der Staatsschuld — »Wiederherstellung der Wissenschaften« — Kämpfe mit Mailand und den Türken S. 383 fg. Ende des Mittelalters S. 381.

Kunst und Literatur in Italien 384

Die Italiäner »das Kunstvolk« gegen Ende d. Mittelalters S. 384 fg. Einwirkung d. Kreuzzüge auf die bildenden Künste (»griechische Muster«) — Maler u. Baumeister im 14. Jahrh. S. 385 fg. Dante und die römischen Classiker — griechische Gelehrte in Italien vor der Eroberung Constantinpels durch die Türken 1390 ff. Die platonische Akademie in Florenz und der Streit mit den Aristotelikern S. 386 ff. Einfluß der Eroberung Constantinopels 1453 S. 388.

Die Literatur in der italienischen Sprache: Dante — Petrarca — Boccaccio S. 389 fg.

Die Buchdruckerei in Italien S. 390.

Berichtigungen.

- S. 7 Z. 2 u. 1 v. u. statt die Hausmacht der Throninhaber lies
 die von den Throninhabern erworbene Hausmacht.
 S. 12 Z. 17 v. u. ff. Pfister VII. 6 l. Pfister III. 6.
 S. 23 Z. 1 v. o. ff. Landfrieden l. Landfriedens.
 S. 27 Z. 15 v. o. ff. wählen l. wählen.
 S. 28 Z. 10 v. o. ff. sei l. sei.
 S. 32 Z. 22 v. o. ff. Hauptsache l. Hauptursache.
 S. 48 Z. 18 v. o. ff. beizulegen, l. beizulegen.
 S. 49 Anm. 3. Zusatz: s. S. 16 Anm. 5.
 S. 65 Z. 3 v. u. ff. 00. Sept. 1330 l. 00. Sept. 1338.
 S. 80 Z. 19 v. o. fehlt hinter Karl IV. ein Komma.
 S. 125 Z. 1 v. o. ff. Hus l. Hus'.
 S. 148 Z. 9 v. u. ff. brachte l. brachte.
 S. 173 Z. 3 v. u. ff. Palach III. l. Palach III. 3.
 S. 179 Z. 2 v. u. ff. Palach I. l. Palach III.
 S. 256 Z. 17 v. o. hinter (Württemberg) fehlt ein Komma.
 S. 291 Z. 5 v. o. ff. die Reichsvogtei an österreichische Vasallen
 in Zürich l. die Reichsvogtei in Zürich an österreichische Vas-
 fallen.
 S. 343 Z. 9 v. o. ff. schwächte l. schwächten.

Zusatz:

- S. 291 ist im Text Z. 9 vor dem Satz: Und jetzt entstand u. einzus-
 halten:

Derselbe Habsburger hatte bereits unter K. Friedrich's II. unbestrit-
 tenem Regiment laute Klage geführt, daß die Leute von Sarnen
 (in Unterwalden), denen bald auch die von Stanz beitraten, ihn
 nicht mehr »als ihren Herrn« anerkennen wollten. (Vgl. Kopp König
 Rudolf u. f. Zeit. Bd. II. Abth. 2 S. 210 fg. Büfinger Geschichte
 v. Unterwalden).

Vierte Periode.

Die letzten Zeiten des Mittelalters, vom Ende der Kreuzzüge bis zur Entdeckung von Amerika, 1291 bis 1492.

I. In Folge der Kreuzzüge gelangten, der Hierarchie gegenüber, welche die Völker des Abendlandes zusammenhielt, die nationalen Interessen derselben zu höherer Geltung. Je mehr sich die europäischen Staaten allmählich zu wahren **Nationalstaaten** heranzubilden begannen, desto mehr ward die oberste Staatsgewalt, zumal mittels der Erbmonarchie, zum Mittelpunkt derselben; überall aber findet die Krone ihre Hauptstütze in dem aufblühenden Bürgerstande, dessen friedliche Beschäftigungen (Handel und Gewerbe) vorzugsweise durch die Landesnatur bedingt sind und ihm die Förderung der National-Interessen zur Aufgabe stellen. Vor Allem sichert jetzt das Königthum im Bunde mit dem Bürgerthum — dem kriegerischen Lebensadel gegenüber — den **inneren Frieden** der Staaten und führt mit Ablauf des 15. Jahrhunderts das Ende des Faustrechts herbei.

Mit wachsender Selbstständigkeit erheben sich die einzelnen Nationen in dem weiter vorgeschrittenen Westen Europas auch zum Widerstande gegen die nivellirende Macht der Kirche; hiemit **sinkt** die Bedeutung des **Papstthums** wie des **Kaiserthums**, und es erstarken die Bestrebungen nach einer Reformation der Kirche, durch welche freie Entwicklung der Nationalitäten mittels einer reineren Auffassung des Christenthums (ohne den Zwang der Hierarchie) gesichert werden soll.

II. In den **einzelnen Staaten** Europa's erfolgt die allen gemeinsame Entwicklung selbstständiger Nationalitäten auf sehr verschiedene Weise.

In Deutschland lockert sich mit der sinkenden Bedeutung des **Kaiserthums** der Reichsverband in zunehmendem Maße auf; so verliert das römische Reich deutscher Nation das früher geübte Ubergewicht, behauptet indeß noch bis zu Ende des Mittelalters unter den europäischen Staaten den ersten Platz. Im Inneren tritt nach und nach die Macht der **Reichsstände** (Fürsten, Städte u.) neben die des geschwächten Reichsoberhaupt-

tes; doch wird auf diesem Wege, freilich unter langdauernden Kämpfen, an denen sich alle Standesklassen betheiligen, eine neue nationale Ordnung begründet und dem Faustrechte ein Ziel gesetzt (durch den »ewigen Landfrieden« 1495).

In den westlicheren Staaten war dagegen das **Königthum** immer mehr erstarkt, und indem es sich endlich, auf den Bürgerstand gestützt, über den kriegerischen Adel erhob, wurde es zur sichersten Schutzwehr für die innere Ordnung. Frankreich und England waren erst unter großen Kämpfen mit einander und in ihrem Inneren einer festeren Staatsordnung entgegengegangen; am Ende des Mittelalters aber beginnen sie unter einer centralisirten Königsmacht sich zu einem bedeutenden Einflusse in Europa zu erheben. — Portugal und Spanien erstarben unter unermüdlich wiederholten Kämpfen mit den Mauren und unter einander zu kräftigen Nationalstaaten und bereiten sich so zu einer Vorherrschaft vor (Portugal mittels des Meeres, besonders in Ostindien, Spanien in Amerika wie in Europa).

Im Norden und Osten Europa's — deren Entwicklung bei der Abgeschlossenheit dieser Gegenden von dem großen Weltverkehr zurückbleibt — behauptete der **Adel** noch ein Uebergewicht; doch erhob sich auch dort mit zunehmender Bedeutung der friedlichen Beschäftigungen die monarchische Gewalt zum Mittelpunkte der nationalen Interessen. So gelang es in Rußland, die mongolischen Machthaber nach Osten zurückzuweisen, wo gegen an der Stelle des gänzlich verfallenen griechischen Reichs von den asiatischen Osmanen ein mohammedanisches Reich in Europa gegründet ward.

III. Mit dem fortwährend gesteigerten Wachsthum der friedlichen Beschäftigungen (des Ackerbaues, des Handels und der Gewerbe, der Künste und Wissenschaften) steht eine Reihe von großen **Erfindungen** und **Entdeckungen** in der innigsten Wechselwirkung (die Erfindung des Schießpulvers, des Leinen-Lumpenpapiers, der Buchdruckerkunst, des Compasses — wie die Erforschung des Seeweges nach Indien, sowohl nach Osten als nach Westen hin). Diese Ereignisse, die im Laufe der letzten beiden Jahrhunderte des Mittelalters in das Leben treten, üben den sichtbarsten Einfluß auf die Umgestaltung der mittelalterlichen Zustände, und bereiten durch Förderung höherer Bildung unter allen Volksschichten wie durch Erweiterung der Völkerverbindung, insbesondere mittels der beginnenden oceanischen Schifffahrt, die Neuzeit vor, die zu einer selbständigen Entwicklung der Nationalitäten durch freiere Auffassung des Christenthums und zu einem friedlichen Verkehre aller Völker der Erde führt.

I.

Die Erhebung der Monarchie und des Bürgerstandes gegen den Lehensadel und die Hierarchie. — Sinken des Papstthums.

Im Verlaufe des Mittelalters war unter dem gesetzmäßigen Einflusse der Naturverhältnisse auf das Menschenleben die allmähliche Umgestaltung des Güterbesitzes von entscheidender Bedeutung für die Entwicklung der Ständeklassen geworden¹⁾. So lange das Vermögen Einzelner und ganzer Klassen allein oder vorzugsweise auf dem Grundeigenthum beruhte, blieben neben den Fürsten als den mächtigsten Grundherren Adel und Geistlichkeit, auf großen Landbesitz gestützt, als geschlossene Körperschaften die alleinigen Inhaber der Macht und der Bildung und traten der Erhebung der übrigen Klassen, die als Hörige auf ihrem Grund und Boden saßen, hemmend entgegen. Seitdem mit besserer Betreibung des Ackerbaues auch Gewerbe und Handel allmählich zu höherer Bedeutung gelangten, dauerte es doch noch lange Zeit, ehe diese Beschäftigungen einen selbstständigen Bürgerstand in das Leben riefen. Und erst als der nach und nach gesteigerte Verkehr, vor Allem unter dem folgenreichen Ereignisse der Kreuzzüge, zu einer großartigen Handelsverbindung zwischen dem Orient und Occident führte, beginnt das bewegliche Vermögen einen wesentlichen Einfluß auf die Umgestaltung der Ständeklassen zu üben. Seiner Natur gemäß strömt der Geldbesitz, der nicht an erbliche Vorrechte geknüpft ist — bei bald größerer bald minderer Mitwirkung des Glückes — dem persönlich Tüchtigen zu, und so sammelte sich der bewegliche Reichtum mit zunehmender Blüthe der Handels- und Gewerbetätigkeit vor Allem in den Städten, den Sitzen des ruhigen Bürgerstandes. Alsbald erkannten die Staatsoberhäupter, deren Grundbesitz (Dominium) in Folge der Uebermacht des Lehensadels

¹⁾ Schon in dem »Vorwort« zu Bd. I. dieses »Handbuchs« (p. V. fg.) ist, dem Grundgedanken des Werkes gemäß, darauf hingewiesen, daß in Folge der Wechselwirkung zwischen dem Menschenleben und der Natur überall die »grundbesitzenden« Klassen zuerst zu »vorherrschendem Einflusse im Staatswesen« gelangten, und erst mit zunehmendem Verkehr »das bewegliche Vermögen« sich zu einer entscheidenden Macht erhebt. In ähnlicher Weise, wie sich dieses Gesetz in der Verfassungs- und Staatsgeschichte der Staaten des Alterthums kund giebt, zeigt sich bei der großartig fortschreitenden Erweiterung des Völkerverkehrs im ganzen Laufe der Neuzeit der Einfluß des beweglichen Vermögens auf die Gestaltung der Staatseinrichtungen in zunehmender Progression.

und der Hierarchie fortwährend geschmälert ward, daß sie ihre Macht, jenen mächtigen Corporationen gegenüber, auf den aufstrebenden »dritten Stand« zu stützen hätten. Und da auch der Staat, bei gesteigerter Geltung des beweglichen Vermögens, immer mehr der Geldmittel bedurfte, um seine im Laufe der Zeit mehrfach erweiterten Zwecke erfüllen zu können, so wurden die wohlhabenden bürgerlichen Gemeinwesen zu Geldabgaben (»Steuern« — Anfangs wegen bittweiser Forderung »Beden« genannt) herangezogen, zu deren Bewilligung — nach dem altgermanischen Grundsatz: »wo wir nicht mit rathen, wir auch nicht mit thaten« — Abgeordnete des Bürgerstandes auch auf die Reichstage berufen wurden. Allerdings gelangte der »dritte Stand« zu dieser politischen Berechtigung in mehreren Ländern schon im Laufe des 13. Jahrhunderts; doch traten die Staatsverfassungen des 14. und 15. Jahrhunderts eben durch den gesicherten Einfluß, welchen die Städte auf den Reichstagen übten, zu denen des Zeitalters der Kreuzzüge in wesentlichen Gegensatz.

Durch die allmählich regelmäßiger werdende Geldunterstützung der Städte sahen sich die Könige insbesondere in den Stand gesetzt, ihre Kriege mit Söldnern zu führen; und so konnten sie nicht bloß der Dienste des mit zunehmender Macht immer widerspänniger gewordenen Lehensadels entbehren, sondern denselben endlich mit offener Gewalt unter ihre Herrschaft beugen und hiedurch dem mittelalterlichen Faustrecht ein Ende machen. Vor Allem gelang dieses in den westlichen europäischen Ländern, wo die Königsmacht schon länger als Mittelpunkt wahrer Nationalstaaten emporstrebte, und diejenigen Herrscher derselben, welche die Uebermacht des Adels brachen, dürfen als Begründer der friedlichen Ordnung der Neuzeit die letzten des Mittelalters heißen: in Portugal **Johann II.** († 1495), in Spanien **Ferdinand** der Katholische († 1516), in Frankreich **Ludwig XI.** († 1483), in England **Heinrich VII.** († 1509). In anderer Weise, doch gleichfalls unter kräftiger Einwirkung des Bürgerstandes, der vor Allem die friedlichen Interessen zu sichern hatte, wurde auch in Deutschland dem Faustrecht durch die Staatsgewalt ein Ziel gesetzt — im Reiche unter **Maximilian I.** seit dem ewigen Landfrieden 1495, und vor oder nach demselben durch die Herrscher in den einzelnen Territorien. Ja selbst in den nördlichen und östlichen Ländern Europa's erhebt sich bereits vor dem Ablaufe des 15. Jahrhunderts die Staatsgewalt zur sichern Schutzwehr des inneren Friedens, am Frühesten in dem Ordensstaate Preußen unter **Heinrich von Ruiprode** († 1382), in Scandinavien (Dänemark) unter **Christian I.** († 1481), in Rußland unter **Iwan III.** († 1505) 2c.

Die größere Selbstständigkeit, zu welcher sich die Nationen — zuerst im westlichen Europa — emporrangen, rief auch einen allmählich gesteigerten Widerstand derselben gegen den drückenden Zwang der Hierarchie und insbesondere des **Papstthums** hervor.

Schon längst war die nationale Entwicklung der römisch-katholischen Staaten durch vielfache Uebergriffe der geistlichen Gewalt in die Rechte des Staates beeinträchtigt (Gerichtswesen, Besteuerung). Bei dem Kampfe, den die Könige bereits im Zeitalter der Kreuzzüge gegen jene Annahmen erhoben hatten, bot ihnen der aufstrebende Bürgerstand (besonders seit dem 14. Jahrhundert) immer williger die Hand, und vor Allem brachten die Gelderpressungen, durch welche die Päpste nach Sicherung ihrer Herrschergewalt die Völker in zunehmendem Maße drückten, nicht minder die Bürger als die Könige gegen dieselben auf.

Der erste siegreiche Angriff gegen das Papstthum ging von dem Staate aus, in welchem das Königthum am frühesten zur nationalen Centralgewalt geworden war, von Frankreich; und hier berief Philipp IV. der Schöne zum ersten Male die Abgeordneten des Bürgerstandes auf den Reichstag mit der ausdrücklichen Absicht, um auf die Zustimmung desselben gestützt die Unabhängigkeit des französischen Königthums gegen den anmaßenden Papst Bonifacius VIII. zu sichern. Im Verlaufe des Streites durfte Philipp IV. es wagen, den Sitz des Papstthums von Rom nach Avignon zu verpflanzen, und indem die Kirchenoberhäupter hier auf französischem Gebiete — in der fast 70jährigen »babylonischen Gefangenschaft« (von 1309 bis 1378) — in völliger Abhängigkeit von den Königen Frankreichs standen, bezeichnet das **Exil von Avignon** die erste Stufe für das Sinken der päpstlichen Macht. 1309 ff.

Doch vermochte das Papstthum seit dieser Zeit allen Verhältnissen zufolge sich nicht wieder zu erheben, sondern sank immer tiefer. Der Versuch Urban's VI. seinen Sitz nach Rom zurück zu verlegen, führte zu der Wahl eines zweiten Papstes, Clemens VII., in Avignon, und die hiemit beginnende 36jährige **Kirchenspaltung** (Schisma) untergrub das päpstliche Ansehen völlig, indem die Päpste in jenen beiden Sitzen sich gegenseitig mit dem Bannfluche belegten. Schon erhob sich damals in England nicht nur Wicliffe, sondern auch das Parlament gegen die Mißbräuche der Hierarchie, und die Universität (Sorbonne) zu Paris lehrte, »daß eine allgemeine Kirchenversammlung über dem Papste stehe.« 1378 ff.

Endlich führte das Vergerniß der Kirchenspaltung die Berufung von allgemeinen **Kirchenversammlungen** herbei. Auf der ersten derselben, zu Pisa (1409), erfüllte sich freilich, was der Kaiser Ruprecht vorausgesagt hatte: »es werde aus der päpstlichen Zweifaltigkeit eine Dreifaltigkeit werden,« da die beiden von dem Concile entsetzten Päpste sich neben dem neu-gewählten zu behaupten suchten. Dann wurde zwar durch das Concil zu Costniz (1414) die Kirchenspaltung aufgehoben, indem der Kaiser Sigismund die drei bisherigen Päpste zur Abdankung bewog, an deren Stelle durch das Concil Martin V. zum rechtmäßigen Papst erhoben wurde. Obwohl aber jetzt eine »Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern« im Sinne der aufstrebenden Nationalitäten gefordert wurde, so 1409 1414

hielten doch die romanischen Staaten in streng katholischer Richtung an der Hierarchie fest, und so scheiterte eine Reform durch das Concil an dem Widerstande der Italiäner, Franzosen und Spanier gegen die Deutschen und Engländer; Huss, der selbständig als Reformator in Böhmen aufgetreten war, ward verbrannt. Auf dem Concil zu Basel aber (1431) wurden nicht nur die hussitischen Unruhen beigelegt, sondern die Vertreter der westlichen Nationen traten auch kräftig für eine Reform der Kirche auf, und die Franzosen wenigstens legten den Grund zu der Freiheit ihrer Nationalkirche (durch Erneuerung der »pragmatischen Sanction Ludwig's IX.«). Noch wichtiger war es indeß, daß durch alle diese Concilien der Geist der Nationen für eine »Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern« gewonnen wurde; und diese mußte in der nächsten Zeit um so gewisser von Deutschland ausgehen, da die für Deutschland zu Basel erlangten Reformen von dem Kaiser selbst durch das Wiener Concordat (1448) rückgängig gemacht wurden, in der deutschen Nation aber mehr als in irgend einer anderen in den letzten Zeiten des Mittelalters die Bildung alle Klassen durchdrungen hatte (Buchdruckerkunst — Volksliteratur).

II.

Geschichte der einzelnen Staaten.

1. Deutschland.

Das Reich löset sich in dieser Zeit in eine Menge von immer selbständiger werdenden Gebieten (»Territorien, Landen«) auf. Diese Umgestaltung geht aber keineswegs bloß aus der Schwächung der Kaisermacht unter dem Kampfe mit den Päpsten und Fürsten hervor, sondern beruht wesentlich auf der Kraftentwicklung in den einzelnen Gliedern der Nation, in dem Aufstreben aller Standesklassen zu Wohlstand und Bildung¹⁾. Unter einem Gewirre von Kämpfen zwischen denselben gelangt das deutsche Volk zu einer höheren Stufe der Cultur. Dabei verliert jedoch das Kaiserthum seine Stellung als einigender Mittelpunkt um so mehr, da Deutschland nach außen hin weder durch die früheren Gefahren von den Nachbarkölkern, noch durch die bereits erfüllte Aufgabe, christliche Bildung unter denselben zu verbreiten, zusammengehalten wird.

Obgleich aber Deutschland seit dem Interregnum völlig zum Wahlreich geworden ist, wird dennoch der Gedanke an eine Vererbung der Krone

¹⁾ Vgl. Hdb. II. 2. 167 ff.

II. Geschichte der einzelnen Staaten. 1. Deutschland.

7

in dem herrschenden Hause auch seit der einmüthigen Erhebung Rudolfs von Habsburg nicht aufgegeben. Doch zeigt sich bei der zunehmenden Selbstständigkeit der Reichsgebiete (Territorien der Fürsten und Reichsstädte) immer deutlicher, daß die Kaisermacht nur in dem Besitze zusammenhangender Hausländer eine Stütze finden könne¹⁾.

Unter den Anfangs vergeblichen Versuchen, die Kaiserkrone in einem mächtigen Hause zu vererben, kann auch die Abhängigkeit des Kaisertums von dem ausländischen Kirchenoberhaupte nicht so bald beseitigt werden. Doch führt die (beginnende) Abhängigkeit des Papstes von Frankreich und die zunehmende Verderbnis der Hierarchie zu immer kräftiger Erhebung des deutschen Nationalgefühls, wodurch (seit Ludwig d. B. und besonders seit der goldenen Bulle unter Karl IV. 1356) die Selbstständigkeit des Kaisertums hergestellt wird.

Das Bedürfnis der fortgeschrittenen Bildung weist die Zeit auf zwei Zielpunkte hin, auf welche das Streben der ganzen Nation wie der Reichsoberhäupter unablässig gerichtet bleibt: auf die Begründung des **inneren Friedens** und die **Reformation der Kirche**, und diese werden mit dem Fortschreiten aller Standesklassen zu selbständiger Entwicklung endlich gesichert.

A. In dem ersten Drittheil unserer Periode (1273—1347 = 74 J.) 1273 bis 1347 zeigen sich nur vergebliche Versuche, das Kaisertum auf eine Hausmacht zu stützen. Die schon übermächtig gewordenen Fürsten treten diesem Streben der Kaiser entgegen, während die Städte der Kräftigung der Reichsgewalt dienen. Der Kaiserthron verhilft vor Allem zwei Familien, den Habsburgern und Luxemburgern, zu dauernder Begründung einer bedeutenden Hausmacht, zwischen denen das bayerische Haus das gleiche Streben, eine Zeitlang mit Glück, verfolgt. Unter den Parteinungen dieser Zeit gelingt es zuletzt dem Luxemburger Hause, seine Nebenbuhler zurückzudrängen.

B. In den zunächst folgenden 90 Jahren (1347 bis 1437) behauptet bis 1437 mit kurzer Unterbrechung das Luxemburger Haus den Kaiserthron, indem es sein Erbreich Böhmen zur Stütze der Kaisermacht erhebt, bis der Mannesstamm desselben erlischt und das luxemburgische Erbe dem habsburgischen Hause zufällt.

C. Auf die zusammenhangenden Erblande dieser beiden Häuser im

¹⁾ Die herkömmliche Auffassungsweise verrückt den Standpunkt der Beurtheilung von vorn herein, indem den Kaisern von Rudolf I. an die Absicht zugeschrieben wird, eine von dem Kaisertum getrennte Hausmacht zu begründen. Auch die Kaiser dieser Periode strebten aber gleich allen früheren Kaisergeschlechtern nach Erweiterung ihres Familiengutes, um dasselbe als Stützpunkt für die Krone zu benutzen; nur indem die beabsichtigte Vererbung des Thrones vereitelt wird, tritt allmählich die Hausmacht der Throninhaber der Kronmacht gegenüber.

Osten Deutschlands gestützt behauptet das Haus Oesterreich den Kaiserthron — obwohl derselbe wählbar bleibt — bis zur Auflösung des deutschen Reiches (1806). Schon in den letzten Zeiten des Mittelalters (bis 1438 bis 1495 = ca. 60 J.) weiß dasselbe aber seine Hausmacht auch an den westlichen wie an den östlichen Grenzen des Reiches — den mächtigsten Feinden Deutschlands, Frankreich wie der Pforte, gegenüber — zu erweitern; und so geht dasselbe mit dem Beginne der Neuzeit einem Uebergewicht im europäischen Staatensystem entgegen.

Wenn in den beiden ersten dieser Zeitabschnitte — unter den »Kaisern aus verschiedenen Häusern« — die Oberherrlichkeit des Reiches in Italien immer mehr aufgegeben wird, und selbst die Schweiz sich allmählich von dem Reichsverbande trennt, so werden dagegen durch das Haus Oesterreich im letzten Abschnitt der Periode die Niederlande und Ungarn in nähere Verbindung mit Deutschland gebracht.¹⁾

¹⁾ Die Geschichtschreibung dieser ganzen Periode hat bis auf den heutigen Tag die Aufgabe, die nationale Entwicklung darzustellen, noch nicht erfüllt, ja, es sind zur Lösung derselben noch keine genügende Vorarbeiten vorhanden.

Die allerdings sehr zahlreichen Chroniken, die zugänglichsten Quellenchriften dieser Zeit, umfassen hauptsächlich nur kleinere Kreise des nationalen Lebens; den Reichsverhältnissen stehen die Verfasser (Mönche und Stadtbürger) ferner, als die Geschichtschreiber der vorigen Periode, und sie berichten über dieselben größtentheils nur nach Gerüchten, Vermuthungen oder vager Erinnerung, übersehen auch oft ihre Bedeutung gänzlich (Beispiele s. u. S. 9 fg. u.). Hierzu kommt, daß die Wahrheit durch die Parteilämpfe auf das Aergste entstellt wird, so daß dieselbe auch durch die sorgfältigste Kritik oft durchaus nicht mehr zu erkennen ist.

Erst in den letzten Jahrzehenden hat man angefangen, die Geschichte dieser Periode aus Urkunden zu erforschen und diese selbst zugänglich zu machen. Die Bearbeitung derselben in Regesten (z. B. durch Pagnowsky, Chmel), wie die Benutzung der früher ganz verschlossenen Schätze einzelner Landesarchive für speciellere Geschichtschreibung verspricht noch ganz neue Aufschlüsse; bisher hat sich indessen dabei theils nur erst gezeigt, wie wenig zuverlässig die Chronikenschreiber sind, theils haben sich die Herausgeber selbst von den Parteilandpunkten, die in unsere Tage herüberreichen, nicht immer frei zu erhalten gewußt.

Die wichtigsten Werke dieser Art wie die Quellenchriften umfassen auch nur einzelne Theile dieser Periode und werden deshalb bei jedem der folgenden Abschnitte im Besonderen aufzuführen sein.

So lange die Fortsetzung der Monumenta G. H. nicht diese Periode umfaßt — für welche bisher nur die Leges (t. IV. des ganzen Werkes) bis 1313 reichen —, vermag die Geschichtschreibung ihre Aufgabe für dieselbe nicht zu lösen.

Die Kaiser aus verschiedenen Häusern.

A. Vergebliche Versuche, das Kaiserthum auf eine Hausmacht zu stützen, von 1273 bis 1347.¹⁾

¹⁾ Die Quellschriften. Seitdem Prof. J. G. Kopp in Luzern »Urkunden zur Geschichte der eidgenössischen Bünde« (Luzern 1835. XX. und 206 S. N. 80) herausgegeben hatte, wobei er das Urtheil aussprach, daß die Geschichte der Schweiz — selbst nach Eschudi und Joh. v. Müller — »einer neuen Forschung bedarfe«, und hiernach auch die Geschichte des deutschen Reiches umzugestalten begann, setzte

J. G. Böhmer (Archivar in Regg. a. M.) sein früheres Werk (vgl. Hdb. II. 2. 94): »Regesta Imperii inde a Conrado I. usque ad Heinrichum VII. (919—1313) Regg. a. M. 1831« fort, zunächst »inde ab a. 1314 usque ad a. 1347: Die Urkunden Kaiser Ludwig's von Bayern, K. Friedrich's des Schönen und K. Johann's von Böhmen u. in Auszügen« (Regg. 1839, 4^o), worauf die erweiterte Herausgabe der Regesten aus der vorangehenden Zeit bis auf die Königswahl Heinrich Raspe's zurück: »Regesta Imperii inde ab a. 1246 usque ad annum 1313« (Regg. 1844, 4^o) folgte.

Eine genauere Prüfung dieser Werke von Kopp und Böhmer — durch die erst der Grund zu einer urkundlichen Reichsgeschichte seit der Erhebung Rudolfs von Habsburg gelegt ist — führt jedoch zu dem Urtheil, daß Beide zwar den objectiven Inhalt der Urkunden, jener durch sorgfältigen Abdruck, dieser durch wortgetreue Auszüge derselben, zugänglich machen, in den eingestreuten kritischen und erläuternden Bemerkungen aber einen sehr subjectiven Standpunkt einnehmen, der bei hoher Begeisterung für das »heilige römische Reich« sich unverkennbar zu einer Parteinahme für die Ansprüche (ja die Charaktere) der Habsburger gegen ihre Nebenbuhler verirrt (vgl. u. N. Reg. Imp. inde ab a. 1314 etc. p. XII. sq.)

Böhmer hat übrigens seitdem den schon 1839 (l. c. p. IX) ausgesprochenen Wunsch, die Quellschriften für unsere Periode, »die dereinst — doch erst nach einer Reihe von Jahren — in die Monumenta Germ. Hist. aufgenommen werden,« herauszugeben, selbst zu erfüllen begonnen, und diese zugänglichste Quellsammlung begreift bis jetzt 3 Bände:

Fontes Rerum Germanicarum. Geschichtsquellen Deutschlands, herausg. v. J. G. Böhmer. (gr. 8. Stuttgart. Bd. I. 1843. Bd. II. 1845. Bd. III. 1853.) Doch sind von diesem Werke mehrere der bedeutendsten Quellschriften für unsere Periode abichtlich ausgeschlossen, und während (bisher) das 15. Jahrhundert nur noch sehr dürftig bedacht ist (mit einigen *Kalendaris necrologicis* etc.), erstrecken sich die meisten Quellen nur auf das 13. Jahrh. zurück. Wichtig sind für unseren ersten Zeitabschnitt vorzüglich Fontes Bd. I.: No. 1. Monachi Fürstenfeldensis Chronica de Gestis Principum a. 1273—1326. (Der Verf. gesteht indeß selbst p. 1: Si ea quae scribenda sunt neglexero annis singulis assignare, ideo fateor me non posse de ignorancia excusare; vgl. das Fg.:

1. Rudolf von Habsburg, 1273 bis 1291¹⁾.

Bruno, der Bischof von Olmütz, sagt in einem Schreiben an den Pabst Gregor X. alsbald nach der Wahl Rudolfs (1273)²⁾: »Es scheint, daß sowohl die geistlichen, als die weltlichen Fürsten die Macht des Kaisers jetzt verabscheuen (jam abhorrent). Sie wollen zwar einen gütigen und weisen Kaiser; die Macht desselben aber ist ihnen verhaßt, obwohl Wissen und Wollen ohne Können Nichts gilt.« Der Gedanke des Kaiser-

Rudolfus rex Rom., qui a. d. 1280 post et ante . . imperavit), und No. 11. Johannes Victoriensis 1211—1343.

Andere wichtige Chroniken für diese Zeit sind:

Johannis Vitodurani (von Winterthur) Chronicon a Friderico II. Imp. ad a. 1348 procedens, in Eccardi Corpus Historicum medii aevi, t. I. (Lips. 1723).

Alberti Argentiniensis (von Straßburg) Chronicon a Rudolfo I. Habsb. usque ad Caroli IV. Imp. obitum (1378), in Urstisii (Wurstisii) Germaniae Historicorum etc. 2 part. (Francof. 1670).

Nicht gleichzeitig, aber doch nützlich ist: Trithemii Chron. Hirsau-giense t. II. (Mon. S. Galli 1690).

Eine neuere quellenmäßige Behandlung giebt:

J. G. Kopp Geschichte von der Wiederherstellung und dem Verfall des heiligen römischen Reichs (mit Urkunden). Vb. I. u. II. Rudolf von Habsburg u. f. Zeit. Leipzig 1845 ff. Vgl. u. S. 27. 33. 52.

Der Vf., dem es »um Wahrheit und Recht (d. h. das sogen. historische Recht) zu thun ist«, sieht auch in diesem reichhaltigen (doch trocknen) Werke ganz auf katholisch-österreichischem Standpunkt, weshalb als Gegenstück:

Droysen's Gesch. der preussischen Politik. Berlin 1855 ff. (eine Geschichte Deutschlands vom preussisch-deutschen Standpunkte) zu vergleichen ist.

An beiden Vf. aber bestätigt sich der Ausspruch Kopp's über Eschubi und Müller (Urk. zur Gesch. d. eidg. Bünde (p. XX), daß »auch der offenste Sinn für Wahrheit den Täuschungen nicht unnahbar ist.«

Eine einseitig österreichisch-katholische Auffassung zeigt:

Des Fürsten Lichnowsky Geschichte des Hauses Habsburg. Wien 1836 ff. (schätzbar durch zahlreiche Regesten). »Österreich« ist dem Vf. »vorzugsweise ein historisches Reich, welches den unveränderten Kampf gegen jene Principe geführt, die alle Geschichte zu zerstören drohen.« (I. Vorw.)

Ein treffliches, noch zu wenig benutztes Werk, welches vom böhmischen Standpunkte aus die Geschichte Deutschlands vielfach in ein neues Licht stellt, ist:

Geschichte von Böhmen. Größtentheils nach Urkunden und Handschriften. Von Franz Palacký. Prag 1836 ff. (bis jetzt 4 Bände, f. u. S. 127 ff. 197).

¹⁾ Für speciellere Studien ist zu beachten: Codex epistolaris Rudolphi I. ed. Bodmann. Lips. 1806. — doch fehlt es an kritischer Sichtung, vgl. Lichnowsky I. 511.

²⁾ M. J. Schmidt Gesch. d. D. III. 343 ap. Raynald. Ann. Eccl. vgl. Böhmer Reg. Imp. p. II. Dieser »merkwürdige Bericht ist immer noch nicht vollständig gedruckt« (Böhmer l. c. p. 53 u.) und oft missverstanden, f. u. S. 15 M. 6.

thums war indeß auch in den Zeiten der größten Zerrüttung des Reiches seit den Tagen Friedrich's II. nicht abhanden gekommen. Ja, als Deutschland, das niemals zum wirklichen Einheitsstaat geworden war, nach Zersplitterung der Stammesherzogthümer immer mehr in eine Menge von kleinen Gebieten zerfiel¹⁾, trat einerseits das Bedürfniß, den inneren Frieden durch einen Kaiser gesichert zu sehen, zumal bei den Städten als den schwächeren Gemeinwesen, um so stärker hervor²⁾, wie andererseits die Kirche einen weltlichen Schirmherrn auch jetzt nicht entbehren konnte. So mahnte nach dem Tode Richard's von Cornwallis der Pabst Gregor X., der sich in dem hart bedrängten Acco für einen neuen Kreuzzug begeistert hatte³⁾, die deutschen Fürsten, einen römischen König zu wählen, wobei er androhte, er werde sonst mit dem Rathe der Cardinäle für ein Oberhaupt des Reiches sorgen⁴⁾.

Unter den weltlichen Fürsten, denen bereits Friedrich II. nach dem Vorgange seines Sohnes, des Königs Heinrich, manche kaiserliche Rechte in ihren schon völlig erblich gewordenen Gebieten zugesprochen hatte⁵⁾, waren allerdings viele vor Allem auf fortwährende Erweiterung der »Landeshoheit«, auf Kosten des Kaisers bedacht; der mächtige König Ottakar von Böhmen beabsichtigte wohl gar, sich selbständig zu behaupten, und hatte die ihm von den Wahlfürsten schon 1272 angetragene Kaiserkrone zurückgewiesen⁶⁾. Als aber die vorgeschlagene Wahl des Pfalzgrafen Ludwig zum Streite führte, einigten sich zuerst (Febr. 1273) mehrere Städte der Rheinlande (Frankfurt, Worms u.) mit dem Erzbischof von Mainz, Werner

1) Böhmer Reg. p. IX meint, man werde »den Zustand des Reiches in dieser Zeit am besten als einen Bundesstaat bezeichnen können«.

2) Böhmer Fontes Rer. Germ. I. p. 2. Chron. de Gestis Principum: »Omnes enim provinciae regni — ante regem Rudolfum — invalescentibus proeliis disturbabantur, quia non erat, qui prohiberet malorum incursus, non erat, inquam, qui faceret iudicium calumpniam facienti.« Ibid. I. 298. Joh. Victoriens.: In diebus illis pax non erat ingredienti et egredienti, quia rex non erat, et unusquisque quod sibi rectum videbatur, faciebat etc.

3) E. Hbb. II. 2. 43.

4) Böhmer Fontes R. G. I. 299. Joh. Victoriensis II. 1: »Gregorius papa decimus . . . electoribus mandat, ut munde et sincere intendant electioni, et de persona, quae sit laudabilis et utilis ecclesiae atque imperio in profectum etc. Vgl. Pfister III. 5 nach Raynald. Ann. Eccl. — Tschudi Eidgenöss. Gesch. Buch III. s. f.

5) Böhmer Reg. Imp. p. VIII.

6) Pfister III. 4 sagt: »Das Traurigste aber, daß kein deutscher Fürst mehr es auf sich nehmen wollte, Oberhaupt einer solchen verwirrten Masse zu werden; so sehr war die Krone in ihrem Werthe gesunken. Ein slavischer König, Ottakar von Böhmen, hielt sich allein für mächtig genug dazu; aber einen solchen wollten die Deutschen nicht haben.« Wie unrichtig dieses bloß aus oberflächlicher Erwägung der Verhältnisse gefolgerte Raisonnement ist, beweisen die Thatfachen im Text, die von Böhmer (Reg. Imp. p. 52) nach bestimmten Nachrichten zusammengestellt sind.

12 Vierte Periode. 1. Deutschland. — 1. Rudolf von Habsburg.

1273 Sept. von Eppenstein, keinen Herrn als König einzulassen, der nicht einmütig erwählt wäre¹⁾. Erst nach weiteren siebenmonatigen Verhandlungen, von denen wir Nichts wissen, trat der von dem Primas ausgeschriebene Wahltag in Frankfurt zusammen (Sept. 1273). Dieser wurde wahrscheinlich von allen Wahlfürsten persönlich besucht oder durch Nachboten besichtigt²⁾. Durch den Erzkanzler Werner von Eppenstein, der die Einsicht und Kraft des Grafen Rudolf von Habsburg zu würdigen wußte, da dieser ihm, als er sein Pallium von Rom holte, das Geleite über die Alpen gegeben hatte³⁾, waren inzwischen die Erzbischöfe von Köln und Trier, wie Ludwig, Pfalzgraf am Rhein und Herzog in Bayern⁴⁾, zum Einverständnis bewogen; Herzog Johann von Sachsen und Markgraf Johann von Brandenburg werden nicht ausdrücklich bei der Wahl genannt, erscheinen aber eine Woche später bei der Krönung⁵⁾. Die Wahl Rudolf's erfolgte zu Michaelis 1273 in Frankfurt⁶⁾ trotz dem von R. Otakar's Sendboten eingelegten Widerspruche⁷⁾. Der Burggraf Friedrich III. von Nürnberg, aus dem Hause Zollern, Rudolf's Verwandter, hatte die Fürsten noch mehr für denselben gewonnen⁸⁾, Rudolf selbst verlobte schon damals zwei seiner Töchter mit dem Pfalzgrafen

¹⁾ Kopp a. a. O. I. S. 11. 13. Auf diese Weise hatten die Städte zuerst bereits seit dem Erlöschen der Hohenstaufen auf die Kaiserwahl Einfluß zu üben versucht. Ders. S. 9: Nach dem Tode Wilhelm's von Holland »dauerte der Bund der Städte fort,« deren mehr als 70 hauptsächlich am Rhein sich nach Konrad's IV. Ableben mit geistlichen und weltlichen Herren verbündet hatten. »Indessen des Reiches Bürger, auf Tagen versammelt zu Mainz und zu Würzburg (März u. Aug. 1256), sich gegenseitig eiblich verpflichteten, nur einem einwähligen Könige Gehorsam zu leisten, konnten die Fürsten nach mehrfältigen Verhandlungen keineswegs sich vereinigen.«

²⁾ Böhmer Reg. Imp. p. 51 u. f. — Selbst nach den neuesten kritischen Forschungen bleibt hier Einzelnes streitig. — Kopp a. a. O. I. 17 ff. u. 20 m. Anm.

³⁾ Alb. Argent. b. Urstis. Ser. II. p. 100. Pfister VII. 6. — Kopp I. 17.

⁴⁾ Bayern war damals getheilt; Ludwig, zugleich Pfalzgraf und Herzog von Oberbayern, übte — vielleicht — zwei Wahlstimmen, während er mit seinem Bruder Heinrich von Niederbayern in Streit lag. Kopp I. 20. Anmerk. 1. W. J. Schmidt III. 339. Vgl. Böhmer Fontes II. 526.

⁵⁾ Böhmer Reg. 51 fg. — Kopp I. S. 11: »Johannes und Albrecht, die Söhne des H. Albrecht von Sachsen, obwohl getheilt in Wittenberg und Lauenburg, führten die Kurstimme gemeinsam.« Auch die Nachkommen des Markgrafen Albrecht von Brandenburg trugen »gemeinsam die Kur.«

⁶⁾ Böhmer p. 51. 29. Sept. 1273.

⁷⁾ Ders. 52. Kopp I. 19: »Der Widerspruch, welchen der anwesende Bischof Berthold von Bamberg, Bevollmächtigter des Königs Otakar von Böhmen, gegen Bayerns Kurstimme erhob, wurde von allen, sowohl geistlichen als weltlichen, Wahlfürsten für unzulässig erklärt.«

⁸⁾ Kopp I. 18: »consobrinus.« Friedrich war vielleicht Rudolf's Neffe oder Vetter (Drohsen), nach Andern: sein Schwager (Pfister S. 6).

Ludwig und dem Herzog Albrecht von Sachsen, um seine Wahl — die nicht ohne sein Vorwissen erfolgte — zu befördern¹⁾.

Das Stimmrecht bei der Kaiserwahl scheint von den hohenzstaufischen Kaisern völlig an die Erzämter geknüpft zu sein, offenbar weil sie so die willkürliche Vergabung dieser Würde benutzen konnten, um ihren Anhängern Einfluß auf die Besetzung des Thrones zu verschaffen²⁾. Schon Albert von Stade — dessen Chronik mit dem Jahre 1256 endet — erwähnt bei den Zwistigkeiten Friedrich's II. mit dem Papst Gregor IX. (1240): »Nach der von den Fürsten anerkannten Bevorzugung (ex praetaxatione Principum et consensu) erwählen den Kaiser die Erzbischöfe von Trier, Mainz und Köln — der erste, obgleich kein Deutscher, wegen des Alters seines Stuhls³⁾. — Der Pfalzgraf wählt, weil er Truchseß, der Herzog von Sachsen, weil er Marschall, der Markgraf von Brandenburg, weil er Kämmerer ist. Der König von Böhmen, welcher Mundschenk ist, wählt nicht, weil er kein Deutscher ist⁴⁾.« Der mächtige König Ottokar von Böhmen hatte sich inzwischen gleich mehreren anderen Fürsten (auch dem Erzbischof von Bremen) bei der Wahl Wilhelm's von Holland — obwohl nicht durch persönliche Anwesenheit — betheiligt⁵⁾. Die Rechtsordnung bei der Kaiserwahl war aber noch so wenig festgestellt, daß Rudolf von Habsburg seiner Convenienz gemäß die Kurstimme Böhmens durch seine Wähler zurückweisen und dieselbe auf dem Reichstage zu Augsburg im

¹⁾ Kopp I. 18 fg. 28. Von Rudolf's 6 Töchtern (welche Lichnowsky I. 49 aufzählt, — die Gleichzeitigen geben theils nur 4 oder 5 an) wurden 4 mit deutschen Kurfürsten, eine fünfte mit dem Herzog von Niederbayern, die jüngste mit K. Karl Martell von Ungarn vermählt; das. p. 56. Vgl. Trith. Chr. II. 29.

²⁾ Schon Konrad III. hatte den Anfang dazu gemacht, das Wahlrecht allein auf Erzämter zu gründen. Pfister III. 15. S. Hdb. II. 2. 187. Früherhin — z. B. bei der Krönung Otto's I., — hatten die Stammesherzöge, welche als die Mächtigsten das Wahlrecht übten, die Ehrendienste verwaltet, nach denen die weltlichen Erzämter benannt sind. Wie im Verlaufe der Zeit das Recht gewöhnlich an äußere, scharf erkennbare Formen geknüpft wird, so wurde das Kurrecht an die Erzämter (bei den geistlichen Kurfürsten an das Kanzleramt) geknüpft.

³⁾ Der Kurfürst von Mainz heißt seit 1239 Erzkanzler durch Deutschland; Trier und Köln erhielten erst nach dem Vorgange von Mainz die Wahlstimme, die gleichfalls an die Kanzlerämter, bei jenem Burgund's (Gallia), bei letzterem Italien's geknüpft wurde. Pfister III. 17. Joh. Vict. ap. B. F. I. 325: imperium archicancellarios tres habere, Maguntinum per Germaniam, Coloniensem per Italiam, Treverensem per Galliam. Dasselbst finden sich auch versus memoriales über die Aemter der 7 Kurfürsten aus der ersten Hälfte des 14. Jahrh.

⁴⁾ p. 215: Palatinus eligit, quia Dapifer est, Dux Saxoniae, quia Marscalcus, et Margravius de Brandenburg, quia Cameraarius. Rex Boemiae, qui Pincerna est, non eligit, quia non est Teutonicus. ⁵⁾ Böhmer Reg. p. 4. im J. 1247.

- 1275 Jahre 1275 in aller Form Bayern »wegen der Herzogswürde« zusprechen lassen konnte¹⁾, was gleichwohl späterhin, noch unter seiner Regierung, bei veränderten Umständen (s. u.) wieder zurückgenommen wurde.

Die Boten, welche Rudolf die geschehene Wahl verkündigen sollten, trafen denselben vor Basel, mit dem er in Fehde lag. Sogleich gab er dieser Stadt den Frieden²⁾, und alsbald pries man weit und breit Gott, daß er dem Reiche wieder einen kräftigen Ordner verliehen habe³⁾. In Frankfurt⁴⁾ gab Rudolf das Versprechen, die Unkosten der sämtlichen Kurfürsten, sowohl bei der Wahl als bei der noch bevorstehenden Krönung, zu decken, und da ihm keine Baarschaft zur Verfügung stand, nahm er ein Anlehen auf, dessen Bürgen auf Reichsgut verwiesen wurden. Schon war auch als Grundsatz anerkannt, daß zu wichtigen Reichsangelegenheiten Willebriefe der Kurfürsten eingeholt würden⁵⁾. Indem sich die Wähler noch in Frankfurt die Zusicherung ihres gegenwärtigen Besitzthums von dem Erwählten geben ließen, verständigten sich König und Fürsten leicht über die beiden Hauptgrundsätze, welche seine Verwaltung leiten sollten: »Eintracht mit der Kirche und Wiederherstellung des gesegneten Zustandes im Reiche.« Ueber Mainz, wo ihm die Reichsinsignien ausgeliefert wurden⁶⁾, zog Rudolf nach Aachen, wo er mit seiner Gemahlin, die bis dahin ruhig ihr Hauswesen in Bruck verwaltet hatte⁷⁾, die Krönung empfing⁸⁾. Als bei Vertheilung der Lehen aus unbekannter Ursache das Scepter vermißt wurde.

¹⁾ Böhmer Reg. p. 70: *ratione ducatus*. — Kopp I. 107.

²⁾ Wie schon vorher Waffenstillstand zu Förderung seiner Wahl, nachdem der Bürgermeister der Stadt, Hugo Marschall, Ritter, gefallen war. Kopp I. 17. 20. Anm. 3. Nach Eichnowsky I. 89 ff. »mag gibellinischer und guelfischer Zwiespalt den ersten Grund zur Parteilung« des Adels in Basel gelegt haben. Die »Sternen« schlossen sich gegen die »Pfittiche« an Rudolf.

³⁾ Böhmer Fontes R. G. I. 2. Chron. de Gest. Princ.: »Quum civitatem Basileam obsedisset etc. . . non solum huic civitati, sed salus et pax aliis civitatibus nuntiatur; et omnes provinciae longe vel prope . . . laetantur pariter et exultant de tanto orbis rectore Deo omnipotenti gratias referentes.«

⁴⁾ Kopp I. 23. Eichnowsky I. Reg. p. XXIII, 7. Oct. 1273.

⁵⁾ Kopp a. a. O. Anm. 5. Das erste Beispiel vielleicht bei Verleihung des Zollerles zu Braubach als Reichslehen durch Wilhelm von Holland an den Grafen von Henneberg. Spätere Beispiele s. Eichnowsky I. Reg. 22. Aug. 1280 u.

⁶⁾ Chron. Colm. ap. Böhmer F. II. 49 etc. Venit Maguntiam. Hic praesentantur ei regalia, quae praedecessores reges magna pecunia non poterant obtinere. Das Scepter, meint Pfister (III. 20), sei »in der herrenlosen Zeit verloren gegangen oder vergessen«; vgl. Kopp I. 26 fg.

⁷⁾ l. c. p. 50 »domum regebat in Bruco.« Sie heißt urkundlich Anfangs Gertrud, später Anna. Eichnowsky I. Reg. p. XXIII. u. ff.

⁸⁾ 24. Oct. 1273 Eichnowsky I. Reg. p. XXIV.

ergriff Rudolf ein Crucifix mit den Worten: »Siehe, das Zeichen, durch welches die Welt erlöst ist, mag uns wohl statt des Scepters dienen!¹⁾«

Rudolf (geb. 1. Mai 1218)²⁾, bei seiner Erhebung auf den Kaiserthron 55 Jahre alt, war auf dem einst bedeutenden väterlichen Stammgut, auf der Habsburg (Habichtsburg) im Nargau unter den Waffen herangewachsen; religiös erzogen, aber nicht durch Wissenschaft aufgeklärt. In der Jugend war er rasch zum Zorn über wirkliches oder vermeintes Unrecht³⁾. Seit dem Tode seines Vaters, als er 25 Jahr alt war, suchte er wie dieser sein Besitztum durch Waffengewalt zu schützen und zu erweitern. Zu den Hohenstaufen hielt er auch im Unglück treu, wie seine durch Friedrich I. Barbarossa begünstigten Vorfahren in ihrem Glücke. Als Anhänger Friedrich's II., der sein Pathe war, fiel er in den Bann, später nochmals, weil er bei einer Fehde ein Kloster (zu Basel) in Brand gesteckt hatte. Dieß scheint ihn — in seinem 36. Lebensjahre — zum endlichen Siege über seine Leidenschaftlichkeit geführt zu haben. Zur Sühnung seines früheren Lebens nahm er an der ersten Kreuzfahrt Otakar's von Böhmen gegen die heidnischen Preußen Theil⁴⁾; nach derselben erscheint er als Beschützer der Schwächern in der kaiserlosen Zeit; die drei Waldstätte hatten ihn zu ihrem Schirmherrn⁵⁾. Auch anderweit griff er entscheidend in die Fehden der Nachbarschaft ein, da Fürsten, Bischöfe und Städte eine neue Stellung gegen einander suchten. Als er zum Kaiser gewählt wurde, »war in den oberen Landen keiner mächtiger, als er«⁶⁾. Der Titel eines »Landgrafen von Elsaß« stellte ihn wie seine Vorfahren in die Reihe der Fürsten. In seinen Sitten blieb er einfach bis

¹⁾ Eberh. Althaus. ap. Böhmer F. II. 527: »Ecce signum, in quo totus mundus est redemptus, et hoc signo utamur loco sceptri!«

²⁾ Nach Lichnowsky I. Reg. No. 1 war die Habsburg im J. 1027 gegründet; die Geschichte des Geschlechts das. Buch I. Vgl. über Rudolf's früheres Leben Pflüger III. 7 ff. Böhmer Reg. p. 52 ff. Eine kurze Schilderung seiner Persönlichkeit findet sich Chron. Colm. ap. Böhmer II. 44: Vir longus corpore . . . parvum habens caput, pallidam faciem atque longum nasum, paucos habebat crines etc., vir sapiens et prudens etc. Ähnlich Chron. de g. Pr. ib. I. 1: Hic fuit ab adolescentia bellicosus, vir prudens et potens, procerae staturae, torto naso (Habichtsnase) etc., vultum habens gravem etc.

³⁾ Ungünstiges über seine frühere Gewaltthätigkeit berichtet insbesondere Chron. Colm. l. c. p. 45. Mortuo comite de Kiburc comes Rudolfus omnes pene res et dignitates per violentiam obtinuit, cum verus tamen heres esse a pluribus negaretur. Vgl. Lichnowsky I. 50: »Er konnte, der Zeit gemäß, nicht ruhig bleiben« u.

⁴⁾ Im J. 1255 Hdb. II. 2. 373.

⁵⁾ Kopp Urkunden u. S. 103 ff. vgl. u. Gesch. der Schweiz.

⁶⁾ Böhmer Reg. 53. Kopp I. 15. Rudolf besaß »eine keineswegs unbeachtenswerthe Macht, nicht so fürchtbar, um einzelne Fürsten oder verbündete Städte zu unterdrücken; groß genug, um ihnen und dem Reiche selbst Schirm und Stütze zu geben.« Dieses haben die Neueren zu oft übersehen; vgl. aber M. J. Schmidt III. 345.

an das Ende; Familiensinn zeichnet ihn, wie seine Nachkommen, den österreichischen Fürstenstamm, aus. Gewissensrätbe begleiteten ihn auf allen seinen Zügen; sie waren aus dem damals hochangesehenen Orden der Minoriten (Franciskaner), denen er auch als Kaiser sich allzusehr hingab.¹⁾

Das Gerücht von Rudolf's Wahl erschreckte die Mächtigen und Uebelwollenden; das Volk ergoß sich in Freude und Jubel²⁾. »Der Ackermann griff vertrauensvoll zum Pfluge; der Kaufmann durchzog sicher die Lande; die Räuber verbargen sich in ihren Schlupfwinkeln.« Auch die Großen und die städtischen Gemeinwesen traten alsbald zu ihm und erklärten sich zur Dienstbarkeit bereit³⁾. Wenige Tage nach seiner Krönung bestätigte er den Bürgern von Aachen die Privilegien ihrer Stadt, wie nach und nach die vieler anderen Städte (Cöln, Worms, Frankfurt, Speier, Lübeck⁴⁾), wobei aber die Pfahlbürger abgethan sein sollen⁵⁾. Von Aachen erhob sich Rudolf, um, »durch das Reich wandernd, die Verwaltung desselben zu üben⁶⁾.«

Noch waren indeß die Ansprüche Alfons' X. von Castilien auf den Kaiserthron nicht beseitigt, und schon deshalb mußte Rudolf die Anerkennung des Papstes suchen. Bald nach der Wahl meldete Rudolf (wahrscheinlich sogleich von Frankfurt aus, in einem freilich undatirten Schreiben⁷⁾, dem Papste seine Wahl zum römischen Könige und bat denselben, ihn seiner Zeit

¹⁾ Vgl. Eichnowsky I. 79 ff., der es rühmt: »besonders ging sein Streben dahin, dem Orden der mindern Brüder Aufnahme und Gunst zu verschaffen.«

²⁾ Chron. de gest. Pr. ap. Böhmer I. 3: Videntes autem principes ac nobiles famam ejus crescere, terror ac tremor eis incutitur, populo vero gaudium et laetitia cumulatur. . . Mox colonus etc.

³⁾ l. c. Porro cum fama regis longe lateque crebesceret, ecce multi procures ac nobiles de diversis regni partibus certatim ad eum confluant, conjurantes sibi fideliter ei. ib. p. 529 Eberh. Altah. 1277. Cum domino Rudolfo Romanorum regi omnes comites et barones ac communitates civitatum et civium de Reno, Franconia, Suevia ac Bavaria se sponte subderent, etc. Schon als Rudolf's Gemahlin (Gertrud oder Anna?) von Brugg den Rhein hinabzog, »wurde sie zuerst von den Bürgern zu Basel ehrenvoll empfangen, weiter von Colmar und Straßburg beschenkt, und diesem Beispiele folgten alle Reichsstädte, die ihr Zug berührte.« Kopp I. 24.

⁴⁾ Kopp I. 51 ff. 63. Böhmer Reg. p. 59. 60. unter 29. Oct. 30. Nov. 5. Dec. 13. Dec. 1273 u. Eichnowsky I. Reg. 15. Aug. 1273 u.

⁵⁾ Böhmer p. 67 Nr. 8. R. Rudolf erteilte auch bereits mehreren Städten das privilegium de non evocando. Eichnowsky I. Reg. 22. Sept. 1282 (für Erfurt), 30. Juni 1291 (für Frankfurt u.). Ueber die Steuer (»Bedec«) der Reichsstädte s. das. 28. Sept. u. 3. Dec. 1288 u.; insbesondere über »Lübeck's jährliche Reichsteuer« Kopp I. 454. 238. ⁶⁾ Kopp I. 29.

⁷⁾ Böhmer Reg. p. 54. 58. »In diesem Schreiben — das Pfister (III. 25) nicht zu kennen scheint —, kommt der Ausdruck »principes electores wohl zuerst vor, doch mit dem Beisatze: quibus in Romani electione regis jus competit ab antiquo, also immer noch nicht als allgemein verstandener Titel; vgl. u. Anm.

Anerkennung durch den Papst. — Sicherung des Friedens im Reiche. 17

mit dem kaiserlichen Diadem zu zieren. Im April 1274¹⁾ schickte er eine 1274
Gesandtschaft nach Rom, die »in seinem Namen alle Eide zu leisten habe, 1274
welche der Papst von Gott und Rechts wegen geziemend halte, doch ohne
Zerstückelung des Reichs« (sine demembratione). Hierdurch wurde »dem
Papste die neue Stellung urkundlich zugestanden, in die er seit dem Sturze
der Staufer getreten war²⁾.« Jetzt wies der Papst die Ansprüche Al-
fons' X. zurück³⁾, indem er sich auf den Ausdruck des von ihm versam-
melten Concils zu Lyon⁴⁾ berief: »unzählige Bedürfnisse des Reichs selbst
und des heiligen Landes« forderten eine neue Besetzung des Kaiserthrones⁵⁾.
Dennoch verschob Gregor X. die feierliche Anerkennung Rudolfs, meldete
ihm zunächst mit zweideutigem Ausdruck, daß »er ihm nach dem Rathe der
Cardinäle den Namen des römischen Königs gebe⁶⁾,« und empfing von
ihm auf einer persönlichen Zusammenkunft zu Lausanne (Oct. 1275)⁷⁾
nicht nur die endliche Bestätigung der früher durch seine Gesandtschaft ge-
gebenen Versprechungen, sondern Rudolf machte sich bei dieser Gelegenheit
auch anheischig, einen Kreuzzug zu unternehmen und zur Kaiserkrönung
in Rom zu erscheinen. Der baldige Tod Gregor's X.⁸⁾ ließ diese Verabredun-
gen um so mehr in Vergessenheit kommen, da die Erfüllung derselben durch
die Zeitverhältnisse unmöglich wurde.

Inzwischen hatte Rudolf, um den Frieden und die Ordnung im Reiche
zu sichern, schon auf seinem ersten Reichstage zu Nürnberg feststellen
lassen (19. Nov. 1274)⁹⁾, daß der König »von allen Reichsgütern, welche
Kaiser Friedrich II. vor seiner Excommunication besessen habe, Besitz er-
greifen möge,« so wie daß »jeder Vasall, der binnen Jahr und Tag seine
Lehen nicht muthe, derselben verlustig sei.« Ueberall ward an die Regie-
rung Friedrich's II., als des letzten rechtmäßigen Vorgängers, angeknüpft,
jedoch nur bis zu dem Zeitpunkte, da derselbe vom Papste abgesetzt wurde;
mehrere Reichsschlüsse Rudolfs erklären ausdrücklich, daß Veräußerungen
von Reichsgütern durch die zwischenliegenden Regierungen ungültig gewesen
seien¹⁰⁾. Dieser Spruch galt vor Allem gegen Ottakar, der während des

¹⁾ Eichnowsky I. Reg. v. 9. Apr. 1274, vgl. 20. u. 21. Oct. 1275; Bestätigung durch die Kurfürsten 1279 (? Oct.).

²⁾ Böhmer Reg. p. 69 (9. April 1274).

³⁾ Kopp I. 83. 90. vgl. 115 ff.

⁴⁾ Kopp I. 69. 75. (Mai 1275.)

⁵⁾ M. J. Schmidt III. 354 n. Rayn. ad a. 1274: innumerae orbis et praecipue ipsius Imperii ac terrae sanctae necessitates exposcerent etc.

⁶⁾ Daf. III. 355: nominare; Pfister III. 30.

⁷⁾ Böhmer Reg. p. 72. 73. Eichnowsky Reg. I. No. 299 fg. Kopp I. 121. Ungenau Trith. Chr. Hirs. II. 21.

⁸⁾ 10. Jan. 1276 Kopp I. 128. ⁹⁾ Böhmer a. a. O. p. 66 fg. Nr. 2. 3.

¹⁰⁾ Böhmer Reg. p. 54; vgl. p. 158 (1281, 9. Nov.). Kopp I. 35. vgl. 36 Anm. 6. Schon als Rudolf Jan. 1274 der Mainzer Kirche ihre von Fried-

Assmann, Handbuch der allgem. Gesch. Mittelalter. Abth. 3.

1275

Interregnum's Oesterreich, Steiermark, Kärnthén und Krain an sich gebracht hatte¹⁾. Derselbe wurde zur Verantwortung auf den 23. Jan. 1275 nach Würzburg vor den Pfalzgrafen geladen und, als er hier so wenig wie auf dem Reichstage zu Augsburg (Mai d. J.) erschien, in die Reichsacht erklärt²⁾. Als Otakar's Gesandter, der Bischof von Seckau, Rudolf's Wahl zu Augsburg in einer lateinischen Rede bekämpfte, fiel dieser ihm in's Wort: »er möge mit ihm von den Reichsrechten nicht Latein reden, sondern so, daß Jeder es verstehen könne³⁾!«

So kräftig Rudolf in den ersten beiden Jahren seiner Regierung waltete⁴⁾, um des Reiches Rechte zu wahren, das Reichsgut zu vermehren und seinen Anhang durch Verleihung von Gütern und Freiheiten zu verstärken, so sah er sich doch nach dem Reichstage zu Augsburg außer Stande, seine Waffen sogleich gegen Otakar zu wenden. Vielmehr hatte er zunächst die widerspänstigen schwäbischen Landherrscher zu unterwerfen⁵⁾. Diese, unter Leitung des Markgrafen von Baden wie der württembergischen Grafen Ulrich († 1315) und seines immer höher aufstrebenden Bruders Eberhard II. († 1325), waren auch mit dem unruhigen Herzog Heinrich von Niederbayern wie dieser mit Otakar im Bunde. Mit Hülfe des Pfalzgrafen Ludwig wurde zuerst Schwaben beruhigt, doch sammelte Rudolf zunächst nur freiwillige und geworbene Schaaren, bis immer mehr Vasallen dem Reichsaufgebot folgten⁶⁾. Er versicherte, sein Schatz bestehe kaum aus fünf Schillingen; Gott aber werde wie bisher für ihn sorgen. Bald trat der Herzog Heinrich von Bayern zu ihm über⁷⁾, und mit Unterstützung des Erzbischofs von Salzburg drang Rudolf in Oesterreich ein. Hier leistete ihm fast nur das stark besetzte Wien Widerstand; als er aber auch von dem Grafen Meinhard von Tyrol⁸⁾ Hülfe erhielt, mußte sich die Stadt nach fünfwöchi-

rich II. erlangten Schenkungen und Freiheiten bestätigte, wird dieses auf die Zeit »ante latam in eum Papalis Expositionis et Depositionis sententiam« beschränkt.

¹⁾ Eberh. Alth. ap. Böhmer II. 529: Otakarus quintus Bohemorum rex, qui Austriam, Styriam, Carinthiam, Carniolam . . tempore vacantis imperii tenuerat, resignare noluit etc. Trith. Chr. H. II. 30.

²⁾ Böhmer Reg. p. 68. 70; vgl. Fontes R. G. I. 5 not. 1. Kritische Zweifel über Zeit und Ort der Aechtsklärung s. Kopp I. 108, vgl. 152. Anm. 7.

³⁾ Böhmer Reg. p. 69; vgl. Kopp I. 107. Pfister III. 35.

⁴⁾ Kopp I. 66: persönlich jedoch fast nur in den Rheinlanden.

⁵⁾ Das Jg. nach Pfister III. 36, der dabei auf seine (quellenmäßige) »Gesch. v. Schwaben« verweist. Die citirten Annal. Colm. und das Chron. Colm. sind jetzt bei Böhmer Font. R. G. II. abgedruckt, enthalten aber nur dürftige Notizen üb. d. Unruhen in Schwaben. Auch Kopp übergeht hier d. Einzelne.

⁶⁾ Chron. Colm. l. c. p. 52. Rudolphus rex rogavit omnes personaliter milites etc. — de die in diem plures milites adquisivit etc.

⁷⁾ ib. p. 55. Kopp. I. 154.

⁸⁾ Böhmer Fontes I. 308. (Joh. Vict.) — vgl. Kopp I. 154 ff.

Die Kämpfe gegen Dtakar. — Pläne über die Nachfolge im Reich. 19

ger Belagerung ergeben, worauf ihr Rudolf ihre Freiheiten bestätigte¹⁾. Jetzt suchte auch Dtakar den Frieden und es kam zum Vertrage (18. Oct. 1276), nach welchem derselbe Oesterreich, Steier, Kärnthn und Krain an das Reich zurückgibt und dagegen die Belehnung mit Böhmen und Mähren empfängt²⁾. Dtakar erschien in glänzendem Aufzuge im Lager vor Wien; Rudolf stellte sein Heer an der Straße in zwei Reihen auf, an deren Ende er selbst in schlichtem grauen Rocco den König empfing und ihm die Belehnung erteilte³⁾. 1276

Nicht lange, so kam es zu neuen Zerrwürfnissen, welche die stolze polnische Gemahlin Dtakar's (schon seit Oftern 1277) geschürt haben soll⁴⁾. Rudolf hatte noch hinreichend zu thun, um den Landfrieden in Oesterreich wie in Schwaben zu sichern. Um Beistand gegen Dtakar zu erhalten, bewog er den neuen Papst Nicolaus III., den Wortbrüchigen zu bannen (Jan. 1278)⁵⁾; Wien erhob er nach dem Vorgange Friedrich's II. wieder zur Reichsstadt⁶⁾; auch mit dem König von Ungarn hatte er ein Bündniß geschlossen⁷⁾ und allmählich kamen neue Zugüge aus den Rheingegenden, wogegen auch Dtakar sich mit seinen nördlichen und östlichen Nachbarn verbündet hatte⁸⁾. Im Aug. 1278 zog Rudolf über die Donau⁹⁾, Dtakar Aug. entgegen, obgleich an Heeresmacht noch schwächer, als dieser. Auf dem Marchfelde im Norden von Wien erfolgte die Schlacht. Der Kampf war heftig; unter Rudolf selbst ward sein Pferd erstochen, er fiel zu Boden, deckte sich aber mit seinem Schilde, bis die Reiter über ihn weggesetzt hatten. Dtakar ward von einem gemeinen Krieger gefangen und von einem Steiermärker, der persönliche Rache gegen ihn trug, getödtet¹⁰⁾. 1278

Schon kurz vor dem Ausbruche des zweiten Krieges mit Dtakar hatte Rudolf darauf Bedacht genommen, seinem Hause die Nachfolge auf den Kaiserthron zu sichern; der Gedanke, daß das hergestellte Kaiserthum

1) Letzteres sagt Joh. Vict. l. c. ausdrücklich; etwas abweichend Eberh. Alth. bei Böhmer II. 530 etc. Kopp I. 161.

2) Böhmer Reg. p. 79: De terris Bohemiae et Moraviae, praestito fidelitatis homagio, meruit investiri. Die urkundliche Belehnung erfolgt nach Eichnowsky I. Reg. 25. Nov. 1276. Vgl. B. Fontes II. 530. — Ausführlich hat die Friedensbedingungen Kopp I. 159 ff.

3) Böhmer F. II. 58. Chron. Colm. ad a. 1276.

4) Böhmer Reg. p. 82. Ihr Verhalten wird sehr ausführlich geschildert Chron. de gestis Pr. ap. Böhmer F. I. p. 3 sqq. — Kopp I. 244.

5) Pfister III. 41 nach Raynald.

6) Böhmer Reg. 20. Juni 1278, vgl. 24. Juni d. J. Kopp I. 248.

7) Kopp I. 193.

8) Joh. Vict. ap. Böhmer F. I. 309.

9) vgl. bei dem Jg. Pfister III. 42 fg. Böhmer Reg. p. 95. Chron. Princ. ap. Böhmer F. I. p. 5. 6 in der Kürze; ausführlicher Chron. Colm. ib. II. 59. 599. — etwas abweichend Joh. Victor. ib. I. 310 fg.

10) Ausführlich über Dtakar's Tod Kopp I. 268 ff.

20 Vierte Periode. 1. Deutschland. — 1. Rudolf von Habsburg.

nach der früheren Gewohnheit demselben Hause verbleibe, war selbst den Fürsten dieser Zeit nicht fremd. So versprach Rudolf 25. März 1278¹⁾: »alle Mühe anwenden zu wollen, daß, nachdem er selbst mit dem Kaiserlichen Diadem geziert sein werde — was als unerläßliche Bedingung der Wahl eines Nachfolgers galt²⁾ — sein Sohn Hartmann mit Einwilligung der Wahlfürsten zum römischen Könige³⁾ genommen werde.« Dieser hoffnungsvolle Sohn starb aber früh dahin (1281, Dec.)⁴⁾. Allerdings fällt dabei auf, daß Rudolf die Nachfolge nicht für den Erstgeborenen, Albrecht, bestimmte. Zugleich aber suchte er, nicht anders als die früheren Kaisergeschlechter, zur Befestigung des Kaiserthums die Macht seines Hauses auf mehrfache Weise zu erhöhen. So vollzog er die schon bei der ersten Unterwerfung Ottakar's mit diesem verabredeten Heirathen, seiner Tochter mit dem Sohne desselben, Wenzel, wie seines Sohnes Rudolf mit dessen Tochter, obwohl die Verlobten noch Kinder waren. Wenzel war selbst bei des Vaters Tode erst 8 Jahr alt⁵⁾; doch wurde demselben nach Ottakar's Sturz die Nachfolge in Böhmen und Mähren zugestanden⁶⁾. Hauptsächlich betrieb Rudolf die Verleihung der für das Reich eingezogenen österreichischen Lande an sein Haus; er ging aber dabei höchst vorsichtig und nach allen Formen des Rechts zu Werke. Zuvörderst⁷⁾ hielt er einen Gerichtstag von Fürsten und Freien des Reichs unter Zuziehung österreichischer Dienstmannen und Landleute, der den Ausspruch that, »daß der römische König über das babenbergische Erbe verfügen möge, vorbehaltlich der Rechte der Allodial-Erben.« Von solchen fand sich nur Einer an, der seine Ansprüche für die Summe von 6000 Mark ausgab. Dann bewarben sich mehrere Fürsten um die Belehnung; über diese wollte der König nicht ohne den Reichstag entscheiden. Zunächst hatte er die Bischöfe in den österreichischen Landen, sodann die Kurfürsten gewonnen. Erst gegen Ende des Jahres 1282 wurde die Sache auf dem Reichstage zu Augsburg entschieden, als Ru-

1) Böhmer Reg. p. 91.

2) Vgl. die Kaiserkrönung Carl's V. vor der Wahl seines Bruders Ferdinand zum römischen König 1529.

3) In eigenthümlicher Weise polemisiert gegen diese Bezeichnung Trith. Chr. H. II. 19: Romani Imperatorem habent, non Regem. Germani autem Regem habent.

4) Joh. Vict. ap. Böhmer Font. I. 312 m. Anm. 3; f. u. — Vgl. Kopp I. 206. 384. 878. ⁵⁾ Böhmer Reg. p. 97 (Oct. (?) 1278).

6) Pfister III. 44. Eine urkundliche Nachricht darüber fehlt selbst bei Richnowsky I. Reg. p. LXVII. und Böhmer Reg. p. 97. Wenzel erscheint aber bei den Gleichzeitigen ohne Weiteres als Nachfolger des Vaters in dessen Erblande Böhmen. Eberh. Alth. ap. B. F. II. 631. Chron. de g. Pr. ib. I. 11 etc.

7) Das Sg. nach Pfister III. 45, der nicht immer die Quellen angiebt. Den Haupthergang s. bei Böhmer Reg. p. 117 fg. Augsburg 20. u. 27. Dec. 1282. Vgl. Böhmer Fontes I. 316 ff. (Joh. Victor.)

dolfs Sohn Hartmann bereits gestorben war. Der König — zu seiner Seite Albrecht und Rudolf, die beiden Söhne, die mit ihm gegen Othakar gefochten hatten — eröffnete den Ständen: »was er dem Reiche gedient, sei nächst Gott hauptsächlich seinen Söhnen zu danken; darum sei es billig, daß sie Fürsten würden.« Dann belehnte er, obgleich, wie er sagt, als König über die Gesetze erhaben, doch mit Verwilligung der Kurfürsten, seine beiden Söhne mit Oesterreich, Steiermark, Kärnthen, Krain und windisch Mark; um den Grafen von Tyrol, als Seitenverwandten der Babenberger, zufrieden zu stellen, verliehen Rudolf's Söhne selbst Kärnthen wiederum an diesen. Die Belehnung Albrecht's und Rudolf's erfolgte am dritten Weihnachtsfeiertage des Jahres 1282 ¹⁾.

So war die habsburgische Hausmacht in Oesterreich begründet. Als das Jahr darauf ²⁾ Adel und Städte vorstellen ließen, daß es nicht gut sei, zweien Herren zu dienen, beschloß Rudolf, aus väterlicher Gewalt und vorbehaltener Macht, daß Albrecht, der Erstgeborene, allein im Besitze der genannten Lande bleibe, sein Bruder Rudolf solle demnächst anderweit entschädigt werden ³⁾. Darüber starb dieser vor dem Vater hinweg († 1290) ⁴⁾; 1290 sein Sohn Johann gerieth später über seine Ansprüche mit dem überlebenden Oheim in verhängnißvolles Zerwürfniß.

Während der König sein Augenmerk vorzugsweise auf die österreichischen Lande gerichtet hatte, wurde der Landfriede im übrigen Deutschland vielfach gestört ⁵⁾. Doch war die Bildung der deutschen Nation schon weit genug gediehen, daß die alte Sitte der Einungen jetzt in allen Gegenden Bündnisse zur Sicherung des Friedens und der Ordnung hervorrief, die freilich vielfache Kämpfe bestehen mußten. Dieselben gingen theils von den Fürsten, theils von den Städten, theils auch von dem niederen Adel aus; Rudolf aber nahm sie unter seinen Schutz, um auf diese Weise eine feste Reichsordnung herzustellen ⁶⁾. Dabei ließ er jedoch auch wiederholentlich auf Reichstagen den Landfrieden auf Zeitfristen von Fürsten und Städten, wie allem versammelten Volk ⁷⁾ beschwören, zog selbst gegen Unruhe-

¹⁾ Eichnowsky I. Reg. No. 761 ff. Böhmer Reg. p. 118. Kopp I. 500.

²⁾ Eichnowsky I. Reg. No. 789. Böhmer 1283, I. Juni p. 120.

³⁾ Die genau verfaßten Bedingungen s. Kopp I. 503 ff.

⁴⁾ Böhmer Reg. 8. Mai 1290 p. 147.

⁵⁾ Pfister III. 73, vgl. Chron. Princ. ap. Böhmer F. I. 1259 (a. 1281). Vgl. bei dem Hg. Kopp I. »Zweites Buch. Die zehn Jahre des wiederhergestellten Landfriedens« (1281 bis 1291) — ein überreiches Detail.

⁶⁾ Pfister III. 75., vgl. b. Böhmer Reg. 107 den bayerischen und fränkischen Landfrieden 6. u. 25. Juli 1281, und p. 110 den rheinischen Landfrieden v. 13. Dec. 1281, 25. Sept. 1282.

⁷⁾ So zu Mainz 1281 auf 5 Jahre. Kopp I. 385. Auf diesem Reichstage werden urkundlich Städte erwähnt. Eichnowsky I. 299 u. in d. Anhang: Reg. p. LXXXVIII, Mainz 13. Dec. 1281. Böhmer Reg. p. 110.

22 Vierte Periode. I. Deutschland. — 1. Rudolf von Habsburg.

kister aus und zerstörte insbesondere in den Rheinlanden die Raubburgen¹⁾. Ein Herzogthum Schwaben herzustellen, scheint er von Anfang her aufgegeben zu haben²⁾; es fanden sich hier schon zu viele mächtige Landherren, die sich der Herausgabe der Reichsgüter widersetzten. An ihrer Spitze stand Graf Eberhard II. von Württemberg, der den Wahlpruch annahm: »Gottes Freund, aller Welt Feind!« Indes mußte Rudolf einen Theil der schwäbischen Lande zu behaupten, und hier bildete sich das Reichsland im engeren Sinne.

1282 Zwei Tage nach der Belehnung seiner Söhne mit Oesterreich (29. Dec. 1282) kam Rudolf zu Sicherung des Landfriedens in Bayern und Schwaben mit dem Pfalzgrafen überein, daß der römische König fünf »Richter« in Schwaben, der Pfalzgraf fünf dergleichen »Friedenserhalter« in Bayern einsetze; jene wie diese sollten, »unterstützt von den Edlen, Rittern, Städten und Anderen ihres Landes« sich auch gegenseitig Beistand leisten, alle Uebertretungen des Landfriedens zu ahnden³⁾. Später (1287) zog Rudolf selbst zwei Mal gegen Stuttgart und zwang Eberhard II., dessen Mauern zu brechen⁴⁾. Im Elsaß waltete ein königlicher Landvogt; am Mittelrhein war die Ergebenheit geistlicher und weltlicher Herren wie die Treue der Reichsbürger — weshalb Rudolf hier neue Städte freiete — der fast ausschließliche Anhalt für den Landesfrieden⁵⁾.

In die Angelegenheiten des nördlichen Deutschland konnte Rudolf lange Zeit nicht selbstthätig eingreifen⁶⁾. Im Nordosten desselben breitete sich der deutsche Orden aus, dessen Freiheiten und Vorrechte im ganzen deutschen Reiche Rudolf schon früh bestätigte⁷⁾, wohl auch deshalb, weil derselbe eine kräftige Stütze des Landfriedens war. In den nordwestlichen Gegenden hatte Rudolf vor seinem zweiten Zuge gegen Oskar dem Herzog Albrecht dem Großen von Braunschweig und dem Herzog Albrecht von Sachsen die Aufrechterhaltung des Landfriedens übertragen (1277)⁸⁾. Schon traten auch, mit Zunahme des Nord- und Ostseehandels, die Städte daselbst in Bündnisse zusammen⁹⁾, und Lübeck, damals nebst

Bei Rudolf's erstem Reichstage (zu Nürnberg 1274) ist von keiner Zuziehung der Städte die Rede. Kopp I. 95: »auctoritate regia convocatis Episcopis ac Principibus ac Magnatibus regni.«

¹⁾ Pfister III. 49 vgl. 75. Kopp I. 395 fg.

²⁾ Pfister III. 50. Nach Böhmer Reg. 54 sprach Alfons dasselbe als kaiserlicher Erbe fruchtlos an. Kopp I. 601 fg.

³⁾ Böhmer Reg. 29. Dec. 1282. Kopp I. 588 fg.

⁴⁾ Kopp I. 617. 623.

⁵⁾ Kopp I. 725. 719 vgl. 739.

⁶⁾ Nach der Uebersicht in Böhmer's Reg. p. 57 ff. verweilte Rudolf meistens in den Rheingegenden, 1276 — 1281 vorzugsweise in Wien, und nur 1289—1290 in Erfurt. Eichnowsky I. 332. Vgl. Pfister III. 65 ff.

⁷⁾ Böhmer Reg. 14. Nov. 1273, 21. Febr. 1274, vgl. 10. Oct. 1277. Kopp I. 237. ⁸⁾ Kopp I. 399 fg. ⁹⁾ Vgl. Kopp I. 410 fg.

Goßlar die einzige Reichsstadt im Norden von Deutschland¹⁾, hatte schon den Grund zu der immer weiter greifenden Hanſa gelegt. Als nach dem Tode Albrecht's von Braunschweig (1279) die Markgrafen von Brandenburg zu des Reiches Statthaltern in diesen Gegenden bestellt wurden, traten große Zermürfnisse ein²⁾, unter welchen Lübeck durch ein Bündniß mit den nachbarlichen slavischen Herren, in das auch »die Land« und Dorfleute »eingeschlossen wurden³⁾, einen »bewaffneten Landfrieden« zuerst Brandenburg, dann auch Sachsen gegenüberstellte⁴⁾. Der römische König, »der sein Erscheinen in den sächsischen Landen schon länger als eine Nothwendigkeit erkannt hatte,« dachte an Aufstellung eines »allgemeinen Reichsaufgebotes⁵⁾;« doch kam dieses damals nicht zu Stande, und Rudolf begnügte sich einstweilen mit ernststen Mahnungen an das reichstreuere Lübeck, wie die verwandten Brandenburger Fürsten zu Erhaltung des Friedens⁶⁾. Inzwischen drohte doch keine Trennung des Nordens von dem Reiche, obwohl die Sorge für den Frieden immer mehr die Sache der selbständigen Gemeinwesen wurde.

Viel dringender war die Gefahr, das Reich im Westen durch das aufstrebende Frankreich geschwächt zu sehen⁷⁾. Das Königreich Burgund gedachte Rudolf Anfangs wie die Nachfolge im Reiche seinem zweiten, liebsten Sohne, Hartmann, zuzuwenden; diesen verlobte er auch mit der Tochter Eduard's I. von England⁸⁾. Als derselbe bald darauf (20. Dec. 1281), 18 Jahre alt, im Rhein ertrunken war⁹⁾, suchte Rudolf auf mehreren Feldzügen die mächtigen Großen jener Gegenden, insbesondere den Grafen von Savoyen, der in der westlichen Schweiz um sich griff, in Schranken zu weisen¹⁰⁾. 1284 — in seinem 66. Lebensjahre — vermählte er sich selbst zum zweiten Male mit der 14jährigen Isabelle (Elisabeth) aus einer burgundischen Grafenlinie¹¹⁾, um, ähnlich wie einst Friedrich Barbarossa, in jenen Landen festen Fuß zu fassen. Auch unternahm er noch 5 Jahre später einen Feldzug nach Burgund¹²⁾, und trat hier zugleich den Uebergriffen Frankreichs kräftig entgegen¹³⁾. Seiner gewohnten Einfachheit gemäß sah

1) Beide nahm Rudolf in seinen Schutz; Böhmer Reg. 6. Nov. 1274; 5. Apr., 21. Mai u. 12. Juni 1290.

2) Kopp I. 400 fg. 3) das. 403 fg. 4) das. 403. 407. 5) das. 423 »generalem exercitum instaurandum;« vgl. 407. 448. 730. Ann. 5. 6) das. 408. 424.

7) Vgl. bei dem Fg. Pfister III. 60 ff.

8) Kopp I. 206 ff.

9) Kopp I. 384. Böhmer Reg. p. III., vgl. Fontes I., §12. Joh. Victor.: »Hartmannum in Reni fluctibus submersum« etc.

10) Böhmer Reg. p. 121 u. 122. 22. Juni u. 31. Juli 1283.

11) Böhmer Reg. p. 123. Alb. Arg. ap. Urstis. I. 2. p. 104.

12) Das. 13. Juli 1289 p. 143.

13) Das. 12. Oct. 1289 p. 144; vgl. Joh. Vict. ap. B. F. I. 324 ff.: De expeditione regis in Burgundiam; cf. Trith. Chr. Hirs. II. 53.

24 Vierte Periode. 1. Deutschland. — 1. Rudolf von Habsburg.

man ihn damals im Lager sein graues Wamms selbst flicken, und als seinem Heere die Zufuhr abgeschnitten war, den hungernden Soldaten zum Beispiet Nüben aus der Erde ziehen, um sie roh zu verzehren¹⁾. Es gelang ihm, die Rechte des Reiches wenigstens über die Grafschaft Burgund (in unbestimmten Gränzen) zur Anerkennung zu bringen²⁾, und er ließ die Stände des Königreichs Burgund auf Land- und Reichstagen versammeln³⁾.

1289

Von Burgund aus wandte er sich zu Ende des Jahres 1289 zum ersten Male nach dem mittleren und nördlichen Deutschland, wo mancherlei Wirren seine Anwesenheit forderten⁴⁾. In Thüringen hatten die Fehden in der Familie Albrechts des Entarteten allgemeine Zerrüttung herbeigeführt; bei seiner Ankunft daselbst ließ Rudolf sogleich 29 Raubritter hinrichten und mehr als 60 Raubburgen brechen⁵⁾. Zu Weihnachten d. J. hielt Rudolf einen großen Hoftag in Erfurt, ließ den Landfrieden verkündigen und verweilte fast ein Jahr in jener Stadt, um durch mancherlei Verfügungen die Ruhe und Ordnung im nördlichen Deutschland zu sichern⁶⁾. Von dort aus wurden aber auch mehr Bestimmungen von allgemeinerer

1290

Bedeutung erlassen. 20. Jan. 1290⁷⁾ erging der Rechtspruch, »daß kein Zoll oder Weggeld im Reich erhoben werden solle, es sei denn mit Erlaubniß des Reichsoberhauptes.« 31. Aug. d. J. verließ Rudolf das durch den Tod des Königs Ladislaus erledigte Ungarn wie ein Reichslehnen an seinen Erstgeborenen — Albrecht — was jedoch nicht in Vollzug Bayern ab-, und Böhmen — wegen des Erzstiftsnamts — zugesprochen⁸⁾. Der Herzog Heinrich von Bayern hatte sich mehrfache Treulosigkeit gegen das Reichsoberhaupt zu Schulden kommen lassen; erst dieses veranlaßte die Bestimmung, daß das Wahlrecht auch hier, also überhaupt, nicht auf dem Herzogthum, sondern auf dem Erzamte ruhe.

¹⁾ Alb. Argent. ap. Urstis I., 2. p. 104: Vicens rex rapas in campo, rapam unam rasam comedit etc.

²⁾ Böhmer Reg. I. Sept. 1289 p. 143. ³⁾ Pfister III. 64.

⁴⁾ Pfister III. 68 ff. Böhmer Reg. 14. Dec. 1289 p. 144. Trith. Chr. Hirs. II. 53: Rex R. victor tandem reversus et suum contra praedones studium continuat.

⁵⁾ Kopp I. 446 ff. 451. Böhmer Reg. p. 144 ff.; insbes. 12. März 1290.

⁶⁾ Kopp I. 448 fg. Böhmer Reg. 14. u. 20. Dec. 1289 p. 144; vgl. das. p. 146 12. März 1290. Unrichtig bringt Pfister III. 69 das Auftreten des Eile Kolum, der sich für Kaiser Friedrich II. ausgab, mit Rudolfs Anwesenheit in Thüringen in Verbindung. Jener Betrüger war schon aufgetreten, als Rudolf Colmar belagerte (Böhmer Reg. p. 54 u.) und Juli 1285 vor 315 Joh. Victor. und II. 67 Chron. Colm.

⁷⁾ Böhmer Reg. p. 145. Kopp I. 459.

⁸⁾ Böhmer Reg. p. 150. Kopp I. 557. 561.

⁹⁾ Böhmer Reg. p. 151 26. Sept. 1290, Bestätigung des 4. März 1289 gefällte = Spruches (das. p. 142).

Schließliche Sicherung des Landfriedens. — Verhältniß zu dem Papste. 25

Zum letzten Male ließ Rudolf zu Speier (Apr. 1291) den Land- 1291
frieden Friedrich's II. »auf sechs Jahre« erneuern¹⁾, wobei folgende Punkte beachtenswerth erscheinen: »Fehden sind noch demjenigen erlaubt, der vor Gericht keine Genußthuung findet; wer aber des Reiches Straßen angreift, ist als Straßenräuber zu richten. Eine Burg darf Niemand anlegen, als auf seinem eigenen Gut²⁾. Wenn der Landfrieden gebrochen wird, sollen die Nächstgeessenen zu Hülfe eilen. Pfahlbürger sollen überall abgeschafft werden³⁾.«

Die Sorge, den Frieden im Reiche zu befestigen, hatte Rudolf so gänzlich in Anspruch genommen, daß er sich nicht nur außer Stande sah, den Kreuzzug auszuführen, für den er keine Begeisterung mehr fand, sondern auch nicht dazu kam, die Kaiserkrönung in Rom zu empfangen. Allerdings verlor er Italien nie aus dem Auge, und wenn er dieses Land auch »der Höhle des Löwen« verglich⁴⁾, so wurde er doch nur durch die Umstände verhindert, dort als Kaiser aufzutreten.

Zuerst hatte sich Rudolf gegen Karl von Anjou, der seine Macht über ganz Italien auszubreiten suchte, wie gegen Alfons von Castilien der Hülfe des Papstes zu versichern gewußt. Schon 1275 sandte er seinen Kanzler nach Italien, um die Huldigung anzunehmen, die von mehreren lombardischen Städten nach Bestätigung ihrer alten Freiheiten geleistet wurde⁵⁾. Ueber die Gränzen des dem Papste zugestandenen Gebietes herrscht Ungewißheit; ein minoritischer Unterhändler⁶⁾ rieth dem Könige, »zur Erleichterung seines Gewissens« die von dem Kanzler in Anspruch genommene Romagna aufzugeben, und Febr. 1278⁷⁾ erkannte Rudolf ur- 1278
kundlich ein Verzeichniß der Städte und Landschaften an, welche für immer dem römischen Stuhle gehören sollten, — wodurch »der Bestand des jetzigen Kirchenstaates begründet worden« ist⁸⁾. Papst Nicolaus III. vermittelte hierauf einen Vergleich mit Karl von Anjou, wodurch dieser bewogen wurde, auf die dem Reiche zustehenden Rechte in Toscana zu verzich-

¹⁾ Pfister III. 75. Böhmer Reg. 8. Apr. 1291 p. 153. Ausführlich findet sich der Inhalt des zu Nürnberg, Mainz, Würzburg und Speier — auf Zeitfrist — gebotenen Landfriedens, Kopp I. 385 ff., wie das Ergebnis von Rudolfs Handhabung desselben, das. 396. 879.

²⁾ 1. Juni 1290 (f. Böhmer Reg. p. 148) war zu Erfurt auch der Rechtspruch ergangen: »Burgen, die in Folge eines Rechtspruches zerstört werden, dürfen nicht wieder aufgebaut werden.«

³⁾ Bei »Pfahlbürgern«, die schon unter K. Friedrich II. erwähnt werden (Böhmer Reg. Vorrede), ist hier wohl nur noch an entlaufene Hörige, die in den Stadtgebieten Aufnahme fanden, zu denken; f. u. Städte.

⁴⁾ Trithem. Chron. Hirsau. II. 56 ausführlich.

⁵⁾ Kopp I. 113.

⁶⁾ Runtab; die Verhandlungen desselben mit Nicolaus III. (1277 — 1280) f. ausführlich Kopp I. 215 ff.

⁷⁾ Böhmer Reg. 14. Febr. 1278 p. 98. ⁸⁾ Pfister III. 56.

ten¹⁾. Zur Befestigung des Friedens vermählte Rudolf seine jüngste Tochter Clementia mit dem Sohne Karl's; um diese Zeit war es, wo seine erste Gemahlin starb, angeblich aus Kummer über die Trennung von jener Tochter²⁾. Inzwischen vermochten die von Rudolf ernannten Statthalter unter den Kämpfen der Welfen und Gibellinen ohne Wassengewalt Toscana nicht zur Huldigung zu bestimmen. Der rasche Wechsel der Päpste³⁾ verhinderte wiederholentlich einen Abschluß der Verhandlungen über die Kaiserkrönung⁴⁾. Auch als Rudolf endlich Nicolaus III. genügende Zugeständnisse gemacht hatte (Febr. 1279), wobei der römische König und sämtliche Kurfürsten urkundlich anerkannten: »daß der Papst das Kaiserthum von den Griechen auf die Deutschen übertragen habe⁵⁾«, kam Nicolaus' Tod dazwischen. Nach dem Rudolf noch kurz vor dem Reichstage zu Erfurt das Verlangen, gekrönt zu werden, erneuert hatte, traten ihm die Wirren im nördlichen Deutschland in den Weg.

Noch immer behielt Rudolf den Plan im Auge, das Kaiserthum seinem Hause zu bewahren. Seit Hartmann's Tode hatte er die Nachfolge wiederum dem nachgeborenen Sohne, Rudolf, zugebach⁶⁾. Erst 1290 nachdem auch dieser (8. Mai 1290) gestorben war, erhielt der allein noch übrige älteste Sohn Albrecht die Hoffnung auf das Kaiserthum⁷⁾. Auf 1291 einem Hofstage zu Frankfurt (20. Mai 1291)⁸⁾ empfahl er diesen dringend zu seinem Nachfolger, aber ein Theil der Wälfürsten, insbesondere der Erzbischof Gerhard von Mainz und K. Wenzel von Böhmen, der mit jenem seinem Schwager Albrecht, zerfallen war⁹⁾, erhob Schwierigkeiten. Um den alternden Kaiser zu schonen, wurde der Beschluß auf eine andere Berathung hinausgesetzt¹⁰⁾. Rudolf, der zunächst nach Straßburg ging und daselbst erkrankte, eilte von hier, im Vorgefühl seines nahen Todes, nach Speier.

¹⁾ Daf. 58, vgl. Kopp I. 305.

²⁾ Böhmer Reg. 16. Febr. (?) 1281 p. 105. Kopp I. 378.

³⁾ Vgl. Kopp I. 134 fg. 216.

⁴⁾ Daf. p. 54.

⁵⁾ Kopp I. 283 (m. Anm. 3.) 285. Vgl. jedoch Eignowsky und Böhmer Reg. 14. Febr. 1279, wo sich jene Anerkennung nicht findet.

⁶⁾ Noch 13. Apr. 1290 (Böhmer Reg. p. 363: Reichssachen) hatte K. Wenzel von Böhmen zu Erfurt dem römischen König Rudolf Vollmacht ertheilt, sobald derselbe das kaiserliche Diadem erlangt haben werde, Namens seiner den eigenen Sohn Rudolf zum römischen König zu erwählen. Kopp I. 492.

⁷⁾ Böhmer Reg. 9. Sept. 1290 p. 363.

⁸⁾ Daf. p. 154.

⁹⁾ Vgl. das. 364.

¹⁰⁾ Trith. Chr. Hirs. p. 5559: ne Regem senem et properantem ad exitum vitae optime de Imperio meritum improvide contristasse videntur etc.

wo er mit völlig klarem Bewußtsein starb (15. Juli 1291)¹⁾. Sein Grab-
stein ist dort noch erhalten²⁾. 1291
Juli

Es war Rudolf's Ruhm, den Frieden im Reiche gesichert zu haben³⁾, worüber er Italien und die Kaiserkrone nicht in Besitz zu nehmen vermochte⁴⁾. Wenn auch die Strenge, mit der er die Ordnung handhabte, »die zumeist durch neuere Dichtungen verbreiteten Vorstellungen von Rudolf's Popularität zu beschränken nöthigt⁵⁾,« so wurde er doch durch seine Einfachheit und Gemüthlichkeit wie seine treue Sorge für den Schutz der Schwächeren schon bei seinen Lebzeiten zum Manne des Volkes⁶⁾.

2. Adolf von Nassau, 1292 bis 1298⁷⁾.

Auch nach Rudolf's Tode durfte dessen Sohn Albrecht die Hoffnung nicht aufgeben, zu seinem Nachfolger erkoren zu werden. Für ihn war vor Allen Pfalzgraf Ludwig von Bayern, der noch 13. April 1292 zu München versprach, »seines Theils jedenfalls den Herzog Albrecht zu wählen⁸⁾; doch trat diesem sein eigener Schwager, K. Wenzel von Böhmen, entgegen⁹⁾. So besorgte man wohl eine zwiespaltige Wahl, und deshalb

¹⁾ Böhmer Reg. p. 155. Bei Richnowsky I. Reg. p. CXXXIX ist irrthümlich 15. Juni als Todestag Rudolf's angegeben. In Germersheim sprach er: »Wolauf hin zu Speier, da mehr meiner Vorfahren sind, die auch Könige waren! daß Niemand mich hinzuführen braucht, will ich selbst zu ihnen reiten!« Joh. v. Müller (Wf. VIII. 276) sagt unrichtig: »Er starb zu Germersheim.«

²⁾ Daf. 156.

³⁾ Joh. Victor. ap. B. F. I. 329: Pacem, quam semper amavit, regno reliquit. Dasselbst wird Rudolf wegen seiner Einfachheit mit Karl d. Gr. verglichen.

⁴⁾ Trith. Chr. Hirs. II. 56: sine Imperii corona regnavit. In regno Germanorum optime praesuit; sed de Italia parum curavit.

⁵⁾ Böhmer Reg. p. 55.

⁶⁾ Vgl. die Anekdoten von Rudolf's Scherzen über seine lange Nase, welche Joh. Vitodur. (ap. Eccard. I. 1752), zum Theil sehr matt, erzählt. — Der Hergang mit der Bäckerfrau in Mainz, die ihn schalt, als er sich an ihrem Kohlenfeuer wärmte und später, an Rudolf's Hof beschieden, ihr Schelten wiederholen mußte, findet sich ausführlich Chr. Colm. ap. B. F. II. 71. Schiller hat die bekannte Ballade (»Zu Nagern« ic.), öfters wörtlich, der gemüthlichen Erzählung Eschudi's (I. 3 p. 166) z. 3. 1266 nachgebildet. Aehnlich erzählt die Sage Trith. Chr. H. II. 17 sq.

⁷⁾ Eine wenig bekannte (auch dem Verf. nicht zu Händen gekommene) Monographie dieser Regierung ist von Gündorode anonym erschienen, später in dessen Werke (Leipzig 1787) aufgenommen. Von Kopp's Geschichten ic. fehlt noch Bd. III. (ter die K. Adolf und Albrecht I. behandeln soll).

⁸⁾ Böhmer Reg. 157. 194. 383. Vgl. Böhmer Font. I. 17. Chron. de gestis princ.: Nonnulli elegerunt Albertum ducem Austriae, sicut illustris dux Ludovicus videlicet Bavariae etc. ⁹⁾ B. Reg. 157.

beobachtete Albrecht mit einem Kriegeheere an der Gränze seiner Landgrafschaft Elßaß den Ausgang. »Ueber die Verhandlungen der rheinischen Erzbischöfe haben wir keine Urkunden und nur widersprechende Nachrichten¹⁾. — Wie es der Gegenpartei noch gelungen ist, alle Stimmen auf Adolf von Nassau zu vereinigen, bleibt uns dunkel²⁾.« Indeß wurde schon damals von einigen Wahlfürsten das Motiv für die Königswahl ausgesprochen: »es sei nicht recht, daß der Sohn unmittelbar auf den Vater folge³⁾.« während Albrecht sich wohl darauf bezog: »es sei kein Anderer auf den Thron zu berufen, so lange ein Tauglicher in der Königsfamilie zu finden sei⁴⁾. Die (7) Wählerfürsten nahmen offenbar schon mehr auf eigene Vergrößerung, als auf eine kräftige Einheit des Reiches Bedacht. Gewiß ist, daß alle Wähler ihre Stimmen dieses Mal auf den Erzbischof Gerhard von Mainz übertrugen, wie bei der Wahl Rudolfs auf den Pfalzgrafen⁵⁾. Aber die Urkunden zeigen, daß die Zeitgenossen, die mit den geheimen Verhandlungen nicht vertraut waren, von dem Priemas irrig einen Mißbrauch seiner Vollmachten voraussetzen, der auch mit Adolf von Nassau keineswegs in naher Verwandtschaft stand. Dieser wurde zu Frankfurt 5. Mai 1292 einmütig erkoren⁶⁾. Die Wähler mochten sich eben deßhalb für denselben einigen, weil er, wie Rudolf von Habsburg, ein ritterlicher Fürst⁷⁾, aber ohne bedeutende Hausmacht war⁸⁾. Als bald nach der Wahl überließ er ihnen, (nach geheimer Verabredung), Güter und Rechte des Reichs⁹⁾. Dem Erzbischof von Trier wie dem Pfalzgrafen Ludwig versprach er, die Wahlkosten zu ersetzen; dem Erzbischof von

•1292
Mai

1) Vgl. Ann. Colm. ap. Böhmer F. II. 29. und Joh. Victor. ib. I. 330. 331.: Moguntino allegante pro Alberto etc. Ungenau ist auch Chron. Princ. ib. I. p. 17.

2) Böhmer Reg. 157.

3) Joh. Vict. l. c.: non justum esse, ut filius immediate patri succedat in hoc regno.

4) So nach Trithem. Chron. Hirsang. II. p. 61: Non alienum quempiam ad regnum vocandum, quamdiu idoneus inveniri possit de regali prosapia ad regnandum, mit dem Zusatz: *Verum principes hanc ejus (Alb.) contentionem libertati electionis scientes esse contrariam, Adolpum Comitem . . . in Regem unanimiter elegerunt.*

5) Böhmer Reg. l. c. cf. Ann. Colm. ap. B. F. II. p. 29.

6) Droysen Gesch. der preuß. Politik nennt diese Wahl (I. 136) »die schmerzliche Niederlage der Reichspartei.«

7) Chron. Hirs. p. 57 nennt ihn *virum strenuum*; Eberh. Alth. ap. Böhmer F. II. 541: *miles multum strenuus*. — Ann. Colm. ib. p. 29: *Hic statura fuit mediocri, agilis, amabilis, sciens Gallicum, Latinum et Germanicum.*

8) Er besaß nur einen Theil der Grafschaft Nassau. Böhmer Reg. 157. Nach Joh. Vict. (Font. I. 330) nennt er sich selbst: »*dominus rerum non magnorum.*« — Stero Alth.: *Vir strenuus in armis, at potentia non multum.*

9) Böhmer Reg. 160. 161; vgl. Ann. Colm. (F. II.) p. 29.

Die Wahl. Sicherung des Landfriedens und der Reichsgränze. 29

Mainz sicherte er mit körperlichem Eide unter Anderem zu, »den Rheinzoll zu Boppard auf ewige Zeiten bei dessen Kirche zu lassen¹⁾.«

Im Oct. 1292 hielt König Adolf in Köln seinen ersten Hoftag, wo er den von seinem Vorgänger Rudolf verkündeten Landfrieden (in deutscher Sprache) »mit Rath und Gunst der Fürsten, Grafen, Freien, der Städte und anderer Reichsgetreuen« eidlich erneuern ließ²⁾. Im folgenden Monat kam Herzog Albrecht mit ihm in Hagenau zusammen³⁾, lieferte ihm die auf der Kyburg verwahrten Reichsinsignien aus und empfing die Beilehnung aus seiner Hand⁴⁾. Zur Sicherung des Reichsfriedens in den westlichen Gegenden übertrug Adolf dem Herzog Johann von Brabant das Reichsvicariat von der Mosel bis an das Meer und vom Rhein bis Westphalen⁵⁾. Als Gegengewicht gegen die Fürsten benutzte er im ganzen Reiche den deutschen Orden, dessen Freiheiten er 23. Mai 1293 bestätigte⁶⁾ und dessen Hochmeister oft in seinem Gefolge erschien. In Schwaben trat ihm vorzüglich Graf Eberhard II. von Württemberg entgegen, doch wußte er hier durch Kraft und Milde den Frieden zu sichern⁷⁾. In den oberen Landen war alsbald nach Rudolf's I. Tode gegen die aufstrebende Macht Habsburgs eine ältere Eidgenossenschaft erneuert (1. Aug. 1291)⁸⁾ und zwei Monate nachher (Oct. d. J.) das erste Bündniß zwischen Zürich, Uri und Schwiz geschlossen. R. Adolf nahm erst im Herbst ein Bündniß mit Oesterreich Schwiz (Nov. 1297) — nach dem Vorgange Friedrich's II. im Dec. 1240 — in den unmittelbaren Schutz des Reiches⁹⁾.

Nach Verlauf von 2 Jahren (1294) schien die Ruhe in Deutschland hinreichend befestigt zu sein¹⁰⁾, um die Reichsrechte in Italien und gegen Frankreich zur Geltung zu bringen. In der Lombardei übertrug Adolf jedoch das Reichsvicariat dem mächtigen Matthäus Visconti¹¹⁾ für eine

¹⁾ Böhmer Reg. I. Juli 1292 p. 162.

²⁾ Böhmer Reg. p. 164. Die Urkunde in deutscher Sprache ist vollständig abgedruckt in Monum. G. H. Legg. II. p. 459.

³⁾ Böhmer Reg. 165.

⁴⁾ Joh. Vict. (F. I.) p. 331: *hominio regi facto, feodisque susceptis.*

⁵⁾ Mon. G. H. Legg. II. 459. Vgl. Joh. Vict. I. c. p. 330.

⁶⁾ Pflüster nach Voigt Gesch. Preußens IV. 76 ff. Böhmer Reg. p. 169.

⁷⁾ Pflüster III. 86. Trithem. Chron. Hirsaug. II. 49: (a 1286) *Stutgardiam oppidum obsidione vallavit etc. cf. p. 61 (a 1293): Regina, quae morabatur in castro Achalm in monte prope Rütlingen, invitata per Comitissam de Württemberg ad Stutgardiam venit et baptismo filiae illius interfuit.*

⁸⁾ Kopp's Urkunden zur Gesch. der eidgenöss. Bünde S. 32: *»antiquam confederationis formam juramento vallatam praesentibus innovando.«*

⁹⁾ Kopp Geschichten ic. II. 326 und Anm. 4 zu S. 327, woselbst zuerst nachgewiesen ist, daß Tschudi (I. 184, 2) das Bündniß v. Oct. 1291 in das Jahr 1251 versetzt; Näheres s. Gesch. der Schweiz.

¹⁰⁾ Trith. I. c. p. 58. *Metuendus fuit hostilibus etc.*

¹¹⁾ Böhmer Reg. 1294, 21. März.

Geldsumme und erlangte mit dessen Beistande die Huldigung der Städte gegen Bestätigung ihrer Freiheiten. Der von ihm für Toscana ernannte Statthalter fand Schwierigkeiten, weil die dortigen Städte sich zu dem 1294 Papste hielten¹⁾. Noch in demselben Jahre²⁾ versicherte sich Adolf des Beistandes Eduard's I. von England gegen Philipp IV. von Frankreich, »bis dieser die Länder zurückgegeben, die er beiden vorenthalte,« und erließ, hierauf gestützt, ein Schreiben an den letzteren, »er könne es ohne Scham nicht länger geduldig ertragen, daß sowohl durch R. Philipp IV. als durch dessen Vorfahren Länder und Rechte, die zum Reiche gehören, demselben vorenthalten wären; zur Abwehr solcher Beleidigungen gedanke er seine Macht aufzubieten³⁾.« Eduard I. zahlte ihm zu diesem Zwecke 100,000 Pf. Sterl.⁴⁾ Subsidien, Adolf soll dieselben aber für sich behalten haben, statt sie an die deutschen Fürsten zu vertheilen, und versäumte die rechte Zeit, seinem Bundesgenossen zu Hülfe zu kommen⁵⁾.

Der deutsche König unternahm vielmehr in dieser Zeit einen Zug gegen Thüringen, um das Meißner Land als heimgefallenes Reichslehen in seinen Besitz zu bringen, welches die Söhne Albrecht's d. Entarteten nach dem söhnelosen Tode ihres dortigen Veters Friedrich Tuto in Anspruch nahmen⁶⁾. Indem Adolf die Zwistigkeiten Albrecht's d. Entarteten mit seinen Söhnen benutzte, um den Beistand desselben für eine Geldsumme zu gewinnen, ist die Beschuldigung gegen ihn erhoben, er habe Thüringen und Meissen durch förmlichen Ankauf für sein Haus den rechtmäßigen Erben entzogen. Dieselbe wird herkömmlich »von allen neueren Geschichtsschreibern blindlings bejahet⁷⁾,« obwohl die Darstellung bei den gleichzeitigen Chronisten höchst verschieden lautet, mehr aber auf das Bestimmteste erklären, Adolf sei nur darauf bedacht gewesen, die Rechte des Reichs auf Mei-

1) Pfister III. 86.

2) Böhmer Reg. 1294, 10. u. 31. Nov. p. 175; 22. Oct. p. 366; vgl. Chron. Hirsaug. p. 62 (ausführlich).

3) Das Schreiben (Diffidatio Philippi IV.) findet sich Mon. G. H. Legg. II. 461. Hierauf soll Philipp IV. nach französ. Geschichtsschreibern geantwortet haben: »Nimis Germane!« d. i. »allzudeutsch!« (i. q. Germanice — oder wie M. J. Schmidt III. 407 erklärt: Nimis, (o) Germane!)

4) Chron. Colm. ap. Böhmer (F. II.) p. 81 hat: triginta millia marcarum.

5) Böhmer Reg. 175. Trith. Chr. Hirsaug. p. 63 bezeichnet sein Verhalten geradezu als »avaritia et infidelitas« und sagt (p. 58. 69.), daß er sich vorzüglich dadurch Haß, ja die Absetzung zugezogen habe.

6) Böhmer (Reg. 1294 Sept. p. 176) nennt dieselben »ungerechtfertigte Detentoren.«

7) Böhmer am a. D. Vgl. M. J. Schmidt III. 412. Pfister III. 88. Selbst Droysen (Gesch. d. pr. Vol. I. 137) sagt mindestens zweideutig: »Er versuchte das erledigte Thüringen-Meißen an sein Haus zu bringen.«

sen geltend zu machen¹⁾. Nach wiederholtem Einfall im J. 1294 brachte er dieses Land völlig zu des Reiches Handen²⁾, und stellte dort den Frieden durch strenge, ja harte Maßregeln her³⁾. 1294

Seit dieser Zeit verdaß er es mit den Fürsten, wahrscheinlich weil er, auf ein siegreiches Söldnerheer gestützt, die Rechte des Reiches strenger zu handhaben versuchte, wozu es ihm doch noch immer allzu sehr an Macht gebrach⁴⁾. Den Erzbischof Gerhard von Mainz soll er sich insbesondere dadurch entfremdet haben, daß er demselben den Rheinzoll zu Boppard vor- enthielt und ihn selbst, dem Gedanken der Reichseinheit gemäß, zwingen wollte, alle Rheinzölle abzuthun⁵⁾.

Unter diesen Verhältnissen wurde die Hoffnung Oesterreichs auf den Kaiserthron neubelebt. Albrecht ließ sich in Unterhandlungen mit mehreren Kurfürsten ein, die mit Adolf unzufrieden waren⁶⁾. Auf ihre Aufforderung sandte er eine Botschaft nach Rom, welche Briefe unbekannten Inhalts zurückbrachte, durch die sich die Kurfürsten ermächtigt hielten, Adolf zur

¹⁾ Joh. Vict. ap. Böhmer (F. I.) p. 335 sagt einfach: »ne imperium perderet jura sua.« Am Stärksten nimmt ihn Chron. Hirsang. in dieser Angelegenheit in Schutz (II. 58): Rex Adolfus totum principatum Misnensem pro magna pecuniarum summa coëmens(!) incorporavit imperio, quam cum filiorum suorum alicui dare potuisset, quem admodum Rudolphus fecerat cum Ducatu Austriae, nequaquam voluit, sed eum Imperio cunctis regni sui diebus reservavit; cf. ib. p. 60. — Ähnlich Eberh. Alth. ap. Böhmer (F. II.) p. 541.

²⁾ Trith. Chr. Hirs. 60 ad a. 1293 principatum illum Romano imperio totaliter subjecit — doch fällt dieses in d. J. 1294 s. Böhmer Reg. 00. Sept.

³⁾ Eberh. Alth. ap. Böhmer (F. II.) p. 541 rühmt dieses. Pflüster III. 89 hält — ohne Beweis — die Grausamkeit im meißnischen Kriege für einen Hauptgrund, daß Adolf sich die Fürsten entfremdete; vgl. auch Böhmer Reg. p. 159.

⁴⁾ Die Urtheile über sein (späteres) Verhalten sind höchst verschieden; doch war er jedenfalls als machtloser Kaiser in einer schiefen Stellung zu dem schon in der Auflösung begriffenen Reiche. Böhmer Reg. p. 159 findet zu viel in den unbestimmten Worten Joh. Vict. ap. B. F. I. 395: Insolentius agere coepit. Chron. Hirs. p. 58 heißt es nur: Vultus mutavit fortuna serenos, aber auch: omnibus coepit fieri odiosus; ja p. 68: rex in tyrannidem conversus etc.

⁵⁾ Pflüster III. 89. Lichnowsky II. 105 ff.

⁶⁾ Albrecht gilt für den Urheber einer Empörung gegen Adolf, als den rechtmäßigen König. Trith. Chr. Hirs. p. 61. Dux Austriae maxime contrarius existit. Cujus rebellionis causa principalis caeca fuit ambitio, qua alter alteri non parum invidet pro regno etc. Vgl. Chr. de g. Pr. ap. B. F. I. 20. Auch nach Lichnowsky II. 106 ff. »ergriff Albrecht mit Eifer die Gelegenheit« — getrieben von dem »heißsen Wunsch« nach der »Königskrone.« Dagegen nimmt Böhmer (Reg. p. 194) Albrecht in Schutz, als sei er von Adolf im Besitz seiner Erblande bedrohet, vgl. u. S. 37. 40.

Reichenschaft zu fordern¹⁾. Dieser war von dem Papste noch nicht anerkannt, da der päpstliche Stuhl zur Zeit seiner Wahl erlebigt war und der seitdem erwählte Papst Cölestin V. schon nach wenigen Monaten abdankte²⁾. Als jetzt auch Adolf eine Gesandtschaft nach Rom schickte, versprach Bonifatius VIII., ihn, wenn er selber komme, zum Kaiser zu weihen³⁾. Da aber Adolf um diese Zeit im Begriff stand, das Eduard I. zugesagte Hülfsheer endlich wirklich gegen Frankreich zu führen⁴⁾, verabredete Albrecht mit seinen Anhängern unter den Kurfürsten eine Zusammenkunft in Eger, die jedoch Adolf zu hintertreiben mußte⁵⁾. Albrecht zog jetzt im Einverständniß mit Herzog Otto von Bayern durch dessen Lande an den Oberrhein. Hier kam ihm Adolf entgegen, doch zögerten beide mit dem Angriff⁶⁾. Als sich aber immer mehr Fürsten, auch Eberhard II. von Württemberg, der mit keinem Kaiser Frieden hielt⁷⁾, zu Albrecht wandten, traten fast sämtliche Kurfürsten persönlich oder durch Vollmacht — nur mit Ausnahme von Trier und einigen Herzögen des bayerischen Hauses — zu Mainz zusammen (23. Jun. 1298)⁸⁾, sprachen die Absetzung Adolfs von Nassau aus und erwählten Albrecht von Oesterreich zum Könige. Die Absetzungsurkunde⁹⁾ führt besonders folgende Vorwürfe auf: »Vernachlässigung der Justiz, Störung des Landfriedens, Nichterfüllung der Verträge mit Mainz, Kirchenverfolgung und Simonie, Machinationen gegen die Reichsfürsten, sie ihrer Lande und Leute zu berauben.« Manches ist offenbar nur Vorwand; die Hauptsache der Absetzung war wohl, daß Adolf nach seinem eigenen Sinne, aber ohne die nöthigen Machtmittel, die Kaisermacht zu wahren suchte¹⁰⁾.

1) So nach Chron. Colm. ap. Böhmer (Font. II.) 85. Eine nähere Untersuchung über die Verhandlungen mit dem Papste giebt Lichnowsky II. 113 ff.

2) Böhmer Reg. p. 338.

3) Chron. Colm. l. c. »Dicatis secure regi ut veniat ad me, et ipsum in Caesarem consecrabo;« vgl. p. 89.

4) Böhmer Reg. p. 188. Stero Altah. p. 97: Adolphus Rex praeparans se cum militia ad invadendum regem Franciae impeditus etc.

5) Eberh. Altah. ap. B. (F. II.) 545: per potentiam ipsius regis impediti non poterant convenire.

6) Vgl. die verschiedenen Nachrichten b. Böhmer Reg. 190.

7) Trith. Chron. Hirs. p. 61: homo bellicosus, quietis impatiens... nulli regum suo tempore imperantium voluntate spontanea unquam fuit subjectus, — cunctis semper infestus etc.

8) Böhmer Reg. p. 191 — wonach Pfister III. 95 zu berichtigen ist. Trith. Chr. H. p. 69 sagt ganz allgemein: Principes regni Teutonici Electores unanimi voto etc.

9) Böhmer Reg. p. 159; vgl. Trith. Chr. H. p. 96 ausführlich, nur nicht Alles urkundlich.

10) Nach Trith. l. c. quod .. omnia regni negotia, et maxime ardua, non juxta consilia Principum, sed secundum propria capitis judicium omnia disponderet etc. Lichnowsky II. 131 erkennt unpar-

Noch beruhete jedoch die Entscheidung auf der Waffengewalt. Adolf hatte noch mehrer Fürsten und vorzüglich die rheinischen Städte auf seiner Seite¹⁾, doch sammelte sich das Heer, das er gegen »den Empörer«²⁾ in die Waffen gerufen hatte, nur allmählich. Kühn und ungeduldig zog er von Oppenheim gegen den von Mainz heranrückenden Albrecht aus; in der Ebene östlich vom Donnersberge, zwischen Gellheim und dem Kloster Rosenthal, am f. g. Hasenbühl, trafen beide auf einander 2. Juli 1298³⁾. 1298
Adolf machte den Angriff und fiel als Opfer seiner Kühnheit; von wessen 2. Juli
Hand, ist schon nach den gleichzeitigen Nachrichten ungewiß⁴⁾.

3. Albrecht I., 1298 bis 1308⁵⁾.

Adolf's Regierung hatte gezeigt, daß auch ein machtloser Kaiser der aufstrebenden Fürstenmacht Gefahren bereiten könne; die Wähler wandten sich um so mehr zu Albrecht von Oesterreich, da das alte Herkommen, das Kaiserthum demselben Hause zu belassen, seit Rudolf, »dem Wiederhersteller des Reiches,« vor Allem für dessen Nachkommen sprach. Doch erkannte auch Albrecht, daß er sowohl die Rechtsform hinsichtlich der Wahl zu wahren, als den Kurfürsten Zugeständnisse zu machen habe. So erklärte er klüglich: »er habe nicht gekämpft, um Adolf vom Throne zu stürzen und sich auf denselben zu erheben; wenn die Fürsten einen Anderen erwählten, würde er beistimmen«⁶⁾. Am 27. Juli 1298 einigten sich in Frankfurt die 27. Juli

teilsch »die Ungefeßlichkeit« der Absetzung Adolf's an, obwohl er die Berufung auf die Entsetzung R. Heinrich's IV. in seiner Weise widerlegt: »damals geschah der Gewaltsschritt unter Leitung des Papstes; bei Adolf waren es die Kurfürsten allein« u. Böhmer dagegen wirft auf Adolf den Tadel des »Maßlosen und Thörichten« (Reg. 194) und beruft sich auf Albrecht's »inneres Recht« zum Kaiserthron (daf. 196).

¹⁾ Chron. Colm. ap. B. F. II. 89: Civitatum cives ... regem Adol-
fum pro rege tenuerunt etc. Triith. Chron. Hirs. p. 70.

²⁾ Chron. de G. Pr. ap. B. F. I. 20 sagt von Albrecht: servum praecep-
tori suo velle illicite dominari, ... in vasorem regni ... erigentem
se contra regiam majestatem. ³⁾ Lichnowsky II. 138 ff.

⁴⁾ Böhmer Reg. 193. Alb. Arg. Chron. (p. 110) hat die Nachricht: Rex
ipsum Albertum aggreffiens dixit: Non evadetis, sed hic Imperium
dimittatis! Ille vero dicens: Hoc est in potestate Dei! regem juxta
oculum vulneravit gladio. Prostratus autem rex in terram per Co-
mites Sylvestres et alios est occisus. Ganz ähnlich bei Joh.
Vict. ap. B. F. I. 338, der noch hinzufügt, daß Albrecht selbst die That
dem Grafen Silvester zuschrieb.

⁵⁾ Von Kopp's Geschichten u. (vgl. o. S. 27) nimmt Bb. IV (Luzern 1854)
den Faden erst bei Albrecht's I. Tode wieder auf. Die Ansichten über Al-
brecht's I. Charakter und Regierung parteien sich bis zur Gegenwart vgl. o. S. 9.

⁶⁾ Chron. de g. Princ. ap. B. F. I. 22 mit dem Zusatz des Chronisten:
Hujus autem rei veritatem Deo .. haec et alia incerta committimus.

Uffmann, Handbuch der allgem. Gesch. Mittelalter. Abth. 3.

- 1298 Inhaber sämmtlicher (7) Wahlstimmen, die sich in dem Notificationschreiben
Juli an den Papst als »Kurfürsten nach dem Recht und anerkannter Gewohn-
heit« bezeichnen¹⁾, zur Ernennung Albrecht's²⁾. Auf welche Weise dieser
ihre Stimmen gewonnen hatte, ergiebt sich aus den urkundlichen Zugestän-
nissen, die er in den unmittelbar folgenden Tagen den drei geistlichen Kur-
fürsten wie dem Könige Wenzel II. von Böhmen gewährt. Letzteren befreite
er von allen Lehendiensten wie vom Besuche der Reichstage und ernannte
ihn zu seinem Vicar in Meissen und den angränzenden Gegenden³⁾, dem
Erzbischof von Mainz überließ er nebst anderen Vorrechten den Rheinzoll
zu Boppard⁴⁾, wie später dem Erzbischof von Köln den zu Kaiserswerth⁵⁾.
Aug. Am Tage nach der Krönung zu Aachen (24. Aug.) bestätigte er auch dieser
Stadt⁶⁾ die alten Freiheiten, wie bald darauf Köln⁷⁾ und Mainz⁸⁾.

Als der Papst Bonifaz VIII. zuerst durch das Gerücht den Tod
Adolf's von Nassau und die Wahl Albrecht's vernahm, rief er aus:
»Wenn ich den Mord des Königs nicht räche, so räche ihn Gott an mir!
Denn ich halte alle Reiche in meiner Hand und führe beide Schwerter⁹⁾!«
Während die Schreiben der Kurfürsten an den Papst, in welchen sie den-
selben bitten, den erwählten römischen König Albrecht zu gelegener Zeit
zur kaiserlichen Krönung zu berufen¹⁰⁾, noch ohne Antwort bleiben, hält
Nov. Albrecht 16. Nov. 1298 seinen ersten großen Hoftag zu Nürnberg, wo er
den Landfrieden Rudolf's erneuern läßt¹¹⁾, nach welchem u. A. alle un-
rechtmäßigen Zölle abgethan sein sollen¹²⁾.

Gegen den Papst suchte sich Albrecht in dieser Zeit durch Annäherung
an Philipp IV. von Frankreich zu stützen; er schloß ein Bündniß mit
demselben¹³⁾, welches durch die Heirath seines Erstgeborenen Rudolf mit dessen
Schwester Blanca befestigt werden sollte, die aber bald darauf starb¹⁴⁾. Diese

¹⁾ B. Reg. p. 193: »Romanorum regis de jure et approbata consuetudine electores« f. Electorum literae ad Papam. in Mon. G. H. Legg. II. p. 467.

²⁾ Eberh. Altah. ap. B. F. II. 546 sagt ausdrücklich: Electores imperii Albertum unanimiter elegerunt; andere Quellen umgehen dieses. Aber die Kurfürsten selbst sagen es in den stärksten Ausdrücken in ihren Schreiben an den Papst (Mon. G. H. I. c. p. 468).

³⁾ Böhmer Reg. . . Juli 1298, p. 200.

⁴⁾ Das. p. 199, 28. Juli; vgl. p. 202, 13. Sept.; p. 203, 23. Sept. 1298.

⁵⁾ Das. p. 200, 28. Aug. 1298. ⁶⁾ Das. p. 200, 25. Aug. 1298.

⁷⁾ Das. p. 202, 29. Aug. 1298. ⁸⁾ Das. 5. Sept. 1298.

⁹⁾ Chron. de g. Princ. ap. B. F. I. p. 23.

¹⁰⁾ Böhmer Reg. 28. Juli 1298, p. 371 (Reichsfachen). Mon. H. G. Legg. II. p. 469.

¹¹⁾ Böhmer Reg. p. 204. ¹²⁾ Pfister III. 100.

¹³⁾ Mon. G. H. Legg. II. p. 472 (5. Sept. 1299). (B. Reg. 10. Aug. 1299, p. 213.).

¹⁴⁾ Das. p. 217 Joh. Vict. ap. B. F. I. p. 341.

Heirath hatte wohl zu Wiederherstellung des Königreichs Burgund für Rudolf führen sollen, welchem Albrecht auch die österreichischen Lande übergab; doch wurde jener Zweck nicht erreicht¹⁾. Bei einer Zusammenkunft Albrecht's mit Philipp IV. in der Nähe von Toul (8. Dec. 1299)²⁾ wurde 1299 indeß ein Schiedsgericht zu Bestimmung der beiderseitigen Reichsgrenzen verabredet, die nach französischen Berichten wirklich durch Marksteine festgestellt wurden³⁾.

Während dieser Verhandlungen trat aber ein Zermwürfniß Albrecht's mit den Kurfürsten ein, insbesondere mit dem Erzbischof von Mainz⁴⁾. Albrecht ersuchte, angeblich auf Betreiben des Königs von Frankreich, die Kurfürsten, seinen Sohn Rudolf zum römischen König zu erwählen, worauf der Erzbischof von Mainz erwiderte: »er werde nie beistimmen, daß das Scepter des römischen Reiches dem Erben eines noch Lebenden zugesprochen werde⁵⁾.« Auf einem neuen Hoftage zu Ulm (Febr. 1300) erscheint keiner 1300 der geistlichen Kurfürsten⁶⁾, die sogar bald darauf (Oct.) mit dem Pfalzgrafen Rudolf einen feierlichen Bund gegen Albrecht schließen⁷⁾.

Inzwischen hatte Albrecht das Aussterben des holländischen Grafengeschlechts (mit dem Enkel des einstigen Königs Wilhelm) benutzt, um nach dem Rechtspruche eines Hoftages zu Mainz (7. Juli 1300)⁸⁾ dessen Lande Juli (Holland und Seeland) sich und dem Reiche zusprechen zu lassen, worauf er, freilich vergeblich, einen Zug gegen den Grafen Johann von Hennegau unternahm⁹⁾, der dieselben als Schweftersohn des K. Wilhelm beanspruchte. Es kam zu einem Vertrage, nach welchem Johann die Grafschaft als Reichslehen empfing¹⁰⁾.

Als die rheinischen Erzbischöfe (Sept. 1300) den Pfalzgrafen als Sept.

1) M. J. Schmidt III. 423. Pfüter p. 101 sehr unbestimmt.

2) B. Reg. p. 216. 217 (apud Quatuor Valles = Quatre Vaux bei Toul). Mon. G. H. Legg. II. p. 473.

3) Böhmer Reg. 217.

4) a. a. O. vgl. Joh. Vict. ap. B. F. I. 341. Moguntinus pontifex indignatur etc.

5) Böhmer Reg. I. c.: Maguntinus, qui aderat, hoc reclamavit dicens, se nunquam assensurum, ut regni Romani gubernacula in alicujus viventis heredes transferantur.

6) Böhmer Reg. 2. Febr. 1300 p. 219.

7) Daf. 14. Oct. 1300 p. 223. Joh. Vict. I. c. Eberh. Altah. ap. B. F. II. 549.

8) Böhmer Reg. p. 222.

9) Dabei erklärte er n. Trith. Chr. Hirs.: Rex Albertus vacantem Hollandiae principatum tam jure, quam gladio ad sacrum Romanum intendit revocare imperium.

10) ib. Hollandiam in feudum accepit. Eine Urkunde über die Vergabung ist nicht bekannt: Böhmer Reg. p. 223; wohl aber über die Einsetzung eines Schiedsgerichts in dieser Angelegenheit; das. 11. Jul. 1301 p. 373.

Richter des Königs anriefen¹⁾, um diesen wegen Ermordung des Königs Adolf zur Rechenschaft zu ziehen²⁾, trat auch der Papst dazwischen, erklärte aber: »ihm komme das Recht zu, die Person des erwählten römischen Königs zu prüfen; die Kurfürsten sollten deshalb den König bedeuten, daß er binnen 6 Monaten vor dem päpstlichen Stuhle erscheine, sein Urtheil zu erwarten³⁾.« Albrecht hielt es jetzt an der Zeit, die Reichsrechte auch gegen die rheinischen Kurfürsten geltend zu machen, indem er zu Ruß und Frommen der Städte die jenen früher zugestandenen Rheinzölle abzuthun unternahm, »mit alleiniger Ausnahme der von Kaiser Friedrich (II.) verordneten⁴⁾.« Zunächst ermächtigte er die rheinischen Städte, einen allgemeinen Landfriedensbund zu errichten, und den Zollernhebern »mannhaften Widerstand zu leisten⁵⁾.« Als er mit Waffengewalt einschritt, unterstützten ihn außer seiner Hausmacht viele Städte⁶⁾ und die elsassische Landfriedenseinung⁷⁾. Zuerst unterwarf er den Pfalzgrafen⁸⁾; dann nahm er Bingen nach einer merkwürdigen Belagerung ein⁹⁾. Im folgenden Jahre (1302) zog er Hülfsvölker aus Oesterreich, Ungarn, Böhmen und vom Oberrhein heran¹⁰⁾, und nachdem er die Gebiete der drei rheinischen Erzbischöfe schrecklich verheert hatte, mußten diese den Frieden suchen, indem sie die unrechtlichen Zölle aufhoben und die Rheinschiffahrt nicht zu beeinträchtigen versprachen¹¹⁾.

1) Heinr. Rebendorf. (ap. Freher. Germ. Rer. Scr. I. p. 413): asserentes, quod sit officium Palatinae dignitatis ex quadam consuetudine de causis cognoscere, quae ipsi Regi movebantur.

2) l. c. quod dominum suum proprium, scilicet regem Adolpum, occidisset etc. Darin liegt aber nicht, daß er ihn »mit eigener Hand« getödtet habe.

3) Pfüter III. 103 n. Raynald 1301.

4) Zu diesen waren nach Albrecht's urkundlichen Angaben »8 neue Zölle,« wie zu Bacharach, Lahnsstein, Coblenz, Bonn u. unredtmäßiger Weise hinzugekommen. Mon. H. G. Legg. II. 474 l. 17 sqq. (de novo imposita — contra justiciam).

5) W. J. Schmidt III. 424 und Pfüter III. 131 reden nur unbestimmt von »Klagen der Städte.« Böhmer Reg. 7. Mai 1301 verweist auf ein von ihm (in Köln) aufgefundenes »merkwürdiges Schreiben K. Albrecht's an die Städte,« wo es u. A. heißt: »Noctes ducimus insomnes, ut quietem vobis et aliis fidelibus imperii praeparemus.« Dasselbe ist seitdem in Mon. G. H. Legg. II. p. 474 vollständig abgedruckt: »Cassatio The-loneorum ad Rhenum« (7. Mai 1301).

6) Böhmer Reg. p. 225. 231. 373. 7) Pfüter III. 103.

8) Böhmer Reg. 226, 20. Juli 1301.

9) Chron. Colm. ap. B. F. II. 93 ff. ausführlich.

10) Chron. Colm. ap. B. F. II. 95.

11) Die Friedensschlüsse der Erzbischöfe s. Böhmer Reg. 21. März 1302 (p. 228), 24. Oct. 1302 (p. 232), 00. Nov. 1302 (p. 233). — Chron. Colm. ap. B. F. II. 95: Inimici regis plurimum vexati cum rege composuerunt, et homines cum navibus Rhenum ascendere ac descendere libere permiserunt.

Albrecht, mit den Städten, befreit den Rhein. Anerkennung durch den Papst. 37

So hatte Albrecht »die Kraft des Bürgerthums im Kampfe gegen die Fürstenmacht vereinigt; auch anderweit nahm er auf Hebung der Städte und ihres schon mächtig aufblühenden auswärtigen Handelsverkehrs Bedacht«¹⁾.

Selbst der Papst Bonifaz VIII. begann jetzt, sich Albrecht zu nähern, vorzüglich wohl, weil er von demselben kräftigen Beistand in seinem immer weiter greifenden Zwiste mit R. Philipp IV. von Frankreich zu finden hoffte²⁾. Er veranlaßte Albrecht (1302 März), eine Gesandtschaft an ihn abzuordnen, worauf die Verhandlungen über ein Jahr hinaus dauern. In einem erst neuerlich bekannt gewordenen Reichenschatzbriefe³⁾ erklärt der König: »sein Vorgänger Adolf habe ihm zuerst seine (Reichs-)Lehen übergeben, dann aber unerwartet die Herausgabe Oesterreichs von ihm verlangt; ja statt ihn zu hören, habe er versucht, seine Vasallen hinterlistig gegen ihn aufzuwiegeln.« Dieß wird als Grund seines Widerstandes gegen R. Adolf bezeichnet; schließlich bittet er den Papst, seine Unschuld anzuerkennen und ihm seine Gunst zu schenken, wogegen er seine Bereitwilligkeit bezeugt, »der römischen Kirche ehrerbietig Folge zu leisten und ihre Feinde zu bekämpfen.« Der Papst spricht endlich 30. April 1303 aus⁴⁾: »er erkenne Albrecht, der sich der Gnade der Kirche unterworfen, als römischen König und künftigen Kaiser an.« Um ihn gegen den König von Frankreich gebrauchen zu können, hebt er in einem weiteren Schreiben alle Bündnisse auf, welche Albrecht zuvor mit Königen und Fürsten eingegangen⁵⁾.

Albrecht erkannte jetzt schriftlich, wahrscheinlich in einer vom Papste vorgeschriebenen Form, die einstige Uebertragung des Reiches von den Griechen an die Deutschen nebst der Verleihung des Wahlrechtes an gewisse geistliche und weltliche Fürsten an⁶⁾, und schwur, »den Primat des apostolischen

1) Droysen (Gesch. d. pr. Pol. I. 139 ff.) führt dieses noch weiter aus und sagt: »Selbst an die Spitze dieser neuen popularen Reichspartei zu treten, das war Albrecht's Plan. — Zum ersten Mal trat so der reichsfürstlichen Aristokratie eine Gefahr entgegen.« u. Das Endurtheil aber S. 144: »Er (Albrecht) ließ ihre Macht (der Fürsten und Städte) sich durch gegenseitige Eifersucht und Erbitterung binden; Alles ward unter seinen Händen Mittel zu habsburgischen Zwecken« — erscheint keineswegs gerechtfertigt.

2) Joh. Vict. ap. B. F. I. 345.

3) l. c. heißt es nur: statim papa electionem approbavit; vgl. das Genauere b. Böhmer Reg. 27. März 1302 p. 229.

4) Böhmer Reg. 1303, 30. Apr. p. 342. cf. Chron. Colm. ap. B. F. II. 95 — welches hier abschließt.

5) Pfister III. 107.

6) Dieses ist jedoch nicht (mit Droysen I. 141) »zu unerhörtesten Zugeständnissen« zu rechnen; denn eine ganz ähnliche Erklärung war schon von Rudolf I. ausgestellt und von den Kurfürsten bestätigt s. o. — Auch bemerkt Eichnowsky (II. 234 fg.) nicht mit Unrecht: Ueber Albrecht's I. »große Zugeständnisse . . . ist keine Stimme des Unwillens (bei den Zeit-

Stuhls gegen alle und jede Feinde, seien sie auch königlicher oder kaiserlicher Würde, zu schügen, solche auf Befehl des Papstes mit Krieg zu überziehen und mit aller Macht zu bekämpfen«¹⁾. Der Papst dachte vor Allem, Albrecht zum Kriege gegen Frankreich zu gebrauchen; auf Albrechts Bedenken bot er ihm sogar das französische Reich an, worauf dieser erwiderte: »Deutschland und Frankreich seien seit der Theilung nach Karl d. Großen weidlich getrennt erhalten«²⁾. Dennoch verhiess er, sein Leben an den Kampf gegen Frankreich zu setzen, wenn ihm und seinem Hause das deutsche Reich nebst dem Kaisertum erblich zugesichert würde³⁾.

Der Gedanke, sein Haus zum erblichen Besitze des Kaisertums zu erheben, leitete Albrechts I. ganze Politik, und dadurch mochte er sich gerechtfertigt halten, wenn er heimgefallene Reichslande zur Erhöhung der Macht seines Hauses an sich zu bringen strebte. Aber es war nicht die Zeit für solche Pläne; diese mußten ihm die Fürsten um so gewisser entfremden, zumal da er nicht ohne Leidenschaft zu Werke ging. Auch war Albrecht dabei nicht vom Glücke begünstigt.

Als er im Vollgefühl seiner Macht die rheinischen Erzbischöfe demüthigte (1302), verhiess er auch, Holland und Flandern zu unterwerfen⁴⁾; hier aber gab er wohl um so eher den Umständen nach, als die Niederlande seinen Hausbesitzungen zu fern lagen⁵⁾. Als er nach der Anerkennung durch den Papst (1303) den Frieden in den oberen Landen kräftig befestigt hatte, begab er sich nach Oesterreich⁶⁾, um während des Winters (1303 auf 1304) die dortigen Angelegenheiten zu ordnen, wobei er aber auch Ungarn und Böhmen in das Auge faßte. In Ungarn war 1301 (14. Jan.) durch den Tod des Königs Andreas, des Gemahls von Albrechts Schwester, der arpadische Mannsstamm erloschen, worauf Wenzel, der Sohn des damaligen gleichnamigen Königs von Böhmen, daselbst als König anerkannt war⁷⁾. Sein Vater, Wenzel II., schloß deshalb

genossen) laut geworden; »sie« wurden für rhetorische Phrasen genommen« u., während mit »Rudolfs (I.) Bewilligungen eine Verzichtleistung auf überkommene Gerechtsame und Einkünfte verbunden war.«

¹⁾ 17. Juli 1303 f. Böhmer Reg. p. 235. Pflüger III. 109 nach Raynald.

²⁾ Trith. Chr. Hirs. II. 86: antiqua Regum provisione cautum etc.

³⁾ Albert. Argent. p. III: Quem Albertum cum Papa contra regem Franciae instigare vellet, ille se hoc non facturum, nisi sibi et haereditibus suis regnum et Imperium confirmaretur per sedem, respondit.

⁴⁾ Chr. Colm. ap. B. F. II. 95. Dixit enim se Hollandiam atque Flandriam breviter perventurum. ⁵⁾ E. v. E. 35.

⁶⁾ B. Reg. 1303 00. Sept. p. 236: Albertus rex, cunctis adversariis in partibus superioribus (am Oberrhein?) devictis, negotiisque regni strenue dispositis, terram Austriae particulariter visitavit.

⁷⁾ Böhmer Reg. p. 372. a. 1301, 14. Jan.

11. Juli 1301 ein Bündniß mit K. Philipp IV. von Frankreich »gegen
 Jeidermann und insbesondere gegen den römischen König Albrecht¹⁾«; doch
 mußte der junge Wenzel Ungarn schon 1304 wieder räumen. Der Papst 1304
 begünstigte gegen ihn Karl Robert aus dem Hause Anjou und forderte
 den König Albrecht auf, demselben Beistand zu leisten²⁾. Im Sommer
 1304 griff Albrecht Böhmen an, erkannte aber, als K. Wenzel II. starb,
 im folgenden Jahre (18. Aug. 1305) Wenzel III. als König von Böhmen 1305
 an, der dafür wohl sein Anrecht auf Meissen aufgab³⁾. Auf dieses Land
 wie auf Thüringen machte Albrecht, wie bereits sein Vorgänger Adolf, die
 Ansprüche des Reiches bei dem Hoftage zu Fulda geltend (1306, Juli)⁴⁾, 1306
 sah sich aber durch die baldige Ermordung des jungen Königs Wenzel III.
 von Böhmen veranlaßt, zunächst einen Zug gegen dieses Land zu unterneh-
 men. Er erklärte, Böhmen sei ihm und dem Reiche heimgesallen⁵⁾, und
 ein Theil der böhmischen Reichsversammlung erkannte nach seinem Wunsche
 seinen Sohn Rudolf als König an, während ein anderer Theil den Herzog
 Heinrich von Kärnthen als angeblichen nächsten Erben berief. Dieser
 mußte jedoch vor Albrecht das Land räumen, und Rudolf, der sich mit
 der Witwe Wenzel's II. verheirathete, wurde von den Böhmen auf den
 Thron erhoben. Auf dem sodann unternommenen Zuge gegen Meissen
 wurde Albrecht's Heer von Friedrich mit der gebissenen Wange bei Lützen
 (im N.-W. von Altenburg) geschlagen (31. Mai 1307)⁶⁾, und nicht lange 1307
 darauf scheiterten auch Albrecht's Pläne auf Böhmen, da Rudolf daselbst
 unerwartet starb (3. Juli)⁷⁾ und dessen jüngerem Bruder Friedrich die Nach-
 folge durch die Partei Heinrich's von Kärnthen entzogen wurde. Noch
 einmal brach Albrecht um diese Zeit in Thüringen ein (Mitte Juli), doch
 nur, um sich den Weg nach Böhmen zu bahnen. Mit einer großen Macht
 rückte er im Herbst d. J. über Eger in dieses Land ein; während sein Sohn
 Friedrich mit einem bedeutenden Heere von Oesterreich her zu Hülfe kam⁸⁾.
 Vergeblich aber versuchte er, Rattenberg und Collin einzunehmen, und mußte
 wegen des einbrechenden Winters den Feldzug beendigen⁹⁾. Für das nächste
 Frühjahr beabsichtigte er einen neuen Einbruch in Böhmen und verhielt
 zugleich, mit einem Heere nach Thüringen zu kommen (9. Jan. 1308)¹⁰⁾; — 1308

1) Böhmer Reg. p. 373. a. 1303, 11. Juli.

2) Böhmer Reg. p. 239. Karl Robert war der Sohn von Albrecht's Schwe-
 ster Clementia.

3) Böhmer Reg. p. 242.

4) Daf. p. 246 a. 1306, 00. Sept.

5) Böhmer Reg. p. 248. ⁶⁾ a. a. D. (3. Juli 1307).

7) Daf. p. 249. *Casso conamine nihil penitus definitur. Rex igitur
 per Thuringiam et terram Orientalem transiens Boëmiā adiit;*
 — weiterhin: *per Egram.*

8) Daf.: *Ex altera parte filius suus Fridericus dux Austriae intravit
 Bohemiam per Austriam etc.*

9) a. a. D. ¹⁰⁾ *daf. p. 250.*

1308 da machte der Tod allen Entwürfen zu Vergrößerung seiner Macht ein
1. Mai Ende (1. Mai 1308).

Albrecht I. wird, insbesondere von den neueren Darstellern, herkömmlich der »Vätersucht« beschuldigt und als Motiv derselben gilt die Begründung einer österreichischen Hausmacht ohne Rücksicht auf das Kaiserthum¹⁾. Bei Albrecht's Bestrebungen, die dem Reiche heimgefallenen Länder einzuziehen, ist er aber nach den Urkunden durchaus den Weg Rechtens gegangen. Sein Vergleich über die Vergabung der Grafschaft Holland an den Grafen von Hennegau zeugt zugleich von seiner Mäßigung²⁾; hinsichtlich Meißens und Thüringens findet sich keine Spur, daß er sie einem seiner Söhne habe zuwenden wollen³⁾. Auch in Böhmen verfuhr er nach Recht und Gesetz, und indem er dieses Land seinem Erstgeborenen, Rudolf, gab, suchte er eben dadurch eine neue Stütze für die Kaisermacht zu gewinnen.

Allerdings war Albrecht I. nicht frei von Leidenschaft, wie schon sein Auftreten gegen Adolf von Nassau beweist, welches er nicht ohne Selbsttäuschung zu rechtfertigen suchte⁴⁾; auch urtheilen die gleichzeitigen Geschichtschreiber fast sämmtlich ungünstig über die Art, wie er das Kaiserthum erwarb; seine Nachgiebigkeit gegen den Papst ging gleichfalls aus dem maßlosen Streben hervor, sich und seinem Hause das Kaiserthum zu sichern. Sonst aber erscheint Albrecht bei der Regierung des Reichs überall eben so besonnen als kräftig⁵⁾, und er benutzte seine Hausmacht, um den Landfrieden zu sichern⁶⁾, die Einheit und Ordnung des Reichs aufrecht

¹⁾ In ungünstigem Lichte erscheint sein Verhalten insbesondere bei Pfister. M. J. Schmidt hat auch hier wohl im Ganzen den rechten Standpunkt getroffen. — Böhmer dagegen (Reg. 196 ff.) überfiehet, wie es scheint, völlig die Schattenseite in Albrecht's Charakter. Die Frage (p. 197 u.): »Wie kam es, daß ein solcher Fürst noch bis auf den heutigen Tag in allen Geschichtsbüchern mit Verläumdungen überschüttet wird?« beantwortet er zu einseitig: »Die nächste Ursache ist wohl, weil man zur Folie der immer umständlicher erfundenen Fabelgeschichte eines Tyrannen bedurfte« (!). Schon bei den Zeitgenossen erscheint Albrecht nicht so frei von Leidenschaft, wie nach Böhmer's Worten (p. 196): »Kraft und Maß waren ihm eigen;« vgl. Chron. de g. Pr. ap. B. F. I. 29. ²⁾ s. o. S. 37.

³⁾ M. J. Schmidt III. 443; vgl. Pfister III. 113. 118., wo das Gegentheil nur vorausgesetzt wird. Allerdings heißt es aber schon Chron. de g. Pr. (welches 1326 abschließt) l. c.: *Nimia ambitione corruptus indefesse laborabat, sibi subicere multarum terrarum spacia et suos liberos exaltari.*

⁴⁾ Böhmer Reg. p. 229 (der Rechenschaftsbrief; vgl. o. S. 37), der hier wie überall Albrecht I. auf Kosten Adolfs in Schutz nimmt. Das. 194: »Diese Darstellung hat viel für sich« u.

⁵⁾ Hier gilt Böhmer's Wort (Reg. p. 196): »Mit Geschäften belastet, aber auch allen gewachsen, Nichts überstürzend, aber überall nachhaltig« u.

⁶⁾ Im Norden Deutschlands überwies er, wie Rudolf von Habsburg (s. o. S. 22), die Sorge für den Landfrieden den Herzögen von Braunschweig und Sachsen; Böhmer Reg. p. 230.

zu erhalten, wie vorzüglich sein Auftreten für die Freiheit des rheinischen Verkehrs beweist. Zugleich war er allerdings darauf bedacht, die Besitzungen seines Hauses zu erweitern, und er that dieses in der Weise seines Vaters. Insbesondere hatte er, wie dieser, seine Augen auf die Ausdehnung der angestammten Herrschaft seines Geschlechtes in den helvetischen und elsassischen Landschaften gerichtet, und wenn er dasselbe in Schwaben unternahm ¹⁾, so fand er sich hierzu vor Allem durch das fortwährende Aufstreben Eberhard's II. von Württemberg aufgefordert ²⁾. Daß er aber irgendwo auf tyrannische Weise, mit Willkür und Uebermuth, zu Werke ging, ist durchaus nicht zu erweisen.

Die Verhältnisse in der Schweiz waren seit längerer Zeit einer Entscheidung entgegengerieft. In diesem Alpenlande mit abgeschiedenen Hochthälern und mannichfach gegliederten Vorlanden traten die neben einander aufstrebenden Stände in noch nähere feindselige Verührung, als in dem benachbarten Schwaben. Dem hohen und niederen Adel gegenüber ³⁾ hatten sich freie Reichsstädte erhoben (wie Zürich, Bern, Freiburg, Solothurn), im Schutze der Hochgebirge behaupteten bäuerliche Gemeinden alte Freiheiten (insbesondere in den Waldstädten), die sie durch Anschluß an Kaiser und Reich zu wahren suchten. Seitdem das habsburgische Haus zuerst in diesen Gegenden selbst seine Macht ausbreitete, dann auch den Kaiserthron erlangte, suchte der Adel in ihm seine Stütze, und je mehr die eigene Geltung dieses Standes durch die mit steigendem Verkehr aufblühenden städtischen und ländlichen Gemeinwesen bedrohet war, desto leidenschaftlicher wurde das Streben, »neben dem Adel nur Knechte« desselben zu dulden ⁴⁾. Die Gährung in den dortigen Zuständen mag Albrecht, insbesondere unter dem Einflusse des ihm nahe stehenden Adels, bewogen haben, gerade hier auf Verstärkung seiner Macht zu denken. Nach schweizerischen Schriftstellern ⁵⁾ verweigerte oder verzögerte er den Waldstädten die Bestätigung der alten Freiheiten, ja er machte ihnen den Antrag, sich dem österreichischen Hause zu unterwerfen. Nach Zurückweisung desselben soll er aber das alte

¹⁾ Auch hier vergrößerte er sich indeß vorzüglich durch Ankauf und Verträge; Pfister III. 113.

²⁾ Von Eberhard II. sagt Trith. Chr. H. II. 121: *Cunctis vitae diebus tanquam natus ad rebellionem, imperio et regibus Germaniae semper fuit contrarius, primo videlicet Rudolpho, deinde Adolpho, consequenter Alberto, nunc Heinricho et postea similiter imperatori Ludovico IV.* Auch den Streit mit Eberhard aber ließ Albrecht durch Schiedsrichter austragen. Böhmer Reg. p. 242. 243.

³⁾ W. J. Schmidt III. 438 ff. sieht hier tiefer als die meisten Neueren.

⁴⁾ Das. S. 440.

⁵⁾ Eschudi I. (p. 220) a. 1298 ff. schreibt Albrecht I. von Anfang an die Absicht zu: »wie er sie dem Reich entziehen und Im und seinen Kindern geignen möchte« u. Die Schweizer hatten durch Unterstützung Adolfs von Nassau seinen Zorn erregt (Pfister III. 121).

Kaiserrecht, den Waldstädten Reichsvögte zu setzen, benutzt haben, um dieses Amt den österreichischen Vögten zu Luzern zu übertragen (1301), und als er hiervon auf die Beschwerden der Landleute abließ, Reichsvögte aus dem benachbarten Adel eingesetzt haben (1304)¹⁾. Nach den neueren urkundlichen Forschungen hatten die Grafen von Habsburg unzweifelhaft das erbliche Recht, den Waldstädten Vögte zu setzen²⁾, und es ist wohl wahrscheinlich, daß Albrecht I. dasselbe nur missbrauchte, um die Vogtei nicht wie bisher an Freie, sondern an seine Eigenleute (Ministerialen aus dem Adel) zu übertragen³⁾.

»Daß Albrecht I. den von ihm eingesetzten Vögten geheime Befehle zu ihren Bedrückungen sollte ertheilt haben, ist eben daher unerweislich, weil es geheime Befehle gewesen sein sollen«⁴⁾. Allerdings könnte man die Spannung zwischen dem einheimischen Adel und den Bauern als hinreichend betrachten, hier einen Wendepunkt herbeizuführen. Doch wird erst von späteren Chronisten (des 15. Jahrh.) eine Auflehnung der Waldstätte unter

1) Selbst Ischudi p. 231 sagt: »darnach schickt Inen der König zween Landt-Vögt im Namen des Reichs, denen bevalch er in Inen Ländern zewonen lussablich, daß sunst vorher nie gebrucht was« u. Er nennt sie Gessler und Weringer von Landenberg.

2) Nach den von Kopp veröffentlichten authentischen Urkunden ist im Gegensatz zu Ischudi's und J. v. Müller's Auffassung unzweifelhaft, daß

1) die Grafen von Habsburg als Erben des Hauses Lenzburg die Landgrafschaft im Aargau besaßen und daß sie als Inhaber derselben das erbliche Recht übten, in dem reichsfreien Uri, wie in Unterwalden und »um so viel mehr in dem (mehrfach von ihnen abhängigen) Schwiz« die Vögte (Richter) zu setzen;

2) daß aber zufolge des in den Zeitverhältnissen begründeten Aufstrebens zu größerer Freiheit zuerst Schwiz die Bedrängniß R. Friedrich's II. bei dessen Vannung durch P. Gregor IX. benutzte, um sich von demselben (mittels einer Urkunde aus dem Lager von Faenza, 1240) volle Reichsfreiheit gewähren zu lassen, — »ein neues, von dem Hause Habsburg eine lange Reihe von Jahren bestrittenes Recht.«

Wenn aber Kopp von seinem katholischen Standpunkte aus diese kaiserliche Verfügung Friedrich's II. als unrechtmäßig betrachtet, weil derselbe zur Zeit ihrer Erlassung im Banne war, so ist diese Folgerung eben so wenig anzuerkennen, als die Ansicht, daß die Erweiterung der schweizerischen Freiheit als »aufrehrerisch« (revolutionär) keine Rechtsgültigkeit habe.

Das Nähere s. u. Gesch. der Schweiz.

3) Nach einer Urkunde v. 19. Febr. 1291 (Kopp Urk. u. S. 29 und Geschichten u. I. 335 ff.) erklärte R. Rudolf I. zu Gunsten der freien Leute von Schwiz: »Inconveniens nostra reputat serenitas, quod aliquis servilis conditionis existens pro iudice vobis detur.« Kopp selbst gesteht: »Bei der großen Anzahl von Eigenleuten, welche Habsburg zu Schwiz in den Höfen besaß, lag die Versuchung nahe genug, einen derselben zum Ammann über die freien Leute zu setzen.« Und ist es nicht wahrscheinlich, daß R. Albrecht I. dieser Versuchung erlag?

4) M. J. Schmidt III. 439.

Albrecht's Verhältnisse zu der Schweiz und zu Johann (Barceida). 43

A. Albrecht I. gemeldet. In gleichzeitigen Nachrichten, zumal in Urkunden, ist hiervon keine Spur; sie wissen weder von einem Bunde auf dem Rütli, noch von einer Vertreibung der Bögte um Neujahr 1308¹⁾.

Freilich vermochte Albrecht I. eben damals, in größere Unruhen durch seine Pläne auf Böhmen und Meissen verwickelt, am Wenigsten anderswo einzuschreiten; nicht lange, so wurde er von seinem eigenen Neffen und dessen Mitverschworenen schmählich ermordet (1. Mai 1308).

Auch daß Albrecht die Rechte Johann's, seines Brudersohnes, geradezu gekränkt habe oder habe kränken wollen, ist durch Nichts zu beweisen²⁾. Indem er als Vormund dem kaum 19jährigen Jüngling (geb. 1289)³⁾ Kyburg, die Morgengabe seiner Mutter⁴⁾, vorenthielt, zeigte er sich freilich zögernd, wie auch sonst, wo es streitige Rechte galt; und schon hierdurch reizte er die leidenschaftliche Ungeduld Johann's⁵⁾, der als Sohn der böhmischen Königstochter auch Ansprüche auf Böhmen zu haben meinte⁶⁾. Albrecht erzog ihn mit seinen Söhnen und behandelte ihn freundlich⁷⁾; aber um so mehr mochte es den Ehrgeizigen verdrießen, daß des Königs Sohn

¹⁾ Kopp (Urkunden u. Luzern 1835 S. 71) sagt: »Ueberhaupt ist keine Urkunde (mit wenigstens) bekannt, aus welcher sich beweisen ließe, daß König Albrecht den drei Ländern auch nur ein Haar gekrümmt habe.« Eichnowsky (Bd. II. Wien 1837 S. 65) fügt hinzu: »Im Gegentheil bestand durch die ganze Regierungszeit Albrecht's die ruhige und unge störte Fortdauer des erbten Verhältnisses, welches nur durch die unüberlegte und feindselige Gemischnng eines abgeneigten Königs« (v. i. Heinrich's VII.) »nach seinem Tode gewaltsam verändert wurde.«

Auch die neueste kritische Untersuchung: »Ueber die Geschichte der drei Länder Uri, Schwiz und Unterwalden in den Jahren 1212—1315. Akademischer Vortrag von Dr. G. v. Wyss, Prof. a. d. Hochschule Zürich. Zürich 1858« führt zu dem Resultate (S. 14), daß »unter Albrecht's zehnjähriger Herrschaft keine Auslehnung erfolgt ist. — Albrecht's Tod veränderte plötzlich Alles.« Mit guten Gründen bekämpft übrigens Wyss die offenbar zu weit gehende Ansicht Hagen's, »daß der König der freiherrlichen Entwicklung der Länder günstig gewesen.«

Das Nähere s. u. Gesch. der Schweiz.

²⁾ Böhmer Reg. p. 251 ausführlich, der jedoch die Ansprüche Johann's zu sehr ins Ungewisse stellt und Alles zu Gunsten Albrecht's deutet; vgl. Kopp I. 503 ff.

³⁾ Joh. v. Müller Anm. 3. Schw. Gesch. Werke XVIII. p. 81 Anm. 9. Eichnowsky II. 285 nennt ihn »achtzehn Jahre alt.«

⁴⁾ Joh. v. Müller a. a. O. Anm. 12; vgl. Trith. Chr. Hirs. II. 114: Rex Albertus Comitatum de Kyburg occupabat etc.

⁵⁾ Charakteristisch heißt es Chron. d. g. Pr. bei B. F. I. 28: Rex nec dedit nec penitus denogavit; dedit enim sibi (i. e. ei) dulcem promissionem, quandoque se daturum quod postularet. Sed promissio, quae differtur, affligit animum.

⁶⁾ Joh. v. Müller a. a. O. Comitatum de Kyburg ad se pertinere praetendebat etc., regnum quoque Bohemiae sibi deberi.

⁷⁾ Chr. de g. Pr. I. c.: ut pueros proprios educavit.

1308
Mai

Leopold, sein Altersgenosse, schon reich mit Gütern ausgestattet war¹⁾. Als er am 1. Maitage 1308 bei dem Könige zu Tafel saß und dieser ihm Kränze wie die besten Speisen sandte, erinnerte er denselben noch einmal, er möge ihm vielmehr sein Erbtheil geben. Albrecht verwies ihn beruhigend auf die nächste Zukunft²⁾. Johann aber, schon mit mehrern Edelleuten verschworen, die doch ähnliche Beschwerden gegen Albrecht hatten³⁾, drängte sich, als dieser nach jener Maimahlzeit vom Stein zu Baden über die Reuß fuhr, um der Königin gen Bruck entgegen zu ziehen, nebst seinen Mitverschworenen zu ihm in den Rahn; und als der König sorglos heiter durch die Kornfelder unter der Habsburg ritt, fielen Eschenbach, Balm und Wart mit Johann über ihn her und er empfing mehre tödtliche Wunden⁴⁾. Die Mörder zerstreuten sich, und büßten auf verschiedene Weise ihre That⁵⁾, nach dem der nachfolgende Kaiser die Acht über sie ausgesprochen hatte⁶⁾. Auf der Stelle, wo Albrecht sich verblutete, gründete seine Gemahlin Elisabeth das Kloster Königfelden⁷⁾, wo sein Leichnam ruhete, bis er in Speier beigesetzt wurde. Johann, von seiner Unthat Parricida genannt, soll landflüchtig im Mönchsgewande nach Italien entkommen sein⁸⁾.

¹⁾ Joh. v. Müller Schm. Gesch. II. 1. Bde. IX. S. 6.

²⁾ Nach Joh. Victor. ap. B. F. I. p. 355 sq. sagte Johann: *adhuc supplex postulo, mihi mea restitui*, worauf Albrecht antwortet: *Salva tibi sunt omnia tua, sed, ut breviter experieris, amplius profecerunt*. — Böhmer's Meinung Reg. p. 251: »vielleicht« habe Albrecht seinem Neffen Meissen als unabhängiges Fürstenthum zugebach, ist wenigstens nicht motivirt.

³⁾ Joh. v. Müller l. c. Bde. IX. S. 8 ff. Vgl. Böhmer F. B. G. I. p. 486. Lišnowsky (II. 284 ff.) sagt: »Alle Stimmen der Zeit« (doch fehlen hier alle Citate) »drücken sich unverhohlen aus: der Erzbischof« — von Mainz, und zwar wie früher (S. 208 ff.) bemerkt ist: in Verbindung mit andern gegen K. Albrecht erbitterten Fürsten, wie Eberhard II. von Württemberg, Heinrich von Kärnten u. A. — »sei es gewesen, der den unerfahrenen Jüngling gegen den König ohne Unterlaß aufgehetzt habe;« fügt jedoch hinzu: »ob die Zeitgenossen dieses aus ihrer feindseligen Sinnart bloß folgerten, ist nicht mehr zu entscheiden.«

⁴⁾ Die einzelnen Umstände werden, wie gewöhnlich, auch von den Gleichzeitigen verschiedn dargestellt und ausgemalt. Die Neueren haben, um Anschauliches oder Neues zu geben, der Eine bald diese, der Andere bald jene Schilderung vorgezogen. Vgl. Joh. v. Müller a. a. O. Alb. Arg. ap. Urstis. p. 114. Ottokar's Reimchronik — die mit d. 3. 1309 abschließt, erzählt hier (s. Pez Scr. Rer. Austr. — t. III. Ratisb. 1745 p. 810) besonders anschaulich.

⁵⁾ Alb. Arg. p. 114.

⁶⁾ Böhmer Reg. 18. Sept. 1309, p. 270.

⁷⁾ Joh. v. Müller's Werke IX. 17.

⁸⁾ Trith. Chr. Hirs. II. 114: *per Italiam in habitu Beghardi vagus hinc inde discurrebat, semper pavidus et metuens cunctorum hominum expavescebat conspectum*. Vgl. J. v. Müller Bde. IX. p. 15. Das Weitere s. u. Heinrich VII.

4. Heinrich VII. von Luxemburg, 1308 bis 1313 ¹⁾.

Bei Albrecht's I. unerwartetem Tode war Nichts für die Wahl eines Nachfolgers vorbereitet. Die Sorge für Aufrechterhaltung des Friedens und der Einheit des Reiches rief mancherlei Verhandlungen und Einungen hervor ²⁾. Verschiedene Fürsten dachten an die Erwerbung der Krone ³⁾, welcher Albrecht I. durch die Macht seines Hauses wieder höheren Glanz verliehen hatte. Ob er selbst nach dem kürzlich erfolgten Tode seines Erstgeborenen, Rudolf († Juli 1307), für seinen nunmehrigen ältesten Sohn, Friedrich, schon um die Nachfolge bemüht gewesen sei, oder ob dieser selbst — der bei dem Tode des Vaters erst 23 Jahre alt war — sie suchte, ist nicht nachzuweisen ⁴⁾. Von einer Partei, welche die Kaiserkrone dem Hause Oesterreich zu sichern versucht hätte, findet sich keine Spur.

Am französischen Hofe dachte man damals zuerst darauf, den durch die neapolitanisch-französische Cardinalspartei gewonnenen Einfluß auf den Papst zu benutzen, um die Kaiserkrone den Deutschen zu entfremden ⁵⁾. R. Philipp IV. empfahl zu derselben seinen Bruder Carl von Valois dem Erzbischof von Köln (Aug. 1308) ⁶⁾; doch konnte keine Partei für Frankreich unter den Deutschen gewonnen werden. Selbst der Papst rieth den Kurfürsten zu Beschleunigung einer anderweitigen Wahl ⁷⁾. Wenn sich bald darauf (20. Sept.) ⁸⁾ Graf Heinrich von Luxemburg um die Wahlstimme des Erzbischofs von Köln und seiner Mitwähler (coelectores) be-

1308
Aug.

Sept.

¹⁾ Zu einer richtigen Würdigung dieses eben so hochgepriesenen als von Anderen tief herabgewürdigten Kaisers ist eine noch nicht gehörig benutzte Vorarbeit: Kritik der Quellen für d. Gesch. Heinrich's VII. des Luxemburgers. Von Dr. W. Dönniges. Berlin 1841. Von Kopp's Geschichten 1c, enthält Bb. IV. Abth. 1. (Luzern 1854): »Heinrich VII. als König und Kaiser und seine Zeit.«

²⁾ Böhmer Reg. p. 375. ³⁾ Das. p. 272.

⁴⁾ Böhmer Reg. p. 375 (14. Aug. 1308) vgl. p. 269. Richnowsky III. Reg. No. 11. Die urkundliche Verzichtleistung Friedrich's auf Böhmen und Nahren zu Gunsten Heinrich's von Kärnten ist wenigstens nicht an eine Bedingung der Art geknüpft. In einem Vertrage mehrerer Kurfürsten (Böhmer Reg. p. 252) wird Friedrich nur als »möglicher Thronbewerber« erwähnt. — Auf der anderen Seite ist daraus, daß Albrecht I. mehrmals auf die Würdigkeit Heinrich's v. Luxemburg zur Thronfolge hingewiesen hatte, durchaus nicht (mit Böhmer a. a. O.) zu folgern, daß er die Krone nicht für einen seiner damals noch zu jugendlichen Söhne gewünscht hätte.

⁵⁾ Trith. Chr. Hirs. p. 115 ff. ausführlich.

⁶⁾ Böhmer Reg. p. 253.

⁷⁾ Dofar's Reimchronik p. 820. Chr. Hirs. l. c. quatenus sine mora Imperatorem eligerent. — Richnowsky III. S. 14 fg.

⁸⁾ Böhmer Reg. p. 375.

1308 warb ¹⁾, so scheint dieses gerade aus Opposition gegen den König von Frankreich zum Erfolge geführt zu haben.

Nov. Offenbar lag die Haupttriebfeder zu Heinrich's VII. Wahl in dessen eigener Persönlichkeit. Er war ein feurig aufstrebender, tüchtiger Fürst, der in seinem Gebiete den Landfrieden kräftig handhabte und sich dadurch im deutschen Reiche einen Namen gewonnen hatte ²⁾. Durch seinen Einfluß war so eben (März 1308) sein erst 22jähriger Bruder Balduin zum Erzbischof von Trier gewählt ³⁾; der letztere hatte sich sofort insgeheim mit dem Erzbischof von Mainz zu Heinrich's Wahl geeinigt ⁴⁾, und nun trat auch der Erzbischof von Köln derselben bei (20. Sept. 1308) ⁵⁾. Eine Vorwahl findet damals zuerst zu Rense oberhalb Coblenz Statt ⁶⁾; 27. Nov. ward Heinrich VII. von Luxemburg zu Frankfurt einstimmig von den Kurfürsten gewählt, (ohne Theilnahme Böhmens, dessen König, Heinrich von Kärnten, nicht vom Reiche anerkannt war). Den geistlichen und weltlichen Kurfürsten bestätigt der Gewählte die früher zugestandenen Rechte, dem Erzbischof von Mainz insbesondere den Rheinzoll zu Lahnstein ⁷⁾.

Heinrich VII. (geb. 1262) war am französischen Hofe erzogen, das Französische seine Muttersprache ⁸⁾ und er selbst französischer Vasall, doch zugleich deutscher Reichsfürst; voll ritterlicher Treue, aber auch kühn emporstrebend ⁹⁾. Seitdem er den Kaiserthron bestiegen hatte, war es das Ziel seines Ehrgeizes, das Ansehen desselben in Deutschland wie in Italien herzustellen. Seine Macht in Deutschland suchte er auf die Erwerbung Böhmens zu stützen ¹⁰⁾, woran auch er wohl die Aussicht knüpfte, seinem Hause zugleich das Kaiserthum zu hinterlassen ¹¹⁾; dabei war er mit Kraft und Klugheit auf Befestigung des Landfriedens bedacht. In Italien

¹⁾ Böhmer Reg. 20. Sept. 1308 p. 375.

²⁾ Böhmer F. R. G. I. 358. Joh. Vict.: Fuit hic diebus in regno famosus Henricus comes de Lucenburg, actu strenuus, qui terram suam quibuslibet transeuntibus pacatam et valde securam conservabat. Cujus Albertus rex ... saepius memoriam habebat etc.

³⁾ Böhmer Reg. p. 254.

⁴⁾ Das. p. 253: Hi ambo in Henricum secrete consentiunt.

⁵⁾ Böhmer F. I. p. 358: per pacta interposita etc.

⁶⁾ l. c. p. 359: in pomerio Rense. Böhmer Reg. p. 376. 253.

⁷⁾ Böhmer Reg. 28. Nov. 1308 p. 257; vgl. 28. Oct. 1308 p. 376. 14. Jan. 1309 p. 258. 16. Jan. 1309 p. 259 u.

⁸⁾ Böhmer Reg. 254. 255; idioma Gallicum.

⁹⁾ Das. 254. Alb. Muss.: Philippus .. quod sibi hunc Henricum fidum militem creatum educatumque dilexerit; — späterhin: [magnifico se gerentem.

¹⁰⁾ Gewiß war es nicht bloß, wie Droysen (pr. Pol. I. p. 149) sich ausdrückt: »ein glücklicher Zufall,« der »seinem Sohne die Krone Böhmens zuwarf.«

¹¹⁾ Böhmer Reg. p. 377.

durfte er hoffen, die damaligen Parteienkämpfe zur Wiederunterwerfung 1309
des Landes unter das Kaiserthum zu benutzen ¹⁾. Jan.

Nach seiner Krönung zu Aachen (6. Jan. 1309)²⁾ zog Heinrich VII. am Rhein hinauf³⁾ und über Basel in die Schweiz. Schon damals setzte er mehren Reichsstädten am Mittelrhein einen »Vogt und Rector« zu besserer Handhabung des Landfriedens, wie er jetzt und später vielen Städten ihre Privilegien bestätigte⁴⁾. In der Schweiz befreite er »die Leute von Unterwalden, Uri⁵⁾ und Schwiz⁶⁾ von auswärtigen (d. i. habsburgisch-österreichischen) Gerichten, »so lange sie vor dem Reichsvogt zu Gericht zu stehen bereit sind?⁷⁾.« Dann wendet er sich durch Schwaben nach Franken zurück und hält einen großen Hoftag zu Speier (21. Aug. 1309). Bis dahin hatte er auch die Belehnung der (5) Söhne Aug. Albrecht's I., Friedrich's, Leopold's etc., mit den österreichischen Landen wider die wenige Tage nach seiner Wahl gegebene Verheißung verzögert⁸⁾. Erst 17. Sept. 1309 kam es in Speier zur Einigung mit denselben, nach wel- Sept. cher ihnen die Erblände als Reichslehen erteilt werden, wogegen sie auf alle Ansprüche an Böhmen auch als Erbschaft Heinrich's von Kärnthen Verzicht leisten; ja dem römischen Könige zur Unterwerfung des »dem Reiche heimgefallenen Königreichs Böhmen« beistehen sollen, während ihnen

¹⁾ Die Urtheile über Heinrich's VII. Politik sind noch immer sehr verschieden. Böhmer (Reg. p. 255) meint: »Heinrich erbt die Frucht von Albrecht's Ordnung und Strenge, ... hat aber sonst dessen Regierungsmaximen nicht fortgesetzt, sondern mit dem Reichsgut geschaltet, wie einst Wilhelm und Adolf.« — Droysen (Gesch. d. pr. Pol. I. 145 ff.) hebt Heinrich VII. vorzüglich dadurch in ein glänzendes Licht, daß er ihn als Träger von Dante's »Idee der Obrigkeit« darstellt, muß aber doch auch zugestehen, daß »von dieser idealen Fassung der Politik zunächst nur ihr Gegentheil Vortheil zog, daß er den Fürsten mit vollen Händen geben konnte, ohne jener Idee zu vergeben,« und daß so »der thatsächlich schon besetzten Landesherrschaft eine Anerkennung zu Theil ward« etc. Mehnlich sagt er von dem Verhältniß des Kaisers zu den übrigen Fürsten des Abendlandes: »nur daß die Abhängigkeit der Kronen nicht darum größer ward, weil sie der Kaiser in Anspruch nahm« (das. 150 fg.).

²⁾ Böhmer Reg. p. 258. ³⁾ Das. p. 259 ff.

⁴⁾ Böhmer Reg. vorzüglich 1309, Jan. bis April; 1310, Juli etc.

⁵⁾ Das. 3. u. 5. Juni 1309 p. 263.

⁶⁾ Das. 5. Mai 1310 p. 275.

⁷⁾ Vgl. Ropp II. 326 Anm. 3. Eichnowsky III. 29 nennt dieses einen »unerhörten Machtanspruch.« Ropp IV. 1 S. 53 berichtet die Thatfachen urkundlich und fügt nur hinzu: »Heinrich bekräftigte blindlings, was Unterwalden niemals erhalten hat« (durch Friedrich II. und Adolf).

⁸⁾ Eichnowsky III. 20 betrachtet diese Verzögerung als Wortbruch; — obwohl er Heinrich's VII. »edlen« Charakter anerkennt (das. S. 23. 50); vgl. Ropp Gesch. IV. 1. 63 fg. urtheilt ähnlich, wenn auch nicht in so harten Ausdrücken.

48 Vierte Periode. 1. Deutschland. — 4. Heinrich VII. von Luxemburg.

Mähren für ein Darlehen von 20,000 Mark verpfändet wird ¹⁾. Am folgenden Tage (18. Sept.) wurde die Acht über die Mörder Albrechts ausgesprochen, deren Bestrafung der König bis dahin den Verwandten desselben überlassen hatte ²⁾. Zuvor hatte Heinrich VII. den ermordeten R. Albrecht, aber auch den von diesem gestürzten R. Adolf in Speier feierlich beiseßen lassen ³⁾. Da der unruhige Eberhard II. von Württemberg auf viele Klagen der schwäbischen Reichsangehörigen sich nicht vor dem Reichstage gestellt hatte, wurde er in die Acht erklärt und von Heinrich VII. nach Zerstörung seiner Stammburg kräftig zu Paaren getrieben ⁴⁾.

1309 Inzwischen hatte der Papst Clemens V. in Avignon 26. Juli 1309 auf
Juli die deshalb an ihn ergangene Botschaft, Heinrich VII. als erwählten römischen König anerkannt und zur Kaiserkrönung nach Rom eingeladen, doch erst auf 2. Febr. 1312 ⁵⁾, da ein Zug nach Italien nicht sobald in Vollzug gesetzt werden konnte. — Auf dem Weihnachts-Hoftage zu Köln sitzt Heinrich VII. über Diejenigen, welche ihre Reichslehen nicht gemuthet haben, zu Gericht ⁶⁾.

1310 Mit dem folgenden Jahre beginnen Verhandlungen mit Frankreich, »um alle Ansprüche und Streitigkeiten zwischen beiden Reichen beizulegen⁷⁾, worauf ein Freundschaftsbündniß mit Philipp IV. zu Stande kommt und ein Schiedsgericht eingesetzt wird, dessen Beschlüsse im folgenden Jahre ratificirt werden ⁸⁾. Alle »Uebergriffe« des einen Reiches gegen das andere sollen aufhören; die Grafschaft Burgund erhält Philipp's IV. Sohn als deutsches Reichslehen ⁹⁾. Merkwürdig ist die in die Bundesurkunde aufge-

¹⁾ Böhmer Reg. p. 270 a. 1309, 18. Sept.; das Genauere bei Lichnowsky III. 25 fg. — Böhmer, der (Reg. p. 255) Heinrich's Politik gegen die Herzöge von Oesterreich der »Zweideutigkeit« beschuldigt, bemerkt über den Vertrag: »Erst als er sie auf's Aeußerste getrieben, verhandelte er ihnen gleichsam (!) die Verurtheilung der Königsmörder um das Preisgeben ihres Oheims in Böhmen um Geld (!).« Lichnowsky III. 28 sagt aber wohl mit Recht: »die Verpfändung Mährens bot hinreichende Sicherheit.« Vgl. Böhmer Reg. p. 376. (»Reichssachen.«) Joh. Vict. ap. B. F. I.

²⁾ Lichnowsky III. 16. Diese unternahmen »nicht allein einen Nachzug; es war Nothwehr;« das. 20: Heinrich VII. »that Nichts dafür, obgleich auch Nichts dagegen.«

³⁾ Böhmer Reg. 29. Aug. 1309 p. 268. vgl. Lichnowsky III. 22.

⁴⁾ Böhmer Reg. 267 cf. Joh. Vict. ap. B. F. I. p. 361. 367. (Auf den Trümmern der Burg Württemberg [Rothenburg] ist jetzt die Grabcapelle der Königin Catharine).

⁵⁾ Böhmer Reg. p. 345 (»Päpste«).

⁶⁾ Das. 00. Dec. 1309 p. 272.

⁷⁾ Das. 23. Jan. 1310 (p. 377 »Reichss.«); 26. Apr. p. 274. Tractatus cum Rege Franciae vollständig (zum Theil in franz. Sprache) in Mon. G. H. Legg. t. II. p. 511 ff.

⁸⁾ Das. 14. Febr. 1311 p. 378. Mon. G. H. l. c. p. 514 ff.

⁹⁾ Böhmer Reg. 17. Juni 1311 p. 291.

nommene Bestimmung: »Wenn Heinrich VII. Kaiser geworden ist und für gut findet, einen römischen König zu setzen, so soll dieser schwören, den gegenwärtigen Bund ebenfalls zu halten ¹⁾.«

Inzwischen war auf einem allgemeinen Reichstage (»Parlamentum generale«) zu Frankfurt (Juli 1310) ²⁾, auf welchem auch die Städte 1310
Juli vertreten waren ³⁾, der Landfrieden geordnet, wobei insbesondere bestimmte Verfügungen gegen die »Pfahlbürger« getroffen werden ⁴⁾. Hier treten aber auch die Pläne hervor, welche Heinrich VII. zur Hebung seines Hauses verfolgte. Nachdem er die böhmischen Stände ⁵⁾ auf ihre Klagen des dem Kärnthner Heinrich geleisteten Eides entbunden hatte, »weil Böhmen der 22jährigen Tochter des im J. 1305 verstorbenen K. Wenzel II., Elisabeth, zustehe,« verlobte er mit dieser seinen damals 14jährigen Sohn Johann, und ließ denselben zugleich zum Reichsvicar diesseit der Alpen auf fünf Jahre ernennen ⁶⁾. Zur Befestigung des Landfriedens übertrug er auf denselben Reichstage dem Markgrafen von Brandenburg das »Rectorat« über Lübeck ⁷⁾, wie er dieser mächtig aufstrebenden Stadt ihre Privilegien bestätigte; — zu dem gleichen Zwecke verlieh er im folgenden Jahre

¹⁾ Böhmer Reg. p. 377. ²⁾ Das. p. 276.

³⁾ Abgeordnete der Städte erscheinen nicht hier zuerst, wie öfters behauptet wird, sondern schon unter Rudolf von Habsburg und zwar als Stützen für den Landfrieden (s. o. S. 21 Anm. 7). Nur gewinnt man, da »ein glückliches Geschick über die Akten der Reichskanzlei Heinrich's gewaltet hat, unter seiner Regierung weit genauere Einsicht in die Buchführung« derselben. Ein »registrum curie« enthält den »Betrag der Reichssteuern der Städte,« verglichen freilich schon längst üblich waren.

⁴⁾ Nachrichten über diese Versammlung geben zwei Schreiben des K. Heinrich VII. an den Bischof von Straßburg, wo es u. A. heißt: »Constitutionem de civibus, qui pfalburger dicuntur vulgariter, per nos apud Frankenfurt in parlamento generali editam et publicatam, presentibus plurimis principibus, nobilibus et civitatibus imperii« etc. Urkunden über die Beschlüsse dieses Reichstages scheinen nicht vorhanden zu sein; daher fehlt jede Berücksichtigung desselben in Mon. G. H. Legg. II. p. 510. Dagegen finden sich das. p. 510 fg. zwei Rechtssprüche (sententia communi) eines Hofstages (Curia) zu Speier 5. Sept. 1310 gegen (usurpirte) »Privilegia civitatum,« von denen in Böhmer's Reg. Nichts vorkommt. — Auch Heinrich's VII. Politik gegen die Städte (wie gegen das Haus Habsburg) scheint nach den Umständen gewechselt zu haben, obgleich er vorzugsweise herkömmliches Recht in Schutz nahm; vgl. Kopp IV. 1. 37 ff. die neuen Privilegien für Mühlhausen, wie für Straßburg, ebendaß. und Böhmer Reg. 30. Mai 1310 p. 275 u.

⁵⁾ Das. 266 a. 1309, 14. Aug.

⁶⁾ Das. p. 277 a. 1310, 24 Juli (No. 257) und 25. Juli. Kopp IV. 1. 80.

⁷⁾ Das. p. 277 sq. a. 1310, 15. u. 24. (vgl. 28.) Juli. Vgl. o. S. 22 unter Rudolf I. die Einsetzung eines »Rectors« für die mittelhheinischen Städte; auch in Schwaben setzte K. Heinrich VII. dgl. Richter ein, cf. Joh. Vict. ap. B. F. I. p. 367: ad curam regni provinciales statuens et advocatos, praecipue contra Eberhard de Wirtemberch.

Wissmann, Handbuch der allgem. Gesch. Mittelalter, Abth. 3.

50 Vierte Periode. 1. Deutschland. — 4. Heinrich VII. v. Luxemburg.

dem Erzbischof von Trier den Rheinzoll zu Coblenz, damit dieser dafür den Reisenden Schutz und Geleit gewähre¹⁾.«

Die Vermählung Johann's mit der damals 14jährigen Elisabeth und die Belehnung desselben mit Böhmen wurde bereits am 30. Aug. 1310 zu Speier vollzogen, wo auch Abgeordnete der Lombarden erschienen²⁾. Die Romfahrt war nunmehr auf den Herbst d. J. beschlossen³⁾; während sich Heinrich VII. durch den Elsaß und die Schweiz auf den Weg nach Italien begab, ging Johann nach Böhmen, um sich mit Hilfe eines in Nürnberg versammelten Heeres in den Besitz dieses Reiches zu setzen⁴⁾, ein anderes Heer zog nach Schwaben, um Eberhard II. von Württemberg in die Schranken zu weisen⁵⁾; zugleich aber wurde der Friede mit Friedrich d. Gebissenen verhandelt und diesem endlich — hauptsächlich wohl, um den Besitz von Böhmen zu sichern — Thüringen und Meissen zugestanden⁶⁾.

Heinrich VII. erklärte den deutschen Fürsten, er »wolle auf Einladung des Papstes und der Lombarden den Glanz der Kaiserkrone, der seit Friedrich II. verblühen sei, wiederherstellen, wenn nur die Reichsangehörigen ihren Beistand nicht versagten.« Alle stimmten ihm freudig bei⁷⁾.

In welchem Zustande der König die lombardischen Städte fand, zählt er selbst in einer noch erhaltenen Urkunde auf⁸⁾; dieselben hatten »sich der königlichen Rechte angemacht, waren in Parteien zerspalten und bekämpften sich gegenseitig auf das Heftigste.« Der König, bemühet, die Ruhe herzustellen, gedachte eine gebietende Stellung über den Parteien zu nehmen⁹⁾. In mehrere Städte führte er die vertriebenen Ghibellinen gewaltsam oder nach einem Vertrage mit den Welfen zurück¹⁰⁾; auch in Mailand stiftete er Frieden zwischen den Parteien der Visconti und della Torre, ließ, da die welfischen Torre die alte eiserne Krone verpfändet hatten, eine neue goldene verfertigen und sich mit dieser krönen (Jan. 1311)¹¹⁾.

¹⁾ Böhmer Reg. 3. Febr. 1311 p. 287.

²⁾ Das. p. 279.

³⁾ Das. p. 277: Parl. zu Frankfurt.

⁴⁾ Das. p. 378 (»Reichsachen«) 18. Oct. 1310.

⁵⁾ Das. 21. Sept. 1310 p. 282.

⁶⁾ Das. Dec. 1310 p. 233. Böhmer (p. 255) macht Heinrich VII. zum Vorwurf, daß er »leicht hin auf die mit so vielen Opfern behaupteten Ansprüche des Reiches« an diese Länder verzichtete.

⁷⁾ Joh. Vict. ap. B. F. I. p. 366: Unum est, sine quo nihil agere valeamus, scilicet cooperatio et subsidium regnicolarum etc. Ad quod differenter universi conclamare coeperunt etc.

⁸⁾ Das. 16. Mai 1313 p. 307.

⁹⁾ Das. 23. Oct. 1310 p. 284 (p. 255). Gibolenge Guelfeve partium mentiones abhorrens, cuncta absoluto amplectens imperio; — nec pro parte venerat, sed pro toto.

¹⁰⁾ Das. p. 284: 00. Nov. u. 10. Nov. 1310; p. 285: 20. Dec.

¹¹⁾ Das. 25. Dec. 1310 p. 285; 6. Jan. 1311 p. 286.

Brescia konnte er erst nach viermonatiger Belagerung einnehmen¹⁾, worauf 1311
 er im Herbst ein »Parlament der Lombarden« nach Pavia ausschrieb, wo
 aber wenige Städteabgeordnete erschienen, weshalb er nur allgemein gehal-
 tene Verfügungen traf²⁾. Ueber Pisa, wo er mit Jubel empfangen wurde³⁾
 und Johann Parricida, der seine Gnade suchte, auf Lebenszeit einsperren
 ließ⁴⁾, zog Heinrich nach Rom, wo er nach gewaltsamer Besetzung des Ca-
 pitols im Namen des Papstes die Kaiserkrönung empfing (29. Juni 1312)⁵⁾. 1312
 Juni

Auf dem Rückmarsche belagerte der Kaiser Florenz vergeblich, er-
 klärte zu Pisa den Sohn Karl's von Anjou, König Robert von Neapel,
 weil er seiner Krönung zu Rom entgegengewirkt habe, für einen Hochverrä-
 ther⁶⁾, fordert von den Lombarden die Stellung eines Heeres⁷⁾ und unter-
 nimmt, nachdem er sich mit dem Könige Friedrich von Sicilien verbün-
 det hat⁸⁾, den Zug gegen Neapel, obwohl der Papst Clemens V. denselben
 verbietet⁹⁾. Nicht fern von Pisa aber überreilt ihn der Tod (24. Aug. 1313)¹⁰⁾. 1313
 Aug.
 Bei dem Genuße des Abendmahls war er zusammengebrochen; von den
 gleichzeitigen Geschichtschreibern behaupten einige eben so bestimmt eine
 Vergiftung durch die Abendmahlskostie¹¹⁾, wie andere nach dem Zeugnisse
 der Aerzte den Tod als Folge längerer Kränklichkeit darstellen. Sein Leich-
 nam ruht in Pisa¹²⁾.

¹⁾ Das. 19. Mai bis 18. Sept. 1311 p. 290—294.

²⁾ Das. 00 Oct. 1311 p. 295. ³⁾ Das. 6. März 1312 p. 298.

⁴⁾ Joh. Vict. ap. B. F. I. p. 372: *Eccel vagus et profugus dux Jo-
 hannes, Alberti regis interfecto, in habitu religiosorum Au-
 gustinensium prostratus veniam postulavit etc. In turri eum con-
 cludi mandavit ..., ut saltem sic peniteret et dei indulgentiam ob-
 tineret.*

⁵⁾ Böhmer Reg. p. 301. 302. Damals suchte der Papst eine Stütze in dem
 Kaiser gegen die Abhängigkeit von Frankreich. Clemens V. schrieb an
 Heinrich VII.: *In terris duo praecipua, Sacerdotium et Imperium
 providentia discrevit; Imperium quidem ad salutem fidelium sacer-
 dotali autoritate dirigitur* (Mannert p. 16). ⁶⁾ Das. p. 370.

⁷⁾ Das. 21. März 1313 p. 306.

⁸⁾ Das. 8. Aug. 1313 p. 310 fg.

⁹⁾ Böhmer Reg. p. 347 (»Päpste«). ¹⁰⁾ Das. p. 311.

¹¹⁾ Böhmer l. c. ausführlich: »Es war jenen Zeiten eigen, plötzliche oder auch
 nur plöglich scheinende Todesfälle von Vergiftungen herzuleiten.« — Wie
 aber Böhmer gegen, so entschied — gleichfalls nach kritischer Sichtung
 der Quellen — Mannert und noch neuerlich Palacky für die Vergif-
 tung! Ropp IV. 1. 333 glaubt nach Entdeckung einer gleichzeitigen italie-
 nischen Chronik (durch Dr. Ficker, im J. 1853) jeden Verdacht einer Ver-
 giftung beseitigt.

¹²⁾ Böhmer Reg. p. 311 giebt die Inschrift des Grabes vollständig: *Ossa
 Pisas translata etc.*

5. u. 6. Friedrich von Oesterreich, von 1314 bis 1330, und Ludwig von Bayern, von 1314 bis 1347 ¹⁾).

a. Bis zum Tode Friedrich's 1330.

Nach Heinrich's VII. Tode glaubte das Haus Oesterreich die Ansprüche auf die Kaiserkrone, die es seit seiner Erhebung durch Rudolf von Habsburg nicht aufgegeben hatte, zur Geltung bringen zu können. Obwohl das luxemburgische Haus durch die Erwerbung von Böhmen und seine fortgesetzte enge Verbindung mit den Kurfürsten von Mainz und Trier sich gleichfalls den Weg zur erblichen Thronfolge gebahnt hatte, so stand doch dem Sohne des verstorbenen Königs, Johann, hierbei vor Allem seine Jugend im Wege ²⁾. Dagegen war Friedrich, der älteste der Habsburger, jetzt 28 Jahre alt ³⁾; sein nur ein Jahr jüngerer Bruder Leopold, von größerem Ehrgeiz, als er, drängte ihn, die Krone seinem Hause zu sichern. Durch verwandtschaftliche Bande wurden der Pfalzgraf Rudolf, der Erzbischof von Köln und der sächsische Herzog Rudolf von der wittenbergischen Linie für Oesterreich gewonnen ⁴⁾; die von diesen ausgestellten Urkunden — erst 1314 vom Ende April bis Ende Juli erlassen — versprachen sogar, daß, wenn Friedrich vor der Wahl versterbe, sein Bruder Leopold an seine Stelle gewählt werden solle ⁵⁾. Die österreichischen Brüder, schon län-

¹⁾ Unter den gleichzeitigen Geschichtsquellen verdienen Beachtung: *Chronicon Aulae Regiae* (Kloster Königsaal in Böhmen), das mit R. Otakar 1260 beginnt und bis 1338 reicht, ap. Dobner V., wie *Chron. Heinr. Rebdorff* ap. Freher I. (bis 1362).

R. Mannert *Kaiser Ludwig IV. der Bayer*, eine gekrönte Preisschrift (Landshut 1812), ist bereits von *Buchner Gesch. von Bayern* (München 1831) weit übertroffen.

Durch die neueren (noch gegenwärtig von verschiedenen Seiten fortgeführten) Forschungen gewinnt die Geschichte der beiden Gegenkönige eine vielfach veränderte Gestalt.

Epochen machend wurden: Böhmer's *Regesta etc.* Frankfurt 1839 (f. v. S. 9), welche später durch 2 Hefte ergänzt sind: *Additamentum primum etc.* (Hff. 1841) und *Add. secundum etc.* (Leipz. 1846).

Kopp's ausführliche Arbeit über diese Zeit in d. »Geschichten« u. Bd. IV. Abth. 2 (Luzern 1856) und Bd. V. Abth. 1. (Berlin 1858) reicht nur erst bis 1330.

Lichnowsky führt die »Geschichte des Hauses Habsburg« Thl. III. (Wien 1838) zu Ende des 5. Buchs bis zum J. 1347 fort.

²⁾ Johann war bei dem Tode seines Vaters erst 17 Jahre alt, geb. 1296, 10. Aug. Böhmer *Reg. Ludwig's IV.* u. p. 180. ³⁾ Vgl. o. S. 45.

⁴⁾ Mannert p. 93 vgl. Böhmer *Reg. L.* p. 2. No. 26 nebst *Addit. etc.* p. X ad No. 26. Droysen I. p. 155.

⁵⁾ Mannert a. a. O. mit Anm. e.

ger, insbesondere wegen Böhmens, mit den Luxemburgern gespannt, gedachten auch, die Ansprüche Heinrich's von Kärnthen oder ihre eigenen auf dieses Land zu erneuern¹⁾, da der 17jährige Johann sich im Besitze desselben noch keineswegs befestigt hatte²⁾.

So drohete die Thronfolge Oesterreichs den Luxemburgern Gefahr; deshalb trat bei der Kaiserwahl eine luxemburgische Partei der habsburgischen gegenüber. Die Anhänger des luxemburgischen Hauses mußten sich aber vor Allem nach einem tüchtigen Vorkämpfer gegen die mächtigen Habsburger umsehen³⁾. Zu einem solchen erschien damals Niemand geschickter, als Ludwig von Ober-Bayern. Dieser war für die jungen Herzöge von Nieder-Bayern von den Städten des Landes zum Vormunde gewählt, weshalb der darüber erbitterte Adel Friedrich von Oesterreich gegen ihn um Hülfe angerufen hatte⁴⁾. Ludwig besiegte Friedrich bei Gamelsdorf (Nov. 1313), worauf sich der Oesterreicher um so mehr zum Frieden bequeme, da er schon damals auf die Erwerbung der Kaiserkrone bedacht war. Zu dieser versprach ihm Pfalzgraf Rudolf, Ludwigs älterer Bruder, seine Stimme; ob auch Ludwig ihm die seinige zusagte, ist ungewiß⁵⁾.

1313
Nov.

Der Sieg bei Gamelsdorf war es, der die Augen der luxemburgischen Partei auf Ludwig den Bayer lenkte⁶⁾. Um Zeit zu Verhandlungen zu gewinnen, schrieb der Kurfürst von Mainz, Peter Wispalter, den Wahltag erst auf den Herbst d. J. 1314 (19. Oct.) nach Frankfurt aus⁷⁾.

1314

Eine rechtlich zweifellose Wahl war um so schwieriger zu veranstalten, da seit den immer weiter greifenden Erbtheilungen in den deutschen Fürsten-

¹⁾ Mannert p. 94.

²⁾ Obwohl derselbe mit seiner Gemahlin Elisabeth Febr. 1311 zu Prag gekrönt war. Böhmer Reg. L. etc. p. 180.

³⁾ Droysen I. p. 155 fg.

⁴⁾ So erscheint schon hier Ludwig als Beschützer des Bürgerstandes gegen den Adel, der in Oesterreich seine Stütze fand. Vita Lud. IV. ap. B. F. I. p. 149: *Placuit omnibus nobilibus inferioris Bavariae, quod Fridericus dux Austriae (tutor deberet esse). E contra displicuit omnibus civitatibus et civibus, et placuit Ludovicus, dux superioris Bavariae.* Eben so Chron. de ducibus Bavariae p. 139 sq., wo hinzugefügt wird: *Duravit scisma illud inter barones et civitates tamdiu, quousque in villa Comelstorf (Gamelsdorf) occisi sunt etc.* (Mannert 75 ff.)

⁵⁾ Pfister III. 155. vgl. M. J. Schmidt III. 471. Mannert S. 97 ff. Nach Joh. Vitodur. ap. Ecc. I. 1788 versicherten die »Juridici« Ludwig bei seiner Wahl zum Könige: »quod iuramentum ab eo praestitum non obligaverit eum contra se.«

⁶⁾ Böhmer Reg. Ludwig's IV. u. p. XIII. Chron. de g. Princ. ap. B. F. I. 2.: *Cum fama ejus longe lateque crebesceret etc.* Vita Lud. IV. ib. p. 152: *eligere pro rege virum tam victoriosum etc.*

⁷⁾ Mannert p. 94. Genßleres b. Ropp IV. 2. S. 34. 43.

54 Vierte Periode. 1. Deutschland. 5. u. 6. Friedrich u. Ludwig.

häusern die Abkömmlinge der Kurfürsten sich über die Wahlstimme zu einigen hatten, was aber damals namentlich in Sachsen unter dem Zwiespalt zwischen der (älteren) wittenbergischen und (jüngeren) lauenburgischen Linie nicht zu erreichen war¹⁾.

Nachdem Ludwig nicht ohne Widerstreben die Zustimmung zu seiner Wahl in voraus gegeben hatte²⁾, zogen er und sein Mitbewerber Friedrich in Begleitung ihrer Anhänger mit kriegerischer Rüstung³⁾ gegen Frankfurt 1314 heran⁴⁾. Friedrich blieb auf dem Südufer des Mains in Sachsenhausen⁵⁾. 19. Oct. und hier wurde derselbe 19. Oct. von dem Pfalzgrafen Rudolf in seinem und des (abwesenden) Erzbischofs von Köln Namen, unter Zustimmung Rudolfs von Sachsen-Wittenberg und Heinrich's von Kärnten (für Böhmen) zum Könige gewählt. Erst am folgenden Tage⁶⁾ erwählte auf dem alten Wahlfelde im Norden von Frankfurt der Erzbischof von Mainz mit Trier und Brandenburg wie mit Johann von Böhmen und Johann von Sachsen-Lauenburg Ludwig von Bayern. Die Stadt Frankfurt erkannte das bessere Recht Ludwig's an und öffnete demselben die Thore⁷⁾. Friedrich, der vor ihm weichen mußte, ohne daß es zum offenen Kampfe kam, suchte ihm vergeblich in Aachen zuzukommen und empfing deshalb die Krönung von dem Erzbischof von Köln in Bonn (25. Nov.)⁸⁾. An demselben Tage ließ sich Ludwig von dem Erzbischof von Mainz in Aachen krönen⁹⁾.

¹⁾ M. J. Schmidt III. 464. Hoyer III. 156. — Selbst ob die Mehrheit entscheiden sollte, war noch nicht gesetzlich bestimmt; Lichnowsky III. S. 81.

²⁾ Chr. de. g. Pr. ap. B. F. I. p. 47: Non enim regnum concupivit etc.

³⁾ ib. p. 48 cf. 49: cum magna comitiva.

⁴⁾ Joh. Vict. ap. B. F. I. p. 383.

⁵⁾ Böhmer Reg. L. p. 164: 19. Oct. 1314. — Kopp IV. 2. 55 ff.

⁶⁾ Böhmer Reg. L. p. 1: 20. Oct. 1314 cf. Vita Lud. IV. ap. B. F. I. p. 152.

⁷⁾ Dieß ließ Ludwig in den Augen vieler Zeitgenossen vollends als rechtmäßigen König erscheinen, wie auch von den unbestrittenen Wahlstimmen drei für ihn, nur zwei für Friedrich waren. Joh. Vitod. l. c. sagt: In discordia eliguntur; sed secundus (Ludovicus) coronatus est Aquisgrani ab Petro Arch. Magontino, qui ipsum elegerat. — Auch die Stadt Köln war für Ludwig (ipsa civitas), obgleich der Erzbischof ihm entgegen war B. F. I. p. 49. Die gleichzeitigen Schriftsteller partien sich, aber wagen nicht, über die Rechtmäßigkeit der Wahl zu entscheiden B. F. I. p. 48: pars sanior vel melior . . . ducem Bavariae. Factus est in mundo clamor magnus: Ego elegi meliorem, tu et pars tua deteriozem. Die Thatfachen sind unbestritten. — Von den Neuereu meint Böhmer (Reg. L. p. XIII.) den Rechtsanspruch Habsburgs an die Kaiserkrone auf die Frage stützen zu können: »Wer hatte das Recht, gewählt zu werden?« Aber er selbst muß gestehen; »das Vorrecht der regierenden Familien« war doch nur früheres »Recht (?) und Herkommen« und längst »verdunkelt.« Lichnowsky III. 82 hält beide Wahlen für rechtlich ungültig.

⁸⁾ Böhmer Reg. L. etc. p. 164. ⁹⁾ Das. p. 1.

Nur durch die Waffen konnte jetzt der Kronstreit entschieden werden. 1315
Die Eifersucht der zur Uebermacht aufstrebenden Häuser Habsburg und
Luxemburg machte den Zwist unveröhnlich ¹⁾, obwohl die erwähnten Kö-
nige beide mildgesinnt waren, ja selbst zu große Weichheit zeigten ²⁾.

Bayern mußte sich auf den Anhang der Luxemburger stützen, die bayeri-
schen Länder waren nicht nur getheilt, sondern der Pfalzgraf Rudolf stand
seinem Bruder, dem Könige Ludwig, feindlich gegenüber, bis dieser München
gegen ihn für sich gewann ³⁾. Das habsburgische Haus besaß ein größeres
Landgebiet, und für Friedrich kämpfte, mit noch mehr Eifer als er selbst,
sein Bruder Leopold ⁴⁾. Während aber der Adel vorzugsweise zu Oester-
reich hielt, fand Ludwig seine Hauptstütze von Anfang an in den Städ-
ten, »von Cöln bis Augsburg« ⁵⁾. Den Habsburgern kam zu Statte,
daß sie Bayern von zwei Seiten her bedrängen konnten, von den vorderen
Ländern; wie von Oesterreich aus. Als Leopold sich in jenen Gegenden zu
verstärken suchte, erlitt er von den Schweizer Bauern, die er zur Unterthä-
nigkeit zwingen wollte, die Niederlage am Berge Sattel bei Morgarten
(Nov. 1315) ⁶⁾; schon im folgenden Frühjahr aber führte er seinem Bruder 1315
bei Eßlingen Hülfe zu ⁷⁾. Friedrich drang wiederholentlich vom Inn her
in Bayern ein ⁸⁾. Der Krieg, der lange ohne Entscheidung blieb, war mit
solchen Verheerungen verbunden, daß Ludwig schon daran dachte, dem Glende
des Reiches durch Verzichtleistung auf den Kaiserthron ein Ende zu machen.
»Es sei besser,« sagte er, »daß er das Reich aufgebe, als daß so Viele
darum das Leben einbüßten ⁹⁾.« Sein Anhang aber drängte ihn von
Neuem zum Kampfe ¹⁰⁾ 1319. Die Heere löseten sich von Zeit zu Zeit aus

1) Vita Lud. IV. ap. B. F. I. 153: Videtur, hoc est mirum magnum, quod non inventus est unus, nec papa ... nec reges, duces vel milites, qui faceret hoc concordus.

2) Richnowsky III. 82 urtheilt: »Gleich edel, würdig und groß denkend verleitet die blindeste Eitelkeit beide Fürsten, sich mit der Krone zu schmücken.«

3) Chron. de g. Pr. ap. B. F. I. p. 50. 51. Der Wf. dieser Chronik des Klosters Fürstenseß berichtet als Zeitgenosse mit großer Lebendigkeit über den Krieg zwischen Ludwig und Friedrich. Obwohl er ganz auf bayerischer Seite steht, ist er doch gerecht gegen Oesterreich. Vgl. Vit. Lud. IV. l. c. p. 150.

4) Joh. Vitod. ap. Ecc. I. p. 1788: totus cordatus et animosus.

5) Chr. de g. Pr. ap. B. F. I. p. 50: Ludovicus rex orientem possidens (cf. ib. p. 153: Bohemia, cum Saxonia, Thuringia etc.), — et omnes civitates a Colonia usque ad civitatem Augustam suo parent imperio etc.

6) Joh. Vitod. l. c. — vgl. Eschubi p. 271 ff. f. u. Gesch. der Schweiz.

7) M. J. Schmidt III. 478. Kopp Gesch. v. IV. 2. S. 169.

8) B. F. I. p. 54. 56: Fridericus in Austria se movens ad Eni fluvium ascendebat; Leopoldus frater juxta Licum etc.

9) B. F. I. p. 56 cf. 49.

10) ib. quod non desperet et coeptis non desistat.

1322 Mangel an Unterhalt auf, traten aber öfters plötzlich wieder zusammen. Als Friedrich mit seinen jüngeren Brüdern 1322 mit einer großen Macht über den Inn in Bayern einbrach, rüstete auch sein Bruder Leopold von Neuem in der Rheinlanden ¹⁾, und rückte bis zum Lech vor ²⁾. Ludwig bot in dieser Bedrängniß, obwohl auch sein Bundesgenosse Johann von Böhmen fast verzagte, seine Anhänger auf, und diese sammelten sich so rasch um ihn ³⁾, daß er Friedrich, ehe derselbe sich mit Leopold vereinigen konnte, bei Mühl-
Sept. dorf am Inn zur Annahme des Kampfes drängte (28. Sept.) ⁴⁾.

Ludwig siegte erst nach hartnäckigem Widerstande der österreichischen Ritter ⁵⁾. Der entscheidendste Vortheil für den Sieger war die Gefangenschaft seines Gegenkönigs, den er auf die Feste Trausnitz in der Nähe von Raabburg in der Oberpfalz bringen ließ ⁶⁾.

Ludwig schrieb sogleich, um sich als alleinigen Oberkönig zu zeigen, einen Reichstag nach Nürnberg aus und ließ hier einen »allgemei-

¹⁾ ib. p. 59: Dux et fratres sui juniores quos habere poterant de Austria, de Ungaria et multos collegerunt. Inter quos venit etiam quidam rex Tartarorum (cf. p. 161 »mit Heyden«). Interim dux Leopoldus non vacat otio apud Renum etc. ²⁾ ib. p. 60: apud Lioum.

³⁾ l. c.; eben so der im österreichischen Sinne geschriebene Bericht: »Der Streit zu Mühlendorf« ib. p. 162: »Daz chom do zu einander alles choum in vier Tagen.«

⁴⁾ Chr. de g. Pr. ap. B. F. I. p. 61: Fridericus dux Austriae vellet nollet ire proelium perurgetur. Hiermit verträgt sich auch die Erzählung ib. p. 162.

⁵⁾ Die bekannte Erzählung, welche Seyfried Schweppermann als den Helden des Tages bezeichnet, beruht erst auf späteren Berichten (deren frühester der bayerischen Chronik Arenpeck's v. J. 1495 oder Meisterslin's Chr. Rer. Norimberg. — um 1470? — angehört). Weder ein gleichzeitiger Geschichtschreiber noch eine der zahlreichen Urkunden K. Ludwig's, durch welche mehreren Theilnehmern der Schlacht bei Mühlendorf Belohnungen ertheilt werden, erwähnen Schweppermann's bei diesem Ereignisse. Der volkstümlich gewordene Spruch: »Jedem ein Ei, dem frommen Schweppermann zwei« findet sich auch am Schlusse seiner nach Dr. Pfannenschmid noch jetzt zu Gastel in der Oberpfalz vorhandenen Grabinschrift (auf einer neben dem ursprünglichen Grabstein befindlichen »gemalten Tafel«), in welcher es von ihm heißt: »Ein Ritter fest und fest, der zu Gunterstorff im Streit that das best — Obiit a. 1337«. Dieses ist wahrscheinlich auf die Schlacht bei Gamelsdorf (1313) zu beziehen, in welcher Schweppermann nach einer noch vorhandenen Urkunde K. Ludwig's sich verdient gemacht hat. Näheres s. in K. Hagen's Deutsch. Gesch. von Rudolf v. Habsburg u. Bd. I. Abth. 1. S. 95 fg. (Kff. a. M. 1856), dem auch Kopp IV. 2. S. 445 Anm. 11 beitrifft.

⁶⁾ B. F. I. 163. 166: gein Trousinhi in die burc, diu da lit ob Regensburg uf einem wazzer heizet diu Nab. So war der Aufenthaltsort des gefangenen Friedrich die Burg Trausnitz bei Raabburg in der Oberpfalz, nicht das Bergschloß Trausnitz bei Landshut a. d. Isar im Herzogth. Bayern (was oft verwechselt wird z. B. in Volger's Handb. d. Geogr. 5. Aufl. Hannover 1846 I. 112. 115).

nen Landfrieden« verkündigen (9. Apr. 1323)¹⁾, durch welchen neben 1323 den Fehden auch alle ungesetlichen Zölle abgestellt werden sollten²⁾. Schon während des Kampfes mit Friedrich (1319) hatte er die Rheinstädte von Mainz bis Straßburg veranlaßt, ein Bündniß zum Schutze des Verkehrs zu schließen³⁾; solche Städtebünde blieben auch jetzt seine Hauptstütze⁴⁾. Zur Verstärkung seiner Macht suchte er aber zugleich ein erledigtes Fürstenland für sein Haus zu gewinnen. Der Zweig des ascanischen Hauses, welcher in Brandenburg herrschte, war 1319 erloschen; obwohl jedoch die beiden anderen Zweige, in Anhalt wie in dem sächsischen Herzogthume, fortblühten, so ertheilte Ludwig doch, ohne deren Ansprüche zu berücksichtigen, die Mark Brandenburg als ein erledigtes Reichslehen seinem erst 9jährigen Sohne Ludwig, 1324⁵⁾. Um den wankelmüthigen König Johann von 1324 Böhmen an sich zu fesseln, war derselbe für den Beistand in der Schlacht bei Mühlendorf mit der von Brandenburg getrennten Lausitz belehnt (1322), auch wurden dessen (künftigem) Schwiegersohne Friedrich von Meißen die Thüringischen Lande zugesprochen⁶⁾. Schon die erste Begründung einer bayerischen Hausmacht in Brandenburg scheint indeß den Luxemburger Johann zur Annäherung an die Habsburger bestimmt zu haben, obwohl er erst nach und nach immer feindseliger gegen den König Ludwig auftrat⁷⁾.

Seit der Bezwingung seines Gegenkönigs fand Ludwig zuerst Zeit, Italien in das Auge zu fassen, wo inzwischen der Papst den Thronzwist für seine Zwecke benutzt hatte. Bei der Wahl Friedrich's und Ludwig's war der päpstliche Stuhl erledigt gewesen und erst nach zweijährigen Wahlzwistigkeiten hatte die französische Partei Johann XXII. auf denselben erhoben (7. Aug. 1316)⁸⁾. Dieser, selbst ein Franzose⁹⁾, war aus Sorge 1316 für seinen persönlichen Vortheil mehr auf die Erhebung Frankreich's, als auf das wahre Interesse des Papstthums bedacht. Er hielt die Entscheidung über den Kronstreit zurück¹⁰⁾, um selbst möglichst lange das Reichs-

¹⁾ Böhmer Reg. L. p. 33.

²⁾ Pfister III. 162.

³⁾ Mannert S. 137 nach Trith. Chr. Hirs. II. p. 146.

⁴⁾ Böhmer Reg. L. p. 244 sq. a. 1325—1333.

⁵⁾ Nach Mannert p. 175 fg. und Pfister III. 163 geschah dieses 1323 zu Nürnberg. Nach Böhmer l. c. p. 42 No. 727 erfolgte die förmliche Belehnung zu Frankfurt (oder Nürnberg?) 24. Juni 1324 (obwohl Ludwig schon früher als Markgraf v. Brandenburg erscheint p. 36: 28. Aug. 1323).

⁶⁾ Böhmer Reg. L. p. 28. (No. 474.)

⁷⁾ Böhmer l. c. p. 188: 1323, 8. Sept.: Sühne mit den Herzögen von Oesterreich; vgl. Droysen I. S. 158.

⁸⁾ Böhmer Reg. L. (Päpste) p. 214. (Der Erwählte war damals bereits 72 Jahre alt; das. 225.) ⁹⁾ Aus Cahors a. a. D.

¹⁰⁾ Eine interessante Untersuchung von Dr. H. Pfannenschmid: »Sind dem Papste Johann XXII. die Wahl-Defrete der Gegenkönige Ludwig des Bayern und Friedrich des Schönen zur Bestätigung vorgelegt worden?« (in Waig's »Forschungen zur deutschen Geschichte« Göttingen 1860) ge-

58 Vierte Periode. 1. Deutschland. — 5. u. 6. Friedrich u. Ludwig.

- vicariat in Italien ¹⁾ — ja selbst in Deutschland zu behaupten. Ueber jenes zerfiel er mit Matthäus Visconti, der jetzt schon, auf die Volksgunst gestützt, die Herrschaft der Welfen brach, und den Grund zum Herzogthum Mailand zu legen mußte. Gegen ihn hatte der Papst Friedrich von Oesterreich im Frühling 1322 um Hülfe angerufen ²⁾, dessen Bruder Heinrich zwar erschien, sich aber bald wieder zurückzog. Nach Friedrich's Gefangen-
 1322
 reich im Frühling 1322 um Hülfe angerufen ²⁾, dessen Bruder Heinrich
 1323
 Oct. stand, der eine Heeresabtheilung nach Italien sendet, welche die Soldaten
 des Papstes und des Königs Robert von Neapel zwingt, die Belagerung
 von Mailand aufzuheben ³⁾. »Dies ist der Anfangspunkt der Kämpfe zwi-
 schen Johann XXII. und König Ludwig« ⁴⁾. 8. Oct. 1323 erinnert der
 Papst durch einen Anschlag in Avignon: »Keiner der Erwählten darf, be-
 vor der apostolische Stuhl sich ausgesprochen, den königlichen Titel führen,
 da sie nicht wirkliche römische Könige, sondern nur zu (römischen)
 Königen erwählt sind.« Ludwig wird »bei Strafe des Bannes ermahnt,
 das Reichsregiment niederzulegen, bis er die päpstliche Bestätigung erlangt
 haben werde« ⁵⁾. Ludwig ordnet deßhalb sogleich (Nov.) eine Gesandtschaft
 an den Papst ab, die erst nach dem folgenden Neujahrstage zur Audienz
 Nov. gelangt, ohne die inzwischen von Ludwig erlassene Protestation zu kennen ⁶⁾.
 Dec. Diese war auf einem Reichstage zu Nürnberg 18. Dec. 1323 verfaßt, scheint
 aber wegen neuer Unterhandlungen fast ein Jahr lang zurückgehalten zu
 sein ⁷⁾. In derselben beruft sich der deutsche König auf das unvordenkliche
 Herkommen, »daß der, welcher durch alle oder die Mehrheit der Kurfür-
 sten erwählt sei, schon dadurch römischer König sei und als solcher die
 Reichsregierung zu führen habe;« zugleich beruft er sich auf ein allgemei-
 nes Concilium ⁸⁾, um vor demselben zu beweisen, daß der Vorwurf, er be-
 günstige Irrgläubige, vielmehr den Papst selber treffe ⁹⁾. Der Papst spricht

langt zu dem Resultate: die päpstliche Diplomatie »wies die Bitte um Anerkennung der beiden Gegenkönige als Reges Romanorum ab, er-
 kannte sie aber als in Reges Romanorum electi an.«

1) Böhmer Reg. L. p. 214 No. 5.

2) Vgl. das. p. 215 No. 12.

3) Das. 00. Juni 1323. Nach Kopp V. 1. 110 erfolgt der Rückzug 26. Heu-
 monat (Juli) 1323; doch noch eine Schlacht »im Herbstmonat.«

4) Böhmer a. a. D. — Kopp a. a. D.: »Nicht länger hielt der Papst zurück.«

5) Böhmer l. c. p. 215 No. 14, genauer bei Kopp I. 112 ff.

6) Böhmer l. c. 2. Jan. 1324; Kopp V. 1. p. 114. 116 Anm. 3, wo Böhmer's
 Angabe (gegen Buchner) bestätigt wird.

7) Böhmer l. c. p. 39 No. 664. Mannert S. 206 vgl. 228.

8) Ausführlich giebt die Protestation, nach welcher die Appellation an das
 Concil sich lediglich auf die Frage der Kegerei bezieht, Kopp a. a. D.
 116 ff., der auch unterscheidet, dieselbe sei nicht »auf dem Reichstage zu Nürn-
 berg,« sondern zu »Nürnberg« in Gegenwart mehrerer Geistlichen abgefaßt.

9) So nach Kopp V. 1. 119; dieses bezieht sich auf die damalige Spaltung
 unter den Minoriten; s. u.
<http://www.digibib.tu-bs.de/?docid=00056496>

23. März 1324¹⁾ den Bann gegen Ludwig aus, weil er nicht davon ab- 1324
gestanden, den königlichen Titel zu führen; auch ermahnt er ihn, bis zur März
Entscheidung der Wahl durch den Papst von der Reichsverwaltung abzu-
stehen und keine Irrgläubige, insbesondere die Mailänder, zu schützen²⁾.

Nach Ablauf dreimonatiger Frist (11. Juli 1324) verkündet er Lud- Juli
wig's Absetzung³⁾ und tritt mit der Absicht hervor, Karl IV., den letzten
Capetinger, der damals auf dem französischen Throne saß, zum Kaiser zu
erheben. Und diesem Plane, durch den Deutschland in Gefahr kam, Frank-
reich unterthänig zu werden, bot selbst Leopold von Oesterreich während der
Gefangenschaft seines Bruders die Hand⁴⁾, indem er deshalb zu Bar a. d.
Aube mit K. Karl ein förmliches Bündniß schloß (Juli 1324)⁵⁾.

Aber der Geist der deutschen Nation erhob sich schon mächtig gegen
die Abhängigkeit von dem ausländischen Kirchenoberhaupte, zumal seitdem
der Papst sich den französischen Interessen gegen Deutschland dienstbar zeigte.
Als die letzte Frist zu Vollziehung des Bannes gegen Ludwig und des mit
demselben verhängten Interdicts gegen Deutschland (1. Oct. 1324)⁶⁾ ab- Oct.
gelaufen war, ließ Ludwig, statt der Ladung des Papstes zu folgen, die
längst vorbereitete Protestation öffentlich verkünden⁷⁾, in welcher ausgespro-
chen war: »der Papst sei in Gottlosigkeit und Ketzerei verfallen, er
aber, der König, sei nach seinem Krönungsseide schuldig, als Schirmvogt der
Kirche demselben Widerstand zu thun.« Dabei kam Ludwig eine Spaltung
unter den Minoriten zu Statte, indem eine Partei derselben, die großen
Anhang unter dem Volke fand, den Güterbesitz der Kirche bestritt und hier-
mit die Unfehlbarkeit des Papstes, der das Herkommen in Schutz nahm, angegrif-

¹⁾ Böhmer (Päpste) p. 215 No. 18. Richnowsky III. 151.

²⁾ Kopp V. 1. 130.

³⁾ Böhmer p. 216 (11. Juli 1324). Kopp V. 1. 148 Anm. 1. Rich-
nowsky III. 152.

⁴⁾ Böhmer p. 217 No. 32. Richnowsky III. 151 ff. beschönigt das Vorhaben,
»den König Karl von Frankreich zum römischen König wählen zu lassen,«
indem er sich auf die »Beispiele ähnlicher Art — Richard von Cornwallis
und Alfons von Castilien« — beruft, auch hinzufügt, es sei nicht der Plan
gewesen, »die römische Krönungskrone von Deutschland auf Frankreich erb-
lich zu übertragen.« Und dazu meint Kopp V. 1. 149: »Hierüber hat sich
nur Richnowsky ein unbefangenes Urtheil bewahrt.«

⁵⁾ Kopp V. 1. 150 Anm. 1.

⁶⁾ Böhmer p. 216 sq. (11. Juli 1324).

⁷⁾ Wo die zu Nürnberg (18. Dec. 1323) verfaßte (Böhmer p. 39 No. 664
vgl. vor. S.) und zu Sachsenhausen (22. Mai oder richtiger 22. Apr. 1324
a. a. O. p. 42 No. 719, nicht aber, wie Kopp V. 7. 128 sq. Anm. 5
vermuthet, 22. Januar) niedergelegte Protestation (Appellation an ein all-
gemeines Concil) zuerst veröffentlicht sei, scheint zweifelhaft; vgl. Pfüfer
III. 169. Meint Pfüfer vielleicht den aus »Regensburg« datirten »ungeschick-
ten Auszug,« dessen Böhmer p. 42 erwähnt?

fen hatte¹⁾. Aber schon erhoben sich auch mehrere Gelehrte, wie Meister Ulrich von Augsburg, ein Schüler Dante's, Marsilius von Padua, der Leibarzt des Königs Ludwig, und Johann von Gent mit Gründen der Wissenschaft »gegen die angemessene Gerichtsbarkeit des römischen Bischofs.« Und ihrer Beweisführung traten selbst die Universitäten zu Paris und Bologna bei und erklärten des Papstes Verfahren gegen die Minoriten für »rechtswidrig und nichtig«²⁾.

Die nächste Gefahr drohte Ludwig von seinen Gegnern in Deutschland. Nachdem Leopold durch Auslieferung der Reichsinsignien noch einmal einen Versuch zur Versöhnung gemacht hatte, wogegen Ludwig mit der Freilassung Friedrich's zögerte, bis Leopold auch die von ihm besetzten schwäbischen Reichsstädte herausgebe, ließ sich dieser bestimmen, mit päpstlichen und französischen Gesandten in Rense zusammenzukommen, um die Wahl Carl's IV. von Frankreich zu besprechen³⁾. Auch Johann von Böhmen war durch die Verheirathung seiner Schwester Maria mit dem französischen Könige für diesen gewonnen⁴⁾. Die deutschen Fürsten erklärten sich jedoch gegen den Schimpf, das Reich einem fremden Könige zu übergeben, nachdem der Bruder des Erzbischofs von Mainz, der Deutschordens-Comthur Berchtold von Bucheck, zuerst laut das Wort dagegen genommen hatte⁵⁾.

Inzwischen erkannte Ludwig, daß er mit dem deutschen Gegenkönige Frieden suchen müsse, um den Fremden, dem Papste wie dem Könige von Frankreich, gewachsen zu sein. Er ging selbst zu dem gefangenen Friedrich

¹⁾ »Dem endlichen Entscheide des Papstes (12. Nov. 1323) unterwarfen sich drei Cardinäle aus dem Orden der Minderbrüder. Dagegen verhartete der Ordensgeneral Michael von Cesena bei dem (Capitels-)Beschlusse und Bruder Wilhelm von Decam aus England war so laut dafür aufgetreten, daß der Papst gegen ihn einzuschreiten befohl.« Kopp V. 1. 126 u. Anm. 4; vgl. das. 116. 119. 141. Eichnowsky III. 150 fg.

Nach Quellen-Mittheilungen von Delser (in Baiz Forschungen 1860 S. 47 ff.) bestand »auch innerhalb des Predigerordens ein Gegensatz der Meinungen;« doch trug hier die päpstliche Partei über die kaiserliche (den »amor soli natalis«, der sich bei den deutschen Dominicanern regte) völlig den Sieg davon.

²⁾ Pfister III. 170—174. Wichtig ist auch Lupold. de Bebenburg (Bischof v. Bamberg) Tractatus de iuribus Regni et Imperii Romanorum f. Eichhorn (N.-G. 5. Aufl.) III. 30.

³⁾ Diese Zusammenkunft übergeht Eichnowsky III. 153 ff.; Kopp erwähnt sie erst nachträglich V. 1. 218 vgl. 155 ff. Der Zeitpunkt derselben ist wohl nicht genau zu bestimmen (zw. Nov. 1324 und März 1325), vgl. Schmidt III. 494. Pfister III. 175. Alb. Arg. p. 123 knüpft dieselbe unmittelbar an die Zusammenkunft zu Bar sur Aube: Convenerunt et Principes Ecclesiastici, nuncii Papae et Franci, ac Lupoldus in Rens . . . de Franco in imperium promovendo; vgl. 124 1c. Für Leopold's Pläne ist noch Joh. Vict. ap. B. F. I. 357 von Bedeutung.

⁴⁾ Böhmer Reg. p. 187.

⁵⁾ Alb. Arg. l. c. fährt einfach fort: Sed per fratrem Bertholdum de Bucheck . . . principaliter extitit impeditum.

nach Trausnitz¹⁾ und schloß mit ihm einen (am 13. März 1325 festgestellten) 1325 Vertrag²⁾, nach welchem »Friedrich auf das Reich verzichtet, nebst seinen Brüdern März Ludwig den Bayern als römischen König anerkennt, dem sie gegen männiglich beholfen sein sollen, und verspricht, falls er die Sühne nicht vollführen könne, auf Johannis gen Trausnitz in's Gefängniß zurückzukehren.« So wurde Friedrich der Haft entlassen³⁾. Als Leopold diesem Vertrage nicht beistimmt, stellt sich Friedrich von Neuem als Ludwig's Gefangenen in München, worauf dieser Wohnung, Tisch und Bett mit ihm theilt⁴⁾; damals schrieb Pabst Johann XXII. an den König von Frankreich: in Briefen aus Deutschland sei ihm von dieser »unglaublichen Freundschaft« gemeldet worden, auch höre man von der Absicht, »daß der befreiete Friedrich als König in Deutschland bleibe, während der Befreier Ludwig als Kaiser nach Italien gehe«⁵⁾. Im Sept. desselben Jahres kommt es zu einem zweiten Vertrage, Sept. in München, durch welchen sich »beide verbinden, das römische Reich, dazu sie beide gewählt und geweiht sind, mit allen seinen Würden, Ehren, und was es hat und dazu gehört, in der ganzen Welt mit einander gleich als eine einzige Person, einer nicht besser als der andere, zu besitzen, haben, pflegen und handeln; wichtige Sachen wollen sie zusammen thun und dann in dem Vorſiße wechseln, minder wichtige soll jeder für sich, aber zugleich im Namen des Andern thun«⁶⁾. Diese Verabredung konnte jedoch nur als eine vorläufige gelten, da sie ohne Mitwirkung der Kurfürsten und des Reichstages getroffen war⁷⁾; eben deßhalb wurde dieselbe so geheim gehalten, daß mehrere gleichzeitige (wie spätere) Geschichtschreiber Friedrich, weil er im Widerspruch mit dem Vertrage zu Trausnitz den Königstitel fortführte, als

¹⁾ Bei Alb. Arg. p. 124. geht »latenter conventi« nur auf geheime Uebereinkunft; ausführlich aber spricht von einer persönlichen Zusammenkunft Chr. de g. Fr. ap. Böhmer F. I. 68, vgl. Chron. Aul. Reg. b. Kopp V. 1. 167 Not. 6. Genauer als Eichnowsky a. a. D. giebt Kopp (S. 169. 172) an — doch ohne die Quelle zu nennen — daß Ludwig zuerst Berchtold v. Henneberg nach Trausnitz sandte und erst, nachdem dieser den Vertrag zu Stande gebracht hatte, persönlich nach Trausnitz kam, 23. April 1325.

²⁾ Böhmer Reg. p. 47 (vgl. 240); der Inhalt ausführlich b. Eichnowsky u. Kopp a. a. D. nach der »Urk. zu Trausnitz 13. März 1325.«

³⁾ Kopp V. 1. 172 Anm. 6 nach Chron. Aul. R. 399: am 23. oder 24. April — was doch sehr zweifelhaft bleibt.

⁴⁾ Mannert S. 239 nach Petr. in Chron. Aulæ Regiæ c. 15 (in Freh. Ser. rer. Boh. p. 48): Simul usque hodie duo Principes, qui se nominant reges, comedunt, bibunt, et simul dormiunt, et in verbis pacificis unum sunt. Nach derselben Quelle berichtet Eichnowsky III. 163 mit dem ungewissen »soll«, Kopp V. 1. 177 fg. ohne kritische Zweifel.

⁵⁾ Böhmer Reg. p. 217 No. 41 (30. Juni 1325): »Familiaritas et amicitia illorum ducum incredibilis.«

⁶⁾ Böhmer Reg. p. 49 No. 839 (5. Sept. 1325). Eichnowsky III. Reg. No. 687.

⁷⁾ Eichnowsky III. S. 167.

einen Treubrügigen bezeichnen¹⁾. Erst im 16. Jahrhundert ist die Urkunde des Vergleiches zu München aus österreichischen Archiven hervorgegangen, die Richtigkeit derselben aber ist unbezweifelt, und der Vertrag wird auch durch die geheimen Briefe des päpstlichen Archives bestätigt²⁾.

Die Zustimmung der deutschen Fürsten zu dem Vertrage erfolgte indes eben so wenig, als die Bestätigung des Papstes, der vielmehr den König von Frankreich von Neuem reizte, um die Kaiserkrone zu erwerben³⁾. In der
 1326 dadurch herbeigeführten Bedrängniß schloß Ludwig zu Ulm (7. Jan. 1326)⁴⁾
 Jan. einen Vertrag mit K. Friedrich, nach welchem er diesem an dem Königreich von Rom (d. i. in der Verwaltung Deutschlands?) weichen will, »mit der Bescheidenheit, daß derselbe von dem Papst bestätigt werde, es sei mit oder ohne der Fürsten Willen.« Vermuthlich gedachte er auf diese Weise Leopold wie den Papst zu gewinnen. Der rasche Tod Leopold's, der in seiner Feindschaft gegen Ludwig beharrte, machte diesem schwankenden Zustande

¹⁾ Am Stärksten ist die Darstellung des (in Regensburg oder Altach verfaßten) Chron. de ducibus Bavariae (ap. B. F. I. p. 142 vgl. p. XVII): Ipse autem Fridericus in Austriam reversus, promissionis quam sub sacri corporis Christi sumptione fecerat oblitus, regem se Romanorum nominabat sicut prius, et scribebat. Unde etiam post aliquot annos a pediculis est occisus. (Ueber seine letzte Krankheit s. u.) Ähnlich sagt Heinr. Rehdorff (ap. Freh. I. 423): Post dimissionem non multo tempore se Regem sicut ante scripsit Fridericus, et immemor gratiae sibi factae se contra Ludovicum iterato erexit. Auch das spätere Chron. Hirs. Trith. I. 163 (aus in. s. XVI) hat noch dieselbe Ansicht.

Dagegen berichtet das wohlunterrichtete Chr. de g. princ. B. F. I. 68, welches mit d. J. 1326 abschließt: Jurati firmissimo foedere sociantur . . . decreverunt pari voto, solo Deo excepto, contra omnium voluntatem (!) Romanum imperium pari potentia gubernare et resistentes revincere et pacem turbantes omnimodis debellare. Ähnlich erwähnt Joh. Vitod. ap. Ecc. I. p. 1792: quaedam pacta utrique complacentia — sed quae fuerint nesciebatur . . . Post illa vero pacta et colloquia uterque sibi nomen Regale ascripsit publice etc. Bei dem gleichzeitigen Joh. Viet. ap. B. F. I. 397 heißt Friedrich: vir solidae fidei etc.

²⁾ Mannert's Preisschrift S. 242. 244; Kopp V. 1. 173 bezieht die einstweilige Geheimhaltung selbst auf den Vertrag zu Trausnitz wie auf den Münchener Vertrag (a. a. D. S. 200.) Die Zeitangaben der Chronisten über die Geheimhaltung sind allerdings unbestimmt und das Einzelne bedarf einer genaueren Untersuchung.

Nach Kopp V. 1. 195 geht auch Friedrich's Einsegnung zum Wächter Bayerns bei etwaiger Abwesenheit Ludwig's dem Münchener Vertrage voran.

³⁾ Mannert S. 248. Heinr. Rehd. p. 423 sagt nur: Papa Johannes mandans Principibus Electoribus, ut alium Regem eligerent.

⁴⁾ Kopp V. 1. 204. Böhmer findet die Urkunde »noch nicht ganz aufgeklärt;« Eichnowsky III. 329 Anm. 27 »die Entfugung unerklärlich.«

R. Friedrich's Tod. Ludwig's Zug nach Italien.

63

ein Ende, 28. Febr. 1326¹⁾. Friedrich zog sich seitdem mit seiner Gemahlin, die durch die Thränen um ihn erblindet sein soll²⁾, in die Stille zurück und starb, kurz nachdem er noch den Tod seiner Gattin erlebt hatte, auf dem einsamen Bergschlosse Gattenstein eines erbärmlichen Todes (13. Jan. 1330)³⁾. 1326 Febr. 1330

b. Ludwig der Bayer alleiniger Kaiser bis 1347.

Auf die Aufforderung der Gibellinen zu einem Zuge nach Italien hatte Ludwig bereits im Febr. 1327 eine Versammlung von Herren und Städten in Trient gehalten, welche ihn zu dem Versprechen drängte, sofort einen Zug nach Rom zu unternehmen⁴⁾. Marsilius von Padua, damals in R. Ludwig's Umgebung, nahm dessen Sache gegen den Papst durch Wort und Schrift in Schutz, und mit seinem Rathe ließ Ludwig den Papst Johann XXII. als einen Irrgläubigen des apostolischen Stuhles unwürdig erklären⁵⁾. Im folgenden Monat zog er mit 600 Reitern von Trient über Bergamo und Como nach Mailand, wo er zu Pfingsten (31. Mai) die

¹⁾ Chr. de g. Pr. ap. B. F. I. p. 68 Leupoldus, ferus homo etc. — Alb. Arg. ap. Urstis. p. 121: Emissio Friderico, et servante pacta, Leupoldus usque ad mortem suam restitit Ludovico . . . Quamvis autem medici sibi — saepe Veneris causa Argentinam (Straßburg) eunti — praedixerint, quod eum labores necarent, non destitit ab expeditione . . . Argentinæ diem clausit extremum.

²⁾ Diese Nachricht giebt Joh. Vict. ap. B. F. I. 397: Consors Friderici, filia regis Arragonie Elizabeth, per peregrinationes, jejunia, castigationes adeo graves (wie es nach dem Zusammenhange scheint: wegen der Gefangenschaft Friedrich's) vires assumpsit, ut nimius fletus visus sibi ademerit facultatem. Ganz anders berichtet freilich über das eheliche Verhältniß Joh. Vitod. s. die fg. Anm.

³⁾ Joh. Vict. ap. B. F. I. p. 405. 6 (quod Guetenstein dicitur). Der sonst unparteiische Joh. Vitod. ap. Ecc. I. 1794 rügt Friedrich's »adulterium« und fügt hinzu: Praeterea eandem Reginam uxorem suam, propter intoxicationem ei (scil. uxori oder statt sibi?) factam visu privatam, irreverenter tractavit, imo . . . ad mortem detestabatur. Propter quod forte Deum tandem irritavit, quod justo iudicio ipsius permittente vel agente, irremediabili plaga scilicet pediculi morsibus et corrosionibus longo tempore castigatus fuit et tandem consumptus.

Nach einer sorgfältigen Zusammenstellung der Nachrichten über die letzte Krankheit Friedrich's d. Schönen (von Dr. Pfannenschmid) schweigen sämtliche österreichische Chroniken über die Krankheit Friedrich's, wogegen derselbe nach fast sämtlichen bayerischen Chroniken und mehreren andern Zeitgenossen an der Lausfrankheit starb.

⁴⁾ Kopp V. I. 233 fg. ⁵⁾ Das. 236 fg.

- Krönung empfing¹⁾. Ansehnlich aus Deutschland verstärkt, setzte er 13 Wochen später den Zug nach Rom fort²⁾. Hier, wo Sciarra Colonna, ein einstiger Mitverschworener gegen P. Bonifaz VIII., durch einen Aufstand an die Spitze getreten war³⁾, setzte ihm dieser im Namen des römischen Volkes die Krone auf (Jan. 1328)⁴⁾. Einstweilen übertrug er dem Marsilius, nach dessen eigener Lehre dem Kaiser die Verleihung der Kirchengewalt zukauf⁵⁾, die Stellvertretung des Papstes; am nächsten Himmelfahrtsfeste (Mai) aber ließ er, im Kaiserschmucke prangend, einen Minoriten von der durch P. Johann XXII. verurtheilten Partei durch das versammelte Volk zum Papste ausrufen, der als Nicolaus V. den Platz zur Rechten des Kaisers einnahm⁶⁾. Aus Geldmangel sah sich jedoch K. Ludwig, nach einem vergeblichen Angriff auf Neapel, im Aug. d. J. genöthigt, mit seinem Gegenpapste, der bald in das Dunkel zurück trat, Rom zu verlassen⁷⁾, worauf die Römer sich mit Johann XXII. versöhnten⁸⁾. Mit Mühe behauptete sich der König im Norden Italiens, und ging, als er Jan. 1330 in Trient den Tod Friedrich's von Oesterreich erfahren hatte, über die Alpen zurück⁹⁾.
- Hier erbot sich der ränkevolle König Johann von Böhmen, der sich mit den österreichischen Herzögen verschwägert hatte, eine Ausöhnung Ludwig's mit diesen, ja selbst mit dem Papste zu Stande zu bringen, weshalb er nach Italien zog¹⁰⁾. Obgleich Johann diese vermittelnde Stellung zu benutzen suchte, um sich selbst in Italien, sowohl in den gibellinischen wie welfischen Städten, festzusetzen, so ließ sich doch Ludwig lange von ihm halten und erkannte erst allmählich, wie sehr er betrogen sei. Inzwischen zerfiel Johann auch mit den Oesterreichern, da er bei dem Tode Heinrich's von Kärnten und Tyrol († 1335)¹¹⁾ diese Länder, auf welche Oesterreich Erbrechte hatte, für seinen Sohn Johann Heinrich, der mit der Tochter des Verstorbenen, Margarethe (Maultasch), vermählt war, in Anspruch nahm. Ludwig benutzte die Gelegenheit, die Oesterreicher zu gewinnen; er erklärte Kärnten für ein erledigtes Reichslehen und übertrug dasselbe an das Haus Oesterreich, dem es seitdem dauernd geblieben ist, während sich Johann's Sohn mit Tyrol begnügen mußte¹²⁾. Seitdem verfolgte Johann den König

1) Daf. 243 ff. Alb. Arg. p. 124: in Ecclesia S. Ambrosii corona ferrea coronatus.

2) Kopp V. 1. 247. 3) Daf. 249.

4) Daf. 262 fg. Alb. Arg. l. c. Praetenderant enim urbici, hoc eis competere, Papa etiam nolente.

5) Daf. 263. 6) Daf. 282 fg. Alb. Arg. l. c. 7) Daf. 430 ff.

8) Auch der Gegenpapst unterwarf sich demselben in den ersten Monaten d. J. 1330. Kopp V. 1. 472 Anm. 1.

9) M. J. Schmidt III. 503 fg. 10) Alb. Arg. l. c.

11) Pfister 184 ff. vgl. Alb. Arg. p. 125.

12) Alb. Arg. p. 125: Ludovicus de ipso Ducatu (Carinthiae) Duces Austriae investivit, filio autem Regis Bohemiae Comitatus Tirolis remansit; vgl. Pfister III. 190.

Bündniß mit England. Reichstag zu Frankfurt. Der erste Kur-Verein. 65

Ludwig mit unverföhnlichem Hasse ¹⁾; als er sich aber zu Erreichung seiner eigenen Pläne mit Philipp VI. von Frankreich verbündete (1336), schloß 1336 Ludwig mit Zustimmung fast aller Reichsfürsten ein Bündniß mit Eduard III. von England (Juli 1337) ²⁾, der schon Pläne zur Eroberung Frankreichs 1337 verfolgte.

Inzwischen war auch P. Johann XXII., 90 Jahre alt, gestorben (1334); sein sonst wohlmeinender Nachfolger Benedict XII. ³⁾ stand in 1334 noch größerer Abhängigkeit von dem französischen Könige, und so konnte Ludwig die Stimmung der deutschen Nation, die auch durch die Schriftsteller der Zeit immer mehr über die päpstlichen Anmaßungen aufgeklärt war, benutzen, um den Zwist zwischen Kaiser und Papstthum durch einen Reichstagsbeschluß zur Entscheidung zu bringen.

Zu einem großen Reichstage in Frankfurt wurden neben den geistlichen und weltlichen Herren auch Sendboten der Städte berufen, die fortwährend treulich zu Ludwig gestanden hatten. Hier trug er auf einen Reichskrieg gegen den König von Frankreich an, da dieser in der That seine Ausöhnung mit der Kirche verhindern wolle ⁴⁾, und verlangte über sein Verhältniß zu dem Papste der Stände Rath und standhafte Erklärung. Nach der Untersuchung eines Ausschusses von Rechtsgelehrten und Kanonisten wurde der Beschluß gefaßt: »alle Proceße Johann's XXII. gegen den Kaiser seien für nichtig zu achten und dieser selbst zu ersuchen, das Interdict im ganzen Reiche aufzuheben« ⁵⁾. Von Frankfurt begab sich der Kaiser mit den Kurfürsten — bei denen nur Johann von Böhmen fehlte — nach dem Königstuhle zu Rense, und hier verbündeten sich dieselben zu »Aufrechthaltung der Ehre, der Rechte, der Freiheit und des Herkommens des Reiches im Allgemeinen wie ihrer fürstlichen Ehre an der Kur insbesondere« ⁶⁾; wiesen aber auch als »Recht und alte Gewohnheit des Reiches,« daß der durch alle oder durch die meisten zum römischen Könige Erwählte nicht der Bestätigung des römischen Stuhls bedürfe, um das Reich zu verwalten ⁷⁾. Dieses ist der berühmte »erste Kurverein« vom 16. Juli 1338, der, wenn auch die besonderen Beschlüsse desselben 1338 bisher nicht urkundlich nachzuweisen sind, wohl ohne Zweifel die Er- 16. Juli klärungen vorbereitete, welche Ludwig alsbald auf dem Reichstage zu

¹⁾ Alb. Arg. p. 125. Ex quo movebatur odio capitali etc.

²⁾ Böhmer Reg. p. 115 (13. Juli 1337). Alb. Arg. p. 127.

³⁾ Alb. Arg. p. 125. Huic Benedicto in principio creationis suae Philippus rex Franciae mittens legatos audacter petiit inaudita etc.

⁴⁾ Pfister III. p. 198 n. Raynald a. 1338.

⁵⁾ So berichtet ausführlich Joh. Vitod. p. 1844; ähnlich Alb. Arg. p. 129. Auch Böhmer Reg. L. p. 242 No. 74 erkennt den Hergang im Wesentlichen an, der freilich nicht urkundlich nachzuweisen sei, vgl. jedoch Addit. II. p. 327, 00 Sept. 1330: die Protestation einiger Klöster gegen Aufhebung des Interdicts. ⁶⁾ Böhmer Reg. L. Add. I. p. 311 No. 362: 15. Juli, vgl. p. 241, 16. Juli 1338. ⁷⁾ Böhmer Reg. L. Add. I. p. 311, No. 363: 16. Juli 1338.

Rissmann, Handbuch der allgem. Gesch. Mittelalter, Abth. 3.

1338
8 Aug. Frankfurt ergehen ließ¹⁾. Hier aber verkündigte er 8. Aug. 1338 öffentlich: »daß der Papst den Kaiser nicht richten könne, wohl aber verbunden sei, ein allgemeines Concilium als Richter über sich anzuerkennen;« so wie »daß die kaiserliche Würde unmittelbar von Gott komme, daß durch die ordentliche Wahl der Kurfürsten der Erwählte ohne Weiteres König und Kaiser werde, und daß Alle, die Entgegengesetztes behaupten, Hochverräther seien«²⁾. Sofort hob der Kaiser durch ein Decret das Interdict im ganzen Reiche auf; vor Allen aber traten die Städte thatkräftig gegen diejenigen Geistlichen auf, welche sich forthin weigerten, den Gottesdienst wieder herzustellen³⁾.

Sept.

Im Sept. d. J. (1338) erschien Eduard III. von England persönlich auf einem Reichstage zu Coblenz, wo ihn Ludwig feierlich empfing⁴⁾. Auf offenem Markte saß sodann der Kaiser auf einem 12 Fuß hohen Throne, neben ihm, etwas niedriger, König Eduard vor den versammelten Fürsten⁵⁾. Hier wurden fünf Reichsgesetze verkündigt⁶⁾, »recht eigentlich Verfassungsbestimmungen«⁷⁾. Zunächst wurde dem Rechtspruche des ersten

¹⁾ Böhmer erklärte im J. 1839 in Reg. L. p. 241 fg. No. 71—74 die bisher von allen Forschern anerkannten Urkunden über die Verhandlungen zu Rense am 6. u. 16. Juli größtentheils für unächt, ja fügte hinzu: er »wäre nicht abgeneigt,« die »berühmte Constitution« Ludwig's v. 8. Aug. (s. die fg. Anm.) für mehr als verdächtig zu erklären, wenn nicht Raynald eine Stelle derselben aus dem noch ungedruckten Werke des Nicolaus Minorita anführte.«

Später theilte er jedoch (Addit. I. p. 311 No. 363 Jff. 1841) aus Nicolaus Minorita ein »Notariats-Instrument v. 16. Juli 1338« im Auszuge mit, welches den im Texte angeführten Rechtspruch enthält. — Ist hiernach der »erste Kurverein« noch als »über Gebühr berühmt« zu bezeichnen, wie es bei Böhmer p. 241 hieß? — Eben daselbst (No. 364) werden auch 9 Städte genannt, welche dem Kur-Verein vom 16. Juli 1338 beitraten.

²⁾ Böhmer Reg. L. p. 120 No. 1921. 1922. 8. Aug. 1338.

³⁾ Joh. Vitod. p. 1844 fg.: Exiit ergo decretum a Caesare Augusto Ludowico etc. — Cives habito consilio super hoc jubebant per civitates proclamari etc. Joh. Vit. ist hier offenbar auf Seiten des Kaisers; vorsichtiger äußert sich Alb. Arg. p. 129. Noch Trieth. Chr. Hirsaug. I. 184 nennt das »edictum — crudele Christianaeque fidei peremptorium«, wie das. auch sein Urtheil über die Lehre Dante's geworden wird: »imperium — a Romano pontifice nullam penitus habere dependentiam, sed a solo Deo, sine medio Papae vel cujusquam alterius.«

⁴⁾ Böhmer Reg. L. 00 Sept. p. 264 fg. Auch nach Addit. I. p. 285 ist der Tag (2. oder 5. Sept.) nicht zu bestimmen.

⁵⁾ Böhmer Reg. L. p. 264 fg. Addit. I. p. 285. Pauli IV. 359. Das (zuvörderst) der Bann gegen Ludwig wie das Interdict für ungültig erklärt wurde, ist nur aus einem spätern Actenstück zu entnehmen. Böhmer Reg. L. Addit. II. p. 327. No. 3076.

⁶⁾ Böhmer Reg. L. Add. I. (Jff. 1841) p. 285. Diese Gesetze sind zuerst vollständig durch Watß nach einer Pariser Handschrift bekannt geworden.

⁷⁾ Droysen I. 160.

Reichstag zu Coblenz. Sicherung der Reichsrechte gegen Pabst u. Fürsten. 67

Kurvereins gemäß das unbedingte Wahlrecht der Kurfürsten dem Pabste gegenüber festgestellt¹⁾; ein zweites Gesetz erklärte Felonie der Reichslehensträger (Fürsten etc.), wie ein drittes Verweigerung der Heeresfolge bei Reichskriegen für ein Capitalverbrechen; nach dem vierten soll jegliche Fehde drei Tage zuvor angekündigt, nach dem fünften Straßenraub mit dem Tode wie mit Einziehung aller Habe bestraft werden. — Offenbar waren alle diese Gesetze auf den beabsichtigten Reichskrieg gegen Frankreich berechnet²⁾.

Nachdem Eduard III. Kaiser und Reich zum Richterspruche wider Frankreich aufgerufen hatte, erkannte das Fürstengericht seine Klage für gerecht; der Kaiser sprach demgemäß Eduard III. selbst das Königreich Frankreich zu³⁾. Am folgenden Tage nach gemeinschaftlich gehörter Messe, schwört der Kaiser, dem König von England gegen den von Frankreich auf Tod und Leben sieben Jahre helfen zu wollen⁴⁾. Ludwig übertrug auch dem englischen Könige das Reichsavicariat⁵⁾, was für die Länder jenseit des Rheines gelten sollte, um dessen Kampfe in den Niederlanden Unterstützung zu gewähren.

Dieses Bündniß schreckte den König von Frankreich, doch mußte er dasselbe nach kurzer Dauer zu trennen, indem er sich dem Kaiser zum Vermittler bei seinen Zwistigkeiten mit dem Pabste anbot. So benutzte Ludwig einen von Eduard III. nach dessen Siege bei Sluys geschlossenen Waffenstillstand⁶⁾, um das Bündniß aufzurufen, ja sich dem R. Philipp VI. von

1) Böhmer l. c.: Prima lex est: quod per principes electores concorditer aut per maiorem partem ipsorum electus in regem, et in imperatorem postea promovendus — potest statim iura, castra et bona imperii apprehendere et administrare, confirmatione papali quoad hoc nullatenus expectata.

2) Nach Alb. Arg. p. 127 schrieb Ludwig an Philipp u. A.: »cum ipse Philippus feuda, quae teneret ab Imperio, non recognovisset sicut Rex Angliae, ipsi Eduardo assistere cogeretur et diffidare Philippum.«

3) So erzählt M. J. Schmidt III. 544 nach Annal. Leob. und Pfister III. 202 (ohne Quelle); im Wesentlichen eben so Alb. Arg. 127: Scripsit literas Princeps regi Franciae, quem Philippum de Valesio nominavit etc. In Böhmer's Reg. und Pauli's Gesch. v. England IV. 358 fg. findet sich Nichts davon.

4) Böhmer Reg. L. p. 264 sq. No. 299 und 300: die Nachricht und die Urkunde über die vom Kurf. von Trier dem englischen Könige gegen Subsidien zugesagte Hülfe auf ein Jahr.

5) Böhmer Reg. L. p. 265 No. 302: sacri R. imp. vicarius generalis vgl. Alb. Arg. p. 127 generalem Vicarium per Germaniam et Teutonium deputavit. Pauli Gesch. von England IV. 359 fg.

6) Böhmer Reg. L. p. 267: 25. Sept. 1340.

- 1341 Frankreich anzuschließen (Jan. 1341)¹⁾. Der französische König meinte es
 indeß nicht ehrlich und unter seinem Einflusse verzögerte der milde Benedict XII.
 1342 (+ 1342) die Aufhebung des Bannes²⁾. Der Nachfolger desselben, Clemens VI.,
 stellte die erschwerendsten Forderungen an den deutschen König. Wirklich
 ging Ludwig so weit, auf den Kaisertitel zu verzichten, wobei jedoch aus-
 drücklich festgestellt wurde, daß »in dem Augenblicke der Absolution der
 Pabst seine bisherigen Regierungshandlungen anerkenne und daß dem
 Reiche kein Schaden erwachse«³⁾. Dieses beschworen die Abgeordneten Lud-
 wig's in seinem Namen zu Avignon. Als aber der Pabst hierbei neue
 Forderungen erhob, welche nicht bloß Ludwig's persönliche Stellung, son-
 dern das deutsche Reich betrafen⁴⁾, zerßlug sich Alles. Denn Ludwig sah
 jetzt den Zeitpunkt gekommen, die ganzen bisherigen Verhandlungen dem
 Reichstage vorzulegen, zu welchem er vor Allem — wie einst Philipp IV.
 von Frankreich in seinem Zornwüth mit Bonifaz VIII. — Abgeordnete
 1344 der Städte berief⁵⁾. Nachdem sich diese im Sept. 1344 in Frankfurt
 Sept. versammelt hatten, erklärte der König: »er sei, so viel an ihm liege, bereit,
 dem Pabste zu gehoramen, so weit es mit der Vernunft übereinstimme«⁶⁾;
 weil derselbe aber Forderungen stelle, welche das Maß der Vernunft über-
 schritten, so trete er der kundgegebenen Ansicht der Fürsten und Städte
 bei, daß der Pabst die Ehre des Kaisers wie der Kurfürsten beeinträchtige,
 indem er damit umgehe, die Rechte derselben an Fremde (ad extraneos)
 zu bringen⁷⁾.«

¹⁾ Böhmer Reg. L. p. 134 No. 2135. Alb. Arg. p. 128: *liga perpetua, in qua ipse Francus principem cum sede Apostolica reformare juravit.*

²⁾ Alb. Arg. l. c.: *Protracto negotio Francus (ut credebatur) quod nolisset simulavit se velle, Benedictus vero quod voluisset simulavit se nolle.*

³⁾ Mannert p. 457 vgl. Schmidt III. 552 nach Dlenßlager Urk. No. 86.

⁴⁾ Auch Alb. Arg. p. 133, der die früheren von Ludwig zugestandenen Forderungen p. 133: *procuratorium turpissimum et rigidissimum* nennt, unterscheidet doch — was die Neueren verschweigen, als ob die Schmach Deutschlands absichtlich wider die Geschichte gehäuft werden sollte! — die neu gestellten *articulos, qui non tangebant personam ejus, sed statum Imperii.*

⁵⁾ Joh. Vitod. p. 1903: *Singulis civitatibus episcopalibus mandavit Alemanniae, quod de potioribus aliquot cives sibi transmittentur, quia cum ipsis decernere vellet, quid accipere vel respuere competere sibi.* — Noch umfassender ist die Angabe v. Alb. Arg. p. 134: *Convenientibus autem in Franckfurt principum et magnatum et civitatum et oppidorum imperialium nuntiis etc.* Urfundliches über die wichtigen Verhandlungen mit den Städten auf diesem Reichstage findet sich in Böhmer's Reg. L., auch in Addit. I. et II. nicht!

⁶⁾ Joh. Vitod. 1904: *»dum tamen essent consona rationi«* etc.

⁷⁾ Das.: *Sed quia cernitis eum parcere ea, quae libram seu dictamen rectae rationis excedunt, ideo vobis consentio etc.*

Wie sich also auch Ludwig persönlich vor dem Papste gedemüthigt hatte, — den Rechten des Reiches hat er Nichts vergeben, ja vermochte er Nichts zu vergeben, da er über diese nur mit Zustimmung des Reichstages verfügen konnte und Städte wie Fürsten dieselben kräftig vertraten. Die Zeit, wo die Buße eines Kaisers in Canossa das ganze Reich in Verwirrung und 30jährigen Bürgerkrieg gestürzt hatte, war doch vorüber, und vor Allem standen jetzt die Städte zum Reich, um die Ehre und den Frieden desselben zu wahren, wie einst das mächtige Worms allein zu Heinrich IV. gestanden hatte. Nachdem auf des Kaisers Aufforderung¹⁾ der Geheim-
1844
Sept.
schreiber (protonotarius) des Erzbischofs von Trier verkündet hatte: »Die Kurfürsten und andere Reichsgetreue hätten sich bereits vor dem Reichstage zu Frankfurt in Cöln geeinigt, daß die vom Papste gestellten Forderungen auf das Verderben und die Zerstörung des Reiches abzielten«²⁾! — sprach Ludwig auch zu den Boten der Städte: »Ihr habt den Beschluß der Fürsten gehört; tretet Ihr jetzt hinaus und meldet uns Eure Berathung!« Und nach langer Ueberlegung kehrten sie in die Versammlung zurück, worauf sie nach dem Beschlusse Aller durch einen Mainzer Bürger solche Antwort ertheilten: »Die Städte sind überein gekommen, daß der Papst durch seine Artikel nach dem Schaden des Reiches trachtet³⁾. Und da die Städte nicht anders als mit dem Reiche stehen können, und des Reiches Schaden ihr eigener Untergang ist⁴⁾, so wollen wir zur Aufrechterhaltung der Rechte, Ehre und Einheit des Reiches dem, was die Fürsten gut finden, zu gehorsamen bereit sein!« Und als jener Bürger die Städteboten fragte: ob dem so sei? antworteten diese alle: »So ist es!« worauf der Kaiser ihnen vielfachen Dank sagte.

Als indeß bald darauf die Fürsten in Rense zusammen kamen, zeigte sich bei diesen nicht die gleiche Einigkeit; und da kein gemeinsamer Beschluß derselben über eine Protestation gegen den Papst zu Stande kam, sah sich auch der Kaiser gedrängt, noch einmal mit dem römischen Stuhl in Unterhandlungen zu treten. Vor Allem nahm K. Johann von Böhmen von jetzt an darauf Bedacht, in Verbindung mit dem Papste den Sturz des Kaisers herbeizuführen⁵⁾.

¹⁾ Das Hg. im Auszuge fast wörtlich nach Alb. Arg. p. 134.

²⁾ l. c. articulos in perniciem et destructionem Imperii esse conceptos.

³⁾ l. c. ad laesionem Imperii nititur.

⁴⁾ Dieß war der Wahlspruch der Städte dieser Zeit: »Cum civitates non possint stare nisi cum Imperio, et Imperii laesio earum sit destructio« etc.

⁵⁾ Dieß ist das Wesentliche in der Erzählung von Heinr. Rehdorf. p. 434 und den unklaren Bemerkungen von Alb. Arg. p. 134. — Die herkömmliche Darstellungsweise rügt vor Allem (vgl. auch Hagen D. Gesch. 1c. I. 145 ff.) die Inconsequenz der Fürsten, die wegen ihrer territorialen Interessen dem Reiche gegenübertraten, und die Schwäche Ludwig's, der doch haupt-

1844

Ein weiterer Hergang, der sich nach einem einzigen zeitgenössischen Geschichtsschreiber an den Frankfurter Reichstag knüpft, ist wohl erst nach dem unglücklichen Ende Ludwig's hinzugebracht: schon damals hätten einige Fürsten gefordert, Ludwig möge Karl (IV.), den Sohn Johann's von Böhmen, als seinen Nachfolger erkennen; und als er statt dessen seinen eigenen Sohn Ludwig von Brandenburg vorgeschlagen habe, sei ihm zugerufen: »Unter Dir, Bayer, ist das Reich so gesunken und geschwächt, daß man sich künftig wohl hüten wird, dasselbe den Bayern zu belassen«¹⁾!

Noch waltete Ludwig kräftig im Reiche und schützte Frieden und Ordnung in der Weise und in dem Maße, wie es überhaupt bei der damaligen Stellung des Kaiserthums ohne zureichende Machtmittel möglich war. Es war die Zeit des Aufstrebens der Stände zu möglichster Selbständigkeit, und der Kaiser war noch minder, als die Landherren in den größeren Territorien im Stande, die Dienstmännern zur Uebung ihrer Lehnspflichten anzuhalten, wenngleich die deshalb jüngsthin auf dem Reichstage zu Coblenz erlassenen Gesetze für Felonie und Heerschlich, selbst der Fürsten, die Todesstrafe ausgesprochen hatten. Dazu kam, daß das Reichsgut immer mehr geschwächert war, denn durch dieses vor Allem mußten die emporstrebenden Fürsten ihre neue Stellung zu sichern suchen. »Verstehe man wohl: nicht die stolze Leidenschaft des Herrschens allein war es, was die Fürstenpolitik bestimmte. Man mußte nach Einnahmen »außer der Ordnung« umherschauen, und die ergiebigsten waren immer die, welche man auf Kosten des Reiches an sich brachte²⁾.« Auf die zunehmende Bedeutung des Geldes aber mußte vor Allem die nothwendig gewordene Neugestaltung des Staatswesens begründet werden, und die Handelsstädte, in denen sich zuerst ein geordnetes Finanzwesen bildete, waren es vor Allem, welche den Fürsten wie dem Kaiser die Geldmittel darboten, ohne welche die neue Ordnung nicht gesichert werden konnte. Dieses hat Ludwig auf das Klarste erkannt und von Anfang an war er, in seinen eigenen Landen wie bei der Regierung des Reiches, auf den Schutz und die Hebung der Städte bedacht, die ihm in ihrem eigensten Interesse ihre rasch anwachsenden Geldmittel zu Gebote stellten, aber auch ihre Streitmacht, einzeln wie in den von ihnen gestifteten Bündnissen, in den Dienst der öffentlichen Ordnung gaben.

sächlich nur wegen wiederholter Aufnahme der Unterhandlungen mit dem Papste des Schwankens beschuldigt wird. — Hierüber verkennt man die fortschreitende Entwicklung der Zeit, die sich vor Allem darin fund giebt, daß die Städte die Sache des Reiches standhaft gegen die Annahmen des Papstes in Schutz nahmen.

¹⁾ Joh. Vit. p. 1904 sq.: »Regnum tantum periit et debilitatum est sub te Bavaro, — dixerunt ad invicem — quod summopere praecavendum est, ne deinceps (d. i. erblich?) ad Bavaros transferatur.«

²⁾ Droysen Gesch. d. pr. Pol. I. 143. Es ist ein Verdienst Droysen's, die Geschichte dieser Zeit mehr als bisher gesehen war, durch Erforschung der sich bildenden Finanzverhältnisse aufgeklärt zu haben.

Schon früh nahm Ludwig in seinem Erblande Bayern auf die Erhebung von München Bedacht¹⁾. Nach dem Vorbilde der ausblühenden Reichsstädte erhielt dasselbe freie Selbstverwaltung; der König begiebt sich willig seines Vorrechts, diese zu beaufsichtigen und begnügt sich mit einer festen jährlichen Abgabe (von 600 Pfennigen)²⁾. Gleich anderen Reichsstädten hält auch München Soldner zur Sicherheit der Straßen; Ludwig begünstigt den Handel dieser Hauptstadt; wie er sie zur Hauptniederlage des Salzhandels erhebt, so scheint er sie zugleich zum Hauptstapelplaz für den italiänischen Waarenhandel nach dem Norden (über Nürnberg) bestimmt zu haben³⁾. Schon mußte der Kaiser auch auf eine feste Residenz denken, da die alte Sitte der Lieferungen an den umherziehenden Königshof bereits in Abgang gekommen war⁴⁾. In seinen früheren Regierungsjahren, wo Ludwig durch das Reich zog, wohnte er öfters bei vornehmen Bürgern der Reichsstädte; in der späteren Zeit war München schon vorherrschend seine Residenz⁵⁾. Die Reichsstädte zahlten Ludwig im Ganzen willig eine Steuer⁶⁾, vor Allem das reiche Lübeck, welches des Kaisers unter seinen Zwistigkeiten mit den nordischen Nachbarn bedurfte⁷⁾; doch war der Steuerertrag von den Reichsstädten nicht von nachhaltiger Bedeutung und Ludwig sah sich in seinen letzten Jahren genöthigt, in seinem Erblande Bayern eine drückende Steuer aufzulegen⁸⁾.

Zur Sicherung des Landfriedens mußte sich auch Ludwig wie seine Vorgänger auf die immer mehr erstarkenden Einungen, vor Allem wiederum die der Städte stützen; doch zeigt sich unverkennbar ein Fortschritt zur Handhabung der Ordnung, sowohl gegen die Zeiten der früheren Kaiser wie bei Vergleichung der späteren Regierungsjahre Ludwig's mit den vorausgehenden. Zum Beweise dienen nicht bloß die auf dem Tage zu Coblenz 1338 erlassenen fünf Reichsgesetze, sondern auch die im Jahre 1345 nach 1345

¹⁾ Mannert 122 ff.

²⁾ Das. 124. ³⁾ Das. 124. 5. ⁴⁾ Das. 122. 444.

⁵⁾ Das. 444 fg. Heinr. Rebd. p. 435: . . . pro majori parte temporis regni sui, maxime ab eo tempore quo exivit Italia, in terra sua moram traxit, quod a paucis suis antecessoribus est actum.

⁶⁾ Vgl. aber beifolgende den Aufstand Regensburgs Joh. Vitod. p. 1881: Ratispona importuna suas exactiones ferre non valens etc.

⁷⁾ Mannert 485: »Die höchste uns bekannte Summe für die süblichen ansehnlichsten Reichsstädte war jährlich 2000 Pfund Heller, Lübeck hingegen zahlte 6000 Mark, — welche der Kaiser größtentheils auf Brandenburg verwendete.«

⁸⁾ Heinr. Rebd. Chron. p. 435 (ad a. 1344 sqq.). Eodem tempore gravem steuram imposuit terrae suae, quod de pecoribus collectam accepit, de vacca 48 Hallenses etc. — und unmittelbar nachher (p. 435): Civitates vero et terrae Imperii in paucis ei providebant expensis. Von der früheren Zeit heißt es das. p. 422 (ad a. 1314 sqq.): Ludowicus cum penuria et egestate in administratione regni longo tempore transegit.

dem letzten großen Reichstage in Frankfurt erfolgte Befestigung des Landfriedens durch gemeinsame Verfügungen für das ganze südwestliche Deutschland¹⁾, so wie die statt der Verbündungen auf kürzere Zeiträume häufiger werdenden Friedenseinungen auf Lebzeiten des Kaisers, ja über diese hinaus »in Bezug auf die allfällige Anerkennung eines neuen römischen Königs, wenn Kaiser Ludwig durch Gottes Gewalt abgegangen²⁾.« Eine große Verbündung von geistlichen und weltlichen Herren mit den oberrheinischen Städten »zur Unterdrückung von Aufläufen, sie möchten nun über Pfaffen, andere Christen oder Juden gehen,« wurde weit und breit unter dem Namen der »Landesrettung« gepriesen³⁾. Im nordöstlichen Deutschland hatte Ludwig durch die Erwerbung von Brandenburg festeren Fuß gefaßt, und wenn er auch in diesem Lande Adel und Städte nicht genügend unter seine Herrschaft zu bringen vermochte⁴⁾, so war ihm doch durch dessen Besitznahme ein Anhaltspunkt zur Verbindung mit der schon mächtig erstarkenden Hanse gegeben, mit deren Hülfe sein Sohn Ludwig und die benachbarten Fürsten den Landfrieden aufrecht hielten (1341 ff.)⁵⁾.

Zu festerer Begründung der Reichsgewalt hatten die Kaiser von jeher eine Verstärkung ihrer Hausmacht nöthig gefunden; auch Ludwig nützte die Gelegenheiten, die sich zur Ausdehnung seines Erbbesitzes darboten, nicht ohne die Hoffnung, die Kaiserwürde dadurch seinem Hause zu erhalten.

Hierdurch aber rief er schon früh eine Verstimmlung der Luxemburger und ihres Anhangs hervor, und wenn diese endlich im Bunde mit dem Papste sich gegen den »keiserlichen« Kaiser erhoben, während Andere ihn einer zu schwachen Nachgiebigkeit gegen den Papst bezüchtigten, so diente Beides Denen zum Vorwande, die er durch das Bestreben, immer mehr Länder an sein Haus zu bringen, in ganz ähnlicher Weise wie seine Vorgänger erbittert hatte.

¹⁾ Heine. Rehd. ad a. 1345 (p. 433): Regni sui (a.) XXVIII idem Ludwicus generalem pacem in Alemannia (b. i. Deutschland cf. p. 421. 2.) fecit, in Suevia, Bavaria, Franconia et circa Rhenum, — qualis antea longo tempore citra non est audita; quam juramentis suis firmaverunt Principes, Domini et Civitates, et iudices speciales hujus pacis sunt dati. Wenn eben dieser Schriftsteller bei der allgemeinen Charakteristik Ludwig's denselben »remissus in executione justitiae« nennt, so ist dieses wohl nur ein Zeugniß von dem ungeduldrigen Verlangen, den Frieden — das laut geforderte Bedürfnis der Zeit — noch rascher gesichert zu sehen.

²⁾ Böhmer Reg. L. p. 246 No. 117. 118. p. 247 No. 127. Vgl. o. S. 25 m. Anm. 1. S. 29 m. Anm. 2.

³⁾ Böhmer Reg. L. p. 246 No. 124.

⁴⁾ Droysen I. 69 fg. 79 fg.

⁵⁾ Mannert p. 488 vgl. 512.

Sein Sohn Ludwig erhielt von ihm noch während seiner Minderjährigkeit die Mark Brandenburg als Reichslehen¹⁾. Die Vormundschaft über die Söhne seines Bruders, Rudolf v. d. Pfalz († 1319), benutzte er mitten unter den Wirren in Italien, zu Pavia 4. Aug. 1329 das wichtige Bayerische Hausgesetz zu Stande zu bringen, welches — früher als in einem anderen Fürstenhause Deutschlands — die Untheilbarkeit sämtlicher Familienlande und ein Primogeniturrecht vorbereitete²⁾. Später fand er selbst noch Gelegenheit, die sämtlichen, früher mehrfach getheilten bayerischen Lande in seiner Hand zu vereinigen; denn nachdem er eine seiner Töchter mit dem Sohne des Herzogs Heinrich von Nieder-Bayern, Johann, vermählt hatte, starb dieser rasch nach seinem Vater dahin († 1340) und das Erbe desselben fiel Ludwig anheim³⁾. 1329

Eigenmächtiger erscheint sein Verfahren bei der Verfügung über Tyrol. Denn als die Erbin dieses Landes, Margaretha (Maultasch), die Auflösung ihrer Ehe mit dem unkräftigen Sohne Johann's von Böhmen, Johann Heinrich, verlangte, die der Pabst verweigerte, sprach Ludwig, unter Berufung auf die neue von Wilhelm v. Occam aufgestellte Theorie über die Raifergewalt, die Ehescheidung aus; ja, indem er seinen Sohn Ludwig von Brandenburg mit jener Margarethe vermählte, räumte er auf dieselbe Weise die Verwandtschaftsverhältnisse, welche dabei im Wege standen, hinweg (1342)⁴⁾. Die Erwerbung Tyrols, welches die Straße von Bayern nach Italien beherrschte, mußte indeß dem Pabste eben so bedenklich erscheinen, wie sie dem angrenzenden Oesterreich zuwider war; vor Allem aber war durch Ludwig's Verfahren der schon längst erbitterte König Johann von Böhmen wie dessen Erben verletzt. Endlich zog Ludwig auch die Grafschaft Holland zc. als heimgefallenes Reichslehen ein und verließ dasselbe, da seine Gemahlin Margaretha die Schwester des letzten Grafen Wilhelm von Holland war, zunächst dieser wie alsbald auf Verfügung derselben seinem zweiten Sohne Wilhelm (1346)⁵⁾. Ueber die Anerkennung seines Sohnes 1342 1346

1) Böhmer Reg. L. p. 36 (1323, Aug.) No. 609. 620. Die förmliche Belehnung erfolgt 24. Juni 1324 das. p. 42 No. 727. vgl. 728.
2) Mannert 322. 324.

3) Böhmer F. I. p. 144. Chr. de duc. Bav.: Anno 1339 (1. Sept.) obiit Henricus dux Bavarie inferioris. Reliquit autem filium nomine Joannem, qui filiam Ludovici habens desponsatam parvo post mortem patris tempore supervixit. Quo mortuo (1340, 20. Dec.) intertemperator predictus ejus possedit principatum (cf. ib. 157). Vit. Lud. p. 158 wird hinzugefügt: Elegerunt (1341, Jan.) omnes nobiles et omnes civitatis inferioris Bavarie unanimi consensu . . Ludovicum imperatorem pro domino etc.

4) Die beiden betr. Actenstücke hat Freher I. 430 ff. von Ann. Heinr. Rehd. eingeschaltet. Ludwig scheidet die Ehe »per auctoritatem nobis rite debitam« (p. 431) und dispensirt (p. 432) »per nostram auctoritatem« — Weibes mit Berufung auf Vernunft und heilige Schrift.

5) Böhmer p. 159 No. 2522. 3. (1346, 7. Sept.)

Ludwig in Tyrol hatte Ludwig selbst eine Verständigung mit dem böhmischen Könige herbeizuführen gesucht und gewann diesen durch einen Vergleich zu Trier, indem er ihm die Einverleibung der Lausitz in das Königreich Böhmen und die Zahlung von 20,000 Mark versprach. Die Söhne Johann's genehmigten den Vertrag jedoch nicht, weil ihr Vater das Geld nach seiner Weise nur vergeuden würde¹⁾. Auch der Papst scheint bei seinen Verhandlungen die Herausgabe Tyrol's zur Bedingung gemacht zu haben; doch war Ludwig in diesem Punkte so wenig wie bei Vertheidigung der Reichsrechte zur Nachgiebigkeit zu bestimmen²⁾.

Seitdem Ludwig völlig mit dem Papste zerfallen war, mußte dieser sich die Unzufriedenheit, welche das Auftreten des Kaisers in Deutschland erregte, zu Nuzze zu machen. Noch mehr sah sich Clemens VI. durch das Wachsthum der Macht Ludwig's in Deutschland dazu gedrängt, vollends als dieser auf die Aufforderung Ludwig's des Großen von Ungarn Italien noch einmal von dem eben in Besitz genommenen Tyrol aus bedrohte³⁾. Dabei schloß sich der Papst immer enger an die Luxemburger, deren Hoffnung auf den Kaiserthron durch alle Verhältnisse von Neuem geweckt wurde. Im April 1346 spricht Clemens VI. nochmals den Ban gegen Ludwig aus und gebietet den Kurfürsten, einen anderen römischen König zu wählen⁴⁾, mit Ausschluß des vom Papste nicht anerkannten Markgrafen Ludwig von Brandenburg⁵⁾; als dagegen Johann von Böhmen mit seinem Sohne Karl sich in Avignon einfindet und auf den Fall, daß dieser gewählt werde, die von demselben gemachten (erniedrigenden) Zugeständnisse bestätigt⁶⁾, wird die Wahl Karl's durch den Papst den Kurfürsten empfohlen⁷⁾. Der wider Heinrich von Birneburg eingesetzte Gegenerzbischof von Mainz, Gerlach von Nassau, lud hierauf, weil das Reich „schon lange erledigt sei,“ zunächst den Erzbischof Walram von Köln zur Wahlberathung nach Rense ein⁸⁾; dort vereinigten sich mit beiden der Erzbischof von Trier, Balduin von Luxemburg und König Johann von Böhmen nebst Herzog

¹⁾ Den ganzen Hergang erzählt Karl (IV.) selbst in seiner von ihm verfaßten Vita ap. B. F. I., 269 sq. — terram Lusatiae .. Boemiae incorporari .. Quamquidem ordinationem rex Johannes amplexatus est. Sed postquam ad Karolum marchionem Moraviae et Johannem (Heinr.) filios suos perduceretur, noluerunt in eadem consentire etc. — Totum quod tractatum fuit remansit irritum et inane. Böhmer Reg. p. 212 Juli 1345.

²⁾ Mannert p. 499.

³⁾ Böhmer p. 233 No. 184; vgl. Mannert p. 520.

⁴⁾ Vit. Kar. IV. ap. B. F. I. 270: qualiter Ludovicus de Bavaria non esset verus imperator, cum ipse staret contra sacrosanctam Romanam ecclesiam.

⁵⁾ Böhmer p. 233: 1346, 13. Apr. (No. 190) 28. Apr. (No. 194).

⁶⁾ Böhmer p. 212 fg. 1346, 22. Apr. No. 342 ff.

⁷⁾ Böhmer p. 233 No. 195 (28. Apr.)

⁸⁾ Böhmer p. 242, 20. Mai 1346.

Zerfall mit den Fürsten wie mit dem Papste. Wahl Karl's IV. Ludwig's Tod. 75

Rudolf von Sachsen ¹⁾ zur Erwählung Karl's von Mähren aus dem Hause Luxemburg (11. Juli 1346), der sich von diesem Tage an als römischen König 1346
Karl IV. bezeichnet ²⁾. Ludwig zog aus Tyrol an den Rhein herbei ³⁾, Juli
wo nicht nur »alle rheinische Städte, sondern auch der größere Theil der weltlichen Fürsten (nur die genannten Kurfürsten ausgenommen) in der Treue zu ihm verharren ⁴⁾«. Karl versucht vergeblich, sich am Niederrhein zu behaupten ⁵⁾ und zieht mit seinem erblindeten Vater dessen Verbündeten, Philipp VI. von Frankreich, gegen Eduard III. von England zu Hülfe. Aug.
König Johann fällt in der Schlacht bei Crécy (26. Aug. 1346); sein Sohn Karl ergreift die Flucht. Noch einmal sichern die Städte auf einem von Sept.
Ludwig versammelten Städtetage zu Speier (Sept. 1346) demselben ihren treuen Beistand zu, verwerfen die Verfügungen des Papstes und die Wahl des Luxemburgers ⁶⁾; vergeblich sucht Karl Eingang in Aachen und empfängt deshalb die Krönung durch den Erzbischof von Köln in Bonn (26. Nov. 1346) ⁷⁾. Dann zieht er sich nach Böhmen zurück, während Nov.
Ludwig sich durch Anschluß an Albrecht den Weisen von Oesterreich gegen ihn zu verstärken weiß ⁸⁾. Karl, der vergeblich mit Oesterreich unterhandelt hatte, macht mit dem Beistande italienischer Fürsten einen Angriff auf Tyrol (März 1347) ⁹⁾, vermag aber König Ludwig und seinen Sohn, den Markgrafen 1347
von Brandenburg, nicht zurückzudrängen. Auch am Rhein behauptete sich Ludwig ¹⁰⁾, trotz eines Aufstandes des Adels in Schwaben ¹¹⁾, mit dem kräftigen Beistande der Städte; unerwartet aber fand er seinen Tod auf der Bärenjagd in einem Walde unweit München (11. Oct. 1347) ¹²⁾. Die Verwirrung, Oct.
welche sein Tod hervorrief, benutzte Karl IV., um von Böhmen aus in Bayern einzufallen und in Regensburg als römischer König einzuziehen ¹³⁾.

¹⁾ Alb. Arg. p. 135, mit dem ausdrücklichen Zusatz: *Coloniensis et Dux Saxoniae* — deren Motive zur Wahl allerdings nicht so offen da liegen — *magna pecunia sunt corrupti*. cf. ib. p. 137. Heinr. Rebd. p. 436.

²⁾ Böhmer p. 243 No. 80: 11. Juli 1346; vgl. Mannert p. 525 Anm.

³⁾ vgl. Böhmer p. 157 No. 2505. ⁴⁾ Heinr. Rebd. p. 436.

⁵⁾ Mannert p. 527 Alb. Arg. 136. Heinr. Rebd. l. c.

⁶⁾ Alb. Arg. p. 138: *Convocatis quoque civitatibus Spirae, ipsas concorditer reperit in sua devotione ferventes: ita quod nec unearum, Rheni, Sueviae vel Franconiae, electionem Caroli aut processus Papae curavit*; vgl. den Tag zu Ulm b. Böhmer p. 247 (Oct. 1346). ⁷⁾ Heinr. Rebd. p. 437; vgl. Böhmer p. 243.

⁸⁾ Alb. Arg. p. 139; vgl. Böhmer p. 161, 24. Jan., p. 162: 9. Juni 1347.

⁹⁾ Heinr. Rebd. p. 437. Alb. Arg. p. 139. Palasch II. 2. 271 fg.

¹⁰⁾ Mannert p. 533: *Attamen Ludovicus per totam Germaniam dominabatur*. Chr. Hirs. II. 199: *cum omnibus pene civitatibus regni etc.*

¹¹⁾ Alb. Arg. p. 141: *Tanta affluxit nobilium multitudo — qui Carolum electum dicebantur fovere — quod civitates Sueviae recesserunt de campo*.

¹²⁾ Alb. Arg. 141: *in venatione ursi in sylvis juxta Monacum*. Heinr. Rebd. l. c. *de mane hilaris et jocundus, quia uxor sibi peperit infantem — subito apoplexia percussus*. ¹³⁾ Alb. Arg. l. c.

B. Das Kaiserthum auf das Königreich Böhmen gestützt¹⁾.7. Karl IV. von Böhmen, 1347 — 1378²⁾.

a. Bis zum Tode Ludwig's des Bayern 1347.

- Der älteste Sohn Johann's von Luxemburg von der Erbin Böhmen's,
 1316 Elisabeth, war in Prag 14. Mai 1316 geboren und erhielt in der Taufe
 den Namen Wenceslaus (d. i. Wence-Slaw, Ruhm des Kranzes), statt
 dessen er von seinem Oheim, dem französischen Könige Karl IV., den Namen
 Karl empfing³⁾. Böhmen betrachtete er als sein Vaterland und das
 Böhmisches als seine Muttersprache⁴⁾; um ihn nach der Weise der czechischen
 Großen kriegerisch zu erziehen, wurde er schon früh der Leitung eines durch
 Tapferkeit ausgezeichneten Adligen übergeben⁵⁾. Da Johann einige Zeit
 nachher daran dachte, Böhmen gegen die Pfalz zu vertauschen, beabsichtigten
 die Böhmen, den jungen Prinzen, noch ehe er drei Jahre alt war, zum Kö-
 nige auszurufen⁶⁾; deshalb hielt ihn sein eigener Vater anfänglich als Ge-
 fangenen und sandte ihn im 8. Lebensjahre nach Frankreich (Der. 1323)⁷⁾.
 Hier wurde er zu den Wissenschaften wie zur Ehrfurcht gegen die katholische

¹⁾ Ein Hülfsmittel zur Kenntniß der für diesen Zeitabschnitt höchst wichtigen, bisher der Sprache wegen fast unbenutzten, böhmischen Quellenchriften, das sich durch Uebersichtlichkeit und treffende Urtheile auszeichnet, ist: Würdigung der alten böhmischen Geschichtsschreiber. Eine gekrönte Preisschrift von Franz Palachy. Prag 1830.

²⁾ Von gleichzeitigen Quellen sind besonders zu beachten:
 1. Vita Karoli IV. Imp. ab ipso (Karolo) conscripta ap. B. F. I. p. 228—271, die jedoch nur bis zu seiner Erhebung zum römischen König reicht.

2. Alb. Argent. Chr. ap. Urstis. part. II., reicht bis 1378, ist aber gegen das Ende sehr dürftig. Er steht mehr auf Seiten des bayerischen Hauses.

3. Heinr. Rebdorff. Ann. ap. Freher. I. beginnt mit 1298, endet 1362, neigt sich mehr zu Gunsten Karl's.

Die bedeutendste Monographie ist noch immer J. M. Pelzel's Gesch. Kaiser Karl's IV., Königs in Böhmen, 2 Thle. (Dresden 1783), wo eine reiche Menge von Thatfachen in chronolog. Folge zusammengestellt und urkundlich belegt ist. Der Verf. ist indeß nicht kritisch genug.

Zu neuen Forschungen mahnt: Palachy Gesch. von Böhmen. Bd. II. Abth. 2. (Prag 1850) — reicht v. 1306—1378. S. 397: »Einen gründlichen und unparteiischen Biographen hat dieser Kaiser in Deutschland noch nicht gefunden;« vgl. das. S. 385 Anm. 530. S. 287 Anm. 393.

³⁾ Imposuit mihi nomen suum. Vit. K. ap. B. F. I. p. 233. Pelzel I. 1. 14.
⁴⁾ ita ut loqueretur ut alter Bohemus, l. c. p. 247.

⁵⁾ Pelzel I. 2. vgl. 135. ⁶⁾ das. S. 7. 9.

⁷⁾ Das. 18 Anm. 1.: Lutetiam missus ad studia.

Kirche angeleitet ¹⁾, so daß er später für den gelehrtesten der mittelalterlichen Fürsten galt ²⁾. Als sich Johann in der Lombardei festgesetzt hatte, übergab er seinem Erstgebornen die Statthalterschaft daselbst; bald aber, da sich Karl dort trotz einigen Siegen nicht zu halten vermochte, erhob er ihn (1333 — 1333 im 17. Lebensjahre) zum Markgrafen von Mähren und zum Statthalter von Böhmen ³⁾.

Karl eignete sich jetzt die fast vergessene Muttersprache von Neuem an, sprach und schrieb aber neben dem Böhmischem auch das Französische, Lombardische, Deutsche und Lateinische ⁴⁾. Sogleich dachte er auf die Verschönerung Prag's nach dem Muster der französischen und italienischen Städte, die er gesehen hatte ⁵⁾; aber er trat auch schon damals dem eingerissenen Faustrechte wie der herkömmlichen Finanzverwirrung entgegen ⁶⁾. Mit der Einführung einer allgemeinen Steuer (Berna, lat. Ursus) ⁷⁾ versöhnte er die Böhmen durch wohlthätige Verwendung seiner Einkünfte. Prag zahlte 2000 Schock böhmische Groschen gegen die Versicherung, daß 2 Jahre keine Steuer wieder erhoben werden sollte. Bald weckte die Achtung und Liebe, die Karl gewann, die Eifersucht seines Vaters, und dieser verwies ihn aus seiner Nähe, übergab ihm jedoch nicht lange nachher die Verwaltung Mährens und bald auch Böhmens von Neuem ⁸⁾. Auch in Tyrol trat Karl als Vormund seines Bruders Johann auf und nahm dessen Recht auf dieses Land wider die Verfügungen Ludwig's von Bayern in Schutz ⁹⁾. Nachdem sein Vater auf einem Feldzuge in Frankreich, auf welchem er ihn begleitete, ein Auge verloren hatte, und das andere immer schwächer wurde, erkannten die böhmischen Stände den damals 25jährigen Karl als Erben des Königsreiches an (1341) ¹⁰⁾. Wie er damals die schlesischen Herzöge zur Anerkennung ihrer Lebensabhängigkeit von Böhmen bestimmte ¹¹⁾, so nahm er zugleich immer mehr auf die Hebung von Prag Bedacht; insbesondere umging er die herkömmliche Bestätigung des Erzbischofs von Prag durch den Erzbischof von Mainz und holte dieselbe unmittelbar vom Papste ein ¹²⁾.

Karl's IV. Wahl zum römischen König bei Lebzeiten Ludwig's von Bayern konnte nur von der päpstlichen Partei als gültig betrachtet werden ¹³⁾; auch ging die Erhebung Karl's lediglich von den Anhängern der Luzem- 1346

¹⁾ Vit. K. I. c. p. 234: didici legere horas etc.

²⁾ Pelzel I. 16. Palacky II. 2. 405. ³⁾ Pelzel I. 30. 41.

⁴⁾ Vit. K. I. c. p. 247. Trith. Chr. Hirs. II. p. 215 heißt er: »quinque linguarum peritissimus,« doch sollte statt »Ungaricae« wohl »Gallicae« gesetzt werden. Palacky II. 2. 406. ⁵⁾ Pelzel I. 44.

⁶⁾ In einem Majestätsbriefe (a. a. D. 47) sagt er von sich: »Noctes ducens insomnes« — eine schon vor Albrecht I. Zeit gebräuchliche Lebensart der Kaiser — »ut Rempubicam delapsam sublevaret.«

⁷⁾ Pelzel I. 47 vgl. Alb. Arg. ap. Urst. II. 145.

⁸⁾ Pelzel I. 57. 89. ⁹⁾ Das. 65. 74 fg.

¹⁰⁾ Pelzel I. 90. 96. (suosque heredes duntaxat). ¹¹⁾ Das. 107.

¹²⁾ Das. 109—113. ¹³⁾ Er wird deshalb auch bis zum Tode K. Ludwig's als »Pfaffenkaiser« bezeichnet. Palacky II. 2. 267 ff. 270.

78 Vierte Periode. 1. Deutschland. — 7. Karl IV. von Böhmen.

burger aus¹⁾. Dem Papste machte er ähnliche Zugeständnisse, wie die früheren Kaiser. Den geistlichen Kurfürsten, die sich zu seiner Wahl vereinigt hatten, bestätigte er ihre Vorrechte. Luxemburg, ein trierisches Lehen, übergab er damals seinem Bruder Wenzel; sein eigenes Streben war fortan darauf gerichtet, sein Erbland Böhmen nebst den Nachbarländern, die bereits von demselben abhängig waren oder die er sich anzueignen mußte, zur Grundlage der Kaisermacht zu erheben²⁾.

1347
Jan.

Als er im Januar 1347, nach seiner Krönung in Bonn (Nov. 1346) in Prag erschien, bestätigte er, da auch sein Vater inzwischen bei Grech gefallen war, als dessen Nachfolger die alten Freiheiten Böhmens und Mährens, verhiess aber vor Allem »Frieden und Ueberfluß durch Handhabung der Gerechtigkeit zu sichern«³⁾. Nach vergeblichem Versuche, sich in Tyrol festzusetzen (März bis Aug. 1347) kehrte er nach Böhmen zurück, wo inzwischen alle Veranstaltungen zu feierlicher Krönung getroffen waren⁴⁾. Mit besonderem Eifer verfolgte er seine Entwürfe zur Vergrößerung von Prag, welches er zu seiner Haupt- und Residenzstadt erhob und durch Anlegung der Neustadt wie durch fortwährende Begünstigung derselben immer mehr erweiterte⁵⁾. Oft zeigte er diese aus den Fenstern seines Schlosses den Reichsfürsten mit dem freudigstolzen Ausruf: »Sehet, dieß ist mein Werk!« Seine Krönung zum König von Böhmen (2. Sept. 1347) ließ er durch den Erzbischof von Prag vollziehen, dem künftig dieses Recht zustehen sollte, welches bisher der Erzbischof von Mainz geübt hatte⁶⁾; an derselben nahm auch seine erste Gemahlin Blanca, die Schwester des Königs Philipp VI. von Frankreich, Theil⁷⁾.

Sept.

Als sich Karl IV. eben zu neuem Kampfe gegen Ludwig von Bayern rüstete (Oct.), erfuhr er dessen Tod⁸⁾. Karl drang durch Bayern nach Nürnberg vor, gewann die Einwohner dieser Reichsstadt durch Bestätigung ihrer Rechte und versicherte sich zugleich der Treue der dort residirenden Burggrafen (Johann und Albrecht)⁹⁾.

Oct.

¹⁾ Pelzel I. 143 äußert sich über die Zustimmung Karl's zu der Wahl in naiver Weise: »Hierzu kam die große Begierde, römischer König zu sein; was thut man nicht wohl um eine Krone?«

²⁾ Palacky Gesch. von Böhmen II. 1. S. 8 Anm. 10 macht die oft übersehene Bemerkung: »Von den deutschen Reichsfürsten unterscheiden sich die Herrscher Böhmen's wesentlich schon dadurch, daß sie von jeher im Besitze der Landeshoheit waren, welche jene erst nach und nach zu erwerben trachteten.«

Droysen I. 170 urtheilt: »Unter Karl's bewunderungswürdiger Leistung wurde Böhmen ein Staat« — und fügt hinzu (S. 171): »Dieß slavisch-deutsche Erbreich Böhmen, so ist Karl's Gedanke, wird hinfort das Fundament kaiserlicher Macht sein und bleiben.« ³⁾ Pelzel I. 168.

⁴⁾ Palacky II. 2. 271 ff. ⁵⁾ Pelzel 200, 204, 276, 329, 355. Palacky II. 2. 295 ff. ⁶⁾ Pelzel 175. Palacky II. 2. 274. ⁷⁾ Pelzel 179. ⁸⁾ Das. 181. ⁹⁾ Pelzel II. 2. 275. Palacky II. 2. 276.

b. Bis zur Erlassung der goldenen Bulle.

Karl IV. vermochte auch jetzt die Reichsstädte nur allmählich für sich zu gewinnen, da dieselben nach der Stellung, welche Ludwig der Bayer von Anfang her einnahm, treulich zu diesem gestanden und ihm die Treue bis zu seinem Tode bewahrt hatten. Schon zu Nürnberg ertheilte Karl IV. viele Gnadenbriefe, sowohl für Fürsten und Ritter, als für Städte ¹⁾. Da er aber alsbald zeigte, daß es ihm ernstlich um Befestigung des Friedens im Reiche zu thun sei, so wurde er auf einem Zuge nach Basel von Straßburg und den übrigen elsassischen Städten mit großen Ehren empfangen ²⁾. Um Neujahr 1348 mußte er zu Speier auch mehre fränkische Städte durch Begünstigungen zu gewinnen, wie ihm bald darauf in Ulm viele schwäbische Städte huldigten ³⁾.

1348

Inzwischen ruhte der Anhang Ludwig's d. Bayern nicht, einen Gegenkönig wider Karl aufzustellen. Auf Betrieb der Kaiserin Witwe verbanden sich mehre Kurfürsten zur Wahl Eduard's III. von England, der dieselbe jedoch ablehnte ⁴⁾, worauf endlich Graf Günther von Schwarzburg zur Annahme der Krone bewogen wurde (1349) ⁵⁾. Nachdem Heinrich von Birneburg, der von K. Ludwig anerkannte Erzbischof von Mainz, mit dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg und dem Pfalzgrafen Ruprecht — die beide dem Hause Bayern angehörten — wie dem Herzog Erich von Sachsen(-Lauenburg), welchem jene das Wahlrecht zuerkannten, das Reich für erledigt erklärt und Günther von Schwarzburg in Frankfurt als »rechtmäßigen und ohne Simonie gewählten König« ausgerufen hatten, verstand sich dieser dazu, »Leib und Leben für Gott und das Reich daran zu setzen« ⁶⁾. Nachdem er zufolge des alten Brauchs mehre Wochen, ohne einen Gegner zu finden, vor Frankfurt gelagert hatte ⁷⁾, ließ ihn diese Reichsstadt ein und die übrigen Reichsstädte der Wetterau erkannten ihn gleichfalls an ⁸⁾.

1349

Günther, damals 45 Jahre alt, war kräftig und tapfer, im Kriege

¹⁾ Pelzel I. 187 fg.

²⁾ Das. 189. ³⁾ Das. 197.

⁴⁾ Alb. Arg. p. 145 ausführlich (de electione intromittere se nolente etc.) Es folgten zunächst mehre vergebliche Versuche zu Aufstellung eines anderen Kaisers; vgl. Chr. Hirs. II. 203. Palacky II. 2. 279.

⁵⁾ Pelzel I. 239 ff.: »Jetzt wollen wir sehen, was für eine Niedergeburt Karl's Feinde zu Frankfurt auf die Welt gebracht hatten« u.

⁶⁾ So nach Alb. Arg. p. 150: se expositurum periculis pro Deo et Imperio corpus suum. Heinr. Rebd. p. 445 bezeichnet seine Wahl als in odium Karoli geschehen.

⁷⁾ Alb. Arg. l. c. per sex hebdomades potenter etc. Heinr. Rebd. l. c. pluribus hebdomadibus ante electionem suam; vgl. Pelzel I. 242.

⁸⁾ Alb. Arg. l. c. aliae civitates Imperii in Wederaugia.

80 Vierte Periode. 1. Deutschland. — 7. Karl IV. von Böhmen.

wohl erfahren¹⁾, vermochte aber Nichts durch seine eigene Macht²⁾. Karl suchte ihm den Beistand der bayerischen Partei zu entziehen, indem er sich nach dem Tode seiner ersten Gemahlin (Bianca † 1346) um eine Tochter des Pfalzgrafen Rudolf, Anna, bewarb. Als diese Heirath eben zu Stande gekommen war³⁾, erkrankte Günther — weßhalb man Vergiftung vermutete⁴⁾ — und ließ sich durch Ludwig von Brandenburg gegen eine Geldsumme zur Verzichtleistung auf die Kaiserkrone bestimmen, nachdem Karl IV. dessen Recht auf Tyrol anerkannt hatte (Mai 1349)⁵⁾.

Bis dahin hatte Karl IV. die Unruhen unterstützt, welche der angehörliche Ascanier, Markgraf Waldemar, gegen den Brandenburger Ludwig erregte⁶⁾. Derselbe trat im Jahre 1348 hervor und fand großen Anhang; nachdem ihn mehrere Fürsten als den wahren (1319 verstorbenen) Waldemar anerkannt hatten, belehnte ihn Karl feierlich mit der Mark Brandenburg (5. Oct. 1348), wogegen derselbe auf die Lausitz zu Gunsten der Krone Böhmen verzichtete⁷⁾. Erst zu Anfang d. J. 1350 wurde auf einem neuen Fürstentage entschieden, daß der vorgebliche Waldemar nicht der ächte sei, vielmehr ein von dem Herzoge Rudolf von Sachsen angestifteter Betrüger (später — seit d. 17. Jahrh. — gewöhnlich »Müller Rehböck« — von Anderen »Bäcker Reinitze« genannt)⁸⁾. Hierauf erklärte Karl IV.

¹⁾ Alb. Arg. l. c. vir robustus, strenuus et prudens in bellis; ähnlich Chr. Hirs. II. 212. Pelzel I. 239 ff. versucht vergeblich, dieses zu widerlegen. Palacky II. 2. 283 nennt ihn wenigstens »einen tapferen Haudegen.«

²⁾ Pelzel I. 242 beruft sich (ohne Quellenangabe) auf den Ausspruch: »Communitur derisio videtur hominibus, quod hic (G.) de regno se intromittit,« wie auch Palacky II. 2. 283, der dabei (wie es scheint, irthümlich, vgl. Freh. Scr. II. p. 445) Heinr. Rebd. citirt. — Die entgegenge setzte Darstellung bei Alb. Arg. p. 150 sq., welcher fast alle deutschen Historiker gefolgt sind: Günther habe, als Karl IV. seine Anhänger auf Göttingen nach Castel b. Mainz berufen, eben dorthin zum Hohne (in derisum) ein Turnier ausgeschrieben, — meint Palacky (p. 284 Anm.) dadurch widerlegen zu können, daß Karl bereits 17. Febr. von Köln nach den Niederlanden gezogen sei.

³⁾ Alb. Arg. l. c. duxit eam uxorem. Pelzel I. 247. Palacky II. 2. 284.

⁴⁾ Alb. Arg. sagt nicht, auf wessen Veranstaltung. Chr. Hirs. II. 213 läßt den Verdacht auf sich beruhen. Nach Pelzel (I. 252) wurde er krank »vor Kummer und Schreck.« Palacky II. 2. 286 weist nur darauf hin, daß kein Zeitgenosse gewagt habe, »einen Verdacht auf Karl IV. zu werfen.«

⁵⁾ Pelzel I. 255. Alb. Arg. p. 152: Quod ipse Guntherus, licet infirmus, difficulter consensit; si sanus fuisset, nullatenus consensisset, de Principum suorum electorum, specialiter Bavarorum, perfidia multa conquerendo.

Heinr. Rebd. p. 445: Ipse etiam Carolus praedicto Marchioni Comitatum Tirolis etc. concessit.

⁶⁾ Pelzel I. 226 ff.; ausführlich Heinr. Rebd. p. 444. Alb. Arg. p. 146.

⁷⁾ Pelzel I. 229 vgl. 228 not. 1.

⁸⁾ Alb. Arg. l. c. Rodolphus, Dux Saxoniae, . . quendam . . Marchionem fingens esse. Pelzel I. 280 c. not.
<http://www.digibib.tu-bs.de/?docid=00056496>

daß der bayerische Ludwig sein Recht auf die Mark Brandenburg nicht verloren habe, doch solle derselbe bei der Huldigung allen Ansprüchen auf die Oberlausitz entsagen (wie Karl IV. in seinem und seines Bruders Namen auf Tyrol verzichtete) und die noch in seinen Händen befindlichen Reichskleinodien ausliefern, die der Kaiser nach Prag in Verwahrung brachte (1350)¹⁾. Karl hatte inzwischen, — nachdem auf seine Anordnung der in Frankfurt 12. Juni 1349 verstorbene Gegenkönig Günther mit großem 1349 Gepränge bestattet war²⁾ — bei einer feierlichen Krönung seiner zweiten Gemahlin sich selbst noch einmal die Krone aufsetzen lassen (25. Juli 1349), Juli was als eine Bestätigung seiner eigenen Wahl betrachtet werden konnte³⁾.

Karl IV. war jetzt in unbestrittenem Besitze der Reichsgewalt. Alle Zeitverhältnisse wie seine eigene Geistesrichtung wiesen ihm die Befestigung des inneren Friedens als seine Hauptaufgabe zu. Er liebte die Unterhandlungen mehr, als den Krieg und wußte durch Klugheit und Schweigsamkeit Vieles zu erreichen. Von außen her hatte Deutschland damals keine Kämpfe zu befürchten, zumal da Frankreichs Macht durch die Angriffe der Engländer immer mehr geschwächt wurde. Seitdem das bayerische Haus für Karl gewonnen war, ruhten die Wahlparteien im Reiche; in Oesterreich erwarb sich der jüngere Sohn Friedrich's d. Schönen, Albrecht II., den Beinamen des »Weissen«, da er, durch die Schicksale der älteren Brüder gewarnt, statt die Ansprüche des Hauses Habsburg auf die Kaiserkrone zu erneuern, im Stillen auf die Vergrößerung desselben Bedacht nahm⁴⁾. Und

Klöden's Diplomatische Geschichte des Markgrafen Waldeemar von Brandenburg (Berlin 1844 fg. — 4 Bde, die beiden letzten unter dem Titel: Dipl. Gesch. des für falsch erklärten Mgr. W. ic.) gelangt zu dem Resultate (IV. 359 vgl. 358): »Gewißheit ist in dieser Sache wohl niemals zu erhalten.« fügt aber hinzu: »Ich halte ihn überwiegend eher für den rechten, als für den unrechten.« Auch die Nachweisung der im Laufe der Zeit abwechselnd zur Geltung gelangten Resultate der kritischen Forschung (»Vorrede« zu Thl. III.) zeigt, »daß wie zwei Meinungen über die Person Waldeemar's bei seinem Leben neben einander gegangen, sie auch nach seinem Tode getheilt geblieben sind.« Palacky II. 2. 280 spricht sein Urtheil wenigstens dahin aus: »daß der Mann kein gemeiner Betrüger gewesen sein kann.«

¹⁾ Pelzel I. 284. Palacky II. 2. 308 fg. Heinr. Rehd. I. c. Ludovicus Marchio insignia Imperialia . . . tradidit Karolo in Nuremberg, qui in civitatem Pragensem ipsa deducit.

²⁾ Pelzel I. 267. Palacky II. 2. 286.

³⁾ Daß Karl (n. Pfister III. 216) seine erste Wahl geradezu für ungültig erklären ließ, darf doch nicht aus der unbestimmten Angabe b. Alb. Arg. p. 151 gefolgert werden: »narrabatur, Regem Aquisgranum ex novo consensu Principum electum et coronatum in regem.« Mit Recht eifert Palacky (S. 287 Anm. 393) gegen eine solche Darstellung.

⁴⁾ Schon im Mai 1348 ging Albrecht II. auf die Verlobung seines noch nicht 9jährigen Sohnes Rudolf mit Karl's IV. Tochter Katharine ein, die erst 6 J. alt war; Palacky II. 2. 278 vgl. Pelzel II. 565.

Karl IV. hatte schon längst gezeigt, daß er das Streben der Zeit nach Wohlstand und höherer Bildung begriffen habe, und daß er in der allmählichen Erhebung und Vergrößerung seiner Erblande die sicherste Grundlage der Kaisermacht erkenne¹⁾.

Den schon früher gefaßten Plan, eine **Universität in Prag** zu stiften, brachte Karl bereits 1348 (7. Apr.) zur Ausführung²⁾. Er gab derselben eben die Einrichtungen, wie sie in Paris und Bologna bestanden, und indem er die erste Hochschule dieser Art, die das deutsche Reich erhielt, in Böhmen begründete, wurde der durch das Christenthum angebahnten Annäherung zwischen den Völkerschaften slavischer und deutscher Abkunft eine neue Grundlage gegeben. Sogleich bei der Stiftung theilte Karl seine Universität nach vier Nationen, der böhmischen, bayerischen, polnischen und sächsischen. Zu der böhmischen wurden auch die Magyaren wie die ungarischen Slaven, zu der polnischen Russen und Litthauer gerechnet; die bayerische umfaßte die süddeutschen und rheinischen Stämme, die sächsischen außer den Norddeutschen auch Dänen und Schweden³⁾.

An demselben Tage (7. Apr.), an welchem Karl die Universität zu Prag stiftete, erklärte er Böhmen unter Bestätigung der alten Freiheiten für ein Erbreich seines Hauses⁴⁾ und suchte dadurch den inneren Wirren, denen ein Wahlreich nicht zu entgehen vermag, zuvorzukommen. Aber selbst die Noth der Zeit wirkte dazu mit, das Ziel des inneren Friedens in Böhmen wie in dem gesammten deutschen Reiche fester in das Auge zu fassen. Mißwachs und Theuerung herrschten seit der ersten Erhebung Karl's zum römischen Könige, 1348 kam ein großes Erdbeben dazu, welches viele deutsche Länder erschütterte⁵⁾; seit demselben Jahre verbreitete sich die 1347 aus dem

¹⁾ Das Urtheil über Karl IV. bei den deutschen Historikern (von Oleneschlager bis auf Schloffer) schließt sich wesentlich an den Ausspruch K. Maximilian's I., der ihn »Böhmens Vater, des h. römischen Reiches Erznießvater« nannte. Wenn man ihn aber sogar »den schwächsten und verworfensten aller Fürsten auf Deutschlands Kaiserstuhl« gescholten hat, so fordert Palacky (II. 2. 394 ff.) mit Recht eine unbefangene Würdigung. Freilich kann das Urtheil vom deutschen Standpunkte aus nicht dadurch bestimmt werden, daß »Karl IV. der populärste König ist, der jemals in Böhmen geherrscht hat;« doch verdient allerdings mehr, als bisher gewöhnlich, erwogen zu werden: »wie viel Macht er als Kaiser noch vorgefunden, und ob dieselbe etwa noch in einem günstigen Verhältnisse zur Macht der Päpste und der Fürsten gestanden habe« (a. a. D. 398 ff.).

²⁾ Nach Pelzel I. 205. 237 ist der eigentliche (nachträgliche) Stiftungsbrief vom 14. Jan. 1349; Palacky aber sagt geradezu: »Der Stiftungsbrief wurde am 7. April 1348 ausgestellt.« ³⁾ Pelzel I. 227. Palacky II. 2. 292.

⁴⁾ Pelzel a. a. D. 208. Palacky II. 2. 289 sagt bestimmter: Er »beschränkte die freie böhmische Königswahl dahin, daß sie nur nach dem völligen Erlöschen des regierenden Hauses einzutreten habe.«

⁵⁾ Pelzel I. 273. Alb. Arg. p. 147: 1348 mense Jan. factus est terrarum motus generalis et magnus, . . . praesertim in Carinthia etc.

Orient nach Italien geschleppte Pest weithin über Deutschland und die westlicheren Länder von Europa¹⁾. Sie richtete furchtbare Verheerungen an und zeigte sich an verschiedenen Orten bald ein bald mehr Jahre hindurch²⁾. Menschliche Kunst vermochte Nichts gegen den f. g. »Schwarzen Tod«; so erfannen Aberglauben und Unwissenheit verborgene Ursachen des Nebels und suchten sie auf ihre Weise zu bekämpfen³⁾. Aengstliche Gemüther meinten durch Selbstpeinigungen den zürnenden Himmel versöhnen zu müssen; unbesriedigt durch die Bräuche der Kirche traten Schaaren von Geißlern, Flagellanten, unter Laienführern zusammen und durchzogen, sich blutig zerfleischend, die Städte und Länder⁴⁾. Festigere Seelen beschuldigten die Juden, durch Vergiftung der Brunnen und Quellen die Krankheit erzeugt zu haben, und Judenverfolgungen, wie sie früher durch die Kreuzzüge hervorgerufen waren, wiederholten sich jetzt unter dem neuen Vorwande⁵⁾. Karl IV. nahm die Juden als seine Kammerknechte in Schutz⁶⁾, wehrte den Gräueln gegen dieselben, besonders in den rheinischen Städten, durch persönliches Einschreiten⁷⁾, und that dem Unwesen der Flagellanten Einhalt, wobei ihm die Bullen des Papstes zu Hülfe kamen⁸⁾.

Nach Böhmen zurückgekehrt (1349 Apr.) übergab er seinem Bruder Johann Heinrich, als derselbe sich nach kanonischer Scheidung von Margaretha Maultasch nochmals vermählt hatte, die Markgrafschaft Nöhrn

¹⁾ Pelzel I. 274. Palacky II. 2. 303 ff. Heinr. Rebd. p. 439: primo in partibus ultramarinis.

²⁾ Alb. Arg. p. 147: Facta est et Pestilentia . . . , qualis a tempore diluvii non est facta Haecque nunc hic, nunc alio loco, per integrum annum et plures annos durabat.

Nach verschiedenen Angaben raffte sie an vielen Orten $\frac{1}{10}$, ja $\frac{1}{8}$ der Einwohner (Alb. Arg. 149) weg. Pelzel und Palacky vgl. Pfister III. 217. Heinr. Rebd. p. 439: duravit per 5 vel 6 annos etc.

³⁾ Alb. Arg. l. c. Nec poterant Philosophantes certam de his dicere rationem, nisi quod Dei esset voluntas.

⁴⁾ Alb. Arg. 149 ausführlich: Incipiente paulatim Pestilentia in Alemania coeperunt se populi flagellare . . . habentes inter se unum principalem etc. 1349.

Heinr. Rebd. p. 439b.: propter quod laici sunt clero graviter indignati. Andr. Ratisp. (Jo. Chraft.) ap. Eco. I. p. 2112 (a. 1349): Elegerunt sibi unum Laicum pro magistro.

⁵⁾ Alb. Arg. 147 ff. ausführlich: Infamati sunt Judaei, quod hujusmodi Pestilentiam fecerint vel auxerint, fontibus et puteis injecto veneno. Ganz ähnlich Heinr. Rebd. p. 439. 444.

⁶⁾ Pelzel I. 274. (Alb. Arg. 149 sagt nur von Ludwig d. B., daß dieser den Juden »tanquam servis suis« große Begünstigungen erteilt habe.)

⁷⁾ Palacky II. 2. 304.

⁸⁾ Alb. Arg. 147: Avinione Papa Clemens VI. defendit (Judaeos); p. 150: Papa sub poena excommunicationis . . prohibuit, ne de caetero flagellationibus publicis uterentur.

als böhmisches Lehen (26. Dec.)¹⁾. Zur Befestigung der Königs-
 1350 des Landfriedens in Böhmen legte Karl 1350 zu Prag den versammelten
 Ständen ein neues Gesetzbuch (*Majestas Carolina*) vor, wobei er in
 einer ausführlichen Rede darauf hinwies: »das größte Uebel für Böhmen
 sei die Veräußerung der königlichen Kammergüter an die Herren vom
 Adel, welche zu Räubern geworden wären«²⁾. Zu gründlicherer Erwägung
 wurde indeß die Beschlußnahme über die neue Gesetzgebung vertagt (s. u.)³⁾.
 Sofort erlangte er die Anerkennung seines kürzlich geborenen Sohnes
 (Wenzel, der freilich schon 1351 wieder starb) zum Erben des Reiches, wo-
 bei ihm vorzüglich die Städte willfährig entgegen kamen⁴⁾.

Nicht minder nahm Karl IV. auf Befestigung des Friedens in
 Deutschland Bedacht, suchte jedoch auch zu diesem Zwecke seine Haus-
 macht, insbesondere durch Einverleibung der Nachbarländer Böhmens in
 dieses sein Erbland, zu verstärken. Seine zweite Gemahlin hatte ihm das
 Recht auf die Oberpfalz zugebracht, die er sich durch rechtskräftige Verträge
 mit deren Verwandten sichern ließ⁵⁾. Bald nach dem Tode der pfälzischen
 Anna († Febr. 1353) verheirathete er sich zum dritten Male (Mai d. J.)
 mit einer polnischen Prinzess, Anna von Schweidnitz, durch die er seine Rechte
 auf Schlesien sicherte, welches er (gleichwie die Oberpfalz) Böhmen einver-
 leibte⁶⁾. Das aufstrebende Oesterreich suchte er auch dadurch an sich zu fes-
 seln, daß er dessen Ansprüche auf die Schweiz in Schutz nahm, wo er frei-
 lich die Erweiterung der Eidgenossenschaft nicht zu hemmen vermochte (s. u.
 »die acht alten Orte« seit 1353).

Die Landfriedensordnungen wurden auf Karl's Betrieb in ver-
 schiedenen Gegenden Deutschlands, wie es die Gelegenheit forderte, erneuert
 und gesichert; so 1350 in Franken⁷⁾, 1353 im Elsaß⁸⁾. Als ihn die
 1354 Verhältnisse nach Italien riefen, ließ er von einem Reichstage zu Mainz
 einen allgemeinen Landfrieden beschwören (Jan. 1354)⁹⁾ und bald darauf
 seine dritte Gemahlin in Aachen feierlich krönen. Sein Stammland Luxem-
 burg übergab er um dieselbe Zeit seinem Bruder Wenzel als ein Herzog-
 thum¹⁰⁾. Die Ruhe in Böhmen befestigte er durch mehrmalige persön-
 liche Anwesenheit daselbst und sicherte sich dann den Weg über die Alpen
 durch Verträge mit dem bayerischen Hause, indem Ludwig, der ältere
 Sohn K. Ludwig's des Bayern, in ungehindertem Besitze von Tyrol,
 wie seine Brüder, Ludwig (der Römer genannt, weil er in Rom geboren war)¹¹⁾

¹⁾ Palacky II. 2. 305 vgl. Pelzel I. 171 ff. — Heinr. Rehd. 445. Alb. Arg. 151. ²⁾ Pelzel I. 310 ff.

³⁾ Bis zum J. 1355. Pelzel I. 490. Palacky II. 2. 331.

⁴⁾ Pelzel I. 323 fg. 340. Palacky II. 2. 306 fg.

⁵⁾ Pelzel I. 337. Palacky II. 315 fg. ⁶⁾ Pelzel I. 491 (im J. 1355); vgl. Palacky 314 fg. 384. ⁷⁾ Pelzel I. 308. ⁸⁾ Daf. 373. ⁹⁾ Pelzel 338.

¹⁰⁾ Pelzel 337. ¹¹⁾ Pelzel 390. Palacky II. 2. 316. Alb. Arg. 161.
¹²⁾ Heinr. Rehd. p. 446 (lin. 9: quod Romae conceptus).

und Otto, denen er die Mark Brandenburg (Dec. 1351) abgetreten hatte, in der Herrschaft dieses Landes bestätigt wurden (Aug. 1354)¹⁾. Im 1354 Sept. d. J. hielt es Karl IV. endlich an der Zeit, den Römerzug anzutreten²⁾. Sept.

Es konnte Karl gerathen erscheinen, unter den Wirren, welche Italien und insbesondere Rom zerrütteten, seine Obmacht zur Geltung zu bringen³⁾; vor Allem aber mußte es ihm daran liegen, mit der unbestrittenen Würde eines römischen Kaisers aufzutreten, da er das schwierige Werk vorhatte, die Verhältnisse des Reiches auch in Bezug auf das Papstthum neu zu ordnen.

Die Lage Italiens⁴⁾ versprach seinem Unternehmen nicht ungünstigen Erfolg. Seit den vergeblichen Zügen Ludwig's d. Bayern waren die Parteikämpfe in dem herrenlosen Lande nur heftiger aufgelodert. In der Lombardei strebte Mailand unter dem mächtigen Erzbischof Johann von Visconti zur Selbständigkeit und Herrschaft empor; die bedrohten Nachbargebiete riefen den Kaiser wiederholentlich um Hülfe an. Als Johann im Sept. 1354 starb, bemächtigten sich drei Neffen desselben seiner ausgedehnten Besitzungen und gestanden dem Kaiser den Durchzug zu, allerdings nur mit geringer Mannschaft⁵⁾. Noch größer war die Verwirrung in Rom. Während diese Stadt durch die Verbannung der Päbste nach Avignon verarmte, war mit dem Wiederaufleben der classischen Studien eine schwärmerische Sehnsucht nach den glänzenden Zeiten des Alterthums erwacht, die sich in verschiedenen Naturen auf verschiedene Weise gestaltete, das Einsichreiben des Kaisers aber mehrfach erleichterte.

Schon 1342 hatten die Römer eine Gesandtschaft an den Papst Clemens VI. nach Avignon geschickt, an deren Spitze Cola di Rienzo stand⁶⁾. 1342
Cola's Mutter war eine Wäscherin, die Frau eines Gastwirths; er hielt sich aber für einen unächten Sprößling Heinrich's VII.⁷⁾. Er that sich schon früh durch seine Begeisterung für das römische Alterthum hervor; Clemens VI., der seine Kenntnisse wie seine Beredsamkeit bewunderte, erhob ihn zu seinem Notar in Rom⁸⁾. Hier wußte er die Massen für seine Gedanken zu ent-

¹⁾ Pelzel I. 401. 403 ff. Palachy II. 2. 317. Heinr. Rebd. p. 406 lin. 55. Alb. Arg. p. 156.

²⁾ Pelzel 410 ff. Palachy II. 2. 317. Alb. Arg. 163. Heinr. Rebd. p. 448: Octobri rex intrat Italiam.

³⁾ Vgl. Palachy II. 2. 317 ff. 328. ⁴⁾ Pelzel I. 412 ff. vgl. Palachy a. a. O.

⁵⁾ Heinr. Rebd. 448. Alb. Arg. 163. Palachy II. 2. 319.

⁶⁾ Pelzel I. 293. Alb. Arg. 142. 163 nennt ihn stets Nicolaus Laurentii sc. filius.

⁷⁾ In einem seiner Briefe an Karl IV. (b. Pelzel I. Nr. CCX p. 211) sagt er selbst: me natum esse, ut credo, gloriosae memoriae quondam Imperatoris Henrici, avi vestri, ex muliere, videlicet ejus hospita et ancilla etc. Pelzel I. 292 meint gleichwohl: »Seine Mutter gab sich für eine Tochter eines Bastarden Heinrich's VII. aus.«

⁸⁾ Palachy II. 2. 309 fg.

flammen; auf dem erinnerungsreichen Capitol stellte er ein Gemälde auf, ein Schiff ohne Segel und Masten, dem Versinken nahe, mit der Umschrift: »Dies ist Rom!« Im J. 1347 versammelte er seinen zahlreichen Anhang und rief diesem in einer feurigen Rede zu: »Rom sei seiner beiden Augen, des Papstes und des Kaisers, beraubt!« Dabei zeigte er eine alte eiserne Tafel: »Einst habe das römische Volk dem Kaiser Vespasian die Titel seiner Herrschaft verliehen.«¹⁾ Als er zunächst an der Spitze der Massen den Adel zu beschränken versuchte und diesen beim Versuche der Gegenwehr aus der Stadt trieb, wurde er zum »Tribun der Republik« erhoben (19. Mai 1347)²⁾. Selbst der Papst billigte Cola's Streben, so lange derselbe Alles in seinem Namen that. So schritt er immer weiter. Es war um die Zeit, als eben der böhmische Karl IV. gegen Ludwig von Bayern zum König erhoben war; er lud beide sammt allen Kurfürsten nach Rom, weil den Römern die Entscheidung der Kaiserwahl zustete³⁾. Der Papst mißbilligte dieses und Cola zerfiel vollends mit Clemens VI., da er denselben aufforderte, seinen Sitz nach Rom zu verlegen⁴⁾. Bald mußte Cola, von einem großen Theile seines Anhanges verlassen, vor dem römischen Adel entfliehen; er wandte sich jetzt (1350) zu Karl IV. nach Prag, der ihn nach halbjähriger Haft dem Papste Clemens VI. in Avignon zusandte⁵⁾, vor dem er sich mit Freimuth und Erfolg verteidigte. Der folgende Papst Innocenz VI. (seit 1352) hoffte ihn sogar für seine Zwecke benutzen zu können. Er schickte ihn mit dem Titel eines römischen Senators nach Italien, und die Römer, die jetzt unter der Uebermacht des Adels seufzten, führten ihn im Triumphe in ihre Stadt⁶⁾. Da sich aber Cola wegen des fortwährenden Krieges gegen den Adel zu drückenden Auflagen genöthigt sah, erhob sich das Volk gegen ihn mit dem Rufe: »Es lebe das Volk, es sterbe

¹⁾ Die Quelle dieser speciellen Nachrichten kann hier leider nicht angegeben werden.

²⁾ Petzel I. 293. Alb. Arg. nennt ihn mehrmals (p. 142. 157) »tribunus« (bei Palacky II. 2. 309 heißt er: »plötzlich Dictator und Alleinherrscher in Rom«).

³⁾ Alb. Arg. 142: coram se et Romanis citavit Ludovicum Ducem Bavariae et Karolum Regem Bohemiae etc. Aehnliches deutet ein Schreiben des Papstes an Karl IV. an st. Petzel I. Urk. COVIII p. 207: citationes derisorias etc.

⁴⁾ Alb. Arg. l. c. Exosus enim erat Papae tribunus, quia eum advocaverat ad residendum in urbe.

⁵⁾ Alb. Arg. p. 157: Anno 1351 venit Nicolaus Laurentii Pragae, incognitus inibi, qui a Pragensi Episcopo detinetur diu captivus, quem postea Karolus rex Papae transmittit. Vgl. Palacky II. 2. 311 nach: Papencordt's Cola di Rienzo und seine Zeit. Hamburg und Göttingen 1841.

⁶⁾ Alb. Arg. p. 156: Innocentius VI. . . Nicolaum Laurentii captum per Clementem absolutum dimisit; qui reversus ad urbem resumptus est honorifice in Tribunalum.

der Verräther«¹⁾! Er mußte fliehen, ward jedoch eingeholt und schmachlich ermordet (1354). Minder thatkräftig, aber mit poetischem Schwunge hatte Petrarca die Herstellung der glänzenden Zeiten Rom's von der Verlegung des Kaiserstuhls dahin erwartet²⁾. Dieser, zu Arezzo geboren, hatte zu Bologna die Rechte studirt, sich indeß bald ganz der Dichtkunst zugewandt und seinen Wohnsitz zu Avignon genommen, wo er eine Domherrnstelle erlangte und die schöne Laura von Sade kennen lernte, die er in seinen berühmten Sonnetten besang³⁾. Hier wurde ihm auch Cola bekannt, dem er später nach dessen Erhebung zum Tribunen schrieb⁴⁾: »Warum kann ich mich nicht mit Dir zu einem so großen Werke vereinigen? Mein Stand und mein Schicksal erlauben es mir nicht!« Als Cola sich nach Prag wandte, gab ihm Petrarca ein Schreiben an Karl IV. mit, in welchem er diesen aufforderte, die Zeiten Cäsar's zurückzuführen. »Rom,« sagt er, erwartet in Dir seinen Bräutigam, Italien seinen Retter«⁵⁾!

Nachdem Karl IV. den Pfalzgrafen Rudolf für die Zeit seiner Abwesenheit zum Reichsvicar in Deutschland ernannt hatte⁶⁾, zog er ohne Kriegsheer, nur mit einem glänzenden Gefolge, über die Salzburger Alpen (Oct. 1354)⁷⁾. Die drei Neffen des eben verstorbenen Erzbischofs Johann Visconti von Mailand erkaufen die Anerkennung in dessen Besitzungen von K. Karl durch die Zahlung großer Geldsummen und das Versprechen einer Jahressteuer, worauf er zu Mailand die eiserne Krone empfing⁸⁾. Zu Anfang des folgenden Jahres öffneten ihm Pisa und Siena die Thore; eine Gesandtschaft des Papstes lud ihn nach Rom ein, wo er, nach einem prächtigen Einzuge, am 1. Oftertage (5. Apr. 1355), im Namen desselben von zwei Cardinälen zum römischen Kaiser gesalbt und gekrönt wurde⁹⁾. Noch an demselben Tage aber verließ er die Stadt, wie er dem Papste versprochen hatte¹⁰⁾. Der enttäuschte Petrarca verfolgte ihn mit höhrender Klage: »was sein Vater und Großvater sagen würden, wenn er im Besitze Italiens nach seinem barbarischen Vaterlande zurückkehre«¹¹⁾!

Karl war mit der Erlangung der Kaiserkrone und den großen Geldsummen, die er in dem reichen Italien erhoben hatte¹²⁾, zufrieden gestellt. Er kehrte über die Alpen zurück, um die wichtige Aufgabe zu erfüllen, den

1) Pelzel I. 413. Alb. Arg. 163: Nicolaus facto insultu occiditur a Romanis, praecipue a Columnensibus (Colonna's), quibus in hoc favabant Ursini (1354, 8. Oct.).

2) Palacky II. 2. 319 ff. (vgl. 323: »Schwärmer im Sinne Petrarca's«).

3) Pelzel I. 297. 4) Pelzel I. 298 ff. 5) Pelzel I. 302.

6) Alb. Arg. p. 163 lin. 33. 7) Pelzel I. 410.

8) Alb. Arg. p. 163 l. 34 sqq. Rex Decembri (1354) . . . recepta grandi pecunia . . . corona ferrea coronatur.

9) Palacky II. 2. 322 cf. Chr. Hirs. p. 228.

10) Palacky II. 2. 323. Ludwig v. Bayern hatte 1336 dieselbe Bedingung eingehen müssen (eadem die discessurum) Pelzel I. 469.

11) Pelzel I. 472. 12) Pelzel I. 475.

Landfrieden zunächst in Böhmen, sodann in Deutschland dauernd zu sichern.

1855
Aug.

Sobald er als Kaiser in Prag feierlich eingezogen war (15. Aug. 1355), berief er den böhmischen Landtag auf das Ende des nächsten Monats. Schon vor Eröffnung desselben zog er selbst an der Spitze einer Truppschaar gegen die Friedensbrecher und strafte diese durch Hinrichtungen und Zerstörung ihrer Raubschlöffer¹⁾. Vor dem versammelten Landtage erklärte er: »In dem Gott der Allmächtige ihn, einen geborenen Böhmen, zum Herrn der ganzen Christenheit erhoben habe, gebühre es ihm, den Willen des Höchsten zu erfüllen; dieser aber sei der Friede. Er wolle als Herr und König der Böhmen Ruhe und Ordnung zurückführen, wie einst Lykurg bei den Spartanern, Numa bei den Römern.« Zu diesem Zwecke theilte er ganz Böhmen in 12 Kreise und setzte über jeden derselben zwei Hauptleute, einen Herrn und einen Ritter, welche für die Sicherheit der Straßen sorgen sollten²⁾. Dem Landtage legte er jetzt wiederum sein Gesetzbuch, die Majestas Carolina, vor, welches das gewohnheitsmäßige Landrecht durch römische Rechtsgrundsätze regeln sollte. Doch gab er dem Widerspruche der Stände, die an dem Herkömmlichen festhielten, nach, nahm das Gesetzbuch zurück und begnügte sich mit der Vereinbarung über Abschaffung einiger der schreiendsten Mißbräuche; so wurden u. A. auf Vorstellung des trefflichen Erzbischofs Ernest von Prag die Ordalien als »sündhafte Versuchung Gottes« abgestellt³⁾.

Sodann berieth Karl IV. mit den deutschen Reichsständen ein neues Grundgesetz⁴⁾. Auf zwei Reichstagen, zu Nürnberg und Meß, wurde dasselbe zu Stande gebracht und auf dem letzteren am Weihnachtstage 1356 feierlich verkündigt⁵⁾. Von der vergoldeten Kapsel, in welcher das Siegel der Urkunde hängt, führt es den Namen der »goldenen Bulle« und wird unter diesem noch jetzt in einer der Urschriften auf dem Römer zu Frankfurt a. M. gezeigt⁶⁾.

¹⁾ Palachy II. 2. 330 fg. vgl. Pelzel II. 521 fg. ²⁾ Pelzel II. 521.
³⁾ Palachy II. 2. 331 ff.

⁴⁾ Der oft wiederholte Ausdruck: »Quamvis modicam pacem Germanis, magnam tamen procurat Bohemis« b. Alb. Arg. p. 165 ist selbst in dem Sinne dieses für Karl IV. nicht günstig gestimmten Zeitgenossen (Palachy II. 2. 397 Anm.) keineswegs eine Verdächtigung der Thätigkeit Karls in Deutschland.

⁵⁾ Weber Heinr. Rehd., noch Alb. Arg. erwähnen der goldenen Bulle mit einem Worte, obwohl beide die genannten Reichstage anführen und der letztere von der Versammlung zu Meß bemerkt (p. 164): Erat solennior curia, quam de aliquo Imperatore scribitur temporibus retroactis multis. — Trieth. Chr. Hirs. II. 280 bezeichnet die »Aurea Bulla« treffend als »constitutionem de rege Germanorum eligendo novam et notabilem.«

⁶⁾ Vgl. über die Urschriften und Ausgaben der Bulla aurea Pelzel II. 549 Anm. 1. Ein Abdruck derselben findet sich in 3. D. u. O. Lenschlager Neue Erläuterung d. Goldenen Bulle x. Bf. u. Leipzig. 1766.

c. Die goldene Bulle und ihre nächsten Folgen.

Sobald Karl IV. 25. Nov. 1355 auf dem Reichstage zu Nürnberg erschienen war, wo sich eine Menge von geistlichen und weltlichen Reichsfürsten, Herren und Abgeordneten der Reichsstädte um ihn versammelten ¹⁾, erklärte er den geistlichen Kurfürsten: er gedenke zuvörderst die **Kaiserwahlen** und das Reichvicariat durch gemeinsame Reichsschlüsse festzustellen, — wobei sämtliche Kurfürsten zu Rathe gezogen wurden ²⁾; sodann aber wolle er eine dauerhafte Haltung des **Friedens** verordnen, wozu der Beirath sämtlicher Fürsten, Herren und Städte gefordert ward ³⁾.

Nach sieben-tägigen Verhandlungen machte der Kaiser, auf seinem Throne sitzend, »die unverbrüchlichen und ewigen **Reichsgesetze**« vor allen anwesenden Reichständen kund 9. Jan. 1356 ⁴⁾.

I. Hinsichtlich der **Kaiserwahl** wird die Siebenzahl der Kurfürsten als herkömmlich vorausgesetzt ⁵⁾. Die Stimmen der drei geistlichen Kurfürsten von Mainz, Trier und Köln waren längst nicht mehr streitig; dieselben werden jetzt dem Range nach einander gleichgestellt ⁶⁾. Unter den weltlichen Kurfürsten erhält der von Böhmen, dessen Stimme unbestritten war, den ersten Rang ⁷⁾; die Stimmen der übrigen waren schon längst in mehreren Linien streitig; da unter den sächsischen Häusern das wittenbergische seit Kaiser Rudolf die meisten Wahlen vollzogen, außerdem aber die Herzöge von Sachsen-Lauenburg nach dem Tode Ludwig's d. Bayern die Wahlen der Gegenkönige Karl's IV. unterstützt hatten, so wurde auf dem Nürnberger Reichstage nur Rudolf von Sachsen-Wittenberg als Kurfürst zugelassen und hiemit der lauenburgischen Linie das Kurrecht abgesprochen ⁸⁾. Das bayerische Haus war in noch mehr Linien getheilt; die Kur wurde nur zwei derselben, den Pfalzgrafen am Rhein wie den Markgrafen von Brandenburg bestätigt ⁹⁾. Durch ausdrückliche Feststellung in der goldenen

1355
Nov.1356
Jan.

¹⁾ Prooem. B. A. b. Denschl.: assidentibus nobis omnibus Principibus Electoribus ecclesiasticis et secularibus, ac aliorum Principum, Comitum, Procerum, Nobilium et Civitatum multitudine numerosa . .

²⁾ B. A. b. Denschl. p. 7: de ipsorum consilio.

³⁾ Denschl. p. 7 Anm. 2. Palachy II. 2. 338 ff.

⁴⁾ Denschl. p. 7. 9. Zu Nürnberg wurden an diesem Tage nur die ersten und wichtigsten 23 Capitel verkündigt; die übrigen 7, meist ceremoniellen Inhalts, erst auf dem Reichstage zu Reg. Palachy II. 2. 340 ff.

⁵⁾ Aur. B. Cap. I.: Qualis esse debeat Conductus Electorum.

⁶⁾ Aur. B. Cap. III.: De Sessione Magunt., Trev. et Colon. Archiep.

⁷⁾ ib. Cap. IV.: De Principibus Electoribus in commune.

⁸⁾ Pelzel II. 505. Denschlager p. 333.

⁹⁾ Pelzel u. Denschl. a. a. O. — Palachy II. 2. 339 erklärt sich gegen die auch von Stenzel festgehaltene Ansicht, als ob Karl IV. sich hierbei »von Groll gegen Bayern leiten ließ.«

Bulle erhielt Böhmen bei der Kaiserwahl die erste Stimme unter den weltlichen Fürsten »wegen der Königswürde,« die zweite Pfalz, die dritte Sachsen, die vierte Brandenburg ¹⁾).

Zur Vermeidung künftiger Zwistigkeiten bei der Kaiserwahl wie fremder — insbesondere päpstlicher — Einmischung in dieselbe war vor Allem wichtig, daß die Entscheidung der Mehrheit für gültig erklärt wird ²⁾; um Streitigkeiten über die Kurstimmen selbst zu verhüten, wird festgestellt, daß die Kurlande (untheilbar) nach dem Rechte der Erstgeburt vererbt werden ³⁾. Die herkömmlichen Neußerlichkeiten, daß der Erzbischof von Mainz die Wahl ausschreibt, und daß diese zu Frankfurt gehalten wird, werden durch die goldene Bulle reichsgesetzlich ⁴⁾. — Das Reichsvicariat während der Erledigung des Thrones soll im Norden dem Herzoge von Sachsen, im Süden dem Pfalzgrafen zustehen ⁵⁾.

Für die künftige Entwicklung der Reichsverfassung wird es von hoher Bedeutung, daß den Kurfürsten theils in ihren eigenen Gebieten gewisse Hoheitsrechte, theils neben dem Kaiser eine Mitwirkung bei der Regierung des Reiches eingeräumt wird. Bei Feststellung der Rangordnung

¹⁾ Aur. B. c. IV.: Archiep. Mogunt. et non alter . . vota singulariter habebit inquirere ordine subsequenti. Primo quidem interrogabit a Trev. Archiep., . . . secundo a Colon. Archiep. . . , tertio a Rege Boem., qui inter Electores Laicos, ex regiae dignitatis fastigio, jure et merito obtinet primaciam, quarto a Comite Palat. Reni, quinto a Duce Saxoniae, sexto a Marchione Brandenb. (Mainz hat die siebente Stimme. Pelzel II. 508.)

²⁾ Aur. B. Cap. II. (De electione Rom. Regis): Postquam autem ipsi (Electores) vel pars eorum major numero elegerit, talis electio perinde haberi et reputari debet, ac si foret ab ipsis omnibus, nemine discrepante, concorditer celebrata.

³⁾ Aur. B. c. VII.: Jus, vox et potestas electionis ad filium primogenitum legitimum laicum devolvatur.

⁴⁾ Aur. B. c. I. Indem aber die G. B. über die Krönung in Deutschland nur beiläufig bemerkt: c. IV. »Colon. Archiep., cui competit dignitas, nec non officium, Roman. regi primum Diadema Regium imponendi,« so entspann sich hieraus (da seit 1562 wegen Erdisvacanz oder anderer Behinderungen Kur-Cöln's die Krönung mehrmals von Kur-Mainz vollzogen war) seit 1653 ein Streit, da der Erz. v. Cöln sich zu der Krönung schlechthin berechtigt hielt, sie geschehe zu Aachen (in seinem Sprengel) oder sonst wo, während Kur-Mainz diese Handlung jenem nur in Bezug auf Aachen zugestand, in jedem anderen etwaigen Krönungs-orte für sich in Anspruch nahm. Nach einem Vergleich zwischen den beiden Kurfürsten im J. 1657 verstand sich Mainz dazu, in jedem vorkommenden Falle vermitteln zu wollen, daß »die Krönung zu Aachen vorstellig gemacht werde;« doch ist zu bemerken, »daß Kur-Mainz nachgehends« (wann?) »die Salbung den Kurfürsten von Cöln zu Frankfurt verrichten lassen.« Vgl. die sorgfältige Erörterung dieser ganzen Angelegenheit bei F. B. Ludewig Vollständige Erläuterung der Goldenen Bulle. (Frankf., Leipzig u. Trier 1752). ⁵⁾ A. B. c. V.

derselben wird aber ausdrücklich hinzugefügt, daß ihnen kein anderer Fürst, weß Standes, Würde oder Hoheit er sei, auf irgend eine Weise vorgezogen werde¹⁾. Den Kurfürsten wird das Bergwerks- wie das Münz-Regal nebst anderen Landeshoheitsrechten zugestanden²⁾; insbesondere wird ihnen das Recht gewährt³⁾, daß ihre Landeseingefessenen vor kein fremdes Gericht gezogen werden können (*Privilegium de non evocando s. appellando*). — Zur Berathung über die Reichsangelegenheiten sollen künftighin die Kurfürsten jährlich zur Frühlingszeit in einer Reichsstadt um den Kaiser versammelt werden⁴⁾; Gnadenbriefe, welche den Rechten und Freiheiten der Kurfürsten Abbruch thun, seien als erschlichen zu betrachten, sofern nicht die Zustimmung der Kurfürsten dazu eingeholt wäre, welche als »die feste Grundlage und die unbeweglichen Säulen des Reiches« bezeichnet werden⁵⁾.

II. Zur Befestigung des Landfriedens wurde in dem zu Nürnberg abgefaßten Theile der goldenen Bulle verordnet, daß die Vasallen den Lehnsherren ihre Güter nicht willkürlich aufkündigen dürfen⁶⁾; auch daß — wie schon seit Friedrich Barbarossa gesetzmäßig war — eine Fehde, die nicht drei Tage zuvor angekündigt sei, als ehrloser Verrath bestraft werden soll⁷⁾. Der Macht der Städte, die immer mehr zur vollen Selbständigkeit aufstrebten, glaubte der Kaiser in dem neuen Reichsgesetze Schranken vorzeichnen zu müssen. So wurden alle Genossenschaften Einzelner — Innungen, Zünfte, die seit Friedrich's I. Zeit wiederholt verboten, aber immer wieder aufgekommen waren⁸⁾, — untersagt, nicht minder die Einungen der Städte verboten, wosfern dieselben ohne Vorwissen oder Einwilligung der Landesherren, in deren Gebiete sie liegen, geschehen, mit Ausnahme der Bündnisse, welche Fürsten und Städte zu Aufrechterhaltung des Friedens schlossen⁹⁾. Zugleich aber wurde den Städten die Aufnahme von Pfahlbürgern verboten; nur diejenigen sollten als Bürger einer Stadt gelten, die daselbst Haus und Hof hätten und in derselben wohnhaft wä-

1) Pelzel p. 508; allerdings gilt dieses nur: in quibuscunque actibus ad Curiam ipsam spectantibus.

2) Das Bergwerks-Regal wird c. IX (*De mineris*) als für alle Kurfürsten herkömmlich anerkannt, das Münzrecht c. X. (*de monetis*) als in Böhmen herkömmlich auf alle übrigen Kurfürsten ausgebehnt (*plene extendi volumus*).

3) C. XI. (*De Immunitate Principum Elector.*): Statuimus etc.

4) C. XII. (*De Congregatione Principum*): Frequentius solito congregentur . . . duximus ordinandum etc.

5) C. XIII (*De revocatione Privilegiorum*): solidae bases Imperii et columnae immobiles.

6) C. XIV: De his, quibus ut indignis auferuntur bona feodalia.

7) C. XVII.: De diffidacionibus (Versehrungen). ⁸⁾ Olenški. S. 310 ff.

9) A. B. c. 15: (*De Conspiratoribus*): illis confederationibus et ligis duntaxat exceptis, quas Principes et Civitates ac alii super generali pace provinciarum, atque terrarum inter se firmasse noscuntur.

ren¹⁾, wogegen bisher die mächtigeren Städte viele Herren vom Adel wie ganze Dörfer und Flecken in ihr Pfahlbürgerrecht aufgenommen hatten²⁾.

Die neuen Reichsgesetze hatten theils in wesentlichen Stücken das Herkömmliche zur Grundlage³⁾, theils wurde durch dieselben manches im Werden Begriffene gesetzlich festgestellt, um eine Neugestaltung der Reichsverfassung herbeizuführen. Auf der andern Seite trat jedoch die goldene Bulle mit bedeutenden, unaufhaltsam zur Geltung gelangenden Verhältnissen in schroffen Widerstreit; diese aber drangen nichts desto weniger durch und trugen in nicht geringerem Maße, als jene gesetzlichen Feststellungen, dazu bei, die künftigen Zustände des Reiches zu bestimmen.

Eine dauernde Sicherung wurde durch die goldene Bulle dem Vorrang des Königreichs Böhmen und der mit demselben verbundenen Kur zu Theil; und dadurch wurde dem in Böhmen herrschenden Hause, für jetzt den Luxemburgern wie später den Habsburgern, die Vererbung oder fort dauernde Uebertragung der Kaiserkrone möglich⁴⁾. Die nach dem Vorbilde Böhmens den übrigen Kurfürsten zugestandenen Anfänge wahrer Landeshoheit sollten freilich nach der Absicht des Gesetzgebers einen ausschließlichen Vorrang der Kurfürsten vor allen übrigen Reichsgliedern sichern⁵⁾; da aber andere Fürsten, ja auch Ritter und Städte schon in ganz ähnlicher Weise wie die Kurfürsten durch Aneignung von Kaiserrechten in ihren Gebieten den Grund zur Landeshoheit gelegt hatten, so vermochte auch die neue Gesetzgebung die Weiterentwicklung derselben nicht zu hemmen. Vor Allem konnten sich die aufstrebenden Städte mit der Stellung, welche die goldene Bulle ihnen gewährte, nicht befriedigt finden⁶⁾.

¹⁾ c. XVI. De Pfalburgeriis.

²⁾ Olenzsch. S. 316 ff. Unter den fränkischen und hohenst. Kaisern war den Städten die Aufnahme »aller und jeder Personen in ihre Bürgerschaften« gestattet; schon durch Heinrich (VII.), den Sohn Friedrich's II., wie in nun war die »Abschaffung der Pfahlbürger« wiederholtentlich, aber vergeblich geboten. — Unter diesen sind übrigens jetzt nicht mehr bloß Leibeigene zu verstehen, die in den Städten Schutz für ihre Freiheit fanden (wenn sie ein Jahr und sechs Wochen innerhalb der Pfähle der Landwehr gewohnt hatten), sondern viele »von dem begüterten Adel sowohl, als andere (freie) Landleute,« die sich in das Bürgerrecht einer Stadt aufnehmen ließen, und sich »zum Beistande derselben in allen Fehden verpflichten müssen, so wie auch diese hinwieder ihnen Schutz und Hülfe wider ihre Feinde versprochen hatte.«

³⁾ Dieses ist schon in dem Obigen mehrfach nachgewiesen; wiederholt gebraucht die goldene Bulle die Wendung: *Sicut hactenus observatum fuisse compertimus, ita statuimus etc.* ⁴⁾ Vgl. Drohsen I. 173 fg.

⁵⁾ Drohsen I. 175 fg. — Gewiß hat diese Ansicht mehr für sich, als die von Hagen D. G. I. 287 aufgestellte entgegengesetzte Vermuthung: Karl habe andere Fürsten reizen wollen, sich ähnlicher Vorrechte werth zu zeigen.

⁶⁾ Wie oft ist Karl IV. wegen dieser Verfügungen gegen die Städte getadelt!

Die Unzufriedenheit der Städte mit den Verfügungen über das Pfälzburgerrecht führte auch sogleich zu einer förmlichen Widerseßlichkeit, und Straßburg erhob sich mit mehreren Städten der Nachbarschaft in offenem Bunde gegen diese Bestimmung¹⁾. Unter den Fürsten fühlten sich zunächst die Oesterreicher verletzt, die — nicht in herkömmlichem Besitze der Kur — doch schon zu einer ähnlichen Macht wie die Kurfürsten gelangt waren; die Herzöge von Bayern und von Lauenburg konnten die Bevorzugung der pfälzischen und brandenburgischen wie der wittenbergischen Linie nicht so leicht verschmerzen²⁾. Der kriegslustige Adel wollte sich das Recht der Fehden nicht nehmen lassen und setzte sein Raubwesen nur um so trotziger fort, als das Reichsgesetz nach und nach in den einzelnen Landen bekannt wurde³⁾.

Zur Befestigung des Landfriedens in Deutschland versammelte der Kaiser am Schlusse d. J. 1356 nochmals einen Reichstag in Reg⁴⁾, wo 1356 er nach Anerkennung seiner kaiserlichen Rechte durch seinen Schwestersohn, den Dauphin Karl (V.), zu Gunsten des gefangenen französischen Königs Johann bei England als Vermittler auftrat, allerdings ohne Erfolg⁵⁾. Nachdem die Bestimmung der Goldenen Bulle über die Untheilbarkeit der Kurlande befestigt⁶⁾ und Hochverrath an den Kurfürsten für ein Majestätsverbrechen erklärt war⁷⁾, wurde das nunmehr vollendete große Reichsgesetz vom Kaiser in feierlicher Versammlung verkündigt 25. Dec. 1356⁸⁾. Dec. Als bald erhob der Pabst (Innocenz VI.) Widerspruch gegen die goldene Bulle, weil durch dieselbe das Recht des römischen Königs, die Reichsregierung unmittelbar nach geschehener Wahl anzutreten, und die Ueberrnahme des Reichsvicariats durch deutsche Fürsten gesichert war⁹⁾, ohne daß der darauf bezüglichen Ansprüche des Pabstes irgend Erwähnung ge-

Umständiger urtheilt Droysen (I. 180 fg.): »Wenn endlich im Reich geordnete Zustände erwachsen sollten, so mußten auch die Städte aufhören, alles Andere ihrem Interesse nachzusetzen,« und (I. 189) über Karl's IV. ganze Politik: »Gab es einen anderen möglichen Weg, einen neuen Anfang zu gewinnen? Wie anders, als durch die Kraft Böhmens, sollte sich der Adler (das Reich) wieder heben?«

¹⁾ Pelzel II. 523. Olenkschl. p. 332. Vgl. Droysen I. 179 ff.

²⁾ Vgl. Droysen I. 175. 178.

³⁾ Pelzel II. 524. 531. Olenkschl. p. 332 f.; vgl. Droysen I. 179.

⁴⁾ Alb. Arg. p. 164. Heinr. Rehd. p. 449. ⁵⁾ Pelzel II. 535.

⁶⁾ Aur. B. c. XXV: ut in sua perfecta integritate perpetua maneat.

⁷⁾ Aur. B. c. XXIV: utpote Majestatis reus etc.

⁸⁾ Olenkschl. 394. — Nach Lubewig (a. a. O. Borm. XXVI.) waren schon zu Nürnberg die dort verkündigten ersten 23 Hauptstücke »mit Anhängung einer goldenen Bulle vom Kaiser bekräftigt.« — Der Name der goldenen Bulle kommt vielleicht schon 1366 vor, wird aber gewiß von R. Sigismund gebraucht. — »Die Stadt Frankfurt erhielt ihr Exemplar im J. 1366« (S. XXVIII).

⁹⁾ Pelzel II. 549. 551. Olenkschl. 403.

schah, während den Einmischungen der Päbste in die Kaisermahl vor Allem durch die feste Ordnung derselben gewahrt war¹⁾. Karl IV. mußte jedoch durch die Gegenforderung, daß einige gegen seinen Großvater Heinrich VII. erlassene päpstliche Verordnungen zurückgenommen würden, den Papst zum Schweigen zu bringen²⁾. — Als die Herzöge von Bayern ihren Unwillen in Widerspänstigkeit ausließen, fiel Karl selbst von Böhmen aus in das Land derselben ein; alsbald aber vermittelte hier S. Albrecht der Weise von Oesterreich, und das Einvernehmen mit den Habsburgern wurde durch Vollziehung der (schon früher verabredeten) Heirath der Tochter des Kaisers, Catharina mit Albrecht's Sohn, Rudolf dem Hochherzigen (Ingeniosus), befestigt³⁾.

d. Die letzten Zeiten Karl's IV.

Die Forderung des Papstes, den Zehnten von allen geistlichen Einkünften im deutschen Reiche zu erheben, wurde nicht nur von dem deutschen Kaiser und den deutschen Fürsten auf einem Reichstage zu Mainz 1359 als eine neue und unerhörte Auflage zurückgewiesen⁴⁾, sondern gab Karl IV. auch die nächste Veranlassung, den Plan einer Kirchenreform zur Sprache zu bringen⁵⁾. Dieser Gedanke mußte mit der zunehmenden Verderbniß und Schwäche des Papstthums allmählich immer weiter umgreifen; noch aber war die Zeit zur Verwirklichung desselben nicht gekommen. Es war genug, daß Karl das Bedürfniß einer Reformation mit Klarheit, wenn auch in zu äußerlicher Weise, erfaßte. Mit Bitterkeit warf er dem päpstlichen Nuntius auf jenem Mainzer Reichstage vor, daß »der Papst so viel Geld von der Geistlichkeit fordere und nicht darauf denke, ihre Sitten zu bessern«. Noch auf der Reise von Mainz nach Aachen er-

¹⁾ Es war völlig den Zeitumständen gemäß, die Einmischung des Papstes durch Stillschweigen zu beseitigen; und es ist eine entstellende Zweideutigkeit, wenn Pelzel II. 496 sich ausdrückt: »Karl . . . erklärte den Reichsständen, daß er . . . die Formalitäten der künftigen Wahlstage, hauptsächlich aber die Vicariate, . . . feststellen wolle, damit hierdurch dem Papste und anderen fremden Mächten alle Gelegenheit, sich in diese Handel zu mischen, entzogen werden möchte.«

²⁾ Pelzel II. 552. Dlenzschl. 404. Nach Palacky II. 2. 347 sind indeß diese Verhandlungen »mit tiefem Dunkel verdeckt geblieben.«

³⁾ Pelzel II. 561 ff. 565, vgl. Palacky II. 345; f. o. S. 81 Anm. 4.

⁴⁾ Pelzel II. 594 ff. Palacky II. 2. 347 ff.

⁵⁾ Heinr. Rehd. p. 442. Trith. Chr. Hirs. II. 235 sqq. (dessen Nachrichten auch Palacky a. a. O. benutzt, ohne die Quelle anzugeben) theilt das gegen jene Auflage erlassene Schreiben vollständig mit und fügt die kräftige Rüge des Kaisers hinzu: »Quid est, quod Papa pecuniam a Clero multam exigit et mores reformare Clericorum non intendit? etc.

Forderung einer Kirchenreform. Erweiterung der böhmischen Hausmacht. 95

ließ er von Coblenz aus ein dringendes Schreiben an den Erzbischof von Mainz: »man müsse die Nukungen der Geistlichen so lange zurückhalten, bis diese sich augenscheinlich besserten; wer sich dem Altar zu dienen schäme, sei nicht würdig, daß er vom Altar erhalten werde;« ja er fügte hinzu: »wenn die Ermahnungen bei den Bischöfen nicht fruchteten, wolle er den weltlichen Fürsten Befehl geben, die Einkünfte der Prälaten einzuziehen, bis der Pabst weitere Verfügungen über diese bisher übel angewandten geistlichen Güter treffe«¹⁾. Der Pabst Innocenz VI. besobte zwar den Kaiser wegen seines Eifers für Verbesserung der Geistlichkeit, mißbilligte aber das beabsichtigte — allerdings höchst bedenkliche²⁾ — Mittel und hieß ihn die Reformation dem Pabste überlassen. Da in der That mehre weltliche Herren wie auch einige Obrigkeiten der Städte schon auf den vom Kaiser gegebenen Wink begannen, sich der Kirchengüter zu bemächtigen, so sah sich Karl gedrungen, denselben bei Strafe der Reichsacht jede Verletzung der Kirchenfreiheit zu untersagen³⁾.

Ueberhaupt vermochte der Kaiser in viele Verhältnisse der Kirche und des Reiches, die einer Umgestaltung entgegen reisten, noch nicht entscheidend einzugreifen, woraus ein vielfältiges, oft nur scheinbares Schwanken in seinen Maßregeln zu erklären ist.

Das selbständige Leben, welches sich in den Gliedern des Reiches, vor Allem in den Städten und mehren Fürstenländern, entwickelte, drohte die Einheit des Reichsverbandes immer mehr zu zersprengen; und das Kaiserthum konnte sich nicht mehr auf die früheren Grundlagen stützen, weder auf das schon bedeutend zusammengeschmolzene Reichsgut, noch auf die jetzt zur Eigenmacht aufstrebenden Reichsstädte und deren wenig geordnete Steuerzahlung. Das mit zunehmender Bildung allgemeiner gefühlte Bedürfnis des Friedens führte, auch trotz der reichsgeseglichen Bestimmung der Goldenen Bulle, zu immer neuen Einungen, die oft, statt die Ruhe rasch befestigen zu können, in stets wiederholte Kämpfe für die Gestaltung der neuen Ordnung hineingerissen wurden.

Fortwährend mußte unter diesen Verhältnissen die Erweiterung der böhmischen Kronländer ein Hauptzielpunkt der Politik des Kaisers bleiben, den er wo möglich durch friedliche Verhandlungen, aber auch, wo er auf Widerstand traf, durch Waffengewalt zu erreichen wußte. Die Eifersucht der nachbarlichen Oesterreicher bereitete ihm mannfache Schwierigkeiten, doch wußte Karl diese endlich alle durch seine Schmiegsamkeit zu beseitigen. Durch sein Beispiel angereizt, suchte sein Eidam, der feurig aufstrebende Rudolf, den österreichischen Ländern in gleichem Maße, wie Böhmen empor-

¹⁾ Pelzel II. 597 ff.

²⁾ Der Kaiser sprach ja hier ähnliche Grundsätze aus, wie sie später von den Hussiten in Vollzug gesetzt wurden.

³⁾ Pelzel II. 613.

zuhelfen. Was Karl für Prag that, das that er für Wien. Die Kirche des h. Veit auf dem Grabschm überbot er durch Erbauung des riesigen S. Stephan; später begründete er die Universität zu Wien (1366), der Zeit nach die zweite im deutschen Reiche¹⁾. Da Oesterreich kein Erzamt hatte, suchte er eine bevorzugte Stellung desselben durch den Titel »Erzherzog« geltend zu machen²⁾. Zur Befestigung seiner Herrschaft in den vorderen Landen ließ sich Rudolf mit dem trotzigem Grafen von Württemberg, Eberhard III. d. Greiner (d. i. Zänker), in eine Verbindung gegen die schwäbischen Städte ein (1360)³⁾. Karl nahm sich Anfangs dieser dem Reiche zugehörigen Städte an⁴⁾, bestätigte auch in derselben Zeit den Schweizern die Freiheiten wider Oesterreich⁵⁾; bald (1361) gewährte er indeß dem H. Rudolf von Oesterreich das privilegium de non appellando, die Grundlage zur Landeshoheit und stellte ihn hierin den Kurfürsten gleich⁶⁾. Nach wiederholten Fändeln gewann endlich Karl die Oesterreicher völlig für sich, indem er sie mit Tyrol belehnte (1364), als Margaretha Kaul-
 1364 tasch nach dem Tode ihres zweiten Gemahls Ludwig von Bayern († 1361) und ihres einzigen Sohnes (Meinhard † 1363) dieses Land aus Haß gegen ihre bayerischen Schwäger noch bei ihren Lebzeiten den gleichfalls verwandten Habsburgern übergeben hatte⁷⁾. Dafür schloß Rudolf, durch seine Gemahlin Katharine bewogen, eine Erbverbrüderung mit seinem Schwiegervater Karl IV. (10. Febr. 1364)⁸⁾. Diese schien damals, wo die österreichischen Brüder noch ohne Erben waren, den Luxemburgern den Anfall der habsburgischen Länder in nicht allzuferne Aussicht zu stellen; die Zukunft warf den Oesterreichern das luxemburgische Erbe und damit die Vorherrschaft in Deutschland zu⁹⁾. Rudolf d. Hochherzige starb schon 1365 ohne Erben.

¹⁾ Palacky II. 2. 350. Anm. 486. Pfister III. 264.

²⁾ Nach Palacky II. 2. 351 nannte er sich »Erzherzog der kaiserlichen Pfalz« auch »Herzog von Schwaben und Elsaß«, verzichtete aber 1360 in einem Vertrage mit Karl IV. 1360 auf diese willkürlich angenommenen Titel. Vgl. Pfister III. 265.

³⁾ Pfister III. 265.

⁴⁾ Pfister a. a. O. Pelzel II. 645. 647. 650 fg. Palacky II. 2. 351.

⁵⁾ Pelzel II. 685. 703.

⁶⁾ Pelzel II. 696.

⁷⁾ Pelzel II. 704. 738. Palacky II. 2. 365 fg. Tyrol ist seitdem (1363) mit Oesterreich vereinigt geblieben bis auf den heutigen Tag. Vgl. Heintz. Rehd. p. 452 (a. 1363, womit dessen Chronik schließt) 360 ff.

⁸⁾ Palacky II. 2. 460.

⁹⁾ Albrecht II. d. Weise, Bruder Friedrich's d. Schönen (des Kaisers).

Rudolf IV. Ingeniosus † 1365	Friedrich † 1362	Leopold III. Probus fällt b. Sempach † 1386	Albrecht III. † 1395 Albrecht IV. rc.
------------------------------------	---------------------	--	---

Dem Kaiser war 26. Febr. 1361 von seiner dritten Gemahlin, Anna von Schweidnitz, ein Sohn, Wenzel (der nachherige Kaiser), geboren, dessen Mutter kaum ein Jahr nachher starb¹⁾, worauf Karl sich im folgenden Jahre zum vierten Male, mit Elisabeth von Pommern, vermählte, die ihm noch mehrere Söhne gebar (Sigmund 1368)²⁾. Wenzel wurde bereits 1363 zum Nachfolger in Böhmen gekrönt³⁾.

In die Angelegenheiten Italiens konnte der Kaiser nicht mehr entscheidend eingreifen; doch begünstigte Karl den Plan der Päpste, ihren Sitz von Avignon nach Rom zurückzuverlegen, um so der Abhängigkeit des Papstthums von Frankreich ein Ziel zu setzen⁴⁾. Als Innocenz VI. 1361 gestorben war, erwählten die Cardinäle einen Franzosen, Urban V., der, zunächst um der immer wachsenden Macht der Visconti in Mailand entgegen zu treten, den Beistand des Kaisers anrief⁵⁾. Karl begab sich selbst nach Avignon (1365) und benutzte die Gelegenheit, um sich in Arles zum Könige des burgundischen Reiches krönen zu lassen, wo er freilich die französische Obermacht nicht mehr zurückzudrängen vermochte⁶⁾. Sein Zug nach Italien verzögerte sich bis zum Frühling 1368, nachdem Urban V. das Jahr zuvor dorthin gegangen war⁷⁾. Das Reichvicariat in Deutschland hatte er inzwischen seinem Bruder Wenzel von Luxemburg übertragen, so wie auf einem Reichstage in Frankfurt die Verpflanzung des Papstes nach Rom und die Sicherung des Landfriedens in Deutschland berathen⁸⁾. In Italien schloß er nach unentschiedenen Kämpfen mit dem mächtigen Bernabo Visconti einen Frieden, durch den die Ausrottung der räuberischen Freicompagnien gesichert wurde⁹⁾. In Rom verstand er sich, um die Krönung seiner Gemahlin zu erlangen, zu der Ceremonie, den Zelter des Papstes nach der Peterskirche zu führen, was die Römer theils mit Hohn, theils mit Jubel aufnahmen. »Das Papstthum mit dem Kaiser in Einigkeit!« schrieb ein Freund an den gelehrten Voccaccio, »das Fleisch dem Geiste gehorsam«¹⁰⁾! Auf dem Rückwege Karl's erkannten die toscanischen Städte die Oberherrlichkeit des Kaisers an und zahlten ihm zur Buße wegen Abtrünnigkeit oder

¹⁾ Palacky II. 2. 352. 354.

²⁾ Pelzel II. 716. 726. 797. Palacky II. 2. 357. 367. ³⁾ Pelzel 728. Palacky II. 2. 358 nennt dieß eine »Schwäche des Kaisers, die nicht ohne heillose Folgen bleiben konnte.«

⁴⁾ Um Karl's IV. Verdienst in dieser Beziehung hervorzuheben, erinnert Palacky II. 2. 400 an ein Schreiben P. Urban's VI. v. J. 1382, in welchem es heißt: »nedom papatum, nedum imperium, sed universi orbis monarchiam vellent Galli usurpare, si facultas eorum desiderii responderet.«

⁵⁾ Pelzel II. 719 fg. 800. Palacky II. 2. 364 fg.

⁶⁾ Pelzel II. 754. 757. Palacky II. 2. 365 fg.

⁷⁾ Pelzel II. 791. 799. Palacky II. 2. 366 fg. Alb. Arg. 165.

⁸⁾ Pelzel 782. 777. ⁹⁾ Pelzel II. 803. 805 sagt ungenau, daß er sich einen Waffenstillstand um Geld abkaufen ließ; s. Palacky II. 2. 368 fg.

¹⁰⁾ Pelzel II. 808 fg.

zur Erkaufung neuer Vorrechte große Geldsummen; doch blieb nach seinem Abzuge fast Alles wie zuvor ¹⁾. — Nach dem Tode Urban's V. (Dec. 1370), der noch einmal nach Avignon zurückgekehrt war ²⁾, wurde freilich Gregor XI. »ein besonderer Freund des Kaisers,« in Rom selbst zum Papst gewählt und behielt dort seinen Sitz; nach dessen Tode (1378) trat jedoch das große Schisma ein, welches Karl noch erleben sollte ³⁾.

Nach seiner Rückkehr aus Italien nahm er zunächst wieder auf die Hebung seiner Erbländer Bedacht ⁴⁾. Zur Förderung des Weinbaues verbot er die Einfuhr fremder Weine mit Ausnahme der italienischen; um den Handel zwischen Italien und den Hanfsstädten über Prag zu leiten, erklärte er dieses für einen Stapelplatz und faßte selbst den Gedanken einer Canalverbindung zwischen Moldau und Donau, die jedoch nicht zu Stande kam ⁵⁾. Um morgenländische Gewerbe nach Prag zu verpflanzen, räumte er sogar Mohammedanern das Wohnrecht daselbst ein ⁶⁾. Für Karlsbad, welches zuerst 1364 unter dem Namen Karlsbad erwähnt wird, stellte er 1370 einen Gnadenbrief zur Förderung des neuen Badeortes aus ⁷⁾. Auf einem Landtage zu Prag (1370) erließ er eine wirksame Verordnung gegen die Veräußerung böhmischer Kronüter und Reichstheile, wie er noch neuerlich die durch Erbschaft an ihn gefallenen schlesischen und lausitzischen Besitzungen der Krone Böhmen einverleibt hatte ⁸⁾.

Die Eifersucht der Deutschen wegen der Vorherrschaft Böhmens gab sich eben damals (1370) durch eine Gesandtschaft im Namen der Kurfürsten, Fürsten und Städte kund ⁹⁾, welche die Bitte vortrug, »Karl möge seinem Sohne Wenzel als König von Böhmen den Sitz in Prag überlassen, er selbst aber als römischer König seinen Aufenthalt im Reiche nehmen.« Karl zeigte den Gesandten seine Schatzkammer, — die durch die reichen Erträge der böhmischen Bergwerke ¹⁰⁾ wie durch die von ihm geordneten Landessteuern mit Gold und Silber gefüllt war — und stellte ihnen vor: »Das ganze römische Reich sei schwerlich im Stande, alle Jahre solche Abgaben zu zahlen, wie das Königreich Böhmen; es sei also auch für Deutschland

¹⁾ Pelzel II. 810 ff. Lucca erlangte damals seine Unabhängigkeit von Pisa das. 814; vgl. Palacky II. 2. 370 fg.

²⁾ Alb. Arg. 165 fügt hinzu: Iterum intentionem habuit revertendi Romanam, sed morte praeventus fuit.

³⁾ Pelzel II. 836 ff. 935; vgl. Droysen I. 149. ⁴⁾ Pelzel II. 818 ff.

⁵⁾ Palacky II. 2. 301 läßt überhaupt »dahin gestellt sein,« ob Karl diesen »großen Gedanken gefaßt habe.« ⁶⁾ Pelzel II. 828.

⁷⁾ Pelzel II. 747. 834. Palacky II. 2. 409. ⁸⁾ Pelzel II. 819 fg. 817. Palacky II. 2. 371. ⁹⁾ Pelzel II. 829.

¹⁰⁾ Es ist ein beachtenswerthes Zusammentreffen, daß jetzt Böhmen, ähnlich wie Sachsen, als dieses sich unter Heinrich I. zur Vorherrschaft in Deutschland erhob, durch Bergwerke bereichert wurde; vgl. Pelzel II. 956. 962. 974 fg. Karl IV. regelte aber auch die Finanzen seines Königreichs. Palacky II. 2. 403 fg.

heißsam, wenn diese Einkünfte zu dessen Vortheil, insonderheit zur Bertheiligung desselben verwandt würden«¹⁾).

Zur Befestigung seiner Macht im nördlichen Deutschland benutzte Karl die Zwistigkeiten der jüngeren Söhne des K. Ludwig v. Bayern, Ludwig's v. Römers und Otto's, die in den brandenburgischen Landen herrschten, mit ihren bayerischen Verwandten, um eine Erbverbrüderung mit jenen abzuschließen (1363)²⁾. Zugleich verabredete er eine Verheirathung seiner Tochter Elisabeth mit dem damals noch unmündigen Otto, stellte als dessen Vormund zu verschiedenen Malen den Frieden im Brandenburgischen her, und bestätigte insonderheit die Vorrechte der dortigen Städte³⁾. Als später die Ehe seines jungen Sidams Otto kinderlos blieb, ließ nicht nur dieser sich von seinen bayerischen Verwandten zu neuen Verhandlungen bestimmen (1370)⁴⁾, um ihnen die brandenburgischen Lande zuzuwenden, sondern die Eifersucht Polens auf die wachsende Macht des böhmischen Reichs rief auch einen großen Bund desselben mit mehreren deutschen Fürsten gegen Karl IV. hervor. Glücklicher Weise führte das Aussterben der Jagellonen (1370) alsbald ganz neue Verhältnisse herbei⁵⁾; so verstand sich K. Ludwig der Große, welcher die Sorge hatte, sich von Ungarn aus auch in Polen festzusetzen, zu einem Vertrage (1372), indem er seine Tochter Marie mit Karl's IV. jüngerem Sohn Sigismund verlobte⁶⁾. Nach einem offenen Angriff Karl's auf seinen Sidam Otto mußte sich dieser endlich bequemen, die Markgrafschaft Brandenburg gegen Zahlung einer Summe für seinen Unterhalt abzutreten (1373)⁷⁾, worauf Karl IV. mit Zustimmung, ja auf den Wunsch der Stände dieses Landes dasselbe dem Königreiche Böhmen einverleibte, und die Ruhe und den Wohlstand der neuen Unterthanen kräftig förderte⁸⁾.

So sehr indeß Böhmen auch jetzt als »eine Großmacht« gelten konnte⁹⁾, die sich weit über den Osten von Deutschland verbreitete, so vermochte doch Karl eben so wenig wie seine Vorgänger auf dem Kaiserthron seit dem Interregnum, in die Angelegenheiten des nördlichen Deutschland einschneidend eingzugreifen, da sich hier, hauptsächlich in den Hansestädten, aber auch in den Fürstenländern eine sehr selbständige Entwicklung Bahn gebrochen hatte. An Versuchen, bei angemessener Gelegenheit die

¹⁾ In ähnlicher Weise sagt ein böhmischer Geschichtschreiber (Palacky II. 2. 401): *Karolus regnum suum naturale, Boemiam totam, in diversis exactionibus multum aggravaverat, quia de imperio et civitatibus ejus, quae fere omnes sunt liberae, parum vel nihil habuit.* Vgl. Palacky 317. 339.

²⁾ Pelzel II. 724. Palacky II. 2. 357 fg. ³⁾ Palacky II. 2. 373.

⁴⁾ Palacky II. 2. 374 ff. ⁵⁾ Palacky II. 2. 378 ff., vgl. Droysen I. 190.

⁶⁾ Palacky II. 381 fg. ⁷⁾ Palacky II. 2. 383 fg.

⁸⁾ Pelzel II. 725. 785. 865. 879. Karl IV. erschien mehrmals in Berlin; das. 734. 869. 875. ⁹⁾ Palacky II. 2. 385. Droysen I. 190.

Kaiserrechte, zumal im Interesse seines Hauses geltend zu machen, ließ es Karl jedoch auch hier nicht fehlen.

- Ein Jahr nach seiner letzten Rückkehr aus Italien erfolgte ein Ereigniß, das zu den bedeutenderen in der früheren Geschichte der braunschweigisch-lüneburgischen Lande gehört¹⁾. 1369 erlosch mit H. Wilhelm von Lüneburg der jüngere Zweig des Welfenhauses, der seit der ersten Sondernung der Herzogthümer Braunschweig und Lüneburg unter den Söhnen Otto's d. Kindes 102 Jahre in Lüneburg geherrscht hatte. H. Wilhelm hinterließ nur zwei Töchter, von denen die ältere, Elisabeth, mit einem sachsen-wittenbergischen, die jüngere, Mathilde, mit einem braunschweigischen Prinzen vermählt war. Auf diesen Grund hin hatte K. Karl schon lange (1355) dem ihm ergebenen Hause Wittenberg die Anwartschaft auf die lüneburgischen Lande ertheilt und im Widerspruche mit der letztwilligen Verfügung des Herzogs Wilhelm sprach er auch jetzt das erledigte Herzogthum dem braunschweigischen Erben, Magnus II. mit der Rette (Torquatus), ab, um es für immer dem fremden, wittenbergischen Hause zuzuwenden. Ueber diese Verhältnisse entspann sich unter kräftiger Mitwirkung der Landeseinwohner der lüneburgische Erbfolgekrieg (v. 1369 bis 1388). Obwohl aber das Lüneburger Land im ersten Theile des Krieges schon völlig in die Hände der Wittenberger gekommen war, so wurde dasselbe doch endlich ohne Zuthun des Kaisers dem Welfenhanse gerettet²⁾. Die Schwächung der Fürstenmacht während des langwierigen Kampfes einerseits, andererseits das gesteigerte »Gefühl von Wichtigkeit bei Adel und Städten«, wie »die Gewohnheit, in Bündnisse zu treten,« hatte inzwischen zur Folge³⁾, daß ein Ausschluß der Landstände eine Gewalt erlangte, »wie Landstände schwerlich in irgend einer Provinz selbst in der Periode des Mittelalters genossen haben und in der That auch, wenn der Staat ruhig sein soll, unmöglich genießen können«⁴⁾. Dieß mußte von den Fürsten mittels der lüneburgischen Bate (Sagung — eigentlich einer Reihe von Privilegien, die im J. 1392 in einem Vertrage zusammengefaßt wurden) zugestanden werden⁵⁾; doch bedurfte es allerdings nur der Unterhaltung

¹⁾ Vgl. bei dem Hg. Nehmeier Braunsch.-Lüneburgische Chronica. Brschw. 1722. Havemann Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg. Bd. I. Göttingen 1853.

²⁾ Die wichtigsten seit dieser Zeit im Welfenhanse eintretenden Theilungen sind aus dem Stammbaum Hdb. II. 2. 173 zu ersehen.

³⁾ Vgl. bei dem Hg. L. L. Spittler's Gesch. des Fürstenthums Hannover seit den Zeiten der Reformation bis zu Ende des 17. Jahrhunderts. 2 Theile. Göttingen 1786 — ein noch immer höchst schätzbares Bruchstück zum Verständniß des Ueberganges mittelalterlicher Staatseinrichtungen in die der Neuzeit. — Die »Einleitung« Theil. I. S. 1—142 enthält eine Uebersicht der früheren Zeiten bis zur Reformation.

⁴⁾ Spittler L. 79 ff. 89. ⁵⁾ das. I. 83 ff.

Der lüneburgische Erbfolgekrieg. Die Stadt Braunschweig. Die Hanse. 101

der »natürlichen Trennung zwischen Adel und Städten,« um die ganze Errungenschaft in Vergessenheit zu bringen ¹⁾).

Offenbar hatte sich indeß bei dieser ganzen Angelegenheit ein gewaltiges Uebergewicht der Städte gezeigt ²⁾; insbesondere war das Eingreifen der Stadt Braunschweig für den Ausgang des lüneburgischen Erbfolgekrieges entscheidend geworden ³⁾. Dieser Hauptstiß Heinrich's des Löwen, dem er selbst zuerst städtisches Recht verlieh, da er hier »einen Mittelpunkt für den aus Italien nach der Niederelbe geführten Handel« erkannte ⁴⁾, hatte sich vor Allen durch frühen Anschluß an die Hanse gehoben. Doch erblühte hier neben dem Großhandel, auf welchem das Regiment der reichen Geschlechter beruhte, schon früh auch ein kräftiger Gewerbestand, und die Gilden der Handwerker, die in Braunschweig zum ersten Male im J. 1292 ⁵⁾ in offenem Aufstande eine Theilnahme am Stadtreimente — damals noch vergeblich — beansprucht hatten, bemächtigten sich im J. 1374 ⁶⁾ 1374 im Gefühle ihrer gesteigerten Bedeutung, zumal während mehrfacher Zwistigkeiten in dem Fürstenhause der Welfen, durch furchtbare Gewaltthaten ausschließlich der Stadtverwaltung. Obwohl aber die Hanse, die überall die aristokratischen Verfassungen in den ihr angehörigen Städten in Schutz nahm, das aufrührerische Braunschweig »verhansfete« (durch Ausstoßung aus der Hanse strafte), so war doch diese Stadt bereits so mächtig, daß der älteste Sohn Magnus' II., der treffliche Friedrich ⁷⁾, für den Beistand, den sie ihm im lüneburgischen Erbfolgekriege gewährte, ihre Wiederaufnahme in die Hanse vermittelte (1381). Allerdings mußte sich die demokratische Partei 1381 zuvörderst zu einer Buße und Zurückberufung der vertriebenen Geschlechter verstehen, doch erscheinen nach dieser Zeit (unbestimmt seit wann, sicher aber vor dem J. 1408) in Braunschweig die Gilden im Besitze eines forthin nicht mehr bestrittenen verfassungsmäßigen Antheils am Stadtreiment.

Schon hatte die große norddeutsche Hanse ⁸⁾ durch den ausblühenden Ostseehandel eine fast selbständige Stellung gewonnen. Lübeck, das zunächst an der Spitze der wendisch-deutschen Städte stand, war das natürliche Haupt derselben. Auch andere Städtebündnisse Norddeutschlands, die sich seit dem großen Interregnum nach dem Vorgange des rheinischen Städte-

¹⁾ Das. I. 99. ²⁾ Das. I. 94.

³⁾ Vgl. bei dem Hg. Havemann Gesch. der Lande Br. u. Hbg. Bd. I. S. 601 ff., wo »das Ringen der Bünsse seit dem vierzehnten Jahrh., des Vollbürgerrechts theilhaftig zu werden,« an Beispielen aus vielen Städten der Welfenlande nachgewiesen wird. Doch bedarf hier manches Einzelne der Berichtigung, der man in Dr. Dürre's Gesch. der Stadt Braunschweig im Mittelalter, Brschw. 1861, entgegensehen darf.

⁴⁾ Barthold Gesch. d. deutschen Städte u. Leipzig 1851. ⁵⁾ Havemann I. 416 ff. ⁶⁾ Havemann I. 527 ff.

⁷⁾ Derselbe, der bei K. Wenzel's Absetzung zum Kaiser erwählt, aber in Folge davon erschlagen wurde (1400) f. u.

⁸⁾ Das Hg. nach Barthold IV. 122 ff.

102 Vierte Periode. 1. Deutschland. — 7. Karl IV. von Böhmen.

bundes gebildet hatten, schlossen sich allmählich der Hanſa an¹⁾. Die Zahl der hanſiſchen Schweſtern betrug in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts 80. Die übrigen Städtebünde in den verſchiedenen Gegenden des deutſchen Reiches eingerechnet, finden ſich in den Tagen K. Karl's IV. »über 200 reicherblühende, waffengeübte, durch Mauern und Gräben geſchützte Gemeinweſen, die, von gleichem Streben beſeelt, aller Fürſten und Adelsmacht die Stirn zu bieten vermochten«²⁾.

Die großartigſte Begebenheit in der Geſchichte der Hanſa iſt der Krieg 1361 derſelben gegen K. Waldemar III. von Dänemark (1361 — 1370)³⁾. bis 1370 »Hier erſocht die Kraſtentwicklung des norddeutſchen Bürgertums die Suprematie über den ſcandinaviſchen Norden.«

Unter ſolchen Verhältniſſen ſuchte Karl IV. eine engere Verbindung mit der Hanſa, um den Verkehr derſelben auch für ſeine Erbländer gewinnreich zu machen, zumal ſeitdem er das brandenburgiſche Tangermünde zu einem Stapelplaz zwifchen Böhmen und der Döſee beſtimmt hatte⁴⁾. Darum würdigte er in den letzten Jahren ſeiner Regierung das ſtolze Lübeck — damals »die ſchönſte Stadt des Reiches, wie Nürnberg die reichſte und Prag die fröhlichſte hieß«⁵⁾ — ſeiner Gunſtbezeigungen. Er ernannte deſſen Bürgermeiſter (1374) zu Statthaltern des Reiches mit der Vollmacht, alle Friedbrecher zu Waſſer und zu Lande in aller Herren Ländern zu beſtrafen⁶⁾. Bald erſchien er gar ſelbſt in Lübeck (1375, Oct.)⁷⁾, hielt dort einen feierlichen Einzug und begrüßte Bürgermeiſter und Rath der Stadt mit dem früherhin den Straßburgern ausdrücklichs verweigerten Titel »Herren«. Der älteſte Bürgermeiſter erklärte zwar, »nur der Kaiſer ſei Herr in Lübeck;« doch vergaſſen die Lübecker nur Höflichkeit mit Höflichkeit und erwieſen dem Kaiſer nach ſeiner Abreiſe die zweideutige Ehre, das Thor, durch welches er gezogen war, für immer zu vermauern, damit, wie es hieß, kein Unheiliger dieſen Weg betrete⁸⁾. Seitdem iſt kein Kaiſer wieder in Lübeck's Mauern erſchienen; die Hanſa aber erhielt ihre ſelbſtändige Stellung aufrecht und führte auch fernerhin ihre Kriege, ohne ſich um den Kaiſer zu kümmern⁹⁾.

Im fernen Nordoſten des Reiches waltete der deutſche Orden¹⁰⁾, der unter dem trefflichen Hochmeiſter Heinrich von Kniprode den Landfrieden ſo kräftig, wie nirgends ſonſt im deutſchen Reiche, ja in Europa, zu haben haben wußte. So durfte der Kaiſer glauben, hier genug geſehen zu haben, wenn er dem Orden die alten Freiheiten beſtätigte. In den Ländern deſſelben entwickelte ſich das deutſche Leben in freier eigenthümlicher Entfaltung.

¹⁾ Weiteres ſ. u. Städte.

²⁾ Barthold IV. 131 fg.

³⁾ Daſ. 133. ſ. u. Dänemark.

⁴⁾ Pelzel II. 892.

⁵⁾ Daſ. II. 963.

⁶⁾ Pelzel II. 875.

⁷⁾ Daſ. 891.

⁸⁾ Wäſter III. 275 ff.

tung. Daneben blieb der Orden die vornehmste Kriegsschule der Deutschen; durch die Kriege zur Befehrung der heidnischen Litzhauer wurde ein ächt ritterlicher Geist genährt. In den Ordens-Kriegen soll aber auch zuerst von der neuen Art des Geschüßes, den Donnerbüchsen, in Feldschlachten Gebrauch gemacht worden sein 1).

Mit viel größeren Schwierigkeiten als im Preußenlande unter Obhut des Ordens hatte die Befestigung des Landfriedens im südwestlichen Deutschland zu kämpfen. Hier entspann sich in dem auch von Natur vielfach getheilten Lande ein Kampf der Stände unter einander, wie ihn in dem Maße kein anderer Theil des Reiches zeigt 2). Nicht minder der Adel als die Städte suchte unter dem Namen der Reichsunmittelbarkeit eine fast selbstständige Stellung, ähnlich wie die Cantons der benachbarten Schweiz, zu behaupten. Wie die Städte die gedrückten Unterthanen des Adels zu Pfahlbürgern aufnahmen, so fielen die Raubritter von ihren Burgen auf die Heerden und Handelszüge der Städter herab. Schon begannen in diesen durch Ackerbau und Handwerk aufgeblühten schwäbischen Städten — eher als in der auf Großhandel beruhenden aristokratischen Hanse — die Innungen das Haupt zu erheben, und als die Gewerke versuchten, die alten Geschlechter aus dem Rathe zu verdrängen, vereinigten sich diese gegen die Aufwiegler mit dem Landadel. Während dem Kaiser jene demokratischen Regungen bedenklich erscheinen konnten, drohte seiner Oberherrlichkeit in diesem noch vorzugeweiße sog. Reichsgebiet eine nicht geringere Gefahr von den zur Fürstenmacht aufstrebenden Adelsgeschlechtern, unter denen vor Allem das der würtembergischen Grafen durch sein Glück wie durch die Tapferkeit und den diesem Zeitalter eigenthümlichen Erwerbssinn seiner Glieder hervorsticht 3). Aus demselben stammt der einzige Mann dieser Zeit, dessen Name eine gewisse Volksthümlichkeit erlangt und bis auf unsere Tage bewahrt hat, der oft von den Sängern gefeierte Eberhard III. d. Greiner (1344 bis 1392), den das Volk auch mit dem Namen des Rauschebart's bezeichnete 4).

1344
bis 1392

K. Ludwig d. Bayer hatte dem Grafen Ulrich III. von Württemberg, zum Danke für dessen Beistand gegen das Haus Oesterreich, im J. 1330

1) Pfister III. 299. 2) Vgl. Pfister III. 282 ff. Reich an beglaubigten Einzelheiten, die ein treues Bild dieser Zeiten liefern, ist G. F. von Stälin's Württembergische Geschichte (Stuttgart. Thl. I. 1841. Thl. II. 1847. Thl. III. — »Schluß des Mittelalters, 1269—1496« — 1856), ein aus sorgfältiger Vergleichung der Quellschriften mit Benutzung zahlreicher Urkunden hervorgegangenes Werk.

3) Ueber die Erweiterung der würtemb. Besitzungen durch Heirath, Ankauf, Pfandschaft u. seit Ulrich I. (mit d. Daumen), »dem Hauptbegründer der württembergischen Hausmacht« († 1265), dem Vater Ulrich's II. († 1279) und Eberhard's II. († 1325), vgl. das. III. 47. 168. 282. ff.

4) Zur Berichtigung vielfacher Verwechselungen der Grafen von Württemberg, Namens Eberhard und Ulrich, dient folgender Stammbaum nach den

104 Vierte Periode. 1. Deutschland. — 7. Karl IV. von Böhmen.

- die Landvogtei Niederschwaben (um Eßlingen, Heilbronn etc.) ertheilt ¹⁾, und dieselbe auch den Söhnen desselben, »seinen lieben Landvögten« im J. 1344 bestätigt ²⁾. Diese Stellung gedachte insonderheit Graf Eberhard der Greiner zu benutzen, um die Landeshoheit über die schwäbischen Reichsstädte auszubreiten ³⁾. K. Karl IV. nahm im Gedränge der Verhältnisse bald die Grafen, bald die Städte in seinen Schutz ⁴⁾. Nachdem er Eßlingen wegen eines Aufstandes um 100,000 Gulden gebüßt hatte ⁵⁾, gab er im J. 1360 den Beschwerden der Städte gegen die Grafen von Württemberg um so mehr Gehör, da diese auf das eben geschlossene Bündniß mit H. Rudolf von Oesterreich trosteten ⁶⁾. So zwang Karl IV. selbst an der Spitze eines von den Städtern verstärkten Heeres die Grafen zur Nachgiebigkeit (1360), gestand ihnen jedoch das »jus de non appellando« für die württembergischen Lande zu, indem sie die Lehensherrschaft der Krone Böhmen für mehrer ihrer Besten anerkannten (Dec. 1361) ⁷⁾. Lange schwankten die seitdem wiederholten Kämpfe ⁸⁾ — und hiermit des Kaisers Politik ⁹⁾. Im J. 1370 vermittelte er zwischen 31 Städten einen »Landfriedensbund« unter Vorst

Forschungen Stälin's (Wirtb. Gesch. III. 47 fg. 168 fg. 227 fg. 293, 345 ff. 353):

Eberhard (II.) der Erlauchte geb. 1265 (?) † 1325 (vgl. v. S. 22. 32. 41. Nach Trith. Chr. II. II. 255 vgl. 270 ff. stirbt derselbe im J. 1368!)

Ulrich III. (IX.) † 1344.

Eberhard (III.) der Greiner
† 1392.

Ulrich IV. (X.) † 1366
regiert mit Eberhard (III.) d. Gr.
gemeinsam, doch unter vielen
Zwistigkeiten.

Ulrich † 1388
fällt in der Schlacht bei Döffingen.

Eberhard d. Milde † 1417.

Eberhard d. J. (geb. 1388) † 1419.

- ¹⁾ Stälin III. 182. ²⁾ das. 228. ³⁾ das. 264. 323. ⁴⁾ das. 266. 305.
⁵⁾ Bei Trith. Chr. II. II. 240 sq. ist die Erzählung von diesem Aufstande (der »cives . . . contra familiam Caesaris«) mehrfach entstellt, vgl. die Wirtemb. Chronik b. Stälin III. 264 fg. Heinr. Rehd. p. 451.
⁶⁾ Stälin III. 262. 264, vgl. v. S. 96. ⁷⁾ Stälin III. 279 fg.
⁸⁾ In diese Zeit fallen auch die Kämpfe Eberhard's III. mit den Grafen von Eberstein — »fehdelustigen Raubrittern« — welche mit Wolf von Stein zu Wunnenstein (dem »gylfenden Wolffe«) den Ueberfall im Wildbade verübten. Dieser erfolgte im J. 1376 (nach Stälin III. 300, in Uebereinstimmung mit dem sonst chronologisch unzuverlässigen Trith. Chr. II. 253 sq., wo bei dieser Gelegenheit auch die Gefangennahme der drei Könige zu Heimsen erzählt, jener Krieg aber »der Schlegel-Krieg« genannt wird).
⁹⁾ Stälin III. 305: »K. Karl . . . suchte den einen Stand durch den anderen im Schach zu erhalten.«

Erhebung Eberhard's III. Schlacht b. Reutlingen. Begünstigung d. Städte. 105

von Ulm und Eßlingen auf 5 Jahre ¹⁾. Nach Eberhard's III. Siege bei Mülheim auf der Ahr (1372) verbot der Kaiser die räuberischen Genossenschaften der Ritter ²⁾. Noch einmal schlossen die gesammten schwäbischen Reichsstädte einen Bund mit dem Greiner (1375) ³⁾. 1372 1375

Endlich rief hier Karl's IV. Streben, seinem Sohne Wenzel die Nachfolge im Reiche zu sichern, neue Verwickelungen der Verhältnisse hervor. Eberhard ließ sich die Zustimmung zu des Kaisers Wunsch abkaufen; die Städte sträubten sich um so mehr, da Karl die den Kurfürsten gezahlten Summen durch neue Verpfändungen von Reichsstädten oder ihnen auferlegte Schatzungen aufzubringen gedachte ⁴⁾. Eberhard übernahm es, »den schwäbischen Bund der Städte« (damals 14, Ulm voran, die später durch den endlichen Zutritt Eßlingens, 1. Jan. 1377, auf 18 anwachsen) zu Baaren zu treiben; 1377 der Kaiser selbst erschien mit dem Reichsaufgebote vor Ulm 1376 ⁵⁾. Die Bürger der Städte aber, wohlhabend genug, um Söldner in das Feld zu stellen, begleiten diese noch selbst in den Kampf; gehoben von dem Bewußtsein, für Recht und Freiheit zu kämpfen, zeigen sie mannhafte Tapferkeit; — auch benutzen sie das neuerfundene Mittel der Abwehr, indem sie zu Augsburg große Büchsen gießen lassen, die damals den Fürsten noch weniger zu Gebote standen ⁶⁾. So siegen sie bald überall; bekannt ist vor Allem der Sieg der Städter bei Reutlingen (21. Mai 1377) über Eberhard's Sohn Ulrich, der die Schmach erst später bei Döffingen mit seinem Blute abwischen sollte ⁷⁾. Mai

Karl's IV. ganze Politik mußte ihn dahin führen, seinem Sohne und hiermit wo möglich schon auf die Dauer dem Luxemburgischen Hause die Nachfolge auf dem Kaiserthron zu sichern ⁸⁾. Zu Erreichung dieses Zweckes erlaubte er sich auch die zeitweilige Verletzung der Principien ⁹⁾, auf welchen er die neue Stellung des Kaiserthums, ja die Selbstständigkeit

¹⁾ Stälin III. 306. Hierauf bezieht sich wohl Trith. Chr. Hirs. II. 252 (ad a. 1366): *His temporibus magna et prius non visa neque audita confederatio seu liga inter eives urbium et oppidorum regni Germaniae facta est* (nach dem Zusammenhange: in Schwaben), *Carolo Imperatore non solum consentiente, sed etiam praecipiente et ordinante.* ²⁾ das. 308. 310. ³⁾ das. 312.

⁴⁾ Pfister III. 307 cf. Trith. Chr. II. 258 (ad a. 1370) 262 (ad a. 1373). Stälin III. 316 fg. Verpfändung der Reichsstädte — auch trotz den wiederholten Zusicherungen ihrer Unveräußerlichkeit — hatten sich alle Kaiser seit Rudolf I. erlaubt.

⁵⁾ Stälin 318 ff. vgl. Pelzel III. 912. ⁶⁾ Pfister III. 298. 307. vgl. Stälin III. 319. ⁷⁾ Stälin III. 320. 322: »Graf Eberhard zerschneid das Tischtuch« [»discussa causa« (?)]. Alb. Arg. p. 166. Chr. Hirs. II. 270 sq. (ad a. 1377). ⁸⁾ Droysen I. 192 fg. erkennt an: »Wenn Karl starb, — eine Kaiserwahl und das Reich stürzte in Anarchie. — So durchriß er selbst sein Reichsgrundgesetz.«

⁹⁾ Palach II. 2. 386 fg. urtheilt sehr streng: »So handelte er offen nicht nur gegen den Geist, sondern auch den Buchstaben seines eigenen Gesetzes,

Deutschlands dem Papste gegenüber zu begründen unternommen hatte. Eben in den letzten Jahren seines Lebens, wo er durch Körperschwäche immer öfter an den Tod gemahnt wurde, hatten sich die Verhältnisse so gestaltet, daß seine Hoffnungen für Wenzels Nachfolge vor Allem auf den Städten beruhten. Deshalb wandte sich der Kaiser jetzt von dem Greiner, der für seine Sache gekochten hatte, ab; in Wenzel's Namen ward den 18 verbündeten Städten, 1377
Mai Eßlingen an der Spitze, zu Rottenburg a. d. Tauber (31. Mai 1377) eine Ver-
1378 schiebung der alten und neuer größerer Freiheiten gewährt¹⁾; — die Städte kämpften nun im Namen des Reichs wider ihren schon gebeugten Widersacher Eberhard fort, und dieser mußte sich der vom Kaiser zu Nürnberg (1378, Aug.) vorgeschriebenen Richtung fügen, durch die er die Landvogtei in Niederschwaben endgültig an Friedrich von Bayern, den natürlichen Verbündeten der Städte gegen das aufstrebende Württemberg, abtreten mußte²⁾; den Reichsstädten aber wurde selbst ein Einungsrecht im Widerspruch mit der goldenen Bulle zugesprochen³⁾.

Zu Anfang d. J. 1378 hatte Karl IV. noch einmal eine Reise nach Paris gemacht, auf der ihn Wenzel begleitete⁴⁾. Um die Freundschaft mit seinem Neffen, K. Karl V., zu befestigen, ernannte er den Dauphin zum Statthalter des Reichs über das Delphinat, das freilich hierdurch um so gewisser der deutschen Oberherrlichkeit entzogen wurde⁵⁾. Da er auf jener Reise in den Rheinstädten schwere Klagen über die vielen Zölle vernommen hatte, erließ er noch einmal einen acht kaiserlichen Befehl, nach welchem die eigenmächtig eingeführten Zölle am Rhein- und Mainstrom überall abgethan sein sollten (Juni 1378)⁶⁾. Die Vollziehung solcher Gebote des Kaisers konnte aber nur noch durch die Macht der Betheiligten selber gesichert werden.

Der Stimmen der Kurfürsten für die Wahl Wenzel's hatte sich Karl schon seit einiger Zeit verschert (Jan. 1376)⁷⁾. Es war wohl nicht ohne Zusammenhang hiermit, daß er um dieselbe Zeit eine Theilung seiner ausgedehnten Erblande unter seine Söhne vornahm, vielleicht damit Wenzel nicht zu mächtig erschiene. Für diesen bestimmte er das Königreich Böhmen nebst Schlessien, für Sigmund die Mark Brandenburg, für Johann die Lausitz⁸⁾. Auf einem gleich darauf veranstalteten Reichstage erklärte er:

der goldenen Bulle — ein Verrath, den der Kaiser an sich selbst wie am römischen Reich beging! — und verwirkte dadurch alle Verdienste (!), welche er durch Einführung derselben erwerben hatte.«

¹⁾ Pelzel II. 917 vgl. Stälin III. 322 fg. ²⁾ Stälin III. 314. 326 ff. Erst später übertrug K. Wenzel die Landvogteien von Ober- und Niederschwaben von H. Friedrich von Bayern an H. Leopold von Oesterreich.

³⁾ Droysen I. 193: »Auch da war das Reichsgrundgesetz durchdrungen.«

⁴⁾ Palacky II. 2. 390. ⁵⁾ Pelzel II. 932 vgl. Pflüger III. 309. ⁶⁾ Pelzel II. 937 Pflüger III. 308. ⁷⁾ Pelzel II. 895. Palacky II. 2. 387: nicht ohne die »längst eingewurzelte Wahlbestimmung« (Stimmenkauf). ⁸⁾ Pelzel II. 896. Palacky II. 2. 398 sagt entschieden: »Karl's Vaterschwäche trat auch in der Bestimmung der Erbtheile;« vgl. Droysen I. 294.

Wahl Wenzel's. Karl IV. erlebt noch das Schisma. Wenzel's Charakter. 107

»Wenn die Krone bei seinem Hause bleibe, könne dasselbe durch seine Macht den Feinden des deutschen Reiches Widerstand thun, die bürgerlichen Kriege in Deutschland dämpfen und die Fürsten sowohl, als die Reichsstädte bei ihren Gerechtsamen erhalten. Wenzel's Jugend könne der Nachfolge desselben nicht im Wege stehen, da die Kinder der Regenten im 17. Jahre — in welchem sich Wenzel befand — mehr, als andere Menschen in einem höheren Alter wissen könnten«¹⁾. Auf das Verlangen einiger Kurfürsten verstand sich Karl dazu, die Bestimmung des Papstes zu der beabsichtigten Wahl einzuholen²⁾.

Nach einiger Zögerung ertheilte Gregor XI. die Genehmigung; worauf die Kurfürsten sich in Rense versammelten, und »damit der alte und bereits entkräftete Kaiser einen Gehülfen haben möchte,« dessen Erstgeborenen Wenzel im voraus zum römischen Könige erwählten³⁾. Die förmliche Wahl wurde gleich darauf einstimmig zu Frankfurt gehalten (10. Juni 1376). 1376 Karl gab dem Papste hiervon Nachricht, ohne daß er oder Wenzel die Bestätigung desselben nachsuchte; Gregor XI. rügte dieses, starb aber darüber hinweg (1378)⁴⁾. Der sofort in Rom erwählte Urban VI. ertheilte Wenzel die angeblich von diesem nachgesuchte Bestätigung⁵⁾. Noch in demselben Jahre aber wählte die französische Partei unter den Cardinälen Clemens VII. mit der Bedingung, daß derselbe seinen Sitz in Avignon nehme. Karl, der diese zu dem großen Schisma führenden Gegenwahl noch erlaubte, schrieb an alle Fürsten des Abendlandes und ermahnte sie, Urban VI. für den rechtmäßigen Papst zu erkennen⁶⁾. Schon aber war er von einem schleichenden Fieber ergriffen, und ehe zwei Monate vergingen, starb er auf dem Schlosse zu Prag im 63. Jahre seines Alters (29. Nov. 1378)⁷⁾.

8. Wenceslaus, von 1378 bis 1400 († 1419)⁸⁾.

bei seines Vaters Tode erst 17 Jahre alt, trat in die Regierung des Reiches wie seines Erblandes Böhmen unter den schwierigsten Verhältnissen ein, denen er bei dem Mangel an Erfahrung und einer durch sein frühes Glück geförderten Gleichgültigkeit und Schläffheit durchaus nicht gewachsen

¹⁾ Vgl. Palacky II. 2. 387 fg. ²⁾ Pelzel II. 896. 898. Auch hierüber urtheilt Palacky noch strenger, als Droysen I. 192. ³⁾ Pelzel II. 901. 903.

⁴⁾ Pelzel II. 905 fg. ⁵⁾ Pelzel II. 935. S. das. Urk. S. 259.

⁶⁾ Palacky II. 2. 399. ⁷⁾ das. 399 ff. Nach der Schilderung Villani's war Karl IV. »von mittlerer, eher kleiner Gestalt, Kopf und Hals vorhägend« u.

⁸⁾ Palacky's ausführliche Darstellung der Geschichte Wenzel's (Gesch. v. Böhmen Bd. III. Abth. 1. Prag 1845) ist hier neben der Pelzel's (Lebensgesch. des röm. und böhm. Königs Wenceslaus. 2 Thle. Prag 1788 ff.) um so mehr zur Grundlage gewählt, da — wie Ersterer bemerkt (S. 12 Anm. 9) — »K. Wenzel's IV. ganzes Zeitalter weder in Böhmen noch in Deutschland einen Chroniken

war. Die eben begonnene Kirchenspaltung darf als ein bei der damaligen Lage der Dinge noch unüberwindliches Uebel bezeichnet werden; die Befestigung des Landfriedens aber war sowohl durch die Theilung der luxemburgischen Lande und die daraus hervorgehenden Zwistigkeiten, als durch die seit der goldenen Bulle immer weiter greifenden Kämpfe zwischen den Fürsten und Städten (zumal in der Nachbarschaft der aufstrebenden Schweiz) dem Nachfolger Karl's IV. weit mehr erschwert, als diesem selbst. Dazu kam, daß auch in dem böhmischen Erbreiche die von Deutschland aus eingebrungene Lehenverfassung zu inneren Kämpfen führte, die im Verlaufe von Wenzel's Regierung der Königsmacht und der früheren Staatsordnung immer gefährlicher wurden ¹⁾.

Eine unbefangene Würdigung Wenzel's führt zu der Anerkennung, daß er nicht ohne Einsicht, »wohlmeinend und rechtliebend,« in den ersten (10—12) Jahren seiner Regierung von dem Streben erfüllt war, »das Schisma zu unterdrücken und den öffentlichen Frieden in Deutschland herzustellen,« wobei er freilich, als seine ersten Anstrengungen nicht zum Ziele führten, in Gleichgültigkeit und Eigensinn verfiel, »wie alle Schwächlinge, die für stark gehalten werden wollen« ²⁾.

1379 Wenige Wochen nach seines Vaters Tode schrieb er einen Reichstag nach Nürnberg aus, und als dort sehr wenige Fürsten erschienen, setzte er sogleich eine neue Versammlung in Frankfurt an ³⁾. Hier kam es zu dem Beschlusse (Febr. 1379), daß »ganz Deutschland den Landfrieden wahren und mit dem Könige für Einen Mann bei Pabst Urban VI. beharren wolle« ⁴⁾. Den Abgesandten Frankreichs wurde jedes Gehör versagt mit dem Bedenten, »der römische König und künftige Kaiser sei der alleinige Schutvogt der römischen Kirche.« Mit dem Könige Ludwig d. Gr. von Ungarn wurde das Freundschaftsbündniß erneuert und der schon früher gehegte Plan, Wenzel's Bruder Sigismund mit Ludwig's Erbtochter Marie zu vermählen, bestätigt ⁵⁾.

In den böhmischen Kronlanden hielt Wenzel jede Widerseßlichkeit gegen Urban VI. nieder ⁶⁾. In Deutschland wurde der schon länger dauernde

hervorgebracht hat, welcher die gleichzeitigen Ereignisse mit einiger Vollständigkeit und im Zusammenhange geschildert hätte.« Was aus »den äußerst dürftigen Particularchroniken und mehr noch aus gleichzeitigen Notizen zu schöpfen war, hat Pelzel« a. a. O. — in ähnlicher Weise wie in f. Gesch. Karl's IV. — »mit großem Fleiß zusammengestellt; dieses Werk ist und bleibt deshalb die unentbehrliche Grundlage aller historischen Studien über K. Wenzel und seine Zeit;« nur läßt dasselbe »in Hinsicht der Kritik viel zu wünschen übrig« (vgl. u. A. Palacky a. a. O. S. 67).

Die Verhältnisse Deutschlands unter K. Wenzel sind freilich durch Zugiehung anderer Werke zu ergänzen; s. die Citate im Einzelnen.

¹⁾ Palacky III. 1. 14. ²⁾ Das. 15. 424; vgl. Pelzel I. 73. ³⁾ Palacky III. 1. 15. ⁴⁾ Das. 15. 424; vgl. Pelzel I. 78. ⁵⁾ Palacky 16. 13.

Zwiespalt über das Erzbisthum Mainz durch das päpstliche Schisma genährt; doch mußte Wenzel hier bald (1380) zu vermitteln¹⁾. Die zweideutige Stellung, welche Herzog Leopold (d. I.) von Oesterreich Anfangs gegen die beiden Päpste einnahm, bewog den König, denselben durch Verschreibung der Landvogtei in Ober- und Nieder-Schwaben zu gewinnen (Febr. 1379)²⁾. Durch den Cardinal Pileus, der auf der Seite Urban's VI. stand, wurde 1381 eine Heirath von Wenzel's Schwester mit R. Richard II. von Eng-
land zu Stande gebracht; dieselbe wurde als »die gute Königin Anna«
in dem neuen Lande hoch verehrt und soll durch ihr fleißiges Lesen der Evangelien Wicliff zu seiner Uebersetzung der Bibel ins Englische ange-
feuert haben³⁾. Wenzel wurde durch diese neue Familienverbindung von seinen französischen Verwandten, die er sehr liebte, abgezogen; doch hoffte Urban VI. vergeblich, daß derselbe zur Beruhigung Italiens einen Römerzug unternehmen werde. Die Sorge für den Landfrieden in Deutschland verhinderte ihn daran und er ernannte nur seinen ehrgeizigen Vetter Jo-
docus von Mähren zu seinem Generalvicar in Italien (1383)⁴⁾.

Bereits im J. 1381 hatten 33 schwäbische und 8 fränkische Städte das große Bündniß zu Speier geschlossen, welches zur Grundlage eines dauernden Landfriedens bestimmt war⁵⁾. Da aber Wenzel auf dem Reichstage zu Nürnberg (1383) mit alleiniger Zuziehung der Fürsten eine Landfriedensordnung feststellte⁶⁾, so weigerten sich die Städte, derselben beizutreten, bis es Wenzel gelang, die Heidelberger Stallung (Juli 1384)
zwischen den rheinischen Fürsten und Städten, freilich nur auf 4 Jahre, zu Stande zu bringen⁷⁾. Dabei versprachen die Fürsten, ihre Vasallen von jeder Schädigung der Bundesglieder abzuhalten, die Städte dagegen, keine Pfahlbürger aufzunehmen. Der schwäbische Städtebund dehnte sich indes bald noch weiter aus, schloß 1385, nachdem Nürnberg beigetreten war, eine Einigung mit den Schweizerstädten⁸⁾ und knüpfte wahrscheinlich auch mit den norddeutschen Städten Verhandlungen an⁹⁾.

Das Königreich Böhmen erfreute sich unter Wenzel fast 10 Jahre lang »einer ungetrübten Ruhe und eines öffentlichen Wohlstandes, wie dergleichen im ganzen Mittelalter nur selten zu finden war¹⁰⁾«. Der Kö-

¹⁾ Palacky III. 1. 20. 23. ²⁾ Daf. 20 ff. Dieses wurde freilich nicht sobald in Vollzug gesetzt. Stälin III. 328.

³⁾ Palacky III. 1. 23 ff. (Vaughan's Life of Wycliffe 1828). ⁴⁾ Daf. 28.

⁵⁾ Stälin III. 335. Die vollständige urkundliche Zusammenstellung von den Fortschritten der Landfriedensordnung giebt Datt de pace publica (Ulmae 1698). ⁶⁾ Stälin III. 337.

⁷⁾ Näheres b. Stälin III. 338. Datt l. c. p. 55 hat zuerst die Urkunde dieser Stallung (tabulas hactenus ineditas) abdrucken lassen: »Wir die Burgermeister, Räte und Burger ic. tun kund . . . daß der Allerdurchlauchtigste Fürst und Herr, Herr Wenzel . . . zwischen den Erwürdigen und Hochgeborn Fürsten und Herren . . . und auch zwischen uns vorgenannten Stetten ein freundlich Stallung gemacht ic. vgl. Droysen I. 205. ⁸⁾ Stälin III. 339. ⁹⁾ Droysen a. a. O. ¹⁰⁾ Palacky III. 1. 29.

nig, der »die Ordnungsliebe in seinen Finanzen« von seinem Vater geerbt hatte, forderte nur wenig Steuern, und kümmerte sich — oft allzu persönlich — selbst um geringfügige polizeiliche Angelegenheiten; bald aber umgab er sich mit Günstlingen vom niederen Adel, die mit ihm seine leidenschaftliche Jagdlust theilten und von denen er sich nur zu sehr leiten ließ¹⁾. Diese verwickelten ihn alsbald in Zwistigkeiten mit der Geistlichkeit wie mit dem Adel²⁾.

- 1385 Nach außen hin erweiterten sich Wenzel's Länder im Westen durch den Tod seines Oheims Wenzel von Luxemburg; die Aussichten seines Halbbruders Sigismund auf Ungarn wurden auch nach seiner Vermählung mit Ludwig's d. Gr. Tochter Marie (Oct. 1385) erst unter mehrern Kämpfen und nur theilweise verwirklicht³⁾. Nachdem Sigismund sich endlich in Ungarn festgesetzt hatte, verstand er sich zu einem Vertrage, in welchem er die Mark Brandenburg an den unruhig aufstrebenden Jodocus von Mähren abtrat (1388)⁴⁾. — Wenzel, der ohne Erben war, hatte während dieser Zeit seine erste Gemahlin, Johanne von Bayern, auf eine schreckliche Weise verloren, indem einer seiner großen Jagdhunde dieselbe, als sie in der Nacht 1386 aufstand, erdrosselte (Dec. 1386)⁵⁾. Einige Jahre darauf (1389) vermählte er sich zum zweiten Male mit einer anderen bayerischen Prinzess, Sophie, die ihn überlebte, jedoch ohne ihm Erben gebracht zu haben⁶⁾.

Inzwischen hatte sich theils in den Unruhen, welche von den aufstrebenden böhmischen Großen ausgingen, theils in dem immer weiter greifenden Zwiespalt zwischen den Fürsten und Städten im Südwesten des deutschen Reiches deutlich genug gezeigt, wie schwer es sei, diese gährenden Elemente durch eine überlegene Gewalt in Schranken zu weisen⁷⁾.

- 1387 In der Schweiz hatte ein neuer Angriff der Oesterreicher zu der blutigen Niederlage Leopold's des Jüngern bei Sempach (9. Juli 1386) geführt⁸⁾; die deutschen Städte, die dabei still geseffen hatten, fuhrten auch nach jenem ermuthigenden Vorgange nur in der alten Weise fort, immer neue Uebergriffe im Einzelnen zu machen⁹⁾. Wenzel brachte noch einmal eine Verlängerung des Heidelberger Bündnisses in Mergentheim auf ein Jahr zu Stande (5. Nov. 1387), aber schon nach 14 Tagen kam es zu neuen Zwistigkeiten¹⁰⁾. Bald wurde der Krieg auf beiden Seiten in der heftigsten Weise erneuert, während Wenzel durch die böhmischen Unruhen gefesselt wurde¹¹⁾. Die Schweizer siegten noch einmal, bei Näfels (9. Apr. 1388); Graf Eberhard III. von Württemberg aber erfocht über die schwäbischen Nachbarstädte den entscheidenden Sieg bei Döffingen (zwischen

¹⁾ Palacky. III. 1. 30. 32. ²⁾ Das. 33 ff. ³⁾ Das. 37 ff. ⁴⁾ Das. 47.
⁵⁾ Das. 32. Pelzel I. 193 ff. ⁶⁾ Hübner geneal. Tab. No. 107. ⁷⁾ Palacky
 III. 1. 48 ff. ⁸⁾ Das. 49. ⁹⁾ Droysen I. 206. ¹⁰⁾ Palacky III. 1. 49.
 Stälin III. 341 ff. ¹¹⁾ Palacky 50.

Stuttgart und Wildbad) 24. Aug. 1388¹⁾. Wenzel, im Gefühl seines Unvermögens, in diese Verhältnisse einzuschreiten, dachte an Niederlegung der Kaiserkrone²⁾; doch gelang ihm noch einmal, zu Eger (Mai 1389) den Landfrieden auf neue Grundlagen herzustellen. Hier siegte in der That eine mittlere Richtung³⁾. Denn der wesentliche Inhalt der Friedensurkunde⁴⁾ ist folgender: Auf beiden Seiten werden alle Bünde abgethan⁵⁾; namentlich gebietet der Kaiser in einem eigenen Briefe den Städten »in Ober- und Niederschwaben, in Elßaß, am Rhein, in der Wetterau, in Franken und Bayern, sich an Niemand, denn an Uns und das heilige Reich zu halten und dem vom Kaiser gebotenen Landfrieden beizutreten«⁶⁾. Nicht minder werden die Pfahlbürger wiederum für im-

1388
Aug.
1389

¹⁾ Bei Stälin III. 344 findet sich das Nähere nach den sichersten Quellen: Auf dem Kirchhofe zu Döffingen hatten sich Leute des Grafen Eberhard verschanzt; als diese eben von den Städtern bestürmt wurden, Sonntag 23. Aug. Morgens, kamen Graf Eberhard, sein Sohn Ulrich und dessen Sohn Gerhard herbei. Gleich im Anfange des Kampfes stieg Graf Ulrich nach damaliger Rittersitte vom Pferde und stürmte gegen den Feind, fand jedoch sofort den Tod. Graf Eberhard rief mit lauter Stimme: »Niemand ach! auf meinen Sohn! sehtet manlich, da die Städte alle dahinten fliehen!« (So nach Zussinger [† 1426]; der spätere Grusius [† 1607] hat die Worte: »Gräffrecket nicht; er ist wie ein anderer Mann; sehet tapfer, siehe die Feinde fliehen!«). Als dem Greiner bald nach der Schlacht die Geburt eines Urenkels (Eberhard v. J.) verkündigt ward, rief er: »Sei es Gott gelobt, der Fink hat wieder Samen!« (nach Grusius, doch ohne Quellenangabe). — Ueber die Bedeutung der Döffinger Schlacht sagt Stälin III. 343: »Den Städtern brach die Niederlage die Macht ihres Bundes in Schwaben; vgl. das. 353.

²⁾ Palacky III. 151. Stälin III. 348.

³⁾ Eine unbefangene Erwägung der Urkunde führt gewiß zu diesem Resultate, wie es sich im Wesentlichen bei Droysen I. 209 ff. findet. Palacky bemerkt nur einseitig: »daß Wenzel, nach vollendeter Demüthigung der deutschen Städte durch die Fürsten, zu Eger den Städtebund als gesegwidrig auflöste.« Stälin III. 349 sagt zwar thatsächlich richtig: »den Städten blieb nichts übrig, als ihre bisherigen Pläne aufzugeben, und sich dem Landfrieden anzuschließen.« Doch darf nicht übersehen werden, daß »die bisherigen Pläne« der Städte auf eine selbständige Vereinigung abzielten (vgl. das. 336), wie sie sich mit gleichmäßiger Entwicklung der Stände nicht vertrug. Es muß daher immer als ein Fortschritt bezeichnet werden, daß es in Eger zu einer vermittelnden Richtung kam. (Das Letztere läugnet selbst Hagen D. Gesch. I. 2. 349 nicht, obgleich er hierin — vom einseitig demokratischen Standpunkte aus — keinen Fortschritt erblickt.)

⁴⁾ Dieselbe ist vollständig abgedruckt bei Datt de p. p. — p. 66 ff.

⁵⁾ Datt I. c. p. 70 Art. 34: »Auch sol der Gemeine Bund der Gemeiner Stetde, der bisher gewesen ist, absin . . . Auch sol die Einunge, die zwischen uns und den Fürsten und Herrn gewesen ist, absin.« 1c.

⁶⁾ Datt p. 61: »nich (Euch) an niemand anders, danne an uns und daz heilig Riche haltent und in den gemeinen Landfrib, den wir gemacht haben, trefent«; vgl. Droysen 209.

mer abgethan (was die Städte ausdrücklich genehm hielten)¹⁾. Dagegen wird in jedem Landfriedensgebiete die Aufrechterhaltung des Friedens an vier Männer, welche die Fürsten, wie an vier, welche die Städte sehen, übertragen und der Kaiser bestellt über diese einen neunten als Obmann²⁾. Den Städten wird also »dafür, daß sie das Einungsrecht und Pfahlbürgerthum aufgeben, ein Antheil an der Handhabung des Landfriedens gewährt, wobei Kurfürsten und Herren zusammen so viel gelten, als sie. — Das Reich selbst faßte die Thatsache der gesteigerten Selbstständigkeit der Glieder auf, um so die einzig mögliche Sicherung der Reichspolizei zu gewinnen«³⁾. Dabei war die Absicht, daß sich nach und nach das ganze Reich anschließe (auch der niedersächsischen Landfriedensbund vom J. 1384), so daß sich dasselbe in autonome Kreise gliedere. Nur trat zugleich die kaiserliche Macht immer mehr zurück und Alles beruhete auf dem guten Willen der Glieder, der nicht so bald zu festen gesetzlichen Formen führte⁴⁾.

Wenzel aber wurde auch durch zunehmende Wirren in Böhmen immer mehr dem Reiche entfremdet, und zugleich, indem er nirgend Erfolg seines Strebens sah, seine Stimmung auf das Aeußerste gereizt. Bald kam es zu wiederholten Reibungen mit der Geistlichkeit; schon seit langer Zeit war er mit dem Erzbischof von Prag (Johann von Jenstein), der den lebenslustigen Hof in zu enge Schranken wies, zerfallen⁵⁾; als derselbe der Absicht des Königs entgegentrat, für einen seiner Günstlinge ein neues Erzbisthum im südlichen Böhmen zu begründen, verfügte Wenzel in einem Wuthanfälle die Verhaftung der vornehmsten Rathgeber des Erzbischofs und ließ endlich den Generalvikar Pomuk, nachdem er selbst bei dessen Forderung geholfen hatte, 20. März 1393 von der Moldaubrücke zu Prag herabstürzen⁶⁾. Den Papst Bonifaz IX., der seit dem Tode Urban's VI. in Rom gefolgt war (1389), wußte Wenzel auf seine Seite zu ziehen⁷⁾, wurde jedoch von der Unternehmung eines Römerzuges theils durch seine Ungünstigkeit, theils durch immer neue Unruhen zurückgehalten.

Denn das leidenschaftliche und grausame Verfahren des Königs gegen

¹⁾ Das. p. 70 Art. 36: »Auch sollen alle Pfalzbürger, wer die halbe, genßlichen abe sin;« vgl. das. p. 71 zu Art. 36.

²⁾ Das. p. 67. Art. 2: »das die die über den Landfrieden gesetzit sint, oder der merre Teil under yn erkennen darum diß Landfrieden billich richten sol. Und darzu sollent die obersten Kurfürsten, Fürsten, Graven viere, und die Stetde auch viere geben. Daruber haben wir obgenant König Wenzlawwe von Koniglicher Macht einen gemeinen Obman darzu erforn und geben«.

³⁾ Droysen I. 210. ⁴⁾ Droysen I. 211. ⁵⁾ Palacky III. 1. 35.

⁶⁾ Der Streit über die Identität dieses Pomuk oder Repomuk und des im J. 1729 kanonisirten Johannes von Repomuk, der noch jetzt als Schutzherrlicher Böhmens wie der Brücken verehrt wird, ist nicht vollständig zu entscheiden. Palacky Ann. 70 zu S. 62. ⁷⁾ Palacky III. 1. 56. 65.

Händel mit der Geistlichkeit (Nepomuk) und dem Adel in Böhmen. 113

die Häupter des böhmischen Clerus entfremdete ihm die Gemüther des Volkes und er büßte seitdem die ruhige Haltung völlig ein ¹⁾. Zunächst traten die Häupter des böhmischen Adels (unter Führung des Heinrich von Rosenberg) zu einem förmlichen Bunde zusammen, um die schon längst verhaßt gewordene Cabinetsregierung zu stürzen, und nicht bloß der herrschsüchtige Jodocus (Johst) von Mähren, sondern selbst König Sigmund von Ungarn und H. Albrecht von Oesterreich ließen sich in denselben ein ²⁾. Der König wurde auf einer Reise überfallen und unter starker Bedeckung, die als Ehrengelheit gelten sollte, nach Prag in die Königsburg geführt, wo er völlig in den Händen der Aufständischen war ³⁾. Wenzel wußte zunächst seinen Bruder Johann von Görlitz für sich zu gewinnen, und da auch die Bürger von Prag nicht völlig mit den böhmischen Herren übereinstimmten ⁴⁾, so gelang es Johann mit bewaffneter Macht, die Hauptstadt zu gewinnen; als derselbe aber, da der König bereits von dort entführt war, eine Vermittlung herbeizuführen suchte, fand er unerwartet seinen Tod (1396) ⁵⁾. Vielleicht war es in dieser Zeit zunehmender Verstimmung, daß Wenzel sich dem Trunke hinzugeben begann, der ihn späterhin zu dem unsinnigsten Benehmen verleitete ⁶⁾. Sigmund brachte inzwischen eine Sühne mit dem böhmischen Herrenbunde zu Stande, nach welcher der König befreit wurde, der Erzbischof von Prag zurücktrat, die Regierung von Böhmen jedoch gänzlich in den Händen von Wenzel's Gegnern blieb ⁷⁾ (1396). Trotz dem übergab dieser 1396 zum Zeichen des unbedingten Vertrauens seinem Bruder Sigismund das Reichsvicariat in Deutschland ⁸⁾.

Erst nach mehrern neuen Zwistigkeiten sah sich K. Wenzel durch die Umtriebe, welche in Deutschland wie in Italien gegen ihn eingeleitet waren, bewogen, den Markgraf Procop von Mähren, der ihm näher stand, als sein Bruder Johst, zum Statthalter von Böhmen zu ernennen (1397) ⁹⁾, damit er selbst sich der Reichsangelegenheiten in Deutschland annehmen und auf Beilegung des Schisma denken könne. Da auch K. Sigismund durch die Drohungen des türkischen Bajazeth gegen Ungarn von jeder Thätigkeit für Deutschland abgehalten war, Wenzel aber die Reichsangelegenheiten völlig außer Acht gelassen hatte, so war der Eger Landfrieden, der zunächst auf 6 Jahre geschlossen war, nach Ablauf derselben (1395) nicht erneuert ¹⁰⁾. 1395

Seit dem J. 1388, wo Wenzel selbst von seiner Resignation gesprochen hatte, scheinen mehre Reichsfürsten den Gedanken seiner Entfernung von

¹⁾ Palacky III. 66. 70. ²⁾ das. I. 66 ff. 71. ³⁾ das. 75. ⁴⁾ das. 79.

⁵⁾ das. 92; vgl. Droysen I. 213.

⁶⁾ Palacky S. 83 fg. bemerkt, daß der Gang zum Trunke sich bei Wenzel »vorzüglich während seiner zweiten Regierungsperiode (1393 bis 1403) äußerte. Bei Pelzel (S. 494), der jenen Fehler nach einer Vermuthung der Zeitgenossen aus »beständigem Durst« (!) in Folge einer Vergiftung erklärt, trat derselbe erst seit seiner zweiten Gefangenschaft in Wien nach d. J. 1402 hervor (s. u.). ⁷⁾ Palacky III. 1. 97. ⁸⁾ das. 94. ⁹⁾ das. 102.

¹⁰⁾ das. 104; vgl. Droysen I. 215.

1396 der Reichsregierung festgehalten zu haben ¹⁾. Erst seit 1396 indeß zeigt Kurfürst Ruprecht v. d. Pfalz, genannt »Alem«, das Streben, auf die allgemeine Unzufriedenheit der Deutschen mit ihrem Könige seine eigene Erhebung zu gründen. Derselbe benutzte dabei insbesondere einen neuen Zwist über das Erzbisthum Mainz, indem er sich an den vom römischen Papst Bonifaz IX. willkürlich in dieses eingesetzten Grafen Johann von Nassau anschloß. Bald traten diese beiden Kurfürsten mit Wenzel's Hauptfeinden in Italien, den Florentinern, in Verbindung.

Seit 1378 herrschte Johann Galeazzo Visconti so gewaltig in Mailand, daß er ganz Ober-Italien mit Unterwerfung bedrohte. Wie er zugleich die Kunst beförderte, beweist der von ihm erbaute Dom in Mailand ²⁾. Um desto selbständiger da zu stehen, suchte er von Wenzel den Herzogstitel zu erlangen, den ihm dieser 1395 gegen Zahlung von 100,000 Goldgulden unter völliger »Gleichstellung mit den übrigen Lehensfürsten des römischen Reiches« zugestand. Wenzel gedachte, durch die Macht des Visconti einen Stützpunkt für seinen noch immer beabsichtigten Römerzug zu gewinnen; die Florentiner aber stellten den deutschen Fürsten die Erhebung ihres gefährlichen Nachbarn als nachtheilig für das römische Reich dar; und die gegen Wenzel erbitterten Kurfürsten machten ihm später hauptsächlich daraus einen Vorwurf, daß er ohne ihre Beistimmung einen so wichtigen Act vollzogen habe ³⁾. Als Wenzel im Aug. 1397 Deutschland besuchte, zeigte er in der That wiederum regen Eifer, die Reichsangelegenheiten zu ordnen, strafte oder beschwichtigte die Ruhestörer, und brachte auf einem Reichstage zu Frankfurt a. M. einen neuen Landfrieden auf 10 Jahre zu Stande, den aber die Kurfürsten von Mainz und Trier in Verbindung mit Pfalz eigenmächtig auf 5 Jahre beschränkten ⁴⁾.

Noch zweideutiger war das Benehmen derselben Kurfürsten hinsichtlich der Beilegung des großen Schisma ⁵⁾. In dieser Sache hatte Karl VI. von Frankreich schon seit 1394 die Initiative ergriffen, da ihm daran liegen mußte, dem Papste zu Avignon, Clemens VII., der nur von Frankreich und Spanien anerkannt wurde, die Majorität zu verschaffen, während die Nationen, welche Bonifaz IX. in Rom anhängen — nebst den Deutschen die Italiener, Engländer, Skandinavier, Polen und Ungarn —, mithin auch Wenzel, die Sache ruhiger ansehen konnten. Als jedoch nach Clemens' VII. Tode (1394) in Avignon gegen den Willen Karls VII. Benedict XIII. zum Papst erkoren war, suchte der französische König Wenzeln für den Gedanken zu gewinnen, daß beide Päpste freiwillig oder gezwungen ihre Würde niederlegen sollten ⁶⁾. Wenzel ging auf diesen auch von den Universitäten zu Paris und Prag befürworteten Plan ein, zu dessen Förderung er sich persönlich nach Frankreich begab (März 1398) ⁷⁾. Seine weitere Thätigkeit

¹⁾ Palacky III. 1. 105. ²⁾ das. 106 fg. ³⁾ das. 103. ⁴⁾ das. 109. ⁵⁾ a. a. D.

⁶⁾ das. 110. ⁷⁾ das. 111; vgl. Droysen I. 223.

Johann W. Visconti Herzog in Mailand. Die Kirchenspaltung. 115

wurde jedoch erst durch eine langwierige Krankheit, und im folgenden Jahre durch neue Unruhen in Böhmen verhindert (1399)¹⁾.

1399

Bei diesen scheint allerdings (nach mehrern Spuren) auch Kurfürst Ruprecht v. d. Pfalz seine Hand im Spiele gehabt zu haben²⁾; doch ging die Misstimmung wieder vor Allem von dem böhmischen Herrenbunde aus, und wandte sich zunächst gegen Wenzel's Vetter Procop von Mähren, dem der König während seiner Abwesenheit außerhalb Böhmens die oberste Gewalt in diesem Lande übergeben hatte³⁾. Vom Markgrafen Jobst angereizt, listete König Sigismund von Ungarn (Jan. 1400) einen be-

1400

waffneten Bund, der sich zunächst die Verdrängung Procop's aus der Regierung Böhmens zum Ziel setzte, weil derselbe die alten Verträge zur Sicherung der »Landesfreiheit« stets von Neuem gebrochen habe⁴⁾. Inzwischen hatte sich in Deutschland der Mangel einer starken öffentlichen Gewalt immer fühlbarer gemacht, die freilich unter den damaligen Verhältnissen unmöglich geworden war. Und hierdurch hauptsächlich erklärt sich wohl, daß es den rheinischen Kurfürsten gelang, stets mehr Reichsfürsten auf ihre Seite zu ziehen. Schon im Sept. 1399 sprachen sie zu Mainz

1399

offen aus, daß sie »einen anderen römischen König wählen und setzen wollten.« Wenzel ließ es allerdings auch hierbei an kräftiger Thätigkeit fehlen⁵⁾ und machte nur schwache Versuche, den Unwillen seiner Gegner zu beschwichtigen. Er unterhandelte mit denselben durch Bevollmächtigte und erbot sich, ihre Beschwerden anzuhören und abzustellen⁶⁾. Vor Allem veräumte er aber, die Reichsstädte, die mindestens noch nicht für seine Gegner gewonnen waren, kräftig zu sich heranzuziehen⁷⁾, obgleich auch diese bei der damaligen Lage der Dinge wenig Theilnahme für die Angelegenheiten des Reiches zeigten. Bei den Händeln in seinem eigenen Hause kam es Wenzel noch zu

1400
Febr.

Statten, daß die gegen ihn verschworenen Reichsfürsten 1. Febr. 1400 den Beschluß faßten⁸⁾, »der neu zu wählende König solle nur aus einem der folgenden Häuser: Bayern, Sachsen, Meissen, Hessen, Nürnberg oder Württemberg genommen werden,« mithin das Haus Luxemburg gänzlich ausgeschlossen sein. Wenzel veranstaltete gleich darauf die Krönung seiner Gemahlin Sophie in Prag (15. März), wo man freilich deren bayerische Verwandten vergeblich erwartete, jedoch, unter Mitwirkung von Sigismund und Jobst, der Beschluß gefaßt wurde, daß »der König Wenzel mit ansehnlicher Macht sobald als möglich nach Deutschland ziehen solle«⁹⁾. Aber auch dieser Beschluß blieb unausgeführt, da Sigismund's und Jobst's Händel mit Procop zu offenem Kriege in Böhmen führten, weshalb Wenzel dieses Land nicht verlassen mochte¹⁰⁾.

¹⁾ Palacky III. 1. 115. ²⁾ das. 116. ³⁾ das. 117. ⁴⁾ das. 118.

⁵⁾ Dieses hebt Palacky wohl nicht genug hervor, obgleich auch er an mehrern Stellen dieselbe Auffassung durchblicken läßt.

⁶⁾ das. 119. ⁷⁾ das. 122. ⁸⁾ das. 120. ⁹⁾ das. 121. ¹⁰⁾ das. 122.

1400 Jetzt erst wußten die rheinischen Kurfürsten auf einem Reichstage zu
Juni Frankfurt a. M. (5. Juni 1400) auch viele dort erschienene Städte-
boten in ihren Plan hineinzuziehen. Als aber daselbst der Kurfürst Rudolf
von Sachsen die Absicht verrathen hatte, seinen Eidam, den tüchtigen Herzog
Friedrich von Braunschweig, zum römischen König zu befördern, wurde
dieser auf dem Rückwege bei Trizlar von Dienstleuten des Mainzer Kur-
fürsten Johann v. Nassau überfallen und als Gefangener wie zufällig ge-
tödtet¹⁾. Um sodann die Städte von der Rechtmäßigkeit des Verfahrens
der Kurfürsten gegen Wenzel zu überzeugen, wurde dieser zur Verantwor-
tung nach Lahnstein vorgeladen; der Papst Bonifaz IX. aber erklärte
(wenigstens hinterdrein): er selbst habe die Kurfürsten zur Absetzung Wen-
zel's ermächtigt²⁾.

Als Wenzel der unberechtigten Vorladung seiner Gegner nicht Folge
leistete, schritten dieselben auf einer Versammlung zu Ober-Lahnstein,
wo außer den vier rheinischen Kurfürsten nur wenige Fürsten, obgleich viele
Lente aus dem Volke, erschienen waren, auf der betretenen Bahn weiter.
Als Hauptklagepunkte bezeichnete man: 1) daß Wenzel der Kirche nicht
zum Frieden verholfen; 2) das Reich geschmälert, insbesondere Visconti
zum Herzog von Mailand erhoben habe; 3) den Unruhen und Fehden
im Reiche nicht gewehrt; 4) viele persönliche Grausamkeiten begangen,
auch endlich 5) sich um Kirche und Reich überhaupt trotz vieler Auffor-
derungen nicht gekümmert habe. Dieserhalb — so lautete das Urtheil —
seien die Kurfürsten übereingekommen, ihn »als einen unnützen veräum-
lichen Entgliederer des Reiches« abzusetzen. Am folgenden Tage (21. Aug.
1400) erwählten die drei geistlichen Kurfürsten verabredeter Maßen den
Kurfürsten Ruprecht von der Pfalz zum römischen König³⁾.

9. Ruprecht von der Pfalz (1400 bis 1410) neben Wenzel († 1419)⁴⁾.

a. Emporstreben Ruprecht's.

Obwohl Wenzel in dem Bewußtsein, daß seine Absetzung und die
Wahl Ruprecht's durchaus nicht in gesetzlicher Weise erfolgt war, nicht zu
einer Verzichtleistung auf die Krone bewogen werden konnte, so zeigte er

¹⁾ Palacky a. a. O.; Dreyßen I. 230. ²⁾ Pal. 123; Gmel Reg. p. 184 (26. Aug. 1400). ³⁾ das. 124; vgl. Trith. Chr. II. 308 sq.

⁴⁾ Hauptquelle h. v. Hg. ist Palacky Gesch. v. Böhmen III. 1. S. 126 ff. Zu vgl. ist Jos. Aschbach Gesch. K. Sigismund's, 4 Bde. (Hamb. 1838 ff.). Die Urkunden für diese Zeit finden sich im Auszuge bei Gmel Regesta Ruperti (Hf. a. M. 1834), wo (p. V. VII.) »die Reichsregistraturbücher des K. K. Archivs vollständig excerptirt und selbst die unbedeutendsten Notizen aufgenommen sind — weil K. Ruprecht ein Gegenkönig war u.«

Wenzel behauptet sich in Böhmen. Ruprecht gewinnt die Reichsstädte. 117

sich doch so unfähig zu selbstständigen Entschlüssen und entscheidendem Handeln¹⁾, daß er von immer mehr seiner Anhänger verlassen wurde. Als er 30. Aug. 1400 seine Absetzung erfuhr, schwur er in heftigem Zorne, »er oder Ruprecht müsse fallen;« doch suchte er seine Hilfe bei den Luxemburger Verwandten, die selbst sehr über Kleinlichkeiten der Ehre ihres Hauses vergaßen. Markgraf Josi wie König Sigmund von Ungarn, welche Wenzel zu einer Beratung nach Böhmen berief, traten ihm wiederum mit dem böhmischen Herrentum so gegenüber, daß er ohne Abschied davon ritt (Oct. 1400)²⁾. Inzwischen hatte der entschlossener Ruprecht³⁾ in Deutschland, wie zuvor die 4 rheinischen Kurfürsten durch Versprechungen⁴⁾, alsbald nach der Wahl die wichtigsten rheinischen Städte, insbesondere aber auch Nürnberg durch Bestätigung ihrer Privilegien für sich zu gewinnen gewußt⁵⁾. Nachdem er 6 Wochen und 3 Tage, dem Herkommen gemäß, vor Frankfurt gelagert hatte, wurde er hier eingelassen⁶⁾; da ihm dann Aachen offen entgegentrat, gewann er die Bürger von Köln für sich und empfing dort die Krönung 6. Jan. 1401⁷⁾. Auf einem Reichtage zu Nürnberg (Febr. und März)⁸⁾ ließ er einen Römerzug beschließen, um dem Bisconti die von Wenzel erteilte Herzogswürde zu entreißen; vor Ausführung dieses Unternehmens aber begann er im Bunde mit Wenzel's Gegnern offenen Kampf gegen Böhmen⁹⁾. Dieser blieb freilich ohne Erfolg; Wenzel ließ auf Ruprecht's Anstinnen, zu dessen Gunsten dem römischen Reiche zu entsagen, erwidern: »er wolle ihm den Titel eines römischen Königs gestehen, wenn jener ihn zuvor als römischen Kaiser anerkannt habe;« auch zeigten sich die böhmischen Städte und viele Barone ihrem rechtmäßigen Herrscher getreu, und endlich kam es zu einem Vertrage mit den böhmischen Herren (Aug. 1401), nach welchem Wenzel wieder ein Regentschaftsrath¹⁰⁾ zur Seite gestellt wurde. Markgraf Josi ließ sich gleichfalls abkaufen, Sigmund ward damals von seinen Unterthanen in Ungarn in Gefangenschaft gehalten, mußte aber nach seiner Befreiung nochmals durch sein entschlossenes Auftreten Wenzel's volles Vertrauen zu gewinnen¹¹⁾.

Ruprecht hatte zwar noch im Herbst 1401 wirklich seinen Römerzug (von Augsburg aus über die Brennerstraße)¹²⁾ angetreten, war jedoch vor Brescia von dem trefflichen mailändischen Heere völlig geschlagen (21. Oct.), und als deshalb Johann Galeazzo den K. Wenzel zur Römerfahrt auffordern ließ, gab dieser sich ganz in die Hände des ritterlichen

1) In einer Stiftungsurkunde zu Ehren der böhmischen Landespatrone v. 5. Oct. 1400 sagt er selbst: »a quibus majoris praesumptionis audaciam postulamus.« Palacky III. 1. 126 Anm. 145. 2) Palacky 126 fg. Bgl. Droysen I. 231. 3) Schönbach I. 156 urtheilt doch allzugünstig: »König Ruprecht besaß alle Eigenschaften, welche einen Fürsten auszeichnen können« u. s. w. 4) Ehmel p. 1. 5) Ehmel p. 1 sqq. 6) Ehmel p. 1.: 10. Sept. bis 26. Oct. 1400. 7) Ehmel p. 3. 8) Ehmel p. 9 sqq. 9) Palacky 129. 10) das. 130 ff. 11) das. 133 ff. 12) Ehmel p. 54 sqq.

118 Vierte Periode. 1. Deutschland. — 9. Ruprecht neben Wenzel.

Sigmund, daß derselbe ihn zur Kaiserkrönung geleite¹⁾. Er erkannte dabei nicht nur Sigmund von Neuem das Vicariat im römischen Reiche zu, sondern theilte auch fast die volle Königsgewalt in Böhmen mit ihm²⁾. Bald aber fand Sigmund gerathen, den eben so eigenstümmigen als schwachen Wenzel in Prag wie einen Gefangenen zu verwahren³⁾, worüber es noch einmal zu einem offenen Bürgerkriege in Böhmen kam und Sigmund für immer mit seinem Bruder zerfiel; unter dem Vorwande des Römerzuges entführte er diesen nach Wien (Aug. 1402), von wo er erst im Nov. 1403 heimlich entfloh⁴⁾.

- Sept. 1402 Ruprecht hatte diese Wirren zum Vorwande genommen, um nach längeren vergeblichen Unterhandlungen (in Padua u.⁵⁾) nach Deutschland (Innsbruck, Ruffstein, München, Nürnberg)⁶⁾ zurückzukehren; da aber inzwischen Johann Galeazzo gestorben war (3. Sept. 1402), so konnte von einer Romfahrt Wenzel's nicht mehr die Rede sein, wenn auch Sigmund nicht zugleich mit dem Bruder wie mit dem Papst Bonifaz IX. zerfallen wäre. Der letztere wandte sich von Wenzel völlig zu Ruprecht hin, weil dieser den römischen Papst unbedingt als den einzig rechtmäßigen betrachtete. Sigmund gelang es indeß nicht nur, neue Unruhen in Böhmen zu unterdrücken, sondern auch den von Bonifaz IX. als Gegenkönig in Ungarn aufgestellten K. Ladislaus von Neapel zurückzuweisen. Seitdem trat er entschieden dem römischen Papste gegenüber, und als er deshalb in Böhmen offen den Ungehorsam gegen Bonifaz IX. predigen ließ (Herbst 1403), entwickelten sich die Keime der religiösen Zwistigkeiten, die schon längst daselbst gelegt waren, nur um so rascher⁷⁾.

b. Die Anfänge der Kirchenreformation in Böhmen⁸⁾.

Da die von Böhmen ausgehende Forderung einer Kirchenreformation bald auch auf die Versuche zur Beilegung des Schisma von bedeutendem Einfluß wurde, so ist der Blick hier zunächst auf die frühere Entwicklung der böhmischen Kirchenverhältnisse zu richten.

¹⁾ Chmel p. 57. ²⁾ Palacky 135 ff. ³⁾ das. 138 fg. ⁴⁾ das. 141.

⁵⁾ Pelzel K. Wenzel p. 467. 481. Das. 491 wird hinzugefügt: »Ich habe nirgend gefunden, daß ein gleichzeitiger Chronist vor der Wiener Gefangenschaft Wenzeln die Trunkenheit vorgeworfen hätte« s. v. S. 113.

⁶⁾ Palacky 143. Chmel p. 60 u. 67 sqq.

⁷⁾ Palacky III. 1. 151. 199.

⁸⁾ Die quellenmäßige Darstellung bei Palacky Bd. III. 1. Cap. 3. S. 154 ff. giebt manche ganz neue Aufschlüsse, da unseren deutschen Geschichtschreibern die wichtigen Schriftstücke in böhmischer Sprache bisher fast gänzlich unzugänglich blieben.

Mit der zunehmenden Verderbnis des Clerus war seit Jahrhunderten in verschiedenen der katholischen Kirche angehörigen Ländern die Frage aufgetaucht, wie weit die wirkliche Gestalt der Kirche mit der ursprünglichen Lehre Jesu und der Apostel übereinstimme. Daß dieselbe in Böhmen schon früh eine so hohe Bedeutung gewann, steht offenbar mit den einfachen und freisinnigen Sitten des Volkes in Zusammenhang, wie insbesondere mit der eigenthümlichen Entwicklung der dortigen Hierarchie, die zu keiner so selbständigen Stellung im Staate gelangte, wie dieses in den geistlichen Fürstenthümern Deutschlands gelungen war. »Die ersten Bewegungen in der böhmischen Kirche, welche mit den folgenden Ereignissen wie Glieder einer Kette zusammenhängen, reichen in ältere Zeiten hinaus, als gewöhnlich angenommen wird«¹⁾. Selbst von Waldensern mag Böhmen — wie es von dem benachbarten Regensburg und Oesterreich gewiß ist — nicht unberührt geblieben sein; doch ist ein Einfluß derselben nicht zu erkennen. Dagegen ist nachweislich, daß die Annahme und Habsucht der Bettelorden schon früh (mindestens zu Anfange des 14. Jahrh.) Reformforderungen von Seiten der Bischöfe Böhmens hervorrief²⁾. Mit noch edlerem Eifer, als K. Karl IV. drang dessen trefflicher Freund, der Erzbischof Arnest von Prag, auf eine Verbesserung des Clerus, und die von ihm aufgestellten »Statuta Arnesti« bewirkten, daß die böhmische Geistlichkeit jener Zeit an Bildung und Sittlichkeit der deutschen im Allgemeinen überlegen war, wie sich eben diese Gesetze Jahrhunderte lang in Kraft und Ansehen erhielten³⁾. In ähnlichem Geiste wirkte der aus Oesterreich nach Prag berufene Augustiner Prediger, Konrad Waldhauser⁴⁾ († 1369), »ein Vorläufer von Hus«, und der Prager Domherr Milíč von Kremsier, in welchem sich die das böhmische Volk »von jeher auszeichnende Gemüthskraft und Phantasie, religiöser Schwung mit etwas düsterer Färbung, inniges Gefühl und entschlossene That gleichsam verkörpert«⁵⁾, und der so — hauptsächlich durch lebendiges Wort und augenblickliche That — den böhmischen Volksgeist zuerst in seinen Tiefen für die späteren Reformgedanken anregte. Einer seiner begeisterten Schüler, Matthias von Janow (1381 ff.)⁶⁾ wirkte mehr, als jener, auch durch gelehrte Schriften, insbesondere durch seine »Untersuchungen über das wahre und falsche Christenthum,« bei welchen er die Bibel — da »dieselbe über alle Punkte der Religion klare und zureichende Belehrung darbot« — mehr als die Kirchenväter zu Grunde legte. Auf die Bibel gestützt, hielt er sich auch berechtigt, das Abendmahl in beiden Gestalten auszutheilen, stand aber auf das Verbot der Oberen davon ab und erklärte überhaupt bei jeder Gelegenheit, daß er sich in allen Stücken »der höheren Entscheidung der kirchlichen Vorstände unterwerfe«⁷⁾. Inzwischen blieb die gesammte Prager Universität fortwährend dem schon von Karl IV. gegebenen

¹⁾ Palacky 157.²⁾ das. 158 ff.³⁾ das. 160.⁴⁾ das. 161 ff.⁵⁾ das. 173.⁶⁾ das. 173—182.⁷⁾ das. 180.

120 Vierte Periode. 1. Deutschland. — 9. Ruprecht neben Wenzel.

1408 Impulse getreu, eine Reform der Geistlichkeit auf Grundlage der gelehrten Forschung anzubahnen¹⁾; ihr Einfluß war außerordentlich groß; nicht nur betrug die Zahl ihrer Studenten im J. 1408 an 30,000, unter denen freilich auch viele deutsche Kaufleute, um sich die Privilegien derselben zu Ruße zu machen, eingeschrieben waren, sondern das gesammte Schulwesen in Böhmen stand unter Aufsicht der Universität, und durch deren Eifer waren in allen Städten und in vielen Pfarrdörfern des Landes tüchtige Schulen gegründet²⁾.

Der Eifer für Volksbildung giebt sich am Unverkennbarsten in den neuerlich durch Uebersetzung bekannter gewordenen Schriften des Thomas von Stitny, eines böhmischen Edelmannes, kund, die in weiten Kreisen des Volkes Eingang fanden³⁾. Bei dieser in Böhmen herrschenden Richtung wird es leicht erklärlich, daß in Folge der Vermählung der Tochter Karl's IV. mit dem Könige Richard II. von England die Collegienbeste John Wicliff's schon bei dessen Lebzeiten auch an der Universität Prag zur Grundlage von Vorlesungen benutzt wurden⁴⁾. Unter den jüngeren Professoren, welche sich dem englischen Reformator mit vorzüglichem Eifer anschlossen, waren vor Allen die Magister Johann Hus von Husinec und sein Freund Hieronymus von Prag.

1369 **Johann Hus**, in dem königlichen Markte Husinec 1369 von gemeinen, jedoch verhältnißmäßig wohlhabenden Aeltern geboren, studirte auf
1398 der Universität zu Prag und trat seit 1398 als öffentlicher Lehrer daselbst auf⁵⁾. Schon 1391 war er von Johann von Milheim, einem Günstling des Königs, zum Prediger an der von diesem erbauten Bethlehems-Capelle in
1399 der Altstadt Prag bestellt. 1399 verteidigte er bereits einige wicliffitische
1402 Lehrsätze gegen mehrer seiner Collegen; stieg aber 1402 bis zu der höchsten akademischen Würde eines Rectors der Universität und stand zugleich bei Wenzel's Gemahlin, der Königin Sophie, als Beichtvater wegen seines sittlichen Eifers in hoher Achtung⁶⁾. Der um einige Jahre jüngere Hieronymus⁷⁾, aus einer in Prag wohnenden Familie von niederem Adel, schloß sich Hus schon in früher Jugend mit inniger Freundschaft an.

¹⁾ Palacky III 1. 182. ²⁾ das. 186. Vgl. d. gewiß unverdächtige Zeugniß d. Constanzer Concils: »Illud egregium studium Pragenso inter cetera majora orbis nostri connumerabatur clenodia« etc. a. a. O. S. 237 Anm. 314.

³⁾ das. 187; vgl. Anm. 236: »Die weite Verbreitung des Buchbindergewerbes in Prag spricht für einen lebhaften Bücherverkehr jener Zeit.

⁴⁾ das. 189.

⁵⁾ Palacky 190 fg. Schon als König Johann 1341 die Erbauung einer Burg Hus (d. i. Gans, auca) den Pfandbesitzern der f. Burg Winterberg gestattete, befiel er der Krone das Obereigenthum derselben vor. »Es gab also keinen besondern Gutsherrn, dessen geborner Unterthan oder gar Leibeigener Hus gewesen wäre;« das. Anm. 240.

⁶⁾ das. 215. ⁷⁾ das. 192 ff.

Eben so scharfsinnig und beredt unterschied er sich von diesem ernsten und eisenfesten Charakter durch größere Regsamkeit, ja selbst Unstätigkeit. Während Hus nicht aus Böhmen hinauskam, zog jener schon als Student nach Oxford, unternahm später Reisen durch Deutschland, Frankreich und bis nach Jerusalem, und suchte den Ansichten Wicliff's mit unruhigem Eifer überall Bahn zu brechen.

Nachdem die wicliff'schen Lehren in Prag unter den Nationalböhmern schon weit verbreitet waren, trat an Hus' Stelle M. Walther Harrasser von der bayerischen Nation als Rector ein (1403); am Schlusse desselben Jahres wurde Bbynek (Ebinko) von Hasenburg zum Erzbischof von Prag erhoben¹⁾. Der neue Rector berief auf Veranlassung des erzbischöflichen Dom-Capitels schon 28. Mai 1403 die ganze Universität zusammen, um über 45 aus Wicliff's Schriften gezogene Lehrsätze einen Beschluß zu fassen, der nach stürmischen Verhandlungen durch Mehrheit der Stimmen zu Verwerfung derselben führte²⁾. Hus' lauterer Eifer zeigte sich darin, daß er seitdem die Lehre Wicliff's vom Abendmahl verwarf, während er die Forderung desselben, die kirchlichen Mißbräuche abzustellen, um so eifriger verfolgte. Der Streit hatte indeß schon damals eine »nationale Färbung« angenommen³⁾, da die Deutschen strenger, als die Böhmen, an der Autorität der katholischen Lehre hielten. Als bald aber schärfte auch das 9. Aug. 1403 von K. Sigismund erlassene Verbot des Gehorsams gegen P. Bonifaz IX. die Opposition gegen die Hierarchie, die sich jetzt bestimmter gegen das Haupt der Kirche richtete⁴⁾.

c. Sinkendes Ansehen Ruprecht's.

Auch R. Wenzel verfuhr, seitdem er nach seiner Flucht aus Wien (Nov. 1403) der vielfach bestrittenen Gewaltherrschaft Sigismund's ein Ende machte, gegen den Papst in gleichem Sinne wie dieser. Unläugbar trat Wenzel von jetzt an, durch seine Schicksale gewarnt, nicht nur mit größerer Bedachtsamkeit, sondern auch mit mehr Nachdruck, als früher, auf⁵⁾. Indem er nach dem unbeerbten Tode des Markgrafen Procop von Mähren († Sept. 1405) seinen einzig noch übrigen Vetter Jost durch Ueberlassung der Länder des Verstorbenen dauernd für sich gewann, hielt er sich sogar für stark genug, seinem Gegenkönig Ruprecht mit Heeresmacht entgegen zu treten (1406)⁶⁾. Von den Nachbarmächten, Frankreich wie Polen und Ungarn, wurde Wenzel noch immer als römischer König anerkannt; in Deutschland

¹⁾ Palacky III. 1. 194 fg. ²⁾ das. 196. ³⁾ das. 195. ⁴⁾ das. 199.

⁵⁾ Palacky 200 fg. Wenzel's Neigung zum Trunk scheint hiernach wohl nur sehr allmählich zugenommen zu haben.

⁶⁾ das. 209.

122 Vierte Periode. 1. Deutschland. — 9. Ruprecht neben Wenzel.

- hingen ihm fortwährend mehr Reichsstädte, vor allem Aachen, an; die Herzöge von Oesterreich zog er durch Erneuerung der von Karl IV. geschlossenen Erbvereinigung auf seine Seite. Noch gewichtiger aber wurde es, daß Ruprecht es mit seinen Anhängern verdarb, sobald er kräftige Maßregeln für die Ordnung im Reiche nahm¹⁾. Derselbe ränkevolle Kurfürst Johann von Mainz, welcher Ruprecht gegen Wenzel erhoben hatte, stiftete
- 1405 14. Sept. 1405 zu Marbach einen Bund mit Württemberg, Baden und vielen schwäbischen Städten, der dem Namen nach zur Sicherung des Landesfriedens bestimmt, in der That aber zu gegenseitigem Schutz gegen R. Ruprecht geschlossen war²⁾. Dieser suchte das Bündniß vergeblich durch milde Vorstellungen auf einem Reichstage zu trennen und mußte dasselbe endlich selbst bestätigen. Wenzel scheint keinen Versuch gemacht zu haben, den Marbacher Bund auf seine Seite zu ziehen³⁾. In noch größeren Macheil aber kam Ruprecht durch die weitere Entwicklung des kirchlichen Schisma⁴⁾. Nachdem der römische Papst Bonifaz IX. 1. Oct. 1404 gestorben war, verpflichteten die Cardinäle in Rom seinen zunächst erwählten Nachfolger Innocenz VII. wie nach dessen baldigem Tode Gregor XII. zu dem Versprechen, seine Würde sogleich niederzulegen, sobald der Gegenpapst Benedict XIII., der zu Avignon die gleiche Verpflichtung übernommen hatte, sich zur Abdankung verstände. Die Cardinäle beider Päbste vereinigten sich darauf und schrieben ein allgemeines Concil nach Pisa
- 1409 auf 25. März 1409 aus, um mit Beseitigung des Schisma als des Grunde Übels allen Gebrechen in der Kirche ein Ziel zu setzen⁵⁾. Wenzel begriff, wie wichtig dieses Concil für seine Anerkennung als römischer König werden könne, und hielt zunächst für gerathen, den Vorwurf, als ob er die wickliff'schen Kegerien begünstige, von sich abzuwenden. Es wurden deshalb die schon früher verdammtten 45 Artikel von Neuem verboten 20. Mai
- 1408 1408⁶⁾; in Folge dessen aber erklärte eine Provinzial-Synode zu Prag (Juli 1408) unter dem Voritze des Erzbischofs Zbynek, daß nach angestellter Untersuchung kein Irrgläubiger in seiner ganzen Provinz gefunden werde⁷⁾.

Mit gesteigerter Zuversicht ging Wenzel nun in die Verhandlungen mit den Cardinälen wie mit dem das Concil begünstigenden Hofe von Frankreich ein⁸⁾, fand aber, als er einstweilen völlige »Neutralität« hinsichtlich des Schisma forderte, unerwarteten Widerstand bei dem Erzbischof von Prag und den drei Nationen der dortigen Universität mit Ausnahme der böhmischen. Hierdurch ließ sich Wenzel bestimmen, die bisherige Art der Abstimmung bei die-

¹⁾ Palacky 210. ²⁾ Das. 211; vgl. Aschbach I. 269. Schmet Reg. Rup. p. 183 No. 33.

³⁾ Palacky S. 211 im Widerspruch gegen Pfister. ⁴⁾ Aschbach I. 272. Palacky 217 ff.

⁵⁾ Palacky 219 fg. ⁶⁾ Das. 220. ⁷⁾ Das. 224. ⁸⁾ Droysen I. 223. 229.

fer Anstalt, die auf keinem geschlichen Statut, sondern nur auf der Obse-
 rang beruhete, aus königlicher Machtvollkommenheit zu Gunsten der Böh-
 men umzukehren, indem die eingeberne Nation nach dem Beispiele der Pa-
 riser Universität drei Stimmen, die fremden Nationen zusammen nur eine
 Stimme haben sollten. Das am 26. Januar 1409 verkündigte königliche
 Decret erzeugte indeß unter den Deutschen die heftigste Gährung¹⁾, und
 nach vergeblichen Unterhandlungen begannen die Professoren und Studen-
 ten der drei Nationen (Bayern, Sachsen, Polen) — fast nur Deutsche,
 da auch die »polnische Nation« vorzüglich aus deutschen Schlesiern, Pom-
 mern und Preußen bestand — zu Tausenden Prag zu verlassen, worauf sie
 sich größtentheils nach Leipzig begaben und die Stiftung der Universität
 daselbst veranlaßten²⁾. Mit diesem Ereigniß hörte einerseits der überwie-
 gende Einfluß der Universität und Residenzstadt Prag auf deutsche Bildung
 auf, andererseits erhielt damals das Deutschthum in Böhmen einen nach-
 haltigen Stoß, vor Allem aber begann jetzt die ungehemmte Entwicklung
 der von Böhmen ausgegangenen und verbreiteten reformatorischen Richtung³⁾.

1409
Jan.

Inzwischen versuchten die Cardinäle vor der Eröffnung des Concils
 zu Pisa vergeblich, den K. Ruprecht für dieses zu gewinnen; derselbe be-
 hartete, wie von Anfang, bei dem römischen Papst (siehe Gregor XII.), wo-
 durch die Cardinäle sich gedrungen fanden, Wenzel's Sache eben so zu
 der ihrigen zu machen, wie dieser bereits die ihrige zu der seinigen gemacht
 hatte⁴⁾. Nachdem das Concil zu Pisa 25. März 1409 eröffnet war,
 verpflichteten sich die Cardinäle, die Anerkennung Wenzel's als römischen
 Königs gegenüber dem Herzog Ruprecht von Bayern »in der ganzen Chri-
 stenheit zu fördern«⁵⁾. Das Concil erklärte hierauf die beiden Päpste,
 Gregor XII. und Benedict XIII., als »Schismatiker« für abgesetzt; vor
 der Wahl eines neuen Papstes aber schwuren alle Cardinäle, daß, wer im-
 mer unter ihnen gewählt werden würde, die allgemein gewünschte Refor-
 mation der Kirche an Haupt und Gliedern mit Beistand des Concils
 vollenden werde. Hierauf wurde Alexander V. erwählt, 70 Jahre alt,
 von untadelhaften Sitten, aber zum Reformator allzu weich. Als sich ver-
 schiedene Ansichten geltend machten, lösete derselbe das Concil zu Pisa auf,
 nachdem er ein neues auf April 1412 ausgeschrieben hatte⁶⁾. Da sich in-
 deß auch weder Gregor XII. noch Benedict XIII. zur Abdankung bewegen
 ließen, so gab es sogar drei Päpste, obwohl Alexander V. in den meisten
 abendländischen Staaten sogleich Anerkennung fand⁷⁾. Dieser starb jedoch

März

¹⁾ Palacky 233.

²⁾ Trith. Chr. II, 315: plures numero quam duo millia . . . Praga ex-
 euntes venerunt in Lipsig etc.

³⁾ Palacky 236 ff. ⁴⁾ das. 240. ⁵⁾ das. 242. ⁶⁾ das. 243.

⁷⁾ Bereits im Jan. 1409 sagte K. Ruprecht auf dem Reichstage zu Frank-
 furt voraus: »es werde aus der päpstlichen Zweigung eine Dreifaltigkeit
 werden.« Droysen I. 249. Pfister III. 361.

124 Vierte Periode. 1. Deutschland. — 9. Ruprecht neben Wenzel.

1410 schon 3. Mai 1410, worauf der ränkevolle Johann XXIII. an seiner 3. Mai Statt erwählt wurde ¹⁾).

Da R. Ruprecht fortwährend für Gregor XII. Partei nahm, benutzten dieses seine Gegner, um ihm immer mehr Anhänger zu entziehen ²⁾). Ruprecht hielt endlich für geboten, seinem Hauptfeinde Johann von Mainz mit den Waffen entgegen zu treten, weshalb dieser den König von Frankreich um Beistand anrief. Als eben der offene Kampf beginnen sollte, starb

18. Mai Ruprecht zu Oppenheim am Rhein 18. Mai 1410 ³⁾).

Die Nichtachtung, in welche auch dieser König gesunken war, weil der Schwierigkeiten zu viele waren, um das Reich wie die Kirche so bald zu einer festen Ordnung zurückzuführen, — zumal da die pfälzische, ja die gesammte mittelsbachische Hausmacht keine hinreichende Stütze bot ⁴⁾), — vereinigten alle Stimmen in Deutschland für die Anerkennung eines römischen Königs aus dem Hause Luxemburg. Doch sollte es nach der dreifachen Theilung des Kirchenregiments bald auch zu einer Dreispaltung im römischen Reiche kommen. Schon hatte die Erweiterung des Kirchenschisma ihren Einfluß auch auf die Entwicklung der böhmischen Reformationsbestrebungen geübt, die allmählich immer tiefer in die politischen Verhältnisse Deutschlands einzugreifen begannen ⁵⁾).

d. Hus' Händel in Böhmen (bis 1410).

1403 Das Verbot des Wicliffismus vom 28. Mai 1403 ⁶⁾ hatte keinen nachhaltigen Erfolg ⁷⁾). Insbesondere wirkte die hohe moralische Achtung, welche Hus trotz seiner Anhänglichkeit an wicliffische Lehren genoß, zu Gunsten der letzteren ⁸⁾). Hus erscheint in seinen meist noch ungedruckten Schriften in böhmischer Sprache, »in welchen seine Eigenthümlichkeit sich schärfer ausprägte, als in den mehr nach Schulregeln entworfenen lateinischen« ⁹⁾), ausgezeichnet durch »Scharfsinn und Klarheit des Geistes wie durch die Festigkeit und Consequenz, mit der er ein ganzes System Lehrsätze geltend machte,« welches er »durch große Belesenheit, zumal in der heil. Schrift,« zu stützen wußte. — »Dazu gesellte sich ein frommes Gemüth, ein Lebenswandel, an dem auch die Feinde Nichts auszusetzen fanden, glühender Eifer für die sittliche Hebung des Volkes, insbesondere für Verbesserung der kirchlichen Zustände, — aber auch ungemessene Kühnheit und Hartnäckigkeit, auffallende Sucht nach Popularität und ein Ehrgeiz, der die Märtyrer-

¹⁾ Palacky 244. 250 fg.

²⁾ Aschbach I. 279.

³⁾ Palacky 259. Aschbach

280. Chmel 130.

⁴⁾ vgl. Droysen I. 245.

⁵⁾ Palacky 259. 261.

⁶⁾ das. 155. 196.

⁷⁾ das. 213.

⁸⁾ das. 214.

⁹⁾ Aus dieser bisher noch unbenutzten Hauptquelle ist die Darstellung Palacky's geschöpft, welcher das Fg. um so mehr sich anschließt, als dieselbe sich in jeder Beziehung durch vielseitige und unbefangene Prüfung auszeichnet; f. das. S. 215.

krone als das höchste Ziel eines Menschenlebens ansah«¹⁾. Als Beichtvater der Königin übte er auch großen Einfluß am Hofe. Hierdurch wurde zugleich Wenzel's Verfaßren wesentlich bestimmt, und selbst der Erzbischof Jbhynek, »der einen gesunden, wohlmeinenden Sinn nicht entbehrte,« ging mit Hus Hand in Hand, wo es galt, auffallende Mißbräuche in der katholischen Kirche, z. B. erheuchelte Wunderthaten, abzustellen (noch bis zu Ende d. J. 1407)²⁾. In Folge der Einreden von Hus beschränkte sich das erneuerte Verbot der 45 wicliff'schen Sätze, durch welches Wenzel den Vorwurf der Ketzerei von seinem Königreiche abwenden wollte³⁾, lediglich darauf, »daß kein Mitglied der böhmischen Nation bei Strafe der Ausschließung von der Universität jene (45) Sätze in deren keckerischem Sinne lehren und verbreiten dürfe«⁴⁾. Die Strenge, mit welcher der Erzbischof Jbhynek gleichwohl einige böhmische Prediger auf Grundlage dieser Bestimmung von ihrem Amte entfernte, trübte zuerst dessen Verhältniß zu Hus, der es rügte, »daß die frommsten Hirten verjagt würden, während den faulsten und sündhaftesten volle Freiheit gestattet sei«⁵⁾. — Seitdem R. Wenzel in der Neutralitätsfrage vor Allem bei der »böhmischen Nation« an der Universität Unterstützung fand (1408), wandte er sich nicht bloß von den Deutschen immer mehr ab, sondern zerfiel auch mit dem Erzbischof Jbhynek und dem mit demselben verbundenen böhmischen Clerus, die sich ihm freilich bald durch Anerkennung des neugewählten Papstes Alexander V. wieder näherten⁶⁾ (1409, Sept.). Hus, den die Prager Geistlichkeit schon seit Ende d. J. 1408 wiederholentlich bei dem Erzbischof angeklagt hatte, »daß er das Volk gegen den Clerus, die Böhmen gegen die Deutschen aufreize, Rom den Sitz des Antichrists nenne und Wicliff öffentlich preise«⁷⁾, wagte freilich seinerseits Klagen gegen den Erzbischof bei Alexander V. vorzubringen, weshalb Jbhynek sogar vor den päpstlichen Stuhl geladen wurde, und zugleich appellirte Hus in seiner eigenen Sache: »a papa male informato ad melius informandum«⁸⁾; doch wußte der Erzbischof sich auf Alexander V. zu stützen und erließ, auch als dieser (Mai 1410) gestorben war, zufolge einer noch von demselben ausgegangenen Bulle: den Befehl, Wicliff's Schriften zu verbrennen, und das Verbot, in Capellen oder an anderen Orten außerhalb der Stifts- und Pfarrkirchen zu predigen⁹⁾.

Wirklich wurde die Verbrennung von Wicliff's Schriften in dem erzbischöflichen Hofe 16. Juli 1410 vollzogen, ja am zweiten Tage darauf

1410
Juli

¹⁾ Aber gewiß war das Motiv solches Strebens nicht bloß Ehrgeiz; auch bleibt Palacky hier die Rechtfertigung seines Urtheils schuldig, indem er nur sagt: »Daß Hus das Märtyrertum für sich schon frühzeitig in Anspruch nahm, ließe sich aus mehreren Stellen seiner Schriften beweisen.« Warum ist keine derselben angeführt? Das. S. 215 Anm. 278.

²⁾ das. 216 ff. ³⁾ f. v. S. 121. ⁴⁾ das. 222. ⁵⁾ das. 223. ⁶⁾ das. 245.

⁷⁾ Palacky 246. ⁸⁾ das. 248. ⁹⁾ das. 249.

1410 sprach der Erzbischof Bohnet feierlich den Bann über Hus und dessen Freunde aus (18. Juli). Die Folge dieser Strenge war jedoch, daß Hus' Anhang in die heftigste Bewegung gerieth, die jetzt auch in die niederen Classen eindrang. Die ganze Stadt Prag spaltete sich in zwei Parteien, die sich durch Spottlieder und Schmähungen noch mehr erbitterten und bald zu offenen Thätlichkeiten übergingen¹⁾. Wenzel sah sich jetzt — zur Herstellung der bürgerlichen Ordnung — gedrungen, kräftig einzuschreiten; er verbot beiden Parteien unter Todesstrafe jede fernere Aufregung; ließ aber zugleich den Bann suspendiren und die Eigenthümer der verbrannten Bücher entschädigen²⁾.

Hus erklärte unter diesen Umständen in einer Predigt: »er müsse Gott mehr gehorchen, als den Menschen,« und er werde deshalb dem Befehle, nicht mehr zu predigen, keine Folge leisten; obwohl er dabei den Vorwurf, als ob er sich von dem Kirchenverbande getrennt habe, zurückwies, verkündigte er doch, daß es zwischen ihm und den kirchlichen Autoritäten zum Bruche gekommen sei, weshalb die Zuhörer sich für diese oder für ihn zu erklären hätten³⁾.

Mai

Der inzwischen erwählte neue Papst Johann XXIII. (seit Mai 1410)⁴⁾ ließ Hus im Aug. d. J. nach Rom vorladen, wegen R. Wenzel Protest einlegte und das Verlangen aussprach, Hus' Sache in Böhmen zu entscheiden, »da es dem Staate nicht zuträglich sei, einen so erspriesslich wirkenden Prediger seinen Feinden Preis zu geben und ein ganzes Volk in Unruhe zu versetzen«⁵⁾.

Um dieselbe Zeit hatte der Tod Ruprecht's (18. Mai 1410) neue Wirren über das Kaiserthum zur Folge⁶⁾.

¹⁾ Palacky 251 ff. ²⁾ das. 253. ³⁾ das. 254. ⁴⁾ das. 255. ⁵⁾ das. 257.

⁶⁾ Für das Fg. wird Droysen's Auffassung des Zeitabschnitts von Bedeutung, in welchem der eigentliche Begründer der »preussischen Politik« hervortritt. Doch gesteht Dr. selbst hinsichtlich des Wendepunkts, wo Friedrich VI. zuerst an der Spitze der »Reichspartei« Wenzel's Absetzung und die Wahl Ruprecht's betreibt (I. 225): »Hier ist für das Verständniß eine Lücke in den Nachrichten, die sich durch Combinationen nicht ergänzen läßt.« Dennoch wird das Letztere versucht: Indem Friedrich VI. der Verbindung der Kurfürsten beitrug, die »einen bereits fertigen Plan« (zur Wahl eines Königs) befolgte, »wies ihn die Tradition seines Hauses und die Art seines Fürstenthums (das Burggrafenamt) darauf hin, nicht von den territorialen, sondern von den Reichs-Interessen seinen Ausgangspunkt zu nehmen« u. Gesch. d. pr. Vol. I. 226 ff. — In Ruprecht's Wahl schlossen sich Rheinland, Schwaben, Bayern und Franken zusammen (221). Ueber den Erfolg der Doppelwahl aber heißt es weiterhin (I. 244): »Verderblicher als Alles war, daß die Bedeutung der Reichsobrigkeit mehr als je zum Gespött gemacht, daß damit die einzige Lösung verloren wurde, in der sich die Nation in allen ihren Gliedern hätte zusammenfinden können, wenn eine große Gefahr äußerste Anstrengungen forderte.«

10. Sigismund, 1410 bis 1438¹⁾.

A. neben Wenzel († 1419) und Jodocus († 1411, Jan.).

a. Sigismund's erster Versuch zur Reform des Reiches —
Friedrich von Hohenzollern in Brandenburg.

Da die Kurfürsten von Böhmen, Brandenburg und Sachsen Ruprecht gar nicht als König anerkannt hatten, so konnte bei ihnen von keiner neuen Wahl die Rede sein. Die übrigen vier Kurfürsten waren aber unter einander deshalb uneinig, weil Pfalz und Trier noch immer Gregor XII. anhängen, während Mainz und Köln das päpstliche Concil und dessen Päpste (Alexander V. und dann Johann XXIII.) anerkannt hatten. Da Sigismund auch zu Gregor XII. hielt, so entschieden sich Pfalz und Trier, ihm ihre Stimmen anzutragen; Mainz und Köln wandten sich zu Jodocus von Mähren. Jodocus wie Sigismund suchten das Recht auf Führung der brandenburgischen Kurstimme in Anspruch nahmen²⁾.

Als Wenzel merkte, daß eine neue Wahl nicht zu hindern sei, verständigte er sich mit Jost, indem dieser ihn als »älteren römischen König und künftigen Kaiser« anzuerkennen versprach³⁾. Sigismund's Partei kam indeß mit der Wahl zuvor, und derselbe wurde, indem er sich durch

¹⁾ Für die sg. Zeit ist die bedeutendste Monographie noch immer: Geschichte Kaiser Sigismund's v. Jos. Aschbach, Prof. in Bf. a. M., später in Bonn. 4 Bde. (Hamburg 1838—1845); doch genügt die Forschung und Auffassung des Vf. nicht. Dagegen nimmt Droysen, zuerst in der Abh.: Eberhard von Windeck (Leipz. 1853), dann in f. Geschichte der preussischen Politik, Thl. I. (Berlin 1855), einen weit höheren Standpunkt ein, dessen historische Veredlung allerdings noch sorgfältige Prüfung fordert. — Ueber die Verhältnisse Böhmens und insbesondere die hussitischen Kämpfe hat Palacky III. 1. (bis 1419) Prag 1845, III. 2. (bis 1431) das. 1851, III. 3. (bis 1439) das. 1854, ein ganz neues Licht verbreitet.

Die zuerst von Menck (Scriptt. I.) herausgegebene seg. Historia vitae Imp. Sigismundi, eine Art Memoiren in deutscher Sprache von dem gleichzeitigen Mainzer Patricier Eberhard von Windeck, der in Geldgeschäften mit K. Sigismund in Verbindung stand, zeigt freilich eine äußerst planlose, oft verworrene Erzählungsweise, hat aber »vor Allem durch die Unmittelbarkeit der Eindrücke großen Werth.« Uebrigens bedarf so wohl der Text kritischer Berichtigung, als das historische Material genauer Erwägung (vgl. die Bruchstücke bei Aschbach in den Anhängen zu Bd. I., II. u. IV.). Droysen (Eberhard v. Windeck (Leipzig 1853).

²⁾ Palacky III. 1. 260. ³⁾ a. a. O.

128 Vierte Periode. 1. Deutschland. — 10. Sigismund neben Wenzel.

seinen Bevollmächtigten, den Burggrafen Friedrich von Nürnberg, die brandenburgische Stimme selbst gab, 20. Sept. 1410 auf dem Kirchhofe zu Frankfurt a. M. von drei Stimmen zum römischen König erkoren¹⁾. Alle übrigen Kurstimmen vereinigten sich aber 1. Oct., gleichfalls in Frankfurt, zu der Wahl **Jost's** von Mähren²⁾. So gab es 3 römische Könige neben 3 Päbsten. Da indeß Jost schon 17. Jan. 1411 kinderlos starb (vielleicht vergiftet)³⁾, so boten sich seine beiden Erben, Wenzel und Sigmund, die Hand zur Versöhnung. Mähren, wie die Niederlausitz, wurde seitdem für immer mit Böhmen vereinigt (Febr. 1411); die Mark Brandenburg fiel an Sigmund⁴⁾. Nach längeren Verhandlungen verständigte sich Wenzel auf die gleichen Bedingungen, wie früher mit Sodericus, mit Sigismund, denselben zur Erlangung der römischen Königswürde zu unterstützen. Hierauf wurde **Sigismund** 21. Juli 1411 zu Frankfurt nochmals einstimmig zum König erwählt⁵⁾, nachdem er versprochen hatte, Wenzel zur Erwerbung der Kaiserkrone behülflich zu sein und bei dessen Lebzeiten nicht nach derselben zu streben⁶⁾.

Wichtiger sollte für die Zukunft die Verfügung über die Mark Brandenburg werden, durch welche K. Sigmund (mittels einer Urkunde d. d. Osn 8. Juli 1411) den Burggrafen von Nürnberg, Friedrich VI. aus dem Hause Hohenzollern, zu einem »vollmächtigen gemeinen Verweser und obristen Hauptmann« in den brandenburgischen Landen bestellte; alle markgräfliche Gewalt mit Ausnahme der Kur wurde ihm damals erblich übertragen⁷⁾.

¹⁾ Palacky a. a. D. Aschbach I. 290 fg. Ueber des Burggrafen Stellung, seine Theilnahme an der Entsetzung Wenzel's, der Wahl Ruprecht's u. s. Drohsen Oberhard v. W. p. 160.

²⁾ Palacky a. a. D. Aschbach I. 292 fg. ³⁾ Palacky 261 fg.

⁴⁾ Palacky 262 fg. Aschbach I. 304 m. Anm. 114. Die Gesandten bemerken von beiden Königen ausdrücklich: »daß sie sich vereinigt haben gutlichen zu ewigen Tagen, nit allein von des Reichs wegen, sonder auch von ihrer selbes Herrschafft und Lande wegen.«

⁵⁾ Aschbach I. 306 berichtet Näheres über das Formelle. ⁶⁾ Palacky III. 1. 267 fg.

⁷⁾ Palacky III. 1. 262 bemerkt über den wichtigen Hergang nur ganz kurz: »Sigmund verpfändete Brandenburg an den Burggrafen Friedrich von Nürnberg.« Aschbach I. 306 fg. würdigt freilich die Motive bereits richtiger, als es früher geschehen war, entstellt aber gleichfalls die Thatfact »Um das in große Anordnung gerathene Land nicht ganz verwaiset zu lassen und zugleich einen ihm ergebenen und um ihn hochverdienten Fürst der ihm bedeutende Geldsummen vorgeschossen hatte, zu benehmen, entschloß er sich, einen Verweser in den Marken zu setzen (8. 1411)« u. — »Die herkömmliche Erzählung von dem Geldgeschäft, welches die Marken an die Hohenzollern gelangt seien,« ist inzwischen Miedel (Cod. Diplom. Brandenb.) völlig widerlegt, welcher wies, daß dieselbe erst im Anfange des 17. Jahrh. entstanden seien. Gefsch. u. I. 297. 346 Anm. 1. Auf ihn stützt sich die in w. Teri gegebene Auffassung Drohsen's (vgl. das. I. 294).

Der König verschrieb in derselben Urkunde dem nunmehrigen Markgrafen 100,000 Goldgulden auf die Marken, damit er diese »aus solchem kriegerischen und verderblichen Wesen, darin sie lange Zeit beklagenswerther Weise gelegen, desto besser bringen möge,« — zumal da, wie er den Ständen des Landes bekundet, »die Nuzungen der Markgrafschaft durch mancherlei Anfechtungen, Kriege und Versezungen« (insbesondere landesherrlicher Burgen an die Luitow's u. a. Adelsgeschlechter)¹⁾ »so klein geworden, daß der Burggraf die Hauptmannschaft ohne des Königs Hülfe nicht leisten könne und es unbillig wäre, wenn er außer seiner Mühe auch noch sein eigenes Vermögen daran wenden müßte!²⁾«

»Allerdings waren somit die Marken dem Burggrafen verpfändet, aber nicht für ein Darlehen, das er anderweitig dem Könige gemacht, sondern für den Aufwand an Geld und Mühe, dem er zur Rettung des halbverlorenen Landes sich unterzog. Die Verschreibung war nicht die Sicherstellung eines misstrauenden Gläubigers, sondern ein Ausdruck wahrhaft königlichen Vertrauens zu einem Fürsten, von dem der König wußte, wie er die Pflicht und den Verus des Fürstenamtes verstand!³⁾«

Vier Jahre später wurde dem Burggrafen Friedrich auch die brandenburgische Kurwürde übertragen; und dieses geschah nicht etwa »privater Weise,« sondern, wie die Urkunde vom 30. April 1415 sagt⁴⁾: es ward »mit gutem Rath der Mehrzahl der Kurfürsten, und viel andrer Grafen, Edler und Getreuen die Mark Brandenburg mit der Kur- und Erz-kämmerer-Würde dem Burggrafen erblich mit dem Vorbehalt der Wiedereinlösung verliehen!⁵⁾« In den Motiven, welche die Einleitung der Urkunde angiebt, erklärt der König: es würde wohl »englischer Kräfte« bedürfen, »so viele und so weite und breite Länder zu verweisen;« um nun vor Allem seinem ersten Fürstenthum alles Beste, »Frieden und Gerechtigkeit« zuzuwenden, habe er schon früher den Burggrafen Friedrich, angesehen seiner Vernunft, Festigkeit und anderer Tugenden — und sonderlich seiner lauterer und bewährten Treue⁶⁾ — aus eigener Bewegung zum Verweiser

1415
Apr.

¹⁾ Vergl. über den bisherigen Zustand der Marken Droysen I. 19—116, insbes. 107. 347 fg. ²⁾ Droysen I. 295.

³⁾ Das. 296 fg.; vgl. Gesch. des brandenburgisch-preussischen Staates v. F. Voigt (Berlin 1860) S. 110. ⁴⁾ Das. 344 fg.

⁵⁾ Mit R. Wenzel wurde über die Abtretung der Marken noch länger verhandelt (von Juni 1411 bis über Dec. 1415 hinaus), zunächst wegen der Erbansprüche der böhmischen Krone an das luxemburgische Hausland (nicht etwa auch, damit er als anerkanntes Reichsoberhaupt seine Zustimmung zu etwa einer Vergabung der Kur ertheile?), doch sind keine Urkunden über den Abschluß bekannt; vgl. Droysen I. 294 fg. 365. 367 fg.

⁶⁾ Droysen spricht den in seiner Gesch. d. pr. Pol. ausgeführten Grundgedanken bereits in der Abhsl. Eberhard v. Windeck (p. 160 fg.) dahin aus: »Das Fürstenthum der Hohenzollern: honor et dignitas Officii Burg-graviatus, durch die goldene Bulle von 1363 den Kurfürsten zunächst ge-

Misemann, Handbuch der allgem. Gesch. Mittelalter. Abth. 3.

130 Vierte Periode. 1. Deutschland. — 10. Sigmund (neben Wenzel).

1415 der Marken bestellt. Jetzt aber sei seine eigene Sorge und Arbeit von wegen der heiligen Kirche, des heiligen Reiches und des »gemeinen Nutzens« so gemehrt, daß er sich nicht vermaßen möge, selbst in die Marken zu kommen. »Auch wolle er dem heiligen Reich zu Ehren nicht, daß die Zahl der Kurstimmen dadurch, daß er zugleich König und Kurfürst von Brandenburg sei, gemindert werde. Deshalb möge der Burggraf, der, wie landkundig sei, durch seine Vernunft, Macht und Arbeit die Marken so vor- trefflich geordnet, das Land mit der Kurwürde inne haben ¹⁾.«

Mai. Wenn endlich der Burggraf in der Urkunde vom 3. Mai 1415 die Verpflichtung anerkennt, die Marken mit der Kurwürde dem König und seinen ehelichen Erben unentgeltlich zurückzugeben auf den Fall daß »er mit des Königs Geheiß, Gunst und Willen römischer König werden sollte, ²⁾« so ist dieses zwar mehrfacher Deutung fähig ³⁾; doch mag man darin wenig- stens einen Beweis finden, daß Sigismund glaubte, für die Erfüllung der hohen Aufgabe, die er sich in der ersten Zeit seines Kaiserthums stellte, eine Hauptstütze in dem hohenzollernschen Friedrich zu finden ⁴⁾.

b. Johanni Hus und das Costnitzer Concil (v. 1414 b. 1418).

In dem Proceß gegen Hus ⁵⁾ war seit Wenzel's Protest bei dem Papste Johann XXIII. ein Stillstand eingetreten ⁶⁾; als der Erzbischof Bohnic auch die ganze Stadt Prag mit dem Interdict belegte, nahm Wenzel strenge Maßregeln gegen denselben und gegen die gesammte Prager Geistlichkeit ⁷⁾, worauf Bohnic sich vor dem Könige beugte und insbesond-

stellt, war, weniger als irgend ein anderes Reichsland, von territorialem Charakter und mehr als alle anderen in seinem Charakter als Amt ein nobile membrum sacri Imperii; keine der fürstlichen Familien Deutsch- lands war durch die nothwendige Politik des Hauses so wie durch die Tra- ditionen desselben mehr allgemein deutsch und nach dem alten Ausdruck ghibellinisch, als die burggräfliche.«

¹⁾ Droysen's Gesch. I. 345 fg. vgl. 294. ²⁾ das. I. 346.

³⁾ Ob die Schlußreihen, welche Droysen I. 346 ff. daran knüpft, Beweis- kraft haben, muß wohl dahin gestellt bleiben, insbesondere aber die Ansicht, daß Sigmund, der Anfangs eine ghibellinische Reformation des Reiches beabsichtigt habe, seit d. J. 1420 »einzig und allein ein Hausinter- esse geltend« mache.

⁴⁾ Ähnlich wie bei der ersten Uebertragung von Brandenburg an den Burg- grafen im J. 1411 (Droysen Gesch. I. 294) sprach R. Sigmund noch 1418 aus: der Kirche und dem Reich »nach allem Vermögen« Frieden zu schaffen. Auch »hatte er es nicht Gehl«: »wenn er auch selbst kein Friedrich sei, so werde ihm doch bald ein Friedrich auf dem Kaiserthron folgen« (Anspielung auf Barbarossa).

⁵⁾ Das Fg. ist wieder durchaus nach Palacky. ⁶⁾ Palacky III. 1. 263 fg.

⁷⁾ das. 265 fg.

versprach, dem Papste zu melden, daß er von Ketzereien in Böhmen Nichts wisse, wogegen Hus sich zu Ablegung eines öffentlichen Glaubensbekenntnisses verstand (1. Septbr. 1411)¹⁾.

Schon droheten indeß neue Irrungen, als Zbynec starb (28. Septbr.)²⁾. Sein Nachfolger Albicus liebte vor Allem die Ruhe, so daß er sogar vor Ablauf d. J. 1412 sein Erzbisthum an den Bischof von Olmütz, Konrad von Bechta, abtrat³⁾.

1411
Sept.

Ein neuer Sturm erhob sich in Prag, als Johann XXIII., der ohne Sinn für die Kirchenreformation zunächst die weltlichen Händel des Kirchenstaats in das Auge faßte, einen Kreuzzug gegen den ehrsüchtig aufstrebenden König Ladislaus von Neapel und einen daran geknüpften Ablass verkündigen ließ⁴⁾. Hus behauptete laut, dieser Ablass sei Lug und Trug⁵⁾; und als die theologische Facultät dagegen erklärte, »daß es den Gläubigen nicht zukomme, sich zu Nichtern des Papstes aufzuwerfen,« hielt er eine öffentliche Disputation, in welcher er den Beweis unternahm, »daß der verkündigte Ablass keine Kraft haben könne, weil derselbe nicht in der heiligen Schrift begründet sei.« In demselben Sinne redete mit noch größerem Feuer Magister Hieronymus von Prag⁶⁾. Da hierdurch die Volksaufregung in Prag von Neuem so gesteigert wurde, daß unter Anführung des Hieronymus ein feierlicher Aufzug mit Verbrennung der päpstlichen Bulle Statt fand, so ließ Wenzel durch den Rath der Stadt bei Todesstrafe jede fernere öffentliche Schmähung des Papstes und jede Widerseßlichkeit gegen die von ihm selbst genehmigte Bulle verbieten, ohne daß die vorausgegangenen Unordnungen zur Bestrafung gezogen wurden⁷⁾. Bald aber traten nun Leute aus dem niederen Volke öffentlich gegen die Ablassbulle auf, und als diese zum Tode verurtheilt wurden, bat Hus, von einem zahlreichen Anhange begleitet, auf dem Rathhause für dieselben um Gnade, indem er erklärte, »er nehme deren Schuld auf sich⁸⁾.« Als trotz dem die Hinrichtung vollzogen wurde, riefen Viele, sie wollten willig Gleiches leiden, und Hus begrub die Bestraften wie Märtyrer in der Bethlehems-Capelle⁹⁾.

Da in derselben Zeit die theologische Facultät — oder, wie Hus sagte, »8 Personen, die sich deren Namen anmaßten,« — nicht nur die bekannten 45 mißlichen Lehrrsätze, sondern 6 erst jetzt controvers gewordene Artikel verdammt hatte, trat Hus im theologischen Hörsaal zur Vertheidigung derselben auf, und es zeigte sich schon unbestreitbar, daß er dem Begriff und der That nach auf dem Standpunkte des Protestantismus angelangt war, indem er der katholischen Kirche, die auf der Autorität der Hierarchie beruhet, die freie Forschung des Einzelnen auf Grundlage der heiligen Schrift entgegenstellte¹⁰⁾.

Die katholische Kirche konnte von ihrem Standpunkte aus einen solchen

¹⁾ Palaschy 260 ff. ²⁾ das. 272. ³⁾ das. 288. ⁴⁾ das. 274. ⁵⁾ das. 275.
⁶⁾ das. 277. ⁷⁾ das. 278. ⁸⁾ das. 279. ⁹⁾ das. 280. ¹⁰⁾ das. 281 fg.

132 Vierte Periode. 1. Deutschland. — 10. Sigmund (neben Wenzel).

Gegensatz nicht dulden. Deshalb sagten sich selbst mehrere gelehrte Freunde Hussens, vor Allem der eifrige Wicliffit Stephan von Paleč, offen von demselben los¹⁾; auf Anlaß einer erneuerten Klage der Prager Geistlichkeit aber, daß Hus allem Volk den Haß des Clerus und des Papstes predige, ließ Johann XXIII. durch den Cardinal Peter den Kirchenbann gegen Hus aussprechen und in der erschreckendsten Gestalt in den Kirchen von Prag verkündigen (Juli 1412²⁾).

1412
Juli.

H. Wenzel ließ dieses geschehen. Dadurch ermutigt zogen mit Zustimmung der Rathsherren auf der Altstadt, die der Mehrzahl nach Deutsche waren, viele deutsche Bürger in Waffen gegen die Bethlehems-Capelle, die jedoch von Hus' Anhängern vertheidigt wurde³⁾. Um der wachsenden Aufregung ein Ziel zu setzen, ließ Wenzel selbst Hus auffordern, er möge einstweilen Prag verlassen, versprach aber, inzwischen für seine Ausöhnung mit dem Clerus Sorge zu tragen⁴⁾. So verließ Hus Prag (Dec. 1412), obgleich er die Hoffnung zu baldiger Ausgleichung seines Streites nicht theilte.

Dec.

Wenzel versuchte wirklich, durch eine Landes-Synode dem Kirchenstreite in Böhmen ein Ziel zu setzen, die sich aber ohne Ergebnis auflöste⁵⁾. Dann entfernte er die Vorkämpfer beider Parteien aus der Hauptstadt, wodurch die Katholischen in Nachtheil kamen, indem die strenggläubigen Professoren der Universität und die deutschen Rathsherren ihre Stellen verloren⁶⁾. Zugleich förderte das Göl Hussens die weitere Ausbreitung seiner Lehre. Unter dem Schutze der Herren von Auslie, erließ er von der Burg derselben, — auf deren Stelle später die Stadt Tabor entstand — seine bedeutendsten Werke, die er theils in lateinischer, theils in böhmischer Sprache schrieb⁷⁾. — wie er überhaupt die Reinheit der böhmischen Sprache kräftig verfocht und gegen die Sprachmengerei wegen der damit zusammenhangenden Halbheit der Gesinnung ankämpfte⁸⁾. Aber zugleich begeisterte er seine Freunde durch einen lebhaften Briefwechsel, und unterließ es nicht, dem Volke zu predigen, so daß sein damaliger Aufenthaltsort schon anfang, ein Centrum für seine Anhänger zu werden⁹⁾. Auch an anderen Orten, wo irgend eine Volksversammlung gehalten wurde, pflegte er aufzutreten, und das Volk strömte schaaarenweise hinter ihm her¹⁰⁾.

Sicronymus von Prag, der um dieselbe Zeit, wie Hus, Prag verlassen hatte¹¹⁾, wandte sich nach Polen, wo er die schon länger bestehenden Sympathien des stamruverwandten Volkes mit den kirchlichen Bewegungen der Böhmen nährte¹²⁾.

Der Ernst, mit welchem H. Sigmund »die von Allen gewünschte Union und Reformation der Kirche« in das Auge faßte¹³⁾, nöthigte endlich

¹⁾ Palacky 283. ²⁾ das. 285. ³⁾ das. 286 fg. ⁴⁾ das. 288. ⁵⁾ das. 294.
⁶⁾ das. 296. ⁷⁾ das. 297. ⁸⁾ das. 298 ff. ⁹⁾ das. 297 fg. ¹⁰⁾ das. 305.
¹¹⁾ das. 309 ff. ¹²⁾ das. 302 ff. ¹³⁾ Vgl. Trith. Chr. H. II. 331: Ejus industria, labore impensisque magnum illud Constantiense Concilium indictum et celebratum fuit.

Johann XXIII. seine Zustimmung zu einem großen Concil zu geben, welches unter persönlicher Theilnahme des Papstes wie Sigismund's am 1. Nov. 1414 in Constanz gehalten werden sollte ¹⁾. Nothwendig mußte daselbst auch Hus' Sache zur Sprache kommen, weshalb Sigmund denselben aufforderte, sich persönlich in Constanz einzufinden und ihm »freies Geleit wie seine Mitwirkung zur erwünschten Erledigung seiner Händel mit der Kirche« zusagte ²⁾.

Das in Constanz am Bodensee von 1414 bis 1418 gehaltene allgemeine Concil ³⁾ war unter allen Kirchenversammlungen des Mittelalters die größte; nicht nur waren die Väter der Kirche aus den verschiedensten Ländern des westlichen Europa niemals zahlreicher beisammen gesehen, sondern sie bildeten, mit einem glänzenden Kreise der weltlichen Fürsten vereint, zugleich den ersten großen Fürstencongreß, den die neuere Zeit kennt ⁴⁾.

Sigismund's Thätigkeit erscheint bei diesem Ereignisse durchaus seiner Stellung als römischer König gemäß, und das Constanzner Concil darf als »der höchste Glanzpunkt seines vielbewegten Lebens« bezeichnet werden ⁵⁾.

Die Hauptzwecke des Concils waren: 1) Beseitigung des Schisma, 2) die Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern; 3) Unterdrückung der Hus'schen und Wicliff'schen Lehren, welche das ganze Gebäude der Hierarchie zu erschüttern drohten ⁶⁾. »Das Concil ging von einer positiven Grundlage, der überlieferten höchsten Autorität der Kirche, aus; dasselbe war monarchisch-aristokratisch und conservativ.« Hus, der aus sittlichen Beweggründen eine Reformation der Kirche verlangte, »schlug einen rationalen Weg ein und nahm das Recht der freien Forschung und Kritik in Anspruch; sein Verfahren war unläugbar demokratisch und revolutionär ⁷⁾.«

Hus zögerte nicht, auf Sigmund's Aufforderung, er möge sich vor dem Concile stellen, einzugehen; seine erste Sorge aber war, sich in Böhmen selbst von dem Verdachte der Ketzerei zu reinigen ⁸⁾. Er erschien ungerufen vor

¹⁾ Palacky 306. ²⁾ a. a. O.

³⁾ »Die vorzüglichsten Quellen zur Geschichte des Constanzner Concilium's« sind zusammengestellt und ausführlich besprochen b. Aschbach II. p. V—XXIV. Die folgende Darstellung stützt sich zunächst auf Palacky, unter Vergleichung Aschbach's und Droysen's.

⁴⁾ Palacky 307. Aschb. II. 3. ⁵⁾ Palacky 310; vgl. Aschb. IV. 408.

⁶⁾ Palacky 308; vgl. Aschb. II. 4 ff.

⁷⁾ Palacky 309. Palacky's ganze Darstellung der Hussitischen Händel hält sich vorzugsweise an das Grundsätzliche des Streites, und bewahrt den objectiven Charakter. Es ist aber unläugbare Thatsache, das Hus' ganzes Auftreten auf Erschütterung der bestehenden Kirchen- und Staatsordnung gerichtet war, ja eine Antastung des kirchlichen Eigenthums im Gefolge hatte, die — wenn auch wider Hus' Absicht — seine Anhänger zum Communismus verleitete. Palacky stellt die thatsächliche Gestaltung des extremen Radicalismus der Taboriten (s. u.) unverkennbar in sehr mildem Lichte dar. (Vom mittelalterlich katholischen Standpunkt wird Hus beurtheilt b. Trith. Chr. II. 315—343.) ⁸⁾ das. 310.

134 Vierte Periode. 1. Deutschland. — 10. Sigmund (neben Wenzel).

- 1414 einer vom Erzbischof Konrad von Böhmen veranstalteten Synode zu Prag, mit dem Erbieteten, Rede und Antwort zu stehen und, wenn er einer Irrlehre überwiesen werde, die gebührende Strafen zu erleiden ¹⁾. Die Synode ließ ihn nicht vor, aber selbst der vom Papst bestellte böhmische Inquisitor, Nicolaus, B. von Nazareth, erklärte in einer ansehnlichen Versammlung (30. Aug. 1414): »er wisse Hus von aller Schuld der Ketzerei frei.« Sodann stellte Hus an K. Sigmund schriftlich die Bitte, daß er »in Konstanz öffentlich gehört werde ²⁾.« Wenzel wie Sigmund übergaben Hus dem Schutze von drei böhmischen Baronen ³⁾; die Kosten seiner Reise wurden durch reichlich herbeiströmende Beiträge seiner Anhänger bestritten. Hus erließ noch ein Schreiben an das böhmische Volk, in welchem er sich dem Gebete seiner Freunde empfahl, wenn er in Konstanz verurtheilt werden sollte ⁴⁾. Der Jubel, mit welchem er überall von den Massen empfangen wurde, zeigte, daß er auf der Reise des Geleitbriefes nicht bedurfte; diesen empfing er erst am 5. Nov., nachdem er 2 Tage zuvor in Konstanz von einer großen Volksmenge in seine Herberge begleitet war ⁵⁾.

Oct. Papst Johann XXIII. war schon 28. Oct. mit trübten Ahnungen in Konstanz eingezogen ⁶⁾.

- Er verschob die Eröffnung des Concils bis nach der Ankunft von
 5. Nov. J. Hus, 5. Nov., da er dessen Sache vor allen anderen in Verhandlung nehmen wollte ⁷⁾. Den Geleitsmännern desselben versprach er: »Hus in keiner Weise beunruhigen zu lassen, auch wenn er ihm den eigenen Bruder erschlagen hätte.« Hus' Gegner zeigten sich sogleich sehr thätig, insbesondere ein ehemaliger Prager Pfarrer, Michael von Deutschbrod, der vom Papst zum Procurator de causis fidei ernannt war (daher Michael de Causis genannt), und mit Hus' ehemaligem Freunde Paleš vereinigt die Klageartikeln
 28. Nov. gegen Hus aufstellte, wie auch dessen Verhaftung bewirkte (28. Nov.), obgleich seine Geleitsmänner dagegen kräftig protestirten ⁸⁾. Johann XXIII. entschuldigte sich gegen diese: »Ihr wißt ja, wie ich mit den Cardinälen stehe; die haben mir den Gefangenen aufgedrungen; ich mußte ihn übernehmen ⁹⁾.!« In der That hatte sich schon gezeigt, daß das Concil die Re-

¹⁾ Palacky III. 1. 311. ²⁾ das. 314.

³⁾ Das. 312. Aus einem noch ungedruckten Briefe Huffsens führt Palacky Anm. 423 u. A. folgende Stellen an: Vestram Maj. deprecor, . . ut in pace veniens in ipso generali concilio valeam, fidem, quam tenco, publice profiteri. — Nec, spero, verebor confiteri Christum dominum, et pro ejus lege verissima, si oportuerit, mortem pati. In diesen Worten spricht sich wenigstens kein schwärmerisches oder gar ehrgeiziges Verlangen nach dem Märtyrertode aus; vgl. o. S. 125.

⁴⁾ das. 315. ⁵⁾ das. 316 fg.

⁶⁾ das. 318. Nach der gleichzeitigen Nachricht u. Reichenthals s. Aschb. II. 13. 452. sagte der Papst schon »da er auf den Arlenberg kam . . ., als er die Landt anschaut, . . in Latein: Sic capiuntur vulpes.«

⁷⁾ das. 319. ⁸⁾ das. 320 ff. ⁹⁾ das. 325.

form selbständig auszuführen und mit der Absetzung der 3 Päbste den Anfang zu machen gedachte, besonders seitdem 17. Nov. der allgemein verehrte Cardinal Willh, »der Vater der Reform,« in Constanz eingetroffen war¹⁾. Schon 12. Nov. aber war in demselben Sinne der Vorschlag gemacht, über alle wichtigen Fragen nicht nach Köpfen, sondern nach Nationen abstimmen zu lassen, was — freilich erst nach langen Verhandlungen — endlich 7. Febr. 1415 beschlossen wurde²⁾. In der Christnacht d. J. 1414 hatte inzwischen R. Sigismund mit seiner Gemahlin und einem glänzenden Gefolge seinen feierlichen Einzug in Costniz gehalten³⁾. Im tiefen Gefühle, daß sein Ansehen durch die Gefangenschaft Hussens gekränkt werde, der, trotz wiederholten Protestationen von Sigismund's Seite, seit 6. Dec. in einen finsternen an eine Cloake stoßenden Kerker geworfen war⁴⁾, forderte der König von den Cardinälen die Freilassung des Angeklagten, ja er verließ, um seinen ganzen Ernst zu zeigen, in den letzten Tagen des Jahres die Stadt Constanz. Als ihm jedoch eine Deputation des Concils erklärte, dasselbe werde sogleich auseinander gehen, wenn er es in seiner geschlichen Wirksamkeit hemmen wollte, konnte er der Autorität der Versammlung, die er selbst zur Herbeiführung der Kirchenreformation anerkannt hatte, nicht entgegentreten, stützte sich aber zugleich auf die herrschende Ansicht, daß kein einem Keger gegebenes Versprechen gültig sei⁵⁾.

1414

Nov.

1415
Jan.

Die Instruction des Proceßes gegen Hus war vom Pabste schon 4. Dec. drei Commissären übertragen, welche die vorgeschriebenen Formen beobachteten — nach denen allerdings einem »Keger« kein Anwalt zugestanden ward; — am 8. Jan. 1415 mußte Hus, den ein heftiges Fieber befallen hatte, in einen gesunderen Kerker gebracht werden⁶⁾. Nach seiner Herstellung wurden ihm 44 Sätze aus seinen Werken zu schriftlicher Bernehmlassung vorgelegt; mehre derselben waren aus dem Zusammenhange gerissen, doch konnte und wollte Hus nicht in Abrede stellen, daß er die Autorität des Pabstes der freien Prüfung nach der heiligen Schrift unterordne⁷⁾. Hus' Sache verschlimmerte sich noch dadurch, daß seit seiner Entfernung von Prag der ansehnlichste unter den dortigen Theologen, Jakob von Mies (wegen seiner kleinen Gestalt Jacobellus genannt), von Neuem anfang, das Abendmahl unter beider Gestalt auszuthellen (*communio sub utraque, scil. specie*) und — über Matthias von Janow hinaus — sich dabei des Gehorsams gegen die

¹⁾ Palacky 326. ²⁾ das. 327. ³⁾ das. 328. Aschb. II. 36. ⁴⁾ Palacky 326.

⁵⁾ das. 329 fg. Doch setzten die böhmischen Barone auf Grundlage des Geleitsbriefes durch, daß Hus zu freiem Gehör gelange; das. 346 ff. — Auch Dronfen urtheilt (I. 355): »Nach der ganzen Stellung, die der König gegen das Concil genommen, durfte er am Wenigsten sich einen Zweifel an der Autorität des Concils gestatten. Genug, wenn er der Meinung vieler, die den Keger ohne Verhör gerichtet wissen wollten, entgegentrat (*serio injungens . . . se effecturum, ut a viris doctis et bonis examinaretur*).«

⁶⁾ das. 330. ⁷⁾ das. 331 fg.

136 Vierte Periode. 1. Deutschland. — 10. Sigmund (neben Wenzel).

1415 geistlichen Vorstände gänzlich zu ent schlagen ¹⁾. Diese Frage über das Abendmahl, die in das Gebiet der Dogmatik griff und zugleich zu einem äußeren Parteizeichen führte, gewann sofort viele von Hus' Anhängern, während andere sich von demselben abwandten. Hus sah sich dadurch veranlaßt, um einen Zwiespalt unter seinen Anhängern zu verhüten, in einer im Kerker verfaßten Schrift den neuen Ritus in Schutz zu nehmen, ohne demselben große Wichtigkeit beizulegen ²⁾.

Das Concil schritt inzwischen noch rascher gegen Johann XXIII., als gegen Hus vor ³⁾. Eine Druckschrift stellte 54 Klagepunkte gegen das öffentliche und Privatleben dieses unwürdigen Papstes auf. Johann XXIII. sah sich dadurch zu dem Versprechen bewogen, auf die päpstliche Würde zu verzichten, wenn Gregor XII. und Benedict XIII. das Gleiche thäten, wußte aber bald mit Hilfe des Herzogs Friedrich von Oesterreich seine Flucht aus Constanx in der Kleidung eines gemeinen Reiters während eines Turniers zu bewerkstelligen (20. März ⁴⁾). Ihm folgten viele Cardinäle und Prälaten, auch der Erzbischof von Mainz, der jede Reform zu hintertreiben wünschte ⁵⁾. Dieß rief eine allgemeine Verwirrung in Constanx hervor; doch gelang es dem römischen Könige, durch kräftiges Einschreiten alle üblen Folgen jenes Ereignisses zu verhüten. Ohne Säumen wurde vom König die Reichsacht, vom Concil der Bann gegen H. Friedrich ausgesprochen (7. Apr.) ⁶⁾; ja sofort bot Sigmund in königlicher Machtvollkommenheit das Reich auf, und mit Freuden erhoben sich Fürsten und Städte. Burggraf Friedrich, der zum Feldhauptmann bestellt ward, bedrängte des Geächteten tyrolische Besitzungen so mächtig, daß dieser sich der Gnade des Königs unterwarf. So kam er nach Costniz und versprach, dort so lange als Geisels zu bleiben, bis er den Papst zurückbringe. Johann XXIII., der vergeblich nach Avignon zu entkommen versucht hatte, wurde indeß in Freiburg von dem Burggrafen gefänglich eingezogen und nach Constanx geführt, wo ihn das Concil am 29. Mai für abgesetzt erklärte und dem Pfalzgrafen auf dem heidelberger Schloß in Verwahrung gab ⁷⁾.

Hus war bereits am 24. März von seinen vom Papste angestellten Wächtern den Händen Sigmund's überliefert; dieser aber übergab ihn nach Berathung mit dem Concil in die Gewalt des Bischofs von Constanx, der ihn bei Nacht auf einem Rahn in seine Burg Gottlieben am Bodensee bringen ließ, wo er in einem hohen Thurm an Ketten gelegt und von der Verbindung mit seinen Freunden gänzlich abgeschnitten wurde ⁸⁾. Auch Hieronymus von Prag, der im April unerkannt in Costniz erschien, um mit

¹⁾ Palacky 332 ff. ²⁾ das. 335. ³⁾ das. 336.

⁴⁾ das. 336 fg.; ausführlicher ist über diese Flucht Aschb. II. Cap. IV. S. 55 — 73. ⁵⁾ Droysen I. 338 fg. — vgl. v. S. 122.

⁶⁾ Droysen I. 339. ⁷⁾ Droysen I. 340 fg. 351 fg.; vgl. Palacky III. 1. 338.

⁸⁾ Palacky 339.

gehoffter Genehmigung die Lehre Hus' zu vertheidigen, wurde, als er bald 1415 entfloß, eingezogen und von dem Concilium dem Kerker übergeben 23. Mai¹⁾. Mai
Nachdem viele böhmische und mährische Herren in einem Schreiben an K. Sigismund den Bruch des Geleitsbriefes gerügt, jedoch dem Sinne desselben gemäß nur verlangt hatten, daß Hus zu freier Vertheidigung zugelassen werde²⁾, beschloß das Concil, denselben am 5. Juni in öffentlicher Sitzung 5. Juni zu hören. An eben dem Tage, wo er zu diesem Zwecke nach Constanz geführt wurde, nahm seine Stelle in dem Kerker zu Gottlieben der abgesetzte Papst Johann XXIII. ein³⁾.

Hus erkannte seine ihm von dem Concil vorgelegten Werke an und erklärte seine Bereitwilligkeit, »wenn man ihn belehre, daß Irthümer in denselben enthalten seien, diese zu widerrufen;« er reizte aber sogleich seine Gegner, indem er sich nicht durch ihre Autorität, sondern nur durch eigne Prüfung nach Maßgabe der heil. Schrift überzeugen lassen wollte⁴⁾. In einem zweiten Verhör am 7. Juni gestand Hus, daß er mehrere der auch von dem Concil verdamnten 45 wielff'schen Artikel für wahr hatte. K. Sigismund erklärte am Schlusse dieser Sitzung, daß er Hus allerdings sein Geleit zugesagt habe; das königliche Versprechen sei aber dadurch gelöst, daß Hus ein ruhiges öffentliches Gehör zugestanden wäre. Hus möge sich nun gänzlich der Gnade des Concils vertrauen, dann würde ihm dasselbe keine zu schwere Buße auferlegen; wenn derselbe dagegen in seinem Eigensinn beharre, so werde er, der König, keinem Keger zum Beschützer dienen⁵⁾.

Das dritte und letzte ordentliche Verhör war das entscheidendste; dasselbe drehte sich hauptsächlich um die von Hus aufgestellten Sätze über die Autorität der gesammten christlichen Hierarchie. Großes Aufsehen machte insbesondere der Satz, daß ein Papst, Prälat oder Priester, der tödtlich sündigt, kein Papst, Prälat oder Priester sei⁶⁾. Als Hus, um sich zu rechtfertigen, erklärte: »ein solcher könne es wohl dem Amte nach (quoad officium), aber nicht dem Begriffe und Wesen nach (quoad meritum) sein,« und beispielweise hinzufügte: »daß auch ein König, der tödtlich sündige, kein wirklicher König sei,« rief man Sigismund herbei, vor welchem Hus diesen Satz wiederholen mußte. Sigismund erwiderte darauf nur, daß wohl Keiner ohne Sünde sei; der Cardinal Willy aber brach in den Vorwurf aus, daß »Hus, nicht zufrieden, das Ansehen des Clerus zu kränken, auch das der weltlichen Macht zu untergraben gesucht habe.« Auf Hus' Erbieten, sich vom Concil eines Besseren belehren zu lassen, riefen mehrere Väter: »Welche verfängliche Rede! er will nur Belehrung, keine Zurechtweisung, keinen Urtheilsspruch!« Nach der Entgegnung, er wolle sich jeder Entscheidung des Concils unterwerfen, verlangte man Abschwörung seiner-keiserischen Lehre von ihm; Hus bat nochmals, »seine

¹⁾ Palacky III. 1. 340 fg.

²⁾ das. 344.

³⁾ das. 346.

⁴⁾ das. 348.

⁵⁾ das. 349—352.

⁶⁾ das. 353.

138 Vierte Periode. 1. Deutschland. — 10. Sigmund (neben Wenzel).

- 1415 Lehre ausführlicher entwickeln zu dürfen: er könne nicht gegen seine Uebersetzung und sein Gewissen handeln ¹⁾.«

Als die Sitzung schon aufgehoben war, erklärte Sigmund in einem vertraulichen Gespräch mit einigen zurückgebliebenen Prälaten: »Unter den vielen Artikeln, zu welchen Hus sich bekannt hat, reicht wohl jeder einzelne hin, seine Verurtheilung zu begründen; will er deßhalb dieselben nicht abschwören, so verbrennt ihn oder verfähret sonst mit ihm nach Euren Befehlen!« Als diese Worte durch die böhmischen Herren auf dem Concil in ihrem Vaterlande verbreitet wurden, flammte der Haß gegen den König um so höher auf ²⁾.

Das Urtheil über Hus wurde gleichwohl noch 4 Wochen hinausgeschoben; in der Zwischenzeit waren viele Schreiben zu Gunsten des Angeklagten eingelaufen; unter Anderem wurde 12. Juni ein Brief voll kühner Vorwürfe vor dem Concil verlesen, an welchem 250 Sigille böhmischer und mährischer Ritter hingen. König Wenzel verhielt sich indeß theilnahmlos, weil er — eifersüchtig auf seinen Bruder — von dem Concil absichtlich keine Kenntniß nahm ³⁾.

15. Juni Am 15. Juni 1415 faßte das Concil einen förmlichen Beschluß gegen die von Jacob von Mies wiedereingeführte Communion unter beider Gestalt. Hus fand sich hierdurch aufgefordert, in Briefen an seine Anhänger in Böhmen, auch der kirchlichen Ueberslieferung eben so wie dem Concil jede Autorität in Glaubenssachen abzusprechen ⁴⁾. Das Concil beschränkte sich deßhalb um so mehr darauf, Hus statt aller weiteren Vernehmlassung eine Formel vorzulegen, nach welcher er seine eigenen Lehrsätze abschwören sollte. Doch unterließ man zugleich Nichts, wodurch das Aeußerste verhütet werden konnte; insbesondre versuchte ein unbekannter Ordensprälat ⁵⁾, welchen Hus selbst in seinen Briefen nur »den Vater« nennt, mit freundlicher Theilnahme Hus zum Widerruf zu bestimmen; auch der hochangesehene Wlly verschmähte es so wenig, wie Hus' einstiger Vertrauter Paleč, durch Bitten auf diesen einzuwirken. Hus gab jedoch 1. Juli die schriftliche Erklärung ab, daß er nicht abschwören könne und wolle; und seinen Geleitsmännern ertheilte er

¹⁾ Palachy 353 ff.

²⁾ das. 356 fg. Es liegt jedenfalls eine Uebertreibung in der Aeußerung Palachy's: »Diese in einem Winkel gesprochenen Worte kosteten dem Redner nicht viel weniger, als die Erbschaft eines Königreichs!« — obschon allerdings (das. Anm. 464) die Böhmen Sigmund vor Allem zum Vorwurf machten, »daß er, anstatt ein Fürsprecher für Hus zu sein« — was man auf Grundlage des versprochenen Geleites erwartete — »die Väter vielmehr zu seiner Verbannung angefeuert hätte.« ³⁾ das. 358.

⁴⁾ das. 360 Anm. 466, vgl. Anm. 447. Es erscheint räthselhaft, wie diese in Hus' Werken abgedruckten Briefe zu einer Zeit, »wo ihm die Verbindung mit seinen Freunden — schon längst — gänzlich abgeschnitten war« von ihm abgesandt werden konnten?

⁵⁾ Vgl. das. Anm. 467.

5. Juli nochmals die Versicherung: »er werde nur widerrufen, wenn man 1415
ihn aus der (heiligen) Schrift eines Besseren belehre¹⁾!« 5. Juli

So wurde er in der feierlichen 15. General-Session, bei welcher Sig-
mund auf dem Throne sitzend zugegen war, vorgeführt. Nochmals wurde
die durch Zeugenaussagen unterstützte Klage und der ganze Verlauf des gegen
ihn geführten Proceßes verlesen. Hus' Versuch, darein zu reden, wurde
zurückgewiesen. Als er trotzdem die schon früher erhobene Einrede wieder-
holte: »er sei ja im Vertrauen auf das ihm vom römischen König angetra-
gene sichere Geleit freiwillig zum Concil gekommen, um da seine Unschuld
zu beweisen,« überflog Sigismund, auf welchen Hus seine Augen heftete,
eine sichtbare Röthe²⁾. Der Bischof von Concordia las sodann das Ver-
dammungsurtheil: »Hus sei, als hartnäckiger Keger, welcher irrige und
aufrührerische Lehren gepredigt, viel Volk verführt, das Ansehen des
apostolischen Stuhls und der Kirche gehöhnt und sich unverbesserlich erwiesen,
des Priesterthums zu entsetzen und dem weltlichen Arm zu übergeben.« Man
zog ihn hierauf als Meßpriester an, um ihm unter furchtbaren Verwünschun-
gen alle Zeichen des Priesterthums abzunehmen und eine ellenhohe pyrami-
dale Papiermütze mit Teufelsbildern und der Inschrift: »Hic est haeresi-
archa!« aufzusetzen. Der Pfalzgraf überlieferte ihn dem Constanzener Stadt-
magistrat mit den Worten: »Nehmet hin den Johann Hus, der nach des
Königs Urtheil als ein Keger verbrannt werden soll³⁾!«

An demselben Tage (6. Juli 1415) erfolgte die Vollziehung des Richter- 6. Juli
spruches. Während das Concil in seiner Sitzung fortfuhr, wurde Hus vor
die Stadt hinausgeführt. Singend und betend ging er, von etwa 1000
Bewaffneten unter vielem Zulauf des Volks begleitet, dem Tode entgegen.
Als er schon an den Pfahl gebunden stand und Holz und Stroh um ihn
bis an den Hals aufgeschichtet war, kam, von R. Sigismund gesandt, der
Reichsmarschall und forderte Hus zum letzten Male zum Widerruf auf.
Dieser entgegnete: »er sterbe mit Freuden für die von ihm erkannte und
verkündigte Wahrheit!« So zündete der Richter den Holzstoß an; Hym-
nen singend und gen Himmel schauend wurde Hus von den Flammen, die
ein Windstoß ihm in's Gesicht trieb, in wenigen Augenblicken erstickt. Auf
des Pfalzgrafen Verfügung wurden auch Hus's Kleider in die Flammen,

¹⁾ Palacky 361 fg. Seine Worte sind: »Ego nolo esse sapientior toto concilio, sed rogo, date mihi minimum de concilio, qui melioribus scripturis et efficacioribus me informet, et paratus sum continuo revocare.«

²⁾ Dieses erwähnt der gleichzeitige Bericht von Peter v. Mladenowic; auch Karl V. soll auf dem Reichstage zu Worms, als man ihm zumuthete, Luther in Widerspruch mit seinem Geleitsbrief gefangen zu nehmen, darauf Bezug genommen haben: »Ich will nicht, gleich meinem Vorgänger Sigismund, er-
röthen!« Das. 364 Anm. 470.

³⁾ Das. 365.

140 Vierte Periode. 1. Deutschland. — 10. Sigmund (neben Wenzel).

wie die sorgfältig aufgesuchte Asche in den Rhein geworfen, um jede Reliquienverehrung zu hindern ¹⁾).

1415 Das Concil hatte inzwischen auch nach der anderen Seite hin seine Autorität geltend gemacht. Noch früher als Hus war der Papst Johann XXIII. verurtheilt (29. Mai 1415), und seiner Absetzung waren die Dekrete hinzugefügt, daß keiner der drei schismatischen Päpste wiedergewählt werden und keine neue Papstwahl ohne Zustimmung des Concils Statt finden dürfe ²⁾.

„So hatte das Werk der Kirchenreform seine ersten (und schwersten?) Stadien glücklich vollbracht. Und der deutsche König war es, dem die Christenheit diese Rettung und Erhebung verdankte ³⁾.“

Apr. Schon aber hatte K. Sigismund auch den zu Constanz versammelten Ständen einen Entwurf zur Reform des Reiches vorgelegt (April 1415), bei der im Wesentlichen die Formen des Eger Landfriedens v. J. 1389 zu Grunde lagen, nur daß jetzt die Reichsgewalt in ihrer Machtfülle den „gemeinen obersten Hauptmann“ setzen wollte und der König den Städten empfahl, sich zur Bestellung des gemeinen Friedens wie vormalis zu verbünden, nicht wie früher „ohne Haupt,“ sondern so, daß „er selbst nun ihr Haupt zu sein und Leib und Gut daran zu setzen“ gedenke ⁴⁾. Die Städte antworteten sogleich sehr eingehend: der König möge mit Willen und Rath der Städte einen Hauptmann in jedem der einzurichtenden Friedenskreise setzen und zwar aus dem Stande der Reichslehenträger. Fürsten und Adel zeigten jedoch nicht gleiche Willigkeit, zur Befestigung des Friedens der Reichsgewalt dienstgewärtig zu sein ⁵⁾. Die Verathung der Reichsreform mußte nun hinausgesetzt werden, weil K. Sigismund alsbald nach Hus' Hinrichtung von dannen zog, nicht bloß um der Kirche (durch persönliche Verhandlung mit dem hartnäckigsten der drei Päpste, Benedict XIII.) zum Frieden zu verhelfen, sondern auch — wie er dem Concil erklärte — um als wahrhafter Kaiser, „als weltliches Haupt christlichen Volkes“ den Frieden zu gründen zwischen allen Reichen und Fürsten der Christenheit ⁶⁾. In diesem Sinne begab er sich nach Perpignan und Narbonne, wo

¹⁾ Palachy 366 ff. Vgl. Trith. Ch. II. 343. Weber die Sage von dem Weibe, welches Holz zum Scheiterhaufen trug („Sancta simplicitas!“), noch von Hus' Weissagung auf Luther läßt sich auf eine bestimmte Quelle zurückführen. An der „Ahnung, daß Männer nach ihm kommen würden, das von ihm begonnene Werk vollständiger durchzuführen“ fehlte es Hus nicht; Pal. 367 Anm. 472. Die Uebersieferung gestaltete die bestimmte Prophezeiung:

„Heut braten sie eine Gans,

Das bin ich — armer Hans!

Nach 100 Jahren kommt ein Schwan,

Den werden sie ungebraten la'n!“

²⁾ Droysen I. 351 fg. Trith. Chr. II. 345: Sigismundus tollendi schismatis atque uniendae pacis Ecclesiae ardentissimus sollicitator etc.

³⁾ Droysen I. 352. ⁴⁾ das. 349 fg. ⁵⁾ das. 350. ⁶⁾ das. 354 fg. vgl. 369.

er Papst Benedict XIII. vergeblich zur Abdankung zu bestimmen suchte 1), sodann nach Paris (v. 1. März bis 20. April 1416) und weiter nach London (bis 24. August 1416), um, mit eben so wenig Erfolg, den Frieden zwischen Frankreich und England zu vermitteln 2), bis er endlich über Dordrecht, Aachen und Straßburg nach Constanz zurückkehrte (27. Jan. 1417). 1416 1417

Während seiner 1½ jährigen Abwesenheit aus seinen Reichen hatte sich aber die Lage der Dinge vielfach verwandelt.

c. Vereitelung der Reichs- und Kirchen-Reform in Costniz.

A. Wenzel's letzte Regierungsperiode 3).

In Böhmen war die nächste Folge des verhängnißvollen Autodase in Costniz eine scharfe Absonderung der Parteien, der Katholiken und Hussiten 4). Schon als die Nachricht von Hussens Verbrennung sich in seinem Vaterlande verbreitete, kam es zu Volksbewegungen gegen die Geistlichkeit, besonders in Prag. König Wenzel fand zwar eine Genugthuung darin, seinen Bruder eines an Hus begangenen Wortbruchs zeihen zu können 5), zeigte sich aber sonst gleichgültig und unentschlossen, obwohl die Königin Sophie die mächtigste Stütze der Hussiten wurde 6). Auch die Inhaber der wichtigsten Aemter in Böhmen waren damals Hussiten 7); diese veranstalteten, um das Volk von Ausschweifungen abzuhalten, einen von böhmischen und mährischen Herren zahlreich besuchten Landtag (Sept. 1415), von welchem ein heftiges Schreiben an das Concil zu Constanz erlassen wurde, mit der feierlichen Erklärung, daß J. Hus ein Mann von reinen Sitten und unbescholtenem Rufe gewesen und daß, wer immer behaupte, es gebe Ketzereien in Böhmen, ein Lügner und Verräther am böhmischen Volke, ja selbst ein arger Keger sei 8). Drei Tage nachher bildeten dieselben Herren einen Bund: »die Freiheit des Predigens zu schirmen, der ordentlichen bischöflichen Gewalt nur da Folge zu leisten, wo sie der heiligen Schrift gemäß verfare, sonst aber dem Ausspruche der Prager Universität zu folgen.« Bei solcher Muthigkeit der hussitischen Partei 9) verbündete sich auch die viel schwächere katholische auf einer Versammlung unter dem Erzbischof Konrad 10), und A. Wenzel erklärte wenigstens mündlich, »er wolle diesem Bunde angehören.« 1415 Sept.

Indeß unternahm weder der Erzbischof noch der König etwas Ent-

1) Pfister III. 405. Auf dieser Reise begleitete ihn Eberhard von Windeck; vgl. Droysen's Abhdl. p. 167 fg.

2) Droysen a. a. O. u. Gesch. d. pr. Pol. I. 371.

3) Palacky III. I. Cap. VI. S. 369—424.

4) das. 370. 5) das. 371. 6) das. 372. 7) das. 373. 8) das. 376.

9) das. 376 fg. 10) das. 378.

142 Vierte Periode: I. Deutschland. — 10. Sigmund (neben Wenzel).

1415
Nov. Scheidendes gegen die Hussiten¹⁾, obwohl das entschlossener Prager Domcapitel (Nov. 1415) ganz Prag mit dem Interdict belegte, welches — freilich nur in einigen Kirchen — Jahre lang beobachtet wurde²⁾. Nach dem auch Hieronymus von Prag zu Constanz am 30. Mai 1416 dem Scheiterhaufen überliefert war³⁾, gedachte das Concil, um so strenger auch gegen die böhmischen Hussiten vorzuschreiten, ja es forderte selbst Rechen schaft »wegen allzugroßer Lässigkeit gegen die Keger« von dem Erzbischof von Prag und König Wenzel; jedoch bewirkte Sigismund, dem sich Wenzel um diese Zeit wieder näherte, daß dieser Proceß aufgegeben wurde⁴⁾.

Unterdeß entwickelte sich das Streben nach einer Verbesserung der Kirche nach Maßgabe der heiligen Schrift unter den Hussiten vorzüg lich nach einer zwiefachen Richtung. Der Mittelpunkt der einen war Prag, wo die Universität in conservativem Sinne vorantrat, der der andern in Austerlitz an der Lužnice, der Mutter von Tabor, wo das Volk in seiner eigenen Weise radical verfuhr⁵⁾. Hier liegen die Keime zu den späteren Parteien der Calixtiner und Taboriten⁶⁾. Von der Universität zu Prag gingen wiederholt (1415 — 1418) Warnungen vor extremen Ansichten und Bestrebungen aus⁷⁾; eine von derselben berufene Synode zu Prag (Sept. 1418) beschloß unter Anderm⁸⁾: »Niemand dürfe behaupten, daß man nur dasjenige glauben dürfe, was in der heiligen Schrift fund gemacht ist; viele Wahrheiten ständen nur dem Geiste nach in dersel ben und lägen nicht Jedermann offen.« Dagegen hatte sich dieselbe Uni versität schon (17. März 1417), obgleich gemäßigt, doch entschieden erklärt: »daß die Austheilung des Abendmahls in beiderlei Gestalt als das ursprüngliche auch das richtigere Verfahren sei,« wodurch der Utraquist mus in Böhmen und Mähren festen Fuß faßte⁹⁾. Das Costnitzer Concil ließ nicht nur die Ansichten der Prager Universität in Schriften widerlegen, sondern suspendirte auch alle Befugnisse jener Körperschaft, wie der berühmte Kanzler der Universität Paris, Johann Gerson, schon damals aussprach, man möge mit weltlicher Gewalt gegen die Hussiten einschreiten¹⁰⁾.

Die Autorität des Concils blieb in der katholischen Kirche um so mehr gesichert, da es demselben gelang, dem heillosen Schisma endlich ein Ziel zu setzen¹¹⁾; auch hierbei ging die Versammlung, wie bei dem Processe gegen Hus, völlig selbständig zu Werke. Als R. Sigmund am 27. Jan. 1417 von seiner Friedensreise zurückkehrte, mußte es ihm bereits fühlbar werden, daß er die Zügel des Concils nicht mehr in Händen habe; bald sollte sich auch zeigen, daß die fürstliche Opposition im Wachsen sei und daß das Vertrauen der Städte zu dem Reichsoberhaupt in demselben Maße sinke¹²⁾. Zunächst hatte er das kaiserliche Ansehen gegen H. Friedrich

¹⁾ Palacky 380.

²⁾ das. 381.

³⁾ das. 381—389.

⁴⁾ das. 392.

⁵⁾ das. 394 fg.

⁶⁾ das. 395.

⁷⁾ das. 396.

⁸⁾ das. 396 fg.

⁹⁾ das. 398.

¹⁰⁾ das. 400.

¹¹⁾ das. 401.

¹²⁾ Droysen I. 371. 384 fg.

von Oesterreich zu sichern, der wider sein gegebenes Wort im Frühling 1416 aus Constanz entflohen war und seitdem sich viele Vergewaltigungen, 1416 insbesondere gegen die Bischöfe in der Nachbarschaft seines tyrolischen Gebietes erlaubt hatte. Doch ward erst 3. März 1417 der Bann, und 1417 3. April d. J. des Königs Acht und Aberacht gegen ihn ausgesprochen. Als aber nach Verlauf von wiederum $1\frac{1}{2}$ Monaten die feierliche Belehnung Friedrich's von Hohenzollern mit Brandenburg in der Weise erfolgte, daß »etliche des Reiches Fürsten, die an die Marken gränzen (Pommern, Mecklenburg?) ihre Lehen von dem Markgrafen empfangen sollen,« zeigte sich die fürstliche Opposition in raschem Wachsen¹⁾. So kam es mit der Acht gegen Friedrich von Oesterreich nicht weiter²⁾; ja derselbe wußte endlich durch Vermittelung seines Bruders Ernst und des neu erwählten Papstes Martin V. die Ausöhnung mit dem Kaiser zu erlangen (Febr. oder März 1418)³⁾.

Damals war der Plan der Reichsreformation bereits vereitelt. Der König kam seit seiner Rückkehr nach Constanz, wohin er die Stände zu Ostern 1417 beschied, auf seinen ersten Gedanken zurück⁴⁾: ehemals habe dem Bunde der Städte das Haupt gefehlt; jetzt sollten alle Reichsstädte — »alle Städte, die nicht landsässig seien« — einen Bund machen und der König dessen »Haupt und Rückhaber« sein, der ihnen einen »gemeinen Vicarius des Reiches« bestelle⁵⁾. Als aber ein Theil der Städte gar nicht hierauf einging, andere den Zusatz verlangten, daß eben so wie die Städte auch die geistlichen und weltlichen Fürsten sich »versiegeln« sollten, so waren Fürsten und Herren sehr zufrieden, daß die ganze Frage bis auf Weiteres vertagt wurde⁶⁾.

Inzwischen war die Kirchenspaltung glücklich beseitigt.

Nachdem Gregor XII. schon im Juli 1415 freiwillig abgedankt hatte, und der starrsinnige Benedict XIII. auch von den ihm zuletzt anhangenden Spaniern verlassen war, die sich seitdem als »fünfte Nation« dem Concil angeschlossen, war derselbe im Juli 1417 völlig abgesetzt. Da aber dieser Juli Beschluß — anders, als bei dem pisanischen Concil — bei allen Fürsten und Völkern der katholischen Kirche einstimmig Anerkennung fand, so konnte das Concil zu Constanz an seine noch übrigen Aufgaben gehen: die Wahl eines allgemeinen Papstes und eine Reform der Kirche an Haupt und Gliedern⁷⁾. Ueber die Frage, welche dieser Handlungen zuerst vorgenommen werden sollte, herrschten verschiedene Ansichten. K. Sigismund, auf die deutsche und englische Nation gestützt, forderte, daß zuerst die Grundsätze der Reformation festgestellt würden, damit der zu wählende

¹⁾ Droysen I. 372 fg.: Das »hochfürstliche Selbstgefühl« ärgerte sich an dem »neulich hochgemachten Burggrafen.«

²⁾ das. 374. ³⁾ das. 388 fg. ⁴⁾ das. I. 384. ⁵⁾ das. 385. ⁶⁾ das. 385 fg.

⁷⁾ Palacky III. I. 401.

144 Vierte Periode. 1. Deutschland. — 10. Sigmund (neben Wenzel).

- 1417 Papst zu deren Annahme und Vollziehung verpflichtet werde ¹⁾, die 3 romanischen Nationen, Italiäner, Franzosen und Spanier, traten der Erklärung der Cardinäle bei: »die Kirche müsse zuerst ihr Oberhaupt haben, um die Reform zu erleichtern und zu sichern ²⁾.« Obgleich aber Sigmund, insbesondere von den Deutschen und den katholischen Böhmen angespornt, den größten Eifer zeigte, so daß er sogar drohete, das Concil mit Gewalt zu seinem Willen zu zwingen ³⁾, so wurden ihm doch eben hierdurch die meisten Mitglieder desselben entfremdet; und da auch die eifrigsten Verfechter der Reform, Peter von Ailly und Johann Gerson, immer der Ansicht waren, daß die Reform vor Allem mit der Wahl eines Papstes beginnen müsse, so ließ Sigmund dieselbe vor sich gehen, nachdem in der 40. General-Session beschlossen war, daß der künftige Papst das Concil nicht auflösen dürfe, bevor die gewünschte Reform zu Stande gebracht sein werde ⁴⁾.
- Nov. Am 11. Nov. 1417 wurde von 23 in Constanz anwesenden Cardinälen und 30 Deputirten sämmtlicher Nationen der Cardinal Otto von Colonna einstimmig zum Papst erwählt, der sich zum Andenken an den Tag seiner Erhebung **Martin V.** nannte. Derselbe war eben so kenntnißreich als thätig, bescheiden und gerecht. Als er aber, nach langem Zögern, 18. Jan. 1418 dem Concil den Entwurf einer Reformation vorlegen ließ, fand man diesen den Erwartungen durchaus nicht entsprechend ⁵⁾. Und bei der Verschiedenheit der Anforderungen hielt es der Papst gerathen, die allgemeine Reform noch aufzuschieben und mit jeder Nation besondere Concordate abzuschließen. Nachdem dieses ohne irgend bedeutende Erfolge geschehen war, wurde das Concil zu Costniz aufgelöst (April 1422) und Pavia zum Orte eines neuen bestimmt ⁶⁾. So scheiterte die Reform der Kirche nicht minder als die des Reiches ⁷⁾.
- 1418 Febr. Gegen die Hussiten hatte Martin V. im Febr. 1418 strenge Maßregeln verkündigt, doch ließ er sich von Sigismund überzeugen, daß Wenzel gern zur Zurückführung derselben in die katholische Kirche die Hand bieten werde ⁸⁾. Wenzel, der durch die Verzögerung einer Entscheidung die Ruhe in Böhmen am Sichersten erhielt ⁹⁾, wurde endlich von Sigmund, bei dessen Rückkehr von Constanz nach Ungarn (Dec. 1418), nachdrücklich vor einem drohenden Kreuzzuge der ganzen katholischen Kirche gegen Böhmen gewarnt ¹⁰⁾. Erst auf wiederholtes kräftiges Andringen Sigismunds aber ergriff Wenzel endlich im Febr. 1419 Maßregeln zur Einschränkung des Hussitismus ¹¹⁾. Schon die Wiedereinführung der verdrängten katholischen Pfarrer erweckte indeß in Prag Volksaufläufe, worauf Wenzel den Ultraquisten drei Prager Kirchen anweisen ließ, während in den übrigen mit Aufhebung des Interdicts der katholische Gottesdienst hergestellt wurde ¹²⁾.

¹⁾ Palachy III. 1. 402. ²⁾ das. 401. ³⁾ das. 402 fg. ⁴⁾ das. 403. ⁵⁾ das. 403 fg.
⁶⁾ das. 405. ⁷⁾ Droysen I. 383. ⁸⁾ Palachy III. 1. 406. ⁹⁾ das. 407.
¹⁰⁾ das. 408 ff. ¹¹⁾ das. 411. ¹²⁾ das. 411 fg.

Da Wenzel jetzt auch die Hussiten, welche bisher seine Umgebung gebildet hatten, vom Hofe entfernte, so wurde durch diese selbst die Gährung noch mehr gesteigert. Vor allen zeichnete sich unter denselben Nicolaus von Pístna, königl. Burggraf zu Hus¹⁾, durch staatsmännische Klugheit wie Johann Žižka von Trocnaw durch seine bisher freilich wenig hervorgetretenen Feldherrntalente aus²⁾. Der Letztere, dem niederen böhmischen Adel angehörig und von Jugend auf gezwungen, sein Glück im Waffendienste zu suchen, — wobei er ein Auge verloren hatte — war später Wenzel's Liebling geworden und bereits ziemlich bejahrt. Man erzählt, daß er einst auf Wenzel's Befragen über seine trübe Stimmung geantwortet habe: »Welcher Böhme kann ruhig bleiben, wenn er sein Volk von den Fremden als Kezer geschmähet sieht und wenn seine achtbarsten Männer im Auslande als Missethäter verbrannt werden?« Die Entgegnung des Königs: »Lieber Haus, was ist da zu thun? Weist Du ein Mittel, so wende es an, ich bin's gern zufrieden!« soll ihn zu dreisterem Auftreten ermuthigt haben. Als Wenzel den Pragern Ablieferung der Waffen befahl, forderte Žižka dieselben vielmehr auf, sich mit ihren Waffen in offenem Zuge dem Könige zum Dienste zu erbieten. Wenzel lobte freilich den Eifer der Bürger, zog sich aber sofort auf den von ihm erbauten »Wenzelstein« bei Runratic zurück. Žižka trat seitdem als Volksmann hervor³⁾. Nicolaus von Hus wurde, als er vergeblich eine größere Zahl von Kirchen für den utraquistischen Gottesdienst gefordert hatte, vom Hofe verbannt und wirkte nun als Agitator unter dem Landvolke⁴⁾.

1419

Juli

Ein Mittelpunkt für die Utraquisten auf dem Lande wurde von den aus Austerlitz verdrängten hussitischen Geistlichen begründet, indem dieselben sich auf dem nahen an der Lužnic gelegenen Hügel festsetzten, der von tiefen wasserreichen Schluchten umgeben eine natürliche Festung bildete; diesen nannten sie mit dem biblischen Namen Tabor⁵⁾ und hielten daselbst unter Zelten wohnend große gottesdienstliche Versammlungen. Herr Nicolaus von Hus benutzte diese seitdem zu politischen Zwecken und hielt zuerst am Magdalenentag, 22. Juli 1419 eine Hauptversammlung der Hussiten auf einem (anderen) dadurch berühmten Taborberge, wo sich über 40,000 derselben zusammen fanden⁶⁾. Das Fest wurde selbst von den Gegnern als ein idyllisch religiöses Volksfest geschildert; Alle nannten sich »Brüder« und »Schwestern;« nach dem Genuße des Abendmahls in beiderlei Gestalt wurde gemeinsam gespeiset und der Rest des Tages verging unter Reden und Ge-

¹⁾ Palacky III. 1. 416. — Die Benennung »Nicolaus von Hus oder Husinec« hat zu der irrigen Ansicht geführt, als sei er Hus' Gutsheer gewesen; vgl. Anm. 525 m. Anm. 418 u. 240. ²⁾ das. 414. ³⁾ das. 415. ⁴⁾ das. 416.

⁵⁾ Hier entstand die (jetzige) Kreisstadt Tabor (s. u. S. 149). Das böhmische Wort *tábory* bedeutet aber zugleich Volksversammlung (Lager?), weshalb der Name mehrfach vorkommt; vgl. Palacky III. 1. 417 m. 2. 60. 85 u. Anm. 64. ⁶⁾ das. 417.

146 Vierte Periode. 1. Deutschland. -- 10. Sigmund (neben Wenzel).

sprächen, in denen man sich wechselseitig zu fester Anhänglichkeit an »die Sache des geheiligten Reiches« ermahnte. Alles verlief in Friede und Freude, und selbst die Eigenthümer der Felder, die durch die Zusammenkunft gelitten hatten, wurden durch eine Collecte reichlich entschädigt¹⁾.

Wenzel wurde inzwischen von seiner katholischen Umgebung gewarnt, sein Thron werde von den Hussiten bedrohet, und Nicolaus gedente ihn von demselben zu verdrängen. Bald kam es selbst zu einem Aufstande in Prag. Da die Hussiten hier auch aus den Rathsstellen vertrieben waren und ihre katholischen Nachfolger immer strengere Maßregeln gegen die »Ketzer« nahmen, so wurde die Gährung immer größer. Als eine feierliche Prozession der 1419
30. Juli Ultraquisten am 30. Juli 1419 von den Rathsherren gehemmt wurde, als sogar aus den Fenstern des Neustadtrathshauses mit Steinen auf das eingehergetragene Sacrament geworfen sein sollte, kam es zu offenem Aufruhr. Die fanatische Menge drang, von Johann Žižka geleitet, in das Rathshaus und warf 7 Rathsherren aus den Fenstern in die Spieße der unten Stehenden²⁾. Als Wenzel dieses auf dem Wenzelsstein erfuhr, konnte er sich vor Wuth nicht fassen; er schwur, die ganze Secte solle vertilgt werden, wurde aber in Folge seiner Aufregung an der linken Seite vom Schläge gelähmt. Selbst seiner Gemahlin Sophie trauete er nicht mehr und wandte sich noch einmal an Sigmund um Hülfe; doch ließ er durch seine Räthe mit den Prager, die ihn um Verzeihung baten, einen Vergleich unterhandeln, als er am 16. Aug. 16. Aug. 1419, von Neuem vom Schläge gerührt, sein Leben aushauchte³⁾. Bei den fortdauernden Tumulten wurde er erst 12. Sept. d. J. im Kloster Königsaal feierlich beigesetzt⁴⁾.

Wenzel's Tod unmittelbar nach jenem »Siege der fanatischen Menge,« der zugleich »ein Sieg des Slaventhums« in Böhmen war⁵⁾, führte für K. Sigmund die gefährlichsten Verwickelungen herbei. Schon im Herbst zuvor hatten ihn die Angriffe der Türken auf Ungarn in dieses sein Königreich gerufen⁶⁾. Damals übertrug er die Sorge für das deutsche Reich dem 1418
Oct. Kurfürsten Friedrich von Brandenburg. In der 2. Oct. 1418 ausgestellten Urkunde⁷⁾ sagt er: »wan wir mit gangem menschlichen Fleiße geneigt sind Frid und Gnade gemeiniglich der Christenheit zu schaffen, also sind wir auch willig und bereit, des heil. Römischen Reichs, des Würdigkeit wir an uns genommen hant, Sache zu versorgen nach allem unseren Vermögen.« Zu dem Ende bestellt er Markgraf Friedrich zu »seinem Statthalter und zum Verweser des r. Reichs in deutschen Landen,« auf so lange »bis diese Vollmacht widerrufen werde.« Der Markgraf wahrte in den

¹⁾ Palacky III. 1. 418. ²⁾ das. 420. ³⁾ das. 421 fg. ⁴⁾ das. 423.

⁵⁾ Droysen I. 397. ⁶⁾ ders. Oberh. v. Wd. p. 170. Gesch. d. pr. P. I. 391, vgl. Palacky III. 1. 408. Sigmund reiste von Constanz zuerst nach dem Elsaß, dann nach Ulm, von wo er 24. Sept. 1418 »die donawe abo« zog.

⁷⁾ Wo? sagt Droysen Gesch. I. 392 u. Oberh. v. W. p. 171 nicht.

Friedrich v. Brandenburg Reichsverweser. K. Sigmund (seit 1419). 147

nächsten Jahren das kaiserliche Ansehen gegen die widerspännigen Fürsten (insbesondre gegen die eigenmächtig zu einem Bunde zusammengetretenen rheinischen Kurfürsten) ¹⁾, bis Sigmund ihn nach Breslau abberief (1420 z. Anf.), zu der Zeit, wo den König die zunehmenden Wirren in dessen Erblanden, vor Allem in Böhmen, der Fürsorge für die verwickeltesten Verhältnisse des deutschen Reichs auf lange Zeit entfremdeten ²⁾.

B. König Sigismund allein, von 1419 bis 1437.

a. Die Hussitenkriege ³⁾, von 1419 bis 1431.

Die Nachricht von K. Wenzel's Tode brachte die Bevölkerung von Prag in die heftigste Gährung ⁴⁾. Es fehlte an einer öffentlichen Gewalt, die stark genug gewesen wäre, die Aufregung gegen die wiedereingesetzte katholische Geistlichkeit zu dämpfen ⁵⁾. Kirchen und Klöster wurden geplündert ⁶⁾; doch wurden die Mönche unter sicherer Bedeckung gerettet ⁷⁾. König Sigmund war durch den Türkenkrieg für jetzt verhindert, den Mahnungen seiner Anhänger in Böhmen, er möge von Ofen unverzüglich nach Prag kommen, Folge zu leisten. Er erklärte deshalb die Königin Witwe Sophie zur Regentin von Böhmen und bestellte einen Regierungsrath neben derselben ⁸⁾. Der sogleich versammelte Landtag forderte von Sigmund als dem

¹⁾ Droysen Gesch. I. 394 ff. ²⁾ So »beginnt mit dem J. 1420« allerdings »eine Umwandlung in K. Sigmund's Politik,« aber nicht sowohl »in den Motiven,« als »in den Zielen« (Droysen meint: »in den Motiven wie in den Zielen«). Gewiß hatte Sigismund von Anfang her nicht minder seine Erblande als das Reich im Auge; und durfte er sich nicht bei den Kämpfen gegen die Türken über Ungarn mit Wahrheit sagen, daß er auch dort ein Reichs-Interesse verteidige? Auch Droysen bemerkt doch beiläufig (I. 512): »Die unwiderstehlich vordringende Gewalt der Türken zu brechen, wäre eine wahrhaft kaiserliche Aufgabe gewesen.« Die böhmische Revolution »gefährdete ihm das wichtigste Gebiet seiner Hausmacht,« und nun freilich »traten die Interessen Deutschlands in den Hintergrund.« Aber Böhmen war doch zugleich Reichsland; und erst als der Verlust dieses Königreichs drohte, stellte er sich »jenem Hohenzollern feindselig (?) gegenüber« und »gab sich dem starr energischen Eifer Albrecht's von Oesterreich hin.« Droysen Gesch. v. Bb. p. 172 ff. vgl. Gesch. I. 402.

³⁾ Palacky Bd. III. Abth. 2. S. 46–549. Auch Aschbach Bd. III. Vorr. p. VI. erkennt den »unermüdeten Fleiß und die große Umsicht« an, mit denen Palacky die Andern unzugänglichen »archivalischen Quellen« benutzte, während er rühmt, daß ihm selbst manche »in Deutschland selbstne Hülfsmittel« auf der »Frankfurter Stadtbibliothek« zu Gebote standen.

⁴⁾ das. 47. ⁵⁾ das. 48. ⁶⁾ das. 49. ⁷⁾ das. 50.

⁸⁾ das. 51. Droysen I. 409 fg.

148 Vierte Periode. 1. Deutschland. — 10. Sigismund (seit 1419).

neuen Könige vorzüglich nur eine vollkommene Religionsfreiheit für die »Hussiten« (Utraquisten)¹⁾, die Stadt Prag aber zugleich eine Amnestie²⁾. Sigismund gab zuerst eine ausweichende Antwort und verbiß auf erneuertes Andringen, die Religionsangelegenheit nach seiner Ankunft in Erwägung zu ziehen³⁾.

Schon jetzt bildeten sich drei Parteien in Böhmen: 1) Die rein katholische, nicht sehr zahlreiche, welcher vorzüglich die Geistlichkeit und ein Theil des Adels wie die deutsche Bevölkerung angehörte, wollte unbedingte Anerkennung Sigismund's⁴⁾;

2) die größte Menge des böhmischen Volkes verlangte eine Reformation der Kirche, gedachte sich aber mit einem Minimum zu begnügen, wobei sie sich auf die Forderungen der Universität Prag stützte (Calixtiner oder Utraquisten), und hoffte, dieses durch Sigismund gewährt zu sehen⁵⁾.

3) Die eifrigsten Hussiten, die sich völlig auf den Standpunkt des »biblischen Protestantismus« stellten, waren vermöge der geltend gemachten freien Forschung vielfach unter sich uneinig; zu der vorzüglich wichtigen Fraktion der »Taboriten« gehörten nur wenige von dem böhmischen Herrenstande, aber viele thatkräftige Ritter, insbesondere Nicolaus von Hus und Joh. Žižka⁶⁾ hingen derselben an.

Die letztere Partei verstärkte sich immer mehr durch häufige Volksversammlungen, die böhmisch táborý heißen und vorzüglich auf dem »Berge Tabor« gehalten wurden⁷⁾. Vergeblich suchte die Regierung denselben zu steuern⁸⁾; die Häupter der Taboriten erkannten aber auch früh genug, daß ein offener Kampf unvermeidlich sei, und forderten deshalb die Universität Prag zur Entscheidung der Frage auf: »Ob der Krieg für die Befreiung des Wortes Gottes erlaubt sei?⁹⁾« Die Antwort fiel dahin aus: »Zur Vertheidigung der Wahrheit sei der Kampf mit dem Schwerte nicht nur erlaubt, sondern selbst geboten¹⁰⁾.« Schon seit dieser Zeit (1419) begannen Nicolaus von Hus und vor Allen der seine Feldherrntalente immer mehr entwickelnde Johann Žižka, ein neues System der Kriegführung auszubilden, welches »die Erfahrungen der alten Römer mit den neuesten durch den Gebrauch des Schießpulvers bedingten Fortschritten der Kriegskunst auf eigenthümliche Weise in Einklang brachte. Žižka lehrte die Bauern insbesondere, ihre Dreschflegel mit

¹⁾ Palacky III. 2. 52. ²⁾ das. 53.

³⁾ das. 54. Ueber die Bedeutung der »hussitischen Revolution« sagt Droysen I. 405: »Jetzt zum ersten Male versucht ein Volk, von neuen Gedanken entzündet, sich in seinen staatlichen, kirchlichen, gesellschaftlichen Zuständen neu zu gestalten, in ihnen eine völlig neue Weltanschauung zu verwirklichen.«

⁴⁾ Palacky 55 ff.

⁵⁾ das. 57 fg.

⁶⁾ das. 58 ff.

⁷⁾ das. 60.

⁸⁾ das. 63.

⁹⁾ das. 64.

¹⁰⁾ das. 65.

Eisen zu beschlagen und die mit Ketten verbundenen Wägen als eine beweisliche Wura zu gebrauchen 1).

Von Sigmund gedrängt, mußte sich die Königin Sophie entschließen, eine große Zahl deutscher Söldner wie ein stehendes Heer gegen die Hussiten in Dienst zu nehmen ²⁾, welche zuerst den zu einer Volksversammlung nach Prag ziehenden Wallfahrern mit Gewalt entgegentraten ³⁾ (Nov. 1419). Dieß führte aber zu einem Sturme der Prager Hussiten unter Nicolaus von Hus und Žižka auf die Kleinseite ⁴⁾, nach deren Erstürmung die Königin Sophie einen Waffenstillstand und während desselben Religionsfreiheit zugestehen mußte ⁵⁾.

Aber der Parteigeist konnte nicht mehr in die Schranken gewiesen werden. Kuttenberg (im S. v. Kolín), durch den Vergeseg die größte und mächtigste Stadt nächst Prag, meistens von Deutschen bewohnt, vergalt den Kägern ihre Verfolgung der Prager Geistlichen durch eine furchtbare Reaction; alle Hussiten, deren die dortigen Vergleute, selbst durch Kauf, habhaft werden konnten, bald über 1600, wurden von ihnen verbrannt oder lebendig in einen tiefen Schacht hinabgestürzt, den sie spottweise »Labor« nannten⁶⁾.

Sigmund hielt jetzt für nöthig, dem Türkenkriege zu entsagen, und veranstaltete einen Landtag in Brünn Dec. 1419, wo er die Huldigung der böhmischen Stände, auch der utraquistischen, empfing und statt der Königin Sophie eine Regentschaft einsetzte, welche alle Ungehorsamen auf das Strengste bestrafen sollte⁷⁾. Die drohende Gefahr rief, während Sigmund sich zu einem großen Landtage nach Breslau begab, in der extremen Partei der Hussiten, je nach der Eigenthümlichkeit ihrer Anhänger, theils den schwärmerischen Glauben an chiliastische Ideen, theils die thatkräftigsten Anstrengungen zu offenem Kampfe hervor⁸⁾. Damals entstand in der Nähe von Austie (dem heutigen »Alt-Tabor«) eine neue Stadt, die mit Jižka's Billigung auf der durch Schluchten fast unzugänglichen Berglandenge, welche die alte Festung Gradist trug, angelegt wurde (März 1420) und den für diese Partei so verhängnißvollen Namen Tabor erhielt, unter dem sie noch jetzt als Kreisstadt fortbesteht⁹⁾. Jižka, der sich bis dahin in Pilsen gehalten hatte, mußte diese Stadt gegen freien Abzug nach Tabor an die dort herrschenden Katholiken zurückgeben (20. März) 10).

Sigmund hatte inzwischen in Breslau entschieden den Gedanken fund gegeben, der Kegeri in Böhmen mit Gewalt ein Ziel zu setzen; als Markgraf Friedrich von Brandenburg vielmehr rieth, »der Böhmen Vor-

1) *Palatiny* III. 2. 67. 2) *bas.* 68. 3) *bas.* 69. 4) *bas.* 71. 5) *bas.* 73.

⁶⁾ das. 74 fg. ⁷⁾ das. 76 fg. ⁸⁾ das. 78 ff.

9) das. 85. Anm. 64: „Wir haben uns erst jetzt — nach vielen mühsamen topographischen u. a. Studien — überzeugt, daß der Berg Labor, der zu den Volksversammlungen seit Juli 1419 diente, nicht die heutige Stadt Labor war, sondern irgendwo in der Nähe der heutigen Kreisstadt zu suchen;“ f. o. E. 145. ¹⁰⁾ das. 86.

150 Vierte Periode. 1. Deutschland. — 10. Sigismund (seit 1419).

nehmen auf einige Zeit anzusehen, da es nothwendig in sich selbst zerfallen werde,“ entfremdete er sich hier zuerst den kaiserlichen Gönner¹⁾.

1420 Mär. Sigismund zögerte mit dem Angriff auf Böhmen nur, weil er sich einem solchen nicht gewachsen fühlte²⁾. Auf sein Betreiben erließ der Papst Martin V. 1. März 1420 eine Bulle, in welcher er einen Kreuzzug aller Christen »zur Vertilgung der Hussiten und anderer Ketzer« ausschrieb³⁾. In Folge davon schlossen die Prager auf Anstiften des Priesters Johann (Prämonstratensers von Selau)⁴⁾, dessen Einfluß später überwiegend wurde, einen »Bund gegen Jedermann, der die Ultraquisten bedrängen würde⁵⁾;« der böhmische Adel, welcher die Nationalehre der Böhmen durch den Kreuzzug gekränkt fand, schloß sich dem Bunde nicht nur an, sondern erklärte auch bereits offen (20. Apr. 1420), daß er Sigismund nicht als König von Böhmen anerkennen könne⁶⁾.

Apr. Die Aufständischen schritten alsbald zur Zerstörung und Plünderung von Kirchen und Klöstern, in denen bis dahin auf Kosten des Volks übermäßige Reichthümer angehäuft waren⁷⁾. Noch ehe Sigismund heranzog, hatten die Prager, die sich kürzlich durch die von dem Priester Ambros im Königgräzer Kreise zusammengescharten Horebiten verstärkt hatten⁸⁾, einen Sturm auf die Königsburg (auf den Gradschin) und gegen den Wylschegrad unternommen, die jedoch von den königlichen Besatzungen zurückgewiesen wurden⁹⁾. Als Sigismund zu Anfang Mai über Radow (am Fuße des Riesengebirges) nach dem ihm befreundeten Rutenberg gekommen war, sprach er harte Drohungen gegen die Prager aus; deshalb wurde bei diesen »Krieg bis in den Tod!« die allgemeine Losung, und sie riefen unverzüglich die Taboriten zu ihrer Hülfe¹⁰⁾.

1420 Mai 1. Der erste Kreuzzug gegen die Hussiten¹¹⁾. Sigismund konnte, da das Kreuzheer nur allmählich zusammenkam, Žižka's Zug nach Prag (Mai) nicht verhindern¹²⁾; auch dieser vermochte freilich seine Taboriten nicht von fanatischem Einschreiten gegen die feineren Sitten und Trachten der Prager zurückzuhalten¹³⁾, mußte aber wenigstens durch Anordnung eines

¹⁾ Droysen I. 412. Die bestimmteren Angaben bei Gundling bezweifelt Palacky, da die von jenem angeführte archivalische Quelle noch nicht wieder aufgefunden ist. ²⁾ Palacky III. 2. 89.

³⁾ das. 90. Markgraf Friedrich nahm an diesem Zuge nicht Theil. Droysen I. 421.

⁴⁾ Derselbe regte zuerst die Bewohner der Neustadt von Prag auf (Oct. 1419) das. 69. ⁵⁾ das. 93. ⁶⁾ das. 95 fg.

⁷⁾ Palacky erkennt (S. 98) an, daß Böhmen in religiöser Prachtliebe weiter ging, »als die Kräfte des Landes gestatteten und daß eine Reaction in dieser Hinsicht unausbleiblich war,« rügt aber auch (S. 99) den »systematischen Vandalismus (der Hussiten), der Böhmen fast um alle alten Denkmäler seiner schönen Kunst brachte.«

⁸⁾ Sie nannten sich nach einem Hügel bei Hohenbrunn, »Horeb.« S. 100.

⁹⁾ das. 102 fg. ¹⁰⁾ das. 105. ¹¹⁾ Palacky Cap. III. S. 106—174.

¹²⁾ das. 113. ¹³⁾ das. 115.

gemeinsamen Sturmes auf die Königsburg die Parteinungen zu dämpfen ¹⁾. Die Bedrängniß, in welche die königliche Besatzung gebracht wurde, bestimmte endlich Sigmund zum Anzuge auf Prag (Juni 1420) ²⁾, und um dieselbe Zeit strömten nach und nach Haufen von Kreuzfahrern aus fast allen katholischen Ländern (vielleicht mit alleiniger Ausnahme Scandinaviens) bis zur Anzahl von 100,000 M. zusammen ³⁾. Dieses Heer begann seit 30. Juni die Belagerung von Prag ⁴⁾, doch wurde der lange vorbereitete allgemeine Angriff auf die Stadt 14. Juli von Žižka zurückgeschlagen ⁵⁾. Sigmund zeigte sich hierauf um so mehr zu Unterhandlungen geneigt, als alle hussitischen Parteien durch den gemeinsamen Kampf zu einem Einverständniß gelangt waren, welches unter dem Einflusse der Gemäßigten, die in der Hauptstadt herrschten, in den 4 Prager Artikeln (3. oder 6. Juli 1420) ausgesprochen war ⁶⁾. Durch diese verband sich »das böhmische Volk, für nachstehende 4 christliche und im N. Testament von Christus gebotene Forderungen auf Leben und Tod zusammenzutreten«:

I. daß das Wort Gottes in Böhmen frei verkündigt;

II. daß das heil. Sacrament unter beiderlei Gestalt allen getreuen Christen gereicht;

III. daß den Priestern und Mönchen die ordnungswidrige Herrschaft über irdisches Gut genommen und dieselben zum Wandel Christi und der Apostel angeleitet;

IV. daß alle Todsünden von denen, deren Amt es ist, ordnungsmäßig gestraft werden.«

Zum Schlusse war hinzugefügt, »der Kampf geschehe nur aus Nothwehr, und alle Verbündeten seien bereit, ihr etwaiges Unrecht zu bessern und Belehrung aus der heiligen Schrift von Herzen anzunehmen ⁷⁾.«

Alle Unterhandlungen auf Grundlage dieser Artikel scheiterten an dem prinzipiellen Gegensatz: »ob der christliche Glaube hauptsächlich auf der Autorität der Kirche oder auf der von der heiligen Schrift gebundenen Vernunft zu beruhen habe ⁸⁾.«

Da Sigmund einen nicht unbedeutenden Theil des Adels für sich hatte, so veranstaltete er unter dem Schutze der königlichen Burg seine Krönung in der Kirche S. Veit, sah sich jedoch durch die Ansprüche seiner Anhänger zur Verpfändung vieler königlichen und Kirchengüter veranlaßt ⁹⁾, was ihm auch viele Gemüther entfremdete. Deshalb zog er 2. Aug. von Prag ab und wandte sich zunächst wieder nach Rattenberg.

Auch seine Gegner aber schwächten sich selbst; denn »alle hussitischen Parteien hielten stets nur zusammen, so lange ihnen eine gemeinschaftliche

¹⁾ Palacky III. 2. 116. ²⁾ das. 122. ³⁾ das. 123. ⁴⁾ das. 125. ⁵⁾ das. 131. ff.

⁶⁾ das. 135. ff. Ueber das Datum s. Anm. 107; vom 3. Juli bis 1. August scheinen die Art. verschiedene Redactionen erfahren zu haben. Vgl. Dronfen I. 336 fg. ⁷⁾ das. 138. ⁸⁾ das. 142. ⁹⁾ das. 148 fg.

152 Vierte Periode. 1. Deutschland. — 10. Sigismund (seit 1419).

- 1420 Gefahr drohete; als Sieger gingen sie, aller Furcht bar, ihren eigenen Weg ¹⁾.« Nach neuen Excessen der Taboriten, insbesondere der Verwüstung des Klosters Königsaal mit den Königsgräbern, welche die Prager nicht ungerügt ließen, zog jene ganze Partei unter Anführung Žižka's in die südlichen Kreise Böhmens ²⁾. Seitdem strebten die Prager und alle mit ihnen verbündeten Gemäßigten (die Calixtiner), eine feste Regierungsgewalt zu begründen und sandten zu dem Ende (Aug. 1420) eine Botschaft an den Stifter des neuen polnischen Königshauses Jagello (Wladislaw II. † 1434), welche diesem die Herrschaft in dem gesammten Königreich Böhmen unter der einzigen Bedingung anbot, »daß er die vier Prager Artikel annehme und gegen alle Feinde beschütze ³⁾.« Dieser Fürst, obgleich persönlich mit Sigismund zerfallen, verzögerte jedoch die entscheidende Antwort mehrere Jahre hindurch ⁴⁾. Die Prager siegten freilich bald nochmals über Sigismund in der Schlacht bei Wysschegrad (1. Nov. 1420), worauf sie die dortige Burg zerstörten, hatten aber selbst gleichfalls großen Verlust in dem Kampfe erlitten ⁵⁾. Žižka behielt um dieselbe Zeit in mehrern minder bedeutenden Kämpfen im südlichen Böhmen das Uebergewicht ⁶⁾.

2. Prag's und Žižka's Vorherrschaft und der zweite Kreuzzug ⁷⁾ (Nov. 1420 bis März 1422). Während Sigismund nach der Schlacht bei Wysschegrad nach Rutenberg gezogen war, erließen die Prager und die mit ihnen verbündeten Barone ein öffentliches Schreiben an alle Böhmen ⁸⁾: »Sigismund gedenke offenbar, die Böhmen mit Hülfe der Ungarn und Deutschen zu vertilgen oder sie zu seiner in Constanz verkündigten Ketzerei zu bringen ⁹⁾.«

Durch jenen Sieg kam aber auch die Obmacht in Böhmen auf fast

¹⁾ Palacky III. 2. 150. ²⁾ das. 151. ³⁾ das. 154. ⁴⁾ das. 155. ⁵⁾ das. 155—165.

⁶⁾ das. 166—174. ⁷⁾ das. Cap. IV. S. 175—289. ⁸⁾ das. 175.

⁹⁾ das. 176. Gleichzeitig sang ein böhmischer Dichter (Charakteristisch genug auch für die früheren Verhältnisse der Deutschen in Böhmen) von Sigismund's Verfahren:

Seht im Lande seine Frevel,
Sehet sein geseklos Wallen!

— — »Los der Böhmen will ich schalten
Bald mit Deutschen, selbst ein Deutscher,
Luremburg entsprossner Fremdling.
Mehr fürwahr denn sieben Böhmen
Kommt ein Deutscher mir, der Fremdling,
Der allüber'all wüthend umzieht,
Viel erwirbt mit seiner Klugheit;
Wem ich dann Besizthum gebe,
Den bind' ich durch Lehnsverpflichtung« u.

— — Drum, edle Böhmen,
Gegen ihn erhebt Euch Alle
Guren sichtbaren Werberber!

1 1/2 Jahre hinaus an die Stadt Prag, »die Mutter und das Haupt der böhmischen Städte 1).«

Die Taboriten isolirten sich im Süden des Landes. Die Prager, auf das Nationalgefühl gestützt, droheten, alle Widersprechenden mit Gewalt zu sich herüberzuziehen 2). In Prag bildete sich damals eine demokratische Verfassung; die oberste Macht war bei der »großen Gemeinde,« deren Mitglieder alle waren, die in der Stadt irgend einen selbständigen Nahrungszweig betrieben, und welche sich auf den Stadtplätzen, regelmäßig wie bei jeder außerordentlichen Veranlassung, versammelte, um ihre Ansprüche als Gesetz zu verkündigen 3). Die vollziehende Gewalt war in den Händen des Bürgermeisters und der Rathsherren, die sehr häufig, wahrscheinlich durch Wahl der großen Gemeinde, wechselten. Da jedoch die ganze Gemeinschaft »nach dem Willen Gottes und der heiligen Schrift« zu handeln entschlossen war, so übte in der That die Geistlichkeit als Dolmetscher der Gottheit eine theokratische Macht 4), die bald fast gänzlich in den Händen des Priesters Johann (von Sclau) ruhte. Denn dieser, der zwischen den gemäßigten Ansichten der Prager und dem Extrem der Taboriten eine Mitte zu halten wußte, war der wahre Repräsentant der damaligen Verhältnisse und ihm gelang es, trotz aller Schwierigkeiten, einen offenen Zwiespalt zwischen den hussitischen Parteien zu verhindern 5).

»Alle Hauptunterschiede zwischen den Lehren der Prager und der Taboriten kamen schon in den Jahren 1420 und 1421 zum Vorschein.« Die berühmten »12 Artikel der Taboriten« wurden schon bald nach Abfassung der 4 Prager Artikel diesen entgegengestellt, 5. Aug. 1420 6). Die früheste Gestalt derselben ist uns nur aus den Schriften der Gegner bekannt; doch wandte sich diese Fraction — den Umständen ihrer Entstehung gemäß — wohl wirklich bis zu einem Aeußersten, welches bei der späteren definitiven Feststellung der Artikel (nach d. J. 1422) vermieden wurde 7). Die Prager Gemeinde hielt bereits Nov. 1420 für nöthig, eine Censur einzuführen, damit keine weitere Neuerungen entstünden. Bald darauf (10. Dec.) wurde eine Vereinigung der Parteien durch eine Disputation in Prag versucht, wobei den Taboriten von den Pragern u. A. die Lehre vom Chiliasmus mit Aufhebung jeder bürgerlichen Ungleichheit und Forderung des Commu-

1420
Aug.

1) Palacky III. 2. 179. 2) das. 180. 3) das. 181. 4) das. 180. 182.

5) das. 183. 6) das. 185.

7) Die extremsten Forderungen der 12 Art., wie sie Aschbach Gesch. d. R. Sigm. II. 85 aus Laur. Byzynii Diar. belli Huss. anführt, sind folgende: »Alle früheren geistlichen Güter sind Gemeingut.« — »Die Klöster und die überflüssigen Kirchen mit ihren Altären, Bildern, Gefäßen werden zerstört und vernichtet.« Palacky wie Pfister III. erwähnen des ersten Satzes gar nicht, — vielleicht weil sie darin eine Uebertreibung des wahren Sinnes erkennen? — Pfister zieht gleichwohl aus dem unbestimmten Satze: »Offenbare Sünder werden nicht gebuldet« die extreme Folgerung, daß »Jeder sich zum Richter des Anderen aufwerfen konnte.«

154 Vierte Periode. I. Deutschland. — 10. Sigismund (seit 1419).

nismus vorgeworfen wird ¹⁾. Die Taboriten ließen sich indessen auf diese Säge, welche wahr seien mit Ausnahme dessen, »was ihnen Giftiges beigemischt« sei, nicht ein, und es wurde wenigstens der äußere Schein des Friedens gerettet ²⁾. Nicolaus von Hus, der zornig die Versammlung verließ, starb bald darauf in Folge eines Weinbruchs auf der Reise (24. Dec. 1420); hierdurch aber wurde, da statt seiner der den Pragerern viel günstiger gesinnte Žižka an die Spitze trat, der Einigkeit und somit dem Erfolge der hussitischen Waffen Vorschub geleistet ³⁾.

Nach einigen neuen Erfolgen Sigismund's ⁴⁾ trug Žižka selbst den Pragerern ein Waffenbündniß an, durch dessen Abschluß Sigismund sogar zum Abzuge aus Böhmen nach Mähren bewogen wurde (März 1421) ⁵⁾. Nach dem die verbündeten Hussiten Veraun, Melnik, Böhmisches Brod (im W. von Kolin) u. s. w. unterworfen hatten ⁶⁾, mußte sich selbst Kuttenberg ergeben (Apr.), welches trotz der früher dort geübten Grausamkeiten Verzeihung erhielt ⁷⁾. Um dieselbe Zeit trat sogar der Erzbischof Konrad zu den Hussiten über ⁸⁾, ja nachdem durch Eroberung des Prager Schlosses und der Stadt Leimeritz das Uebergewicht Prag's in Böhmen entschieden war, verstanden sich auch die mährischen Herren dazu, auf einem von dem Prager Magistrat ausgeschriebenen großen Landtage in Czaslau die Begründung einer friedlichen Ordnung in sämtlichen böhmischen Kronländern zu fördern ⁹⁾. Hier wurde beschlossen ¹⁰⁾ (Juni 1421):

1) die 4 Prager Artikel zu beschützen, sofern man nicht durch die heil. Schrift eines Bessern belehrt werde;

2) den ungarischen König Sigismund nicht als erblichen Herrn der böhmischen Krone anzuerkennen, deren er sich selbst unwürdig gemacht habe;

3) eine Regierung von 20 Männern einzusetzen, nämlich 5 aus dem Herrenstande, 4 aus der Prager Gemeinde, 2 aus der Taboriten-Gemeinde, 5 aus dem Ritterstande, 4 aus den übrigen Städten und Gemeinden;

4) eine allgemeine Kirchenversammlung des Königreichs zur Einführung einer festen kirchlichen Ordnung zu berufen.

¹⁾ Unter den 76 Art., welche den Taboriten damals als kaiserlich vorgeworfen wurden, sind die folgenden (Palacky 190): »Zu dieser Zeit wird auf Erden kein König oder Herrscher noch ein Unterthan sein, alle Abgaben werden aufhören« u.

»Item: Wie in der Stadt Tabor kein Mein und Dein, sondern Alles gemeinschaftlich ist: so soll immer Alles Allen gemeinschaftlich sein, und keiner ein Sondereigenthum haben, und wer Solches hat, begeht eine Todsünde.«

Daß also in Tabor bereits der Versuch des Communismus gemacht sei, wird hier als bekannte Thatsache voraus gesetzt; vgl. S. 295.

²⁾ Palacky 195 fg. ³⁾ das. 197. ⁴⁾ das. 197 ff. ⁵⁾ das. 203. ⁶⁾ das. 206 fg.

⁷⁾ Pal. 211; vgl. Afschb. III. 105.

⁸⁾ Pal. 219. Afschb. III. 112.

⁹⁾ das. 221. Afschb. III. 113. ¹⁰⁾ Pal. 222 ff.; ähnlich (mit geringer Abweichung) Afschb. III. 113.

Landtag in Gzastau. Sigmund in Ungarn. Kreuzzug d. deutschen Stände. 155

Selbst Sigmund erklärte durch eine Gesandtschaft an den Gzastauer Landtag: »er wolle gern seinerseits die ihm etwa zur Last gelegten Unordnungen im Königreich Böhmen abstellen ¹⁾,« worauf man nicht weiter einging. Dagegen schien die am 4. Juli in Prag zusammentretende Kirchenversammlung ²⁾ eine Annäherung zwischen den Pragern und Taboriten anzubahnen, und es wurden wenigstens in Folge derselben die ausschweifendsten Parteien des Martinet Hauses (der selbst verbrannt wurde) ³⁾ und der Adamiten ⁴⁾ (Nicolaiten) unterdrückt, so wie die gemäßigten Ansichten der Prager sich befestigten.

1421
Juli

K. Sigmund's Thätigkeit wurde um diese Zeit schon völlig von den Angelegenheiten seiner Erbländer in Anspruch genommen. Seitdem er vollends durch die Niederlagen in Böhmen wie durch Angriffe der Türken, Venetianer und Polen auf Ungarn erschöpft war, gingen die ersten Anregungen zu neuen Kämpfen gegen die Hussiten von den deutschen Reichsfürsten, besonders von den 3 geistlichen Kurfürsten aus. Auf einem deshalb veranstalteten Reichstage zu Nürnberg (Apr. 1421) bildete sich ein Reichsfürstenbund »zur Bekämpfung der Hussiten,« für welchen man so viele Herren und Reichsstädte als möglich zu gewinnen suchte ⁵⁾. K. Sigmund forderte nachträglich zum Beitritt auf, und da auch der Pabst Martin V. durch einen Legaten dazu ermahnen ließ, so traten zunächst die Nachbarfürsten Böhmens, die Markgrafen von Meissen und Brandenburg wie die Herzöge von Schlesien nebst 86 Reichsstädten zusammen; ja man konnte hoffen, daß sich das ganze Reich zum Bunde gegen die Hussiten vereinigen werde ⁶⁾. Nachdem die Schlesier, die zuerst einen Einfall in Böhmen wagten, den damals allzuversicheren und übermüthigen Hussiten bei Brüx (5. Aug. 1421) eine große Niederlage zugefügt hatten ⁷⁾, — als eben Žižka auf einem Zuge nach dem südlichen Böhmen in Folge eines Pfeilschusses völlig erblindet war (Juli) ⁸⁾ — wurde ein zweiter großer Kreuzzug aus allen Enden Deutschlands zu Stande gebracht ⁹⁾, zu welchem an 200,000 kampffähige Leute unter den 4 rheinischen Kurfürsten nebst dem Markgrafen Friedrich von Brandenburg vereinigt waren. Das Heer brach (Sept. 1421) über Eger in Böhmen ein ¹⁰⁾, mußte aber vor Saaz nach vergeblicher Belagerung umkehren (Oct.). »In völliger Auflösung, schmählischer als der erste, endete dieser zweite Kreuzzug ¹¹⁾.« Sigmund wurde damals wieder durch einen Angriff der Türken in Ungarn zurückgehalten ¹²⁾, suchte aber auch Jagello durch Unterhandlungen für sich zu gewinnen, was ihm um so eher gelang, da die Böhmen, während der polnische König zauderte, ihre Krone

Apr.

Aug.

Sept.

Oct.

¹⁾ Palacky III. 2. 224. Afschb. III. 114.

²⁾ das. 233 ff.

³⁾ das. 234 ff.

⁴⁾ das. 239 fg.; vgl. Afschb. III. 109 ff.

⁵⁾ das. 243.

⁶⁾ das. 244 fg.; vgl.

Dreyßen I. 434 ff.

⁷⁾ das. 248.

⁸⁾ Afschb. III. 121.

⁹⁾ Die Quellen-Nachrichten über denselben sind nur dürftig; das. 250.

¹⁰⁾ das. 252.

¹¹⁾ Dreyßen I. 436 fg.

¹²⁾ Palacky 255.

156 Vierte Periode. 1. Deutschland. — 10. Sigismund (seit 1419).

1421
Sept. dessen Vetter Witold von Litthauen angeboten hatten, und dieser gern auf den Antrag eingegangen war ¹⁾. Um dieselbe Zeit wandte sich aber Sigismund auch entschieden zu Albrecht von Oesterreich hin, indem er ihn mit seiner Tochter Elisabeth verlobte (28. Sept. 1421) ²⁾. Dafür verpflichtete sich dieser, ihm mit aller seiner Macht gegen die Böhmen beizustehen. Mit seiner Hilfe gewann er wenigstens noch im Oct. 1421 Mähren, wo sich fast der ganze Adel zu ihm hielt, der sich auf einem Landtage in Brünn förmlich von den hussitischen Lehren los sagte ³⁾.

Dec. Auch die vornehmsten böhmischen Adligen wandten sich in immer größerer Zahl zu Sigismund, zumal da sie mit dem Regimente des Priesters Johann in Prag zerfallen waren ⁴⁾. Die Prager riefen deshalb gegen den aus Mähren heranrückenden Sigismund Žižka mit den Taboriten zu Hilfe, dessen Thätigkeit und Ansehen trotz seiner Erblindung keine Einbuße litt ⁵⁾, und der 1. Dec. wie ein Herrscher in der Hauptstadt empfangen wurde ⁶⁾. Sigismund eroberte freilich alsbald die Stadt Kuttenberg mit Hilfe der früher zu ihm geflüchteten Einwohner derselben ⁷⁾; Žižka aber schlug das weit überlegene Heer des Königs mittels der von ihm ausgebildeten Kriegskunst bei Deutsch-Brod (a. d. oberen Sazawa) so entscheidend 8. Januar 1422 ⁸⁾, daß Sigismund in eiliger Flucht nach Mähren zurückkehrte und lange Zeit hindurch kein neuer Zug gegen Böhmen gewagt wurde ⁹⁾.

Vor Allem wurde Witold durch Sigismund's Niederlage ermutigt, die Hand nach der böhmischen Krone auszustrecken. Da er sich aber zur Aufrechthaltung der Prager Artikel verbindlich machte, so wurde dadurch das Regiment des Priesters Johann so erschüttert, daß dessen Gegner, die Prager Rathsherren (besonders der Altstadt) ihn heimlich auf das Altstädter Rathhaus lockten und dort enthaupten ließen ¹⁰⁾. Das Volk rächte seinen Tod durch einen blutigen Aufstand ¹¹⁾. Von jetzt an war die völlige Trennung der gemäßigten Partei zu Prag und der extremen Taboriten, welche Priester Johann so lange zu verhindern gewußt hatte, entschieden ¹²⁾; doch wurde dieser Zwiespalt vor Allem dadurch befördert, daß die äußeren Feinde die Hussiten nicht sobald mit neuen Gefahren bedroheten ¹³⁾.

3. Korybut und Žižka († Oct. 1424). Der s. g. dritte Kreuzzug und vergebliche Unterhandlungen (März 1422 b. Apr. 1427) ¹⁴⁾. So

¹⁾ Palacky III. 2. 255. 259. ²⁾ Palacky 257; vgl. Droysen I. 437. Die Vermählung erfolgte erst 19. Apr. 1422. ³⁾ das. 265.

⁴⁾ das. 258 ff. 265; vgl. Droysen 438. ⁵⁾ Mschb. III. 121; vgl. das. S. 217.

⁶⁾ Palacky 267. ⁷⁾ das. 268 fg. ⁸⁾ das. 273. ⁹⁾ das. 275. ¹⁰⁾ das. 277—287 sehr ausführlich. ¹¹⁾ das. 288 ff. ¹²⁾ das. 290 ff.

¹³⁾ Die Uneinigkeiten der Hussiten traten immer in Folge der Eicherheit von außen hervor; und es kann daher nicht »als eine wunderbare Schickung Gottes« betrachtet werden, daß dieselben mit »der Uneinigkeit der Feinde« zusammentrafen, wie Palacky S. 353 äußert.

¹⁴⁾ Palacky Cap. V. S. 290—371.

Korhut und Žižka. Der f. g. dritte Kreuzzug gegen die Hussiten. 137

vergingen die nächsten Jahre bis zu Žižka's Tode (11. Oct. 1424)¹⁾ unter schrecklichen Kämpfen im Innern, unter denen dieser tüchtigste Kriegsheld der Hussiten das Uebergewicht auch über Prag erlangte, der inzwischen in noch höherem Maße, als Priester Johann, eine mittlere Richtung vertrat, endlich aber durch den allmählichen Abfall der böhmischen Herren von der gemeinsamen Sache²⁾ immer mehr zu dem Extrem der von ihm verfolgten demokratischen Sache hinübergedrängt ward³⁾.

Noch im Laufe d. J. 1422 sagte sich Žižka nach mancherlei im Einzelnen unbekannten Zermürnungen über Glaubenssachen von dem Oberbefehl über die Taboriten los⁴⁾, doch trat er niemals mit den Waffen gegen sie auf, da er, ein eben so eifriger Demokrat, als sie, vor Allem die Feudalherrschaft gebrochen sehen wollte⁵⁾. Die zuerst in Tabor 1420 durchgeführten Einrichtungen des Communismus waren sehr bald als unpraktisch gescheitert, doch theilten sich die Taboriten fortwährend (selbst bis zum Jahre 1434) in socialistischer Weise in Feld- und Haus-Gemeinden⁶⁾, die abwechselnd die friedlichen Beschäftigungen und den Kriegsdienst übernahmen. Indes schloß sich nur das Landvolk und ein Theil der Städte diesen aus der kriegerischen Aufregung hervorgegangenen Zuständen an. Der Adel, der seine Vorrechte allein bei einer Herstellung der monarchischen Ordnung gesichert halten durfte, wandte sich theilweise wieder zu Sigmund und dem Papste; die Mehrzahl desselben hielt aber noch zu den Prager und dem in den 4 Artikeln ausgesprochenen Ultraradikalismus⁷⁾, und diese Partei setzte alle ihre Hoffnungen auf den Großfürsten Witold von Litthauen als »postulirten König von Böhmen⁸⁾«. Dieser versuchte eine vermittelnde Stellung einzunehmen und erklärte selbst dem Papste Martin V. in einem Schreiben, er gedente die Böhmen ohne Blutvergießen mit der allgemeinen Kirche zu versöhnen. Von ihm gesandt kam sein Neffe Sigmund, gewöhnlich nach dem väterlichen Namen **Korhut** genannt, mit einem polnischen Heere nach Böhmen, welcher auf einem Landtage zu Gzaskau den feierlichen Schwur leistete, »Gottes Gesetz und insbesondere die 4 Prager Artikel zu beschützen⁹⁾«. Dieser noch nicht genug gewürdigte Prinz war verständig und umsichtig, als Fremdling und Fürst frei von den Leidenschaften und Extremen der böhmischen Parteien, und eben so tapfer als gemäßigt¹⁰⁾. So wurde er zunächst von den calixtinischen Baronen

¹⁾ Palachy III. 2. 291. ²⁾ vgl. S. 298.

³⁾ Bei der Armuth an gleichzeitigen schriftlichen Denkmälern für die Zeit der Hussitenkämpfe von 1422 bis 1430 ist es erst dem »aufmerksamen Auge« Palachy's gelungen, »der gemeinen Meinung, welche Žižka, der nicht einmal ein echter Taborite war, an die äußerste Gränze taboritischer Grundsätze stellt,« siegreich entgegen zu treten; vgl. das. S. 294.

⁴⁾ das. 294. ⁵⁾ das. 295. ⁶⁾ das. 297. ⁷⁾ das. 298. ⁸⁾ das. 300.

⁹⁾ das. 303. ¹⁰⁾ das. 304.

158 Vierte Periode. 1. Deutschland. — 10. Sigismund (seit 1419).

1422 und Bürgern in Prag willig aufgenommen ¹⁾ (Mai 1422); ja bald trat
Mai selbst Břzka mit völliger Hingebung auf die Seite desselben ²⁾.

Als jetzt die Prager mit Korybut's Hülfe die wichtige Burg Karlstein belagerten ³⁾, versuchte K. Sigismund die deutschen Fürsten auf einem Reichstage zu Regensburg zu Pfingsten 1422 zu versammeln. Da er aber selbst bis zum Juli in Ungarn verweilte und dadurch die Deutschen verlegte, so wagten es die Kurfürsten zum ersten Male, den Tag zu verlegen, und forderten den König auf, sich zu ihnen nach Nürnberg zu verfügen ⁴⁾. Hier gelang es ihm erst im Aug. 1422 ⁵⁾, besonders mit Hülfe der geistlichen Fürsten, eine große Reichsversammlung zu Stande zu bringen, die durch Feststellung der **Reichsmatriken** den ersten Anfang zu einer neuen Organisation des deutschen Reiches machte. Um nämlich den »täglichen« d. i. dauernden Krieg gegen die Hussiten bis zu gänzlicher Vertilgung der »Reher« führen zu können, wurde — nachdem der Vorschlag einer 1procentigen Einkommensteuer an dem Widerstande der Städte gescheitert war ⁶⁾ — ein Verzeichniß aller Reichsglieder mit Bestimmung der von ihnen zu stellenden Truppenzahl entworfen. Jedoch suchten sich viele Städte auch dieser Verpflichtung zu entziehen, und obgleich Sigismund noch zu Nürnberg 5. Sept. 1422 Friedrich von Brandenburg eine vom Papste selbst geweihte Fahne übergab, um das Reichsheer unter den gemeinsamen Oberbefehl desselben zu stellen, so mußte dieser doch aus Mangel an Bezug den Angriff auf Böhmen — den s. g. **dritten Kreuzzug** — aufgeben ⁷⁾.

In Prag wurde inzwischen, nachdem ein Versuch der Taboriten, während der Belagerung des Karlsteins die Stadt zu überfallen, fehlgeschlagen war, diese Partei vollends aus der Hauptstadt verdrängt, und Korybut gelangte hier als »Reichsverweser« zu unbestrittenem Ansehen ⁸⁾. Doch sah sich derselbe wegen mangelnden Erfolges vor Karlstein zu einem Waffenstillstande veranlaßt (Nov. 1422). Um dieselbe Zeit verließ K. Sigismund die durch das Aussterben der sächsischen Ascanier (Nov. 1422) erledigte Kurwürde nicht dem näher berechtigten Markgrafen Friedrich von Brandenburg, sondern dem meißnischen Markgrafen Friedrich dem Streitbaren ⁹⁾.

¹⁾ Palacky 305. ²⁾ das. 311. ³⁾ das. 312. ⁴⁾ Droysen I. 445. ⁵⁾ Palacky 313.
⁶⁾ Droysen I. 446 fg. bemerkt darüber: »Zu diesem Zweck ward — leider ist nicht überliefert von wem — ein Plan vorgelegt, der recht eigentlich reformatorischer Art war.« Natürlich waren die Städte dagegen, denn »allerdings hätten sie bei ihrem Reichthum bei weitem den schwersten Theil der neuen Steuer tragen müssen, die Fürsten aber mit ihrer Mannschaft den Sold verdient.« Man weiß, wie schwer es überhaupt hielt, die Völker an Steuern zu gewöhnen, um die Lehenmilitz durch Soldner zu ersetzen. Schon »das Kriegswesen eines Volks umzugestalten, heißt die Verfassung des Staates in ihren Fundamenten verändern.« Droysen I. 485.

⁷⁾ Palacky 316. 320; vgl. Droysen I. 452 fg. ⁸⁾ das. 317 ff.

⁹⁾ das. 325. Ausführlich wird von Aschb. Bd. III. Cap. 10 (S. 218 — 228) »der kurfürstliche Successionsfall« besprochen. Droysen I. 455 erklärt es

Korybut's erster Abzug aus Böhmen. Handel unter den Hussiten. 159

Zugleich aber gewann er mit Unterstützung der polnischen Geistlichkeit, die durch das Umsichgreifen des Hussitismus in Polen besorgt geworden war, Jagello wie dessen Vetter Witold, und der letztere nöthigte Korybut, Böhmen zu verlassen ¹⁾. Eine persönliche Zusammenkunft Sigmund's mit Witold und Jagello (21. März 1423), an welche der Papst Martin V. 1423 große Hoffnungen für einen allgemeinen Kreuzzug des Abendlandes gegen März die Hussiten knüpfte, blieb freilich wieder ohne Erfolg ²⁾.

Während Böhmen so nicht alsbald einen Angriff von außen zu besorgen hatte, führte der Abzug Korybut's ³⁾ zu neuen Handeln unter den Hussiten. Insbesondere zerfiel Žižka, der unter Korybut's Regiment nicht weiter hervorgetreten war, mit dem böhmischen Adel und begann seit Apr. 1423 eine Reihe »blutiger Kämpfe« gegen denselben ⁴⁾. Selbst als die böhmischen Barone sich bei einem eben drohenden Kampfe mit den Taboriten bei Konopischt mit diesen versöhnt hatten ⁵⁾ und einen kräftigen Angriff auf Mähren unternahmen (Juni 1423), sahen sie sich durch Žižka's Unterstützung der Demokraten in Königgrätz zum Rückzuge gezwungen ⁶⁾. Hierauf wagte Žižka einen abenteuerlichen Zug durch Mähren nach Ungarn ⁷⁾, während dessen die böhmischen Herren einen Landtag in Prag hielten (S. Galli 16. Oct. 1423) ⁸⁾, von welchem der Beschluß ausging, »zur Herstellung einer friedlichen Staatsordnung in Böhmen 12 Hauptleute als Reichsverweser zu ernennen,« zugleich aber eine Einigung in der Religion mit den Katholischen »auf Grundlage der heiligen Schrift« durch ein Gespräch zu Brünn zu versuchen. Obgleich dabei Sigmund's Name nicht genannt wurde, ging dieser doch auf die Bitte sicheres Geleites für den Zug zu Brünn ein und gedachte daselbst seine Anerkennung zu erzielen. Er erbitterte aber die Böhmen von Neuem dadurch, daß er seinem nunmehrigen Schwiegersohn Albrecht von Oesterreich die Markgraffschaft Mähren zu Lehen gab (4. Oct. 1423), da hieran die Aussicht auf fortdauernde Herrschaft der Deutschen in Böhmen geknüpft war ⁹⁾.

Im J. 1423 ¹⁰⁾ war auch das nach Pavia ausgeschriebene Concil daselbst im Apr. zusammengetreten; jedoch war dasselbe nur sparsam besucht und wurde wegen einer ansteckenden Krankheit nach Siena verlegt. Die herrschenden Meinungsverschiedenheiten veranlaßten indeß Febr. 1424 die

»nach dem Reichsrecht« für »unzweifelhaft, daß der König das Kurfürstenthum nach freiem Ermessen vergeben konnte.« Ueber das Motiv bemerkt er (456): »Zum Kampf gegen Böhmen war ihm nächst Albrecht von Oesterreich Niemand wichtiger, als der Meißner Markgraf.« — Dem Brandenburg'schen Friedrich war Sigmund in der letzten Zeit durch dessen feindselige Stellung gegen Polen entfremdet. Das. 417. 459 ff.

¹⁾ Palacky III. 2. 327. ²⁾ das. 328 ff. ³⁾ das. 331. ⁴⁾ das. 332. ⁵⁾ das. 338 ff.

⁶⁾ das. 337. ⁷⁾ das. 338 ff. Vielleicht erscheint derselbe uns »abenteuerlich,« weil wir nur »dürftige Nachrichten« haben.

⁸⁾ das. 341. ⁹⁾ das. 345. ¹⁰⁾ das. 345 sq.

160 Vierte Periode. 1. Deutschland. — 10. Sigismund (seit 1419).

- 1424 Auflösung desselben durch Martin V., nachdem zuvor der Beschluß gefaßt war, binnen 7 Jahren ein Concil der gesammten Christenheit nach Basel zu berufen.

Das Jahr 1424 ¹⁾ führte in Böhmen zu einem völligen Zerwürfniß Žižka's mit den übrigen hussitischen Parteien. Die Nachgiebigkeit, welche sich auf dem St. Galli-Landtag zu Prag gezeigt hatte, erfüllte den streng an seinen Grundsätzen haltenden Helden wahrscheinlich mit Mißtrauen gegen alle Utraquisten, und im Haßse gegen alle, auch vermeinte, Heuchelei haufete er in dem letzten Jahre seines Lebens schrecklicher, als je zuvor, sowohl gegen die Prager, als gegen den böhmischen Adel ²⁾. Unter diesen Verhältnissen wurde Rokhbut von Prager Abgesandten zum zweiten Male nach Böhmen berufen und begab sich wider den Willen Witold's und Jagello's dorthin ³⁾; doch galt er jetzt nicht als »Landesverweser des polnischen Königs,« sondern nur als ein hochgeachteter Kriegsfürst ⁴⁾. Als endlich Žižka selbst gegen Prag zog, um diese Bundesgenossen des Adels wegen ihrer Treulosigkeit zu bestrafen ⁵⁾, sah sich der alte blinde Feldherr von seinen eigenen Leuten gezwungen, den Vergleichsvorschlägen der Rathsherren und der Geistlichkeit Prags, unter der sich jetzt der eben so patriotische als gemäßigte Rokycan hervorthat, Gehör zu geben, erklärte aber nach Abschluß des Vertrages (14. Sept.), »dieser neue Frieden werde kaum länger dauern, als die vorjährige Versöhnung bei Konopischt ⁶⁾!« Da jedoch jetzt selbst die Taboriten im Süden einen Waffenstillstand mit der Partei K. Sigismund's schlossen ⁷⁾, so wurde »ein zahlreicher Kriegszug aller Hussitenheere« gegen Mähren unternommen, an welchem auch Žižka Theil nahm, der aber, ehe er die mährische Gränze betrat, an einer Krankheit starb (11. Oct. 1424). Seine Anhänger nahmen den Titel der »Waisen (Orphaniten)« an, als ob ihnen der unerseßliche Vater gestorben wäre ⁸⁾.

Žižka war der erste Repräsentant der neueren Taktik ⁹⁾; die Stärke seines Heeres bestand nicht mehr in der Reiterei, sondern da es sich aus den niederen Classen bildete, in Fußvolk; das nach Bedürfniß gegliederte und geordnete Heer (mit Einschluß der unwiderstehlichen Wagenreihen) bildete aber durch seine Kunst ein organisches Ganze, das sich nach dem einzigen Willen des Feldherrn bewegte. Žižka blieb bis zum Tode unüberwunden, verstand aber besser, zu fliehen, als den Sieg zu benutzen ¹⁰⁾. Er war ein

¹⁾ Palacky 347 ff. ²⁾ das. 350 ff. ³⁾ das. 353. ⁴⁾ das. 355. ⁵⁾ das. 356.
⁶⁾ das. 357. ⁷⁾ das. 357 fg. ⁸⁾ das. 358.

⁹⁾ das. 366; über Žižka's Feldherrngröße vgl. auch Aschb. III. 216: »Zu seiner Kriegoordnung — einem merkwürdigen Denkmal seiner Menschenkenntniß — ist Nichts vergessen, wodurch die rohe Menge zugleich electrifirt und im Zaume gehalten werden kann.« — Droysen I. 483 fg.: »Žižka's Schöpfung war die Massentaktik leichten Volks, wie sie jede Revolution erzeugt« etc. — »Dem entgegen das ritterliche und bürgerliche Heerwesen der Deutschen, schwerfällig, ohne taktischen Zusammenhang.« ¹⁰⁾ Palacky 362.

aufrichtiger Fanatiker¹⁾, der seinem Glauben mit unbedingter Treue anhing 1424 und weder nach Vermögen noch nach Herrschaft und Ruhm trachtete; mit Unrecht scheint ihm Mangel an literarischer Bildung vorgeworfen zu werden; lesen und schreiben konnte bei den Taboriten fast Jedermann²⁾.

Žižka's Tod³⁾ erleichterte die Versöhnung der Parteien; die von ihm siegreich vertretene Richtung, die bei dem Bildungszustande der Zeit keine genügende Grundlage fand, verlor mit ihm ihren Haltpunkt, und die mittlere Ansicht der Prager konnte erst jetzt, obgleich unter noch langdauernden hartnäckigen Kämpfen, immer festeren Boden gewinnen. Immer von Neuem unternahmen sie von nun an Versuche der Versöhnung mit der katholischen Kirche; die strenge Zurückweisung derselben brachte freilich die Anhänger des Hussitismus nochmals zu einem Aeußersten, bis sie endlich durch die Gefahren, die ihre Angriffe den Feinden bereiteten, diese zu einer Nachgiebigkeit zwangen, welche einer mittleren Richtung auch für die Zukunft Bahn brach.

Zunächst folgt eine Zeit vergeblicher Unterhandlungen, während deren **Korybut** sein Ansehen in Prag behauptete⁴⁾ (Oct. 1424 bis Apr. 1427).

Nach dem Tode Žižka's werden zwar »große Zermürfnisse zwischen den Taboriten und Waisen« gemeldet⁵⁾, doch einigten sie sich bald wieder gegen den Herrenstand des Landes; um dieselbe Zeit löste sich die Partei der Horeviten auf, indem die Mehrzahl der zu ihr gehörigen Adligen sich zu den Pragern und Korybut schlug, das gemeine Volk aber sich mehr zu den Taboriten und Waisen hielt. Aus diesen Verhältnissen ging zu Anfange d. J. 1425 eine Menge von Kämpfen hervor, deren Bedeutung mehr politischer Art war⁶⁾. Im Sommer d. J. kam es jedoch wieder zu einer allgemeinen Versöhnung der hussitischen Parteien⁷⁾, als eine neue Gefahr von K. Sigmund drohete. 1425

Schon zu Anfang d. J. 1424 hatte sich eine Spannung zwischen dem Kaiser 1424 und den deutschen Fürsten gezeigt, die zunächst dadurch hervorgerufen zu sein scheint, daß Sigmund's auswärtige Beziehungen ihn immer mehr den Reichs-Interessen entfremdeten⁸⁾. So erklärt sich die Entstehung der merk- 3an.

¹⁾ Pal. III. 2. 363. ²⁾ das. 360 fg.; vgl. die ausführliche Schilderung von Žižka's Charakter und Verdiensten, besonders um die Kriegskunst S. 361—371.

Žižka's Name ist »noch heutzutage der geläufigste im Munde des Volks aus der ganzen böhmischen Geschichte,« obgleich die Hussitenkriege nach der Schlacht auf dem weißen Berge (1620) nur nach »Aeneas Sylvius und dem Bajac« — (dem Vater der Lügen!) »d. h. im Sinne der römischen Curie bearbeitet werden durften;« das. 160 m. Anm. 336. Vgl. Palach's treffliche Kritik in dessen: Würdigung d. alten böhm. Geschichtschr. 10. f. v. S. 76.

³⁾ Vgl. S. 373. ⁴⁾ Palachy Cap. VI. S. 372—428. ⁵⁾ das. 381. ⁶⁾ das. 383. ⁷⁾ das. 395. ⁸⁾ Vgl. bei dem Hg. Droysen I. 462—481.

Affmann, Handbuch der allgem. Gesch. Mittelalter, 10th. 3.

162 Vierte Periode. 1. Deutschland. — 10. Sigismund (seit 1419).

würdigen Kurfürsten-Einung zu Bingen (d. d. 17. Jan. 1424), offenbar ein Versuch, »die Schwere des Reiches von dem Haupte auf die Füße der vornehmsten Glieder zu übertragen.« In der Bundesurkunde erklären die sechs Kurfürsten, »da Gott sie geordnet habe, Gebrechen in der h. Kirche und dem h. römischen Reiche abzuthun, so seien sie zu dem Beschlusse gekommen, daß der Ketzerei zu widerstehen kein besserer Anfang sei, als daß sie sich unter einander einigten und mit Hülfe des Königs andere des Reiches Fürsten, geistliche und weltliche, an sich zögen.« Der Reichsritterschaft und der Reichsstädte geschieht dabei keine Erwähnung. Jene Einigung aber »soll die dauernde Grundlage eines Reichsstaats sein; so oft ein Kurfürst stirbt, soll sein Nachfolger in das Bündniß aufgenommen werden.« — Der König war sehr erzürnt über solches Beginnen; er wandte sich, den Fürsten gegenüber, an die Städte um Hülfe gegen die Ketzerei. Doch zerfielen jene unter einander, zunächst wandte sich der meißnische Friedrich zu des Königs Partei; bald schloß Sigismund mit diesem und seinem Eidam Albrecht von Oesterreich 25. Juli 1425 zu Waizen ein Schutz- und Trutzbündniß, in welchem sich Friedrich verpflichtete, Albrecht nicht nur zur Krone Böhmens, sondern auch nach Sigismund's Tode zur römischen Kaiserwürde zu verhelfen, wogegen Friedrich von Meissen 1. Aug. 1425 feierlich mit den sächsischen Kurlanden belehnt wurde¹⁾. Dennoch verzögerte die Uneinigkeit der deutschen Fürsten auf mehreren Reichstagen²⁾ eine neue Unternehmung gegen Böhmen, bis endlich »die große Nothdurft, daß eilig etwas geschehe, damit die böse Ketzerei nicht überhand nehme,« auch Friedrich von Brandenburg zur Versöhnung mit dem Kaiser bestimmte (auf d. Reichstage zu Wien, März 1426)³⁾. Im Mai d. J. wurde auf einem Reichstage zu Nürnberg über ein Reichsaufgebot gehandelt; doch der König blieb aus »wegen Krankheit«, und es kam nicht zur Einigung zwischen den Fürsten und Städten, weshalb diese erklärten, die Sache »hinter sich bringen« zu wollen⁴⁾.

Die Belagerung der den Herzögen von Sachsen verpfändeten böhmischen Stadt Ausig durch die Hussiten rief endlich einen Angriff deutscher Fürsten hervor, der nach einem großen Siege der vereinigten Hussiten zurückgewiesen wurde (16. Juni 1426)⁵⁾. Um diese Zeit war unter den Taboriten ein Priester, Prokop Holy (d. i. der Kahle), später zum Unterschiede von dem Priester Prokop dem Kleinen »der Große« genannt, an die Spitze getreten⁶⁾, der freilich immer nur Priester blieb und niemals selbst als Krieger auftrat, dessen Wille aber immer unbedingtere Geltung gewann⁷⁾. Die Niederlage bei Ausig verbreitete allgemeinen Schrecken in den Nachbarländern Böhmens⁸⁾, und Prokop d. Große verlangte schon damals, alle böhmischen Heere sollten vereint in die deutschen Lande einfallen; doch wei-

¹⁾ Palacky III. 2. 391 fg. ²⁾ das. 406. 411. ³⁾ Droysen I. 481. 486. ⁴⁾ das. 488.

⁵⁾ Palacky 412 ff. ausführlich. ⁶⁾ das. 407. ⁷⁾ das. 409. ⁸⁾ das. 417.

gerten sich dessen die Prager, die zunächst unter Korybut's Leitung eine bessere Ordnung im Königreiche herzustellen gedachten ¹⁾. Prinz Korybut hoffte sich sogar das Verdienst zu erwerben ²⁾, »die Hussiten zum Gehorsam der Kirche zurückzuführen und dadurch zugleich seine beiden Oheime, Witold und Jagello, zu versöhnen.« Dieß rief aber den Widerstand auch der gemäßigten Utraquisten in Prag hervor, an deren Spitze jetzt Johann Rokycana überwiegenden Einfluß erlangte ³⁾. Dieser forderte zunächst das Volk zu offener Widersetzlichkeit gegen Korybut auf, welcher so (Apr. 1427) seiner Macht beraubt und lange Zeit in gefänglichem Gewahrsam gehalten wurde ⁴⁾. 1427
Apr.

4. **Prokop's** d. Gr. Herrschaft und die Angriffskriege der Hussiten ⁵⁾ (1427 b. Juli 1430). Der vierte Kreuzzug (1427). — Nach Korybut's Sturz trat zwar einerseits das Streben nach einer Beruhigung der böhmischen Wirren unter den Hussiten selbst immer stärker hervor ⁶⁾, doch erkannte man andererseits immer deutlicher, daß ein Frieden von den hartnäckigen Gegnern nur durch Angriffe auf deren eigene Länder zu erwarten sei ⁷⁾; vielleicht fühlte man sich aber zu Einfällen in die Fremde noch stärker durch das Bedürfnis gedrungen, »die einheimische Noth, die durch lange Vernachlässigung der ordentlichen Erwerbszweige entstanden war, durch Kriegsbeute zu decken« ⁸⁾.

Der Haupturheber dieser entscheidenden Wendung war **Prokop** der Große ⁹⁾. Unter seiner Führung zog das Heer der Taboriten und Waisen (Mai 1427) zum ersten Male in die Lausitz und nach Schlesien, und kehrte nach Verwüstung mehrerer Städte mit großer Beute von dort zurück ¹⁰⁾. Da Sigmund in dieser Zeit — selbst noch im J. 1428 — Ungarn fortwährend gegen die Türken zu schützen genöthigt war, hatte der Papst Martin V. sich nach anderer Hülfe wider die Hussiten umgesehen. Es gelang ihm, in dem Bruder des englischen Königs Heinrich IV., Cardinal Heinrich von Winchester, ein eben so eifriges, als umsichtiges Werkzeug seiner Pläne zu finden ¹¹⁾. Dieser betrieb als »päpstlicher Legat für Böhmen, Ungarn und Deutschland« einen neuen Kreuzzug gegen die Hussiten, wobei ihm eine nach der Schlacht bei Aufsig gegen diese Ketzer in Franken gestiftete Rittergesellschaft des h. Georg zu Hülfe kam ¹²⁾. Endlich wurde auch auf einem Reichstage zu Frankfurt a/M. 4. Mai 1427 ein wichtiger Beschluß zu Stande gebracht ¹³⁾, indem Fürsten und Städte

¹⁾ Palacky III. 2. 418. ²⁾ das. 424. ³⁾ das. 425. ⁴⁾ das. 427.

⁵⁾ Palacky Cap. VI. S. 429—497. ⁶⁾ das. 430. ⁷⁾ das. 431. 433. ⁸⁾ das. 433; vgl. Droysen I. 483: »Die Masse, recht eigentlich das Volk in Waisenfürstentümern, lebte vom Kriege und für den Krieg.« ⁹⁾ das. 432. ¹⁰⁾ das. 435 fg.

¹¹⁾ Pal. 438 (vgl. 455). ¹²⁾ das. 439. Droysen 489. ¹³⁾ Pal. 440. Droysen 489 fg.: »Deutlich erkennt man, daß das Kurfürsten-Collegium als solches eine bedeutende Thätigkeit entwickelte. — Das System von 1424 (s. v. S. 161 fg.) begann sich zu bethätigen.«

164 Vierte Periode. 1. Deutschland. — 10. Sigismund (seit 1419).

- 1427 Mai sich zu dem lange verhandelten **Landfrieden** im gesamten deutschen Reiche vereinigten, »damit alle Reichsstände ohne Hinderniß sich zum Kriege, gegen die feherischen Böhmen rüsten könnten«¹⁾. Zu Ende Juni d. J. sollten vier starke Heere von den vier Hauptweltgegenden her in Böhmen einbrechen; zur Bekreitung der gemeinschaftlichen Kriegskosten aber wurde über eine »Hussitensteuer« verhandelt²⁾, zu der man sich freilich noch nicht entschließen konnte. Die Theilnahme an diesem so geforderten — **vierten** — Kreuzzuge war in allen Ländern des deutschen Reiches groß, obwohl weniger bei den Fürsten, als bei dem Volke³⁾. Der Oberbefehlshaber des ganzen Kriegsheeres, der Kurfürst von Trier, brach zuerst 12. Juli von Westen her (über den Böhmer Wald) in Böhmen ein und vereinigte sich nach einem verständigen Plane mit den Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen im Pilsener Kreise, wo die meisten Gegner der Hussiten lebten⁴⁾. Sobald sich indeß »diese neue Gefahr auf die böhmische Nation wälzte, kehrten die Parteien derselben ohne Schwierigkeit zu der früheren Einheit zurück«⁵⁾. Prokop d. Gr. fand willige Aufnahme in Prag; selbst Korybut wurde um diese Zeit aus der Gefangenschaft nach seinem Vaterlande entsandt, und Ultraquisten wie Laboriten vereinigten sich zu einem Zuge gegen das Kreuzheer der Deutschen, das sich bei Mies (4. Aug. 1427) in wilde Flucht ergoß⁶⁾. Vor Pilsen kam es jedoch zu einem Waffenstillstande (23. Apr. 1428)⁷⁾. Selbst der Cardinal von Winchester schrieb die Schuld des mißlungenen Kreuzzuges⁸⁾ »hauptsächlich dem Mangel an organischer Gliederung und Taktik der deutschen Truppen« zu⁹⁾ und veranlaßte auf einem Reichstage zu Frankfurt (3. Dec. 1427) den wichtigen Beschluß, »daß zu Einübung tüchtiger Truppen eine allgemeine Steuer im römischen Reiche erhoben werden sollte«¹⁰⁾. Zu Oberhauptleuten des Hussitenkrieges wurden Friedrich von Brandenburg und der

1) Bei der »Heeres-Organisation« geschah ein weiterer Schritt zu »Beseitigung der lähmenden Territorialität« durch »Aufstellung von Wagen.« Je ein Heer mit einer Wagenburg sollten bilden »die rheinischen Fürsten, die Mark Brandenburg mit den niedersächsischen Landen . . . , endlich sämtliche Reichsstädte.« Droysen I. 490 fg.

2) Pal. 441. Droysen 491. 3) Pal. 442. Droysen 492: »Seit Menschenalters hat das Reich nicht glänzendere Heere aufgebracht.« 4) Pal. 443. 5) das. 445. 6) das. 447. Mies liegt im Pilsener Kreise a. d. oberen Beraun.

7) das. 448. 8) das. 455.

9) Absch. III. 386 fällt das Urtheil: »Das Kriegswesen lag (zur Zeit der Hussitenkriege) in den deutschen Landen gänzlich darnieder: der Uebergang von dem Ritterthum zu der modernen Kriegsweise mit dem Feuerbewehr hatte eine gänzliche Unsicherheit in die Heerbewegungen gebracht« u. Damals »entwickelte sich zuerst in Böhmen, unter der Leitung des Feldherrntalents von Žižka, eine eigene Art von Kriegsführung, welcher die Deutschen in keiner Weise gewachsen sein konnten.«

10) das. 456. Droysen I. 499. »Die Grundlage« von des Cardinals Plan war: »Wolf um Geld zu bestellen« u.

Der Reichsrath u. die Reichsteuer. Verhandlungen mit den Hussiten. 165

Cardinal-Legat bestimmt, zur Beforgung der Rüstungen aber zugleich ein 1427
höchster Reichsrath von neun Mitgliedern eingesetzt. Zu diesem sollte »jeder
der sechs Kurfürsten einen seiner Rätthe und die sämtlichen Reichs-
städte drei ernennen, die sich mit dem obersten Hauptmann von Zeit zu
Zeit in Nürnberg zu versammeln und das Nöthige für den Reichskrieg anzu-
ordnen hätten¹⁾. Der Cardinal-Legat unterhandelte zu derselben Zeit mit
den hussitischen Theologen über ein Religionsgespräch, doch zerschlug sich
dieses; auch hatten die vereinigten hussitischen Heere nochmals einen verhee-
renden Einfall in Schlesien gemacht (März 1428)²⁾, wie andere Schaaren 1428
bald darauf in Oesterreich und über den Böhmerwald in Bayern ein-
drangen³⁾. Dennoch kamen die letzten Frankfurter Reichstagsgeschlüsse kaum
zur Geltung⁴⁾, da die beschlossene Reichsteuer als eine neue »uner-
hörte Last« allgemeines Murren hervorrief; auch weckte es wieder Spaltung
unter den deutschen Fürsten, daß Sigmund bei dem Tode Friedrich's des
Streitbaren († 5. Jan. 1428) das Herzogthum Sachsen dessen Söhnen Jan.
erblich zusicherte⁵⁾.

Um so mehr sah sich Sigmund, als er endlich, doch erst nach schweren
Niederlagen in den unteren Donauländern, freie Hand gewann⁶⁾, veranlaßt,
von Preßburg aus neue Unterhandlungen mit den Böhmen zu versuchen⁷⁾.
Selbst Prokop d. Gr. fand sich nach Zusicherung freien Geleites zu einem
Religionsgespräch in Preßburg ein, Apr. 1429. Sigmund vertröstete 1429
dieselbst auf das binnen zwei Jahren in Basel zu versammelnde Concil⁸⁾;
die Hussiten erwiderten aber: »es bedürfe eines höheren Richters zwischen
ihnen und dem Concil, — der heiligen Schrift!« Dennoch trat am
23. Mai 1429 ein Landtag in Prag zusammen, um das Verhältniß der Mai
Böhmen zu dem künftigen allgemeinen Concil wie den von Sigmund an-
gebotenen zweijährigen Waffenstillstand zu beraten⁹⁾, was freilich noch nicht

¹⁾ Droysen 500 ff.: »Es ist eine Gestaltung der merkwürdigsten Art; . . . man hatte endlich eine ständische Centralgewalt.« — Aber »der Gegensatz zwischen dem freien Bürgerthum und dem Fürstenstande war schon zu weit entwickelt,« um derselben die Anerkennung zu gewähren.

²⁾ Palacky III. 2. 461. ³⁾ das. 465. ⁴⁾ das. 466. — Droysen I. 502 fg.: »Die Frankfurter Beschlüsse waren freilich von sämtlichen Kurfürsten, zahlreichen Fürsten und Herren, vielen Städten — exactissima congruentia, wie der Cardinal sagt — gefaßt worden;« — »auch ist der Rath der Reun zusammengetreten, der gemeine Pfennig erhoben worden,« aber — theils nicht überall, theils um ihn zu Sonderzwecken zu verwenden u. — das. 505: »In vielen Städten des Reiches entbrannte der Kampf gegen den alten Rath, der Abel von Stadt und Land verbündete sich, der Haß zwischen dem Bürger- und Ritterstand schwoll in's Maßlose« (vgl. 507). — Gab nicht auch hierzu die neue Steuer den Anlaß?

⁵⁾ Pal. 467. Droysen I. 505 fg. ⁶⁾ Pal. 472. Droysen I. 503. ⁷⁾ Pal. 473. Droysen I. 509. ⁸⁾ Pal. 475.

⁹⁾ Pal. 477; doch bemerkt Droysen: »Die große Frage begann sich zu klären« (I. 509 ff.)

166 Vierte Periode. 1. Deutschland. — 10. Sigismund (seit 1419).

- zu einer Einigung führte. Das wunderbare Kriegsglück der Jungfrau von Orleans rief um diese Zeit den Cardinal v. Winchester in sein Vaterland zurück; in Deutschland getröstete man sich, das heilige Mädchen werde ihre unwiderstehlichen Waffen alsbald auch gegen die böhmischen Keger richten¹⁾. Diese fuhren jedoch mit neuen Einfällen in die Nachbarländer fort²⁾. Im Sommer und Herbst d. J. 1429 führten sie nochmals reiche Beute aus Schlesien heim³⁾; noch wichtiger war ein Zug, den sie bald darauf nach Sachsen unternahmen und bei welchem sie im Jan. 1430 über Leipzig bis Altenburg und Plauen wie über Hof tief in Franken bis gegen Nürnberg vordrangen⁴⁾. In dieser Noth erschien endlich Kurfürst Friedrich von Brandenburg (6. Febr. 1430) »als Rettungengel,« indem er, gegen Zahlung nicht unbedeutender Geldsummen zu Nürnberg einen Waffenstillstand bis zum 25. Juli d. J. mit den Böhmen abschloß und zugleich eine neue Verhandlung auf Grundlage der vier Prager Artikel verabredete⁵⁾.

- Und bis zu dieser Zeit hatte derselbe deutsche Fürst auch den R. Sigismund zu der Erkenntniß geführt, »daß die einzige Möglichkeit, Deutschland zu neuen Anstrengungen gegen die Keger zu bewegen, die sei, daß der König sich entschlöße, endlich einmal persönlich einen Reichstag zu halten und die Zügel des Regiments in die Hand zu nehmen«⁶⁾. Freilich war dieser auf dem deshalb angesetzten Reichstage zu Wien »des Podagra wegen« wieder nicht erschienen; als aber die deutschen Fürsten und Städteboten sofort zu ihm nach Preßburg kamen (Dec. 1429)⁷⁾, erbot er sich »nicht bloß zu einem Reichstage zu kommen; es sei seine Meinung, in deutschen Landen zu bleiben und mit den Fürsten, Herren und Städten auf die Hufen gen Böhmen zu reiten.« Jetzt erlangten Fürsten und Städte durch festes Beharren, daß er den Reichstag auf den März 1430 nach Nürnberg ausschrieb⁸⁾. Nochmals entschuldigte er freilich dann sein Ausbleiben; als er indeß im Sommer d. J. 1430 im Reich erschienen war, kam endlich ein entscheidender Reichstag in Nürnberg zu Stande (Febr. 1431)⁹⁾.

5. Der fünfte Kreuzzug. Entscheidung¹⁰⁾. Die verheerenden Züge der Hussen in die deutschen Nachbarländer hatten zur Folge, daß die Aufmerksamkeit von ganz Europa vorzugsweise auf die Böhmen gelenkt wurde¹¹⁾, zumal da das Eifern jener Keger »sowohl gegen den Mis-

¹⁾ Palachy III. 2. 480. ²⁾ das. 481. ³⁾ das. 489. Droysen I. 515. ⁴⁾ Pal. 498. Droysen I. 516. ⁵⁾ Pal. 495. — Droysen I. 523: »Der Vertrag vom 6. Febr. ist einer der kühnen, einfachen, durchschlagenden Schritte des Markgrafen, vielleicht unter allen der merkwürdigste.«

⁶⁾ Droysen I. 517. ⁷⁾ das. 517 fg. Hier erklärte er den Städten, als die Kurfürsten sich bei seinem Antrage auf einen Landfrieden von denselben trennten: »es wäre ihm lieber, den Kurfürsten das Reich aufzusagen; er habe noch sein Brot in Ungarn.«

⁸⁾ Droysen I. 519. ⁹⁾ das. 525.

¹⁰⁾ Palachy Cap. VIII. S. 499 bis 549. ¹¹⁾ das. 498. 501.

Unterhandlungen mit den Böhmen. Nothwendigkeit eines Concils. 167

brauch der weltlichen Macht von Seiten der Geistlichkeit als gegen die Knechtung des gemeinen Volkes durch den Adel auch in anderen Ländern gefährliche Sympathien erweckte¹⁾. Aber schon vermochte auch Böhmen den langen Kriegszustand kaum noch zu ertragen, und wie bereits die Heere der Taboriten und Waisen — in denen Ziska nur seine böhmischen Landsleute als »wahre Krieger Gottes« geduldet hatte — jetzt aus »den Hefen aller Völker« bestanden, so sah sich **Prokop** d. Gr. genöthigt, nicht nur den Adel Böhmens und Mährens, sondern auch schlesische Fürsten, ja Abenteurer aller Länder »durch lehenartige Bande« an sich zu fesseln²⁾.

So drängte Alles zur Beendigung des langedauernden Hussitenkampfes. Der Papst Martin V., der eine Unterdrückung der gefährlichen Keßer nicht aufgab, suchte in dieser Zeit, an den Deutschen irre geworden, vorzüglich Jagello von Polen und Witold von Litthauen zu sich herüberzuziehen, ertheilte denselben jedoch die Freiheit, die Böhmen zu hören, um sie womöglich durch gütliche Verhandlungen für die Kirche zu gewinnen³⁾. Da Witold bald darauf starb (27. Oct. 1430), was neue Kämpfe zwischen Polen und Litthauen zur Folge hatte⁴⁾, so hielt Jagello für gerathen, indem er Korybut in seinen Rath aufnahm, zunächst eine Unterhandlung mit den Böhmen zu versuchen. Er veranstaltete ein Religionsgespräch zu Krakau und benachrichtigte sowohl K. Sigismund, als den Papst, daß die daselbst begonnenen Verhandlungen auf einem Landtage zu Prag fortgesetzt werden sollten⁵⁾. Schon verbreitete sich aber in Europa überhaupt die Ansicht — wie Prokop d. Gr. es lange vorausgesehen hatte⁶⁾ — daß man sich mit den unbezwinglichen Böhmen durch gütliche Verhandlungen zu vergleichen suchen müsse; und deshalb wurde die Forderung immer lauter, daß endlich die in Siena beschlossene allgemeine Kirchenversammlung zu Basel zusammenkomme⁷⁾. 1430

Zwar widersetzte Martin V. noch lange Zeit; doch verstand er sich dazu, mit dem eben zusammentretenden Reichstag zu Nürnberg durch den trefflichen Legaten Julian Cesarini zu verhandeln, als er unerwartet starb (20. Februar 1431)⁸⁾. Sein Nachfolger Eugenius IV., so mönchisch 1431 Febr.

¹⁾ Palacky III. 2. 459. Die Bedeutung der hussitischen Revolution für die ganze Zeitrichtung beruht eben sowohl auf ihrem »nationalen Charakter,« wie auf dem Bedürfniß der kirchlichen Reformation. Indem aber »in Böhmen germanischer Feudalismus die alten schlichten Formen erdrückt, die Großen des Landes ihrem Volke entfremdet« hatte, so trat auch »die sociale Frage in den Vordergrund,« welche gleichzeitig in Frankreich wie in England u. hauptsächlich in Folge der nothwendig werdenden Steuern »die Massen bis in den tiefsten Grund aufwühlte.« Vgl. Droysen I. 482 fg.

²⁾ Pal. 500. ³⁾ das. 503. ⁴⁾ das. 503. 511. ⁵⁾ das. 512 ff.

⁶⁾ das. 514. ⁷⁾ das. 514 fg.

⁸⁾ das. 515. 518 fg. Palacky III. 3. 12 ff. — Den letzten Impuls zu dem Entschlusse des Papstes, das lange hinausgeschobene Concil zu veranstalten, gab n. Droysen I. 530 ff. ein merkwürdiger »öffentlicher Anschlag in Rom

168 Vierte Periode. 1. Deutschland. — 10. Sigismund (seit 1410).

eigenfinnig derselbe auch war, ging dennoch in jene Unterhandlungen ein ¹⁾.

1431
Febr.

Der Reichstag zu Nürnberg, welcher 9. Febr. 1431 eröffnet war, gehört zu den besuchtesten und bedeutendsten dieser Zeit. Der Hauptgegenstand desselben war ein nochmaliger Kriegszug gegen die Böhmen; um alle Kräfte zu diesem zu vereinigen, wurde aber zunächst der **allgemeine Landfriede** bis zu Martini 1432 verkündigt, sodann — obgleich die vorgeschlagene Eintheilung Deutschland's in Kreise noch zu großen Widerstand fand — die Ansätze der schon 1422 aufgestellten Matriken in fast vierfacher Erhöhung bewilligt, auch — nach dem Muster der Hussiten — für Zucht und Ordnung der Truppen wie für Kriegswagen und eine gegliederte Heereseinrichtung gesorgt ²⁾.

Auf dem so eben in schwacher Zahl zusammentretenden **Concil zu Basel** ³⁾ wurde anerkannt, daß zu Unterdrückung der Ketzerei »sowohl das Concil als der Kriegszug gegen die Hussiten von Nöthen« sei, und zur Förderung beider Angelegenheiten eine Gesandtschaft an K. Sigismund wie an den Papst abgeordnet ⁴⁾.

Mai In Böhmen wurde inzwischen auf dem verabredeten Landtage zu Prag (1. Mai 1431), nachdem durch Procop's d. Gr. Vermittlung eine einstweilige Versöhnung der Ultraquisten mit den Taboriten und Waisen herbeigeführt war, eine Regenschaft von 12 Mitgliedern eingesetzt, die mehrere Jahre thätig blieb ⁵⁾. Noch auf demselben Landtage aber trat der einflußreiche Rokycana entschieden gegen die Glaubensartikel der Taboriten auf, und die angestrebte Einigung aller Hussiten kam auch hier nicht zu Stande ⁶⁾. Dennoch erließ der Landtag eine Gesandtschaft an K. Sigismund zu dem von ihm festgesetzten Tage in Eger (26. Mai), um im Namen des Königreichs mit demselben zu verhandeln ⁷⁾. Alles zerschlug sich wieder an der Forderung Sigismund's, daß die Hussiten sich ganz dem Ausspruche des Concils unterwerfen sollten, wogegen die Böhmen sich auf die unbedingte Geltung der heil. Schrift beriefen ⁸⁾.

Aug. So kam es, so langsam sich auch die deutschen Heere versammelten, zu einem fünften Kreuzzuge gegen die Böhmen, indem endlich 1. Aug. 1431 über 40,000 Reiter und an 90,000 Fußsoldaten von Westen her in den

8. Nov. 1430« — »von zwei erlauchten Christlichen Fürsten,« vermuthlich Friedrich v. Brandenburg und dessen Eidam, Herzog Ludwig v. Breg.

¹⁾ Palacky III. 2. 520.

²⁾ das. 520 fg. — Droysen macht die beachtungswerthe Bemerkung: Bei der »Verwirrung zwischen den Beschlüssen von 1427 (s. c. S. 164) und 1431, die bei Windeck und allen Neuereu Statt findet,« . . . muß die ganze complicirte Sache einer besonderen Erörterung vorbehalten bleiben.

³⁾ An dem zur Eröffnung des Concils anberaumten Tage (am 4. März) war nur ein Prälat daselbst erschienen. Droysen I. 534.

⁴⁾ Palacky 523. ⁵⁾ das. 524. ⁶⁾ das. 526. ⁷⁾ das. 527 ff. ⁸⁾ das. 535.

Der fünfte Kreuzzug. Sieg der Hussiten. Das Baseler Concil. 169

Bilsener Kreis eindringen ¹⁾, während das Land auch von anderen Seiten her, besonders durch H. Albrecht von Oesterreich von Mähren aus bedrängt wurde ²⁾. Die Böhmen aber wandten sich mit vereinigter Macht wider das große Kreuzheer, dessen Anführung Markgraf Friedrich von Brandenburg nur ungern und unter der Bedingung, mit den Böhmen zugleich friedlich zu unterhandeln, übernommen hatte ³⁾. Unter den Hussiten zeigte sich, je größer die Gefahr war, desto mehr Bereitwilligkeit und Einheit; Prokop d. Gr. scheint damals der That nach eine dictatorische Macht geübt zu haben ⁴⁾. Der große Tag bei Taus (14. Aug. 1431) führte eine so entscheidende Niederlage der Deutschen herbei, daß alsbald ganz Böhmen und Mähren vom Feinde gereinigt wurde und der geheiligte Kelch — als Zeichen der nationalen Einigkeit und Begeisterung — in dem ganzen Lande anerkannt wurde ⁵⁾. 1431 14. Aug.

b. Das Baseler Concil. Erneuerter Versuch einer Kirchen- und Reichs-Reform ⁶⁾.

Auch in Deutschland konnte man sich nunmehr der Ueberzeugung nicht verschließen, daß man die Böhmen nur durch Unterhandlungen gewinnen könne ⁷⁾. Bereits am 26. Aug. 1431 forderte Sigmund dieselben von Nürnberg aus in einem Schreiben auf, Abgeordnete zu dem Baseler Concil zu schicken ⁸⁾, zu dessen Beschützer er als seinen Stellvertreter den Herzog Wilhelm von Bayern ernannte ⁹⁾. Die Hussiten traueten nicht so bald, In einem Schreiben v. 15. Oct. verhiess ihnen auch das Concil, »man werde ihre Sache mit aller Ruhe in Erwägung ziehen ¹⁰⁾.« Schon diese Nachgiebigkeit der Baseler Väter mißbilligte Pabst Eugen IV., indem er die Kirchen-Autorität durch Aufrechthaltung der früheren Beschlüsse wahren zu müssen glaubte ¹¹⁾. Auch erkannte er, daß das Concil darauf ausgehe, die Obmacht des Pabstes einzuschränken, da es sich selbst die Superiorität zuschrieb ¹²⁾. Obwohl er daher, in Uebereinstimmung mit allen seinen Vertrauten, von der Nothwendigkeit der Kirchenreformation, insbesondere einer Sittenverbesserung des Clerus, durchdrungen war ¹³⁾, so sprach er doch die Auflösung des Baseler Oct.

¹⁾ Palacky III. 2. 541 fg. ²⁾ das. 543 fg. ³⁾ das. 536. ⁴⁾ das. 538. ⁵⁾ das. 549. ⁶⁾ Das Bg. nach Jos. Aschbach Gesch. Kaiser Sigmund's Bd. IV. (Hamburg 1845).

⁷⁾ Aschb. IV. (Cap. II.) 21. Palacky III. 3. S. 4 fg., welcher (das. 288) Aschbach's Gesch. K. Sigmund's »ein sehr fleißig und gründlich gearbeitetes Werk« nennet. Dieß gilt wohl ganz besonders von der Geschichte des Baseler Concils. ⁸⁾ Aschb. 22.

⁹⁾ das. 24. 25. Anm. 24: Protectorem velut Vicarium sacro Concilio credit Wilhelmum Bavariae ducem.

¹⁰⁾ Aschb. 26; vgl. Pal. III. 3. 17 fg. ¹¹⁾ das. 26.

¹²⁾ das. 27; vgl. Pal. III. 3. 7. ¹³⁾ das. 17.

170 Vierte Periode. 1. Deutschland. — 10. Sigismund (seit 1419).

- 1431
Dec. Concils aus (18. Dec.)¹⁾ und bestimmte, daß sich ein neues binnen 18 Monaten in Bologna versammle, wo er es besser in den Schranken des Gehorsams halten zu können meinte²⁾. Unter den größtentheils unhaltbaren Gründen, welche die Auflösungsbulle aussprach, war der gewichtigste, daß die mehrmalige Vorladung der kaiserlichen Böhmen eine offenbare Verachtung der Beschlüsse des apostolischen Stuhls wie der Gesetze des Kaisers sei³⁾. Sigismund erließ alsbald ein Schreiben an den Papst, in welchem er das Verfahren desselben entschieden mißbilligte⁴⁾.
14. Dec. Mittlerweile war noch vor der Publication der Auflösungsbulle die erste Session des Concils zu Basel (14. Dec.)⁵⁾ unter dem Voritze des Cardinallegaten Julian gehalten. Hier wurden die drei Hauptpunkte seiner Thätigkeit bezeichnet: 1) Ausrottung der Ketzereien; 2) Herstellung des Friedens unter den Fürsten und Völkern des Abendlandes; 3) die Kirchenreformation⁶⁾. Eine neue Geschäftsordnung bestimmte⁷⁾: daß vier Deputationen, in deren jeder alle Nationen gleichmäßig zu vertreten seien, die Beschlüsse vorbereiteten; daß in der Generalversammlung aller Deputationen die Mehrheit von dreien derselben darüber entscheiden sollte, was zum endlichen Beschlusse in der öffentlichen Sitzung des Concils vorzulegen sei. Nachdem die Auflösungsbulle publicirt war, erließ der Cardinal Julian die dringendsten Vorstellungen gegen dieselbe⁸⁾; auch Sigismund versprach dem Concil nochmals (30. Jan. 1432) den vollständigsten Schutz⁹⁾.
- 1432
Febr. Schon in der zweiten Session (16. Febr.) trat dieses in offene Opposition gegen das Papstthum; denn indem es die Beschlüsse der Cosiniger Versammlung: »daß das Concil über dem Papst stehe,« erneuerte, machte es seine Superiorität, — die jene nur gegen die drei bestrittenen Päpste in Anspruch genommen hatte — jetzt selbst gegen das allgemein anerkannte Kirchenoberhaupt geltend¹⁰⁾.
- Inzwischen hatte K. Sigismund wenige Wochen nach der Niederlage bei Thaur den Römerzug angetreten, auf dem ihn nur geringe Streitkräfte aus Ungarn begleiteten¹¹⁾. Zur Zurückweisung der um sich greifenden Venetianer verbündete sich mit ihm der Herzog Philipp Visconti von Mailand, mit dessen Hülfe er zunächst die lombardische Krone erlangte (25. Nov. 1431)¹²⁾. Der Hauptbeweggrund Sigismund's zu dem Zuge nach Italien war wohl, das Concil zu unterstützen; und in der That vermochte er erst, wenn ihm die Kaiserkrone von dem Papste selbst aufgesetzt war, kräft-

¹⁾ Die Bulle ist übrigens datirt II. Id. Nov. 1431.

²⁾ Afsch. 28. Palachy III. 3. 31. ³⁾ Afsch. 29. ⁴⁾ das. 31.

⁵⁾ das. 32. Pal. III. 3. 31. ⁶⁾ Afsch. 33. Pal. III. 3. 6. ⁷⁾ Afsch. 34.

⁸⁾ das. 36. Das treffliche Schreiben desselben ausführlich v. Palachy III. 3. 33—39; vgl. Droysen I. 551.

⁹⁾ Afsch. 39; vgl. Palachy III. 3. 40. ¹⁰⁾ Afsch. 41; vgl. Palachy a. a. O.

¹¹⁾ Afsch. (Cap. III.) p. 43. Pal. III. 3. 17. Droysen I. 549.

¹²⁾ Afsch. 47. Pal. III. 3. 18.

Das Baseler Concil gegen den Papst. Sigmund's Kaiserkrönung. 171

tig zwischen diesem und dem Concil zu vermitteln¹⁾. Da der Papst nicht sobald bewogen werden konnte, die Auflösungsbulle zurückzunehmen²⁾, hielt Sigmund fortwährend zu dem Concil; dieses sei unumgänglich nöthig, erklärten seine Gesandten an Eugen IV. (17. März 1432)³⁾, »wenn dem Umfange der Ketzerei gesteuert, die christliche Sittenreinheit gebessert, die Kirche und der apostolische Stuhl vor dem Verfall bewahrt werden solle.« Durch die Hartnäckigkeit des Papstes, der auf Verlegung des Concils in eine italienische Stadt bestand, sah sich der König zur Verlängerung seines Aufenthalts in Italien gedrungen und ernannte deshalb den Protector des Concils, Herzog Wilhelm von Bayern, auch zu seinem Statthalter in Deutschland⁴⁾. Die Väter zu Basel aber schritten unter dem Schutze des Königs in ihrer Opposition immer weiter; in der 9. Sitzung faßten sie den entscheidenden Beschluß, nach welchem »alle Strafen, die der Papst über den Kaiser und dessen Stellvertreter aussprechen würde, für null und nichtig erklärt« wurden (22. Jan. 1433)⁵⁾. In der 11. Sitzung (27. Apr.) ward festgesetzt, »ein allgemeines Concil könne nur durch seinen eigenen Beschluß (mittels einer Mehrheit von $\frac{2}{3}$) aufgelöst werden; wenn der Papst dasselbe aufzulösen versuche, sei er abzusetzen⁶⁾.« Inzwischen hatte sich der Papst schon in Folge der 9. Sitzung dem römischen Könige genähert — wobei vorzüglich des Kaisers gewandter Kanzler, Kaspar Schick, von bürgerlicher Abkunft, unterhandelte — und nachdem er 16. Febr. 1433 in einer Bulle das Baseler Concil anerkannt hatte⁷⁾, gestand er Sigmund auch die Kaiserkrönung zu, wobei er denselben jedoch zu dem Eide verpflichtete: »er wolle Eugen IV. für den wahren kanonisch erwählten Papst halten und annehmen⁸⁾.« Nachdem Sigmund so aus des Papstes eigener Hand am Pfingstfeste (31. Mai 1433) die Kaiserkrone empfangen hatte⁹⁾, suchte er in der That fernerhin

1432
März1433
Apr.

31. Mai

¹⁾ Afsch. 45 vgl. 43 Anm. 2: In dem Briefe eines Theilnehmers an dem Baseler Concil (d. d. 22. Juli 1431) heißt es: Dominus noster imperator vadit ad Italiam et promisit nobis, se velle papam adducere ad celebrationem (zum persönlichen Besuche) concilii.

²⁾ vgl. das. 69. 73. ³⁾ das. 60 ff. ⁴⁾ das. 81 Urk. d. d. Lucca 23. Juni 1432. ⁵⁾ das. 97.

⁶⁾ das. 101 vgl. 103. Auf diese Weise wurde der Papst in der That für den verantwortlichen Beamten des Concils erklärt.

⁷⁾ das. 103. ⁸⁾ das. 109.

⁹⁾ das. 114 ff. Ueber den damals in das Reichsiegel aufgenommenen doppelten Adler s. Afsch. IV. Weil. VI., 465 ff., wo es (469) heißt: »So lange Sigmund nur römischer König war, führte er in keinem seiner Siegel einen anderen, als einen einfachen Adler; nachdem er aber im J. 1433 in Rom die Kaiserkrönung empfangen hatte, nahm er in allen kaiserlichen Siegeln den doppelten oder zweiköpfigen Adler an, um damit anzudeuten, daß er die Würde eines deutschen oder römischen Königs mit der eines römischen Kaisers vereinigt habe.« — Wahrscheinlich folgte er dabei »dem Vorgange Ludwigs d. Bayern, der auf eine Schamünze den doppelten Adler setzen ließ« (vgl. S. 466 m. Anm. 1.). K. Ru-

172 Vierte Periode. 1. Deutschland. — 10. Sigismund (seit 1419).

die Opposition des Concils gegen den Papst in die Schranken zu weisen ¹⁾. Als der Kaiser aus Italien selbst nach Basel kam (11. Oct. 1433) ²⁾, wußte er es dahin zu bringen, daß der Vorsitz des päpstlichen Legaten von dem
 1434 Concil anerkannt wurde (17. Sitzung, 26. Apr. 1434) ³⁾.

Während seines italienischen Zuges hatte Sigismund nicht aufgehört auch mit den Hussiten über Beschickung des Concils zu verhandeln. In seinem Namen trat vor Allem Kurfürst Friedrich von Brandenburg in versöhnlicher Weise auf ⁴⁾. Zu Eger war bereits 18. Mai 1432 eine Uebereinkunft geschlossen, nach welcher die böhmischen Gesandten bei dem Concil auf Grundlage der 4 Prager Artikel gehört werden sollten ⁵⁾. Die Taboriten setzten zwar unter Prokop d. Großen ⁶⁾ die Kriegszüge in die Nachbarländer (nach Mähren, Schlesien, durch Brandenburg bis Pommern u.) fort ⁷⁾; die böhmischen Adelsherren und Städte, die des verbliebenen Krieges überdrüssig waren ⁸⁾, brachten es aber dahin, daß zu Anf. d. J. 1433 im Namen aller Parteien eine Deputation von hussitischen Geistlichen, unter denen sich Johann Rokycana wie Prokop d. Große befand ⁹⁾, nach Basel gesandt wurde. Dieselbe kehrte freilich unverrichteter Dinge nach Prag zurück, doch sah sich alsbald das Concil selbst veranlaßt, Gesandte nach Prag abzuordnen (Juni 1433), mit der Vollmacht: »auf alle mögliche Weise dahin zu wirken, daß jezt ein Vergleich mit den Böhmen zu Stande käme,« aber zugleich mit der geheimen Weisung, »durch Concessionen für die Gemäßigten diese von den überspannten und unbeugsamen Taboriten und Orphaniten (Waisen) zu trennen ¹⁰⁾.« An eine Verständigung mit den letzteren konnte auch wirklich nicht gedacht werden, und die Calixtiner waren von ihnen viel weiter entfernt, als von den Katholiken ¹¹⁾. Während die Taboriten noch immer neue Raubzüge (selbst bis gegen Danzig) unternahmen ¹²⁾, setzte es endlich Joh. Rokycana durch ¹³⁾, daß die Gesandten des Concils die 4 Prager Artikel mit einigen Modificationen zugestanden, welche 30. Nov. 1433 unter dem Namen der Prager Compactaten in folgender Weise festgestellt wurden ¹⁴⁾:

precht und Albrecht II., welche beide nur römische Könige waren, führten in ihren Siegeln nur den einfachen Reichsadler; K. Friedrich III. und Mar I. nahmen erst mit dem Kaisertitel den doppelten Reichsadler an.
¹⁾ Afsch. IV. 111. 121. 127. ²⁾ das. 130. ³⁾ das. 134. ⁴⁾ das. 144 fg.
⁵⁾ das. 145; vgl. Pal. III. 3. 48. ⁶⁾ das. 140. ⁷⁾ das. 154., ausführlich b. Pal. III. 3. 10 ff. ⁸⁾ Afsch. 149. ⁹⁾ das. 151. Pal. III. 3. 73 ff.
¹⁰⁾ Afsch. 155; vgl. Pal. III. 3. 97 ff. ¹¹⁾ das. 156.
¹²⁾ das. 157. Pal. III. 3. 135.
¹³⁾ Er bestand auf der Behauptung, »Alles, was die Böhmen lehrten, sei in der h. Schrift und in dem Evangelium begründet; auch verachteten sie weder die Kirchenväter noch die Concilien, man habe sie aber in Constanz ungehört verdammt;« Afsch. 151 fg.; vgl. die Rede Rokycana's Palachy III. 3. 100 fg. ¹⁴⁾ Afsch. 159 ff. Palachy III. 3. 139.

»1. Das Abendmahl wird in Böhmen und Mähren Jedem, der es 1433
verlangt, unter beiderlei Gestalt gereicht, dabei jedoch von den Priestern Nov.
der Unterricht ertheilt, daß es eben so vollständig unter Einer Gestalt em-
pfangen werde;

2. Oeffentliche Verbrechen und Laster sollen so viel als möglich
bestraft werden, und zwar von den ordentlichen Oberen;

3. Das Wort Gottes soll frei und ungehindert verkündigt werden
— von den nach den hierarchischen Einrichtungen hiezu verordneten Geist-
lichen;

4. Die Geistlichen sollen keine weltliche Herrschaft führen, son-
dern die Güter der Kirche nur treu verwalten.«

Der Abschluß der Compactaten führte eine scharfe Spaltung zwischen
den Calixtinern oder Utraquisten und der Partei Prokop's d. Großen
herbei, zu welcher die Taboriten mit den Orphaniten wie die meisten
städtischen Gemeinden Böhmens gehörten¹⁾. Insbesondere trat die Neu-
stadt von Prag, wo damals Prokop der Kleine mit den Orpha-
niten herrschte, in entscheidenden Gegensatz zu der mit dem Adel verbünde-
ten Altstadt²⁾. Prokop d. Gr. zog deshalb mit dem Kerne der Tabo-
riten, mit denen er das eifrig katholische Pilsen vergeblich belagert hatte,
gegen Prag heran (Mai 1434), »um die treulose Stadt von der Erde zu 1434
vertilgen³⁾!« Da aber der böhmische Adel mit den Pilsenern der Altstadt
zu Hülfe kam, so wagte Meinhard von Neuhaus an der Spitze dieser Ver-
bündeten bei Böhmisch-Brod (30. Mai 1434) eine entscheidende Schlacht, 30. Mai
in welcher die beiden Prokope ihren Tod fanden⁴⁾ und die Streitmacht
der Taboriten fast vernichtet wurde. Seitdem bemühten sich die Utra-
quisten durch Unterhandlungen mit den übrigen Taboritengemeinden wie mit
den ausgewanderten Katholiken, die Staatsordnung in Böhmen herzustellen;
den Unbeugsamen wurde die Auswanderung mit ihrem Vermögen gestattet⁵⁾.
Sigismund glaubte, den Zeitpunkt benutzen zu können, um die siegreiche
Partei für seine Anerkennung zu gewinnen; da aber die Calixtiner auch
jetzt Nichts von dem deutschen Könige wissen wollten⁶⁾, so suchte er sogar
zunächst die Taboriten auf seine Seite zu ziehen, mahnte indeß die Böhmen
insgesammt, auf dem bevorstehenden Landtage zu Prag (Oct. 1434) den
inneren Frieden zu befestigen und dann mit ihm zu unterhandeln⁷⁾. Auch
jener Landtag führte aber nicht zu dem erwünschten Ziele und es vergingen
noch zwei Jahre, ehe Sigismund seine Anerkennung in Böhmen erlangte⁸⁾
(Aug. 1436). Oct.

In Deutschland hatte Sigismund, seitdem er nach zweijähriger Ab-
wesenheit aus Italien zurückgekehrt war (1433), eine Menge Streitigkeiten

¹⁾ Nschb. 240 fg. (Cap. XI.); vgl. Palacky III. 143. 157. ²⁾ das. 242.

³⁾ das. 243. ⁴⁾ das. 245 ff. Palacky III. 3. 165. ⁵⁾ Nschb. 249. ⁶⁾ das. 249,
vgl. 240. 251. ⁷⁾ das. 253. ⁸⁾ das. (Cap. XIV.) 293. 305. Pal. III. 3. 227.

- 1433 und Fehden vorgefunden, die nur mit großer Mühe ausgeglichen werden konnten ¹⁾. Auch sein Verhältniß zu dem Baseler Concil wurde dadurch immer mehr gestört, daß dieses, statt das Reformationswerk zu betreiben, sich selbst immer mehr Einmischungen in die deutschen Reichsangelegenheiten erlaubte, trotz dem, daß gerade die Anzahl der deutschen Bischöfe bei demselben sehr gering war, ja insbesondere die geistlichen Kurfürsten sich entfernt hielten ²⁾. Deshalb berief Sigismund auch einen Reichstag nach Basel (auf Nov. 30. Nov. 1433), zur Berathung der deutschen Angelegenheiten, damit hier eben sowohl »eine Verbesserung des weltlichen Regiments wie des Clerus« herbeigeführt werde ³⁾. Beidem aber suchten die meisten Reichsstädte in Deutschland auszuweichen; zumal wurde dem Oberhaupte des Reichs der Gehorsam versagt und jeder suchte sich mit seines Gleichen durch Einungen zu helfen ⁴⁾. Da unter diesen Verhältnissen nur eine geringe Anzahl von Reichsständen zu Basel erschien ⁵⁾, so veranstaltete der Kaiser nochmals — besonders um die Fehden zwischen den bayerischen Herzogen auszugleichen ⁶⁾, bei welchen er als Vorsteher des heiligen Gerichts der Behme hätte einschreiten sollen ⁷⁾, — einen Reichstag in Ulm (Juni 1434) ⁸⁾ und bald darauf in Regensburg, wo doch endlich (Sept. 1434) nur 16 Artikel aufgestellt wurden, über die auf dem nächsten Reichstage zu Frankfurt (6. Dec. d. J.) verhandelt werden sollte ⁹⁾. Die hauptsächlichsten derselben waren:
1. daß die Aufrechterhaltung des Landfriedens durch Eintheilung der deutschen Lande in 4 Kreise gesichert werde;
 2. daß das geistliche Schwert (der Kirchenbann) und das weltliche (die Reichsacht) sich gegenseitig zu Hülfe kommen;
 3. daß das weltliche Gerichtswesen zu bessern, insbesondre das heimliche westphälische Gericht zu reformiren und zu läutern sei.

¹⁾ Mshb. 220 (Cap. X.); das Einzelne s. Cap. IX. S. 184 ff.

²⁾ das. 164 fg. — Droysen I. 558: »Unter den Aufgaben dieser Versammlung war auch die, den Frieden zwischen den Fürsten zu fördern. — Und verworren, verwildert, ohne Rechtsschutz genug war das Zeitalter, daß es als ein Segen erscheinen mochte, wenn nur irgend eine Autorität eintrat, bei der vor Gewalt und Uebermuth Schutz gefunden werden konnte.«

³⁾ Mshb. 220. Droysen 574 fg.: »Noch einmal war das Gefühl lebendig, daß nur eine Reichsreform retten könne. — Wurde sie nicht von Reichswegen geschlossen, so zwang die Noth selbst den Territorien die Pflicht auf, das vom Reich Versäumte zu gewähren.«

Bei der Rückkehr des Kaisers sprach Nicolaus von Cusa in einer denkwürdigen Schrift Vorschläge zur Reform des Reiches wie der Kirche aus. »Er erkannte als die Quelle alles Schadens die Schwächung der Reichsgewalt durch die Fürsten.« — Und war nicht in der That — wider Droysen's Ansicht — »die Frage zwischen dem Reich und den Territorien, zwischen Monarchie und selbstherrlicher Zersplitterung« den geschichtlich gewordenen Verhältnissen nach längst entschieden?!

⁴⁾ Mshb. a. a. D. ⁵⁾ das. 223. ⁶⁾ das. 229 fg. ⁷⁾ das. 226. ⁸⁾ das. 228. ⁹⁾ das. 234 ff.

Plan der Reichsreform. Friede in Böhmen mittels der Compactaten. 175

Als endlich in Frankfurt eine ziemlich große Zahl von Reichsständen 1434
zusammengekommen war, ließ Sigmund denselben durch seine Bevollmächtigten, Dec.
während er selbst eine ähnliche Reform in Ungarn betrieb ¹⁾, den Entwurf
einer verbesserten Reichsverfassung vorlegen ²⁾. Die Versammlung
vereinigte sich zwar schließlich über 16 Artikel ³⁾, nach welchen der weltliche
Zustand des Reichs in Haupt und Gliedern zu bessern sei; sie beschloß aber
auch: »dieselben nicht sogleich zur Ausführung zu bringen.« Dieses sollte
vielmehr auf einem neuen Reichstage zu Frankfurt (Apr. 1435) in Gegen- 1435
wart des Kaisers erfolgen, der wiederum nicht zu Stande kam ⁴⁾. Selbst
eine Befestigung des Landfriedens konnte nicht erreicht werden, und die
Stände suchten sich wieder jeder im nächsten Kreise durch Einungen zu
helfen ⁵⁾. — Ein angeblicher Entwurf Sigmund's zur Verbesserung des
Polizeiwesens kam wenigstens keinesfalls zur Ausführung ⁶⁾; eine Refor-
mation der Behmgerichte betrieb er mit großem Eifer, durch welche mehreren
Uebergreifen derselben, zu denen die Heimlichkeit führte, gewehrt zu sein
scheint (1430, 1437) ⁷⁾. Da der Kaiser seit 1434 nicht über Böhmen hin-
aus in die Reichsländer kam, so trat sein Einfluß bei den inneren Zerwürf-
nissen und Umgestaltungen der deutschen Territorien immer mehr zurück ⁸⁾.

In Böhmen ward inzwischen durch eine neue Gesandtschaft des Bas- Juli
eler Concils (Juli 1435) erreicht, daß die hussitischen Priester, nicht nur der
calixtinischen, sondern auch der taboritischen Partei, sich zur Annahme
der Compactaten bereit erklärten ⁹⁾. Seitdem war Sigmund entschlossen,
um jeden Preis zum Besitze des böhmischen Königs Thrones zu gelangen. Er
weigerte sich nicht, 14 Artikel anzunehmen, welche ihm die böhmischen Stände
durch eine Gesandtschaft aller Parteien vorlegen ließen, bei der sich auch
Rokycana befand ¹⁰⁾; in Folge davon wußte Sigmund's gewandter Unter-
händler, Kaspar Schlick, auf einem Landtage zu Prag 21. Sept. 1435 Sept.
von den böhmischen Ständen eine feierliche Adhäsion zu den Prager Com-
pactaten zu erlangen, nach welcher selbst nur wenige Taboriten-Gemeinden
im Widerspruch beharreten ¹¹⁾.

Im Januar 1436 empfing Sigmund persönlich in Stuhlweißen- 1436
burg die böhmischen Gesandten wie die Abgeordneten des Baseler Concils; Jan.
letztere hatten auch eine Milderung in den Erläuterungen zu den 4 Artikeln
mitgebracht. So kam es hier zu einem definitiven Frieden der Böhmen,
theils mit dem Concil durch ihre Unterordnung unter die katholische Kirche,
theils mit Sigmund durch Anerkennung desselben als Königs und zu-
gleich seines Schwiegersohnes Albrecht von Oesterreich als Erben des Thrones ¹²⁾.
Zwei Monate später (März) bestätigte auch P. Eugen IV. die Stuhlweißen- März

¹⁾ Mschb. 262 ff. (Cap. XII.) ²⁾ das. 308 (Cap. XV.) ³⁾ das. 309 u.

⁴⁾ das. 310 v. ⁵⁾ das. 313. ⁶⁾ Vgl. das. Beil. II. 425 ff. ⁷⁾ das. 314.

⁸⁾ das. Cap. XV., bef. 307. 116. ⁹⁾ das. 296. ¹⁰⁾ das. 297.

¹¹⁾ das. 298 fg. ¹²⁾ das. 300.

176 Vierte Periode. 1. Deutschland. — 10. Sigismund (seit 1419).

- 1436 burger Uebereinkunft¹⁾. Das Mißtrauen der Böhmen rief indeß immer neue Forderungen hervor. Auch nachdem von den Utraquisten nicht nur die ihnen zugestandene Wahl des Erzbischofs von Prag vollzogen, sondern auch der durch sie erwählte Johann Rokycana von Sigismund befestigt war, kam es nochmals zu Weiterungen, ehe der neue utraquistische Erzbischof zu Jglau (5. Juli 1436) im Namen der böhmischen Geistlichkeit der römischen Kirche nach Inhalt der Compactaten Gehorsam gelobte und der päpstliche Legat die Böhmen vom Kirchenbann lössprach²⁾. Andre Mißverständnisse verzögerten den Einzug des Kaisers in Prag bis 23. Aug. 1436, und so freudig derselbe auch jetzt empfangen wurde, so zeigte sich doch bald, daß Sigismund seine Versprechungen wenigstens nicht in dem Sinne zu vollziehen gedachte, wie es die Böhmen fordern zu dürfen glaubten³⁾.

Das Baseler Concil war von dem Kaiser, so lange er dasselbe zur Mitwirkung bei Unterwerfung der Böhmen nöthig hatte, noch mit einer gewissen Schonung behandelt, obwohl er sich allmählich sichtbar dem Papste zugewandt hatte⁴⁾. Denn es war immer mehr hervorgetreten, daß das Concil selbst herrschen wollte⁵⁾, weshalb auch der Cardinal Julian sich bewogen fand, sich gegen dasselbe der päpstlichen Rechte anzunehmen⁶⁾. Als das Concil zu Anfang d. J. 1436 Bestätigung seiner Beschlüsse über gänzliche Abschaffung der Annaten — die in der That als die unentbehrlichen Einkünfte des päpstlichen Stuhles betrachtet wurden⁷⁾ — verlangt hatte, kam der Kaiser statt aller Antwort auf die schon öfter ausgesprochene Forderung zurück, daß das Concil ungesäumt zur Vornahme der Kirchenreformation schreite und sich der Einmischung in weltliche Händel gänzlich enthalte; zugleich erklärte er es für erspriesslich, daß über die Kirchenreform nationenweise abgestimmt werde, damit jede Nation ihre besondern Bedürfnisse geltend machen könne, und ermahnte die Väter vor Allem, das Ansehen des Papstes und den Gehorsam gegen ihn nicht zu sehr aus den Augen zu setzen⁸⁾. Das Concil schritt indeß ohne Rücksicht auf diese Vorstellungen auf dem betretenen Wege immer weiter, und rechtfertigte sein Verfahren in Schreiben an alle Fürsten des Christlichen Abendlandes⁹⁾. Als sich dasselbe aber sogar eine päpstliche Prærogative nach der anderen beilegte¹⁰⁾, erließ der Papst selbst eine Denkschrift, in der er auf die rebellischen Tendenzen der Kirchenversammlung hinwies, welche sich bald auch gegen die weltlichen Regierungen geltend machen würden¹¹⁾. Zugleich versprach er, mit Reformen an dem päpstlichen Hofe zu beginnen, wenn das Concil in eine italiänische Stadt

¹⁾ Aßchb. 301. ²⁾ das. 303 fg. (vgl. 384). ³⁾ vgl. S. 303.

⁴⁾ das. 361. Der päpstliche Gesandte Ambrosius schrieb an Eugen IV. aus Stuhlweissenburg (d. d. 8. Dec. 1435): (Imperator) paratissimus est, tuæ sanctitati morem gerere non modo in materia illa, pro qua venimus, verum et in terminatione concilii; a. a. D. Ann. 16.

⁵⁾ das. 356. ⁶⁾ das. 358. ⁷⁾ das. 357. ⁸⁾ das. 363 fg. ⁹⁾ das. 365. ¹⁰⁾ das. 366. ¹¹⁾ das. 367.

verlegt würde ¹⁾. Für diese Absicht benutzte Eugen IV. aber vor Allem die lebhaften Unterhandlungen über eine Union mit der griechischen Kirche und verließ endlich (Sept. 1437) zu Gunsten der Griechen eine Kirchenversamm- 1437
lung nach Ferrara, bei deren Zusammentreten (Jan. 1438) das Baseler 1438
Concil für aufgelöst erklärt wurde ²⁾. In Ferrara war der Pabst des Schutzes der Venetianer gewiß, mit denen damals auch der Kaiser gegen seinen früheren Bundesgenossen, den Herzog von Mailand, verbündet war ³⁾. Obgleich indeß Sigismund immer offener für den Pabst austrat, ging das Concil doch so weit, den Prozeß zur Absetzung Eugen's IV. einzuleiten ⁴⁾. Auch die meisten Fürsten des Abendlandes waren mit diesem Verfahren des Concils nicht einverstanden; beide streitende Parteien wandten sich endlich zur Entscheidung des Zwistes an den Kaiser; als dieser aber eben vermittelnd einzuschreiten gedachte, trat sein unerwarteter Tod dazwischen ⁵⁾.

Sigismund war in den letzten Jahren seines Lebens vorzugsweise auf die Beruhigung von Böhmen bedacht. Nach seinem Einzuge in Prag hatte er durch nicht unbedeutende Zugeständnisse die meisten Taboriten auf seine Seite gezogen ⁶⁾; kaum sah er jedoch seine Regierung allgemein in Böhmen anerkannt, so begann er allmählich eine immer weiter greifende Reaction. Die Vorstellungen verfolgungsüchtiger Priester erfüllten den alternden Herrscher mit Gewissensscrupeln, er habe den Ketzern zu viel zugestanden ⁷⁾. Als Johann Rokycana mit aller Entschiedenheit ablehnte, solche Bedingungen, die zum Theil geradezu gegen die Compactaten liefen, einzugehen, setzte Sigismund einen Administrator des Erztumtes Prag ein, der sogleich den katholischen Gottesdienst wieder einzuführen unternahm ⁸⁾. Die utraquistischen Priester traten heftig dagegen auf; Joh. Rokycana selbst predigte offene Widerseßlichkeit, mußte aber alsbald aus Prag entfliehen ⁹⁾. So wuchs die Unzufriedenheit mit Sigismund's Regierung, obwohl derselbe auf Herstellung der Gerechtigkeitspflege und Hebung des Wohlstandes im Königreiche ernstlich Bedacht nahm, immer mehr, da man ihn offen der Absicht beschuldigte, mit Verdrängung des hussitischen Glaubens die katholische Kirche unbedingt herzustellen ¹⁰⁾. Als auch das Concil zu Basel auf die Forderung der Universität Prag, Rokycana als Erzbischof zu bestätigen und zu schützen nicht einging, kam es bereits in mehreren Gegenden zu offenen Aufständen ¹¹⁾.

Diese Stimmung des Volkes gedachte die ehrgeizige Gemahlin Sigismund's, Barbara von Cilly, nebst ihren Verwandten sogar zu benutzen, um den alten Kaiser zu stürzen. Sie stiftete eine Verschwörung, welcher der Plan zu Grunde lag, durch Verheirathung der 45 jährigen Barbara mit dem kaum dem Knabenalter entwachsenen Könige Wladislaus III. von Polen eine Vereinigung Böhmens und Ungarns mit Polen herbeizuführen und in

1) Aesch. IV. 371 fg. 2) das. 372. 3) das. 375. 4) das. 378 fg.
5) das. 380 fg. (Cap. XVIII.) 6) das. 383. 7) das. 385 (vgl. 384 u. 303).
8) das. 386. 9) das. 387. 389. 10) das. 389 fg. 11) das. 391.

178 Vierte Periode. 1. Deutschland. -- 10. Sigismund (seit 1419).

den vereinigten Reichen die hussitische Kirche zur Herrschaft zu erheben ¹⁾. Die Verschwörung konnte jedoch bei der Uneinigkeit der Theilnehmer nicht vor-
 1437
 Nov. borgen bleiben. Der Kaiser, durch Albrecht von Oesterreich gewarnt, durfte
 sich in Prag nicht mehr sicher halten; schon schwach und krank wollte er sich
 unter dem Vorwande einer Lustveränderung in langsamen Tagereisen nach
 Ungarn begeben (Nov. 1437) ²⁾. Unterwegs erkrankte er heftiger. So ließ er
 plötzlich — schon in Mähren — seine Gemahlin gefangen nehmen und berief die
 ungarischen und böhmischen Landherren in seinem Gefolge zu einer Versamm-
 lung, um seinen Schwiegersohn Albrecht als König von Böhmen und
 Ungarn anzuerkennen zu lassen: »das Wohl beider Reiche heische dringend
 diese Wahl; insbesondere werde Ungarn gegen die Türken* seinen Rück-
 halt in Böhmen und Oesterreich, wie diese Länder in Ungarn die Vormauer
 gegen die im Vordringen begriffenen Ungläubigen finden ³⁾.«

Auf den Rath seiner böhmischen Umgebungen ernannte Sigismund auch
 in seinem Testamente Albrecht von Oesterreich zu seinem Nachfolger in Böh-
 men, und der Kanzler Kaspar Schlick unternahm es, den Ständen dieses
 Landes darzuthun, daß sie nach dem herkömmlichen Rechte keinen anderen,
 als des Königs Eidam zu dessen Nachfolger wählen dürften ⁴⁾. Als Sigismund
 sich dem Tode nahe fühlte, beschloß er, seine letzte Stunde im kaiserlichen
 Ornat auf dem Throne sitzend zu erwarten. So starb er noch an eben
 9. Dec. diesem Tage (9. Dec. 1437) ⁵⁾, fast 70 Jahre alt, und in derselben Stellung
 wurde, seiner Verordnung gemäß, sein Leichnam mehre Tage öffentlich gezeigt ⁶⁾,
 »damit Jedermann wisse, daß all der Welt Herr todt und gestorben sei.«

Sigismund hatte bis in sein Alter eine majestätische Haltung bewahrt.
 Früher hat er sich mit seinem blonden Haupthaar und Bart oft abbilden
 lassen ⁷⁾; zu Nürnberg wird noch jetzt ein Gemälde von Albrecht Dürer ge-
 zeigt, wo der Kaiser jugendlich frisch und männlich, aber zu weich erscheint.

Sigismund's »wahrhaft großartige Pläne ⁸⁾« waren auf eine Refor-
 mation der Kirche und des Reiches gerichtet; zu beiden ward durch ihn nur ein An-
 fang gewonnen. Nachdem er das große Schisma beigelegt hatte, suchte er das
 restaurirte Papstthum zu schützen, da er eine neue Kirchenspaltung für
 ein größeres Unglück hielt, als die herrschenden Mißbräuche. Während er
 aber die Revolution in Böhmen zu dämpfen und die Angriffe der Türken
 von Ungarn zurückzuweisen hatte, dachten die deutschen Fürsten und Städte
 vor Allem auf Sicherung der territorialen Entwicklung, von der alle-
 noch die Begründung einer neuen staatlichen Ordnung zu erwarten war.

¹⁾ Aesch. IV. 391. ²⁾ das. 392 fg. ³⁾ das. 394 fg. ⁴⁾ das. 396.

⁵⁾ a. a. D. — nach Lichnowsky V. 285: 11. Dec. ⁶⁾ das. 397.

⁷⁾ das. 393 fg. ⁸⁾ das. 408.

Österreichische Kaiser seit d. J. 1438.

1. Albrecht II. von 1438 bis 1439 1).

K. Sigmunds Leiche wurde seinem letzten Willen gemäß nach Groß-Wardein geführt, zu der Grabstätte des h. Ladislaus; sein Schwiegersohn Albrecht von Österreich hatte das Geleit übernommen, seine Gemahlin Barbara folgte dem Zuge als Staatsgefangene 2). In Preßburg versammelten sich die ungarischen Prälaten und Edlen und erklärten, ihrem dem K. Sigmund gegebenen Versprechen gemäß, schon am 19. Dec. 1437 Albrecht 19. Dec. für dessen Nachfolger, doch mußte derselbe geloben: »die deutsche Krone, wenn sie ihm angeboten würde, nicht ohne Bewilligung des ungarischen Reichstags anzunehmen 3)«. Der Königin Barbara wurde, statt ihres bisherigen Güterbesitzes, ein Jahresgehalt von 12,000 Ducaten angesetzt und die Freiheit zurückgegeben 4). Am 1. Januar 1438 wurde Albrecht II. nebst seiner 1438 Gemahlin Elisabeth in Stuhlweißenburg gekrönt; sobald er von dort nach 1. Jan. Ofen zurückgekehrt war, gab sich der Haß der Ungarn gegen die Deutschen in tumultuarischen Auftritten kund, den er durch mildes Auftreten beschwichtigte 5). Mit größeren Schwierigkeiten war die Anerkennung Albrechts II. in Böhmen verknüpft. Nur ein Theil der dortigen Stände erkannte ihn sogleich als Erben des Königreichs an und lud ihn ein, zur Krönung nach Prag zu kommen, wo er bereits 6. Mai als König ausgerufen wurde 6). Die 6. Mai

1) Die bedeutendste Monographie ist bis jetzt: Kurz, Österreich unter K. Albrecht dem Zweiten. 2 Thle. Wien 1835, im Ganzen unbefangenen. Lichnowsky Gesch. des H. Habsburg, Th. V. Wien 1841 (mit — oft freilich nur registorartigen — Regesten von 4486 Urkunden), zeigt umfassende Quellenforschung, ist aber streng papistisch und österreichisch. Auch hier sind Droysen's und Palacky's Forschungen zu vergleichen.

Unter den (fast) gleichzeitigen Quellen sind am Zugänglichsten: Trithem. Chr. Hirs. t. II. und Aeneae Sylv. Opp. ap. Freher Scr. G. t. II. 2) Kurz a. a. O. II. 272. Lichn. V. 283.

3) Kurz 273. Lichn. V. 283. Droysen I. 610.

4) Kurz 273. Lichn. 288 (vgl. das. Reg. 3853, p. CCCXXXV.)

5) Aen. Sylv. de statu Europae ap. Freher II. p. 39: Hungari — quibus Teutonicum nomen exosum est etc. — Kurz 276 (nach Ebdorf): Albertus reversus Budam, dum de negotiis regni tractaret cum Baronibus, ipsis consciis factus est insultus Ungarorum contra Theutonicos etc. Lichnowsky (284) spricht mit Bitterkeit von einem »Auslauf des Böbels« als »Beweis des sittlichen Zustandes.«

6) Kurz 279; vgl. Palacky I. 3. 303. 306. Lichn. 288 nach Reg. 3853, vgl. p. CCCXXXV.

180 Vierte Periode. 1. Deutschland. — H. Habsburg. 1. Albrecht II.

- 1498 Ultraquisten¹⁾ dagegen wollten Albrecht nur mittels freier Wahl auf den Thron erheben, wenn er gewisse Bedingungen eingehe; und als sich derselbe auf sein »unbeschnittenes Recht auf die Krone Böhmens« berief²⁾, erwählten 29. Mai sie in Melnik (29. Mai) den erst 13jährigen polnischen Prinzen Casimir, welchen sein Bruder, König Wladislaw von Polen, und K. Sigmund's Witwe Barbara in offenem Kampfe unterstützten³⁾. Schon vorher war 18. März Albrecht II. von den Kurfürsten zu Frankfurt (18. März 1438) zum römischen König erwählt⁴⁾; die officiële Wahl erfolgte einhällig⁵⁾. Noch vor derselben hatte man, zwar nicht eine förmliche Wahlcapitulation gefordert, doch eine Reihe »schwerer großer Gebrechen« aufgestellt, denen der König abzuweichen habe. In Betreff des Zwiespalts zwischen dem Concil und dem Papst beschloß man, »bei einander zu bleiben und sich nicht zu theilen;« wie der König aufgefordert werden sollte, dieser kirchlichen Politik beizutreten, so auch, »da wohl wissentlich sei, daß mancherlei Freiheit vom heiligen Reich unziemlich und unbillig erworben sei,« möge er bedenken, was davon zu bestätigen sei und was nicht, mit Rath seiner Kurfürsten und Fürsten⁶⁾. Ehe Albrecht II. sich zur Annahme der Wahl entschloß, bedurfte es »mehrfacher Verhandlungen«⁷⁾; erst als »die ungarischen Stände ihre Einwilligung gaben,« wobei seine Verwandten wie Gesandte des Baseler Concils vermittelten, nahm er die deutsche Krone an (29. April)⁸⁾. Die Verhältnisse zu seinen übrigen Landen machten es dem neuen Könige unmöglich, seine Thätigkeit sofort den deutschen Reichsangelegenheiten zuzuwenden; die Kurfürsten gaben ihm deshalb nach, daß er in den nächsten zwei Jahren nicht in das Reich zur Krönung komme⁹⁾. Unzweifelhaft durften die Wähler sich selbst sagen, daß sie »auf die Treue, mit der sie Gott und dem römischen Reiche verwandt seien, nach bestem Wissen und Gewissen«¹⁰⁾ ihre Stimmen abgegeben. Von Albrechts tüchtiger

¹⁾ Aen. Sylv. Hist. Bohemica l. c. p. 124 schreibt die Opposition gegen Albr. II. den »primoribus« zu, »quorum pars potior haeretica fuit, Hussitorum sequax errores.«

²⁾ Kurz 280, vgl. Palacky 306.

³⁾ Kurz 280 fg. Palacky 300: »Unter der Nationalpartei herrschte (gleich) Anfangs weder Einheit, noch Einverständnis; was sie verband, war fast bloß ihr Widerwille gegen Albrecht« u. Die Ausrufung Casimir's in Melnik geschah nicht auch schon 6. Mai, wie Droysen I. 631 sagt; s. Pal. I. 303.

⁴⁾ Kurz 282. Eichn. 286. (vas. Reg. 3873 p. CCCXVI.)

⁵⁾ Droysen I. 617 fg.: »Die Nachrichten über die Kaiserwahl, namentlich über die ihr etwa vorausgegangenen Unterhandlungen sind äußerst ungenügend.«

⁶⁾ Droysen 619 ff. ⁷⁾ das. 621.

⁸⁾ Kurz 283 ist ungenau und undeutlich; am Genauesten Palacky 306 fg. Droysen I. 622 sagt Nichts von der Einwirkung des »Concils«; vgl. Eichn. 286.

⁹⁾ Kurz 283. Droysen I. 622.

¹⁰⁾ So fordert es die »goldene Bulle« c. 2.

Persönlichkeit¹⁾ und seiner überwiegenden Macht konnte in weit höherem Maße, als von K. Sigismund, eine kräftige Durchführung der Reichs- und Kirchen-Reform und — was damals als Hauptbedürfnis der ganzen Christenheit erschien — ein mächtiger Schutz gegen das Vordringen der Türken erwartet werden. Und diese Motive mußten in der damaligen Zeit so allgemein das Uebergewicht behaupten, daß jede andere Wahl, auch die des nicht minder tüchtigen Friedrich von Brandenburg, nur ein rasch vorübergehender Gedanke bleiben konnte²⁾. Daß dabei nichts desto weniger im Verborgenen auch andre Beweggründe mitwirkten, daß insbesondere die schon übermächtig gewordenen Glieder des Reichs, Städte wie geistliche und weltliche Fürsten, Albrecht II. um so lieber erwählten, weil sie von ihm auch nicht so leicht ein entscheidendes Auftreten gegen ihre schon errungene Selbständigkeit zu erwarten hatten, darf allerdings nicht geläugnet werden³⁾.

K. Albrecht II., der bei seines Vaters (K. Albrechts IV.) Tode 1404⁴⁾ erst 7 Jahr alt war, wuchs unter mancherlei Zwistigkeiten über seine Vormundung heran⁵⁾. Schon hierdurch mehrfach in Willensstärke und Thatskraft geübt, hatte er später die großartigen Anschauungen, wie sie in der Umgebung Sigismunds lebten, in sich aufgenommen⁶⁾; — als das beste Mittel, der Ausbreitung der böhmischen Keterei, die er allerdings streng verfolgte, auf die Dauer zu wehren, hatte er schon früh mit lebendigem Eifer die Kirchenreform durch ein Concil in das Auge gefaßt⁷⁾. Fern »von Klein-

¹⁾ Aen. Sylv. (Eur. stat. ap. Freher II. p. 39): »Statura ejus procera fuit, nervosum et validum corpus, facies terrificca, . . . nec unquam lateri defuit ensis.« Vgl. bes. die Schilderung bei Palachy III. 3. 290. Pfister (III. 475) erwähnt, ohne Quellenangabe, seinen Wahlpruch: »Geschwind gewinnt!« und eine Aeußerung gegen K. Sigismund: »Keine bessere Leidschwache, als der Unterthanen Liebe!«

²⁾ Vgl. Droysen I. 617 ff. Pfister III. 473.

³⁾ Das Streben der Stände nach Selbständigkeit erkennt auch Droysen (I. 636 ff.), nur an späterer Stelle, nach bestimmten Thatsachen vollständig genug an; schwerlich aber verträgt sich hiermit die von ihm (daf. 597) aufgestellte Ansicht, als seien »die Selbstherrlichkeiten und Sonderbestrebungen in Deutschland noch weich genug gewesen, um mit der Macht eines nationalen Regiments überwunden zu werden;« und der Vergleich, daß »in Italien wie in Frankreich und England die Macht der Krone damals nicht größer gewesen sei, als in Deutschland,« erscheint völlig unzutreffend, wenn man sich erinnert, welche selbständige Stellung in Deutschland die Städte — man denke nur an die allein hier mögliche Erscheinung der Hansa! — nicht minder aber die geistlichen und weltlichen Fürsten errungen und bereits hinreichend befestigt hatten, und insbesondere werden konnte, dem Bürgerstand der Reichsstädte hier gewiß nicht bewogen werden konnte, dem Königthum eine »santa hermandad« zu Gebote zu stellen, vielmehr dem Kaiser gegenüber »für alle und für jede Stadt besonders Bestätigung ihrer Freiheiten, Rechte und guten Gewohnheiten« verlangte (vgl. Droysen I. 638. 615). ⁴⁾ Kurz I. 1. ⁵⁾ daf. II. 309. Löhn. 286 fg.

⁶⁾ Droysen I. 623.

⁷⁾ Palachy III. 3. 290 fg.; vgl. Droysen I. 610. 623.

182 Vierte Periode. 1. Deutschland. — H. Habsburg. 1. Albrecht II.

1438
Juli

lichen Rivalitäten gegen allzumächtige Unterthanen« handelte er überall »mit fester Consequenz im Gefühle der Fürsichtigkeit¹⁾,« und auch im deutschen Reiche wagte dieser Habsburger zuerst wieder, mit dem Plane eines wahrhaft kaiserlichen Machtgebots für Sicherung des inneren Friedens aufzutreten. Nicht nur, daß er sich berechtigt und verpflichtet erklärt, den zwistigen Reichsständen gegenüber »den Frieden aus königlicher Autorität zu gebieten²⁾,« — eine nähere Würdigung des von ihm (zu Nürnberg im Juli 1438) vorgelegten Landfriedens-Entwurfes³⁾ zeigt den wesentlichsten Fortschritt zu dem Gedanken der vollständigen Beseitigung des Faustrechts. In einem weit höheren Tone als der weichmüthige K. Sigismund beginnt er: »Sittendmal wir von Miltegkeit des allmechtigen Gottes zu vnser hohen Königlichem gewalt und macht⁴⁾ geordnet und gesagt sind, ist es wol billich daß wir vnser Pflicht völliichen erstrecken« u. c. Dann fährt er fort: »Darumb mit gutem Räte vnser und des heil. Rihs Kurfürsten, . . . und Stätte, die wir darumb insonderheit vorbotten und geheischen haben, und von Römischer Königl. Grafft macht und gewalt setzen und wolent wir, daß ein hgllicher . . . sicher sint, Friden und gemache haben, und alle veyhe zurücke stellen und ganz abtun soltent, uf recht oder redlichen ußtrag,« — so daß hier zum ersten Male jedwede Veyhe als widergesetzlicher Friedensbruch bezeichnet wird⁵⁾. Nur »Austrag« durch schiedsrichterlichen Spruch oder Entscheidung durch die ordentlichen Gerichte (die für Zwistigkeiten unter Gliedern verschiedener Standesclassen ausführlich bezeichnet werden)⁶⁾ soll den Zwistigkeiten im Innern des ganzen Reiches, und zwar nicht nur auf eine bestimmte Frist⁷⁾, sondern von jetzt an für immer ein Ziel setzen. Als höchster Richter aber erscheint lediglich der Kaiser oder wer von ihm dazu beauftragt ist; nur weil er selbst — vermöge der Verhält-

¹⁾ Droysen I. 623. 625.

²⁾ Nur dieses rühmt Droysen a. a. O. ihm nach.

³⁾ Es ist der Mühe werth, denselben vollständig insbesondre mit dem kurz zuvor (Freitag nach Oculi 1438) von den Kurfürsten »vffgerichtem Landfriede« zu vergleichen; s. Neue u. Vollst. Samml. der Reichs-Abschiede u. Frankf. a. M. bei F. A. Koch (1747) in 4 Theilen (Fol.). I. 153 fg. 154 ff.

⁴⁾ Statt dessen in K. Sigismunds Gulden Bulle: »Wirdikeit« das. S. 146.

⁵⁾ Noch in dem »Landfriede der Churfürsten v. J. 1438« (das. S. 154) heißt es — wie in der goldenen Bulle u. c. — »Niemandt sol den« (gegen den ihm »das Recht nit geheihen oder widerfahren möchte«) »angreifen, er habe ihm dann das drey Tage und drey Nachte ganze zuver in sin Huse verkündet« u. c. — wie in den wiederholten Friedensgeboten der Kaiser seit Friedrich I.

⁶⁾ Neue Samml. u. I. 155 fg. §. 3—14.

⁷⁾ Wie noch Sigismunds Landfriede zu Nürnberg i. J. 1431 (Neue Samml. u. I. 144) ausdrücklich auf die Zeit des beabsichtigten Hussitenzuges, — ein Jahr oder länger — und auch später (unter K. Friedrich) auf die wegen der Türkenkriege nöthig scheinende Frist — z. B. der Landfriede zu Nürnberg von 1466 auf 10 Jahre (das. 200. 203) — verordnet wird.

Kämpfe in Böhmen u. gegen Polen. Versuch der Reichs- u. Kirchen-Reform. 183

nisse zu Ungarn 2c. — »zu Zeiten zu fern« sein möchte, um »in eigner Person« einzuschreiten, will er die Lande des Reichs in »4 Kreise« theilen, und er selbst ist es, durch den jeglichem dieser Kreise »ein Hauptmann« aus den Fürsten des Reichs, zu einem »Handhaber« des Friedens, »gesetzt und gegeben« wird. Auch daß er seine »Eron zu Beheim« wie die Lande seiner »Vettern von Oesterreich« von der beabsichtigten Kreis-Eintheilung ausschließt, bezweckt offenbar nicht eine Aussonderung dieser Habsburgischen Gebiete aus dem Reichsverbande, sondern beruhet eben nur darauf, daß der Kaiser in diesen ihm näher stehenden Landen keines ihn vertretenden Hauptmannes bedarf¹⁾.

Zunächst aber hatte Albrecht II. sich in offenem Kampfe auf dem böhmischen Throne zu besetzen. Am 29. Juni 1438 ließ er sich der Sitte 1438
gemäß in Prag krönen²⁾; zur Bezwingung seiner böhmischen Gegner wurde Juni
ihm auf seinem ersten Reichstage zu Nürnberg (Juli 1438), wo ihn der Juli
Kanzler C. Schlick vertrat³⁾, eine Reichshülfe gewährt, da seine Anerkennung in Böhmen auch als eine Sache des deutschen Reiches galt⁴⁾. Am 3. Aug. zog Albrecht II. von Prag aus und drängte seine Widersacher alsbald nach Tabor zurück⁵⁾; nach langer Einschließung dieser festen Stadt wurde er zwar durch eine Capitulation auch von den Ultraquisten als König anerkannt, bald traten diese aber von Neuem als Feinde auf und bekämpften ihn bis an seinen Tod⁶⁾. Gegen die Polen rief Albrecht II. vergeblich den deutschen Orden auf, doch trieb sie der jugendlich aufstrebende Sohn des Markgrafen Friedrich von Brandenburg, Albrecht (»Achilles«), aus Schlessen zurück⁷⁾, und dieselben gingen endlich (Mai 1439) einen Waffenstillstand ein⁸⁾.

Inzwischen hatte Albrecht II. mit dem Reichstage auch die Reform der Kirche und des Reichs zu erzielen versucht. Aber der im Juli 1438 zu Nürnberg vorgelegte Friedensentwurf fand keine Annahme, da »sich Fürsten und Städte schroffer als je gegenüberstanden⁹⁾«; »man nahm die Sache »aufs Hinterbringen« und die Verathung ward auf den October d. J. ver- Oct.
tagt. Jetzt drohete zwar C. Schlick, der wiederum in des Kaisers Namen verhandelte¹⁰⁾, dieser werde einen Frieden gebieten; doch bestanden die Städte darauf, bei allen Zugeständnissen ihre »hergebrachten Rechte« vorzubehalten;

¹⁾ Droysen I. 626 bezeichnet es dagegen als »das erste Resultat« von Albrechts II. Wahl, »daß Oesterreich dem eigentlichen Reichsverbande officiell entzogen erklärt wurde« — ohne daß dieß freilich »zum reichs-geseglichten Abschluß kam.«

²⁾ Aen. Sylv. (Hist. Boh.) p. 125: tertio Calendas Julii. Kurz II. 284. Etknowsky V. 290. ³⁾ Kurz II. 286. ⁴⁾ Vgl. Droysen I. 630.

⁵⁾ Kurz II. 287. ⁶⁾ Kurz II. 288. Droysen I. 632 fg.

⁷⁾ Droysen I. 632; vgl. Aen. Sylv. (de moribus Germ.) p. 1078.

⁸⁾ Droysen I. 633 fg. Palacky III. 3. 327.

⁹⁾ Droysen I. 624 fg. Kurz II. 287.

¹⁰⁾ Er schlug zuerst die vorhererwähnte Eintheilung des Reichs in 4, dann in 6 Kreise vor. Etknowsky V. 293. Reg. No. 4053 p. CCCIL.

184 Vierte Periode. 1. Deutschland. — H. Habsburg. 1. Albrecht II.

und die Fürsten verdächtigten sogar den Kanzler, daß er von den Städten mit Geld bestochen sei. Es erfolgte kein Abschluß¹⁾.

- 1439 Jan. Noch auf demselben Reichstage zu Nürnberg trat der Kaiser (vor 21. Jan. 1439) der von den Kurfürsten abgefaßten »Protestation und Appel- lation der Fürsten« in dem Kirchenstreite bei, vermöge deren sich das Reich bei der offen hervorgetretenen Spaltung zwischen dem Baseler Concil und dem Papst Eugen IV., der bereits im Jan. 1438 ein andres Concil nach Ferrara berufen hatte, zur Neutralität bekannte, um unermüdlich eine Vermittlung (»via media«) zu versuchen²⁾. Schon waren in Frankreich durch »die pragmatische Sanction« v. 7. Juli 1438 die Reformen der Baseler Kirchenversammlung für gültig erklärt; freilich wurde dann auch für Deutsch- März land auf dem Convent zu Frankfurt (März 1439) die von dem Baseler Concil »auf der deutschen Fürsten und Stände gravamina gestellte Ordnung« ange- nommen und der Kaiser trat auch diesem Beschlusse, während ihn der Türkens- Oct. krieg beschäftigte, am 1. Oct. 1439 bei³⁾. Indes appellirte der Reichstag fortwährend an ein neues Concil⁴⁾, auch als zu Basel Eugen IV. für abge- setzt erklärt war (7. Juni 1439) und, nachdem er das Concil von Ferrara nach Florenz verlegt hatte, statt seiner Amadeus, ehemaliger Herzog von Sa- Nov. voyen, jetzt »Felix V.« auf den päpstlichen Stuhl erhoben ward (Nov. 1439)⁵⁾.

Der Ruf von den großen Rüstungen des türkischen Sultans Murad II. im Frühling 1439 hatte inzwischen Albrecht II. genöthigt, von Böhmen her den Ungarn auf deren dringende Bitte zu Hülfe zu eilen⁶⁾. Von dem ungarischen Reichstage erhielt er jedoch nur unbedeutende Unterstützung⁷⁾. Albrecht II. zog bis über Peterwardein hinaus⁸⁾; an der Theiß fand er im Aug. ein Heer von kaum 24000 M. versammelt⁹⁾. Bald riß unter diesem die Ruhr ein, von welcher auch Albrecht selbst befallen wurde¹⁰⁾. Dieß zwang ihn zur Umkehr; auf dem Wege — schon zwischen Gran und Wien¹¹⁾ — nahm die Krankheit überhand, und als er seinen quälenden Durst mit We-

¹⁾ Droysen I. 626. Kurz 287. Eichn. a. a. D. ²⁾ Kurz 297 fg. Droysen I. 626 ff. spricht von der »berüchtigten Neutralität,« die, wie »wenigstens die Folge gezeigt hat,« . . . »für diejenige Richtung der deutschen Politik wirkte, die fortan als die österreichische zu bezeichnen ist.« — obwohl »K. Albrecht den Beschlüssen nur beitrug, nachdem sie gefaßt waren.«
³⁾ Droysen 626, 629, wo statt 1. Nov. zu lesen ist: 1. Oct. (vgl. die Anm. 2) (ungenau bei Kurz 299). Eichnowsky, der völlig auf Seiten des Papstes steht, sagt (V. 295): »Es muß leider! erwähnt werden, daß sich der König dieser (Kirchenversammlung zu Basel) geneigt bewiesen hatte;« vgl. das. 297.
⁴⁾ Eichn. 296: »Diese (die Kurfürsten), die eine ihnen nicht zustehende Ver- weisung an eine künftige allgemeine Kirchenversammlung ausgesprochen.«
⁵⁾ Kurz 299. Droysen 628 fg. Eichn. 297. Die Wahl Felix V. erfolgte erst 8 Tage nach dem Tode Albrechts II. (Hmel Gesch. R. Fr.'s II. 5.
⁶⁾ Kurz 302 fg. ⁷⁾ Kurz 304. ⁸⁾ Eichn. V. 302. Ueber die damaligen Kriegseinrichtungen in Ungarn s. Eichn. 300 fg. 303.
⁹⁾ Kurz 305. ¹⁰⁾ das. 306.
¹¹⁾ Eichn. 304 fg.; ders. nennt ihn »nach Anderen vergiftet.«

lonen zu löschen suchte, wurde hierdurch sein Tod beschleunigt¹⁾. Er starb 27. Oct. 1439, 42 Jahre alt; nebst zwei Töchtern hinterließ er eine schwangere Witwe, die erst 22. Febr. 1440 einen Sohn, Ladislaus (Posthumus) gebar²⁾. 1439
1440

2. Friedrich III. von 1440 bis 1493³⁾.

Nachdem die Nachricht von A. Albrecht's II. Tode wie von der Wahl P. Felix V. in Deutschland erschollen war, erneuerten die in Mainz versammelten Kurfürsten die Erklärung der Neutralität in der Kirchenangelegenheit; im Dec. 1439 schlossen die geistlichen Kurfürsten einen Verein, gemeinschaftlich an der Wahl eines deutschen Reichsoberhauptes zu arbeiten⁴⁾. Von den rheinischen Städten verbanden sich nach mehreren Verhandlungen Straßburg, Mainz, Worms und Speier zu einer Uebereinkunft, »einem einmüthig erwählten König nur unter der Bedingung zu huldigen, daß er zuvor die städtischen Rechte und Freiheiten bestätigt habe⁵⁾.« Der Kurfürst von Mainz schrieb den Wahltag auf 27. Jan. 1440 aus und berief zu demselben auch die Krone Böhmen, obwohl diese ohne Träger war. Die böhmischen Stände schickten alsbald den Burggrafen von Meißen, Heinrich von Plauen, als Gesandten⁶⁾, der durch seine energische Drohung eines Einfalles der Böhmen in das Reich seine Zulassung zu der Wahl erlangte⁷⁾. Er vereinigte sich mit dem Markgrafen Friedrich von Brandenburg zur Wahl des tapferen Landgrafen Ludwig von Hessen⁸⁾; da aber die übrigen fünf Stimmen bei der förmlichen Wahl am 2. Febr. 1440 sich für den Herzog Friedrich von Oesterreich-Steiermark erklärten, so trat die Minorität nach kurzem Bedenken bei, und Friedrich III. wurde als »einmüthig erwählter deutscher König« proclamirt⁹⁾. Jan.
Febr.

¹⁾ Kurz 307. ²⁾ Kurz 307. 310.

³⁾ Ein reiches Material für die Geschichte dieses Kaisers findet sich in Joseph Gmel's Regesta Fridorici IV. Romanorum Regis (Imperatoris III.) 2 Bde. Wien 1838. 1840. Weiter verarbeitet ist dasselbe in J. Gmel's Geschichte Kaiser Friedrich's IV. und seines Sohnes Maximilian I. (Hamburg, Bd. I. 1840. Bd. II. 1843) — einem leider nur bis zu Friedrich's Kaiserkrönung (1452) fortgeführten Werke. — Quellenmäßig ist auch K. Kurz Oesterreich unter Kaiser Friedrich IV. (2 Theile mit einigen Urkunden) Wien 1812. (Mit Unrecht wird Friedrich von Braunschweig († 1400 vgl. o. S. 116) als Friedrich III. in der Reihe der deutschen Könige oder gar Kaiser aufgeführt.)

⁴⁾ J. Gmel Gesch. II. 5. Regesten I. p. 1 No. 1 (20. Dec. 1439).

⁵⁾ Gmel Gesch. II. 5. Droysen I. 642. ⁶⁾ Gmel Gesch. II. 6.

⁷⁾ Gmel Gesch. II. 7. Droysen I. 642.

⁸⁾ Die Angabe von Aen. Sylv. (de mor. Germ.) p. 1057: »Lantgravius Hassiae, ni recusasset, imperium obtinuisset« sagt zu viel; vgl. Droysen a. a. O. ⁹⁾ Gmel Gesch. II. 9. Reg. p. 2. No. 3.

Es möchte schwerlich zu beweisen sein, daß Friedrich gerade um seiner geringen Macht willen oder gar wegen seines Mangels an Energie gewählt sei ¹⁾. Die Zerrüttung in den österreichischen Erblanden wie Friedrich's Charakter traten erst durch die späteren Erfolge zu Tage; die Wähler konnten im besten Glauben einen Oesterreicher wählen, vor Allem damit den Fortschritten der Türken gewehrt, damit die Kirchenreformation weiter geführt und der Frieden im Innern des Reiches gesichert werde. Wenn es aber auf der anderen Seite nicht minder gewiß ist, daß die Reichsglieder ihre bereits gewonnene selbständige Stellung aufrecht erhalten und darum dem Königthum keine entscheidende Macht mehr zugestehen wollten, so war doch dieser Zustand schon längst befestigt und es wurde nicht erst durch diese eine Wahl entschieden, daß die Einheit des Reiches vor der immer weiter greifenden Selbstherrlichkeit der Territorien zurücktreten sollte ²⁾.

Allerdings war die Hausmacht Oesterreichs durch den frühen Tod Albrecht's II. sehr gefährdet. Während dieser mit dem eigentlichen Oesterreich, von welchem (im Widerspruch mit den Hausgesetzen) Tyrol (mit Elsass) und Steiermark (mit Kärnten und Krain) bereits unter besonderen Linien getrennt waren, noch die luxemburgischen Erbländer Böhmen und Ungarn unter seinem Scepter vereinigt hatte, stand jetzt die Zusammenhaltung auch dieses Besitzthums für die nächste Zukunft in Frage. Aber es war doch bei der Königswahl in Deutschland die Aussicht nicht unwahrscheinlich, daß H. Friedrich als Vormund auf längere Zeit hinaus die gesammten österreichischen Lande gemeinschaftlich beherrschen werde, was sich auch alsbald zu verwirklichen begann.

In Bezug auf Friedrich's (III.) Charakter hatte man zwar bei seiner Wahl bereits Kunde, daß derselbe sich mehr durch Umsicht und Friedensliebe, als durch Energie und Entschlossenheit auszeichne ³⁾; daß diese seine

¹⁾ So aber sieht Droysen die Sache an (I. 643 ff.): »Mit dieser Wahl war der Nation ein König, der Reichsgewalt ein Träger gegeben, den Nichts empfehlen konnte, als daß in seiner Hand Schwert und Scepter des Reiches möglichst wenig bedeuten werde.« — »Damit — — war das monarchische Princip im Reich der That nach aufgegeben, und der Fortbestand des Reichs diente nur dazu, die Möglichkeit seiner Herstellung anzuschließen.« vgl. das. II. 39 über die »Wahlen von 1438 und 1440.«: »Fortan gab es . . . keine Reichspartei mehr.« ²⁾ Vgl. Droysen II. 40.

³⁾ Schmelz. Gesch. II. 8; vgl. das. I. 250: wo dieser umsichtige Forscher auf eine Reihe urkundlich nachgewiesener Thatsachen das Urtheil über die erste Zeit seiner Regierung in dem Erblande (1435) ausspricht: »Bei dieser frommen Gesinnung und einem sanften, friedfertigen und keuschen Benehmen fand der junge Herzog von allen Seiten Geneigtheit, seinen Bemühungen, Frieden zu stiften, zu entsprechen.« (Sehr hart urtheilt dagegen Eichenowitsch V. 287: »Zweifelnd und unentschlossen mußte er bald unzuverlässig und argwöhnisch werden, endlich auch den geraden Weg verlassen (durch übel angewendete Schlaueit)« vgl. über seine Wahl: VI. 11 fg.) Es darf schon hier darauf hingewiesen werden, daß Friedrich III. auch stets der hohen Aufgabe des Kaiserthums, den Frieden im Reich zu begründen, eingedenk blieb.

Eigenschaften aber unter den Wirren, in die ihn zunächst die unruhige Sinnesweise seines Bruders, Albrecht des Verschwenders, wie später die aufstrebenden Stände der österreichischen Lande und insbesondere die Böhmen und Ungarn, wegen seiner vormundschaftlichen Stellung, verwickelten, sich so verderblich erweisen würden, vermochte zu der Zeit der Wahl noch Niemand vorauszusehen.

Friedrich (geb. 21. Sept. 1415) verlor seinen Vater Ernst den Eifer- 1415
nen († 1424) in seinem 9. Lebensjahre und kam damals nebst seinem drei Jahre jüngeren Bruder Albrecht (VI.) unter die Vormundschaft seines Vatersbruders Friedrich (IV. »mit der leeren Tasche«) 1). 1435 trat er die Regierung seines Erblandes an; sobald er konnte, zog er aus frommer Bewegung, wie einst sein Vater, nach dem heiligen Grabe 1436²⁾. Bald nach seiner Rückkehr ward er von seinem verschwenderischen Bruder wegen der Erbtheilung angefeindet, der in Verbindung mit dem ränkevollen Grafen von Gilly (dem Schwager R. Sigmunds) seine Länder immer von Neuem beunruhigte, so nachgiebig sich auch Friedrich gegen ihn zeigte³⁾. Da sein Oheim Friedrich von Tyrol im Juni 1439 starb, wurde er als Vormund 1439 für dessen damals 12jährigen Sohn Sigmund den Hausgesetzen gemäß von den Ständen des Landes anerkannt⁴⁾; alsbald nach Albrecht's II. Tode wurde ihm in gleicher Weise die Vormundschaft für dessen Kinder (damals zwei Töchter) zugesprochen, bis der (etwaige) Erbe das Alter von 16 Jahren erreiche⁵⁾.

Allerdings ging er dabei in seiner Weise schonend und selbst zögernd zu Werke. Aber es läßt sich wohl nicht ohne Grund behaupten, daß ein durchgreifenderes Reichsoberhaupt unter den Wirren jener Zeit, welche nur durch Zusammenwirken der ganzen Nation mittels allmählicher Ausgleichung der verschiedenen Standesinteressen und Umgestaltung der Reichsgewalt gelöst werden konnten, sich schwerlich gleich Friedrich III. ein langes Leben hindurch auf dem Throne behauptet hätte. — Von diesem Standpunkte aus darf man selbst sagen: es war eine wohlthätige Fügung, daß in dem halben Jahrhundert, in welchem die deutsche Nation sich zu dem ewigen Landfrieden durchrang, ein so gleichmütiger und doch zäh an den Kaiserrechten festhaltender Charakter an der Spitze des Reiches stand.

Ähnlich ist L. Ranke's Ansicht, s. Deutsche Gesch. im Zeitalter der Ref. 3. Ausg. Berl. 1852 S. 65: »So viel leuchtet auf den ersten Blick ein, daß hier die Stände selbst die Initiative zu einer Verbesserung ergreifen mußten. Es kam ihnen hierbei sogar zu Statten, daß der Kaiser in eine so mißliche Lage gerathen war.« Und über Friedrich (S. 74): »Er sah in den Dingen die Regel, das Allgemeine, das sich nach kurzer Abweichung wieder herstellt.«

¹⁾ Gmel Gesch. I. 1. 10 ff. 2) Gmel Gesch. I. 277 ff.

³⁾ Kurz I. 36 ff. Gmel Gesch. I. 293; vgl. 221. 411.

⁴⁾ Gmel Gesch. I. 293. 414 ff. Trith. Chr. Hirs. II. 404.

⁵⁾ Kurz I. 14. Gmel Gesch. I. 438; vgl. 442.

a. Die Zeit der Vormundschaften Friedrich's III. bis zu seiner Kaiserkrönung, März 1452.

- 1440 Bei seiner Wahl zum römischen König (2. Februar 1440) war **Frie-**
 Febr. **drich III.** 24 Jahre alt ¹⁾; drei Wochen nachher (22. Febr.) — an dem-
 selben Tage, an welchem Ladislaus posthumus geboren wurde — beant-
 wortete er ein Glückwunschschreiben der Stadt Frankfurt, »wobei er seine
 Unentschlossenheit in Betreff der Königswahl offen ausspricht ²⁾.«
- Um eben diese Zeit boten Gesandten der Ungarn dem 17-jährigen
 König Wladislaw von Polen die Krone ihres Reiches mit der Hand der
 Königin Elisabeth an, obwohl diese im Witwenstande zu bleiben beschloß ³⁾.
 Auch war die Königin im Besitze der ungarischen Reichskrone, und ließ die-
 selbe, auf ihren Anhang unter den Magnaten gestützt, dem jungen Ladis-
 laus in Stuhlweissenburg aufsetzen; später verpfändete sie jenes Kleinod an
 Friedrich III. gegen eine Geldsumme, der dasselbe erst spät herausgab ⁴⁾. In-
 zwischen hatte aber auch Wladislaw, von den polnischen Großen gedrängt,
 bereits am 6. März den ungarischen Königstitel angenommen ⁵⁾. Bald nach
 der Anzeige davon erklärte sich K. Friedrich III. endlich zur Annahme der
 März deutschen Königskrone bereit (22. März), was jedoch erst am 6. April
 in Neustadt feierlich verkündigt wurde ⁶⁾. In der Zwischenzeit war auch
 eine schiedsrichterliche Entscheidung zwischen ihm und seinem Bruder Albrecht
 versucht, die aber den Zwiespalt mit diesem nur vergrößerte ⁷⁾. In Böh-
 men kam es nach längerem Kampfe der Parteien zur Wahl H. Albrecht's
 von Bayern, der dieselbe aber ablehnte ⁸⁾. Obgleich sich die Böhmen seitdem
 in Unterhandlungen über die Anerkennung des unmündigen Ladislaus ein-
 ließen, wurde diese doch bis zum Tode seiner Mutter Elisabeth († 19. Dec.
 1443 1442) nicht zu Stande gebracht ⁹⁾. Erst am 24. Oct. 1443 wurde K.
 Friedrich III. durch eine böhmische Gesandtschaft bewogen, die Vormund-
 schaft und die Regierung des Königreichs für Ladislaus Posthumus
 zu übernehmen ¹⁰⁾. In demselben Jahre ging die Vormundschaft Friedrich's III.

¹⁾ Trithem. Chr. Hirs. hat ungenau »sex et viginti annorum.«

²⁾ Ghmel Gesch. II. 16; vgl. 293 Anm. Regest. I. p. 1. No. 2, 9.

³⁾ Ghmel Gesch. II. 17; vgl. Kurz I. 16 fg.

⁴⁾ Kurz I. 19. 22. vgl. u. S. 206 Anm. 8. Trithem. Chr. Hirs. II. 406 ungenau.

⁵⁾ Ghmel a. a. O. Kurz I. 15 ff.

⁶⁾ Ghmel Gesch. II. 21 fg. So dauerte seine Bedenkzeit »6, nicht 11 Wochen.«
 »Nicht viel kürzere Zeit bedachte sich H. Albrecht II., Friedrich's Vorgänger;
 beide hatten Gründe genug zu zögern.« Ungenau h. Richnowsky VI. 11.

⁷⁾ das. 22—26. ⁸⁾ das. 27. Palacky IV. I. 40 fg. Trith. Chr. Hirs. II. 406.

⁹⁾ Ghmel Gesch. II. 210. Palacky IV. I. 1, 77.

¹⁰⁾ Ghmel Gesch. II. 228. Palacky IV. I. 1, 101.

190 Vierte Periode. 1. Deutschland. — H. Habsburg. 2. Friedrich III.

Von Frankfurt zog R. Friedrich nach Zürich, mit dem er einen großen Gegenbund gegen die übrigen schweizerischen Eidgenossen zu Stande brachte; doch führten die Unterhandlungen mit diesen zu keinem Abschluß ¹⁾. Bei der Rückkehr nach Oesterreich sah sich Friedrich in Händel mit den Tyroler Ständen ²⁾ wie insbesondere mit seinem unruhigen Bruder Albrecht ³⁾ verwickelt, so daß er den auf 2. Febr. 1443 angesetzten Reichstag zu Nürnberg nicht persönlich besuchen konnte ⁴⁾. Doch brachte es der König durch seine Anweisung, daß die österreichischen Lande, zumal der Schweiz und Ungarn gegenüber, eines kräftigen Zusammenhaltens bedurften, zu einem Vergleich mit seinem Mündel H. Sigmund, nach welchem dieser ihm die Verwesung seines Erbes noch auf 6 weitere Jahre übertrug ⁵⁾; eben dieselbe aber führte alsbald neue Unruhen der tyrolischen Stände herbei, durch welche sich Friedrich 1446 bewogen fand, den 19jährigen Sigmund seiner Vormundschaft zu entlassen ⁶⁾. Inzwischen begann die Partei des jungen Ladislaus, der unter Friedrich's Obhut in Gratz zu großen Hoffnungen heranwuchs ⁷⁾, die Entsendung desselben nach Ungarn zu beantragen (Dec. 1443), die jedoch »seiner zarten Gesundheit wegen« von dem Vormunde noch hinausgesetzt wurde ⁸⁾.

Einstweilen führte die Türkengefahr zu einem zweijährigen Waffenstillstande zwischen R. Friedrich III. und R. Wladislaw (zu Szegedin, 21. Mai 1444) ⁹⁾. Da inzwischen auch auf dem österreichischen Landtage vergeblich über die Befestigung des inneren Friedens verhandelt war ¹⁰⁾, so fand Friedrich erst im Sept. Aug. und Sept. d. J. Zeit ¹¹⁾, den Nürnberger Reichstag zu besuchen, auf welchem im Sinne der Neutralität beschlossen wurde, zu Beilegung der Kirchenspaltung ein neues allgemeines Concil nach Costniz oder Augsburg zu berufen ¹²⁾. Um dieselbe Zeit aber hatte sich der deutsche König an R. Carl VII. von Frankreich gewandt, um endlich die aufreißerischen Schweizer Bauern zu Paaren zu treiben ¹³⁾, und Frankreich benutzte dieses, um nach dem Siege des Dauphins bei S. Jakob a. d. Birs (26. Aug. 1444) von den Armagnac'schen Söldnerschaaren den Elsaß besetzen zu lassen und »die den

¹⁾ Ghmel Gesch. II. 175—191, vgl. 241 ff. ²⁾ das. 191 ff. ³⁾ das. 198 ff.

⁴⁾ das. 194 ff. ⁵⁾ das. 218 ff. ⁶⁾ das. 360 (vgl. 228 ff.)

⁷⁾ Aen. Sylv. schreibt über den — 3½ jährigen — Knaben (Sept. 1443): »Incedebat namque per aulam tamquam sciret, se regem esse« etc. Ghmel Gesch. II. 261. ⁸⁾ Ghmel 263. ⁹⁾ Ghmel Gesch. II. 273.

¹⁰⁾ das. 271 fg. ¹¹⁾ Vgl. Voigt Gnea Silvio I. 334.

¹²⁾ Ghmel Gesch. II. 275 fg. Bei diesem Beschlusse war Aeneas Sylvius »zum ersten Male in den Geschäften des deutschen Reiches öffentlich thätig.« Voigt I. 337. (Caspar Schlick tritt seitdem gegen ihn zurück.)

¹³⁾ In dem Schreiben Friedrich's an Carl VII. (Ghmel's Reg. I. 153 No. 1517 (22. Aug. 1443) heißt es: »Nec ambigimus, quin tales ausus libenter audire compressos desideretis, . . propter exemplum commune, quod omnes principes tangit, surgentibus in dominos servis, et villanis in nobiles superbientibus.«

Franzosen zuständige Rheingränge« zurückzufordern, worin ihn P. Eugen IV. 1444 beauftragte, um die Deutschen von der »Neutralität« abzu drängen, und das Baseler Concil selbst ins Gedränge zu bringen ¹⁾. Trotz dem Allen waren jedoch die deutschen Reichsfürsten und Städte zu keinem kräftigen Vorschreiten zu bestimmen ²⁾ und der siegreiche Dauphin bot sich zum Vermittler zwischen Oesterreich und den Eidgenossen an ³⁾. K. Friedrich übergab den Oberbefehl in den wideren Landen, um die Schweizer zu Paaren zu treiben, seinem Bruder Albrecht ⁴⁾, was dieser jedoch nur benutzte, um immer wieder auf eine Theilung der österreichischen Erblande zu dringen ⁵⁾.

Unter diesen Verhältnissen sah sich Friedrich III. auf dem Reichstage zu Nürnberg genöthigt ⁶⁾, den Fürsten, die von dem kräftigen Albrecht Achilles von Brandenburg geleitet wurden ⁷⁾, wie den Reichstädten ⁸⁾ Zugeständnisse zu machen, begann aber jetzt auch um so mehr, unter Vermittlung des Aeneas Sylvius sich dem Papst Eugen IV. zu nähern, da dieser mit Eifer den Türkenkrieg betrieb, zu welchem auch K. Friedrich in seinen Erblanden zu rüsten beschloß ⁹⁾. Nachdem der von S. Hunyad geschlossene Waffenstillstand von Szegedin gebrochen war ¹⁰⁾, kam es zur Schlacht bei Wara (10. Nov. 1444), in welcher K. Wladislaw von Polen und Ungarn seinen Tod fand ¹¹⁾. Dieses benutzte Friedrich III., um die Rechte seines Mündels Ladislaus in Ungarn zur Geltung zu bringen, der so 26. Apr. 1445 auf einem Reichs- 1445 tage zu Pesth als König anerkannt wurde ¹²⁾. Die Weigerung des Vorkundes, den Knaben nach Ungarn zu entlassen, den die Böhmen gleichfalls in ihrem Lande zu haben verlangten ¹³⁾, führte indeß neuen Zwiespalt herbei,

¹⁾ Gmel Gesch. II. 277 ff. (274); vgl. Droysen II. 1, 78 ff. Voigt Gneap Silvio I. 335. Bei Aen. Sylv. Ep. 87. (Opp. p. 573) heißt es vom Dauphin Ludwig (XI.): *Famam sui adventus publicavit, sed non uno modo apud omnes. Apud aliquos namque se in auxilium nobilitatis venisse praedicabat, tanquam in Germania per civitates (nicht: comitatus) esset oppressa. Apud alios vero vocatum se dicebat per Romanorum Regem contra Sutesenses. Nonnullis autem, se velle vendicare (!) jura domus Franciae asseverabat, quae usque ad Rhenum portendi dicebat.* Dabei gedachte Gmel (279) an Napoleon I.; uns erinnert es an die »Reunionen« Ludwigs XIV. wie an die »Annerionen« Napoleon's III.!

²⁾ Gmel Gesch. II. 286 ff. ³⁾ das. 285. 345. ⁴⁾ das. 294. 298.

⁵⁾ das. 298. ⁶⁾ Vgl. Trithem. Chr. Hirs. II. 411.

⁷⁾ Gmel's Ansicht (II. 301 ff.), daß Albrecht »mit aller Energie für die Erweiterung der Fürstenmacht wirkte,« ist doch im Wesentlichen auch die Droysen's, der seit »der territorialen Zerreißung des Reichs« (erst 1438 ff.!) »in territorialer Erstarkung und Vertiefung« die Hauptaufgabe der »preussischen Politik« erkennt (I. 650).

⁸⁾ Gmel Gesch. II. 303. ⁹⁾ das. 303 fg.

¹⁰⁾ Gmel 305 (1. Aug. 1444); vgl. u. Gesch. d. osm. Reichs.

¹¹⁾ Gmel 311. Trithem. Chr. Hirs. II. 411. ¹²⁾ Gmel 315.

¹³⁾ das. 323. 329 fg.

1446 und zu Pfingsten 1446 wurde J. Hunyadi, auf einem Landtage im Raasdorfer Felde, zum Reichsverweser für den abwesenden König bestellt¹⁾.

Im Gedränge der Verhältnisse bemühte sich Friedrich III. vor Allem dem Kirchenstreit ein Ende zu machen²⁾, und seitdem Aeneas Sylvius sich völlig von dem Baseler Concil abwandte, wurde dieser der Vermittler zwischen dem Kaiser und Papst Eugen IV. Letzterer hatte sich bereits im Laufe des J. 1445 gegen das zu Nürnberg geforderte neue Concil erklärt³⁾, und seinen klugen Kanzler Carvajal als Unterhändler an K. Friedrich gesandt⁴⁾, dem es zunächst gelang, den Aeneas Sylvius zu völliger Sinnesänderung zu bestimmen (Jan. 1446)⁵⁾. Aus den eigenen Geständnissen dieses sehr verschieden beurtheilten Mannes ist die Thatsache bekannt, daß er (geb. 1405) zuerst als Geheimschreiber eines Cardinals auf der kaum eröffneten Kirchenversammlung zu Basel erschienen war und dort die Reformation der Kirche zu fördern suchte, sei es nun, daß er diese Richtung mit Jugendfeuer ergriff⁶⁾, oder daß er, ohne noch zu selbständiger Ansicht gereift zu sein, sich seinem Herrn als blindes Werkzeug hingab⁷⁾. Er war es, welcher Felix V., der seit seiner Verzichtung auf den savoyischen Herzogstuhl in einer Einsiedelei lebte, dort die Erhebung zum Papste ankündigte (1439). Als dessen Geheimschreiber war er dem König Friedrich III. bekannt geworden (1442). Seitdem dieser ihn in seinen Dienst gezogen hatte, wirkte er in dessen Sinne Anfangs für die Neutralität (1444)⁸⁾. Durch Carvajal für die Aufrechthaltung des Papstthums gewonnen, soll er auch den Kaiser völlig auf dessen Seite gezogen haben. Uebrigens hegte Friedrich schon damals den dringenden Wunsch, sein vielfältig erschüttertes Ansehen durch die Kaiserkrönung zu erhöhen⁹⁾, und Papst Eugen IV. bot gern um seiner eigenen Anerkennung willen zu diesem Akt die Hand. Im Jan. 1446 gestand er Friedrich auf dessen Lebenszeit die Befehdung mehrerer österreichischen Bisthümer wie den Vorschlag zu mehrere Abteien, um durch dieselben eine Klosterreform zu Stande zu bringen, zu¹⁰⁾

¹⁾ Ghmel 324 fg. 563. ²⁾ das. 377; vgl. Trithem. Chr. Hirs. 413. Eugen IV. unterhandelt im J. 1445: „quatenus tolleretur male praesumpta neutralitas.“

³⁾ Ghmel Gesch. II. 383. Aen. S. Ep. 89: „Pontifex non est assensus, quod illud Concilium non pacem ecclesiae allaturum, sed nova dissidia parituum foret.“ ⁴⁾ Ghmel 384. Anm. 1.

⁵⁾ das. 384. ⁶⁾ das. 171. ⁷⁾ Voigt Enea Sylvio I. 295 fg. u.

⁸⁾ Einem Freunde schreibt er hierüber (Ghmel II. 383): „Nemo ut vult, apud principes vivit. Mancipia sumus.“ Als er sich aber wegen der Neutralität vor dem Papste (Eugen IV.) rechtfertigen will, sagt er diesem: „Ich wollte nicht ohne Ueberlegung von einem Extrem zum anderen übergehen, wie denn häufig in die Scylla fällt, wer die Charybdis vermeiden will.“ Voigt I. 342. ⁹⁾ Ghmel 385: „König Friedrich hoffte durch die Kaiserkrönung Mehrung seines Ansehens.“ Auch Droysen II. I. 85 sagt: „Er erneuerte die Macht des Papstes, um sich ihm in die Arme werfen zu können.“ Vgl. Ranke Deutsche Gesch. u. I. 46.

¹⁰⁾ das. 385—387. In der That suchte Friedrich auf diesem Wege die Territorialhoheit in Oesterreich der mächtigen Geistlichkeit gegenüber zu sichern.

Vermittelung im Kirchenstreit. G. v. Heimbürg und Aeneas Sylvius. 193

Hierdurch der Gunst des Königs versichert wagte er es, die an der Neutralität festhaltenden Erzbischöfe von Trier und Köln abzusehen (Febr. d. J.)¹⁾. Die Erbitterung hierüber rief einen Verein der Kurfürsten in Frankfurt hervor, welcher »Bestätigung der deutschen Kirchenfreiheit« von Eugen IV. verlangte, widrigenfalls mit Anerkennung des Baseler Conciliums drohete; sollte der Kaiser dieser Einigung nicht beitreten, so waren sie »entschlossen, auch ohne denselben vorzuschreiten«²⁾. R. Friedrich III. suchte eine Vermittelung in Rom durch eine Gesandtschaft zu Stande zu bringen; während dort Dr. Gregor von Heimbürg als Abgesandter der Kurfürsten kräftig im deutschen Sinne redete, rieth Aeneas Sylvius dem Papste eine wenigstens scheinbare Nachgiebigkeit an, wofür ihm dieser den Titel eines päpstlichen Geheimschreibers verlieh³⁾. Auf dem denkwürdigen Reichstage zu Frankfurt (Sept. 1446) kam es durch die Anerbietungen der päpstlichen Legaten Johann von Carvajal und Nicolaus von Cusa wie durch die gewandte Feder des Aeneas Sylvius zu einer wirklichen Vermittelung, nach welcher Eugen IV. gegen das Versprechen, demnächst ein Concil zu berufen, anerkannt werden sollte⁴⁾. Die abgesetzten Erzbischöfe von Trier und Köln, wie die Gesandten des Baseler Concils, die mit größeren Hoffnungen nach Frankfurt gekommen waren, verließen niedergeschlagen die Stadt⁵⁾. Aeneas Sylvius brachte als nochmaliger Gesandter des Kaisers in Rom die Bestätigung jener Uebereinkunft zu Stande⁶⁾, wobei Eugen IV. selbst alle seit dem 17. März 1439 in Deutschland vorgenommenen Besetzungen von geistlichen Aemtern, sie mögen von den Neutralen oder sogar den Baseler Vätern herrühren, bestätigte, einschließlich die der abgesetzten Erzbischöfe von Trier und Köln (7. Febr. 1447)⁷⁾. Wenige Wochen nachher starb P. Eugen IV. (23. Febr.) 66 Jahre alt; schon in den nächsten Tagen erfolgte die Wahl des von ihm empfohlenen Nachfolgers Nicolaus V.⁸⁾

1446
Febr.

Sept.

1447
Febr.

Zu dem Baseler Concil hielten inzwischen noch die siegreichen Schweizer und ein Theil von Deutschland, insbesondere die Reichsstädte; auch gab dasselbe die Hoffnung nicht auf, R. Friedrich für sich zu gewinnen⁹⁾. Da Herzog Ludwig von Savoyen, der Sohn des Papstes Felix V., noch einmal die Anerkennung desselben durchzusetzen unternahm¹⁰⁾, so glaubte P. Nicolaus V. in vermittelnder Weise auftreten zu müssen¹¹⁾. R. Friedrich

¹⁾ Chmel 388. ²⁾ das. 388 fg. Nach Droysen (II. 1. 95) war von »Anerkennung des P. Felix V. nicht die Rede.«

³⁾ Chmel 391. 394. Aeneas stellte dem Papst zwar vor, »daß eine dauernde Losreißung der deutschen Nation vom heiligen Stuhl zu besorgen sei,« (Droysen 97 fg.) — versicherte aber auch in Friedrich's III. Namen: »der König werde Eugen nie verlassen.« (G. Voigt I. 366).

⁴⁾ Chmel 395 ff. Droysen 101 ff. G. Voigt I. 377 bezeichnet Enea Silvio hier als den »enthüllten Apostaten.« ⁵⁾ Chmel 398.

⁶⁾ das. 404 fg. ⁷⁾ das. 407 fg. ⁸⁾ das. 411 fg. Trithem. Chr. Hirs. II. 414 (wo das Datum, wie öfters, ungenau ist).

⁹⁾ Chmel 415. 420. ¹⁰⁾ das. 421 fg. ¹¹⁾ das. 428. 435.

194 Vierte Periode. 1. Deutschland. — H. Habsburg. 2. Friedrich III.

- 1447 vermochte zwar auf einem Fürstentage zu Aschaffenburg (Juni 1447) nicht, die Zustimmung aller Fürsten zu der Wahl Nicolaus V. zu erlangen¹⁾; doch mußte Aeneas Sylvius, jetzt durch päpstliche Begnadigung Bischof von Triest, durch die Aussicht auf ein Concordat die Gemüther zu beschwichtigen²⁾. Die Kurfürsten von Trier und Köln wie Pfalz und Sachsen, die noch in Gemeinschaft mit dem Könige von Frankreich auf Berufung eines neuen General-Concils beharreten³⁾, wurden, ebenso wie die Anfänge widerspenstige Universität Wien, allmählich durch einige Zugeständnisse des Papstes Nicolaus V. gewonnen⁴⁾. Durch besondere Uebereinkünfte dieser Art bereitete Nicolaus V. den Sieg des Papstthums vor, und so durfte der Kaiser Friedrich »Namens der deutschen Nation — und mit Zustimmung mehrerer Kurfürsten und anderer Fürsten« — die aber nicht genannt werden, mit dem Legaten Carvajal das **Wiener Concordat** aufstellen (17. Febr. 1448). das am 19. März d. J. von Papst Nicolaus V. bestätigt wurde⁵⁾. Durch dasselbe wurde in der Hauptsache »dem Papste das wieder zugesprochen, was durch das Baseler Concil als Mißbrauch bezeichnet war⁶⁾.« Das allgemeine Concil blieb allerdings vorbehalten, doch ohne daß es jemals zu Stande kam⁷⁾.
- Den zu Basel versammelten Vätern war das kaiserliche Geleit bereits 20. Juli 1447 aufgekündigt⁸⁾; doch fanden sich dieselben erst Juli 1448 bewogen, das Concil nach Lausanne zu verlegen⁹⁾. Auch hier erschloß dieses noch einflußreich genug, daß P. Nicolaus V. es durch Unterhandlungen zu gewinnen suchte¹⁰⁾. Nachdem Felix V. aus Sehnsucht nach Ruhe am 7. Apr. 1449 abgedankt hatte, verstand sich die Lausanner Versammlung dazu, »den Cardinal Thomas unter dem Namen Nicolaus V. zum Papste zu erwählen¹¹⁾.« Hiemit glaubte sie ihre Autorität gewahrt zu haben und lösete sich auf, mit der Erklärung: »Zum Werke des Friedens habe man sich versammelt; dieser sei nunmehr der Welt wiedergegeben¹²⁾.« Das Jahr 1450 wurde von der geeinigten Kirche als Jubel- und Ablassjahr gefeiert¹³⁾. Jene Ausgleichung hatte vorzüglich der König von Frankreich vermittelt, dessen Einfluß auf die Kirchenangelegenheit in Folge seiner concentrirten Macht längst den des ohnmächtigen deutschen Reichsoberhauptes überwog¹⁴⁾. Auch die Preisgebung der deutschen Kirchenfreiheit durch das Wiener Concordat findet ihre Erklärung vorzugsweise in dem Mangel einer kräftigen Reichsgewalt. Weder der persönliche Charakter des Königs Friedrich III., noch selbst die verwickelten, zum Theil nicht deutschen Interessen des Hauses Oesterreich tragen allein die Schuld daran; die deutschen Fürsten

¹⁾ Ghmel II. 429. Nach Trithem. Chr. Hirs. II. 416 erfolgte dieselbe freilich »unanimesi consensu.« ²⁾ Ghmel 428 ff. ³⁾ das. 430. ⁴⁾ das. 436

⁵⁾ das. 436 fg. Wenn Droysen sagt, das Concordat sei »hinter dem Rücken der Fürsten« geschlossen, so sind diese dadurch doch nicht gerechtfertigt, »die einzelnen Fürsten die Vereinbarung sanctionirten.« Ranke I. 38.

⁶⁾ das. 437; vgl. Droysen 110. ⁷⁾ Ghmel II. 439 fg. ⁸⁾ das. 431. ⁹⁾ das. 442

¹⁰⁾ das. 446. ¹¹⁾ das. 447. ¹²⁾ das. 448; vgl. Droysen 112 ff. Trithem Chr. Hirs. II. 418 ff. ¹³⁾ Trithem. Chr. Hirs. II. 420. ¹⁴⁾ Ghmel 446

hatten seit dem Tage zu Aschaffenburg durch ihre Vereinzelung dem Siege des Papstthums die Bahn eröffnet 1).

Das Ringen nach Selbstständigkeit der Territorien gab sich um die Zeit des Scheiterns der Kirchenreform und wohl nicht ohne Einfluß desselben auch in der Haltung der deutschen Städte kund. Allerdings wirkte auf diese vor Allem die zunehmende Bedeutung der Einungen und insbesondere der glückliche Ausgang des Kampfes der Eidgenossen zu Sicherung ihrer Freiheit gegen Oesterreich 2). Doch waren es wohl zunächst die Beschlüsse des Frankfurter Reichstages von 1446, welche im März d. J. einen Städtetag hervorriefen, auf welchem mehr als 20 fränkische und schwäbische Reichsstädte, Nürnberg und Ulm voran, vertreten waren 3). Diese verbündeten sich auf die nächsten 3 Jahre zu wechselseitigem Schutz; zu einer ähnlichen Verbindung der rheinischen Städte gab Mainz die Anregung, wo es den Erzbischof nach der Herrschaft der »goldenen Stadt« gelüstete 4). In Franken schlossen hierauf (25. Sept. 1446) Fürsten, Grafen, Herren und Aebte einen Verein zu gemeinsamer Vertheidigung ihrer Rechte 5). — Gleichzeitig war die Hanse von den Herrschern in der Nachbarschaft bedrohet; als eben die Gefahr für Lübeck durch den Tod des nordischen Unionskönigs Christoph von Bayern († 5. Jan. 1448) abgewandt war, beeilte sich Markgraf Albrecht (Achilles) von Brandenburg, die Witwe desselben (die seine Nichte war) mit dem neugewählten Dänenkönig Christian I. zu vermählen 6). Der Markgraf selbst hatte bereits das aufstrebende Berlin 1442 zur Unterwerfung gebracht und dämpfte einen neuen Aufstand, »den Berliner Unwillen,« im Juli 1448, so jedoch, daß er sich begnügte, die städtische Selbstverwaltung der Fürstenmacht unterzuordnen 7).

In der Schweiz war gegentheils die Fürstenmacht erlegen; im mittleren Deutschland stand noch ein heißer Kampf bevor 8). Im Juli 1448 beschloßen die Städte auf einem Tage zu Ulm wie die Fürsten zu Coburg große Rüstungen. Markgraf Albrecht, eben siegreich gegen Berlin, dachte vor Allem das ihm entgegentretende Nürnberg in die Schranken zu weisen 9). Im folgenden Jahre kam es trotz dem ohnmächtigen Dazwischentreten des deutschen Königs zu offenem Kampfe. 32 oberländische Städte verbündeten sich zu Nördlingen gegen den Markgrafen Albrecht 10). Jenen schickten

1) Auch Ohmel (440) bringt zwar hier lediglich die zeitweiligen auswärtigen Verhältnisse Oesterreichs, nicht die Reichsverfassung in Anschlag. Der Auffassung gegenüber, welche dem Kaiser die ganze oder doch die Hauptschuld aufbürdet, darf hier aber wohl an einen Ausspruch Ohmel's bei Gelegenheit des Armengessen-Krieges erinnert werden (II. 290): »Einen einzelnen Mann zum Sündenbock seiner Zeit zu machen, ist wenig gründlich.«

2) Ohmel II. 509 fg.; vgl. auch bei dem Fg. Droysen II. 1, 113—130: »Der Städtekrieg.« 3) Ohmel 510. 4) a. a. O.; vgl. Droysen 115.

5) Ohmel a. a. O. Trithem. Chr. Hirs. II. 419. 6) Droysen 116.

7) das. 119 ff. 8) das. 120. 9) Ohmel II. 510. Droysen 121 fg.

10) Ohmel 511.

- 1449 selbst die Schweizer 1000 Mann Söldner, mit den Fürsten war fast der ganze fränkische Adel in Waffen ¹⁾. In einem wilden Kriege wurden über 200 Dörfer, Flecken und wehrlose Städte verbrannt (1449) ²⁾; doch, so tapfer vor Allem der Brandenburger Achilles kämpfte, er konnte der Städte um so weniger Meister werden ³⁾, da er gleichzeitig in einen Streit mit Sachsen über die Lausitz verwickelt wurde und der Kaiser diesen wohl nicht ungern benutzte, um Sachsen gegen das allzumächtig werdende Brandenburg zu unterstützen. Nicht eine von den Reichsstädten wurde unter die Territorialhoheit gebeugt; doch gingen dieselben freilich auch fernerhin ihren eigenen Weg zu territorialer Selbständigkeit ⁴⁾.

Auf Friedrich's III. Verhältniß zu den Landen, mit denen er als Vormund des Ladislaus in Verbindung stand, blieb die Spannung, in welche er durch sein Einschreiten in der Kirchenangelegenheit mit den deutschen Ständen getreten war, gleichfalls nicht ohne Einfluß. Insbesondere reizte auch das Beispiel Tyrol's, das seinen jugendlichen Fürsten dem zögernden Vormund entriß (1446), zur Nachahmung ⁵⁾. Nachdem die Ungarn den thatkräftigen J. Hunyad im Frühling 1446 zum Generalstatthalter erwählt hatten, fiel derselbe alsbald in Oesterreich ein, um die Auslieferung des eben 64jährigen Königs Ladislaus von Friedrich III. zu fordern ⁶⁾. Er verheerte das Land in furchtbare Weise; da sich jedoch Wien und Neustadt hielten, vermochte er nicht, seinen Zweck zu erreichen ⁷⁾. Friedrich konnte um so weniger nachgeben, da auch die österreichische Partei in Böhmen und die Stände im eigentlichen Oesterreich den jungen Ladislaus in ihre Hände zu bekommen verlangten ⁸⁾. Trotz mehrer Verhandlungen erneuerten sich diese Zwistigkeiten, unter denen im Sept. 1448 auch in Böhmen Georg Podiebrad von der nationalen Partei als Reichsverweser aufgestellt wurde ⁹⁾.

¹⁾ Gmel II. 511 fg. ²⁾ das. 512.

³⁾ Trithem Chron. Hirsau. II. 421 sagt ohne genaue Zeitangabe (ad a. 1450): Novem cum Nurembergensibus proelia idem Marchio commisit . . . victor gloriosus, in uno tantum superatus. Damals sang Rosenplüt nach dem Gefecht bei Hembach 1450: »Der Adel ist ein scharpffe gert!« — und: »Die schaf sein vor den wolffen genesen, Das haben die von Rürnberg danck.«

⁴⁾ Wenn Droysen II. 1, 113 sagt: »Ein rechter Kaiser hätte sie in diese Bahn — ihn als Haupt ihrer Einigung anzuerkennen — zu zwingen und damit das Kaiserthum und die Nation zu sichern verstanden,« so fragt sich nur, ob das in diesen Zeiten auch dem Tüchtigsten noch möglich gewesen wäre?

⁵⁾ Gmel II. 562; vgl. v. S. 190. ⁶⁾ das. 563; vgl. 324 fg.

⁷⁾ das. 564 ff. ⁸⁾ das. 590 fg. 650.

⁹⁾ das. 589; vgl. 603. 606 ff. 650. Dieser später zum König erhobene ausgezeichnete Mann heißt sonst Georg Girzik (Droysen II. 1. 156) und war zu Poděbrad geboren (1420); schon seit 1441 fand er an der Spitze einer hussitischen Verbindung, welche nach ihm der Poděbrad'sche Bund hieß. Aen. Sylv. hist. Frid. III. nennt ihn: »Hussitarum errore in-

Nachdem im Oct. d. J. Joh. Hunyad eine Niederlage gegen die Türken auf dem Amselfelde erlitten hatte, suchte er durch wiederholte Angriffe auf Oesterreich seine Volksbeliebtheit zu erhöhen¹⁾. Dieß rief die bereits übermächtigen österreichischen Stände im Lande ob und unter der Enns zum hartnäckigsten Widerstande auf²⁾, und dieselben vereinigten sich Oct. 1451 »mit unerhörter Frechheit« zu einem Bunde, welcher die Auslieferung des jungen Ladislaus auch mit den Waffen durchzusetzen unternahm³⁾, wodurch sich Friedrich trotz den kräftigsten Gegenvorstellungen endlich genöthigt sah⁴⁾, seinen Mündel nach Wien zu entlassen (Sept. 1452)⁵⁾.

K. Friedrich III. verlor unter diesen Wirren die Doppel-Aufgabe, durch Wiedererhebung seiner Hausmacht⁶⁾ seine Bedeutung als Reichsoberhaupt und mittels der Kaiserwürde sein Ansehen in den Erblanden zu erhöhen, nicht aus den Augen, glaubte aber hierzu vor Allem des Einverständnisses mit dem Papste zu bedürfen⁷⁾. Zunächst suchte er seit dem Abschluß des Wiener Concordats die Krönung zum Kaiser zu erlangen⁸⁾ und betrieb zugleich seine Vermählung mit der portugiesischen Prinzess Leonor, der Tochter des Königs Affonso⁹⁾. Doch wurden auch diese Angelegenheiten durch die Parteilungen in Oesterreich und Böhmen bis an den Schluß des J. 1451 verzögert¹⁰⁾. Nur mit 2000 Bewaffneten, aber von vielen Edlen, nicht ohne Prachtaufwand, begleitet, betrat Friedrich von Kärnthn aus 1. Jan. 1452 das venetianische Gebiet, wo er mit Jubel empfangen wurde¹¹⁾; ähnlich in Bologna, wohin ihm ein päpstlicher Legat entgegen kam, und nach dem Uebergange über die Apenninen in Florenz¹²⁾. Im Febr. landete die königliche Braut in Livorno, mit welcher Friedrich in Siena 23. Febr. zusammen- traf¹³⁾. 9. März hielten beide, in Begleitung des 12jährigen K. Ladislaus und des Herzogs Albrecht, ihren feierlichen Einzug in Rom¹⁴⁾. Acht Tage später erfolgte daselbst auf Friedrich's Wunsch seine Krönung zum lombardischen König¹⁵⁾ und an demselben Tage seine Vermählung mit Leonor, die am Sonntag darauf mit ihm die Kaiserkrone empfing (19. März 1452)¹⁶⁾.

fectus, alioquin aequi bonique cultor,« nach Palacky Gsch. v. Böhmen IV. 1, (Prag 1857) S. 119; etwas abweichend bei Freher II. 72. . . magnus vir alioquin et rebus bellicis clarus.

¹⁾ Gmel II. 600 fg. ²⁾ das. 593 ff. ³⁾ das. 641 ff. Die Urkunde dieses Bundes findet sich vollständig abgedruckt bei Kurz (Gesch. Oesterreich's u.) I. 261. Beil. VIII.

⁴⁾ Im Dec. 1451 wagte der österreichische Landtag bereits eine Selbstconvocation (in Wien); das. 652.

⁵⁾ Kurz I. 126 fg. Trithem. Chr. Hirs. II. 425.

⁶⁾ Zu diesem Zwecke suchte er theils das Domainium in Oesterreich zu restauriren (Gmel 626), theils die Wahl der Bischöfe, die als unabhängige Reichsfürsten nicht unbeträchtliche Besitzungen in dem österreichischen Territorium hatten (namentlich Passau und Freising) an sich zu bringen (das. 617 ff.) ⁷⁾ das. 616. ⁸⁾ das. 622. ⁹⁾ das. 624. 627. ¹⁰⁾ das. 635 ff. 662. 669.

¹¹⁾ das. 670 ff. ¹²⁾ das. 675 fg. ¹³⁾ das. 706 fg. ¹⁴⁾ das. 712. ¹⁵⁾ das. 722.

¹⁶⁾ das. 723. Regesten I. No. 2775. Trithem. Chr. Hirs. II. 422 fg.

b. Die Zeit des Königs Ladislaus († 1457).

1452 Nur zu bald sollte sich indeß zeigen, daß der Glanz der Kaiserkrone
 Sept. der gesunkenen Macht ihres Inhabers nicht mehr aufzuhelfen vermöge. Noch
 vor Ablauf des Jahres ermutigte die (Sept.) von den Ständen Dester-
 reichs erzwungene Auslieferung des Ladislaus auch die Ungarn und
 1453 Böhmen gleichmäßig zu der Forderung, den jungen König in ihrer Mitte
 zu haben. Schon zu Anfange d. J. 1453 mußte sich K. Ladislaus in Preß-
 burg zeigen ¹⁾ und in den nächsten Monaten die Reise nach Böhmen unter-
 nehmen, um in Prag die Krönung zu empfangen ²⁾; doch blieb die Regierung
 in Desterreich wie in Ungarn und Böhmen in den Händen der herrschenden
 Parteien ³⁾. Vergeblich versuchte Friedrich III., einen vormundschaftlichen
 Einfluß in diesen Ländern zu üben; er verwickelte sich dadurch nur in neue
 nutzlose Kämpfe ⁴⁾. Es war nun erst völlig entschieden, daß der Kaiser aus
 dem Hause Desterreich nur über den ererbten Bruchtheil der habsburgischen
 Lande (Steiermark mit Kärnten und Krain) zu gebieten habe.

Und eben jetzt kam es bei einem großen europäischen Ereignisse zu Tage,
 wie wenig das Kaiserthum seiner großen Aufgabe zu genügen vermöge. Im
 Mai d. J. 1453 war **Constantinopel** von den **Türken** erobert ⁵⁾.
 Mai Das Papstthum gedachte den überwältigenden Eindruck dieser Niederlage zu
 benutzen, um noch einmal als gebietende Macht der gesammten Christenheit
 zu erscheinen; der Bußprediger Capistrano zog durch die Länder, um den
 Krieg gegen die Ungläubigen zu predigen ⁶⁾. Der Kaiser, der bei der Nach-
 richt von dem Falle Constantinopels bittere Thränen geweint hatte, schrieb
 1454 für das folgende Jahr (Apr.) einen Reichstag nach Regensburg aus, um
 Apr. eine Hülfe gegen die Türken zu erlangen. Er selbst erschien indeß dort nicht,
 da ihn neue Wirren in den österreichischen Landen fesselten ⁷⁾, die Fürsten
 aber — Markgraf Albrecht Achilles in ihrem Namen — verlangten, daß in
 des Kaisers Anwesenheit auf einem neuen Reichstage zuerst der innere Frie-
 den gesichert werde; die Reichsgerichte seien ungeordnet ⁸⁾.

Schon damals galt die Klage des Aeneas Sylvius: »Es fehlt in der
 Christenheit ein Haupt, welchem Alle gehorchen; Pabst und Kaiser sind
 Nichts als schöne Namen; jedes Gebiet hat seinen König ⁹⁾.« In der
 That war es mit dem Zustande des Reiches bereits dahin gekommen, daß
 die Glieder desselben — Fürsten wie Städte — sich nicht nur berechtigt,
 sondern verpflichtet halten durften, sich durch selbständige Kraftentwicklung

¹⁾ Kurz I. 151.²⁾ das. 160.³⁾ das. 160 ff. Droysen II. 1, 155.⁴⁾ Kurz 195 ff. Droysen a. a. D.⁵⁾ Kurz 162. Droysen 153. Trithem.

Chr. Hirs. II. 426.

⁶⁾ Trithem. Chr. Hirs. II. 428. Kurz 171. Droy-sen 180. ⁷⁾ Kurz I. 172 fg.⁸⁾ Droysen 165.⁹⁾ das. 167.

Die Türken in Constantinopel. Reichsreform von den Fürsten gefordert. 199

zu wahrer Autonomie zu erheben. Denn nur auf diese Weise schien zuerst wieder die Aufgabe jeder Staatsordnung, eine kräftige Handhabung des Rechts, gesichert werden zu können. Eine kaiserliche Gerichtsbarkeit war kaum noch vorhanden; deshalb bedurfte, wie es am Reichstag ausgesprochen wurde, »jeder Fürst seiner Macht selbst, um sich und sein Land einigermassen zu schirmen¹⁾.« Die am kräftigsten aufstrebenden Fürsten durften dem Gedanken Raum geben, daß eine neue Reichsordnung auf die Macht des Fürstenthums gestützt werden müsse. Der tüchtige Markgraf Albrecht Achilles, jüngerer Bruder des Kurfürsten Friedrich (II.) von Brandenburg, nur noch im Besitz der fränkischen Lande dieses Hauses, wandte sich dieser Ansicht mit Lebhaftigkeit zu²⁾. Auch der Kaiser selbst ging auf den Plan desselben ein: ihm im Sinne des alten Burggrafenthums Nürnberg das Landgericht in Schwaben, Bayern, Franken und Niederland (Sachsen) zuzusprechen³⁾. Das mußte freilich den Widerstand der übrigen fast schon selbstständigen Territorien in diesen Gebieten hervorrufen. Herzog Ludwig von Bayern sagte: »der Markgraf wolle auf diesem Wege die Fürsten, Land und Leute, in seinen Gerichtszwang bringen⁴⁾.« Schon stand der pfälzische Zweig des Hauses Wittelsbach dem Kaiser feindlich gegenüber; Friedrich von der Pfalz hatte seit dem Tode seines Bruders Ludwig des Sanftmüthigen († 1449) als Vormund für dessen Sohn Philipp sich eigenmächtig die Kurwürde angemäßt und erwartete vergeblich die Bestätigung von dem Kaiser⁵⁾.

Auf dem neuen Reichstage zu Frankfurt (Oct. 1454) partieten sich 1454
die Fürsten; Friedrich von der Pfalz und Erzbischof Jacob (Sirk) von Oct.
Trier traten an die Spitze einer Opposition, die nicht minder gegen den Markgrafen Albrecht, als gegen den Kaiser galt. Eine Denkschrift des Triererers: »Mit was Mitteln das römische Reich wieder aufzubringen wäre?⁶⁾« wurde zur Grundlage der »Visamenta,« über die mit dem Kaiser persönlich auf einem Tage in seiner Residenz zu Neustadt (Febr. 1455) Beschluß gefaßt 1455
werden sollte⁷⁾. Man erklärte in derselben: Vor Allem sei »ein oberstes Febr.
kaiserliches Gericht« zu bestellen, dessen Glieder »stetiglich in ihrem Wesen bleiben« und dafür »ihren Sold empfangen⁸⁾.« Wer bei den niederen Gerichten kein Recht finde, habe an des Kaisers Gericht zu appelliren; die Sprüche desselben läßt der Kaiser mit Rath der Kurfürsten durch diejenigen vollziehen, denen er es aufträgt. Doch steht überhaupt das Regiment

¹⁾ Droysen 165. ²⁾ In einem Schreiben vom 9. März 1460 geht Markgraf Albrecht von der Grundansicht aus: »auf 16 Fürstenthümer sei (ursprünglich) das Reich gesetzt worden.« Von den Städten ist dabei nicht die Rede. Droysen 150.

³⁾ Droysen 169; vgl. Schmels's Regesten II. Nr. 3237 (1. Sept. 1454).

⁴⁾ Droysen 171. ⁵⁾ Trithem. Chr. Hirs. II. 420. 425. Droysen 172; vgl. Sagen Deutsche Gesch. I. 489.

⁶⁾ Droysen 173. 175; abgedruckt bei Ranke Deutsche Gesch. VI. 10 ff.

⁷⁾ Droysen 171. ⁸⁾ das. 176.

200 Vierte Periode. 1. Deutschland. — H. Habsburg. 2. Friedrich III.

im Reich dem Kaiser und seinen geborenen Räten, den Kurfürsten zu. »Alle gute Ordnung steht darauf, daß Kaiser und Kurfürsten sich bleiblich bei einander halten mögen.« Schon verschrieben sich indeß die drei Kurfürsten von der Pfalz, Trier und Köln, den Erzherzog Albrecht »zum römischen König zu machen,« da »die Regierungen in dem Römischen reiche durch unseren herrn den Römischen kaiser nit also treffentlich und genugsamlich fürgenommen werde¹⁾.« Mit wie großem Rechte man aber auch Friedrich sein zögerndes Wesen vorwerfen durfte, einschüchtern ließ er sich nicht, und statt schwacher Nachgiebigkeit zeigte er vielmehr auch unter den größten Bedrängnissen zähe Standhaftigkeit, zumal wo es galt, seine kaiserlichen Prerogative aufrecht zu erhalten. Was die conspirirenden Kurfürsten forderten, ließ er in Neustadt durch den Markgrafen Albrecht zurückweisen²⁾. Da um eben diese Zeit der Tod des Papstes gemeldet wurde (März 1455)³⁾, drängte die Opposition den Kaiser, den neugewählten Papst Calixt nicht eher anzuerkennen, bis derselbe die nöthige Kirchenverbesserung zugesprochen hätte. Aeneas Sylvius dagegen stellte Friedrich vor: »der Kaiser habe nur in dem Papst wie der Papst nur in dem Kaiser einen dauernden Rückhalt⁴⁾.« Diesem Rathschlage folgte Friedrich um so mehr, je mehr er von den Kurfürsten in die Enge getrieben und gleichzeitig von den Türken wie von Wirren in Ungarn und Oesterreich bedrohet war⁵⁾. Seine nächste Stütze suchte er in dem Markgrafen Albrecht Achilles, der als kaiserlicher Hofrichter und Hauptmann völlig zu seinem Stellvertreter wurde⁶⁾. Doch gelangte in der nächsten Zeit Pfalzgraf Friedrich — der seit dem Tode Jakob's (Sirek) von Trier die gegenkaiserliche Partei führte — zu überwiegender Macht. Er benutzte den Eindruck des großen Sieges, den Hunyad mit Capistrano's Hülfe bei Belgrad ersocht (22. Juli 1456), den derselbe aber nicht lange überlebte⁷⁾, um Namens der Kurfürsten einen Tag nach Nürnberg »wegen der Türkenhülfe« zum 30. Nov. d. J. auszusprechen; erscheine der Kaiser dort nicht, so werde man ohne ihn thun, was sich gebühre⁸⁾. Das ließ K. Friedrich freilich nicht ungerügt: »Nach seiner kaiserlichen Macht gebiete und befehle er den Kurfürsten, daß sie solche Taghaltung abstellen, da es seines Amtes sei, dergleichen Tage zu berufen.« Dennoch kam man in

¹⁾ So heißt es in der von dem Pfalzgrafen Friedrich ausgestellten Urkunde vom 12. Nov. 1454; ähnlich in den beiden anderen s. Schmel Regesten II. No. 3269. 3271 u. 2; darin liegt aber offenbar nur die Absicht, Albrecht neben dem Kaiser als König, nicht statt desselben als Kaiser aufzustellen, (vgl. Droysen I. 2, 173. Sagen 482 spricht von der Absicht: »Friedrich vom Throne zu stoßen.«)

²⁾ Droysen II. I. 180. ³⁾ Trithem. Chr. Hirs. II. 428. ⁴⁾ Droysen 181 fg. ⁵⁾ das. 183. ⁶⁾ das. 183 fg.

⁷⁾ Kurz I. 174 fg. Hunyad (»qui malleus fuerat Turcarum« Chr. Hirs.) starb 11. Aug. an einer Seuche, die in dem von ihm befreieten Belgrad wüthete; Capistrano, der ihn noch im Tode tröstete, erlag der Altersschwäche 11. Oct. 1456. ⁸⁾ das. 182. Droysen 185.

Parteien der Fürsten. Opposition gegen den Papst. K. Ladislaus stirbt. 201

Nürnberg zusammen, der Pfalzgraf mit größter Pracht, der, wie es hieß, jetzt 1456
 »meinte, ein römischer König zu werden¹⁾.« Da indeß die Versammlung
 nicht vollständig war, vertagte man sie bis zum folgenden März (1457) nach 1457
 Frankfurt, wo man es noch stärker aussprach: zu einem dritten Termin März
 habe der Kaiser »endlich und peremptorie« zu erscheinen, widrigenfalls werde
 man ohne ihn zur Wahl eines römischen Königs schreiten²⁾. Der Kaiser
 aber theilte mit Hilfe des Markgrafen Albrecht die kurfürstliche Partei, in-
 dem er Sachsen und Brandenburg durch Genehmigung einer Erbverbrüde-
 rung ihrer Häuser entschieden auf seine Seite zog³⁾. Einstweilen einigte sich
 der Reichstag zu einer Opposition gegen den Papst, da bei dem zuneh-
 menden Geldbedürfniß der Territorien die in Folge der Wiener Concordate
 wieder überhand nehmenden Erpressungen der Curie allgemeinen Unwillen
 erweckten⁴⁾. Damals schrieb Aeneas Sylvius an Martin Meyer, den
 Kanzler des Mainzer Kurfürsten, seinen berühmten Brief über den klähen-
 den Zustand Deutschlands, zum Beweise, »daß Land und Volk noch nicht
 ausgezogen sei⁵⁾.« Aber von Neuem mußte die päpstliche Curie die getheil-
 ten Interessen der deutschen Fürsten zu benutzen, um ihre Opposition zu
 trennen⁶⁾.

Im Nov. 1457 starb K. Ladislaus im 18. Lebensjahre⁷⁾; sein Tod Nov.
 hatte noch größere Verwicklungen als zuvor in Böhmen, Ungarn und Oester-
 reich zur Folge, die auch tief in die Verhältnisse K. Friedrich's III. und des
 deutschen Reiches eingriffen. Im Sommer 1458 wurde durch Calixt's Ab- 1458
 leben der römische Stuhl erledigt, und Aeneas Sylvius übernahm als
 Papst **Pius II.** die Leitung der Kirchenangelegenheiten⁸⁾.

c. Die Zeit des Königs Poděbrad, † März 1471⁹⁾.

Kaiser Friedrich hatte sogleich nach Ladislaus' Tode als »Ältester
 von Oesterreich« dem Hausgesetze gemäß dessen ganzes Erbland in Anspruch
 genommen¹⁰⁾. Auch die heilige Krone von Ungarn, die er noch immer in

¹⁾ Droysen 185 fg. ²⁾ das. 187 fg. ³⁾ das. 190. ⁴⁾ das. 191 ff.

⁵⁾ Allerdings darf man diese Tendenz der Schilderung bei Beurtheilung der-
 selben nie aus dem Auge verlieren; doch bleibt die Parallele: »quaenam
 fuerit olim Germania et quae sit hodie!« (Aen. Sylv. de mor. Ger.
 in Opp. p. 1050) immer interessant und lehrreich genug!

⁶⁾ Droysen 194 ff. ⁷⁾ Chmel Materialien II. 138. Trith. Chr. Hirs. II. 432.

⁸⁾ Trith. Chr. Hirs. II. 433 im J. 1457 Aug.

⁹⁾ Eine kürzlich erschienene Monographie: »Das Königthum Georg's von
 Poděbrad« v. Max Jordan — einem begeisterten Schüler Droysen's —
 (Leipz. 1861), bezeichnet diese Zeit als »Kampf der römischen Curie gegen
 den ersten atatholischen Staat.« (Vorw. p. VII.) Auch der neueste Theil
 von Palacky's Gesch. v. B. (IV. 2. 704 S.) behandelt nur die Zeit Po-
 diebrad's, konnte aber hier so wenig wie die vorstehende Monographie voll-
 ständig benutzt werden. ¹⁰⁾ Kurz I. 203 fg. Droysen 209.

202 Vierte Periode. 1. Deutschland. — H. Habsburg. 2. Friedrich III.

Händen hatte¹⁾, wie den böhmischen Thron schien er nochmals als habsburgisches Erbe erlangen zu können²⁾. Aber über Oesterreich kam es sogleich zum Zwist mit seinem Bruder Albrecht und mit Sigmund von Tyrrol, der nur durch eine Theilung der erzhertzoglichen Lande (10. Mai 1458) beigelegt wurde³⁾. Die Ungarn wie die Böhmen behaupteten das Recht ihren König zu wählen und der Haß gegen die Deutschen gab die Entscheidung⁴⁾. Im Gedränge der Türkengefahr wurde in Ungarn schon 24. Jan. 1458 der junge Matthias, Hunyad's Sohn, zum König gekoren, welchen Podiebrad aus der Haft auf den Thron entließ⁵⁾; in Böhmen wußte Podiebrad an der Spitze der nationalen Partei auf einem Wahltag am 2. März zur Krone zu gelangen⁶⁾, obschon die von derselben abhängigen deutschen Gebiete Schlesiens sich zu dem aufstrebenden Polen wandten und deshalb auch die Ansprüche deutscher Fürsten, Sachsens wie Brandenburgs, zurückwiesen⁷⁾.

Georg Girzik **Podiebrad**, »geringer Geburt von beiden Aeltern, ein Keger geboren, ernährt und gealtert,« aber zur Herrschaft wie geschaffen⁸⁾, sicherte wie schon als Reichsverweser so als wahrhafter Nationalkönig mit fester Hand den inneren Frieden in seinem Reiche⁹⁾ und unterstützte selbst in dem Religionszwiste kräftig die mittlere Richtung, indem er als Ultraquist zu den von dem Baseler Concil gewährten »Compactaten« hielt und trotz dem Papste behauptete, »in der Kirchengemeinschaft zu stehen¹⁰⁾.« So schienen unter seiner Leitung von **Böhmen** aus, zumal im Bunde mit den benachbarten Slaven wie mit Ungarn, die beiden Hauptziele der ganzen Zeit — innerer Friede und Kirchenreformation — gewisser als von dem getheilten deutschen Reiche aus erreicht werden zu können¹¹⁾.

Schon 1454 hatte Podiebrad den König Casimir von Polen für

¹⁾ Droysen II. 1. 227. ²⁾ Vgl. Kurz I. 198. ³⁾ Kurz I. 203—210. Droysen 209. 216. ⁴⁾ Kurz I. 198 ff. Droysen 204 ff.

⁵⁾ Aen. Sylv. Hist. Bohem. in Opp. p. 143: Matthias Huniadis filius . . . dimissus e carcere volavit ad regnum. Kurz I. 201. Droysen 204. Matthias war damals erst 16 Jahre alt. Spittler Sart. II. 346.

⁶⁾ Kurz I. 200 ff. Droysen 205. ⁷⁾ das. 203, vgl. 155 ff. ⁸⁾ Auch Aeneas, der als Papst den Keger verfolgte, rühmt am Schlusse seiner Hist. Boh. a. a. O.: Georgius Poggiebracius rex pronunciat, militiae domique apprimè clarus, cui ad res gerendas nec consilium nec actas deesset — obwohl er hinzufügt: Duo potentissima regna eodem tempore rege orbata ad mediocres homines pervenere. Vergl. Droysen 156. 205. Hagen I. 490 ff.

⁹⁾ Auch Schlessen wie Mähren unterwarfen sich ihm. Droysen 216. 242. ¹⁰⁾ das. 213. ¹¹⁾ das. 213 ff.: »Die entscheidende Macht.« 227: »Auf einem großen allgemeinen Interesse war er gemeint, sein Königthum dauernd zu gründen;« vgl. 243. Palacky IV. 2. 668 nennt Podiebrad einen »Märtyrer der Idee des modernen Staats,« denn er gedachte »das politische Recht der Neuzeit zu schirmen, welches die kirchliche Autorität von den Staatsangelegenheiten ausschloß.«

Podiebrad K. in Böhmen. Matthias K. in Ungarn. P. Pius II. 203

sich gewonnen, indem er die Schwester des Königs Ladislaus mit demselben vermählte ¹⁾, um dieselbe Zeit, als der Bund der Städte und des Landesadels in Preußen sich Polen zuwandte, um die Herrschaft des deutschen Ordens zu untergraben. Sobald Podiebrad König war, verlobte er seine Tochter mit dem jungen König Matthias von Ungarn ²⁾. Als bald mußte er aber auch die mächtigsten deutschen Fürsten zu gewinnen und bahnte so den Weg, die Kaiserkrone noch einmal an Böhmen, jetzt auf ein czechisches Haupt, zu bringen. Selbst Pius II. hielt im Anfange seines Pontificats für gerathen, Podiebrad als Glied der rechtgläubigen Kirche zu behandeln ³⁾. Dieser Papst war vor Allem darauf bedacht, den römischen Stuhl zu neuer Macht zu erheben und ließ sich deshalb herbei, um nur einem neuen Concil auszuweichen, einen Congress der Fürsten nach Mantua auf den Sommer 1459 zu berufen, »der unter seinem Vorsitz nicht bloß über den Türkenkrieg, sondern über Alles was ihn hindern könne,« verathen werde ⁴⁾. Podiebrad's einsichtsvolle Politik verkündigte fortwährend als ihr Hauptziel »Befestigung des Friedens mit allen Nachbarn, zumal in dem heiligen römischen Reich, damit der christliche Zug gegen die schändlichen Türken desto furchtbarer vollzogen werde ⁵⁾.« Doch konnte der Papst nicht dauernd zu dem utraquistischen Emporkömmling halten, und als Pius II. den Congress zu Mantua (Jan. 1460) mit dem Decrete schloß, welches jede Berufung an ein künftiges Concil untersagte ⁶⁾, mußten beide auf getrennten Wegen weiter schreiten.

1459

Aug.

1458
Oct.

Inzwischen hatte Podiebrad während dieses Congresses sogar den Kaiser Friedrich auf seine Seite zu ziehen gewußt. Eine kleine Partei der ungarischen Magnaten hatte den Kaiser zum König von Ungarn erwählt, Pius II. hielt zu dem ungarischen Nationalkönige. Podiebrad versprach, eine Verständigung Friedrichs mit Ungarn herbeizuführen und erhielt dafür die Anerkennung des Kaisers als Kurfürst von Böhmen (Aug. 1459) ⁷⁾. Zugleich wußte Podiebrad sich einen Einfluß bei den Händeln der deutschen Fürsten zu verschaffen. Markgraf Albrecht Achilles behielt fortwährend den Zweck im Auge, seine Stellung als Burggraf durch Zurückdrängung des bayerischen Hauses zu befestigen ⁸⁾. Herzog Ludwig der Reiche von Bayern-Landshut hatte Donaunwürth überfallen (Oct. 1458), das, früherhin Bayern verpfändet, seit K. Sigismund's Zeiten zur Reichsunmittelbarkeit gelangt war ⁹⁾. Markgraf Albrecht selbst — stets auf Demüthigung der Städte bedacht ¹⁰⁾ — hatte jener Gewaltthat Vorschub geleistet, vielleicht doch nur, um die Wittelsbacher in Handel zu verwickeln ¹¹⁾. Wenigstens ließ sich der Markgraf alsbald bereit finden, im Namen des Kaisers gegen Ludwig von

¹⁾ Droysen 157. ²⁾ Kurz I. 202. Droysen 205. ³⁾ Droysen 216. 226.

⁴⁾ das. 216, vgl. Kurz I. 220. ⁵⁾ das. 220. 227. ⁶⁾ das. 229 fg.

⁷⁾ Kurz I. 232 ff. Droysen 227. ⁸⁾ Vgl. Droysen 210 fg.

⁹⁾ Hagen I. 487. ¹⁰⁾ Vgl. Droysen 266. ¹¹⁾ Hagen a. a. O.; ähnlich urtheilt selbst Droysen 212 fg.

204 Vierte Periode. 1. Deutschland. — H. Habsburg. 2. Friedrich III.

- 1459 Bayern vorzuschreiten, als ein Tag zu Eßlingen (Febr. 1459) aussprach:
 Febr. »Wörth sei auf den vorigen Stand herzustellen¹⁾.« Unter Vermittlung des
 Juni Papstes wie G. Podiebrads verstanden sich zwar beide Theile zu Eger (Joh.
 d. S.) zur Nachgiebigkeit²⁾; doch drängte Pfalzgraf Friedrich den Herzog
 Ludwig im folgenden Jahre zu neuem Angriff, und nach hartem Kampfe
 sah sich Albrecht Achilles einswelten genöthigt, in der »Richtung von Roth«
 1460 (Juni 1460) seinen Feinden zu weichen³⁾. Zu gänzlicher Beilegung dieser
 Händel ward von beiden Parteien der mächtige Böhmenkönig zum »Schieds-
 richter« erkoren⁴⁾. Auch in dem Erzherzogthum Oesterreich, wo »die ständi-
 sche Anarchie« in vollem Gange war, griff Podiebrad als Vermittler ein
 (1460 fg.)⁵⁾. So wurde dieser keiserliche Emporkömmling für eine Zeitlang
 zum Mittelpunkte der Politik⁶⁾. In der Kirchenfrage gedachte er die
 Principien des Baseler Concils wieder aufzunehmen; Gregor von Heimburg
 und Martin Meyer unterhandelten in seinem Dienste und Sinne⁷⁾.
- Um im deutschen Reiche den Frieden zu sichern, entwarf Podiebrad
 den Plan eines Reichsgerichtes mit festem Sitze in Mainz; doch schreibt
 Markgraf Albrecht von demselben: »Die Sache, die im Sommer (1460) zu
 Prag gepraktiziret wurde, hat eine schöne Bedeckung und ist im Grunde lau-
 ter Dreck, bitter wie Enzian⁸⁾.« Vor Allem gewann Podiebrad den Herzog
 Oct. Ludwig von Bayern, um seine Wahl zum römischen König ernstlich zu be-
 treiben (Oct. 1460)⁹⁾; der Markgraf Albrecht Achilles dagegen wich ihm aus¹⁰⁾.
 Nachdem Podiebrads Verhandlungen mit Polen eben zu einem festen Bünd-
 niß geführt hatten¹¹⁾, lud er einen Fürstentag nach Eger (auf 2. Febr.
 1461 1461), zu gütlicher Verständigung zwischen Bayern und Brandenburg,
 zugleich um »als ein oberster Kurfürst auch in anderen Sachen zu berathen¹²⁾;«
 schon meinte der König von Böhmen, »römischer König zu sein, es sei den
 Deutschen lieb oder leid¹³⁾.« Denn auch mit dem K. Matthias von Ungarn
 und mit Erzherzog Albrecht war verabredet, dem Kaiser durch einen Ueber-
 fall Oesterreichs die Zustimmung zu K. Georgs Wahl abzugewinnen¹⁴⁾. Doch
 bot Markgraf Albrecht jetzt Friedrich III. seinen Rath, um »die Kette zu
 zerreißen¹⁵⁾.« Auch der Brandenburger sah seinen Rückhalt in dem Kaiser
 und dem Papste, die durch Podiebrads Pläne aufs Aeußerste bedrohet waren¹⁶⁾.

¹⁾ Droysen II. 1. 213. Trithem. Chr. Hirs. II. 434 sq. ²⁾ Droysen 221 fg.
³⁾ das. 237. Hagen 488. Trithem. Chr. Hirs. II. 437.

⁴⁾ Droysen 248. Hagen 493. ⁵⁾ Kurz II. 1—26. Droysen 239 fg.

⁶⁾ Droysen 242. ⁷⁾ das. 243 fg. Hagen 491. ⁸⁾ Droysen 243 ff.

⁹⁾ Auch jetzt handelte es sich zunächst wohl nur um die Wahl Podiebrads zum
 römischen König neben Friedrich III. — freilich als Stellvertreter desselben
 in Deutschland, und erforderlichen Falls auch ohne dessen Zustimmung.
 Droysen 245 ff. 252. Der ganze Plan liegt noch im Dunkeln. — Droysen
 244 erwähnt eine »Urkunde des großen Projectes« v. 8. Dec. (1460) ohne
 weitere Nachweisung.

¹⁰⁾ Droysen 247. ¹¹⁾ das. 249, vgl. 239. ¹²⁾ das. 248. ¹³⁾ das. 252.
¹⁴⁾ das. 252. ¹⁵⁾ das. 256. ¹⁶⁾ das. 257.

Da die Gegenpartei in Eger noch nicht zu einem entscheidenden Beschlusse kam, schrieb sie einen Reichstag nach Frankfurt aus (Apr. 1461), von dem es hieß, daß »auch der König von Böhmen sich dazu schicke, dort hin zu ziehen und römischer König zu werden¹⁾.« Der Kaiser aber verbot Fürsten und Städten, den Tag zu besuchen²⁾. So kam derselbe nicht zu Stande; dann rief der Kaiser wiederum zum Reichskriege gegen H. Ludwig von Bayern auf (Juli 1461) und bestellte den Markgrafen Albrecht nebst Ulrich von Württemberg zu Reichshauptleuten gegen ihn³⁾. 1461 Apr. Juli

Mit dem Ende August's begannen die Feindseligkeiten in Franken, doch erfolgte in diesem Jahre nichts Entscheidendes⁴⁾. Nachdem der Markgraf einen Waffenstillstand, der durch den König von Böhmen vermittelt war, gebrochen hatte, erklärte ihm zwar auch dieser den Krieg (5. März 1462)⁵⁾. Doch hielt Pius II. eben damals die Zeit gekommen, gegen den Kerkkönig einzuschreiten, indem er (31. März 1462) die Compactaten für aufgehoben erklärte⁶⁾ und dadurch einen Bürgerkrieg in Böhmen einleitete⁷⁾. Jetzt schloß Podiebrad Frieden mit den Brandenburgern⁸⁾, und auch als Ulrich von Württemberg durch den Pfalzgrafen Friedrich bei Seckenheim (unweit Heidelberg) 30. Juni 1462 und Albrecht Achilles von H. Ludwig von Bayern bei Gienzen in der Nähe von Ulm 19. Juli d. J. geschlagen war, förderte Podiebrad einen Frieden zu Nürnberg (24. Aug. d. J.). So als der Böhmenkönig noch am Ende desselben Jahres den Kaiser Friedrich durch seine Vermittelung bei einem Aufstande in Wien, bei welchem dieser, unter dem Häufsführer Wolfgang Holzner in Gemeinschaft mit H. Albrecht, bereits in der Burg beschossen war⁹⁾, gerettet hatte (2. Dec.), warb Alles um die Gunst des gepriesenen Podiebrad. Der Kaiser selbst ernannte ihn zum dereinstigen Vormund seines Sohnes Max und verschrieb ihm, falls dieser erblos stürbe, alle seine Länder¹⁰⁾. Der Markgraf Albrecht aber glaubte den wiederaufflammenden Krieg mit dem Hause Bayern nur durch den Anschluß an Podiebrad niederhalten zu können, durch dessen Vermittelung ein Frieden in Prag den Händeln in Deutschland einstweilen ein Ziel setzte (Aug. 1463). Die Lage des Kaisers Friedrich wurde auch durch den Tod seines unruhigen Bruders Albrecht (Dec. d. J.) günstiger gestaltet¹¹⁾. 1462 März Juni Dec. 1463

König Georg Podiebrad dachte jetzt vor Allem eine Kirchenreform durch eine Staaten-Verbindung herbeizuführen¹²⁾. Pius II., unermüdlich

¹⁾ Droysen 258, vgl. 252. ²⁾ das. 259. ³⁾ das. 263, vgl. Trithem. Chr. Hirs. II. 452. ⁴⁾ das. 266 ff. ⁵⁾ das. 277 fg. 282. ⁶⁾ das. 288.

⁷⁾ das. 294. ⁸⁾ das. 289.

⁹⁾ Ausführlich berichtet über diese Vorgänge Kurz II. 1—50. Nach S. 33 war »Holzer, einstens ein Ochsen- und Pferdehändler, ein verwegener Mann von vieler pöbelhafter Beredsamkeit,« — den seine Partei zum Bürgermeister in Wien erhob (das. 37).

¹⁰⁾ Droysen 296. ¹¹⁾ das. 304 fg., vgl. Hagen 500 fg. Kurz II. 63. Auch Holzner starb um diese Zeit; das. 69. ¹²⁾ Droysen 318 fg.

206 Vierte Periode. 1. Deutschland. — §. Sabsburg. 2. Friedrich III.

in seinem Eifer, die Christenheit gegen die Ungläubigen zu vereinigen, trat mit einem Ausruf gegen die Türken dazwischen; obgleich »krank und gebrechlich« begab er sich nach Ancona, ja ließ sich hier an das Meeresufer tragen, um die von Venedig ausgerüstete Flotte mit eigenen Augen zu sehen, starb aber, noch ehe diese auslief (15. Aug. 1464)¹⁾. Gegen seinen Nachfolger Paul II. erbot sich Podiebrad, mit ganzer Macht zur Wiederoberung Constantinopels auszugiehen, wenn der Papst ihm den Titel eines griechischen Kaisers zugesteh. Die Slaven am Balkan, konnte man glauben, würden sich gern mit dem tapferen Czegen vereinigt haben, der neue Papst aber wies ein solches Anerbieten mit Abscheu zurück, er dachte nur auf Unterdrückung der böhmischen Ketzerei²⁾. Im Dec. 1465 schleuderte er den Bannfluch gegen Podiebrad³⁾. So säte er Aufruhr und Bürgerkrieg in den Ländern der Krone Böhmen. Markgraf Albrecht warnte den Papst, dessen Auftreten er ein »stupendum facinus« nannte⁴⁾; allmählich näherte er sich Podiebrad, ja er wagte es endlich, seine Lieblings-tochter Ursula dem Sohne des Ketzerkönigs, Heinrich von Münsterberg, zu vermählen (zu Eger, Febr. 1467)⁵⁾, obwohl er sich dadurch selbst den Bann des Papstes zuzog. Dennoch rieth er seinem Bruder, dem Kurfürsten Friedrich, auch damals, daß die Brandenburger, so lange sie könnten, »neutrales blieben⁶⁾«.

Der Kaiser hatte sich inzwischen den Bayern genähert und den König Matthias von Ungarn gegen Böhmen angereizt⁷⁾. Schon seitdem diesem seine Gemahlin, die Tochter Podiebrads, gestorben war, hatte Friedrich III. ihn adoptirt und dafür, falls der König kinderlos stürbe, die Zusage der Nachfolge in Ungarn erhalten (1463)⁸⁾. Mit dem Papste in Verbindung gedachte er jetzt (1467), den mächtigen Carl den Kühnen von Burgund gegen Podiebrad in die Waffen zu rufen, und eröffnete jenem die Aussicht, ihn zum römischen König zu erheben⁹⁾. Doch als Podiebrad rasch von Mähren aus in Oesterreich einfiel (1468), suchte K. Friedrich die nächste Hülfe bei Matthias von Ungarn¹⁰⁾. Dieser ließ sich jetzt im offenen Kampfe mit Podiebrad von den Gegnern desselben die Krone von Böhmen aufdrängen (3. Mai 1469)¹¹⁾. Podiebrad schloß sich deshalb wieder enger an Polen »von wegen Gemeinschaft der Zungen«, indem er den 13jährigen Sohn des Königs Casimir (1445—1492), Wladislaw, als seinen Nachfolger in Böhmen anerkannte (auf die Nachfolge seiner Söhne, Victorin's und Hein-

¹⁾ Trithem. Chr. Hirs. II. 457. Droysen II. 1. 319. Pfister III. 540.
²⁾ Droysen 322 fg. ³⁾ das. 324. 326. Ein Jahr darauf (Dec. 1466) wurde der Bann ausdrücklich wiederholt, das. 329 (ungenau b. Hagen 501 wie b. Pfister III. 542, wahrscheinlich nach Trith. Chr. Hirs. II. 462 ad a. 1466).

⁴⁾ das. 325. ⁵⁾ das. 329. 337. Die erste Verabredung dieser Heirath hatte schon zu Ende d. J. 1460 Statt gefunden, das. 248.

⁶⁾ das. 320. 337. ⁷⁾ das. 330. 335. ⁸⁾ das. 302 fg. Damals gab Friedrich III. die heilige Krone Ungarns heraus. Spittler-Zart. II. 346.

⁹⁾ das. 341. ¹⁰⁾ das. 343. ¹¹⁾ das. 355.

Die Türkengefahr. Podiebrad stirbt. Friedrich's III. Versuch d. Reichsreform. 207

rich's von Münsterberg, wagte er selbst nicht zu rechnen). Matthias setzte den Kampf gegen Böhmen zwar fort, Podiebrad aber faßte nun im Gedränge der Verhältnisse einen kühnen Plan. Als zugleich die Türkengefahr drängte, unterhandelte er mit Carl d. Kühnen von Burgund, in dessen Ritterlichkeit man die letzte Hilfe gegen die Ungläubigen fand; dieser sollte ihn mit dem Papst versöhnen und dafür verhiess er, dessen Absichten auf die römische Königskrone zu fördern (1470)¹⁾. Der Pfalzgraf Friedrich war gleichfalls für diesen Plan gewonnen. Aber Markgraf Albrecht trat auch jetzt gegen solche Bestrebungen dem Kaiser zur Seite²⁾. Er bestimmte K. Friedrich, seit 25 Jahren zum ersten Male persönlich einen Reichstag zu besuchen, der auf Apr. 1471 nach Regensburg ausgeschrieben ward. Hier sollte Deutschland selbständig ohne Einnischung der Fremden über eine große Türkenhilfe und des Reiches Besserung verathen. Ehe der Tag herankam, starb K. Georg von Böhmen (März 1471). Sofort wählte man statt seiner unter Friedrich's Mitwirkung den polnischen Prinzen Vladislav, der die Aufrechthaltung der Compactaten gelobte, um so gewisser aber in einen Kampf mit Matthias von Ungarn verwickelt wurde, — was dem deutschen Reiche zu Statte kam³⁾.

1470

1471

März

Juni

Am 28. Juni erschien Kaiser Friedrich wirklich in Regensburg, »zu der größten Reichsversammlung, deren sich die ältesten Leute im Reich zu erinnern wußten.« Von Carls des Kühnen Wahl zum römischen König war nicht mehr die Rede. Da um dieselbe Zeit Papst Paul II. starb, hatte man um so freiere Hand; sein Nachfolger Sixt IV. dachte nur auf Bereicherung seiner Nepoten⁴⁾. Wohl wollte der Reichstag eine Reform; »des Kaisers Vorlagen waren einfach und sachgemäß⁵⁾.« Er forderte sofort 10,000 M. Kriegsvolk zur Deckung der Reichsgränze gegen die Türken, Vorbereitung zu einem »gemeinen, gewaltigen, großen christlichen Heereszug« im nächsten Jahre, den zehnten Pfennig von allem Einkommen im Reich. Sei hierauf Zusage geschehen, so wolle er »von Stund an zugreifen, einen vollkommenen Frieden im Reich zu machen.« Aber es zeigte sich bei den Verhandlungen alsbald, an welchen Schäden die Reichsverfassung leide. Der Kaiser besaß nicht die Machtmittel, was er forderte, zu erzwingen. Von dem Reichstage erwartete man nur ein Gutachten oder Verständigung mit den persönlich Erschienenen; bindende parlamentarische Formen waren nicht vorhanden⁶⁾. So viele Städte (neben den Reichsstädten) dieses Mal eine große Zahl

¹⁾ Droysen 365 fg. ²⁾ das. 371 fg. ³⁾ das. 376. ⁴⁾ das. 377 fg.

⁵⁾ das. 379. Das Fg. zunächst nach Droysen's Darstellung.

⁶⁾ Vgl. Ranke Deutsche Gesch. 1c. I. 56. »Zu Regensburg im J. 1471 wagten die verbündeten Gewalten« (d. i. Kaiser und Papst), »dem Reiche eine Vermögenssteuer, den gemeinen Pfennig, aufzulegen und brachten wirklich einen günstigen Beschluß zu Wege.« — »Allein so stark waren auch die vereinten Gewalten nicht, um so durchgreifende Neuerungen ins Werk zu setzen.«

208 Vierte Periode. 1. Deutschland. — H. Habsburg. 2. Friedrich III.

anderer) auch geladen waren, ihre Boten »mit voller Macht« zu senden, es gab keine Reichsständschaft, kein corporatives Botum des deutschen Bürgerstandes ¹⁾. Daß die Türkenhilfe zu bewilligen sei, darin waren alle Stände einig, auch die Städteboten. Als man aber die Entwürfe zur Ausführung vorbrachte, zeigte sich, daß den Fürsten bedenkliche Vorzüge zugestanden waren. Wollten die Städte ihre Stellung bewahren, so konnten sie nicht ohne Weiteres zustimmen; sie erkannten, daß es sich nicht bloß um die geforderte Reichshilfe, daß es sich um die Principien eines neuen Staatsrechts im Reiche handle ²⁾. Sie beharrten dabei: »solcher Anschlag sei ihres Vermögens unerschwinglich, auch bisher unerhört; es möge lieber bleiben, wie es gewesen« ³⁾.

»Es kam zu Regensburg nicht zu einem Abschluß, aber die Fragen, die so lange schon das Reich bewegten, fingen an, eine bestimmte Gestalt zu gewinnen. Die Reformfrage war zu einem Wendepunkte gelangt, so daß sie wohl noch hingezogen werden, nicht mehr unerledigt bleiben konnte« ⁴⁾.

Der Kaiser, durch die Reichsverfassung gelähmt, wandte seine Augen um der dringenden Türkenhilfe willen auf den ritterlichen Burgund.

d. Die Zeit Carl's des Kühnen von Burgund, † 1477.

Schon Carl's des Kühnen Vater, Philipp der Gute († 1467) ⁵⁾, hatte in der ersten Periode der Regierung R. Friedrich's III. (besonders im J. 1446) durch friedliche Unterhandlungen wie durch Verbindung mit den Feinden des Kaisers den Königstitel von diesem zu erlangen gesucht ⁶⁾. Da Friedrich III. jedoch ausdrücklich die Fortdauer seiner Oberherrlichkeit vorbehielt und erklärte, »dem heiligen Reiche keine Länder entfremden zu können und zu wollen«, gab Philipp seine Bewerbung auf ⁷⁾. Indessen suchte Friedrich auch späterhin den mächtigen Philipp von Burgund zu gewinnen und insbesondere durch das Anerbieten, ihm die Reichsstatthalterschaft in allen übrerrheinischen Ländern zu ertheilen, von dem niemals von ihm anerkannten Kurfürsten Friedrich von der Pfalz zu trennen, was aber gleichfalls bis zum Tode Philipps fehlschlug ⁸⁾. Schon in dieser Zeit war auch von einer Heirath zwischen Friedrich's Sohn Maximilian und Carl's des

¹⁾ Droysen 380 fg. ²⁾ das. 383 fg. ³⁾ das. 387. ⁴⁾ das. II. 387.

⁵⁾ Trith. Chr. Hirs. II. 462.

⁶⁾ Gmel. Gesch. II. 476 ff.

⁷⁾ das. 486 Anm. 1. »Majestas Regia . . . affecta esset, extollere eum in regem Brabanciae . . . reservatis tamen Imperio homagio, servicio debito etc., sed dare terras, principes et immediate subditos Imperii ad aliam obedientiam et per illum modum ab Imperio alienare Majestas Regia neque vult neque potest.

⁸⁾ das. 486 fg.

⁹⁾ Sagen I. 518 fg.

Das Aufstreben Burgunds. Die Territorialität in Brandenburg. 209

Kühnen Tochter Maria die Rede, obgleich beide noch in kindlichem Alter waren ¹⁾.

Carl d. Kühne ²⁾ betrieb die Erweiterung der burgundischen Macht mit stürmischerem Sinne als sein Vater; obwohl derselbe aber die Geldverlegenheit Sigmund's von Tyrol benutzte, um sich die vorderösterreichischen Lande (insbesondre den Elsaß) verpfänden zu lassen ³⁾, erneuerte doch Friedrich III. den früher gehegten Heirathsplan um so lieber, da Maria Karls d. Kühnen einzige Erbin blieb und er hoffen durfte, mit ihrer Hand die burgundischen Reichslande für Oesterreich zu gewinnen und hierdurch auch mit dem Reiche dauernd wieder zu vereinigen ⁴⁾. In die Verhandlungen hierüber griffen aber auch sowohl mannigfaltige innere Wirren in Deutschland wie die Gefahren Oesterreichs von Seiten seiner feindseligen Gränznachbarn ein. Der mächtige und ritterliche Burgunderfürst erschien der ganzen Zeit als die Haupthoffnung bei der noch immer zeitweise gesteigerten Türkengefahr, nicht minder jedoch als der Vorkämpfer der Fürstenmacht gegen das Aufstreben der niederen Volksklassen, das seinen Stützpunkt in der schweizerischen Eidgenossenschaft fand.

Auch im Norden und Osten des Reiches kam es um dieselbe Zeit zu harten Kämpfen. Zunächst rief die Wahl des polnischen Prinzen Wladislaw in Böhmen nach dem Tode Podiebrad's (1471) einen Krieg Ungarns gegen Polen hervor ⁵⁾. Dieß berührte zugleich die deutschen Nachbarlande, vor allen Brandenburg, wo im J. 1470 Albrecht, genannt Achilles, seinem 1470 Bruder Friedrich gefolgt war, der seitdem seinen Stützpunkt in den Marken und nicht mehr in dem Burggrafenthum Nürnberg suchte ⁶⁾. Um so kräftiger trat er jetzt als Begründer wahrer Territorialregierung auf und die Brandenburger konnten alsbald »lernen, daß man einen scharfen Herrn im Lande habe« ⁷⁾. Die Auflegung neuer Zölle rief indeß zunächst große Unruhen, zumal in den brandenburgischen Städten, hervor, die auch von der Hanse genährt wurden ⁸⁾. Im Sommer 1473 sah es in den Marken aus, als ob, »wie in den österreichischen Landen, eine ständische Anarchie« einreißen werde ⁹⁾. Zugleich griff dabei ein Streit über die Lehensabhängigkeit Pommerns von Brandenburg ein, und auch hier hieß es nach einer güt-

¹⁾ Hagen I. 519. Bei den früheren Verhandlungen war eine Heirath Karls d. R. mit R. Albrecht's II. Tochter Elisabeth projectirt; Gmel 493. — Maria war Febr. 1457, Maximilian März 1459 geboren. Trith. Chr. Hirs. II. 443. ²⁾ Vgl. Trith. Chr. Hirs. II. 463. 481.

³⁾ Trith. Chr. Hirs. II. 491. ⁴⁾ Vgl. Hagen I. 519. (Kurz II. 115 fg.)

⁵⁾ Droysen 397 vgl. 376. ⁶⁾ das. 361 fg. 391 ff. ⁷⁾ das. 395. ⁸⁾ das. 400.

⁹⁾ Droysen 404 fg. Will man trotzdem den Grund zu der Anarchie in Oesterreich nur in der persönlichen Schwäche R. Friedrich's finden? Auch der kräftigste Fürst vermochte nicht so bald, die aufstrebenden Stände zu bändigen, zumal wenn es sich um Einführung der noch ungewohnten Steuern handelte!

210 Vierte Periode. 1. Deutschland. — G. Habsburg. 2. Friedrich III.

- 1472 lichen Anerkennung derselben (31. Mai 1472): »Mit den Herzögen, aber nicht mit den Städten (Stettin u.) habe der Markgraf einen Vertrag gemacht«¹⁾. In der That: »dauernd konnte die fürstliche Macht nur sicher gestellt werden, wenn sie im Innern erstarkte und in ihren Mitteln gewahrt wurde«²⁾. Schon dachten die Fürsten darauf, das Kirchengut an das landesherrliche Regiment zu bringen, den Städten die Selbstregierung zu nehmen. In diesem Sinne schloß Markgraf Albrecht ein Bündniß mit dem Dänenkönig Christian I., welcher auch die freien Bauern in Ditmarschen unter seine Hoheit zu zwingen suchte³⁾. Solchen Bestrebungen gegenüber rüstete man unter Vortritt der Hanse in dem gesammten deutschen Küstenlande an der Ostsee, von Pommern bis Holstein⁴⁾ (1473).

Der Kaiser war inzwischen seinerseits ähnlichen Gefahren ausgesetzt. Seine Erblande wurden wieder von den Türken heimgesucht; durch die Einmischung des jungen Ungar Königs, Matthias Corvinus, der als frei gewähltes Nationaloberhaupt für den Verfechter der Volksfreiheit galt, wurde wiederum die Anarchie in den österreichischen Landen genährt, im Reiche trieb Pfalzgraf Friedrich der Siegreiche nach wie vor⁵⁾. Noch einmal versuchte der Kaiser, die Hülfe des Reichstages, vor Allem — wie immer seit d. J. 1453 — gegen die Türken, zu erlangen. Markgraf Albrecht bot ihm gern die Hand, zumal da der Kaiser schon drohete, sich auf Burgund zu stützen, dieses aber seine Macht noch weiter auf Kosten des Reiches auszubreiten suchte⁶⁾. Als auf zwei Reichsversammlungen in Augsburg (Apr. u. Nov. 1473) Nichts erreicht wurde — hauptsächlich wiederum, weil die Städte wegen einer Steuerverwilligung Schwierigkeiten machten⁷⁾, — blieb dem Kaiser keine andere Hülfe, als der Abschluß mit Carl dem Kühnen. Es bezeichnet die Lage der Dinge, daß bei den gleichzeitigen Verhandlungen zwischen Ungarn und Polen-Böhmen Herzog Carl von Burgund wie Markgraf Albrecht zu Schiedsrichtern erkoren wurden, auch dieses aber — bei den noch unentwirrbaren Verhältnissen — ohne Erfolg⁸⁾.

- Nov. Friedrich III. zog von Augsburg an den oberen Rhein, dann nach Trier zur Zusammenkunft mit Carl d. Kühnen (Oct. u. Nov. 1473)⁹⁾, wo er ohne die Kurfürsten unterhandelte. Markgraf Albrecht glaubte den Ausgang ruhig abwarten zu müssen. »Wir Alle wollen es zum Besten an schlagen,« schreibt er, »es würde dadurch gemeiner Friede im Reich, damit man dem Türken desto besser widerstehen mag.« Doch meinte er um diese Zeit, seine eigenen Lande gegen die emporstrebende Macht im Westen durch Anschluß an Böhmen sicher stellen zu müssen (Nov. 1473)¹⁰⁾. Der Tag zu

¹⁾ Droysen II. 1. 400. ²⁾ das. 406. Ueber das Aufstreben Brandenburgs zur Territorialverfassung vgl. auch Eichhorn D. St.- u. R.-Gesch. III. 131 ff. ³⁾ das. 405 fg. ⁴⁾ das. 401 ff. ⁵⁾ das. 407. ⁶⁾ das. 408. ⁷⁾ das. 407 fg. ⁸⁾ das. 409. ⁹⁾ das. 410 ff. Trithem. Chr. Hirs. II. 481. ¹⁰⁾ Droysen 412.

Friedrich mit Carl d. Kühnen in Erier. — Belagerung von Neuß. 211

Erier endete, ohne daß sich die im Reich gehegten Befürchtungen verwirklichten, indem der Kaiser plötzlich die Stadt verließ¹⁾, vielleicht durch den prunkenden Uebermuth Carl's d. Kühnen verlegt²⁾. Gewiß ist, daß der Kaiser auch hier seine und des Reiches Würde bewahrte³⁾.

Jetzt spielte Burgund den Beleidigten; im Zorn ließ er seinem Voigt im Elsaß, Peter von Hagenbach, zu jedem Frevel Raum⁴⁾. Bald verband er sich mit Friedrich von der Pfalz wie mit dessen Bruder, dem Kurfürsten von Köln, der mit seinem Erzstifte in Hader lag⁵⁾. Der Kaiser mußte neue Bundesgenossen suchen. Er erkannte den jungen König von Böhmen an und schloß auch mit Polen ab (März 1474)⁶⁾; auf einem Reichstag in Augsburg setzte er persönlich die Aechtsklärung gegen den Pfalzgrafen durch (Mai d. J.)⁷⁾. Um so mehr drohete ihm jetzt wie im Osten ein Krieg von Matthias Corvinus, so im Westen der Angriff Carl's d. Kühnen. Der Burgunder zog zuerst vor Neuß (28. Juli), dieses für seinen Bundesgenossen, den Erzbischof von Köln, zu unterwerfen⁸⁾; besiegte er hier »die unruhigen Köpfe,« so drohete ein Schicksal, wie er es bereits dem Elsaß angedeihen ließ, den Landen weit und breit am Rhein hinauf⁹⁾, insbesondere den Schweizern, da diese die Wirren der Zeit benutzten, um die Herrschaften und Städte bis zum Genfer See in ihren Bund zu bringen¹⁰⁾. Markgraf Albrecht, der grundsätzlich der Ansicht war, die Schweizer als »Ungehorsame« niederzuhalten (»Principiis obsta!« schrieb er hierüber), der im Norden mit Dänemark im Bunde gegen die kühn ihre Freiheit verteidigenden Dittmarschen stand¹¹⁾, hielt doch nicht für gerathen, Carl dem Kühnen als Vorsehender der Fürstenmacht die Hand zu bieten; vielmehr zogen ihn jetzt die vorwiegenden Interessen zum Kaiser hinüber¹²⁾. Dieser sandte ihn als seinen »gewaltigen Marschall« an den Rhein¹³⁾. Doch einstweilen

¹⁾ Droysen 412 fg. ²⁾ Chron. Hirsaug. p. 480: Caesar superbiam et arrogantiam hominis detestatus.

³⁾ Wenn Friedrich beabsichtigte, — »wie aus den geheimen Verhandlungen verlautete« — deutsche Reichsländer mit dem Königstitel an Carl d. K. zu übertragen, so gedachte er dieselben doch offenbar jetzt ebenso wenig wie zur Zeit Philipp's d. G. (f. v. S. 208) dem Reiche zu entfremden (alienare), vielmehr vermöge der beabsichtigten Heirath Maximilian's das burgundische Erbe gegen Frankreich zu sichern. Heißt das: »mit großen Gebieten deutscher Nation habsburgische Vortheile erhandeln«? (Droysen 412). Die Parallele jenes Plans mit dem dänischen Bündnisse des Markgrafen Albrecht ist offenbar von Droysen a. a. D. in ein für den letzteren zu günstiges Licht gestellt.

⁴⁾ Trith. Chr. Hirs. II. 491: Petrum de Hagenbach ex rustico nobilem etc. Nach zweijährigem Regiment wurde derselbe von den Bürgern von Breisach gefangen genommen und mit dem Beile hingerichtet, das. 492.

⁵⁾ Droysen 412 fg. ⁶⁾ das. 414. ⁷⁾ das. 417. ⁸⁾ das. 418. Trith. Chr. Hirs. II. 482: vindicatorus injurias de Capitulo. ⁹⁾ Droysen 419 ff. ¹⁰⁾ das. 427. ¹¹⁾ das. 419 fg. ¹²⁾ das. 420. ¹³⁾ das. 422.

212 Vierte Periode. 1. Deutschland. — G. Habsburg. 2. Friedrich II.

hemmte hier die kleine Stadt Neuf durch das Jahr hinaus über tapferen Widerstand die Fortschritte des mächtigen Burgunders¹⁾. Ihr leistete das Reichsheer Zuzug, zu dem auch viele Hansestädte rüsteten²⁾; als Carl d. 1475
Mai Kühne endlich erkannte (Mai 1475)³⁾, daß er hier auf keinen Erfolg zu hoffen habe, begann er eine Unterhandlung. Auch der Papst vermittelte, da der Kaiser, um den Reichskrieg kräftig führen zu können, sich mit dem Gedanken eines neuen Conciles trug⁴⁾. So beendete Friedrich III. den Krieg Juli durch einen Vertrag (15. Juli 1475), dessen geheime Bedingung das Verlöbniß Maximilian's mit der burgundischen Erbtöchter gewesen zu sein scheint⁵⁾. Die Verhandlungen waren durch Markgraf Albrecht geführt; die mit dem Abschluß Unzufriedenen (wie die rheinischen Chroniken) nannten ihn deshalb bestochen⁶⁾. Doch konnte das Ergebniß ihn keineswegs befriedigen, zumal da der Kaiser sich durch die Verbindung mit Carl dem Kühnen auch dem bayerischen Hause wieder näherte.

Der Burgunderheld eilte zunächst, seine Herrschaft in den Rheinländern auszubreiten; schon als er Lothringen angriff, fühlten sich die Schweizer bedrohet, doch zogen sie damals vergeblich Nancy zu Hülfe⁷⁾. Als diese Stadt im Nov. 1475 capitulirt hatte, ließ sich Carl von den Ständen des Landes huldigen⁸⁾. Dann wandte er sich, »ein anderer Hannibal,« wie er sich gern nennen hörte, gegen die Schweizer, gegen die er auch die Fürsten Italiens, selbst Neapel, zur Hülfe aufbot⁹⁾. Die Schweizer schrieben an die deutschen Reichsstädte, »eingedenk zu sein der gemeinsamen deutschen Sprache, des heiligen Reiches, dem auch sie zugeleitet seien« u.¹⁰⁾ Die Hansestädte im Norden hatten zur selben Zeit gleiche Sorge um die Freiheit; Lübeck war von dem Könige von Dänemark bedrohet; mehrere nieders

¹⁾ Trithem. Chr. Hirs. II. p. 482: Novesium — per menses X et dies XXVII fortiter saepius machinis et bombardis (cf. p. 490: bombardorum fulmine) impugnavit, sed expugnare non potuit.

²⁾ Bothon. Chron. pict. ap. Leibn. Scr. rer. Brunsv. III. p. 416 nennt unter diesen: Lubke, Megdeborch, Lunenborch, Brunswick, Bremen etc. vgl. Trith. Chr. H. II. 483: Venerat Caesar cum exercitu non parvo, tam a Principibus, quam a Regni civibus.

³⁾ Droysen II. 1. 429. ⁴⁾ das. 431.

⁵⁾ Droysen 431 nimmt dieses mit Bestimmtheit an; doch kann man es nur aus der Befestigung des Heirathsvertrages v. 6. Mai 1476 schließen; s. u.

⁶⁾ Wenn Droysen (433) gesteht: »Welche Rolle Markgraf Albrecht in der Intrigue (!) gespielt hat, die jenen deutschen Krieg so österreichisch endete, ist auf actenmäßige Weise nicht festzustellen,« — so darf man wohl nicht die einfache Nachricht, daß der Markgraf »ganz stille« nach Hause zog, so deuten, als ob er in dem Frieden eine Niederlage der »deutschen Sache« erkannt habe; vgl. das. 434 ff. ⁷⁾ das. 437.

⁸⁾ Trithem. Chr. Hirs. II. p. 484: Fugato Duce Rheinhardo . . omnem Ducatum ejus in brevi obtinuit et fidelitatis juramentum, quod Romanum vocant, a cunctis terrae habitatoribus suscepit.

⁹⁾ Droysen 437. ¹⁰⁾ das. 438.

deutsche Städte rüsteten, die Hanse nahm Köln wieder in ihr Bündniß auf. 1476
 Dann erfolgte die Niederlage Burgunds vor Grauson (3. Mai 1476)¹⁾; Mai
 Carl, in der wilden Flucht der Seinen fortgerissen, wurde »recht hannibali-
 st,« wie sein Hofnarr sagte. Doch rüstete er mit um so größerer Erbitter-
 rung. Ehe er weiter schritt, bestätigte er die Verabredung der Heirath Erz-
 herzog Maximilian's mit seiner Tochter Maria (6. Mai)²⁾. Schon im fol-
 genden Monat ward er bei Murten gänzlich geschlagen (22. Juni)³⁾. Als Juni
 Carl selbst bei Nancy den Tod fand (12. Jan. 1477)⁴⁾, war die Freiheit 1477
 der Eidgenossenschaft gegen die Fürstenmacht gesichert. Jan.

e. Das Emporstreben des K. Matthias Corvinus von Ungarn († 1490).

Schwere Kämpfe erhoben sich um eben diese Zeit noch einmal im
 Osten des Reiches. Das Aufstreben Ungarns zu selbständiger Macht drohete
 den Kaiser selbst seiner österreichischen Erbländer zu berauben⁵⁾. Der Empor-
 kömmling Matthias Corvinus, Johann Hunyad's Sohn, erwarb sich
 gleich seinem Vater den Ruhm des Vorkämpfers gegen die Türken. Im 1475
 J. 1475 hatte er sie in einem großen Feldzuge besiegt. »Er wird bei uns
 in den Himmel erhoben!« schrieb man aus Rom⁶⁾. Nicht lange darauf
 schloß er eine zweite Heirath mit Beatrix von Neapel⁷⁾. K. Friedrich sah

¹⁾ Trithem. Chr. Hirsaug. II. p. 492 ausführlich (als der Tag der Schlacht wird hier 1. März angegeben, das Datum wie öfters ungenau).

²⁾ Dieses weiß man urkundlich erst aus Schmell's Regesten (1840) II. p. 680 Nr. 7048. (»Geh. Arch.«) Auch Hagen (1857) erwähnt hiervon Nichts, die meisten neueren Darstellungen setzen noch (wie Pfister 1881) voraus, daß Maria erst nach ihres Vaters Tode aus freier Wahl die Vermählung geschlossen habe. — Uebrigens sagt schon Trithem. Chr. Hirs. (p. 482) bei der Nachricht von dem Neußer Vertrage (Juli 1475): Eodem tempore Caesar prudenti usus consilio, quo Dominium familiae dilaret Australis pacemque firmaret connubio, Mariam Caroli Ducis saepedicti Burgundiae unicam filiam, Maximiliano filio suo desponsavit uxorem etc.

³⁾ Trith. Chr. Hirs. II. 493 sq. Carolus . . . Mortena oppidum die noctuque machinis et bombardis graviter impugnavit. Acta 22 d. m. Junii.

⁴⁾ ib. 493 sq. Extinctus est septima (?) die m. Jan. aetatis suae anno XLIV, Nansae humili sub lapide sepultus . . . qui animo non minor videbatur sibi magno Alexandro.

⁵⁾ Epittler-Sart. II. 346 preiset Matthias als einen »Mann von außerordentlicher Geistesgröße,« mit dem »die glücklichen Zeiten der Reintegrirung des alten Magyarenreiches anfangen.« Seine erste Expedition galt »mit Recht« dem Kaiser Friedrich III. u.

⁶⁾ Droysen 441. ⁷⁾ Kurz II. 130.

214 Vierte Periode. 1. Deutschland. — H. Habsburg. 2. Friedrich III.

- hierdurch die ihm zugestandenen Erbsprüche auf Ungarn, auf die er niemals Verzicht zu leisten bewogen werden konnte, gefährdet¹⁾. Schon längst aber war Corvinus ein Rückhalt für die widerspännigen Stände in den österreichischen Ländern²⁾; ja der nationale König galt überall für einen »Hort der Freiheit«³⁾. Den Markgrafen Albrecht, der die Fürstenmacht in Brandenburg fortwährend mehr befestigte, gedachte er vergeblich auf seine Seite zu ziehen⁴⁾. Kaiser Friedrich suchte zunächst eine Stütze gegen den verhassten Ungarnkönig in Wladislaw von Böhmen und gewann diesen durch das Versprechen, ihn als Kurfürsten anzuerkennen (Dec. 1476)⁵⁾. Indem Matthias sich zuerst gegen Brandenburg wandte und hier siegreich vordrang, gab er den Unabhängigkeitsbestrebungen in den Nachbarländern einen neuen Aufschwung. Der mit ihm verbündete deutsche Orden hoffte, die Abhängigkeit von Polen, Pommern die Lehnshoheit Brandenburgs, die Hanse die Gefahr von Dänemark zurückweisen zu können⁶⁾. Als Matthias 12. Juni 1477 den Krieg gegen den Kaiser angekündigt hatte und schon Wien umlagerte⁷⁾, war Friedrich schwach genug, Dec. 1477 den Frieden dadurch zu erkaufen, daß er auch die Ansprüche des Ungarnkönigs auf Böhmen anerkannte⁸⁾. Seitdem wurde Oesterreich mehrfältig durch Einfälle von Böhmen aus heimgejucht, welche die räuberischen Großen trotz wiederholter Waffenstillstände Friedrich's mit R. Wladislaw immer erneuerten (bis 1491)⁹⁾. Doch blieb Albrecht Achilles unerschrocken, auch als Matthias und Wladislaw ein Jahr später (Dec. 1478) sich zu einem Berrtrage vereinigten, nach welchem sich beide gegenseitig den böhmischen Königstitel zugestanden, und trotzdem daß der siegreiche Ungarnkönig immer mehr Anhang bei deutschen Fürsten gewann, ja deutsche Dichter ihn als Helden des neuen Kreuzzuges feierten¹⁰⁾. Seitdem indeß ein Frieden Benedigs mit den Türken (Jan. 1479) die Christenheit einer neuen großen Gefahr aussetzte, hielt Matthias selbst gerathen, sich mit dem Markgrafen zu einigen (Aug. 1479)¹¹⁾. Schon sogleich nach dem Beginn des Türkenkrieges erklärte jedoch Matthias von Neuem den Krieg gegen Oesterreich¹²⁾; ja als er nach dem Tode des mächtigen Mohammed II. (Mai 1481) die Uneinigkeit unter dessen Erben benutzte, um einen fünfjährigen Waffenstillstand von denselben zu erlangen, verheerte er das ganze Land unter der Enns¹³⁾. Seit Oct. 1482 begann er von Heimburg aus Wien zu bedrohen, das nur kurze Zeit durch einen Waffenstillstand gegen ihn gesichert wurde¹⁴⁾. Wegen der ungeheuren Festungswerke und der Tapferkeit der Bürger begnügte sich

¹⁾ Kurz a. a. D. Drohsen II. 1. 472. ²⁾ Kurz 126. Drohsen 441. ³⁾ Drohsen 452. ⁴⁾ Drohsen 445. 480. ⁵⁾ Kurz 128 fg. vgl. 125. 131. Drohsen 446. ⁶⁾ Drohsen 451 ff. 454. ⁷⁾ Kurz 131 ff. ⁸⁾ Kurz 136 fg. Drohsen 449. ⁹⁾ Kurz II. 165. fg. ¹⁰⁾ Drohsen 455. ¹¹⁾ Drohsen 457 fg.

¹²⁾ Zunächst auf Anlaß eines Streites über die Besetzung des Erzbisthums Salzburg. Kurz 146 ff. ausführlich. ¹³⁾ Kurz 157. ¹⁴⁾ Kurz 170.

Matthias mit einer Einschließung Wiens; endlich aber wurde dadurch auch diese Hauptstadt, von Hunger gedrängt, zur Uebergabe genöthigt¹⁾; 1. Juni 1485 zieht der Ungarkönig als Sieger dort ein und empfängt von den Bewohnern die Huldigung²⁾. Als der Kaiser selbst sich schon in das Land ob der Enns zurückgezogen hatte³⁾, schrieb er, um Hülfe in seiner Bedrängniß zu erhalten, einen Reichstag nach Frankfurt zum 6. Jan. 1485 aus. Hier trat zuerst der eben erwählte Erzbischof von Mainz, Berthold von Henneberg⁴⁾, mit seinem Plane einer Reichsreform hervor, dem der Gedanke einer Beschränkung des Kaiserthums durch Mitwirkung der Reichstände zu Grunde lag⁵⁾. Markgraf Albrecht hatte vor Allem im Auge, den Kaiser in den drohenden Gefahren nicht sinken zu lassen⁶⁾. Er eilte selbst nach Frankfurt; schon unterwegs verfaßte er eine Denkschrift für den Reichstag: »Jetzt sei es Noth, dem Kaiser zu helfen!« Aber die Kurfürsten als »die nächsten Glieder des Reiches« sollen zugleich »von den schweren Läuften im Reich, von Gericht, Räuberei, Münze« handeln. Die (beabsichtigte?) Wahl eines römischen Königs ohne Willen des Kaisers vorzunehmen, sei gegen »das Jurament«⁷⁾. Solle ein oberster Hauptmann von Seiten des Reiches bestellt werden, so werde ein solcher entweder ohne die nöthigen Mittel (Geld und Leute) sein oder »per indirectum mehr Gewalt haben, als der Kaiser. — Der Kaiser sei unser Hauptmann«⁸⁾! Auf dem Reichstage war wenig Hülfe für Friedrich zu gewinnen⁹⁾. Deshalb glaubte dieser noch einmal dem bayerischen Hause Zugeständnisse machen zu müssen; damals schrieb der Markgraf im Unmuth: »Der Kaiser sollte alle Einungen aufheben, daß nicht drei Breie daraus werden, alle geistlichen Fürsten einer, alle weltlichen Fürsten einer, alle Städte einer«¹⁰⁾! Er wollte kein ständisches Regiment, nur die Macht der Kurfürsten neben der des Kaisers, auf die Territorialhoheit gestützt, wie er selbst sie bereits in Brandenburg gesichert hatte. Doch gedachte er auch dem Kaiser seine Erblande

¹⁾ Als die Wiener den Kaiser durch Abgeordnete um Hülfe anflehten, gab er diesen zur Antwort: »Es ist billig, daß die Wiener eben so Hunger leiden, wie ich selbst von ihnen in der Burg belagert hungern mußte.« Nach dieser Aeußerung der bittersten Verstimmung darf aber doch nicht Friedrich's ganzer Charakter beurtheilt werden. Kurz II. 174 fg.

²⁾ Kurz 174 ff. Droysen 494.

³⁾ Vgl. Kurz II. 163. Es bleiben hier wie bei Droysen 494 die Zeiten unbestimmt, wo Friedrich seinen Aufenthalt wechselte. Nach Schmels Reg. scheint Friedrich III. sich seit 23. Oct. 1484 vorzugsweise in Linz aufzuhalten zu haben. Seit 3. Juli 1485 sind die Urkunden aus Innsbruck, Kempten, Ulm u., 15. Oct. von Nürnberg, 2. Dec. d. J. von Frankfurt datirt u.

⁴⁾ Nach Droysen (486) hatte Berthold 1484 den Stuhl von Mainz bestiegen; n. d. Chron. Hirs. ist er 1484 erwählt (p. 518), 1485 geweiht (p. 522).

⁵⁾ vgl. Ranke D. Gsch. I. 93 ff. ⁶⁾ Droysen 490. 445. ⁷⁾ das. 491.

⁸⁾ Droysen a. a. D. ⁹⁾ das. 492. ¹⁰⁾ das. 497 fg., vgl. 482.

216 Vierte Periode. 1. Deutschland. — 5. Habsburg. 2. Friedrich III.

zu sichern; immer wieder warnte er, Friedrich möchte Oesterreich nicht Preis geben: »es möchte Verachtung, unüberwindlicher Abfall der Erblande daraus hervorgehen!« Friedrich kam dennoch in das Reich, um »jeden Kurfürsten und Fürsten persönlich um Hülfe zu bitten«¹⁾. Auf eine Reichsreform ging er nicht ein; er konnte so wenig mit dem Plane des Brandenburgers wie des Primas einverstanden sein, da er, wie immer, auch in seiner damaligen Noth hartnäckig an seiner kaiserlichen Prærogative hielt. Aber die Bedrängniß seiner Erblande selbst wie die Hoffnungen, welche sein jugendlicher Sohn erweckte, mußten diesen wohl Allen, wie ihm selbst, als die beste Stütze erscheinen lassen²⁾. So dachte er an die Wahl eines römischen Königs, und auf einem neuen Tage zu Frankfurt gelang es ihm, diese auf seinen ritterlichen Erben Maximilian zu lenken (im Febr. 1486)³⁾. Einstweilen freilich vollendete K. Matthias die Eroberung der österreichischen Erblande⁴⁾.

f. Kaiser Friedrich III. und König Maximilian (1486 bis 1493).

1482 Maximilian's Gemahlin Maria von Burgund war bereits im J. 1482 in Folge eines Sturzes mit dem Pferde auf der Jagd gestorben⁵⁾. Die Stände von Flandern brachten alsbald deren hinterlassene Kinder, Philipp und Margarethe, in ihre Gewalt; sie erkannten auch Maximilian's Vormundtschaft für dieselbe nicht an, sondern setzten für den vierjährigen Philipp als berechtigten Erben der burgundischen Lande eine Regentschaft ein, für die sie auf französische Hülfe rechneten. Mit Ludwig XI. verabredeten sie ein Verlöbniß seines Sohnes Carl (VIII.) mit Margarethe, welche die Grafschaften Burgund und Artois als Mitgift erhalten sollte⁶⁾. Maximilian mußte dieses zwar in dem Vertrage zu Arras (Dec. 1482) gutheißern; da aber auch der französische König schon 1483 starb und unter der vormundtschaftlichen Regierung für Carl VIII. von dieser Seite keine Einmischung erfolgte, so zwang Maximilian, freilich unter schweren Kämpfen, eine burgundische Provinz nach der andern zur Unterwerfung, endlich auch Flandern, so daß er im Sommer 1485 Herr im Lande war⁷⁾.

Die burgundischen Lande waren so für Oesterreich gewonnen, und es war jedenfalls auch im Interesse des deutschen Reichs, daß es forthin kein »wälsches Burgund« unter balesischen Fürsten mehr gab⁸⁾. Freilich

¹⁾ Droysen II. 1. 494. ²⁾ Diese Motive waren offenbar bei dem Kaiser wie bei den Wählern entscheidend. Die Bedenken gegen Maximilian's Wahl, welche Droysen von seinem Standpunkte aus erhebt, konnten bei den Zeitgenossen schwerlich in's Gewicht fallen; vgl. Droysen 502 ff.

³⁾ Trithem. Chron. Hirs. II. 523 fg. ⁴⁾ Kurz II. 178 fg. 181 ff. Droysen 503.

⁵⁾ Trithem. Chr. Hirs. 513: in venatione de equo cecidit et fracta ceruice miserabili morte decessit.

⁶⁾ Pfüter III. 563; vgl. Trithem. I. c. ⁷⁾ Droysen 500. ⁸⁾ Droysen 501.

Wahl Maximilian's z. röm. König. Der zehnjährige Landfriede (1486). 217

hatten sich jene Küstengebiete ihren ganzen geographischen und geschichtlichen Verhältnissen nach so selbständig entwickelt, daß sie längst nicht mehr als wahres Reichsglied betrachtet werden konnten, vielmehr — in weit höherem Maße, als die Hanse — »außer dem Bereiche der deutschen Reichsgewalt« standen. Deshalb mochten sie auch jetzt, indem sie ihre alten Freiheiten behaupteten, kaum als dem Reiche deutscher Nation gewonnen erscheinen; immer aber kam es doch auch dieser zu Statten, daß jene reichen Lande jetzt unter österreichisch-deutscher Hoheit standen und daß von hier aus keine Unterstützung französischer Angriffe auf Deutschland mehr zu befürchten war¹⁾.

In dem Glanze dieses Erfolges sollte der 27jährige Maximilian²⁾ auf dem Reichstage zu Frankfurt (1486) erscheinen; von seinem eben bewährten Heldensinn schien am Sichersten auch die Rettung der österreichischen Lande von dem ungarischen Eroberer gehofft werden zu dürfen. Die Wahl Maximilian's erfolgte einstimmig 16. Febr. 1486³⁾. Man darf den Wählern nicht vorwerfen, daß sie bei dieser Wahl die Interessen des Reichs aus den Augen setzten⁴⁾; die deutsche Nation durfte Oesterreich nicht in den Händen der Ungarn lassen; und wenn Maximilian dasselbe befreiete, wer taugte dann besser zum Vorkämpfer gegen den Erbfeind der Christenheit, als dieser ritterliche Habsburger? Friedrich wahrte übrigens auch bei dieser Wahl seine kaiserliche Prerogative; ausdrücklich hob er hervor, daß erst nach seinem Tode des Sohnes Regiment beginnen dürfe⁵⁾. Die Fürsten erhoben keine Einrede dawider; auch als Friedrich am Tage nach der Wahl den versammelten Ständen vortragen ließ, daß es des Reiches Pflicht sei, zum Kriege gegen Ungarn Rath und Beistand an Volk und Geld zu gewähren⁶⁾, bewilligten die anwesenden Fürsten eine Reichshülfe⁷⁾; über den Antheil der Städte aber, die gar nicht geladen waren⁸⁾, sollte der Kaiser mit diesen unterhandeln. Der Kaiser verkündigte den von ihm selbst an-

¹⁾ Dieses giebt auch Droysen 501 zu; vgl. aber das daselbst fg. Raisonnement. Wie wichtig war diese Schutzwehr vollends gegen das beginnende Aufstreiben Frankreichs! vgl. Ranke I. 66. 82.

²⁾ Nach dem Chron. Hirs. war er damals »annum agens aetatis tricesimum primum;« doch ist er im J. 1459 geboren.

³⁾ Trithem. Chr. Hirs. II. 523, der alle Kurfürsten (außer Böhmen) namentlich auführt. Was Droysen 502. 510 über die Stimmung des Markgrafen Albrecht vermuthet, ist doch nicht aus Thatfachen zu erweisen. — Uebrigens starb Albrecht Achilles, ehe er noch Frankfurt verließ (1486). Trith. 524. Droysen 510.

⁴⁾ Gleichwohl nennt Droysen die Wahl »den glänzendsten Sieg der (exclusiv) habsburgischen Politik« ic.

⁵⁾ Droysen 505. ⁶⁾ das. 506; vgl. »Vereinigung des Kaisers, Königs, Churfürsten und Fürsten« b. Koch Reichs-Absch. I. 273: »zu Widerstand dem König von Ungarn.«

⁷⁾ f. den »Reichsanschlag« b. Koch I. 271 ff. zu »527900 Rheinische Fl.«

⁸⁾ Pfister III. 567; vgl. die Reichsabschiede b. J. bei Koch a. a. D., wo nirgend der Städte gedacht wird.

218 Vierte Periode. 1. Deutschland. — H. Habsburg. 2. Friedrich III.

gebotenen zehnjährigen Landfrieden, den er durch sein Cammergericht zu sichern verhieß, doch knüpften die Fürsten hieran die Forderung — mit welcher sich die Kurfürsten einverstanden erklärten —: »Der Kaiser möge das Cammergericht seines Ganges gehen lassen, sich jedes Eingreifens aus kaiserlicher Machtvollkommenheit enthalten.« Der Markgraf Albrecht Achilles fügte noch hinzu: »daß, wie der Kaiser den Cammerrichter, so die Kurfürsten und Fürsten je die Hälfte der Beisitzer ernennen sollten«¹⁾; im Sinne der aufstrebenden fürstlichen Territorialität war dabei von den Städten gar nicht die Rede. Der Kaiser selbst sprach aber aus, »daß er es seiner und des Reiches Würde schuldig sei, die oberstrichterliche Gewalt nicht einschränken zu lassen«²⁾. Die Städte, die mehre Tage hielten, auf deren einem zu Speier auch der Kaiser erschien, erklärten: »weil der Kaiser noch die höheren Stände seien berechtigt, ohne ihre Zustimmung eine Auflage auf sie zu beschließen«³⁾. Dann faßten sie den wichtigen Beschluß, »daß künftig keine Stadt für sich Etwas bewilligen, sondern alle für Einen Mann stehen sollten.« Dieses mußte ihnen zugestanden werden; und so übten auf dem folgenden Reichstage zu Nürnberg (im J. 1487), wohin der Kaiser acht der vornehmsten Städte »mit voller Gewalt« berief, die Städte zum ersten Male ein corporatives Standschaftsrecht⁴⁾. Seitdem konnten sie auch bei einem künftigen ständischen Reichskammergericht (vergleichen erst 1495 zu Stande kam) nicht ausgeschlossen werden, wie es die Fürsten in Frankfurt (1486) beabsichtigt hatten.

Der Reichstag von 1489 brachte eine feste Form für die reichsständischen Verhandlungen und Beschlüsse: »Nach Anhörung der kaiserlichen Proposition gehen die drei Stände, Kurfürsten, Fürsten und Städte, jeder in seine Cammer zu weiterer Besprechung; sie theilen einander ihre Bedenken und Anträge mit. Das so gemeinsam Verabredete wird als reichsständisches Gutachten der kaiserlichen Majestät vorgelegt; auf dieses Erbieten halten sich die Stände verpflichtet, nicht mehr, nicht minder. So war eine feste parlamentarische Beschlußnahme eingeleitet — ein großer Schritt vorwärts«⁵⁾!

Inzwischen hatte der neu erwählte römische König seine Erhöhung im Lande Oesterreich sofort mit dem Zusatze bekannt gemacht: er werde an der

¹⁾ Droysen II. 1. 508. ²⁾ Pfister III. 567. ³⁾ Pfister a. a. D.

⁴⁾ Droysen 512 (beiläufig): »Mit der Standschaft der Städte — auf dem Nürnberger Reichstage 1487 ward sie ihnen — war der Weg zu reichsständischen Versammlungen eröffnet.« Etwas bestimmter Pfister a. a. D. — Es stimmt hiermit überein, daß es in dem »Landfrieden Ao. 1487« heißt: »Und als viel Fürsten, Graven, Herren und Stette der Nation mit hier seien, sollen und wollen wir denselben diese Ordnung zuschicken, und bei Bönen ernstlich gepieten, die zu halten« u. noch I. 280. ⁵⁾ Droysen 512.

Spitze der bewilligten Reichshülfe baldmöglichst kommen, um seine getreuen Erblande von dem Joche der Ungarn zu befreien¹⁾. Aller Augen waren in froher Hoffnung auf ihn gerichtet, aber auch er war nicht so leicht im Stande, die gegebene Verheißung zu erfüllen, da ihn neue Händel mit den Niederlanden in diesen fesselten²⁾. Das in Nürnberg (1487) zugestandene Reichs-Contingent versammelte sich nach Gewohnheit nur in geringer Zahl, und Herzog Albrecht von Sachsen, welchem Friedrich den Oberbefehl über dasselbe gab, vermochte selbst mit Hülfe des oberösterreichischen Landeshauptmannes von Starhemberg so wenig gegen die Ungarn, daß er sich (Nov. 1487) zu einer Uebereinkunft verstand, nach welcher R. Matthias einstweilen alles Eroberte behielt³⁾; dieselbe mußte noch mehrmals verlängert werden, bis R. Matthias nach längerer Kränklichkeit in dem siegreich behaupteten Wien verstarb (6. Apr. 1490)⁴⁾. 1487 1490

Die seit Maximilian's Wahl für die Zukunft drohende Uebermacht des Hauses Oesterreich mochte das bayerische Haus um so mehr reizen, die gegenwärtige Verlegenheit desselben zu eigenem Emporstreben zu benutzen; Friedrich der Siegreiche von der Pfalz war freilich bereits (Dec. 1476) zehn Jahre vor seinem Widerpart Albrecht Achilles von Brandenburg gestorben; während aber auf den letzteren sein Sohn Johann Cicero folgte, der nicht die Kraft seines Vaters besaß, der verwickelten Zeitverhältnisse Meister zu bleiben⁵⁾, wurden in Bayern von den zwei Linien München und Landshut die alten Pläne nur in neuer Gestalt wieder aufgegriffen⁶⁾. In R. Friedrich wurde persönlich schmerzhaft berührt, da seine Tochter Cunigunde, die er während seiner Flucht seinem Better Sigmund von Tyrol in Verwahrung gegeben hatte, wider seinen Willen dem Herzog Albrecht (von München) vermählt wurde, wobei der Oheim ihr sogar Tyrol als Ausstattung verschrieb und die vorderösterreichischen Lande an ihren Gemahl verpfändete⁷⁾. Die Gefahr, auf diese Weise die Macht seines Hauses, die ihm immer am Herzen gelegen hatte, geschmälert zu sehen⁸⁾, rief aber den alternden Friedrich zu einem kräftigen Gegenstreben auf; und so wurde er, während Maximilian noch vergebens in den Niederlanden kämpfte, der Stifter des schwäbischen Bundes, 6. Juli 1487, durch den er zunächst den Landfrieden zu Gunsten seiner Erblande gegen die Uebergriffe Bayerns sicherte, der aber zugleich das Vorbild und die Stütze für die Begründung des ewigen Landfriedens im deutschen Reiche wurde. 1487 6. Juli

In der That wurde aber hier nur der schon allmählich gebahnte Fort-

¹⁾ Kurz II. 181. ²⁾ das. 182.

³⁾ das. 185—189; vgl. Schmel's Reg. II. p. 744 No. 8119, 8120. ⁴⁾ Kurz 190—198. Trithem. Chr. Hirs. II. 535.

⁵⁾ Droysen 516. ⁶⁾ Pfister III. 570.

⁷⁾ Kurz II. 183. Pfister a. a. D.

⁸⁾ »Es schien damals, als ob die noch übrigen österreichischen Erblande, welche nicht in der Gewalt der Ungarn und der Türken waren, wohl in kurzer Zeit an Bayern fallen dürften.« Pfister 571.

220 Vierte Periode. 1. Deutschland. — H. Habsburg. 2. Friedrich III.

- schrift durch den Drang der Verhältnisse in einem besonders dazu geeigneten Kreise in das Leben zu führen begonnen¹⁾. Auch der Erzbischof Berthold von Mainz hatte bei Verfolgung seines großen Planes einer Reichsreform erkannt: »da es nicht möglich sei, die Sache auf einmal zu verhandeln und in Ein Wesen zu bringen, so sei kein anderer Weg, als vorerst an Einer Art des Landes den Anfang zu machen«²⁾. Der Graf Hug von Werdenberg (in der Schweiz)³⁾ war es, der die Verhältnisse des Kaisers zu den schwäbischen Landen am Nichtigsten in das Auge gefaßt hatte; auf seinen Rath gestützt, trat der Kaiser mit ungewohntem Nachdruck auf⁴⁾, — zunächst um die Handhabung des zehnjährigen Frankfurter Landfriedens vom J. 1486 in Schwaben zu sichern, wobei, wie er hoffte, selbst die schweizerische Eidgenossenschaft wieder herzugebracht werden sollte⁵⁾. Die feste Stütze für den Landfrieden in Schwaben war seit langer Zeit — zumal seitdem die Einungen der Städte hier »ganz in Abgang gekommen«⁶⁾ waren⁷⁾, die Rittergesellschaft von S. Georgen Schild⁸⁾; diese hatte der Graf Hug von Werdenberg ihrem Grundsatz gemäß, »daß der Adel von Gott verordnet wäre, um Gerechtigkeit und Frieden zu fördern,«⁹⁾ erneuert und durch minder bedeutende Adelsbünde verstärkt¹⁰⁾. Dann aber bestellte ihn der Kaiser, nach dem gegen die bayerischen Pläne gerichteten Bundestage zu Eßlingen (Juli 1487), zum Unterhändler mit den schwäbischen Städten¹¹⁾, die (wie immer) zwar Sicherheit wollten, aber Opfer scheueten und sich vor Allem gegen eine »Anlage in Gelde sträubten«¹²⁾. Doch gebot K. Friedrich mit einem strengen Pönalmandat (v. 4. Oct. d. J.), daß »Prälaten, Adel und Städte in Schwaben« — die unmittelbar unter dem Kaiser standen — »für die Zeit des Frankfurter Landfriedens (zu Handhabung desselben) zusammen stehen sollten«¹³⁾; worauf, von den Vorlagen dieser kleineren Stände unterstützt, auch die Fürsten in Schwaben, insbesondere Württemberg und Baden, durch wiederholte Strafmandate zum Anschluß an den Bund mahnte, so jedoch, daß er jedem Stande eine besondere Unterhandlung mit den übrigen überließ¹⁴⁾. Am 14. Febr. 1488 (»Valentinstag«) traten zu diesem Zwecke zu Eßlingen diejenigen Prälaten, Graven, Ritter (Knechte u.), die der Gesellschaft von S. Georgen-Schild angehörten, vorerst mit 22 Reichsstädten zusammen, und mit diesen »zwei Parteien«¹⁵⁾ vereinigten sich hinterher die Fürsten¹⁶⁾. Schon hatte Friedrich durch persönliche Einwirkung auch Sigmund von Tyrol bewogen, sich von der Uebereinkunft mit Bayern loszusagen; Tyrol wie die vorderösterreichischen Lande traten vielmehr zum Widerstande gegen Bayern dem schwäbischen Bunde bei¹⁷⁾. Der Bund be-

¹⁾ Das Hg. stützt sich besonders auf die gründlichen Forschungen Pfister's in f. Gesch. von Schwaben V. 267—286; vgl. f. Gesch. d. D. III. 569—574.

²⁾ Pfister III. 569. ³⁾ das. 569. 571. 573. 574. ⁴⁾ das. 572. ⁵⁾ das. 569. 571. ⁶⁾ das. 571. ⁷⁾ das. 571. 573. ⁸⁾ das. 573. ⁹⁾ das. 571.

¹⁰⁾ das. 572. ¹¹⁾ a. a. D. ¹²⁾ das. 573 fg. ¹³⁾ das. 574. ¹⁴⁾ das. 572.

Bedeutung des schwäbischen Bundes. R. Matthias v. Ungarn stirbt. 221

wahrte anfänglich den Namen von S. Georgen Schild, heißt aber seinem Wesen nach »des Kaisers und des Reiches Bund in Schwaben;« St. Georgs Schild war das Hauptbanner, doch trug das Bundesvolk die österreichischen Zeichen, ein rothes Kreuz im weißen Felde.

Die Bedeutung des schwäbischen Bundes für die Begründung eines festen Landfriedens preiset ein Zeitgenosse aus unmittelbarer Nähe: »Wie viel des Guten aber diese so große Einung dem Reiche geleistet, wie großen Frieden sie den Bürgern verschafft, wie viele Streitigkeiten und drohende Kriege sie erstickt und verhütet habe, wird jeder nicht völlig Unerfahrene wohl anerkennen«¹⁾.

In denselben Tagen, wo der Bund zu Eßlingen abgeschlossen wurde, war der römische König Maximilian durch die Bürger zu Brügge gefangen genommen (5. Febr. 1488)²⁾. Der Kaiser kam auf diese Nachricht in der 1488
Febr. rauhen Jahreszeit von Innsbruck herbei und bot den schwäbischen Bund wie das gesammte Reich gegen die widerspänstigen Niederländer auf. Der Bund zeigte die größte Bereitwilligkeit; auch ein Reichsheer von 15000 M. trat zusammen, das der Kaiser selbst nach Mecheln führte. May wurde zwar sodann nach einem Vergleiche (16. Mai 1488) aus der Haft entlassen³⁾, Mai doch beharrten die Genter mit französischer Hülfe im Widerstande. R. Friedrich forderte für das nächste Jahr eine stärkere Reichshülfe, »da die österreichischen Erblande, zum deutschen Reiche gehörig, Pforte und Schild gegen Frankreich und Ungarn, von diesen beiden Mächten angegriffen würden«⁴⁾. Auf dem Reichstage zu Nürnberg im J. 1489 griff der feurige 1489 Maximilian zuerst in die Reichsgeschäfte ein. Als die Stände die alten Beschwerden wegen des Landfriedens wiederholten, versprach er, bei seinem Vater Alles anzuwenden, daß das Cammergericht so bald als möglich nach dem eingegebenen Plane eingerichtet werde. Allerdings vermochte er dieses nicht durchzusetzen, doch ward die Zusage in den Reichsabschied aufgenommen⁵⁾. Der Kaiser schloß einstweilen zu Frankfurt einen Vergleich mit Carl VIII. (Juli 1489), und, da derselbe Hülfe gegen die Flanderer ver- Juli sprach, suchten und erhielten auch diese einen Frieden (1. Oct. d. J.)⁶⁾.

Schon im Aug. d. J. hatte sich R. Matthias, fränklich wie er war, zu

¹⁾ Trithem. Chr. Hirs. II. 529. Und so fährt er fort: »Multi sunt, justi sunt, formidabiles sunt. . . Communibus impensis, cum opus fuerit, militant; . . . constantes et unanimes in sua confoederatione perseverant, annis jam XXVI usque ad praesentem diem (a. 1514 cf. p. 691).

²⁾ Trith. Chron. Hirs. p. 530: cum Maximilianus, paucis comitatus familiaribus, descendisset in Flandriam, Philippi filii sui rebus consulturus, . . . a Burgensibus consilio Gandavensium cum suis omnibus capitur etc.

³⁾ Trith. l. c.: diutius in custodia ejusdam habitationis honesta detinetur etc. p. 531: XVI Maji . . . pater filium potenter liberavit. Pflüster III. 574 fg.

⁴⁾ Pflüster 575.

⁵⁾ Ranke I. 75.

⁶⁾ Pflüster 576.

222 Vierte Periode. 1. Deutschland. — 5. Habsburg. 2. Friedrich III.

- einer Zusammenkunft mit dem Kaiser und dem römischen Könige zu Ein-
 verstanden; auf seine Forderung, Oesterreich gegen eine Geldsumme zu räu-
 1490 men, ging Friedrich nicht ein¹⁾. Darüber starb Matthias dahin (6. Apr.
 April 1490). Maximilian beanspruchte jetzt selbst den ungarischen Thron; aus
 Abneigung gegen die Deutschen wählte aber die Mehrheit der ungarischen
 Juli Magnaten K. Wladislaw von Böhmen (15. Juli d. J.)²⁾. Maximilian,
 dem um dieselbe Zeit H. Sigmund von Tyrol dieses sein Erbland überließ³⁾,
 eilte mit Truppen, die er in Schwaben warb, Oesterreich zu befreien; 19.
 Aug. zog er in Wien ein, dessen Bürger die ungarische Besatzung vertrieben
 hatten, die wenige Tage darauf auch die Burg überlieferte⁴⁾. Seine Fort-
 schritte in Ungarn wurden vor Stuhlweißenburg durch eine Meuterei seiner
 Söldner gehemmt (Oct.)⁵⁾; doch verstand sich K. Wladislaw ein Jahr darauf
 1491 zum Frieden (in Preßburg 7. Nov. 1491), in welchem er auf die Erober-
 ungen des Matthias verzichtete, ja dem Maximilian, falls er selbst ohne
 männliche Erben stirbe, die Nachfolge in Ungarn und Böhmen zugestand⁶⁾.
 Während die Macht der Habsburger im Osten von Neuem gesichert
 wurde, entbrannte noch einmal ein Krieg mit Frankreich, da Carl VIII.
 die ihm zur Gemahlin bestimmte Margarethe ihrem Vater Max I. zurück-
 sandte, um sich selbst mit der Verlobten desselben, Anna von Bretagne,
 zu vermählen (Dec. 1491)⁷⁾. Schon war eben damals ein Reichsheer, zur
 Unterstützung des schwäbischen Bundes bei einem Angriffe von Bayern, ge-
 1492 gen letzteres Land abgesandt; hier vermittelte Maximilian den Frieden zu
 Augsburg (Mai 1492), in welchem H. Albrecht von München das von
 ihm besetzte Regensburg wie seine Ansprüche auf Tyrol aufgab⁸⁾. Der
 schwäbische Bund unterstützte ihn nun bei seinem Angriffe auf Frankreich;
 da sich aber sein Bundesgenosse, der König (Heinrich VII.) von England,
 den Frieden ablaufen ließ, so verstand er sich zu dem Frieden von Senlis
 1493 (Mai 1493), in welchem ihm wenigstens die Mitgift der Margarethe, Artois
 und Burgund, zurückgegeben wurde⁹⁾.

So sah der greise Friedrich III. die österreichischen Erblande nebst den

¹⁾ Kurz II. 195 ff.: »700,000 Goldgulden.« Pfister (576) nennt 70,000 fl.

²⁾ Kurz II. 201. Trith. Chr. Hirs. II. 535: Rex Germ. Maximilianus Regnum Ungariae sibi debitum ingredi paravit, sed praeven-
 tus ab Uladislao, Bohemorum rege etc.

³⁾ Kurz II. 195. Pfister III. 577. ⁴⁾ Kurz II. 199. ⁵⁾ das. 200.

⁶⁾ Kurz II. 202; vgl. Pfister III. 577. Hagen II. 135 nennt fälschlich »Un-
 garn und Polen.«

⁷⁾ Pfister III. 578. ⁸⁾ das. 579. ⁹⁾ das. 579 fg. Wie tief selbst der al-
 ternde Kaiser die von Frankreich angethane und noch drohende Schmach
 empfand, zeigt sein Ausschreiben v. 4. Juni 1492: »Wir lieber von dieser
 Welt seliglich scheiden, dann einen solchen unchristlichen snoden Handel un-
 gestraft bleiben und das heil. Reich und deutsche Nation in diesen laster-
 lichen und unwiderbringlichen Fall bei unserer Regierung wachsen lassen
 wollten.« Ranke I. 82.

Friedrich's III. letzte Erfolge. Sein Tod. Resultat seiner Regierung. 223

jüngst erworbenen burgundischen Gebieten seinem Hause vollständig unterworfen, die Aussicht desselben auf den böhmischen, wie auf den ungarischen Thron eröffnet¹⁾.

Nach einer drangsalvollen Regierung fühlte Friedrich III. in seinen letzten Lebensjahren vor Allem das Bedürfnis stiller Zurückgezogenheit, zumal da jetzt sein kräftiger Sohn die Reichsangelegenheiten statt seiner leiten konnte. In dem reizend gelegenen Linz — wo die Donau zwischen den Vorbergen der Alpen und der böhmischen Gebirge dahinströmt — beschäftigte er sich mit Andachtsübungen, astrologischen und alchymistischen Träumereien. Die Gewohnheit, in seiner trügen Weise mit dem rechten Beine die Thüren hinter sich zu schließen, zog ihm ein bössartiges Geschwür zu, durch welches eine Amputation des Fußes nöthig wurde. Kaum hatte er sich von dieser Operation zu erholen begonnen, als er sich, durch unmäßigen Genuß von Melonen, die er zur Erquickung nahm, die Ruhr zuzog, an der er am 19. Aug. 1493 im 79. Lebensjahre starb²⁾. 1493

19. Aug.

Die meistens ungünstigen Urtheile über die Resultate von Friedrich's III. Reichsregierung beruhen einerseits auf dem lähmenden Eindruck, den die immer gleichmüthige Ruhe dieses Kaisers bei dem unaufhaltamen Andringen der Reformbestrebungen erzeugt, andererseits darauf, daß die wiederholten Versuche, die Zeitbedürfnisse durch Begründung des Landfriedens wie einer Kirchenverbesserung zu befriedigen, noch nicht zum Abschlusse gelangten. Es ist darüber zu oft verkannt, daß in dem halben Jahrhundert von Friedrich's Regierung das Streben nach den nothwendig gewordenen Reformen auch in seinen Erfolgen allmählich weiter schritt, und daß das Reichsoberhaupt denselben niemals feindselig entgegentrat, sondern nur durch strenges Festhalten an der schon zu sehr geschnittenen kaiserlichen Prerogative die einseitigen Bestrebungen, eine neue Reichsgewalt zu begründen, zurückwies. Bei den complicirten Standesverhältnissen im deutschen Reiche bedurfte es erst einer Reihe von Versuchen, ehe es sich klar herausstellte, auf welche Weise eine neue Reichsordnung begründet werden konnte. Es ist das unlängbare Verdienst Friedrich's, daß er dem anmaßlichen Andringen der Kurfürsten, das Reichsregiment für sich allein mit dem Kaiser zu theilen, entgegentrat, daß er, denselben gegenüber, das Emporstreben der übrigen Standesclassen — der niederen Fürsten, des Adels und der Städte — gewähren ließ, und endlich, bei dem durch den Drang der Noth in das Leben gerufenen ersten kräftigen Versuche einer Handhabung des (1486) festgestell-

¹⁾ Ranke I. 79: »Wir sehen, die Regierung Friedrich's III. war mit nichts so unbedeutend, wie man wohl anzunehmen pflegt. Namentlich in seinen letzten Jahren: . war die habsburgische Macht zu einer neuen europäischen Bedeutung gekommen u., der Landfriede begründet und ziemlich befestigt; zur Ausbildung der gesammten Verfassung waren lebensvolle Anfänge vorhanden.«

²⁾ Vgl. Kurz II. 204 ff. Lichnowsky VIII. 176.

224 Vierte Periode. 1. Deutschland. — H. Habsburg. 2. Friedrich III.

ten zehnjährigen Landfriedens mittels des schwäbischen Bundes, den Adel wie den Städten Raum gab, sich durch freie Einigung mit den Fürsten der Kaisermacht bei Erfüllung der gemeinsamen Aufgabe der Nation zu Gebote zu stellen.

Denn es ist tief in dem eigenthümlichen Entwicklungs gange des deutschen Volkes begründet, daß hier die Sicherung des inneren Friedens nicht von der Macht des gemeinsamen Reichsoberhauptes ausgehen konnte, wie in den übrigen Staaten Europa's, sondern daß dabei die ganze Nation, ihren gesammten politischen Bestandtheilen nach, eine selbstthätige Mitwirkung üben mußte. Durch das, was unter Friedrich III. für diesen Zweck »mit unendlicher Mühe im Reiche versucht und vorbereitet war¹⁾,« ist der Abschluß, der wenige Jahre nach seinem Tode in dem ewigen Landfrieden (1495) erfolgte, mit Nothwendigkeit bedingt, und es bedurfte nur eines jugendlichkräftigen Nachfolgers, an dem die bisherigen schlaggeschlagenen Versuche nicht spurlos vorübergegangen waren, um die allein als möglich erkannten Reformen in das Leben zu führen.

Wenn aber Friedrich III., dem Streben nach der Kirchen-Reformation gegenüber, durch den Abschluß des Wiener Concordats dem Papstthum neue Machtvollkommenheit sicherte, so hat er dabei im Gedränge der Verhältnisse (und unter Vorgang der Fürsten in den Aschaffenburg Verhandlungen) nur ein einstweiliges Zugeständniß beabsichtigt, und jenes Concordat erscheint der späteren Zeit vorzüglich dadurch in einem so ungünstigen Lichte, weil das vorbehaltene Concil bis zur Reformation Luther's nicht zu Stande kam und somit jede von Reichswegen geforderte Verbesserung der Kirche scheiterte. — Wohl dürfte es aber bei tieferer Betrachtung selbst als unmöglich erkannt werden, die wünschenswerthe Umgestaltung der Kirche durch die politischen wie durch die kirchlichen Gewalten herbeigeführt zu sehen, durch diese konnten immer nur die Formen (der Verfassung, des Cultus ic.) verändert werden; eine wahre, geistige Erneuerung der Kirche war nur von dem Fortschritte der intellectuellen und sittlichen Bildung der Nation bis in die tiefsten Schichten hinab zu erwarten.

Eben für diese aber war auch in dem halben Jahrhundert von Friedrich's Regierung ein ganz neuer Aufschwung erfolgt, den der Kaiser selbst mindestens in keiner Weise gehemmt, vielmehr im Sinne des erwachten Zeitbedürfnisses mit Theilnahme gefördert hat²⁾. Schon um den Anfang seiner Regierung war das große Werkzeug für allgemeine Verbreitung der Bildung,

¹⁾ Dieses erkennt u. A. auch Pfister (III. 583 fg.) an, obwohl derselbe das Urtheil fällt: »Unter keinem Kaiser ist so wenig für das Reich geschehen,« — ja hinzusetzt: »Unerfesslich ist Deutschland in dem halben Jahrhundert seiner Regierung zurückgekommen (!), während die anderen Staaten mächtig fortgeschritten sind.«

²⁾ Der von ihm zum Dichter gekrönte Aeneas Sylvius gehörte zu den Hauptförderern der classischen Studien in Deutschland; vgl. Hagen II. 52.

die Buchdruckerkunst, erfunden, und dieses beruhet keineswegs nur auf einem glücklichen Zufall, sondern auf dem klar erkannten Bedürfnis, die fortgeschrittene Erkenntnis auch der großen Masse des Volkes zugänglich zu machen. Das aber wurde auch durch das von Gutenberg mit unermüdlichem Fleiß erstrebte und für den Gebrauch im Großen gestaltete Mittel des Letterndruckes in unerwartet rasch fortschreitendem Maße erreicht ¹⁾. Von der Theilnahme des Reichsoberhauptes für die neue Erfindung zeugt das noch jetzt von der deutschen Typographen-Zunft einhergetragene Banner, das sie sich rühmt vom Kaiser Friedrich erhalten zu haben. Die einsichtsvollen Zeitgenossen aber preisen mit begeisterten Worten den Ruhm der deutschen Nation ob solcher Erfindung wie das Glück aller Völker, die unerhörte Neuerung benutzen zu können:

»Alle preisen Dich jetzt mit den höchsten Ehren des Ruhmes,
Deine Erfindung, sie schmückt beiderlei Sprachen mit Glanz.
Jetzt kann Jeglicher leicht den Born der Gelehrsamkeit schöpfen,
Seit Dein sinniger Geist fand die bewunderte Kunst ²⁾.«

Zunächst kam diese Kunst der Gelehrsamkeit zu Statten, und wie das Studium der classischen Sprachen, das schon seit dem 13. Jahrh. von den edelsten Geistern, vor Allen von Dante, Petrarca u. A., als Bedürfnis der fortschreitenden Zeit erkannt war, um dieselbe Zeit durch die Verpflanzung byzantinischer Gelehrten nach Italien (in Folge der Eroberung Constantinopels durch die Türken) einen neuen Aufschwung nahm, so wurde die Verbreitung desselben in höherem Maße durch die großen typographischen Officinen in Italien wie in Deutschland zum Heile der Wissenschaft gefördert. Erst hierdurch aber wurde ein Bildungszustand unter allen Volksklassen herbeigeführt, aus dem eine wahrhaft heilsame Umgestaltung der Kirche hervorgehen konnte und mußte ³⁾.

¹⁾ Einfache, doch genaue Nachricht darüber giebt, als Zeitgenosse, Trithem. (Chron. Hirsaug. ad a. 1450, II. p. 421): *His temporibus in civitate Moguntina Germaniae prope Rhenum, et non in Italia, ut quidam falso scripserunt, inventa et excogitata est ars illa mirabilis et prius inaudita imprimendi et characterizandi libros per Joannem Gutenberg civem Moguntinum, qui cum omnem pene substantiam suam pro inventione hujus artis exposuisset, consilio tandem et impensis Joannis Fust, aequae civis Moguntini, rem perfecit incoeptam. — Et revera, sicut ex ore Petri Opilioni» (i. e. Schöffer) »de Gernsheim civis Moguntini audiavi memoratus Opilio . . . faciliorem modum fundendi characteres excogitavit et artem, ut nunc est, complevit.«*

²⁾ Trith. l. c.: »Omnes te summis igitur nunc laudibus ornant,
Inventore nitet utraque lingua Tuo.
Nunc parvo doctus quilibet esse potest,
Te duce quando ars haec mira reperta fuit.«

³⁾ Auch bei den bittersten Vorwürfen, welche Droysen (II. 443) auf K. Friedrich III. häuft, weil durch seine Schuld »die letzten Zusammenhänge des

226 Vierte Periode. 1. Deutschland. H. Habsburg. 3. Maximilian I.

Noch erlebte Friedrich III. die erste Rückkehr des Columbus von den neuentdeckten Ländern jenseit des Oceans¹⁾, wenn er auch nicht zu ahnen vermochte, welcher neue Umschwung für die Bildung der Menschheit von der Eröffnung des Oceans für den Weltverkehr ausgehen sollte.

Aber unter der Regierung dieses Kaisers waren alle die Keime gelegt, durch deren Entwicklung unter seinem Nachfolger die bessere neue Zeit — für Deutschland, für Europa, für die gesammte Menschheit beginnen sollte. Schon wurde unter den beginnenden Kriegen über Italien die Grundlage zu einem europäischen Staatensystem (dem gemeinsamen Feinde der Christenheit gegenüber) gewonnen; das Ausblühen der friedlichen Beschäftigungen machte die Sicherung des inneren Friedens in allen europäischen Staaten zum Bedürfnis, und die Kirchenreformation mußte in nicht zu langer Zeit gerade in Deutschland, wo die Bildung mehr als irgendwo in alle Schichten des Volks eingedrungen war, ihren Ursprung nehmen.

3. Maximilian I. seit 1493²⁾.

Die Begründung des „ewigen Landfriedens“ 1495.

Maximilian I., »der letzte Ritter,« in seinem Wesen mehr der portugiesischen Mutter als dem österreichischen Vater ähnlich, war 34 Jahre alt, als er den Thron bestieg; vielseitig von der Natur begabt, für alles Schöne, Gute und Große empfänglich und körperlich wie geistig mannigfach gebildet, rüstig zur That und bei lebendigem Geist und Gemüth den großen Aufgaben

Reiches gelockert, zerrissen« seien, ist er doch weit entfernt, einen Fortschritt der deutschen Nation in dieser Zeit zu läugnen, erkennt vielmehr mit umsichtigem Blicke an: »Das tiefquellenende Gefühl, doch Ein Volk zu sein, es endlich werden zu müssen, wachte in immer härteren Pulsen durch die Massen hin. Es wuchs zugleich die Regsamkeit der Geister, das Verstandniß der Dinge, die Zahl derer, die um sich schauten, und ihr Gesichtskreis; es wuchs die frische Kraft der nicht mehr clericalen noch höfischen, sondern bürgerlichen Bildung, das Bewußtsein, daß es großer Reformen bedürfe, geistlich wie weltlich, einer nationalen Reformation.«

¹⁾ Trith. Chr. H. II. 552 berichtet unmittelbar vor der Angabe von Friedrich's III. Tode über die Entdeckung von »vier Inseln im indischen Meer« durch »Christoph« (Columbus), deren Beschreibung »in ea continetur Epistola, quam memoratus Christophorus scripsit, et ubique circumfertur impressa.«

²⁾ Es fehlt an einer neueren quellenmäßigen Monographie dieser bedeutenden Regierung. Hegewisch's unvollendet gebliebene »Geschichte der Regierung K. Maximilian's I.« (Hbg. u. Kiel 1782) Th. I (bis z. J. 1799) ist sorgfältig gearbeitet, kann aber nicht mehr ausreichen. Galtaus Gesch. d. K. Maximilian I. (in Bülow's histor. Hausbibl., Leipz. 1850) ist popular gehalten.

seines Hauses, seiner Nation und der ganzen Zeit zugewandt. Doch vermochte auch er bei der complicirten Verfassung des Reichs, durch welche die Kaisermacht im Innern und nach außen gebunden wurde, in seiner gesammten Regierung keine große Erfolge zu erreichen. Unter den beiden naturgemäßen »Tendenzen, — des Königs, das Reich zu großen Kriegsunternehmungen fortzureißen, der Stände, den inneren Frieden zu befestigen,« überwog doch die letztere; denn »für Deutschland war Nichts nothwendiger, als der Friede 1).«

Um die Ansprüche des Reiches auf Mailand von Neuem zu sichern, vermählte sich K. Maximilian nicht, sich in zweiter Ehe mit Blanca Maria aus dem Hause Sforza zu vermählen (März 1494), deren Großvater durch 1494 Usurpation zum Herzogthum Mailand gelangt war, nachdem sein Vater sich vom Bauer zum Condottiere erhoben hatte. Der Oheim von Blanca Maria, Ludovico il Moro 2), der die Regierung für ihren schwach sinnigen Bruder führte und jene Heirath mit einer reichen Mitgift zu Stande brachte, empfing dafür von dem jungen Kaiser die Belehnung mit Mailand 3).

Nachdem Max I. im J. 1494 den 10jährigen Landfrieden v. J. 1486 »aus kaiserlicher Machtvollkommenheit« noch auf weitere 3 Jahre verlängert hatte 4), eröffnete er seinen ersten Reichstag zu Worms 26. März 1495 mit 1495 einer Darstellung der europäischen Verhältnisse; vor Allem erinnerte er: »Sehe man dem Beginnen der Franzosen länger zu, so werde das heil. römische Reich der deutschen Nation entzogen, Niemand bei seiner Ehre, Würde und seinen Freiheiten gelassen werden 5).« Schon gegen das Ende von Friedrichs III. Regierung war diese Gefahr, — die in den letzten anderthalbhundert Jahren unter den Bedrängnissen Frankreichs durch die großen Kriege mit England zurückgetreten war — in furchtbarer Gestalt erneuert, und nur der Gedanke daran hatte den alternden Kaiser aus seinem Gleichmuth ausgerüttelt 6). Was hatte das deutsche Reich bei der Zersplitterung der Nation dem immer mehr concentrirten nationalen Königthum der Franzosen entgegenzustellen?!

Max I. drang mit richtiger Einsicht sowohl auf eine eilende Hülfe des ganzen Reichs, als auf eine beharrliche, feste Kriegseinrichtung für die nächsten 10—12 Jahre, um allenthalben sich vertheidigen zu können, »wo etwas zum Abbruch des h. Reichs vorgenommen werde.« Der junge Kaiser besand sich in der That »in einer Lage, in der die allgemeinen Interessen zu

1) Ranke I. 104.

2) Den Beinamen il Moro (le Maure) erhielt Ludovico Sforza nach Hege-
nisch I. 104 als Kind von seinem dunklen Teint, doch deutete man den-
selben später in dem Sinne: »der Maulbeerbaum,« weil dieser, so fern er
erst nach den letzten Frösten zu blühen pflegt, für ein Symbol der Klug-
heit gilt. 3) Hegewisch I. 103 sq.

4) J. J. Müller's Reichstags theatrum unter K. Maximilian I. (Zena 1718).
Fh. I. S. 391. 5) Ranke I. 83. 6) S. v. S. 222 Anm. 6.

228 Vierte Periode. 1. Deutschland. 5. Sabzburg. 3. Maximilian I.

- gleich seine persönlichen« waren¹⁾. Mit Mühe waren die Absichten Frankreichs auf die burgundische Erbschaft durch die im Frieden von Arras (1482) verabredete Heirath seiner Tochter Margarethe mit dem damaligen Dauphin Carl in Schranken gewiesen; seitdem hatte Anna, die Erbin von Bretagne, sich dem Maximilian verlobt (1488), um seinen Schutz gegen Frankreich zu erhalten, und man hoffte sogar, dieses Land »in die Einkerkungen zu ziehen, die man für das Reich beabsichtigte²⁾.« Plötzlich aber entriß Carl VIII. (1491), als er das 21. Lebensjahr erreicht hatte, dem Maximilian die Braut und sandte demselben zugleich die ihm verlobte Tochter zurück. Und während Max I. sich zu einem Römerzuge vorbereitete, um nach Empfang der Kaiserkrönung das kaiserliche Ansehen in Italien im gibelinischen Sinne herzustellen, kam ihm Carl VIII. (im Herbst 1494) mit einem Zuge über die Alpen zuvor, ja derselbe ließ sich von dem in Rom lebenden Andreas Paläologus dessen Ansprüche auf das griechische Kaiserthum abtreten und zog sodann gegen Neapel, um dieses Reich als seine Erbschaft in Besitz zu nehmen.

- 1495 Solche Uebergriffe des aufstrebenden Nachbarvolkes konnte man auch in Deutschland nicht mit Gleichgültigkeit betrachten. Dennoch forderten die Stände auf dem Reichstage zu Worms (1495) in ähnlicher Weise wie schon so oft unter K. Friedrich III., »daß vor allen Dingen ein dauernder (»bleiblicher«) Friede im Reiche gesichert, zur Aufrechthaltung desselben ein Reichsgericht bestellt und zugleich ein Reichsregiment eingerichtet werde«³⁾. Hierbei beabsichtigten sie allerdings den äußeren Gefahren gegenüber auch eine nachhaltige neue Kriegsverfassung statt des verfallenden Lebenswesens, gegründet auf ein durch den »gemeinen Pfennig« zu besoldendes Reichsheer⁴⁾. Max I. trat zunächst mit einer Antwort entgegen, die er als eine »Verbesserung des Entwurfes« bezeichnete, durch die er aber vor Allem die kaiserliche Prätogative (»seiner küniglichen Majestät Oberkeit . . unvergreiffentlich«) zu sichern gedachte⁵⁾. Als bald mußte er jedoch inne werden, daß er keine Bewilligung erhalten werde ohne Zugeständnisse; auch war er durch seine Zusagen v. J. 1489 bereits gebunden⁶⁾, und es lag ihm selbst nicht minder die Sicherung des Friedens in Deutschland, als seine auswärtigen Aufgaben am Herzen.

Als vollends mit jeder Post neue Nachrichten von dem Vordringen der Franzosen in Italien gemeldet wurden, die Stände aber fortwährend die Bewilligung zurückhielten, konnte Max nicht ruhen. Ein gleichzeitiger Vortrag berichtet: »Es hat auch Sein Königl. Maj. für sich genommen die angegebene Ordnung, Recht und Frieden berührend, und darüber geseffen zween

¹⁾ Ranke I. 83.

²⁾ Ranke I. 82.

³⁾ Müller Mitth. I. 373; vgl. Ranke I. 83.

⁴⁾ Ranke I. 84.

⁵⁾ Ranke I. 84 fg.; vgl. M. J. Schmidt Gsch. d. D. IV. 326.

⁶⁾ Ranke I. 86.

Tag von Morgens acht Horn (Mhr) biß Abint zu derselben Stund, und 1495
dorunter nu sein Mahlzeit genommen 1).« Aug.

So einigte sich der Kaiser mit den Reichsständen zu Worms zunächst über Feststellung des »Ewigen Landfriedens«, indem der aus dem Ausschuß hervorgegangene Entwurf erklärt hatte, daß es »Nuß und gut, auch gewisse Nothdurfft sei, Frieden und Einigkeit in allen deutschen Landen zu machen, und dermaßen zu versehen, daß es beständig und bleiblich gehalten und vollzogen werde (nicht mehr temporaria — wie bisher alle Gebote des Landfriedens — sondern stabilis et perpetua) 2).« Demgemäß wurde »durch das heylig Reich und teutsche Nation eyn gemainer Frieden aufgericht und gemacht« und hiezu »all offen Behe durch das ganze Reich aufgehbt und abgetan;« und »ob yemandt, was Stands die wären, dawider handeln würden, die sollen in unnsere und des h. Reichs Acht gevallen sein 3).«

Sodann fand sich Max I. bewogen, auf die erneuerten Vorschläge der Reichsstände zu erklären: »Wir haben, . . . nachdem gemeiner Landt Frieden . . . on redlich und förderlich Recht schwerlich in Wesen besteen möcht, . . . Ewer aller, vnnsere vnd des heyligen Reichs Camer Gericht mit zeitigem Rat Ewer . . . aufzurichten und zu halten fürgenommen und geordnet 4).«

Dieses Gericht aber sei »zu besetzen mit eynem Richter, der ein Geistlich oder Weltlich Fürst oder ein Graf oder Freiherr sei, und sechzehn Urtheilern, die all (?) wir mit Rat und Willen der Sammlung (heh hie« — und so auch künftig) »kiesen werden, ye der halb tail der Urthailer der Recht gelert, und der ander halb tail auf das geringest aus der Ritterschaft geboren« 5). So Manches hiebei in dem Geseß dunkel bleiben mag 6), so wird doch das neue Reichskammergericht offenbar aus einem kaiserlichen ein vorzugsweise ständisches Institut 7). Der Reichstag präsentirte die Beisitzer; »auch die Städte empfangen zu ihrer großen Freude die Aufforderung, einige Personen in Vorschlag zu bringen« 8). Das Gericht sollte nun auch nicht mehr dem Sitze des Kaisers folgen, sondern »gehalten werden im Reich an einer füglichen Stat« (zunächst Frankfurt) als seinem bleibenden Sitze 9). Der Kaiser aber überläßt demselben ohne alle eigene

1) Müller Rthh. I. 393. Nach Hegewisch I. 138 wurde »der Landfrieden und die Kammergerichtsordnung am 7. Aug. 1495 öffentlich bekannt gemacht.«

2) Müller Rthh. I. 393. 3) das. 397. 4) das. 421. 5) das. 421 fg.

6) Dahin gehört auch wohl, wiefern »der Richter,« d. i. der Vorsitzende, allein von dem Kaiser oder — wie es hinsichtlich der Wiederbesetzung bei einer Vacanz ausdrücklich heißt — eben so wie die Urtheiler (Beisitzer) »mit Rat und Willen Cur-Fürsten, Fürsten und Stände« zu setzen sei.

7) Ranke I. 87. 8) Ranke a. a. O. Müller Rthh. 421: »wie den Städten ehrlich, auch tröstlich, daß . . . von ihnen begert worden, eilich Personen anzuzulegen, daß Kammer-Gericht zu besetzen« 1c. 9) Müller Rthh. I. 424.

230 Vierte Periode. 1. Deutschland. — H. Habsburg. 3. Mar. I.

Mitwirkung »die Macht, auf Anrufen der Partien, in die Acht zu erkennen, alles in unser Königlich oder Keiserlichen Majestet Namen¹⁾«.

Zu Erwiederung solcher verfassungsmäßigen Neugestaltung der Reichsgerichtsbarkeit, die »eines der größten Ereignisse der Reichsgeschichte« ist²⁾, bewilligte derselbe Reichstag zu Worms den »gemeinen Pfennig³⁾«, eine Auflage, die ihrer Erhebung nach »eine Mischung von Kopf- und Vermögenssteuer war, wie sie einst schon im J. 1207 von K. Philipp von Schwaben beantragt und im 15. Jahrh. zur Verwendung auf die Hussiten- und Türkenkriege gefordert wurde«⁴⁾. Das Wesentliche derselben ist, daß sie eine allgemeine Reichssteuer war, ohne Unterschied der Territorien, sowohl zu dem friedlichen Zwecke, das Kammergericht zu besolden, als zu der Führung des Krieges gegen die Türken und die Franzosen (in Italien)⁵⁾. Die Einsammlung der Steuer wurde einem Reichsschatzmeister übertragen, den die Reichsstände zu wählen hätten; die Verwendung derselben sollte (nachdem der Vorschlag eines »Reichsregiments« zurückgewiesen war) von dem jährlich zusammentretenden Reichstage beaufsichtigt werden, dem endlich auch die Execution der vom Reichskammergerichte ausgesprochenen Reichsacht überlassen wurde⁶⁾.

So »neigte sich in dem Widerstreit königlicher und ständischer Interessen das Uebergewicht offenbar auf die ständische Seite«⁷⁾. Das Reich wurde jetzt eine Mischung von Monarchie und Bundesstaat. Wie viel aber auch noch daran fehlte, den Beschlüssen so durchgreifender Art die Durchsührung zu sichern⁸⁾, — der »ewige Landfrieden« blieb die Grundlage für die weitere Entwicklung des deutschen Reichs und der deutschen Nation. Dem Faustrecht war durch denselben für immer die gesetzliche Geltung entzogen, und wie auch die Reichsstände noch fernerhin die Kaisermacht zu beschränken unternahmen, auf der anderen Seite aber die Kaiser des österreichischen Hauses die Interessen ihrer großen europäischen Machtstellung oft denen des Reichs voranzustellen gedrungen waren⁹⁾, — die »Idee des Reiches« und hiemit der Einheit Deutschlands wurde niemals aufgegeben.

1495

Die Feststellung des ewigen Landfriedens zu Worms im J. 1495 wie die allmähliche Sicherung und Vollziehung desselben (besonders auf dem Reichstage zu Lindau 1496, wie zu Worms und Freiburg im Breisgau

¹⁾ Müller a. a. D. Ranke I. 87.

²⁾ Ranke a. a. D. ³⁾ Müller Hth. 429 ff. ⁴⁾ Ranke 87 fg. ⁵⁾ das. 88.

⁶⁾ das. 89. ⁷⁾ das. 89. ⁸⁾ das. 90 ff.

⁹⁾ Das Letztere hebt, seinem ganzen Standpunkte nach, Droysen (vgl. II. 2. 17 ff.) übermäßig hervor, ja er bezeichnet in der österreichischen Politik das »dynastische Interesse« als völlig überwiegend, da doch Oesterreich offenbar durch seine Hausmacht auf lange Zeiten hinaus die Schutzwehr Deutschlands gegen Frankreich wie gegen die Türken bildete, die damals von keinem anderen Gebiete und Staate übernommen werden konnte!

1497 und 1498)¹⁾ wurde vor Allem von der Rücksicht aufgedrungen: »den König von Frankreich dürfe man nicht allzumächtig werden lassen, damit er nicht das Kaiserthum an sich reiße«²⁾. In diesem Sinne redete der treffliche **Werthold von Mainz**, dem das große Werk des Landfriedens vor Allem zu danken ist, auch auf dem Reichstage zu Worms im J. 1497:

»O liebe Herren! es geht gar langsam zu, es ist wenig Fleiß und Ernst in den Ständen des Rychs von oben bis zum vndern und billich zum Erbarmen.

Es ist aber zu besorgen, wo man sich nit anders, denn noch bißher, in die Sachen schicken und getreulich und vlißiger sich zusamen stellen, daß eyn der Tage etwan ein Frembder kommen, der uns alle mit yfernen Ruten regieren werde«³⁾.

¹⁾ Vgl. Ranke 90 ff. 97 ff. Von der in Worms 1497 eröffneten und auf Witten des Kaisers nach Freiburg verlegten Versammlung heißt es S. 103: »Dieser Reichstag, der sich so stürmisch angelassen, wurde allmählich der vielseltig thätigste, der noch vorgekommen war.«

Wie weitere Versuche, im Interesse der Reichsstände, vorzugsweise der größeren (Kurfürsten und Fürsten) ein »Reichsregiment« zu begründen, scheiterten, gehört nicht mehr in die hier behandelte Periode. Doch mag noch zum Abschluß der mittelalterlichen Geschichte in der Kürze auf diese Bestrebungen zu Sicherung der neuen Reichsordnung wie auf die zur Vollziehung des Landfriedens abzweckende Kreis-Eintheilung hingewiesen werden.

Das auf dem Reichstage zu Augsburg im J. 1500 eingefetzte Reichsregiment lösete sich aus Mangel an Nachmitteln (Geld und Heer) von selbst schon 1502 wieder auf, ähnlich wie das bei Carl's V. Wahl 1510 begründete unter den Wirren nach dem Reichstage zu Worms (v. J. 1521) fast spurlos verschwand. Vgl. Ranke I. 107 ff. 113. 299. Eichhorn D. St.- u. R.-Gesch. III. §. 409, ungenau bei Walter Deutsche Rechtsgeschichte I. S. 405 fg.

Ueber die von Maximilian I. eingeführte Kreis-Eintheilung des Reiches geben Eichhorn und Walter a. a. D. Auskunft. Schon im J. 1500 wurden die Reichslände mit Ausfluß der österreichischen und burgundischen wie der kurfürstlichen Gebiete in 6 Kreise getheilt: Franken, Bayern, Schwaben, Oberrhein, Niederrhein mit Westfalen, und Sachsen; zu diesen kamen (mit einigen Veränderungen) im J. 1512 noch vier Kreise hinzu: zwei aus den Kurlanden, sowohl am Rhein, der für- oder niederrheinische, als im Nordosten, der ober-sächsische (Sachsen und Brandenburg); zwei aus den österreichischen Länden (jedoch mit Ausfluß von Böhmen, Mähren, Schlessen und Lausitz), der österreichische und der burgundische. Die Aufnahme des burgundischen Kreises in das Reich wurde unter Carl V. auf dem Reichstage v. J. 1521 bestätigt und 1548 näher organisiert (Walter I. S. 302).

²⁾ Ranke 103. ³⁾ Müller Rth. II. 144. Unrichtig setzt Pütter III. 587 diese Rede in die Zeit vor dem Abschluß des ewigen Landfriedens.

Sinken der Kaisermacht durch das Wahlrecht. — Allmähliche Ausbildung der Territorien zu Staaten. — Die Ständeklassen und die nationalen Bestrebungen auf dem Gebiete der Reichs- und Kirchen-Reform und Literatur.

A. Der Reichsverband.

Obwohl mit Schwächerung der Kaisermacht, zunächst durch die das Wahlrecht übenden Fürsten, der Reichsverband immer mehr aufgelockert wurde, so war dieses doch keineswegs mit einem Sinken der Nation verbunden, vielmehr tritt in allen Kreisen derselben ein immer kräftigeres Streben nach Wohlstand und Bildung hervor; und wenn eben dieses auch langhin wiederholte Kämpfe zwischen den verschiedenen Ständeklassen erzeugt, so wurde doch nicht nur von diesen allen der Gedanke der nationalen Einheit unter dem Kaiserthum festgehalten, sondern die dem deutschen Volke eigenthümliche Ausbildung der Territorien zu Einzelstaaten führte nicht minder zu einer festen Sicherung der Nationalität, der nivellirenden Macht der Kirche und der Rivalität der Nachbarvölker gegenüber, als dieses in den übrigen europäischen Staaten durch die concentrirte Königsmacht erfolgte. Am Schlusse des Mittelalters war auch in Deutschland durch die gesammten Bildungszustände die Begründung des inneren Friedens erreicht wie eine Reformation der Kirche für die nächste Zukunft gesichert.

Allerdings war es eine schwierigere Aufgabe, diese beiden während der letzten Periode des Mittelalters unablässig erstrebten Zielpunkte durch ein selbständiges, möglichst freies Zusammenwirken aller Einzelkreise einer großen Nation zu erreichen, als die Lösung der in einem Mittelpunkt vereinigten überwiegenden Staatsgewalt zu überlassen. Aber ohne schwere Kämpfe, ohne das Zusammenwirken innerer und äußerer Gefahren ist die nationale Entwicklung auch in den übrigen mittelalterlichen Staaten nirgend gesichert, und die Vortheile, welche Deutschland dem durch den Charakter des Landes und Volkes bedingten Gange seiner Geschichte verdankt, waren die mannigfaltigeren und, wie von zahlreichen Punkten ausgehenden so in allen Schichten der Bevölkerung verbreiteten Bildungszustände, die auch noch in der Gegenwart der unbestrittene Ruhm des deutschen Volkes sind.

Sinken des Kaiserthums. Sicherung der nationalen Entwicklung. 233

Mit dem Verfall des Kaiserthums mußte freilich das politische Uebergewicht Deutschlands in Europa aufhören; doch war das Eine wie das Andere durch die ganze mittelalterliche Entwicklung bedingt. Das Kaiserthum war zuerst mit dem Papstthum durch die große Mission emporgetragen, das Christenthum von Italien und Deutschland aus unter den barbarischen Völkern des Nordens und Ostens auszubreiten, was damals zugleich das nächstliegende politische Interesse der Deutschen war. Sodann waren beide Gewalten auf ihren Gipfelpunkt gelangt, weil durch sie das christliche Europa zum Kampfe gegen den Islam aufgeboten und dadurch zu gleichmäßiger höherer Bildung geführt werden sollte. Jetzt war die Zeit für die selbständige Entwicklung aller europäischen Nationen gekommen; — das deutsche Volk war nicht berufen, dieselbe gleich den alten Römern, welche alle Bewohner ihres Reiches zu romanisiren hatten, durch eine Zwingherrschaft zu beeinträchtigen; es war genug, wenn seine eigene Nationalität den aufstrebenden Nachbarvölkern gegenüber gesichert wurde. Die Kämpfe aber, in welche Frankreich, von dessen Feindschaft am Meisten zu besorgen war, eben damals, als es wirklich die deutsche Selbständigkeit zu bedrohen begann, zur Sicherung seiner Nationalität mit dem gleichzeitig emporringenden England verwickelt wurde, befreieten Deutschland fast anderthalb Jahrhunderte lang von jeder Gefahr eines Angriffs von außen.

Unter diesen Verhältnissen mochte immerhin die begonnene Auflockerung des Reichsverbandes weiter schreiten und die Macht des gemeinsamen Oberhauptes in Folge des Wahlrechts stufenmäßig geschwächt werden, — es gelang dennoch in derselben Zeit, zunächst die nationale Selbständigkeit des Kaiserthums dem Papstthum gegenüber hinreichend zu sichern, gerade weil dieselbe durch die Abhängigkeit des letzteren von dem verhassten Frankreich doppelt gefährdet war. So traten die Wählerfürsten in dem ersten Kurverein zu Rense (1338) für ihr freies Wahlrecht zusammen; noch kräftiger aber sicherten seitdem die Städte durch ihre Mitwirkung auf den Reichstagen (zu Frankfurt 1338 und 1344) die Unabhängigkeit des nationalen Oberhauptes¹⁾; und was durch solches Zusammenwirken der Stände zuerst in das Leben geführt war, wurde durch das Reichsgesetz der Goldenen Bulle nur schweigend bestätigt.

Während so einstweilen keine weitere dringende Aufgabe nach außen hin zu lösen war, trat das Bedürfnis der inneren Entwicklung, vor Allem die Befestigung des inneren Friedens in den Vordergrund.

Aber in Folge der früheren politischen Entwicklung waren bereits die einzelnen Stände des Reichs — geistliche und weltliche Fürsten wie eine Menge von Städten, ja ein großer Theil des Adels — zu so selbständiger Stellung gelangt, daß die Kaiser von Rudolf I. von Habsburg an nur unter freiwilliger Mitwirkung derselben mächtig genug waren die innere

¹⁾ S. v. S. 66 u. 69 fg.

Ordnung kräftig aufrecht zu halten¹⁾. Schon hatten die Städte während des Interregnums das Beispiel freier Einungen zur Sicherung des inneren Friedens gegeben. Vergeblich waren seitdem die Versuche der Kaiser, solche von allen Standesklassen nachgeahmte Bündnisse, welche zur eignen Sicherung derselben in den nächsten Kreisen dienen sollten, durch Verbote zu befeitigen. Insbesondere behauptete sich im Norden Deutschlands die Hanse, eine der großartigsten Erscheinungen im deutschen Nationalleben, die doch nur bei Auflockerung des Reichsverbandes möglich war.

Seitdem das Kaiserthum völlig wählbar war, wurden insbesondere in Folge der Wahlcapitulationen immer mehr kaiserliche Rechte und Einkünfte an einzelne Reichsstände überlassen und auf diese Weise der Umfang der schon unter den späteren Hohenstaufen (Friedrich II.)²⁾ begründeten Landeshoheit in den Territorien fortwährend erweitert³⁾.

Indem so auf einer Seite die Reichsgewalt in Schwäche versank, die Obrigkeiten der Einzelgebiete aber an Macht gewannen, durften die letzteren es selbst für ihre nächste, von dem Zeitbedürfnisse geforderte sittliche Aufgabe halten, das Recht und die Ordnung in den ihnen anvertrauten kleineren Kreisen zu sichern. Zur Förderung dieses Zweckes erlangten schon seit Rudolf I. immer mehr Städte das Recht, die Gerichtsbarkeit ohne fremde Einmischung zu verwalten⁴⁾, und in demselben Sinne ertheilte der Kaiser durch die goldene Bulle den Kurfürsten das Recht, die höchste Gerichtsbarkeit in ihren Gebieten zu üben, wie ähnliche »Privilegien schon vorher und nachher anderen Fürsten, Grafen, Dynasten und Städten verliehen wurden«⁵⁾. In der Uebergangszeit, wo die höchste Strafgewalt des Kaisers immer mehr außer Übung kam, ehe noch die Macht der Territorien hinreichend erstarkt war, um das Recht kräftig zu handhaben, trat auf eine Zeitlang die Erscheinung der Behmgerichte hervor⁶⁾. Bei weiterer Ausbildung der Territorialität kam es aber endlich dahin, daß einer-

¹⁾ Die Beweise liefert unsere gesammte Darstellung der Geschichte dieser Kaiser. Vgl. auch Walter D. N. G. I. 401. — Die Erhebung der Fürstenmacht, gegenüber der kaiserlichen, tritt aber sogar schon seit Heinrich's IV. Zeiten deutlich genug hervor; s. b. Ranke I. 28 nach der eigenen Aeußerung Heinrich's V. (*»Expediit in patrem«* Mon. G. H. Legg. t. II. p. 63): *»Unius capitis licet summi diiectio reparabile dampnum est, principium autem conculcatio ruina regni est;«* vgl. Hbb. II. 2. 86.

Droysen's Darstellung der ständischen Entwicklung in Deutschland geht vor Allem darauf aus, die Zurückdrängung der Territorialität durch persönliche Kraft der Kaiser bis über die Mitte des 15. Jahrhunderts hinaus als möglich zu fordern.

So wird die Zersplitterung des Reichs in Territorien vor Allem dem Hause Oesterreich aufgebürdet, dagegen sind die Hohenzollern fortkhin die glänzenden Träger der nothwendig gewordenen Territorialität.

²⁾ Vgl. Hbb. II. 2. 183. 188. ³⁾ Das Weitere s. unter B. ⁴⁾ Vgl. o. S. 16. ⁵⁾ Walter I. 401. ⁶⁾ S. u. B.

Landfrieden. Restauration des Papstthums. — Die Reichsgränzen. 235

seits den Reichsständen (Fürsten wie Städten)¹⁾ ein Antheil an der Besetzung des Reichskammergerichts als der höchsten Rechtsinstanz gewährt wurde, andererseits Fürsten und städtische Obrigkeiten in ihren Gebieten die Aufgabe der Staatsgewalt, Recht und Ordnung zu gewährleisten, selbstständig durchführten.

Während so nach vielen vergeblichen Versuchen endlich mittels des ewigen Landfriedens ein geordneter Zustand im Reiche gesichert wurde, waren alle Bestrebungen der Kaiser (von Ludwig d. Bayer und Karl IV. bis auf Sigismund und Albrecht II.), die immer dringender gewordene **Kirchenreformation** herbeizuführen, nur in den dringendsten Fragen (Schema) und in geringem Maße gelungen; ja sie konnten der Natur der Sache nach nur das Aeußerliche betreffen. Dazu kam, daß das Kaiserthum seiner Idee nach auf das Papstthum hingewiesen war und dasselbe nicht Preis geben konnte. Die neue Mission Deutschlands im Osten, die zuerst das Haus Luxemburg, sodann Oesterreich, sowohl in Bezug auf das böhmisch-luxemburgische Böhmen, als gegen das Vordringen der islamitischen Türkenherrschaft zu übernehmen hatte, knüpfte das Kaiserthum noch enger an das Papstthum. So kam es unter Sigismund trotz der Concilien doch endlich zu einer Restauration des Papstthums und unter Friedrich III. reicht das sinkende Kaiserthum dem sinkenden Papstthum zum Bunde die Hand. Erst eine völlige Umgestaltung in den Bildungszuständen vermochte die unabwiesbare innere Reform der Kirche in das Leben zu führen.

Die Gränzen des Reichs²⁾. Seitdem durch die Römerzüge der Kaiser und die Kreuzzüge der gesammten abendländischen Christenheit ein friedlicher Verkehr Deutschlands mit Italien und über dieses Land hinaus mit dem Orient gesichert war, erschien eine Herrschaft Deutschlands jenseit der Alpen nicht mehr als Bedürfniß der Zeit³⁾. Schon seit 1220 hatten sich dort mehrere fürstliche und städtische Gebiete zu größeren und kleineren Staaten erhoben, welche meistens nur dem Namen nach in Lehnabhängigkeit von dem Reiche blieben⁴⁾.

Auch die Aufrechterhaltung der kaiserlichen Obmacht über das Königthum der übrigen abendländischen Staaten konnte sich nicht behaupten, seitdem diese sich selbst zu Nationalstaaten entwickelten.

So zog sich in den letzten Zeiten des Mittelalters naturgemäß das deutsche Reich auf engere Gränzen zurück. Mit der zunehmenden Auflösung des Reichsverbandes war indeß die Trennung immer mehrer zur Selbstständigkeit aufstrebenden Gebiete, außerhalb und selbst innerhalb der Sprachgränze, verbunden. So wurden im Westen die Länder des cisjurani-

¹⁾ S. v. S. 218, 223. ²⁾ Bei dem Fg. ist zu vgl. Fdb. Walter Deutsche Rechtsgeschichte (2. Ausg. Bonn 1857). Bd. I. S. 301 fg. („Umfang des Reichs.“) ³⁾ Vgl. Fdb. II. 2. 166. ⁴⁾ Walter 301. Sie waren „als Vasallen dem Reiche (sogar) bis zu dessen Ende verbunden.“

und auf den Sieg über Carl den Kühnen bei Murten 1476 von Veit Weber, der dieses nach seiner eigenen Angabe in der Nacht unmittelbar nach dem Kampfe dichtete ¹⁾).

Bei einer solchen Zeitrichtung, welche den Machthabern Troß zu bieten, nicht in demüthiger Bewunderung ihre Thaten anzustarren vermochte, war kein Boden für die alte Epopöe vorhanden, und K. Max' I. Versuch, seine eigene wenn auch vielfach poetische Jugendzeit (Brautfahrt) in einem allegorisch-didaktischen Epos, »dem Teuerdank« — nach seinen eigenen Angaben durch den Probst Melchior Pfinzing — besingen zu lassen, hatte kaum größeren Erfolg, als die Darstellung seiner Regierungszeit im Weiskönig, welchen Max Treibsfauerwein auf seine Anordnung in einer Art von romanhafter Erzählung unternahm.

Der freiere Geist, der sich mit der größeren Rührigkeit und höheren Wohlhabenheit nicht minder, als in Italien, auch in Deutschland regte, rief hier gleichfalls eine immer weiter greifende Begeisterung für das classische Alterthum und das Studium der großen lateinischen und griechischen Schriftsteller hervor. Unter den Männern ²⁾, welche sich zuerst in Italien einer unbefangeneren (kritischen) und praktischen Auffassung der Wissenschaft zuwandten, stand Nicolaus Krebs, nach seinem Geburtsorte, einem Dorfe im Frierschen, Cusanus genannt, voran. Er war 1401 von armen Vätern geboren, bahnte sich aber in Italien, wo er den ächten Aristoteles wie das römische Recht, Mathematik und Geographie studirte, und zugleich eine richtigere Ansicht von den Bedürfnissen der Kirche gewann, den Weg zu einem bedeutenden Einflusse bei dem Concil zu Basel; — später wurde er indeß, als ihn der Pabst zum Cardinal erhob, seinen früheren Bestrebungen untreu. In seiner »Conjectura de novissimis temporibus« hatte er den völligen Untergang der verderbten Kirche und ihre Erneuerung durch heilige Männer vorausgesagt. In der »Reparatio Calendarii« schlug er die nothwendig gewordene Verbesserung des Calenders vor, welche Pabst Gregor XIII. im 16. Jahrhundert in das Leben führte; er berichtigte nicht minder die alphonsinischen Tafeln, und legte den Grund zu einer anschaulichen geographischen Darstellung vom deutschen Vaterlande. In gleichem Sinne förderte Georg Peurbach (geb. 1423) ³⁾ den Eifer für die realen (exacten) Wissenschaften, dessen spätere Früchte die Arbeiten von Copernicus und Kepler waren. Nur sein früher Tod (1461) verhinderte, daß ihn der Cardinal Bessarion ⁴⁾ zu Vetreibung klassischer Studien nach Italien sandte. So aber wählte dieser nun einen der Schüler desselben, Johann Müller, nach seiner Vaterstadt Königsberg gewöhnlich Regiomontanus genannt ⁵⁾, der einer der Ersten wurde, welche in Deutschland das Studium der alten Sprachen und ihrer Literatur zugleich mit dem der realen und prak-

¹⁾ vgl. Goedeke 80 fg. 1154. ²⁾ Schöffer IX. 430 ff.

³⁾ das. 432.

⁴⁾ s. u. Italien.

⁵⁾ Schöffer IX. 433.

Die Reichsgrenzen. — Rechtsverhältnisse bei dem Wahlkaiserthum. 237

Gegensätze, und als diese sich zugleich in religiösem Zwiespalt geltend machten, erhob sich dieses slavische Königreich — »dessen Herrscher von jeher die Landeshoheit behauptet hatten« — noch einmal unter selbstgewählten Herrschern (von 1471 bis 1527) zu voller Selbständigkeit, bis es sich endlich wieder freiwillig der österreichischen Herrschaft zuwandte und durch diese dauernd, obwohl in loserer Vereinigung, mit dem deutschen Reiche verbunden wurde. — Dieß erfolgte um dieselbe Zeit, wo so eben Ungarn sich gleichfalls aus eigener Wahl der im Osten Deutschlands consolidirten Macht Oesterreichs anschloß; denn Böhmen wie Ungarn konnten auf die Dauer die Wahrheit von Sigmund's tief aus den Zeitverhältnissen geschöpftem Aussprüche nicht verkennen: »das Wohl beider Reiche heiße dringend eine solche Verbindung«¹⁾. Die gleiche Nothwendigkeit führte für Deutschland, dessen Wähler wahrlich die großen Interessen des gemeinsamen Vaterlandes nicht verkannten, zur Erhebung einer dauernden Reihe österreichischer Kaiser.

Rechtsverhältnisse bei dem Wahlkaiserthum.

Indem Deutschland sich durch das Zusammenwirken der deutschen Fürsten mit dem Papste allmählich zum vollständigen Wahlreiche gestaltet hatte, war vor Allem die Frage von Bedeutung geworden, welche Rechte der **Papst** einerseits, die **Fürsten** andererseits hinsichtlich der Kaiserwahl zu üben haben?

Bei den **Königswahlen** im deutschen Reiche waren von jeher die Mächtigsten vorangetreten. Die Stammesherzöge wählten nach vorausgegangener Berathung mit den Großen; eine Zustimmung des Volkes (durch Handaufheben), die noch bei der Erhebung Heinrich's I. und Otto's I. erwähnt wird²⁾, war schon damals Nichts als eine leere Form, die von nun an völlig hinwegfiel. Eine Mitwirkung der geistlichen Großen bei der Königswahl trat erst ein, seitdem dieselben unter den sächsischen Kaisern zur Stellung von Fürsten gelangt waren³⁾. Allmählich wurde einigen unter den Fürsten durch das Ansehen, welches sie auch bei den übrigen genossen — *ex praetaxatione principum* — ein Vorrang bei der Wahl zugestanden, und dieser knüpfte sich unter den hohenstaufischen Kaisern an die Erzämter⁴⁾. Es geschah nicht sowohl in Nachahmung der Einrichtung bei den Papstwahlen (des Cardinal-Collegiums), als in Folge der fortgeschrittenen Ausbildung der Lehens- und Kirchen-Hierarchie, daß endlich drei geistliche und vier weltliche Kurfürsten zu alleiniger Uebung des Wahlrechts gelangten. Daß aber die Macht der vier rheinischen Kurfürsten — wie

¹⁾ S. v. S. 178. ²⁾ Walter I. 317. ³⁾ Hdb. II. 1. 239 Anm. 4. ⁴⁾ Hdb. II. 2. 182. 186 fg.

der dortigen Erzbischöfe, so des Pfalzgrafen — seit Rudolf I. immer mehr in den Vordergrund tritt, steht doch sicher auch mit der zunehmenden Macht ihrer Territorien in Folge des aufblühenden Rheinhandels in Verbindung, wie die dauernde Verknüpfung der Kurwürde mit den östlichen Gränzländern, dem Königreich Böhmen, dem Herzogthum Sachsen (= Wittenberg) und der Markgrafschaft Brandenburg mit der Mission Deutschlands in den letzten Zeiten des Mittelalters, die Cultur im Osten auszubreiten und zu sichern, in Zusammenhang gesetzt werden darf. Durch die goldene Bulle wurde die Siebenzahl der Kurfürsten wie die Wahl in Frankfurt reichsgesetzlich; zum Wahlort, der früher gewechselt hatte, erhob sich bereits seit K. Friedrich I. Frankfurt durch das Herkommen, da dasselbe bei dem aufblühenden Verkehr den geeignetsten Vermittlungspunkt zwischen dem Norden und Süden Deutschlands bildete.

»Zur Wählbarkeit gehörte außer anderen Eigenschaften Freiheit unmittelbar unter dem Reich«¹⁾. Nach der Natur menschlicher Verhältnisse konnte nur ein höherstehender Mann, der die öffentliche Aufmerksamkeit gewonnen hatte, bei der Königswahl berücksichtigt werden. »Aus politischen Gründen mußte man auch auf eine angestammte Hausmacht Rücksicht nehmen«²⁾. Die Königswürde selbst war inzwischen auch zu allen Zeiten benutzt, um die Hausmacht des Inhabers zu erweitern; auf diese Weise wurde, so lange die Krone in demselben Hause blieb, das anderweitig geschmälerete Krongut ersetzt und erweitert. Seitdem die Hausbesitzungen der Fürsten als erbliche Territorien dem Reiche gegenüberzutreten begonnen hatten, bildete sich selbst bei den Inhabern der Kaiserkrone ein immer weiter greifender Gegensatz zwischen den Reichs- und dynastischen Interessen; so insbesondere unter der dauernden Reihe österreichischer Kaiser³⁾. Der erwählte deutsche König legte nach altem Gebrauche bei der Krönung (früher in Aachen, später in Frankfurt)⁴⁾ ein eidlches Gelöbniß auf Erfüllung seiner Pflichten ab⁵⁾. »Das Reich galt, in dem fortlebenden Geiste der karolingischen Verfassung, als eine göttliche Ordnung,« die Würde des Königs als von Gott verliehen, damit derselbe bei allen Untergebenen Gerechtigkeit, Frieden

¹⁾ Walter I. 319. ²⁾ a. a. D.

³⁾ Wenn man auch (mit Walter D. R. G. I. 408) auf der einen Seite zu stehen mag: »In der schwierigen Aufgabe, gleichzeitig neben einander die Interessen des Reiches und die des Hauses zu bestellen, neigte unvermerkt die Waagschale zu letzterem hin;« — so darf man doch dabei nicht übersehen (ebendaf.), daß »der Zustand des Reichs nach menschlicher Einsicht ein unheilbarer geworden« und daß »endlich in der Kraft der Erbstaaten das einzige Mittel lag, das Reich zu schützen.« In Droysens mehrdeutigem Vorwurf: »Österreichs Geschick (?), die Reichsäbnüß zu erhalten,« liegt offenbar eine rhetorische Uebertreibung.

⁴⁾ S. v. S. 90.

⁵⁾ Walter I. 319.

und Wohlfahrt nach Kräften fördere¹⁾. »Der Inbegriff der daraus fließenden Befugnisse bildet die Reichsgewalt.« Kraft derselben geht von dem Könige alle Gerichtsbarkeit im Reiche aus; er sorgt mit den Fürsten für die nöthigen Gesetze und Einrichtungen, schützt jeden Stamm bei den hergebrachten Rechten und Freiheiten und giebt jeder Sazung durch seine Bestätigung höhere Kraft und Festigkeit.« Auch die »nuzbringenden Rechte im Reich, die Regalien²⁾, standen zu seiner Verfügung, konnten nur von ihm errichtet, verliehen und Befreiungen davon verliehen werden«³⁾.

»Der dem **Kaiserthum** insbesondere zu Grunde liegende Gedanke war der eines wirklichen Oberhauptes der Christenheit, um die römische Kirche und mit ihr die Kirche in allen Ländern zu schirmen, den Frieden in der Christenheit zu bewahren und unter den einzelnen Reichen entstehende Streitigkeiten zu vermitteln und zu entscheiden. In so weit war die Unterwürfigkeit unter das römische Reich allgemein anerkannt«⁴⁾. Auch während der letzten Periode des Mittelalters versuchten die Kaiser diese Ideen in den übrigen Staaten des Abendlandes den jeweiligen Zeitumständen gemäß zur Geltung zu bringen; so K. Ludwig d. Bayer⁵⁾ und insbesondere K. Sigismund⁶⁾; doch mußte dieselbe bei zunehmender Selbstständigkeit der europäischen Nationen immer mehr zurücktreten.

Seitdem Otto I. durch die Eroberung des Königreichs Italien die Kaiserkrone an das Reich der Deutschen gebracht hatte⁷⁾, »war in der Wahl zum (deutschen) Könige zugleich die zum Kaiser enthalten, und hiemit das Recht der Päpste, über die Kaiserkrone frei zu verfügen, aufgehoben«⁸⁾. Dieses erkannte selbst P. Innocenz III. auf dem Gipfel der

¹⁾ Vortrefflich spricht dieses Friedrich I. in der Nachricht von seiner Wahl an P. Eugenius aus (Mon. G. H. Legg. t. II. p. 89): »Patrem patriae decet veneranda priscorum instituta regum vigilanter observare, ut noverit regnum sibi a Deo collatum legibus ac moribus non minus adornare, quam armis et bello defensare.«

²⁾ P. Paschalis zählt diese bei der Krönung Heinrich's V. im J. 1111 in folgender Weise auf: Regalia id est civitates, ducatus, marchias, comitatus, monetas, teloneum, mercatum, advocatias regni, jura centurionum et curtes quae manifeste regni erant, cum pertinentiis suis, militia et castra regni.

³⁾ Walter I. 303 fg. ⁴⁾ das. 304. ⁵⁾ vgl. o. S. 66 fg. ⁶⁾ o. S. 140 fg.

⁷⁾ Vgl. Otto Fris. VI. 17 b. Walter I. 181 Anm. 10: quod Otto . . . imperium a Longobardis usurpatum . . . ad Teutonicos Francos revocaverit. Schon Innocenz III. spricht übrigens auch die Ansicht aus: »apostolica sedes . . . Romanum imperium in personam magnifici Caroli a Graecis transtulit in Germanos, die in der That nach Walter's Darstellung I. 41 fg. 55 fg. der Form nach nicht ohne historischen Grund ist.

⁸⁾ Walter I. 181. Deshalb führte auch der Gewählte schon seit Heinrich II. den Titel »römischer König,« der seit Heinrich VI. auch dem bei Lebzeiten des Kaisers erwählten Nachfolger gegeben wurde; das. 320.

päpstlichen Macht »unumwunden« an: »der apostolische Stuhl müsse denjenigen zum Kaiser krönen, der in rechter Weise zum (deutschen) Könige gekrönt sei«¹⁾. Doch leitete derselbe Papst aus dem Gebrauche, den Gewählten zu weihen und zu krönen, »das Recht wie die Pflicht« ab, »die Ordnung (Angemessenheit) und Rechtmäßigkeit der Wahl zu prüfen und bei zwiespältigen Wahlen die Entscheidung zu treffen«²⁾. Indem aber der Papst dem Gewählten erst durch die Krönung zu Rom den kaiserlichen Namen und die mit demselben verbundene Reichsgewalt verlieh, so trat die im deutschen Volke herkömmliche Ansicht, »daß die freie Krone des Reichs nur einer göttlichen Wohlthat zu danken sei« d. i. unmittelbar von Gott komme, der papistischen Auffassung gegenüber, daß der Kaiser nur durch Vermittelung des Papstes seine Gewalt von Gott erhalte³⁾. Unter Kämpfen der Gibellinen und Welfen im 14. Jahrh. vertrat in Italien auch Dante die freisinnigeren Grundsätze über das Kaisertum, in Deutschland aber siegte die nationale Rechtsansicht zuerst vollständig unter Ludwig d. Bayer⁴⁾, und nachdem dieselbe durch die goldene Bulle indirect bestätigt war, behauptete sich das freie Wahlrecht der Kurfürsten vom Papste unangefochten. Die Kaiserkrönung erfolgte nach alter Weise, zum letzten Male in Rom bei Friedrich III., bei Carl V. in Bologna. Die späteren Könige nannten sich ohne Weiteres: »erwählte Römische Kaiser« und nur die in voraus erwählten Nachfolger erhielten den Titel: »Römische Könige.«

¹⁾ Walter a. a. O. Anm. 1. (Innocent. III. registr. de negot. Imperii epist. 55): »Non enim elegimus nos personam, sed electo ab eorum parte majori, qui vocem habere in imperatoris electione noscuntur, et ubi debuit et a quo debuit coronato, favorem praestitimus et praestamus, cum apostolica sedes illum in imperatorem debeat coronare, qui rite fuerit coronatus in regem.«

²⁾ Walter 181 fg. Anm. 2. ib. ep. 62: »quod jus et auctoritas examinandi personam electam in regem et promovendum ad imperium ad nos spectat;« vgl. Mon. G. H. VII. 59 Rodulf. Glabr. c. 1040: »... ut nequisquam imperator esse aut dici valeat, nisi quem papa sedis Romanae morum probitate delegerit aptum.«

³⁾ Dieser Gegensatz wird zuerst in der hohenstaufischen Zeit bei den damals hervortretenden Annahmen der Päpste mit Klarheit ausgesprochen (unter Friedrich I., Otto IV. und Friedrich II. vgl. Hbb. II. 2. 106. 132. 139); doch liegt der Rechtsansicht der Kaiser die ursprüngliche nationale Auffassung zu Grunde und dieselbe sollte nicht, wie es zuerst unter den späteren Parteilagen in Italien geschah, als die gibellinenische, und eben so wenig die päpstliche Auffassung als die welfische bezeichnet werden. Vgl. auch die Glossen zum Sachsenspiegel I. 1. »Es ist aber gewiß, daß man das Reich von Niemand haben mag, denn von Gott.« Walter I. 320 Anm. 4.

⁴⁾ S. v. S. 66. Vgl. Walter I. 320: Decretum de jure imperii a. 1338. »Decernimus, ut electus in Imperatorem concorditer vel a majori parte Electorum ex sola electione censeatur et habeatur ab omnibus pro vero et legitimo Imperatore.«

Das Kaiserthum im Verhältniß zu den Territorialgewalten.

»Durch die Stellung, welche die Kurfürsten als die ausschließlichen Wahlherren erlangt hatten, wurde deren Ansehen noch mehr als zuvor, weit über das der übrigen Reichsstände hinaus erhöht, so daß zu allen einigermaßen wichtigen Reichshandlungen des Kaisers deren Rath und Zustimmung erforderlich war — bei der Berufung der Reichstage, Veräußerung oder Verpfändung von Reichsgütern, Verleihung der größeren Reichlehen, Ertheilung des Zoll-, Stapel- und Münzrechts. Die Einwilligung wurde schriftlich in meistens gleichlautenden Willebriefen ertheilt¹⁾.«

Wie die Goldene Bulle nur den Kurfürsten einen Einfluß auf die Regierungshandlungen des Kaisers zugestehen sollte, was durch die Wahlcapitulationen befestigt wurde, so waren durch jenes Reichsgesetz auch ihnen allein gewisse kaiserliche Hoheitsrechte in ihren Gebieten zugesprochen, wie das Vergwerks- und Münz-Regal und insbesondere »das Privilegium, daß kein ihnen untergebener Graf, Freiherr, Ritter oder Städter an ein auswärtiges, also selbst nicht an ein kaiserliches Gericht evocirt, auch von ihren Gerichten nicht an ein auswärtiges Gericht appellirt werden dürfe (nur wegen verweigerter Justiz unmittelbar an das kaiserliche Hofgericht)²⁾.« Dieses ist das *jus de non evocando s. appellando*³⁾. Dergleichen Privilegien, wie sie auch schon vorher und nachher andern Fürsten, Städten &c. ertheilt wurden, dienten zur sichersten Grundlage staatlicher Landeshoheit in den nun immer mehr geschlossenen und der Einwirkung der kaiserlichen Gewalt entnommenen »Landen, Territorien«⁴⁾. Die Obmacht in dem Territorium beruhte indeß auf sehr verschiedenartigen Rechtsgründen, und wie dasselbe theils Besitztungen begriff, welche dem geistlichen oder weltlichen Territorialherrscher als Lehen vom Reiche oder von andern Reichsständen gehörten und die wiederum auf sehr verschiedene Weise genutzt wurden, so auch landsässige Stifter und Klöster, Landstädte, Rittergüter &c. »Mit dieser Verschiedenheit des Grundbesitzes hingen auch Verschiedenheiten der Jurisdiction zusammen, so daß die landesherrliche Gewalt keineswegs gleichförmig auf das Territorium wirkte⁵⁾.« — Nicht minder dehnte sich der Umfang der Rechte, welche zur Grundlage einer wahren Staatsgewalt wurden, nur allmählich weiter aus. Ja erst im westphälischen Frieden wurde, »um

¹⁾ Walter I. 412 fg. Statt der durch die G. B. verordneten jährlichen Zusammenkünfte der Kurfürsten, die nicht in Uebung blieben, wurde bei dem westphälischen Frieden bestimmt, daß die meisten Reichsgeschäfte auf den Reichstagen abgemacht werden sollten. — Der von den Kurfürsten zur Wahrung ihrer Rechte geschlossene Verein zu Rense v. J. 1338 wurde in der Folge noch einigemal, namentlich 1521 und zuletzt feierlich 1558 erneuert (ebendaf.).

²⁾ Walter I. 400. ³⁾ f. v. S. 51. ⁴⁾ vgl. Walter I. 400. ⁵⁾ das. I. 336.

Assmann, Handbuch der allgem. Gesch. Mittelalter, Abth. 3.

die Rechte der Reichsstädte in einem gemeinsamen Ausdruck zu umfassen,“ das Wort *jus territoriale*, *jus superioritatis* gebraucht, und nun kam im Leben dafür die Bezeichnung *Landeshoheit* auf ¹⁾).

Die Ausbildung der Territorien zu wahren Staatswesen konnte dem deutschen Herkommen gemäß nur unter Mitwirkung der Landeseingeessenen, denen eine selbständige Stellung zukam, erfolgen. In der alten Weise der Herzöge hielten schon im 13. Jahrhundert die Fürsten mit ihren Prälaten, Grafen, Herren, Vasallen und Ministerialen *Placita* oder *Landtage*, wo alle wichtigen Landesangelegenheiten entschieden wurden ²⁾. Die Reichsgewalt selbst erkannte bereits im J. 1131 derartige Zusammenkünfte bei Feststellung neuer Landesverordnungen für erforderlich ³⁾. Auf solche Weise bildete sich eine Theilnahme der Landstände an der gesetzgebenden Gewalt und nur unter ihrer Mitwirkung erlangten die Territorien die Autonomie. Ungleiches war nach altdeutschem Grundsatz eine Bewilligung der Betheiligten bei allen von den Fürsten geforderten Steuern öffentlichkeits Natur erforderlich ⁴⁾, wie sie schon längst neben den Hof- und Lehensabgaben in außerordentlichen Fällen als „Noth-Beden“ üblich waren ⁵⁾. Zunächst ward bei zunehmender Bedeutung des Geldes die Geistlichkeit und Ritterschaft um Bewilligung einer Nothbede, die von ihren Hinterlassen zu zahlen war, angegangen und schon dadurch erlangten die Landstände eine besondere Wichtigkeit ⁶⁾. Als bald wurden auch „Abgeordnete der Städte zur Verathung gezogen, da diese viel aufbringen konnten und mit ihnen über Steuern schon früher besonders verhandelt wurde.“ — Die

¹⁾ Walter I. 428. Eine noch weitere Ausdehnung erhielt die Macht deutscher Fürsten durch die „Souveränetäten“, welche die Mitglieder des Rheinbundes durch Napoleon I. erlangten.

²⁾ Das. I. 339.

³⁾ Das. I. 340. Hdb. II. 2. 188. Anm. 4.

⁴⁾ So schrieb die Stadt Braunschweig ihrem Herzog Wilhelm d. F. im J. 1485: „Wir haben in Gnaden und alter Gewohnheit von Herrn zu Herrn bis auf diese Zeit gehabt, daß, wo wir nicht mit rathen, also sollen wir auch nicht mit thaten.“ Und (so fügt M. J. Schmidt IV. 478 hinzu) „diese Sprache war in ganz Deutschland üblich.“ — Selbst in Frankreich aber durfte Commines, als die Königsmacht zu Ende des Mittelalters schon hoch gestiegen war, als altgermanisches Herkommen aussprechen: „Nemo est Princeps, qui teruncium exigere *jus* habeat, nisi populus assentiatur.“

⁵⁾ Nähere Nachweisungen s. bei Walter I. 365 ff. (»9. Die landesherrlichen Einkünfte.«)

Als Grundsatz wird dieses schon in Conradi archiep. Mogunt. dipl. a. 1133 ausgesprochen: „Juxta consuetudinem omnium episcoporum et aliorum principum terre, nos quoque, quotiens inevitabilis necessitas urget, exactiones sive petitiones edicimus, sicut unusquisque eorum, qui in nostra diocesi continentur, secundum propriam facultatem et honorum suorum estimationem largiatur.“ Walter I. 368. Anm. 1. ⁶⁾ Walter I. 430.

Stände, wenn auch insgemein zur Hülfe willig, unterließen jedoch selten, sich dafür mancherlei Privilegien und Reversalen (*literae reversales*) auszubedingen, ja sie schlossen sogar unter einander zur Wahrung ihrer Rechte und Freiheiten Bündnisse, wodurch sie sich dem Landesherrn gegenüber zu einer das Landesinteresse wahrenen Corporation constituirten und mit demselben in dieser Eigenschaft pacificirten¹⁾. — »Die Landstände theilten sich nun gewöhnlich in drei Curien, Prälaten, Ritterschaft und Städte; hin und wieder, wie in Tyrol und Württemberg (wegen Nachbarschaft der Schweiz), kamen auch Abgeordnete des Bauernstandes nach Aemtern hinzu²⁾.«

Die Behmgerichte³⁾. Eine kräftige Handhabung der Gerichtsbarkeit gegen die Uebermacht Einzelner (Dynasten, Ritter u. — auch Städte), die sich keiner Territorialgewalt unterordneten, wurde bei der Schwächung der Kaisermacht immer mehr erschwert. Doch traten eben deshalb die alten Kaisergerichte, welche in Westphalen ein besonderes Ansehen behauptet hatten, unter dem Namen der Behmgerichte mit dem Anspruch hervor, die Reichsgerichtsbarkeit an sich zu ziehen, und sie gewannen, so lange ihr Einschreiten als Zeitbedürfnis erschien, eine außerordentliche Bedeutung⁴⁾.

¹⁾ Walter 421; vgl. o. S. 100 fg. die lüneburgische Zate a. 1392.

²⁾ Walter a. a. D.

³⁾ Wegen des Sprachlichen — Bedeutung und Herleitung des Wortes Behm, Behme — verweist Walter II. 293 Anmerk. 2 auf Wächter's Beiträge S. 145—148. Die jetzt wohl allgemein angenommene Bedeutung »Gericht« rührt nach Usener (S. 7) von der Bezeichnung der Nichtstatt her: »Die Behmgerichte nannten den Baum, woran sie Jemand hängten, — also ihre Nichtstatt: Behme.« Er beruft sich dabei auf eine Urkunde a. 1449, in der es heißt: »das sy (Frygraffen und Fryschaffen) en hangen an des fenix Bemen, das ist an den nechsten Bome.« Wenn dafür in einer andern Urkunde a. 1453 auch der Ausdruck: »des Königes Whmen« vorkommt, die Nichtstatt aber »in Sachsen auch Feimstatt genannt wird,« so mag hier noch darauf hingewiesen werden, daß selbst diese verschiedenen Wortformen an die niedersächsischen Ausdrücke: Fehm, Feime, Diemen (im Braunschweigischen: Dimme), s. Gampe's Wörterb. d. Deutsch. Spr. s. v. Fehm, d. i. ein hoch aufgeschichteter Haufen von Korngarben, erinnern und daß solche Feimen in vielen Gegenden (im Necklenburgischen, Hannoverschen) um einen großen Hebebaum aufgehäuft werden.

Zugleich möge hier noch auf eine Art von »Behmgericht« in der Stadt Braunschweig aufmerksam gemacht werden, die mit den westphälischen Freigerichten nur den Namen gemein hat, zuerst 1312 gehalten wurde, bis 1321 nur Klagen über Diebstahl, seitdem auch über Gewaltthat und Mord annahm; s. Dürre Gesch. d. Stadt Braunschweig im Mittelalter, Brschw. 1861. S. 131, und Urkundenbuch der Stadt Braunschweig, Brschw. 1861 (40), S. 27, Nr. XXI. »Behmgerichtsordnung« (wahrscheinlich v. J. 1312).

⁴⁾ Treffende Beschreibung über diesen wichtigen, in den letzten Jahrzehenden »durch deutschen gründlichen Forscherfleiß fast gänzlich umgestalteten Ge-

Die in den Urkunden der Behmgerichte ausgesprochene Sage, daß Carl der Große sie begründet habe »zur Befestigung der Herrschaft in den eroberten sächsischen Landen und zum Schutze des diesem aufgedrungenen Christenthums«, ruhet insofern auf historischem Grunde, als von dem Kaiser alle Gerichtbarkeit ausging und »sich in Westphalen bei Ausbildung der Landeshoheit fortwährend kaiserliche Beamte erhielten, welche unter Rönigsbann über der Freien Person und Güter Recht sprachen«. Man nannte sie »Freigrafen — im Gegensatz der landesherrlichen Richter, der Gografen (Gaugrafen)«¹⁾. Bei »Heinrich's des Löwen Sturz traten diese Gerichte, die bis dahin von seiner Macht niedergehalten waren« und bei der seitdem eintretenden Verwirrung um so wichtiger wurden²⁾, bedeutsam hervor, und nachdem der Erzbischof von Cöln das Herzogthum in Engern und Westphalen erlangt hatte³⁾, wurde denselben »von K. Carl IV. das Recht an allen Freistühlen seines Herzogthums und die ausschließliche Befugniß zuerkannt, Andere damit zu belehnen«⁴⁾; der Erzbischof Friedrich erhielt endlich vom Kaiser Wenzel im J. 1382 »die Befugniß, die ernannten Freigrafen mit dem Bann zu investiren«⁵⁾. »Der Erzbischof von Cöln wurde nun bald als der oberste Statthalter und Verweser der westphälischen Gerichte angesehen und erlangte so »das Recht, die Freigrafen, auch die außerhalb seines Herzogthums zu einem Capitel auf westphälischer Erde — »rother Erde« — zu versammeln, wie Reformationen der Behmgerichtsordnungen zu errichten«⁶⁾.

Die Zeit, wo die Freigerichte in Westphalen aus der Stellung von gewöhnlichen kaiserlichen Landgerichten zu einer Ausdehnung ihrer Gerichtsbarkeit über ganz Deutschland schritten, läßt sich nicht bestimmen⁷⁾; doch geschah dieses wahrscheinlich in Folge davon, daß sie Klagen, »bei denen auf dem or-

genstand« (s. Joh. Voigt: Die westphälischen Freigerichte in Bezug auf Preußen, Königsberg 1836) giebt Walter D. RG. II. 290—298. Zu den dort citirten Hauptwerken mögen hier noch zwei quellenmäßige und durch Urkunden erläuterte Monographien hinzugefügt werden: Die eben erwähnte des berühmten Geschichtschreibers von Preußen und Usener's: Die Frei- und heimlichen Gerichte Westphalens. Beitrag zu deren Geschichte nach Urkunden aus dem Archiv d. fr. St. Frankfurt (Jettf. a. M. 1822), aus deren vortrefflicher »Einleitung« das Fg. größtentheils, jedoch unter Vergleichung mit den von Walter festgestellten neuesten Resultaten, entnommen ist.

¹⁾ Usener S. 1 fg. Walter S. 296 (§. 632).

²⁾ Usener S. 2.

³⁾ Walter II. 291, vgl. I. 225. Usener S. 2.

⁴⁾ Walter II. 291.

⁵⁾ das. II. 291 fg., vgl. Usener S. 2.

⁶⁾ Walter II. 382. Usener S. 4: »auf rother Erde — also nannte man Westphalen aus bis jetzt unerforschter Ursach.«

⁷⁾ Walter II. 293 Anm. 1. Nach Usener S. 3 fg. trat es, nicht unwahrscheinlich, erst im 14. Jahrhundert ein.

dentlichen Wege keine Rechtshülfe zu erlangen war,« aus allen Gegenden annahmen¹⁾. »Der verwirrete Zustand der Rechtspflege in den Zeiten des Kampfes der kaiserlichen Gewalt mit der Territorialhoheit veranlaßte Männer aus allen Theilen Deutschlands, sich ihnen (als Mitglieder) anzuschließen. Die Kaiser, die in den Freigerichten eine Stütze ihres Ansehens fanden, begünstigten dieselben²⁾. Stuhlherren hießen diejenigen, welchen der Kaiser das Recht verliehen hatte, zu einem bestimmten Stuhl (Gerichtsplatz) einen Freigrafen zu ernennen und ihm oder dem Statthalter zu präsentiren³⁾.« — Außer dem Freigraf als Vorsitzenden wurden »wenigstens sieben Freischöffen erfordert, um ein heilig Ding unter Königsbann zu hegen«⁴⁾. Um das Urtheil durch ihre Schöffen überall leicht zur Vollziehung bringen zu können, suchten die Behmgerichte die Zahl der Schöffen möglichst zu vermehren; dieselbe »soll zur Zeit des höchsten Ansehens dieser Gerichte 100,000 betragen haben«⁵⁾. Sie »waren über ganz Deutschland verbreitet, und, um einander zur Hand zu sein, wurden geheime Erkennungszeichen eingeführt (das Nothwort und der Schöffengruß)⁶⁾, die bei der sehr feierlichen Aufnahme unter der Verpflichtung zur unverbrüchlichsten Verschwiegenheit mitgetheilt wurden. Dieses war vom Reiche als durchaus gesetzlich anerkannt, und davon wurden die Behmschöffen Wissende (seitig) genannt«⁷⁾.

»Um in den Zeiten der Gewalt und Selbsthülfe diese Gerichte und ihre Aussprüche gegen Frevel zu schützen, wurden neben den Sitzungen, zu denen wie gewöhnlich Jeder Zutritt hatte, andere eingerichtet, an denen nur Schöffen Theil nehmen konnten, und bei erwiesener Schuld im Geheimen die Acht ausgesprochen«, in Folge dessen aber »den Schöffen zur Pflicht gemacht, die Hinrichtung, wo sie des Verurtheilten mächtig werden konnten, zu vollziehen«⁸⁾.

»Die Freigerichte waren nun doppelter Art: 1. das offene« (d. i. öffentliche) »Gericht (Ding, Acht)⁹⁾ und 2. das heimliche« (d. i. geheime). In das erstere gehörten, außer den bürgerlichen Rechtsfällen, die peinlichen Verbrechen gegen die weltliche Ordnung, in das zweite die Verbre-

¹⁾ Walter II. 293. Vgl. Ufener S. 3: Die Behme verfuhr dabei immer nach dem altgermanischen Grundsatz: »Wo kein Kläger ist, da ist auch kein Richter.« Beispiele, wie sie ihre Gerichtbarkeit in Preußen trotz angestrengtem Widerstande immer von Neuem (bis über die Mitte des 15. Jahrh. hinaus) geltend zu machen suchten, giebt Voigt a. a. O. (vgl. S. 119. 122.) nach Urkunden.

²⁾ Ufener S. 3. ³⁾ das. S. 3 fg., vgl. Walter II. 290 S. 627.

⁴⁾ Ufener S. 4. ⁵⁾ das. S. 3.

⁶⁾ Walter II. 293 Anm. 5, 294 Anm. 9.

⁷⁾ Walter II. 293 fg. ⁸⁾ das. a. a. O.

⁹⁾ Nach Walter II. 294 Anm. 1, vgl. 57 Anm. 3 (vgl. Wächter's Beitr.), heißt Acht oder Schte so viel als Versammlung, Gericht; auch Beme ist nach dems. 293 Anm. 2 gleichbedeutend mit Ding, Gericht.

gen gegen die Religion, wie Abfall vom Glauben, Meineid, Zauberei. Dieser Unterschied wurde jedoch nicht festgehalten, so daß dem offenbaren Gericht nur leichte Frevel übrig blieben ¹⁾. »Die Sitzungen des offenen Gerichts waren regelmäßig dreimal jährlich, ungebotene oder echte Dinge« (nur in außerordentlichen Fällen gebotene); die der heimlichen Acht immer gebotene, d. h. solche, zu denen die Theilnehmer einzeln geladen werden mußten, daher der Ausdruck verbotene Gerichte, woraus man irrig vertheidigt gemacht hat. Eben so ungeschichtlich ist es, wenn man die heimlichen Gerichte an verborgenen Orten oder in der Nacht gehalten glaubte. »Die Zeit der Sitzung war wie gewöhnlich von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, unter freiem Himmel, immer aber nur auf der westphälischen irden Erde, den Fall der handhaften That abgerechnet.« ²⁾

»Klagen über Willkür« — wie sie bei mangelnder Oeffentlichkeit nicht ausbleiben konnten — veranlaßten »(zuerst) den König Ruprecht, im J. 1408 eine Versammlung von Freigrafen nach Heidelberg zu berufen«, und seitdem wurden auf mehreren Capiteln Weisthümer abgefaßt. Im Jahre 1437 wurde auf Befehl des K. Sigismund und des Erzb. Dietrich von Köln der Entwurf einer Reformation der Behmgerichte angenommen, welche von K. Friedrich III. 1442 bestätigt wurde, der auch noch mehrere Verordnungen gegen zunehmende Mißbräuche erließ ³⁾. »Allein die Zeit für diese Gerichte war vorüber. Die Reichsstände erwirkten« — bei Sicherung der Territorialjustiz — »vom Kaiser gegen die Vorladung derselben für sich und ihre Unterthanen Privilegien; die Zahl der Wissen den außerhalb Westphalen nahm ab; die verbesserte Reichsjustiz machte die Berufung an sie überflüssig, und mit ihrem sinkenden Ansehen verlor sich der Gebrauch, sich von außen an sie zu wenden.« ⁴⁾

B. Die Stellung der einzelnen Standesklassen.

»Bis in das 15. Jahrhundert erhielt sich die Classification der Personen nach den Gesichtspunkten der Freiheit« — die sich wesentlich an das Besizthum knüpfte — »und des Kriegsdienstes« — auf dem die Eintheilung in die sieben Heerschilde beruhete ⁵⁾. »Daneben erhob sich jedoch unvermerkt eine neue Unterscheidung nach den thatsächlichen Verhältnissen« — d. i. insbesondre nach der an den Besitz geknüpften Machtstellung — »und nach den Beschäftigungen, welche jene in sich aufnahm und verdrängte. Hieraus ging« — der Geistlichkeit gegenüber — »die Eintheilung« der

¹⁾ Walter II. 294.

²⁾ Walter II. 295; vgl. Ufener S. 4: »am alten Markplatz unter freiem Himmel« 10.

³⁾ Walter II. 296 fg. ⁴⁾ das. II. 297.

⁵⁾ Walter II. 97. 95; vgl. 166. Hdb. II. 1. 284.

weltlichen Stände »in den hohen Reichsadel, den« (mittleren und) »niedereren Adel, den Bürger- und Bauernstand hervor.«¹⁾

I. Zu den Fürsten, die sich nach und nach zur Landeshoheit erhoben, gehörten fortwährend theils geistliche, Erzbischöfe, Bischöfe, Äbte (Präbste) 2c., theils weltliche, Pfalzgrafen, Herzöge, Markgrafen (Burggrafen), Landgrafen (Grafen).

1. Geistliche Fürsten.

In den geistlichen Gebieten hatte sich die früheste Grundlage der Landeshoheit gebildet, was hier noch einmal im Zusammenhange gegenwärtigt werden mag. Wie der oft sehr zerstreute Grundbesitz der Stifter und Klöster eine von dem gemeinsamen Mittelpunkt aus geordnete Verwaltung forderte, so erhielten sie für ihre Güter schon früh »die Immunität zum öffentlichen Besten«, bald aber auch »die Erhebung der fiscalischen Gefälle derselben für eigene Rechnung, endlich Befreiung vom Zutritt der öffentlichen Beamten und hiemit die Handhabung des Gerichts und der Strafgewalt durch Beamten des Stifts«²⁾. Dergleichen Immunitäten werden sodann auch für die Besitzungen weltlicher Magnaten ertheilt³⁾. Indessen erlangten vorzugsweise die Bischöfe in ganzen Comitaten »die Grafschaftsrechte, namentlich die Gerichtsbarkeit und die Heerbannrechte«⁴⁾. »Und da bei den Bischöfen am meisten Sinn für einen geordneten Haushalt herrschte, so wurden ihnen auch viele andere Hoheitsrechte in der Voraussetzung verliehen, daß sie dadurch zu Erfüllung ihrer Pflichten gegen Kaiser und Reich um so mehr gekräftigt würden. So kamen an die Stifter viele Regalien: Marktrecht, Zölle, Münzrecht, Forsten, Jagden« 2c.⁵⁾ »Genau eben so gestalteten sich die Verhältnisse bei den Äbteien«⁶⁾. »Eine eigenthümliche Stellung nahmen in den geistlichen Territorien die Stifts- und Klosterbögte ein.« Karl d. Gr. hatte dieses Amt und die Besetzung desselben mit Weltlichen zur Nothwendigkeit gemacht, damit die Bischöfe und Äbte nicht zu sehr auf die weltlichen Geschäfte gerichtet würden⁷⁾. Doch bald »wurden diejenigen, welche der Schwächeren Beschützer sein sollten, deren Tyrannen«⁸⁾. »Durch die Erhöhung der Bisthümer und Äbteien zur fürstlichen Gewalt hörte aber

¹⁾ Walter II. 98.

²⁾ das. I. S. 113 fg. Von Immunitäten wie jenen andern Befreiungen findet sich schon ein Beispiel in Frankreich aus d. 6. Jahrh. Das. Anm. I. 5.

³⁾ das. S. 122.

⁴⁾ das. S. 206, vgl. S. 198 Anm. 14. 19. Beispiele von K. Otto I. a. 959 und von K. Otto III. a. 999.

⁵⁾ Beispiele sind: Halberstadt unter K. Otto III. und Heinrich II. (mercatum una cum theloneis ac monetis et regio banno), Mainz, Köln, Magdeburg, und noch vollständiger Paderborn unter Konrad II. Walter I. S. 406 fg. Anm. 4—8.

⁶⁾ das. 208. ⁷⁾ das. 211.

⁸⁾ das. 215.

das Bedürfniß der Schirmvogtei auf, und es wurde auch ausdrücklich darauf verzichtet¹⁾. — Während des 14. und 15. Jahrhunderts kam den geistlichen Machthabern für die Ausbildung der Landeshoheit zu Statuten, daß sie vorzugeweise — obwohl nicht ohne vielfache Ausnahmen — auf Sicherung des inneren Friedens Bedacht nahmen, auch daß ihre Lande keinen Erbtheilungen ausgesetzt waren, so wie die geistlichen Kurfürsten insbesondere ihre Rechte durch die Wahlcapitulationen erweiterten.

2. Von den weltlichen Fürsten standen

a. die Pfalzgrafen in der unmittelbarsten Beziehung zu dem Königschofe. Wie seit der Theilung des Carolingischen Reiches das Pfalzgrafenamt in den einzelnen Reichen fortwährend besetzt wurde²⁾, so wurden seit dem Emporkommen der Stammesherzöge in Deutschland Pfalzgrafen in jedem einzelnen Stammgebiete angestellt³⁾. Dieselben hatten, wie früher die Missethäter, die Beaufsichtigung der Reichsgüter und Reichseinkünfte, und »es lag dabei auch die Absicht zu Grunde, die Herzöge zu beaufsichtigen und zu schwächen«⁴⁾. »Durch die Pfalzgrafen in den Provinzen wurde der Pfalzgraf am königlichen Hoflager selbst entbehrlich und hörte wohl ganz auf«⁵⁾. Als später mit »Auflösung der Stammesherzogthümer die Fürsten über ihre Territorien so mächtig geworden waren, blieb das Pfalzgrafenamt in den Provinzen nicht stark genug, um sich gegen dieselben geltend zu machen«. Dieses Amt verwandelte sich seit dem 13. Jahrhundert allmählich in ein gewöhnliches Fürstenamt, ja es wurde endlich in Sachsen, Bayern und Schwaben zum bloßen Titel⁶⁾. Nur in Franken erhielten sich die Pfalzgrafen am Rhein als ein besonderes Fürstenhaus⁷⁾.

b. Die Macht der Stammesherzöge war insbesondere durch die Erblichkeit⁸⁾ »eben so sehr für das kaiserliche Ansehen als für die Reichsunmittelbarkeit der unter ihnen stehenden geistlichen und weltlichen Magnaten bedenklich« geworden. Da nun die letzteren, »im Aufstreben begriffen, selbst die herzoglichen Rechte zu erwerben suchten,« der Kaiser aber diese Richtung gern unterstützte, so vermochten die großen Herzogthümer diesem doppelten Andränge nicht zu widerstehen⁹⁾. Seit der Zersplitterung derselben erhielt sich der Titel der Herzöge von Bayern, Sachsen, Lothringen in beschränkteren, vom Reiche verlichenen Gebieten, während derselbe auch auf andere Landesherren, welche die alten Herzogrechte erlangten, überging, so in Oesterreich 1152, in Braunschweig-Lüneburg 1235, in

¹⁾ Walter I. 221. ²⁾ das. I. 193.

³⁾ besonders unter den Ottonen; Beispiele a. a. D.

⁴⁾ das. 195, vgl. Hdb. II. 1. 230. 286.

⁵⁾ das. 195 m. Anm. 6. Im J. 1004 wird noch ein solcher erwähnt.

⁶⁾ das. 235. ⁷⁾ das. 237.

⁸⁾ Hdb. II. 1. 285.

⁹⁾ Walter I. 224, vgl. Hdb. II. 2. 168.

Brabant 1189, in Limburg (schon im 11. Jahrh.), in Pommern 1181, in Mecklenburg 1349 ¹⁾, in Württemberg 1495 ²⁾.

c. Unter den Markgraffschaften, die schon Karl der Große zum Schutze der östlichen Gränze vom adriatischen Meere bis zur Elbe und Eider angelegt hatte und die unter den sächsischen Kaisern theils erweitert, theils abgeändert wurden, behielten die größte Wichtigkeit für das Reich die von Oesterreich und von Brandenburg ³⁾. Wie aber unter den Hohenstaufen die Babenberger für jene die herzogliche Würde gewannen, so behaupteten in dieser seit derselben Zeit die Ascanier bei dem alten Titel die Unabhängigkeit von dem Herzogthum Sachsen ⁴⁾; nachdem die Feste Brandenburg den slavischen Fürsten im J. 1157 für immer entrisen war, benannten sie sich nach derselben, vergrößerten sich aber auch seitdem durch viele neue Erwerbungen ⁵⁾.

Burggrafen, welche urkundlich unter diesem Titel seit dem 12. Jahrh. vorkommen, wurden vom Kaiser in wichtigen besetzten Plätzen, besonders in den Gränzmarken angestellt. Einige derselben blieben unmittelbar unter dem Reich, »wie die von Meissen und Altenburg« und das durch treues Festhalten am Reich immer mächtiger werdende Geschlecht der Hohenzollern in dem Burggrafenthum Nürnberg ⁶⁾.

d. Landgrafen und Grafen. Seit Auflösung der Gauverfassung durch Exemtionen ganzer Gauen oder einzelner Theile derselben, durch Verkauf und Verpfändung mancher ihrer Gebietsstücke ⁷⁾ entstanden Comitate als neue politische Verwaltungsbezirke, die »nicht mehr nach dem Gau, sondern nach der Burg bezeichnet wurden, welche den Mittelpunkt derselben« — den Sitz des Grafen (Comes) — »bildete« ⁸⁾. In diesen Comitaten waren die alten Gauen bald vereinigt, bald getheilt, häufig auch Bruchstücke verschiedener Gauen verknüpft worden ⁹⁾. So entstand im Reiche eine Anzahl von mächtigen Grafengeschlechtern; die größten derselben suchten sich durch den Namen der Landgrafen auszuzeichnen ¹⁰⁾, welcher insbesondere von Thüringen aus, nach dessen Zertheilung durch den Erbfolgekrieg (1247 ff.) auf die hessischen Lande überging, doch auch in anderen Gegenden (z. B. Elsaß) langehin erhalten blieb.

Seitdem immer mehr Ritterbürtige (»Schöffenbarfreie« des Sachsen-

¹⁾ Walter I. 226. 231 ff. ²⁾ Pfister III. 592.

³⁾ Walter I. 182 fg., vgl. 232.

⁴⁾ Nach einer Stelle des Chron. reg. Pantaleon. a. 1106 b. Walter I. 232 war die früher selbständige Mark mit dem Herzogthum Sachsen an Lothar gekommen (ducatu comiti de Supelingenburg simul cum Marchia commendatur), wurde aber schon 1142 Albrecht dem Bären mit herzoglichen Rechten zugesprochen; vgl. Hbb. II. 2. 97 Anm. 5.

⁵⁾ Walter I. 184.

⁶⁾ Walter I. 221. Auffallender Weise erwähnt derselbe hier des Burggrafenthums Nürnberg gar nicht; vgl. aber Droysen's Gesch. d. pr. Polit. I.

⁷⁾ Walter I. 195 ff. ⁸⁾ das. 204. ⁹⁾ das. 206. ¹⁰⁾ das. 222, vgl. 428.

spiegels, »Mittelfreie« des Schwabenspiegels) den Grafentitel annahmen oder von dem Kaiser erhielten, und als eine niedere Stufe der »Nobiles« bezeichnet wurden, gab man »den Fürsten« (»den freien Herren« des Sachsenspiegels, »den Semperfreien« des Schwabenspiegels) »das Prädicat: Majores nobiles, Nobiles summae sortis, hoher Adel. Die historische Grundlage dieses hohen Adels war der von Alters her zustehende Besitz einer reichsunmittelbaren Herrschaft und der Reichsstand; schaft;« allmählich war als Drittes die Landeshoheit hinzugekommen¹⁾.

Die Stellung der übrigen Standesklassen beruht wesentlich auf der Verschiedenheit des Besitzthums und der damit in Wechselwirkung stehenden Beschäftigungen.

II. Großer Grundbesitz war theils in immer größern Massen zum Eigenthum der Kirche geworden, theils als Allodium oder Lehen in die Hände der weltlichen Magnaten gekommen und von diesen wie von jener als Benefizien verliehen²⁾. Der kleine Grundbesitz war im spätern Mittelalter nur noch in den Städten und bei den Bauern. Auch unter den Letzteren gab es zwar noch Freibauern, welche unbelastet gebliebene Höfe unter dem Pfluge hatten; doch wurde der Ackerbau fast durchgängig von Grundholden (abhängigen Bauern) der großen geistlichen und weltlichen Besitzungen betrieben, welche indeß insgemein an ihren Höfen ein festes erbliches und dadurch dem Eigenthum sich näherndes Recht erhielten³⁾.

Die Verhältnisse a. des großen Grundbesitzes sind deshalb in Verbindung mit b. denen des Bauernstandes zu betrachten.

a. 1. Indem der zunehmende Reichtum, welchen die Kirche der allmählich besser geordneten und gesicherten Thätigkeit ihrer Grundholden verdankte, vorzugsweise zum Beßen des Clerus verwandt wurde, konnten auch die niederen Classen der Welt- und Klostergeistlichen, der Sorge für ihren Unterhalt enthoben, sich höheren geistigen Beschäftigungen widmen.

2. Die großen weltlichen Grundbesitzer lebten freilich noch vorzugsweise dem Kriege, doch blieb mit der ritterlichen Lebensweise seit dem Zeitalter der Kreuzzüge der Sinn für vielseitigere Bildung verknüpft, wenn auch die Mittel zum gesteigerten Lebensgenuße oft auf unregelmäßige Weise, insbesondere durch das überhand nehmende Raubritthum zusammengebracht wurden.

Die Verhältnisse des Adels nahmen in der letzten Periode des Mittelalters allmählich eine veränderte Gestalt an. »Die Schöffenbarfreien des Sachsenspiegels, in denen die (Carolingischen) ächten Freien fortleben«, hatten ihren Stand durch Nachweisung des freien bloß auf den Ältesten sich vererbenden Stammes darzuthun. Dieselben konnten,

¹⁾ Walter II. 98 fg. ²⁾ das. II. 166 fg. ³⁾ das. a. a. D.

Stellung d. Standesklassen. II. Die gr. Grundbesitzer. — Die Bauern. 251

unbeschadet dieser angeborenen Stellung, den Lehendienst und den geistlichen Stand wie die Kaufmannschaft (in den Städten) ergreifen. Der Begriff derselben ging aber später in dem Stande der Ritterbürtigen unter 1).

»Bei diesem trat der Gesichtspunkt der Freiheit zurück und das Thatsächliche der Beschäftigung in den Vordergrund. Er war der Inbegriff derjenigen, die nicht nur selbst sich der kriegerischen Lebensart widmeten, sondern die dasselbe auch bei ihrem Vater und Großvater nachweisen konnten 2).« Mit ihnen verschmolzen sich allmählich auch die Ministerialen, die »ihrer Geburt nach Unfreie« waren, »nach der Macht der Thatsachen aber sich durch stehende Bekleidung der höheren Hof- und Kriegsdienste von ihrer niederen Stellung zu einem Stand der Ehre emporgehoben hatten 3).« So waren sie, gleich den Ritterbürtigen, »zur Erlangung der Ritterwürde und zum Lehnrechte fähig, da dieses den Kreis der durch höhere Gestattung, Ehre und Treue verbundenen Personen in sich schloß 4).

Dem aus solchen Elementen zusammengewachsenen Ritterstande wurde seit dem 15. Jahrhundert auch das Prädicat »Nobiles« beigelegt, jedoch mit der Beschränkung »minores aut inferiores« — »niederer Adel.« 5) »Durch die Veränderung des Kriegswesens und das Aufhören des Lehendienstes fiel indeß gegen Ende des Mittelalters die Verbindung dieses Adels mit der ritterlichen Lebensart weg und dieselbe blieb nun bloß als ein ausgezeichnete Geburtsstand bestehen.« Die Zugehörigkeit zu diesem Stande beruhete jetzt auch nur noch auf der Abstammung von einem adligen Vater, weil man aus dem römischen Rechte den Satz anwandte, daß die Frau in den Stand des Mannes eintrete. Seit K. Karl IV. kam endlich neben dem Geschlechtsadel ein neuer Verdienstadel auf, der durch ein kaiserliches Diplom verliehen wurde. »Auf demselben Gedanken beruhete der persönliche Adel, den nach den Ansichten der Zeit die juristische Doctorwürde ertheilte. Dadurch wurde der Adel des Geistes und der Wissenschaft und somit allmählich eine ganz andere Weltanschauung in das Leben der Deutschen eingeführt 6).« »Schon früher war auch die Wahl des geistlichen Standes mit dem Adel vollkommen verträglich gehalten. Dieses wurde nun auf Bekleidung von Staatsämtern übertragen und er dabei selbst besonders begünstigt.« Ein Verlust des Adels konnte nur noch zur Strafe wegen Verbrechen und unwürdiger Handlungen verfügt werden 7).

Diesem Adligen, welche bei einem Fürsten mit Landeshoheit zu

1) Walter II. 77 fg. 2) das. 78 fg. 3) das. 87. 4) das. 79.

5) das. 100. 6) a. a. D.

7) das. 101. In den Kathedral- und mehreren Collegienstiften wurde sogar durch die Statuten zur Aufnahme edle Abkunft als Bedingung aufgestellt, worüber jedoch P. Honorius III. a. 1242 schrieb: »Non generis, sed virtutum nobilitas gratum Deo faciunt« etc. das. 79 m. Anm. 13.

Lehen gingen, hießen landsässiger oder **niederer** Adel im engeren Sinne. Dagegen erhielten sich andere Adlige reichsunmittelbar, ohne Reichstände zu sein; so entstand im 14. Jahrhundert, noch ehe die Landeshoheit vollständig ausgebildet war, die s. g. Reichsritterschaft oder der **mittlere** Adel, indem ein großer Theil der Ritterschaft, besonders in Schwaben, Franken und am Rhein, unter dem es auch viele Nester von Reichs-Ministerialen gab, unter einander in feste Verbindungen trat und sich dadurch von der Landeshoheit unabhängig und in einem unmittelbaren Verhältnisse zum Kaiser und Reiche behauptete ¹⁾.

»In den Städten hatten sich Schöffenbarfreie erhalten, aus denen die rathsfähigen Geschlechter hervorgingen ²⁾. Das Ansehen derselben beruhte auf ihrem Grundbesitz; daneben beschäftigten sie sich aber auch mit Handel, höheren Gewerben und (andern) einträglichen Unternehmungen, jedoch so, daß sie den Gewinn wieder hauptsächlich zum Ankauf von Gütern in der Umgegend der Stadt verwendeten. Daneben blieben sie aber auch in der kriegerischen Thätigkeit und Übung. So viele erlangten die Ritterwürde und gründeten ritterliche Geschlechter. Diese so ausgezeichneten (schöffenbaren und) rathsfähigen Geschlechter wurden vorzugsweise die Cives oder Burgenses, seit den Zunftunruhen die »Geschlechter«, in Urkunden des 14. Jahrhunderts auch »Patricier« genannt. Bereits seit dem dreizehnten Jahrh. nahmen sie bleibende Geschlechtnamen an.«

b. Die Bauern. Schon in der ältesten Zeit, wo die ganze Nation ihren Unterhalt mittelbar oder unmittelbar hauptsächlich durch Ackerbau und Viehzucht gewann, unterscheiden sich die Inhaber des Grundbesitzes durch ihre Freiheit und Unfreiheit, durch die Größe ihrer Besitzungen und durch die Rechtsverhältnisse der von ihnen besessenen Grundstücke ³⁾. Zur Zeit des Sachsenspiegels werden in den Reichsgesetzen noch »freie Bauern« erwähnt, welche zum Theil Ueberreste der alten Gemeinfreien sind, die sich wegen ihres geringen Grundbesitzes nicht bei der Schöffenbarkeit behauptet hatten; zu denselben gehörten aber auch solche (persönlich) Freie, »welche ein Gut nicht als Eigenthum, sondern als Zinsgut, entweder auf Kündigung oder erblich oder nach einem ähnlichen Verhältniß unter sich hatten«, ohne dabei einer Vogtei unterworfen zu sein ⁴⁾. Die große Zahl der alten Freien, die mit ihrer Person und ihrem Eigenthum unter einen Schutzherrn

¹⁾ Walter I. 439. II. 101. »Vom Kaiser begünstigt bildeten sie ihre Einigung immer bestimmter aus und erlangten seit 1559 durch kaiserliche Privilegien nach und nach die Anerkennung der Reichsunmittelbarkeit für ihre Personen und Besitzungen.«

²⁾ Walter II. 101 fg. Das hier Gesagte ist hinsichtlich vieler Städte unzweifelhaft. Im Einzelnen finden sich jedoch manche Verschiedenheiten.

³⁾ Vgl. Walter II. 103.

⁴⁾ Vgl. 82, vgl. 103. (246 fg.: »Belastung des Landvolks. — Ritter und Bauer.«)

gekommen waren, nennt der Sachsenspiegel »Pfleghafte« (von Pflege, d. i. Zins oder Dienst, nicht: Schutz)¹⁾.

Erst seitdem der Gegensatz der Bauern zu Ritterbürtigen, Ministerialen, Bürgern entstand, treten die ersteren als Bauernstand hervor; »doch war die Bezeichnung vorherrschend von dem Factischen« (der Beschäftigung) »entlehnt. Hinsichtlich der inneren Rechtsverhältnisse blieben bis in die neueren Zeiten mancherlei Unterschiede. Es gab fortwährend Bauern, die das volle Eigenthum an ihren Höfen haben, Ueberreste der alten Freibauern — Gemeinfreie — »bei denen sich selbst die Unterscheidung von Geschlechtern erhielt²⁾. Wieder andere hatten das Eigenthum an ihrem Hof, waren aber einer Schutzherrschaft unterworfen und zinspflichtig. Andere waren Leihbauern oder halbfreie Zinsbauern, in denen sich das Verhältniß der alten Laten fortsetzte. Noch andere waren Leibeigene Bauern, die auf Zeit oder erblich auf einen Hof oder eine Kathe (Hütte) gesetzt waren.«

»Diese verschiedenen Klassen wurden jedoch öfter verwechselt und selbst die Rechtsverhältnisse der einen auf die andern« — willkürlich — »übertragen«, wodurch der Bauernkrieg im 16. Jahrhundert hauptsächlich hervorgerufen wurde³⁾.

Ein besserer Zustand für die unfreien Bauern wurde besonders im 15. Jahrhundert allmählich auf mehrfache Weise vorbereitet. Schon länger gewährten die Städte bedrückten Leibeigenen Aufnahme, die sich ihren Herren durch die Flucht entzogen hatten, und hierdurch wurde, wie einst durch die Kreuzzüge, eine mildere Behandlung der Hörigen befördert⁴⁾. Wie schon früher in einzelnen »Stadtrechten« demjenigen, der Jahr und Tag in der Stadt als Bürger gewohnt hatte, die Freiheit zugesichert war⁵⁾, so wurde Aehnliches durch R. Rudolf I. in einem Reichsgesetze bestimmt⁶⁾. Bei Ausbildung der Landeshoheit begannen auch die Fürsten die Leibeigenschaftslasten durch Landesgesetze zu mildern, um die Bauern zu staatlichen Abgaben heranziehen zu können⁷⁾. Der Steuerdruck selbst führte aber auch in Deutschland wie gleichzeitig in anderen Ländern (England und Frank-

¹⁾ Walter 84, vgl. I. 241 Anm. 15.

²⁾ das. 104. So im Braunschweigischen nach den merkwürdigen Weisthümern bei Grimm (Rechtsgesch., III. 244—247).

³⁾ Ranke D. Gesch. I.

⁴⁾ Vgl. Hbb. II. 2. 58.

⁵⁾ So heißt es bereits in dem »Ottonischen Stadtrecht« v. J. 1227: »Evelich man to Brunschwic is jar unde dach bergere sumder ansprafe, dene ne mach neman gevorderen.« Urkundenbuch d. St. Bschwg. (1861). S. 6.

⁶⁾ Walter I. 291. Curia Ratisbon. 1281: »Siwem sin aygen man ober sin sehenman in ein pan stat vert, folget er ic.; versäumt (aber) er sich ein jar, so weleibet er in der stat.«

⁷⁾ Eines der frühesten Beispiele hiervon findet sich wohl im Braunschweigischen unter H. Heinrich d. Friesen v. J. 1433; vgl. Ribbentrop Landtagsabschiede.

reich) im 14. Jahrh. Freiheitsbestrebungen des Bauernstandes herbei; zu kühnerem Auftreten ermutigte denselben einerseits das Beispiel der Selbstbefreiung, welches von der Eidgenossenschaft wie von den Hussiten in Böhmen ausging, andererseits das Selbstgefühl, das durch die Heranziehung der Bauern zum Waffendienste (als Landsknechte) geweckt wurde. Nicht minder ist dabei in Anschlag zu bringen, daß mit der allmählichen Vervollkommenung des Ackerbaues die Wohlhabenheit der Bauern zunahm und daß hierdurch wie durch den Einfluß, welchen die besseren Geistlichen, insbesondere die auf Belehrung der Volksmassen durch Predigten bedachten Bettelmönche übten, auch die Bauern allmählich zu deutlicherem Bewußtsein ihrer Rechtsverhältnisse geführt wurden. Einen ausführlichen höchst anschaulichen Bericht von Aufwiegelung der Bauern — ein noch nicht genug beachtetes Stück Sittengeschichte! — giebt die Chronik von Hirsau zum J. 1467. Nach demselben trat Johann von Nicolshausen, vom Volke »Henselin« oder »der Jungling« genannt, im Sprengel von Würzburg auf Antrieb eines Bettelmönches als Prophet und Wunderthäter auf, um den sich bisweilen an einem Tage 10,000 bis 30,000 Menschen sammelten¹⁾, da er Neuerungen gegen den Clerus und die Fürsten predigte²⁾, insbesondere das Leben der Geistlichen, ihren Stolz, ihre Habgucht und Leppigkeit rügte, »nach dem Beispiele der Hussiten« die Erhebung der Zehnten als ungerechte Bedrückung darstellte, die ganze kirchliche Gerichtsbarkeit, alle Abgaben und Leistungen an Prälaten, Fürsten und Adlige wie alle Beschwerden der Armen abzustellen aufforderte und Jagd, Fischfang, Nutzung der Gewässer und Waldungen für alle gläubige Christen in Anspruch nahm³⁾. Nur durch gewaltsames Einschreiten der Fürsten konnten die schon weit verbreiteten Unruhen gedämpft werden, nachdem der angebliche Prophet als Keger verbrannt war⁴⁾.

III. Die Städte.

Der Ursprung und das Gedeihen des mittelalterlichen Bürgerstandes beruht auf dem »thätkräftigen Streben, durch friedliche Beschäftigung«

¹⁾ Der Bericht Trith. Chron. Hirs. II. 486—491 nennt den Johannes »rusticum idiotam, pastorem porcorum, . . . cujusdam claustralis mendici occulto susurro, quid praedicaret, edoctum« etc.

²⁾ das. »Nova enim contra Clerum et Principes dogmatizabat.«

³⁾ Die bei Trithem. verzeichneten 6 Hauptsätze der Anhänger Henselin's (art. principaliiores) erinnern völlig an die in dem großen Bauernkriege v. J. 1525 aufgestellten Artikel. Der Chronist fügt hinzu: »Et quid rustico dulcius contingere posset, nisi ut liberatus ab omni praestatione census ac servitutis, omnia deinceps cum Clericis et Principibus haberet communia?«

⁴⁾ Rudolphus Würzb. Episc. pseudopropheta dormientem cepit, . . . in turbam bombardorum jacula fuderunt etc.

gen Wohlstand und Bildung zu fördern«¹⁾. Hiedurch waren die Städte vor Allem darauf hingewiesen, der gewalthätigen Richtung des Feudalstaates gegenüber den inneren Frieden zu sichern. Nachdem sie sich unter dem Schutze ihrer Mauern zu Gemeindewesen herangebildet hatten, denen von den ursprünglichen Oberherren allmählich die Selbstverwaltung und insbesondere die Handhabung der Gerichtsbarkeit über ihre Mitglieder überlassen war, wurden sie durch Uebung des Waffenrechts zu kräftigen Schutzwehren der Freiheit und der Ordnung auch in größeren Kreisen. Kaiser und Fürsten erkannten in ihnen bereits am Ende des 11. Jahrh. die Stützen ihrer Macht, und obwohl seitdem unter wechselnden Zeitverhältnissen das städtische Leben von den Reichsoberhäuptern wie von den aufstrebenden geistlichen und weltlichen Fürsten zuweilen gehemmt, wechselweise freilich auch kräftig gefördert wurde, so war es doch noch vor dem Ende des Zeitalters der Kreuzzüge in Deutschland dahin gekommen, daß eine große Zahl von Städten als freie Gemeindewesen anerkannt waren, welche theils unter dem unmittelbaren Schutze der Kaiser als Reichstädte, theils mit Entstehung und Ausbildung fürstlicher Landeshoheit als Landstädte zu immer größerer Selbständigkeit emporstrebten.

Bei zunehmendem Sinken der Kaisermacht, insbesondere während des großen Interregnums und ehe noch die Fürstenmacht auf Kosten jener hinreichend erstarkt war, hatten die Städte auch bereits angefangen, sich zunächst zum Schutze ihres Handels, vor Allem dem räuberischen Adel gegenüber, zu Bündnissen an einander zu schließen; und die nächstfolgende Zeit mußte es, zumal bei völliger Durchführung des Wahlreiches in Deutschland, zur Entscheidung bringen, ob alle deutschen Städte in ähnlicher Weise wie in der Schweiz und den Niederlanden einer republikanischen Entwicklung zur Stütze dienen, oder in welchem Maße sie ihre Selbständigkeit mit der Unterordnung unter den immer mehr aufgelockerten Reichsverband wie unter die erstarkende Fürstenmacht zu vereinigen vermöchten.

Auch jetzt aber trat unter verschiedenen Zeit- und Ortsverhältnissen ein Schwanken in der Entwicklung des deutschen Bürgerstandes ein; doch lassen sich in den beiden letzten Jahrhunderten des Mittelalters für die äußere Stellung der Städte wie für die innere Verfassung derselben zwei wesentlich verschiedene Zeiträume von einander sondern.

I. Seit dem Ende des Interregnums mit der Thronbesteigung Rudolf's I. (1273) vergeht noch über ein Jahrhundert, in welchem die Selbständigkeit der Städte, sowohl einzelner Reichs- und Landstädte, als der großen, aus jenen wie diesen zusammengesetzten, Bündnisse — insbesondere der Hansa, wie des rheinischen und schwäbischen Städtebundes — noch höher steigt, und zugleich im Innern der städtischen Gemeinwesen unter freilich vielfach wechselnden Kämpfen der herkömmlichen

¹⁾ Vgl. Hdb. II. 2. 198.

Geschlechterherrschaft mit den aufstrebenden Gilden ein demokratisches Verfassungselement zu höherer Geltung gelangt. — Seitdem aber die Städte nach und nach, sowohl durch ihr kaufmännisch ausgebildetes Finanzwesen bei der inneren Verwaltung, als durch ihre Einigungen zur kräftigen Sicherung des Landfriedens die Vorbilder und die Stützen für die Kaiser wie für die Fürsten geworden sind, beginnt etwa mit dem ersten großen Städtekriege (1386 ff.), — welcher den Wendepunkt für das Aufstreben der Städte zu freien demokratischen Gemeinwesen bildet —,

II. ein oft wiederholter Kampf der deutschen Städte gegen Fürsten und Adel, bei welchem die streitenden Parteien in mannichfach wechselnden Einungen einander gegenüber treten, aus dem aber im Wesentlichen das Ergebnis hervorgeht, daß endlich der schon längst von den Städten angestrebte Landfrieden unter Anerkennung der reichsständischen Stellung der Reichsstädte gesichert wird, und daß die Landstädte unter Sicherung ihrer Selbstverwaltung die fürstlichen Hoheitsrechte anerkennen, — so zwar daß, während im Süden, zumal im Südwesten (Württemberg) wie auch im Nordosten (Brandenburg), die Fürstenmacht entschiedener zum Siege gelangt, die Hansestädte des Nordens eine selbständigere Stellung dem Kaiser wie den Fürsten gegenüber behaupten, ohne sich jedoch gleich den schweizerischen und niederländischen Gemeinwesen dem Reichsverbande und der Landeshoheit der Fürsten gänzlich zu entziehen.

I.

Das Bedürfnis, den inneren Frieden des Reiches zu sichern, bewog die Kaiser seit Anfang dieser Periode, die Reichsstädte zu begünstigen, so wie diese in dem Anschluß an das Kaiserthum und den Reichsverband noch die nothwendigen Stützen für ihre Sicherheit erkannten. So werden bereits unter Rudolf I. zuerst Abgeordnete der Städte auf den Reichstag berufen ¹⁾.

Kurz vor der Wahl Rudolf's I. (Sept. 1273) hatten Mitglieder des rheinischen Städtebundes die eidliche Verbindung v. 3. Februar d. J. erneuert, »nur einen einmütig erkorenen König anzuerkennen« ²⁾. Während seiner Regierung half R. Rudolf unterdrückten Städten zu früherer Selbstständigkeit oder zur Reichsunmittelbarkeit ³⁾ und begünstigte die Landfriedensbündnisse derselben; doch beobachtete er eben so wie die früheren Kaiser im Gedränge der Verhältnisse keine consequente Politik zu Gunsten der Städte ⁴⁾. Während er von Lübeck den Treueid und die Reichsteuer forderte und erlangte, empfahl er »die besonders lieben unverpändbaren Pflöge linge des Reichs« in den Schirm des Königs Magnus von Norwegen, »weil die Lübecker dem Herzen des Reichs weit entlegen« ⁵⁾. Zu Gunsten

¹⁾ Bei Barthold findet sich dieses Ergebnis der neueren Forschungen noch nicht; s. o. S. 49 Anm. 3.

²⁾ Barthold III. 55; vgl. o. S. 11 fg. ³⁾ das. 56. ⁴⁾ das. 57 ff. ⁵⁾ das. 60 fg.

des Erzbischofs von Mainz erneuerte Rudolf I. sogar Friedrich's II. Beschlüsse von Ravenna gegen die bischöflichen Städte ¹⁾. In Schwaben nahm er die Reichsstädte in seinen besonderen Schutz; als er denselben aber höhere Steuern aufzulegen genöthigt war, griffen Frankfurt und die Nachbarstädte die zwischen ihren Gebieten gelegenen Reichsschlösser an, wie es sich von jezt an immer deutlicher in dem Verhalten der Städte kund giebt, daß ihnen »der Landfrieden erwünscht war, aber nicht zu theuer bezahlt werden sollte« ²⁾.

Unter den Kämpfen mit Ottokar erhob R. Rudolf von Wien eine drückende Steuer (1276), bestätigte und vermehrte aber, um die wichtige Hauptstadt in der Treue zu erhalten, die unter Friedrich II. begründete Reichsfreiheit derselben (Juni 1278) ³⁾, die freilich schon unter Rudolf's Sohn Albrecht vor der österreichischen Landeshoheit zurücktrat (1281 bis 1288) ⁴⁾.

Im Norden Deutschlands wurde kaum Etwas von Rudolf's I. Kaisergewalt verspürt, auch als er im J. 1277 den Herzögen Albrecht von Sachsen und Albrecht von Braunschweig das Reichsvicariat daselbst übertrug ⁵⁾. In den Welfenlanden wuchs die Macht der Städte unter den weiter schreitenden Theilungen des Fürstenhauses ⁶⁾. Am Harz und in Thüringen nahm das Raubwesen überhand ⁷⁾ und in den Städten erhoben sich Kämpfe zwischen Zünften und Geschlechtern ⁸⁾, wodurch R. Rudolf endlich bewogen wurde, auf dem Reichstage zu Erfurt (1289) kräftiger für Herstellung des Landfriedens zu sorgen ⁹⁾. Aber selbst die Hanfa, deren Bund mit entlegenen Städten sich (1280 ff.) fester und fester knüpfte, vermochte in ihrer unmittelbaren Nähe der Friedlosigkeit, namentlich gegen die übermüthigen Markgrafen von Brandenburg (Ascanier), nicht zu wehren ¹⁰⁾.

Bei Rudolf's I. Tode hieß es: »Gleicher Frieden wie zu seiner Zeit 1291 sei niemals zuvor in Alemannien (Schwaben) gesehen«; sogleich aber als er seine Augen schloß, wurde der Landfrieden durch das ganze Reich gebrochen und gelöst ¹¹⁾.

Die Wahl des machtlosen Adolf von Nassau hatte alsbald ein erhöhtes Aufstehen der Städte zur Selbständigkeit und in den Städten selbst offenen Kampf der Zünfte gegen die Rathgeschlechter zur Folge ¹²⁾, zumal da der König in seiner Geldnoth das Beispiel zu Verpfändung der Reichsstädte gab. Als er mit solchem Schicksal selbst Lübeck bedrohte, übertrug dieses die Schutzvogtei dem Herzoge Heinrich II. von Mecklenburg, sicherte zugleich seine kaufmännisch aristokratische Verfassung durch strenge

1) Barthold III. 62. 2) das. 63. 3) das. 64; vgl. v. S. 19.

4) das. 123 ff. 5) das. 76. 6) das. 80. 111. 7) das. 114. 8) das. 115 ff.

9) das. 120. 10) das. 107. 11) das. 126.

12) das. 128; f. Hdb. II. 2. 208.

Uffmann, Handbuch der allgem. Gesch. Mittelalter. Abth. 3.

Gesetze gegen Auflehnung der Handwerker-Zünfte und trotzte dem ohnmächtigen Reichsoberhaupte ¹⁾. Als in Braunschweig die Zünfte den Zwiespalt zwischen dem schon mehrfach getheilten Welfenhaufe benutzten, um in ihrer ersten gewaltsamen Erhebung (1293) die Geschlechter aus dem Regiment zu verdrängen, wurden zu Lübeck, das bereits allmählich als hanseischer Vorort anerkannt war, die Braunschweiger durch die »neuen Beschlüsse« verhanfset, nach welchen »jeder Kaufmann lübschen Rechts die Gemeinschaft mit den Ausgestoßenen meiden sollte« ²⁾. Um eine ähnliche Umgestaltung der Verfassungsverhältnisse in Magdeburg, wo um 1294 der erste Schuttheiß aus den Zünften erscheint, kümmerte sich Lübeck nicht ³⁾. — So wenig auch K. Adolf den Städten kräftigen Schutz gewährte, so hofften dieselben doch, besonders wo wie in Ulm (bei vorherrschender Gewerthätigkeit) die Zünfte bereits zur Herrschaft gelangt waren, von dem rechtmäßig gewählten Könige mehr, als von der bekannten aristokratischen Gesinnung des Habsburgers Albrecht, der sich zum Gegenkönig aufwarf ⁴⁾.

1298

Sobald indeß Albrecht I. seines Gegners Meister geworden war, wandte ihm seine ernstliche Sorge für den Landfrieden wie insbesondere die Abstellung der rheinischen Zölle ⁵⁾ die Gemüther der Bürger zu ⁶⁾. Bald wurde ein neuer demokratischer Aufschwung nicht minder durch den Kampf des französischen Königthums gegen den Papst, als durch den Sieg der flandrischen Städte über den Adel (in der Sporenschlacht 1302 zc.) ⁷⁾, und später durch die Erhebung der schweizerischen Eidgenossenschaft gegen den österreichischen Adel begünstigt.

Im Gedränge der Verhältnisse gab K. Albrecht I. den entlegenen Nordosten Deutschlands fast gänzlich Preis, indem er sogar die schmählische Abtretung der Lande jenseit der Elbe und Eider an Dänemark, zu der sich einst K. Friedrich II. verstanden hatte, im J. 1304 zu Gunsten des anmaßlichen Königs Erich Menved erneuerte (zu Constanx 23. Mai). Und obgleich er dabei die unverdrossen steuernde Reichsstadt Lübeck ausdrücklich ausnahm, so fand sich doch auch diese aus Sorge vor dem Grafen Gerhard II. von Holstein, »zur Zeit schwachmüthig«, bewogen, sich wenigstens auf 10 Jahre unter dänische Schutvogtei zu begeben (1307). Um so kräftiger aber erhoben sich die anderen deutschen Ostseestädte zum Widerstande, vor allen Rostock, Wismar, Stralsund und Greifswald; diese sicherten durch ihren Bund die Freiheit des deutschen Nordens, welche Kaiser und Fürsten dem Auslande zu opfern bereit waren.

¹⁾ Barthold III. 133.

²⁾ das. 135. Havemann Gesch. d. Lande Brschw. u. Lüneb. (Gött. 1853) I. 416 ff., berichtigt durch Dürre Gesch. d. Stadt Brschw. im Mittelalter. Brschw. 1861, S. 112 ff.

³⁾ das. 136 ff. ⁴⁾ das. 142. ⁵⁾ das. 147. ⁶⁾ das. 142.

⁷⁾ das. 161, 146, 157.

Die Ermordung R. Albrecht's I. (1308) rief in den Städten von 1308
Neuem das Bewußtsein wach, daß der Schutz ihrer Freiheit in ihren eigenen
Händen ruhe, und dieses führte zu einem kühnen Emporstreben der zur
Herrschaft herangereichten gewerbtreibenden Zünfte gegen die bevorrechteten
grundbesitzenden und Großhandel treibenden Geschlechter¹⁾.

Der Luxemburger Heinrich VII. war seinem Bruder, dem Erzbischof
Balduin von Trier, behülflich gewesen, die Gemeindeverfassung der Stadt
Trier umzustossen, und durfte eben deshalb um so mehr auf dessen Stimme
bei der Kaiserwahl rechnen²⁾. Als Kaiser suchte er sich freilich den Habs- 1309
burgern gegenüber auch auf die Städte zu stützen, deren Sendboten er
willig auf seinen Reichstagen hörte³⁾. Obgleich er aber über deren Feind,
den Verächter des Landfriedens, Eberhard II. von Württemberg, die Reichs-
acht verhängte und vollzog⁴⁾, so trat er doch nicht immer als Beschützer der
Städte auf⁵⁾; während er wegen seiner Pläne auf Italien das Reichsgut
opferte und freie Städte den Fürsten Preis gab⁶⁾, kümmerte er sich um die
Städte des mittleren und nördlichen Deutschlands fast gar nicht. In Er-
furt beseitigte damals die niedere Bürgerschaft das übermüthige Geschlechter-
regiment⁷⁾; in der Mark Brandenburg hatten Berlin und Cöln seit 1307
eine Gemeinschaft geschlossen, durch die hier wie um dieselbe Zeit in Alt-
und Neu-Brandenburg ein demokratisches Element in die Verfassung gebracht
wurde⁸⁾. Je weiter nach der Ostsee zu, desto selbständiger erscheint die
Haltung der Städte⁹⁾; fand diese aber auch in dem Gemeinsinn der Zünfte
eine kräftige Stütze, so wurde doch die von diesen bedrohte Geschlechter-
herrschaft durch die gemeinsame Richtung der Hansa (unter dem Vorgange
Lübecks) immer wieder hergestellt¹⁰⁾, da hier der Handel die Gewerthätig-
keit überwog. Den Uebergriffen Dänemarks, bei welchen jetzt Lübeck selbst
dem Gedanken Raum gab, »sich dem deutschen Reiche ganz zu entfremden«¹¹⁾,
trat vor Allem Rostock entgegen, gründete unter der Aufregung des Kampfes
ein demokratisches Regiment (1312), mußte aber nach Aufhebung desselben
unter inneren Kämpfen die dänische Oberherrschaft einstweilen anerkennen.

In Preußen, wo im J. 1309 Marienburg zum Sitze des deutschen
Ordens erhoben war, zeigte sich um diese Zeit noch keine Spur von Zünften,
doch blühten die Städte in dem Ordenslande wie in den westlichen
Nachbargegenden (dem heutigen Westpreußen) durch den hanseatischen Handel
auf¹²⁾.

Nachdem Heinrich VII. in Italien, wo er die Freiheit der Städte zu
brechen suchte, seinen Tod gefunden hatte, schien bei der Doppelwahl Friedrich's
von Oesterreich und Ludwig's von Bayern die Entscheidung

1) Barthold III. 178. 2) das. 182. 3) das. 185, vgl. v. S. 49 Anm. 3.

4) das. 187. 195. 5) das. 187. 6) das. 187. 7) das. 188 ff.

8) das. 171. 200. 9) das. 200 fg. 10) das. 202 fg. 11) das. 203.

12) das. 211—216.

vor Allem auf den Städten zu beruhen. Da Ludwig schon seit dem Siege bei Gamelsdorf für den Vorkämpfer des Bürgerthums galt, wurde er alsbald nach seiner Wahl von Frankfurt wie von den Städten der Wetterau anerkannt; andere Städte wandten sich jedoch zu Friedrich von Oesterreich, wie die in den oberen Landen (Schwaben), zumal wo noch die Geschlechter die Herrschaft in Händen hatten. Eben durch das Schwanken der Städte wurde die Entscheidung des Thronstreites 8 Jahre verzögert; doch gewannen sie in dieser Zeit durch Gunstbewerbungen der beiden Gegenkönige entschieden an Selbständigkeit, und in vielen derselben wurde die Herrschaft der Geschlechter gebrochen¹⁾. Der Kampf um die Kaiserkrone wurde übrigens hauptsächlich am Rhein ausgefochten²⁾, wogegen der ganze Nordosten Deutschlands — jenseit des Thüringerwaldes — sich fast völlig theilnahmlos verhielt, als gehörten die dortigen Städte und Fürsten nicht zu dem Reichsverbande³⁾. Zwar war Lübeck noch immer durch seine Abhängigkeit von Dänemark gebunden⁴⁾; doch führten jetzt die übrigen nordischen Städte, das mächtig aufstrebende Stralsund an ihrer Spitze, den Kampf gegen Erik Menved glücklich hinaus (1314), und mit dem Tode dieses Königs hörte auch das Schutzrecht Dänemarks über Lübeck auf⁵⁾. Dabei aber achteten die hanseischen Städte an der Ostsee, zumal in Pomern, wo sie im Genuße fast reichsstädtischer Freiheit waren, die Abhängigkeit von ihren fürstlichen Landesherren⁶⁾; auch das Zunftwesen konnte hier — wo der Handel mehr galt als das Gewerbe — den bündigen Maßregeln der Hanse gegenüber niemals Wurzel fassen. Für die brandenburgischen Städte begann um dieselbe Zeit, in Folge des Erlöschens der Ascanier und der Uebertragung der Markgrafschaft auf das bayerische Haus (1320 ff.)⁷⁾ eine größere Selbständigkeit, und Berlin trat 1324 an die Spitze eines Landfriedensbundes gegen Räuber und Friedbrecher⁸⁾. Vor Allem aber hob der neuentbrannte Kampf zwischen Kaiserthum und Papstthum (1324 ff.) das Selbstgefühl der Städte, und der Bürgerstand gewann in der wüsten Zeit das Lob, »am Treuesten bei der Ehre des Reichs zu beharren«⁹⁾. Auch R. Ludwig scheute sich allerdings im Drange der Geldnoth nicht, »seine und des Reichs Städte« (wie Mühlhausen, Nordhausen, Rotenburg u. a.) zu verpfänden, »wie er dessen nach Recht und alter Gewohnheit der römischen Könige besugt sei«¹⁰⁾, und wußte noch öfter fürstliche Gläubiger durch Anweisungen auf die Reichssteuer geduldiger Städte zu befriedigen¹¹⁾. Als aber der Papst, im Bunde mit dem Hause Habsburg und von der Aristokratie der Ritterschaft wie der reichsstädtischen Geschlechter gestützt, offenen Kampf gegen

1) Barthold III. 218. 237. 2) das. 220 ff. 3) das. 222. 227.

4) das. 233. 5) das. 242. 6) das. 243. 7) das. 237. 247 ff.

8) das. 245 ff. 9) das. 218. 246; f. o. S. 69 Anm. 5. 10) das. 247.

11) das. 264 fg. 12) das. 253.

K. Ludwig erhob, »sind dieser die Mittel des Widerstandes« — vorzugsweise wenn auch nicht allein — »in der nationalen Entrüstung der mittleren und niederen städtischen Bevölkerung« gegen die Erpressungen der Hierarchie ¹⁾. Und mit dem höher aufflammenden Selbstgefühl des Bürgerthums erkämpfte sich dieses jetzt größtentheils »die Beseitigung« (oder doch Beschränkung) »des Geschlechterregiments« ²⁾. Immer aber zeigt sich zugleich der genügsame, bescheidene Geist des deutschen Zunftwesens ³⁾, von dem vor Allem die demokratische Umgestaltung der Verfassung von Magdeburg (1336 ff.) ein Beispiel bietet, die sich seitdem bis zu dem verhängnißvollen Jahre 1631 erhielt, — »zum Erweise, daß die deutsche Bürgerdemokratie wie von des Kaisers so von der landesfürstlichen Oberherrlichkeit untrennbar sei« ⁴⁾. Zu gleicher Zeit schlossen sich die Städte, besonders am Rhein, nochmals zum mächtigen Landfriedensbunde zusammen ⁵⁾, und überall in deutschen Landen erhob sich in diesen stürmischen Zeiten Ludwig's des Bayern die Blüthe des städtischen Wohlstandes; so vorzüglich in Ostfachsen, Westfalen und am Niederrhein (Göttingen, Paderborn, Soest, Limburg a. d. Lahn u. a.) ⁶⁾, aber auch in Schwaben, wo unter Begünstigung des vom Papste verfolgten Kaisers für nahe an 30 Gemeinden verschiedener Größe der Bestand als Reichsstädte gesichert ward ⁷⁾, und in den Erblanden des Wittelsbachers selbst, wo das mittlere Bürgerthum — zumal in München — eine Bedeutung »fast über die Bedingungen fürstlicher Städte hinaus« erlangte ⁸⁾.

Dafür wurden städtische Abgeordnete auf dem Reichstage zu Frankfurt die Hauptstütze des ersten Kurvereins zu Rense v. 8. Aug. 1338 ⁹⁾. — Als 1338 indeß K. Ludwig immer mehr mit den geistlichen und weltlichen Fürsten zerfiel, vermochte selbst die bewunderungswürdigste Treue und Ergebenheit aller Reichsstädte nicht, ihn zu retten ¹⁰⁾.

Inzwischen war um die Zeit von Ludwig's des Bayern Tode eben 1347 durch die hohe Machtentwicklung der Städte und insbesondre durch den fast allgemeinen Sieg der Zünfte über die Geschlechter eine tiefe Erbitterung des Adels und der Fürsten erweckt ¹¹⁾; und da gleichzeitig die Fürsten bei fortschreitender Theilung ihrer Gebiete immer mehr verarmten, trachteten sie die in ihrem Bereiche gelegenen Städte unter ihre Hoheit zu bringen.

Um so mehr hielten sich einstweilen die Reichsstädte zum Gehorsam gegen den luxemburgischen K. Karl IV. ¹²⁾. Zwar erneuerten Schwabens 22 Bundesstädte den alten Verein (Oct. 1347), doch verstanden sich ihre Städteboten alsbald in Ulm zu dem Gelöbniß, Karl IV. Treue zu schwören, falls er sich eidlich verpflichte, keine Stadt zu verpfänden oder

¹⁾ Barthold III. 253. ²⁾ das. 253 ff., vgl. IV. 1. ³⁾ das. 260.

⁴⁾ das. 262. ⁵⁾ das. 263 ff. ⁶⁾ das. 276 ff. ⁷⁾ das. IV. 24.

⁸⁾ das. IV. 25 fg., f. v. S. 71. ⁹⁾ das. 17; f. v. S. 65 fg. ¹⁰⁾ das. 37 fg.

¹¹⁾ das. 40. ¹²⁾ das. 42 fg.

- sonst vom Reich zu veräußern. Willig ertheilte er die geforderte Versicherungsurkunde, die er aber allzubald zu umgehen wußte ¹⁾. Seitdem er eben des wider ihn aufgestellten Gegenkönigs Günther von Schwarzburg Meißner geworden war, begann sein zweideutiges Verfahren gegen die gehorsamen Städte ²⁾, dessen sich jedoch die demokratischen Gemeinwesen am kräftigsten zu erwehren wußten. Während Gelnhausen seine Reichsfreiheit verlor ³⁾, wiesen die Städte Schwabens (1349 ff.) in dem s. g. Vorspiele des großen Städtekrieges die Anmaßungen des von dem neuen Kaiser in der Landvogtei Niederschwaben bestätigten Eberhards des Greiners zurück ⁴⁾, und die schweizerische Eidgenossenschaft nahm 1351 Zürich, Glarus und Zug, wie endlich 1353 Bern in ihren Bund auf ⁵⁾.
- 1356 Mittels der »Goldenen Bulle« erhob Karl IV. die herangewachsene Reichsarisokratie, zunächst mittels Bevorzugung der Kurfürsten, zu gesetzlicher Geltung. Die Städte verlegte er vor Allem durch Befräftigung der oft wiederholten Satzungen gegen die Aufnahme von Pfahlbürgern ⁶⁾. Und allerdings knüpfte sich an diese Frage die Entscheidung, ob die Städte fortwährend auf Kosten der Fürsten zu einer fast unbeschränkten Selbständigkeit emporstreben sollten oder nicht ⁷⁾. Zwar gestand Karl im Widerspruch mit jener Verfügung einzelnen Gemeinwesen das Recht zu, Pfahlbürger aufzunehmen (z. B. den entschlossenen Straßburgern), widerrief auch, als Eberhard der Greiner allzutrozig gegen die schwäbischen Städte auftrat, die Verleihung der Landvogtei an denselben ⁸⁾; doch vermochte der Kaiser das Vertrauen der Städte nicht wieder zu gewinnen, und das Pfahlbürgerthum wurde selbst späterhin zu einer Hauptursache des großen Städtekrieges ⁹⁾. Auch zeigte sich Karl IV. mindestens zweideutig bei Abwehr der 1360 von Frankreich aus in den Elsaß eindringenden »Großen Compagnie« englischer Söldner, und es blieb Straßburg vorbehalten, durch die Stärke seiner Mauern wie durch den Beistand der Nachbarstädte ohne des Kaisers Zuthun diesen seit 4 Jahrhunderten ersten Anfall äußerer Feinde auf Deutschland abzuwenden ¹⁰⁾. Nicht minder gab Karl IV. dem Greiner die Landvogtei Niederschwaben zurück, und das Aufstreben Württembergs wurde einstweilen nur durch die damals auftauchende Macht der Adelsbündnisse zurückgewiesen (Ueberfall im Wildbade 1367) ¹¹⁾. Die von dem alternden Kaiser überall im Reich errichteten Landfriedens-

¹⁾ Barthold IV. 44; vgl. o. S. 79.

²⁾ das. 48. ³⁾ das. 49.

⁴⁾ das. 52 fg.; vgl. o. S. 103 fg.

⁵⁾ das. 53.

⁶⁾ vgl. Hdb. II. 2. 207 m. Anm. 2; o. S. 16. 49 u. Ueber den oft missverstandenen Begriff von »Pfahlbürgern« s. auch Walter D. M.-G. I. 291. »Ritter, Prälaten u., die auf dem Lande wohnhaft, der Stadt beistehen mußten, dafür aber kraft jenes künstlichen Bürgerrechts anderer Vortheile theilhaftig waren« u.

⁷⁾ Barthold IV. 59.

⁸⁾ das. 63.

⁹⁾ das. 62; s. o. S. 93.

¹⁰⁾ das. 66.

¹¹⁾ das. 68 fg.

Bünde (1371 ff.) hielt er nicht kräftig genug aufrecht, und trotz denselben trat der Gegensatz zwischen dem Landesherrn und den Städten immer mehr hervor. Eben damals nahm das Volkswort: »Dem Landfrieden ist nicht zu trauen!« seinen Ursprung ¹⁾.

Die neuen Sorgen des Bürgerstandes vor gefährlicher Zukunft übten wohl sicher einen Einfluß bei den Regimentveränderungen, durch welche die letzten zähesten Geschlechterherrschaften oberdeutscher Städte vor dem Aufstreiben der Zünfte weichen mußten; so in Augsburg (1368—1374)²⁾, in Nürnberg (1372—1378)³⁾, und in Frankfurt (1355—1372)⁴⁾.

Nie aber hat Deutschland ein streitbareres Volk in Feldschlacht und Belagerungen wie auf Meeresschiffen gehabt, als zu jener Zeit, wo einerseits in den Städten des Oberlandes die Zunft herrschaft waltete, die damals noch hofften, der Schweizerbund werde sich bis an den Main ausbreiten ⁵⁾, andererseits die Hanse unter Kämpfen gegen die Uebergriffe Dänemarks zu ihrer höchsten Kraftentwicklung gelangte ⁶⁾.

In Schwaben aber begünstigte Karl IV. selbst immer mehr den Greiner von Württemberg, der ihm die zur Sicherung der Nachfolge Wenzels nöthigen Summen von den reichsteuerepflichtigen Städten gewaltsam enttrieb ⁷⁾, bis dessen Sohn Ulrich die Niederlage bei Reutlingen erlitt (1377)⁸⁾.

Im Nordosten kam der Hanse zunächst nach Erich Menveds Tode die Herabwürdigung des dänischen Reichs unter Christoph II. und in den ersten Zeiten Waldemar's III. zu Statten ⁹⁾. Bis auf Lübeck selbst, das durch seine reichen Hülfsequellen seine Reichsfreiheit behauptete, so oft auch die bedeutende Reichsteuer desselben pfandweise verliehen wurde ¹⁰⁾, waren alle Gemeinwesen im deutschen Wendenlande fürstlich; genossen aber den Landesherrn gegenüber eine so freie Entwicklung, daß sie an wesentlicher Unabhängigkeit viele von den oberdeutschen Reichsstädten übertrafen ¹¹⁾; auch ward hinsichtlich der inneren Verfassung durch einen Schiedsspruch der Rathmänner in Lübeck über einen Zwist in Hamburg bereits im Jahre 1340 grundsätzlich anerkannt: »daß in den wichtigsten Angelegenheiten der Städte der Rath die Beistimmung der ganzen Gemeinde einzuholen habe«; — nur suchte allerdings das überall bestehende Geschlechterregiment solche Fälle möglichst zu vermeiden ¹²⁾. Dabei kümmerten sich die hanseatischen Städte so wenig um den Kaiser, als dieser um sie ¹³⁾; sie hatten ihren Bund allmählich so weit ausgedehnt, daß seit 1350 weit über 80 Städte

¹⁾ Barthold IV. 69. ²⁾ das. 69 ff. ³⁾ das. 71. ⁴⁾ das. 73 ff.

⁵⁾ das. 80 (nach den Worten einer uralten (?) Weissagung: »Der Schwaben — bei Wertheim in Franken — werde mitten in die Schwyz verseht werden«, das. 42).

⁶⁾ das. 80. ⁷⁾ das. 82 ff. ⁸⁾ das. 85; f. v. S. 105. ⁹⁾ das. 118.

¹⁰⁾ das. 117; so unter Ludwig dem Bayer an Brandenburg, unter Karl IV. sogar an den dänischen K. Waldemar III. ¹¹⁾ das. 117; vgl. Urkundenb. d. St. Braunschweig S. 38. ¹²⁾ das. 117. ¹³⁾ das. 122.

demselben angehörten, von denen freilich viele der kleineren nur durch die »Sprache« größerer Nachbarstädte auf den Hansatagen vertreten wurden¹⁾. Ja, damals waren fast alle Städte des nördlichen und des mittleren Deutschlands von Esthland bis Flandern und von Niederschlesien bis über den Thüringer Wald hinaus mehr oder minder im Einverständniß mit der Hanse; wie im Westen die Städte Hollands und Seelands noch zum Anschlusse an Cöln neigten, das an der Spitze des westfälischen Drittels selbst die (6) preussischen Städte von Danzig bis Königsberg umfaßte²⁾, so waren dem gothländischen oder wischyschen Drittel die livländischen Städte (Riga etc.) zugewandt; der gemeinsame Vorort aber war **Lübeck**, das zunächst dem wendischen Drittel vorstand, mit diesem indeß noch die besondere Leitung vieler niedersächsischen Städte im Binnenlande verband³⁾.

Das Contor zu Brügge wie der Stahlhof (die Schildhalle) in London, der Hof zu Nowgorod und das Contor zu Bergen waren Hauptpunkte für die Geschäfte des hanseischen Kaufmanns; doch war der Ostseehandel die Basis für die Thätigkeit der Hanse im Fischfang wie im Umfah von Fischen und von Erzeugnissen binnenländischen Kunstfleißes. Was deshalb die nordischen Städte theidigten, machte alle Hanse-Genossen verbindlich⁴⁾. Uebrigens war der Verband der Hanse, die nur gemeinsamen Schutz »der im Auslande angeknüpften Handels-Interessen« zum Zweck hatte, locker genug; ein kleinliches Streiten und Ausgleichen über die Kosten des Bundes hörte kaum auf, und nur in außerordentlichen Zeiten, wenn das ganze Dasein des deutschen Kaufmannes bedroht war, trat ein großartiger Aufschwung der hanseischen Streitmacht hervor⁵⁾. Eine so streitbare Flotte aber hat Deutschland niemals sonst besessen⁶⁾, wie sie in den Glanzzeiten der Hanse in das Leben gerufen wurde, die in fast selbständiger Stellung mehr neben, als in dem deutschen Reichsverbande stand. Nur bei der eigenthümlichen Entwicklung Deutschlands, dessen Glieder durch ihr übermächtiges Aufstreben zur Selbständigkeit den Reichsverband fast zersprengt hatten, war eine Erscheinung wie die Hanse möglich; — »einen Bürgerstand der Art hat kein Reich der Welt gehabt!«⁷⁾

So wenig indessen die Hanse unmittelbar politische Zwecke verfolgte, so hielt sie doch in kaufmännischem Interesse die altbürgerliche Rathsverfassung gegen gewalthätiges Aufstreben der Zünfte aufrecht, und das Mittel der »Verhansung« wurde in solchen Fällen niemals vergeblich angewandt⁸⁾. — Zu den höchsten Großthaten aber erhob sich die Hanse, als

¹⁾ Barthold IV. 122 fg.

²⁾ das. 123; außer den beiden genannten noch Kulm, Thern, Braunschweig u. Elbing.

³⁾ das. 123.

⁴⁾ das. 123 fg.

⁵⁾ das. 125 fg.

⁶⁾ das. 132.

⁷⁾ das. 132.

⁸⁾ das. 126.

der älteste Sitz des deutschen Handels im Auslande, Wisby, der frechen Gewaltthat des Dänenkönigs Waldemar III. erlegen war (1361)¹⁾. Nach ungenügenden Kriegserfolgen und Verhandlungen wurde im Herbst 1367 ein Tag aller Hanfen nach Cöln ausgeschrieben²⁾, und während Waldemar III., der zu voreilig der 77 hanfischen Fehdebriefe spottete, im Auslande Zuflucht suchte, traten sicher über 200 reiche, blühende, waffengeübte Städte zum Kampfe gegen ihn zusammen und sicherten die Unabhängigkeit des deutschen Handels durch die glänzendsten Erfolge in den Jahren 1368 bis 1370, »die eine That des gesammten nord- und mitteldeutschen Bürgerthums war«, welches »ohne Kaiser und Reich« seine eigensten Interessen kräftig verfocht³⁾.

In dem Frieden zu Straßund (Mai 1370) wurde sogar festgestellt, 1370 daß sein König auf dem dänischen Throne folgen sollte, als mit dem Rathe der Hanfsstädte und bis er diesen ihre Freiheiten gesichert habe. Solche Suprematie der Hanfa im scandinavischen Norden behauptete sich bis in das 16. Jahrhundert⁴⁾.

Karl IV., durch die Erwerbung Brandenburgs in näherer Beziehung zu dem nordöstlichen Deutschland, suchte das mächtige Lübeck zunächst durch umfassende Gnadenbriefe (Ertheilung des Blutbannes etc.) zu gewinnen (1374); um seinen Erblanden den hanfischen Verkehr zuzuwenden, gedachte er bei seinem Besuche Lübeck's seine Ernennung zum Haupte der Hanfa zu erlangen (1375), doch wich der Rath des Vororts klüglich aus⁵⁾. Die 1375 Hanfa ging ihren Weg ohne den Kaiser, und auch die Fürsprache Karl's IV. zur Aufhebung der über Braunschweig ausgesprochenen »Verhansung« blieb ohne alle Berücksichtigung⁶⁾.

Keinen größeren Einfluß übte der Kaiser in Westfalen, wo die Wohlhabenheit, die sich die Städte durch den hanfischen Verkehr errangen, durch immer neue Sonderbündnisse des armen und sehr raubgierigen Adels bedrohet wurde⁷⁾. Mühsam behauptete sich hier Dortmund als einzige Reichsstadt. So est, obgleich von dem Erzbisithum Cöln abhängig, stand jenem an Selbstständigkeit nahe. Kaiserliche Gerichtsbarkeit, von s. g. »Freistühlen« geübt, war So est schon im J. 1328 eingeräumt; die Reichsstadt Dortmund erlangte die Geltung eines Oberhofes. Die Bischöfe von Münster, Paderborn, Denabrück strebten gleichfalls den zunehmenden Gewaltthätigkeiten des rohen westfälischen Adels gegenüber nach Befestigung des Friedens. So entstand hier eine wehmgerichtliche Genossenschaft⁸⁾, welcher der Kaiser die Aufrechthaltung des von ihm errichteten »großen westfälischen Landfriedens« (Nov. 1371) gefeslich überwies⁹⁾. Dortmund, dessen Freistuhl »des römischen Königs heimliche Kammer« genannt

1) Barthold IV. 126 fg. 2) das. 128. 3) das. 129 ff. 4) das. 133 fg.

5) das. 134 fg.; s. v. S. 102.

6) das. 137; vgl. Dürre Gesch. d. St. Brschw. II. S. 166.

7) das. 101. 8) das. 102. 9) das. 105.

wurde, trat nebst Soest u. a. Städten in den Bund, dem das dringende Bedürfniß friedlicher Ordnung in wenigen Jahren eine immer größere Ausdehnung und Wirksamkeit verlieh ¹⁾.

Der allgemeine Charakter des deutschen Bürgerthums im 14. Jahrh., wie er sich unter Karl's IV. Regierung am Entschiedensten ausprägte, war tiefer Groll gegen die Raubsucht des Adels wie gegen die Unterdrückungsversuche der Fürsten, aber fortdauernde Unterthänigkeit gegen das Reichs- oberhaupt bei zunehmender demokratischer Umbildung. Karl IV., dessen Politik die Stände durch einander in Schach zu halten suchte, der aber doch von Anfang her den Fürsten mehr als den Städten eingeräumt hatte, war gegen Ende seines Lebens vergeblich bemüht, die Neigung der Städte zu Gunsten seines Nachfolgers Wenzel zu gewinnen ²⁾.

Unter dem unkräftigen Regimente Wenzel's mußte der Groll der Parteien, deren Verhältniß zu einander zu einem Wendepunkte gelangt war, zu einem um so furchtbareren Zusammenstoß führen ³⁾. Ungeachtet seines ausdrücklichen Gelübdes, »die Städte nicht zu verpfänden oder vom Reich zu verkümmern,« verscrib er schon auf seinem ersten Reichstage die beiden großen Vogteien in Schwaben dem Herzog Leopold von Oesterreich, dessen Absicht, die in der Schweiz geschmälerte Macht Habsburgs desto gewisser in Schwaben auszubreiten, sogleich ein Bündniß von 31 schwäbischen Städten mit dem bisherigen wittelsbachischen Landvogt hervorrief ⁴⁾. Aber auch Adelsbündnisse traten nun in Schwaben wie in Franken zusammen; und als die Städte deshalb ihren Bund zu Speier verstärkten (1381), vermochte nicht nur Eberhard der Greiner mehre Rittergesellschaften, sich enger mit ihm zu verbinden, sondern K. Wenzel stellte selbst den Städten, welche das Uebergewicht zu erlangen droheten, 1383 (März) einen allgemeinen fürstlichen und adeligen Verein entgegen, dem sich auch Eberhard von Württemberg und Leopold von Oesterreich angeschlossen ⁵⁾. Bald aber auch vor der Macht der Fürsten besorgt, brachte Wenzel die Heidelberger Einung zu Stande, in welcher sich Fürsten und Städte zu einem allgemeinen Landfrieden vereinigten, bei der indeß die Städte, wenn gleich sie sich verpflichteten, keine Unterthanen der Fürsten als »Pfahlbürger« aufzunehmen, die alten Bündnisse vorbehielten ⁶⁾. Während oberdeutsche Landstädte, wie Regensburg und Augsburg, Bayern gegenüber als »freie Städte« eine Stellung zu erlangen suchten, die über die der Reichsstädte hinausging ⁷⁾, und das demokratische Ulm die Seele der Verbindung zwischen dem Rhein und Schwaben wie mit der schweizerischen Eidgenossenschaft war ⁸⁾, begann auch das Kirchenschema die Demokratie stärker in Bewegung zu setzen ⁹⁾. In derselben Weise wirkte gleichzeitig die überall im westlichen Europa hervortretende Erhebung gegen zunehmenden Steuer-

¹⁾ Barthold IV. 105 ff. ²⁾ das. 156, vgl. o. S. 106. ³⁾ das. 157. ⁴⁾ das. 157 fg. ⁵⁾ das. 159. ⁶⁾ das. 160, vgl. o. S. 109. ⁷⁾ das. 161. ⁸⁾ das. 165. ⁹⁾ das. 168.

druck der Fürsten und gegen den Uebermuth des mit diesen verbündeten Adels auf die Stimmung des deutschen Bürgerstandes ein ¹⁾. Als bei Roesbecke (Nov. 1382) der französische Adel gesiegt hatte ²⁾, dagegen die österreichische Ritterschaft mit H. Leopold d. J. an der Spitze bei Semvach (Aug. 1386) erlegen war ³⁾, wurde nach neuer vergeblicher Einung zu Mergentheim (Nov. 1387) das Mißtrauen zwischen Städten und Fürsten immer höher gesteigert ⁴⁾. Während die Fürsten, zumal im südwestlichen Deutschland, ihr Regiment verstärkten, droheten ihnen alle nachbarlichen Fürsten mit einem Angriffe ⁵⁾. Von einem Städtetage zu Ulm ward deshalb (17. Jan. 1388) ein gemeinsamer Fehdebrief zunächst gegen die Wittelsbacher erlassen; im Sommer d. J. aber loderte die seit 20 Jahren gehütete Kriegesflamme in allen Landen des Westens, von der Donau, dem Rhein und Main bis nach Westphalen auf ⁶⁾. Die Hauptentscheidung in diesem sogenannten »großen Städtekriege« erfolgte bei Döffingen (23. Aug. 1388), wo Eberhard der Greiner den Sieg der Fürstenmacht entschied ⁷⁾, ohne daß jedoch auch nur die kleinste der verbündeten Städte ihre Reichsfreiheit einbüßte ⁸⁾. Selbst neue hieran geknüpft Niederlagen der Städte führten nicht sowohl politische Erfolge, als furchtbare Verwüstungen herbei ⁹⁾. Doch zog der Sieg der Fürsten den K. Wenzel auf deren Seite hinüber ¹⁰⁾, und als er auf dringendes Mahnen der Stände endlich Fürsten und Städte nach Eger berief, hob er hier (2. Mai 1389) »die Städtebündnisse« als Ursache des Krieges auf und gebot den Reichsstädten, sich nur an ihn, das heilige Reich und den allgemeinen Landfrieden zu halten ¹¹⁾. Die Hansestädte wie die Eidgenossen fehrten sich nicht an solche Verfügungen; in Schwaben mußten die Städte, wollten sie anders Frieden haben — bis sie sich von dem verhängnißvollen Schlage erholten — die Fürsten durch hohe Geldsummen ablaufen ¹²⁾; auch erhoben im Rheinlande weit und breit die adligen Räuber das Haupt ¹³⁾. In Westfalen mußte Dortmund, obgleich von den benachbarten Fürsten im J. 1388 belagert, nachdem K. Wenzel das Jahr zuvor mit Aufhebung des westfälischen Landfriedens die Klagen an sein Hofgericht gewiesen hatte, seine Reichsfreiheit zu verteidigen ¹⁴⁾; doch machte sich hier auch in der nächstfolgenden Zeit die Raubgier des Adels, auf das weit verbreitete Einungswesen gestützt, in noch höherem Grade geltend ¹⁵⁾.

Der kräftige Widerstand, den die Städte in den Kämpfen mit Fürsten und Adel überall geleistet hatten, bewahrte sie in den letzten Jahren Wenzel's, wo das päpstliche Schisma die Gemüther vorzugsweise in Anspruch nahm, vor einem neuen großen Angriff ¹⁶⁾. Auch der Mißbrauch der Ver-

1) Barthold IV. 170 fg. 2) das. 171. 3) das. 173. 4) das. 176 fg.
 5) das. 177. 6) das. 178. 7) das. 179 ff. 8) das. 182. 9) das. 183 ff.
 10) das. 185. 11) das. 186 ff. 12) das. 189. 13) das. 190.
 14) das. 194 ff. 15) das. 197. 16) das. 198.

pfändung hörte jetzt auf, und unter Wenzel wie Ruprecht und Sigismund wurde keine einzige Reichsstadt »mediatisirt«¹⁾. Nur der drohenden Uebermacht der Städte war durch den »großen Städtekrieg« ein Ziel gesetzt; eine selbstständige Stellung neben den Fürsten als unmittelbare Glieder des Reichs war ihnen für die Zukunft gesichert.

In den Fürstentümern glichen sich noch in den letzten Zeiten von Wenzel's Regierung bis zum Schlusse des 14. Jahrh. Bürgerfreiheit und Landeshoheit allmählich aus, so jedoch, daß sich das Zünglein für das folgende Jahrhundert merklich auf die Seite der zusammenhängenden fürstlichen Territorien neigte²⁾. In den Hansestädten traten jetzt, selbst in Lübeck (1380) und Stralsund (1387), demokratische Bestrebungen der strengen Aristokratie gegenüber³⁾, und dergleichen Spaltungen lockerten bereits die Haltung des Bundes auf, während die Macht des skandinavischen Nordens immer höher stieg⁴⁾. Schon trennten sich auch die niederländischen Städte an der Nordsee, welche sich dem burgundischen Hause zuwendeten, von den »Österlingen«, die größtentheils deutsche Fürstentümer waren, und die Hanse begann, von dem Scheitelpunkt der Macht herabzusinken⁵⁾.

1384 Unter den hanseischen Binnenstädten erhob sich Braunschweig nach seiner Wiederaufnahme in die Hanse seit 1384 in Folge eines Landfriedens niederländischer Städte, zumal da dasselbe bei der jetzigen Vierteltheilung des gesamten Bundes zur Quartierstadt für die Städte Sachsens wurde, während der Vorort Lübeck zugleich in dem Quartier der wendischen und überwendischen Städte (bis Pommern), Köln auf der niederrheinischen und westfälischen, Danzig auf der preussischen und livländischen Bank den Vorsitz hatte⁶⁾.

Die weitverbreitete Erhebung der Zünfte in den hanseischen Städten zwischen den J. 1380 bis 1396 scheint in Berlin und dem benachbarten Köln die »Vier Gewerke« emporgebracht zu haben, welche seitdem dem Rathe einflußreich zur Seite stehen⁷⁾. Für die preussischen Städte rückte in derselben Zeit eine große Gefahr heran, als Jagello Polen und Litthauen unter seiner Herrschaft vereinigte und zugleich der Norden durch die calmarische Union erstarrte⁸⁾.

1400 Als K. Wenzel immer mehr mit den Fürsten zerfiel, suchte er sich noch einmal auf die Städte zu stützen, indem er sie mit zahlreichen Gnadenbriefen bedachte⁹⁾; bei der schwankenden Haltung aber, die um dieselbe Zeit durch die Stellung des Kaiserthums selbst bedingt war, zeigten sich die Fürsten sowohl bei der Absetzung Wenzel's als bei der Erhebung des Ruprecht völlig theilnahmlos (1400)¹⁰⁾.

¹⁾ Barthold IV. 199. ²⁾ das. 239. ³⁾ das. 217 fg. ⁴⁾ das. 215.

⁵⁾ das. 223. ⁶⁾ das. 223 fg. ⁷⁾ das. 227. ⁸⁾ das. 229 fg.

⁹⁾ das. 234. ¹⁰⁾ das. 235 ff.

II.

R. Ruprecht (1400 ff.) war nicht mächtig genug, um dem unheilvollen 1400
Rechte der Sonderbündnisse zu wehren; er vermochte das Markbacher Bündniß
zwischen Städten und Fürsten nicht aufzulösen und das Behmgericht behauptete, den
kaiserlichen Reformgeboten zum Trotz, seine angemessenen Freiheiten ¹⁾. Das Streben nach
Verbesserung der Kirche rief noch vor dem Aufreten Hussens viele Häretiker hervor, die in
Pommern und in den Marken unter dem Namen der Waldenser verfolgt wurden. Seitdem R. Sigis- 1410
mund die Reformation der Kirche ernster betrieb, ohne daß das erwünschte Ziel erreicht
wurde, erhob sich der Widerstand gegen die Hierarchie in freisinnigen Städten, wie
Braunschweig, wo nach festerer Gestaltung des gemischten Regiments (wie es in dem
»Ordinarius« vom J. 1408 erscheint) ²⁾ die Geistlichkeit in dem »Papenkriege« vertrieben wurde,
weil sie sich der Begründung städtischer Bildungsanstalten neben den Stiftsschulen
widersetzte, bis der zu Constanz neu erwählte Papst Martin V. dem Rathe die
Einrichtung zweier großen Stadtschulen gestattete (1420) ³⁾. Um dieselbe Zeit
erhoben sich fast in allen wendischen Städten Verfassungskämpfe, am heftigsten in
Lübeck, zunächst um eine Controle über den städtischen Haushalt einzuführen; doch
setzte der vorherrschende Handelsstand noch einmal auf dem großen Hansatage zu
Lübeck (1418) fest, daß jeder Aufruhr gegen den Rath mit »Verhansung« bestraft werden
sollte ⁴⁾. In ähnlicher Weise behauptete sich auch die Aristokratie in den preussischen
Städten, nachdem der Friede zu Thorn (1411) die Macht des Ordens gebrochen hatte ⁵⁾.

Dem Streben des R. Sigismund, unter den Hussitenkriegen den inneren Frieden
mittels einer neuen Heeres- und Finanzverfassung zu befestigen, traten die Städte
vielfach hemmend entgegen, weil sie einer gleichmäßigen Heranziehung aller
Reichsangehörigen zu einer gemeinsamen Steuer, »dem hundertsten Pfennig«,
vorsichtig auswichen, damit nicht ihr Vermögen verrathen oder bei willkürlichem
Anschlage überschätzt würde ⁶⁾. Im Südwesten Deutschlands joagen den aufstrebenden
größeren Landherren, Würtemberg und Baden, gegenüber, die Städte, auf
Ulms Betrieb, die Bande der Einigung straffer an, während im Innern
derselben bei gesicherter volksthümlicher Verfassung die Zunfttürme ruheten;
R. Sigismund ließ sie gewähren ⁷⁾. Die Osterlingen der Hansa nahm er dagegen als
Schieds-

¹⁾ Barthold IV. 241 fg., vgl. o. S. 122.

²⁾ Der »Ordinarius des Rades« u. ist in Leibn. Scr. Rer. Brunsv. und neuerlich genauer in dem »Urkundenbuch der Stadt Braunschweig« (Bschwg. 1861) S. 145—184 abgedruckt.

³⁾ Barthold IV. 243; Dürre Gesch. d. St. Bschwg. S. 203 ff.

⁴⁾ Barthold IV. 243 fg. ⁵⁾ das. 245 fg. ⁶⁾ das. 247. ⁷⁾ das. 249 fg.

richter unter neuen Kämpfen mit Dänemark nicht kräftig in Schutz; doch sicherten Lübeck, Hamburg, Wismar und Lüneburg wenigstens ihre Befreiheit von dem Sundzölle durch eigene Standhaftigkeit ¹⁾.

1438 R. Albrecht's II. kräftiges Streben für Sicherung des Landfriedens vermochte wegen der kurzen Dauer seiner Regierung sein Ziel nicht zu erreichen.

1439 Unter Friedrich's III. halbhundertjährigen Herrschaft konnte erst während stets wiederholter Kämpfe der vereinigten Stände eine neue Ordnung für Begründung des inneren Friedens aufgefunden werden. Noch dauerte die Blüthe der deutschen Städte, sowohl der Hanse im Nordosten, als der jetzt vereinzelter stehenden Reichs- und Fürstenthümern im übrigen Deutschland, doch kam der Fürstenmacht die weitere Ausdehnung ihrer Territorien, die immer mehr zu geschlossenen Staatsgebieten wurden, in hohem Maße zu Statten ²⁾. Die Schilderung des Aeneas Sylvius (a. d. J. 1458) von dem freudigen Leben in mehr als 100 freien Städten, am Rhein, an der Donau, im Binnenlande und an der See, wird durch die Geschichte einer Menge von einzelnen Städten bestätigt ³⁾. Dem Reichsbürger kaum noch gewachsen, schloß sich der Adel den Fürsten an, insbesondere die auf Sicherung des Landfriedens ernstlich bedachte Ritterschenschaft von S. Georgen Schild. Während R. Friedrich III. darauf Bedacht nahm, die alten Ansprüche seines Hauses mit Hilfe Zürichs auch in der Schweiz wieder zur Geltung zu bringen, wurden die französischen Armagnaken zur Freude des Adels gegen den deutschen Bürger und Bauer herbeigerufen ⁴⁾. Unzweifelhaft war es »der Plan der Fürsten, die Freiheit der Städte zu unterdrücken« ⁵⁾. Als bald verbreitete sich die Flamme des Krieges durch Ober- und Mitteldeutschland; als der Adel Frankens mit Vorschub der Markgrafen von Brandenburg, insbesondere Albrechts Achilles, »des Verächters des Bürgerthums«, vor Allem der Stadt Nürnberg 1449 zusetzte, brach der letzte große Städtekrieg aus (1449), der zugleich von dem Grafen Ulrich von Württemberg, dem Markgrafen von Baden und dem Erzbischof von Mainz fast gegen alle Städte Ober- und Mitteldeutschlands unternommen wurde. Obgleich wiederum die Fürstenmacht siegte, wurde doch auch jetzt keine Stadt ihrer Reichsfreiheit beraubt. Inzwischen lernten die Städte die größere Ruhe und Sicherheit in den Fürstenthümern schätzen ⁶⁾, und der Kaiser wie die Städte konnten nicht verkennen, daß eine Sicherung des allgemeinen Friedens vorzugsweise von den mächtigen fürstlichen Territorien ausgehen mußte; die Stadtgebiete lagen doch zu vereinzelt in dem weiten Ganzen des Reichs ⁷⁾ und waren gern in den

¹⁾ Barthold IV. 252. ²⁾ vgl. das. 253. ³⁾ das. 253. 257 ff.

⁴⁾ das. 259 ff. ⁵⁾ das. 261. ⁶⁾ das. 263.

⁷⁾ Eben deshalb hatten die Kaiser auch niemals die Politik consequent durchgeführt, welche Hagen von seinem demokratischen Standpunkte aus als ihre wahre Aufgabe hinstellt, sich lebhaft auf den Bürgerstand den Fürsten gegenüber zu stützen. Umsichtiger urtheilt Droysen.

Friedensbündnissen mit einer untergeordneten Rolle zufrieden. Das erste Beispiel freiwilliger Unterordnung unter die Fürstenmacht in Bayern mit Verzichtleistung auf die reichsstädtische Freiheit gab Donauwörth im Jahre 1458. Mainz wurde 1462 mit Gewalt völlig unter die Macht des Erzbischofs gebeugt¹⁾. Regensburg zog nach mancherlei Bedrängnissen endlich im J. 1486 den behaglichen Zustand einer »gefreiten Landstadt« dem stolzen Bewußtsein seiner alten Reichsfreiheit vor²⁾. 1458 1486

Um dieselbe Zeit breitete sich die Macht Philipp's von Burgund immer mehr auf die niederländischen Städte aus und entfremdete dieselben völlig der deutschen Hanse (»den Osterlingen«), die nicht minder unter Christian I. von Oldenburg durch Dänemark in engere Schranken gewiesen wurden³⁾.

Noch behauptete sich achtdeutscher Bürgerinn in den Städten Pommerns, wie das Streben nach höherer Bildung in Greifswald im J. 1454 die Stiftung einer städtischen Universität hervorrief⁴⁾.

Eben so bewahrte das Bürgerthum in Preußen seine Freiheit, wenn auch unter harten Kämpfen mit dem Orden und mit Polen, welches durch den Thorer Frieden v. J. 1466 die Herrschaft über Westpreußen gewonnen hatte⁵⁾. Die brandenburgischen Städte, deren Freiheit der erste Hohenzoller klüglich geschont hatte, wurden von dessen ältestem Sohne Friedrich »mit dem eisernen Zahn« wie von dessen Bruder und Nachfolger Albrecht Achilles immer mehr unter die Landeshoheit gebeugt, wobei ihnen jedoch die Selbstverwaltung gewährleistet wurde⁶⁾. 1466

Als R. Friedrich III. endlich (1486) den zehnjährigen Frankfurt Landfrieden, die Grundlage des »ewigen Landfriedens«, feststellte, suchten freilich die Kurfürsten die neue Ordnung zunächst durch ihre alleinige Theilnahme am Reichskammergericht zu sichern⁷⁾, doch ging von dem Städtetage zu Speyer in Gegenwart des Kaisers die Erklärung aus, daß alle Städte bei Bewilligungen für Einen Mann stehen sollten. Und mit dem Zugeständniß dieser Forderung zu Nürnberg 1487 beginnt ein corporatives Standeschaftsrecht der Städte⁸⁾. 1486 1487

Auch bei der Stiftung des schwäbischen Bundes zur Stütze jenes 10 jährigen Landfriedens erkannte R. Friedrich III. den schwäbischen Reichsstädten eine selbstständige Beschlußnahme zu. Indem auf diese Weise die Grundlage für den ewigen Landfrieden d. J. 1495 gesichert war, mußte bei dem zur Aufrechterhaltung desselben errichteten ständischen Reichskammergericht den Reichsstädten als wahren Reichsständen so gut wie den Fürsten die Mitwirkung bei Ernennung der Beisitzer eingeräumt werden⁹⁾. 1495

¹⁾ Barthold IV. 263. 292. ²⁾ das. 298. ³⁾ das. 264 fg.

⁴⁾ das. 275 ff. ⁵⁾ das. 280 fg. ⁶⁾ das. 267 ff. ⁷⁾ vgl. c. S. 218.

⁸⁾ f. v. S. 218. ⁹⁾ f. v. S. 224. 229.

So war es zwar den Städten nicht gelungen, das fürstliche Regiment in Deutschland zu überflügeln; doch »bleiben die Reichsstädte in einer nicht nachdrucklosen, wenn auch bescheidenen, Stellung dem Fürsten-Collegium gegenüber, während Landstädte, z. B. Breslau und besonders Braunschweig, das seit »dem großen Brief« v. J. 1445 mit kräftigeren demokratischen Elementen versehen war, das Abbild wahrer Freistädte boten«¹⁾. Auch die Hanse stand noch am Ende des Mittelalters ehrfurchtgebietend da; wie aber schon länger das Aufstreben der nordischen Staaten zu selbständiger Entwicklung der Bevormundung ihres Handels durch die Hanse entgegengetreten war²⁾, so verlor dieser große Städtebund, dessen Größe auf der Verbreitung der Waaren des Orients von Italien nach dem übrigen Europa beruhete, durch die Entdeckung des Seewegs nach Ostindien die Grundlage seiner Bedeutung; überdies mußte in dem Zeitalter des oceanischen Verkehrs das Ostseebecken bei der Theilnahme an dem Welthandel in den Hintergrund treten.

C. Sitten, Bildung und Literatur.

Während das Kaiserthum immer mehr die Bedeutung einer wahren Centralgewalt für die ganze Nation verlor, war es vor Allem der aufstrebende Bürgerstand, welcher als natürlicher Vertreter der nationalen Interessen thätig wurde; sowohl die Sicherung des inneren Friedens als der Kirchenreformation wurde hauptsächlich durch die Städte gefördert, welche durch ihren Einfluß auf den Reichstagen und den Concilien wie durch ihre allmählichen Fortschritte in Macht und Geistesbildung die neue Zeit für Deutschland heraufführten.

Eine friedliche Rechtsordnung war freilich bis zu Ende des Mittelalters noch nicht gesichert, und unter den Kämpfen der Standesclassen blieb die Heranbildung zu kriegerischer Tüchtigkeit das vorherrschende Streben bei der Jugenderziehung. Die Fürsten, selbst die geistlichen nicht ausgenommen, wie der Adel suchten ihren Ruhm vorzüglich im Kriege wie bei den noch immer zu den größten Festlichkeiten gehörigen Turnieren, die als eine Schule der Ehre und Sittlichkeit gepriesen wurden³⁾. Auch die Bewohner der Städte, die Gewerke nicht ausgeschlossen, hatten ihre Rüstkammern und griffen bei Zwistigkeiten unter sich und mit den sie beeinträchtigenden Rittern und Fürsten sofort zu den Waffen⁴⁾. Die Wehrhaftigkeit der

¹⁾ Barthold IV, 209. Dürre Gesch. d. St. Br. 221. 311 ff.

²⁾ Dieses und nicht, wie Barthold (IV. 223) meint, »die Vereinigung der drei Kronen des Nordens« — die sehr vorübergehend war, führte das Sinken der Hanse naturgemäß herbei.

³⁾ M. S. Schmidt IV. 424 ff. führt als Beispiele tüchtiger Turnierhelben Heinrich VII. (torneamentorum quaesitivus), Albrecht Achilles und Mar I. an, und erwähnt den Ausspruch des Erzbischofs Diether von Mainz über den Zweck der Turniere: »ut contra honestatem et decus commissae exclusionis ab hujusmodi conventu emendarentur.«

⁴⁾ Aen. Sylv. de moribus Germ. sagt mit besonderer Beziehung auf den Adel: Nati in Germania pueri prius equitare quam loqui discunt,

Zünfte wurde der Hauptschutz der Städte und insbesondere der demokratischen Verfassungen. Die Bauern wurden immer mehr zum Kriegshandwerk herangezogen, seitdem das Söldner- und Landsknechtswesen herrschend wurde, und dadurch ward wenigstens das Selbstgefühl in diesem Stande geweckt und ein Aufstreben desselben zu einer menschenwürdigen Stellung vorbereitet.

Die Kirche nährte zwar immer noch, wenn auch der Cultus sehr veräußerlicht war, »die Innigkeit und Kraft des religiösen Gefühls« und wirkte hiermit bei den Besseren auch zur Förderung der Liebe und des Friedens; doch wurde durch sie wenig »Erkenntniß« verbreitet¹⁾. Und da das verkehrreiche Leben selbst die Masse des Volkes zu immer wachsender Einsicht führte, so »schwankte die Gesinnung desselben gegen den Clerus zwischen hergebrachter Verehrung und sich aufdrängender Verachtung«²⁾, zumal da die Sitten der Geistlichen mit der Uebermacht der Hierarchie immer mehr entartet waren. Der Sittlichkeit des Volkes wurde vor Allem der Ablasshandel verderblich, da die Päbste »trotz der von der Kirche niemals aufgegebenen Bedingung der Reue und Besserung« den Ablass als ausschließliches Mittel der Sündenvergebung verkündigen ließen³⁾. Ein großer Theil der Geistlichkeit selbst versank nach dem Beispiele der Päbste in Avignon und Rom immer tiefer in Unsittlichkeit, theils in Folge des Cölibats, theils wegen der mit dem Geldreichtum gesteigerten Heppigkeit⁴⁾; doch fehlte es auch nicht an besseren Clerikern, und eine strenge Rüge aus dem Munde angesehenen Männer ließ sich insbesondere auf den Concilien vernehmen⁵⁾. So traten auch wiederholte und zum Theil in weitem Umfange durchgeführte Reformen des Klosterlebens hervor, unter denen vor Allem die von dem Benedictinerkloster Bursfelde an der Weser ausgegangene sich weithin durch Deutschland verbreitete und durch jährliche Capitel-Versammlungen auf die Dauer gesichert wurde⁶⁾.

Nachdem der religiöse Aufschwung, von welchem das Ritterthum emporgetragen war, mit den Kreuzzügen aufgehört hatte, wurden Fürsten und Adel, zumal bei der zunehmenden Bedeutung des Geldreichtums, der vor-

fügt aber hinzu: *Cives quoque ex plebe nati armamentaria in domibus habent* (später erwähnt er auch *publica armamentaria*) et ad quosvis inopinatos incursus armati continuo prodeunt.

¹⁾ Vgl. Hase R.-Gesch. 4. Aufl. Leipz. 1841 S. 313.

²⁾ das. 312. ³⁾ das. 309. ⁴⁾ das. 311. ⁵⁾ das. 312.

⁶⁾ Trith. Chr. Hirs. II. 350 ff. ausführlich; 352: *Ex eo tempore paulatim observantiae Regularis disciplina mirabiliter crescere et augmentari coepit, atque in paucis annis multa Ordinis nostri Monasteria per Saxoniam, Franciam Orientalem, Thüringiam, Sueviam, Treverenses, Argentinenses, Rhenenses, Colonienses, Frisiam, Westfaliam et alias Germaniae provincias reformavit.* 353: *Ab eo tempore celebratio Capitulorum annalium coepit et continuatur usque in praesentem diem.*

Assmann, Handbuch der allgem. Gesch. Mittelalter. Abth. 3.

zügig den Städten zuströmte, zu Räubereien und Erpressungen gereizt. Je weniger in Deutschland die Staatsgewalt vermochte, desto mehr nahm hier in dieser Zeit das Raubritterwesen überhand und beeinträchtigte besonders von den Burgen an den Land- und Wasserstraßen herab die Waarenzüge der Handelsstädte¹⁾; schon begannen diese aber auch, solchen Gewaltthaten kräftig mit den Waffen entgegen zu treten²⁾.

Je mehr die Gewerbtätigkeit und der Handel die Mittel zu friedlichem Lebensgenusse vermehrten, desto milder wurden allmählich die Sitten. Von den Fürstenhöfen ging der Sinn für feinere Geselligkeit allmählich auch auf den Adel über³⁾. In den Städten förderte der zunehmende Menschenverkehr und das engere Beisammenleben die gesellige Bildung; doch traten im Ganzen die Nationaltugenden und Fehler nur in wenig veränderter Gestalt hervor. Herzog Stephan von Bayern konnte seinem Schwager Galeazzo Visconti, der sich seiner Reichthümer rühmte, erwiedern: »er dürfe dafür die Treue seines Volkes preisen, da keiner unter allen seinen Unterthanen sei, in dessen Schoße er sich nicht sicher zu schlafen getraue«⁴⁾. Bei geselligen Gelagen nahm dagegen eben in dieser Zeit die Sitte des Zutrinkens so überhand, daß man ihr vergeblich durch Reichsgesetze zu steuern suchte. So wurde 1495 auf dem Reichstage zu Worms ausgemacht, »daß Kur- und Fürsten Solches nicht gestatten, sondern ernstlich strafen sollten«; doch mußte dieser Befehl im J. 1512 mit Bestimmung »merklicher hoher Bönen« erneuert werden. Die Fürsten selbst frühnten dieser Unsitte, der Adel aber meinte: »wenn man es erst so weit kommen lasse, daß der Kaiser und die Fürsten das Zutrinken wehren dürften, möchte man sich auch anderer Dinge gegen den Adel anmaßen; ferner finde man in den Trinktändern fromme, wahrhafte, getreue, männlich streitbare Leute, hingegen in den Ländern, wo die Inwohner ihre Sache auf subtile Weisheit und großen überflüssigen Reichthum setzten, finde man die schändlichsten Laster, als Unkeuschheit wider die Natur, Meuterei, Feigheit u.«⁵⁾. Allmählich fing man indessen an, die Höflichkeit und Feinheit der Franzosen nachzuahmen⁶⁾ und ihre Sprache und Kleidermoden anzunehmen⁷⁾. Der

¹⁾ M. J. Schmidt IV. 431. 452.

²⁾ Es ist offenbar eine Uebertreibung, wenn der päpstliche Nuntius Campanus (daf. 429) von Deutschland sagt: *Ea tota unum latrocinium est et ille inter nobiles gloriosior, qui rapacior*. Richtiger urtheilt Aeneas Sylvius: *Non ea praedarum libertas, quae olim fuit, nec civitates vestrae praedonibus . . . veniam praebent*.

³⁾ M. J. Schmidt IV. 430. Petrus de Andlo sagt von einem Theile des deutschen Adels: *Quibus humanius ingenium natura dedit, haerent principibus, quorum in aula assuescunt cultiori vitae, rudes tamen et moribus asperi*. ⁴⁾ daf. 433. ⁵⁾ daf. 436.

⁶⁾ Commines (daf. 438) bemerkt freilich: *Germani sunt asperioris naturae nec eam obtinent, quam nostrates, civilitatem*.

⁷⁾ Conr. Celtes sagt von den Fürsten seiner Zeit: *linguam novam vestemque sequuntur*.

Kleiderluxus griff schon unter allen Ständen um sich, und vergeblich suchte man demselben durch Luxusgesetze von Seiten des Reichs und der Städte ¹⁾ wie durch Privatverträge, z. B. des oberdeutschen Adels zu wehren ²⁾. Die Gewänder der Fürstinnen sind mit Gold, Perlen und Edelsteinen verziert ³⁾. In den Städten kamen, seitdem sich viele deutsche Ritter und Söldner an den englisch-französischen Kriegen theilnahmen, immer wunderlichere Moden auf; allen Kleiderverordnungen zum Trotz trug man bereits Hoiken (Mäntel) wie Glocken, Schnabelschuhe zc. Den Bauern wurde das Tragen von feinerem Tuche verboten ⁴⁾. Auch bei den Gastgelagen suchte man vergeblich durch Gesetze das Uebermaß in Essen und Trinken einzuschränken ⁵⁾. Der Luxus nahm allmählich zu; Kirchen nicht nur, wie schon längst, sondern auch Privathäuser wurden bei dem Fortschritt der Künste prachtvoll geschmückt ⁶⁾. — Die Häuser ⁷⁾ in den Städten bestanden bis zur Zeit der Kreuzzüge nur aus Fachwerk; seitdem kamen in Nachahmung Italiens auch massive Bauten auf; eine Pflasterung der Städte findet sich vereinzelt bereits im 12. Jahrhundert, z. B. in Köln und Erfurt. Prachtbauten beschränken sich indeß fast nur auf Kirchen und Rathhäuser. Die großen gothischen Kirchen, die bis auf den heutigen Tag die Hauptzierden der deutschen Städte sind, entstanden seit der Mitte des 13. Jahrhunderts und wurden durch öffentliche Beisteuern oft erst im Laufe mehrerer Jahrhunderte zur Vollendung geführt; viele, ja wohl die meisten blieben wegen zu großartiger Anlage unvollendet. Schon verzierte man die Kirchen mit Bildsäulen, Holzschnitzereien (Sürlin im Münster von Ulm) und Oelgemälden (der Brüder van Giel am Niederrhein) ⁸⁾. Unter den Rathhäusern im gothischen Styl steht das der Altstadt von Braunschweig fast einzig da; der Kern desselben ist um 1250 erbaut, die schmuckvollen Lauben wurden zwischen 1455 bis 1487 vollendet ⁹⁾.

Bei gesteigertem Luxus verlegten auch die Fürsten die Hofseite und bald die dauernde Residenz in die Städte (wie Ludwig d. Bayer nach München, Karl IV. nach Prag zc.) ¹⁰⁾. Die Pracht, welche bei Turnieren, Hochzeiten und anderen Feierlichkeiten an den Höfen der Fürsten und des Adels entfaltet wurde, wandte sich der Nachahmung der hervorragendsten ausländischen Königshöfe zu. Nach dem f. g. »Adelspiegel« kleideten sich manche Ritterfrauen bei großen Familienfesten »einen Tag wohl dreimal

¹⁾ Nach Barthold IV. 16 wurde das erste Luxusgesetz im J. 1220 in Worms erlassen.

²⁾ M. J. Schmidt 442 fg. ³⁾ das. 441. ⁴⁾ das. 442 fg.

⁵⁾ vgl. Urkundenbuch d. St. Braunschw. S. 64.

⁶⁾ Aen. Sylv. sagt von Nürnberg (das. 446): Quot ibi civium aedes invenias regibus dignos! Quod diversorium apud vos est, in quo non ex argento bibatur? . . . Quanta in ecclesiis pretiosa suppellex? etc.

⁷⁾ Barthold IV. 12 fg.

⁸⁾ vgl. Hase R.-Gesch. 303.

⁹⁾ Sach Altstättener d. St. Braunschw. Abth. II. S. 15. ¹⁰⁾ f. v. S. 71. 73.

um, und solches etliche Tag an einander, jezt deutsch, dann welsch, bald spanisch, dann ungarisch, zuletzt gar französisch«¹⁾. Statt der Minnesänger, deren höfische Dichtung mit der Begeisterung des Kreuzzugsalters verstummte, gelangte an den deutschen Höfen ein humoristisches Element zur Geltung. Je mehr die mittelalterlichen Institutionen sich überlebten, ohne daß sie doch schon beseitigt werden konnten, desto mehr forderten sie den Spott heraus. Unter den höheren Ständen regte sich zuerst das Bedürfnis der Satire, und »in eben dem Maße, als die Dichter sanken, kamen die Hofnarren empor«²⁾, die in ihrer besseren Gestalt den natürlichen Verstand den Verkehrtheiten der Wirklichkeit gegenüber vertraten. Diese Sitte nahm gegen Ende des Mittelalters dermaßen überhand, daß man mit Reichsgesetzen gegen die Ernennung von Titularhofnarren einschritt. Auf dem Reichstage zu Augsburg im J. 1500 wurde daher der Schluß gefaßt, »wo Jemand solche Leute halten wollte, habe er sie dermaßen zu halten, daß sie bei ihm bleiben und andere Leut unbesucht und unbelästigt lassen.«

Eine volksthümliche Geselligkeit entwickelte sich vorzugsweise in den Städten, obgleich es auch hier an Nachahmung ausländischer Sitten nicht fehlte³⁾. An den Turnieren theiligten sich zunächst die städtischen Geschlechter, mit zunehmender Geltung aber auch die Bürgermeister und die Räte derselben⁴⁾. Die uralten Volksfeste nahmen in den deutschen Städten durch Gemeinsamkeit der Feier eine neue großartigere Gestalt an. Die sinnige Freude an der Natur, die von jeher ein Zug des deutschen Wesens war, hatte auf den uralten Grundgedanken geführt, — dessen Spuren sich von Norwegen bis zu den Alpen verfolgen lassen⁵⁾ — daß »der Winter als ein ungeschlagter feindlicher Riese⁶⁾ von dem noch knabenhaften, aber starkmüthigen Sommer besiegt werde«. Auf dieser poetischen Anschauung⁷⁾ beruheten die Maiefeste, bei denen die Jugend einer Ortschaft eine Last von Maien aus dem Walde holte, den Maibaum auf einem öffentlichen Plage aufpflanzte und hier den Tag mit Spiel und Tanz verlebte, wobei sie einen Maikönig erwählte, der sich eine Maiin unter den Mädchen erkor. An diese ländlichen Feste knüpften sich in den Städten die Frühjahrs-Freischießen mit Auszügen der bereits im 14. Jahrh. gebildeten Schützen-gesellschaften, welche sich im Gebrauche der Armbrust, einer den Mauren nachgeahmten, von der Kirche verfolgten und vom Adel

¹⁾ M. J. Schmidt 440 nach Spangenberg's Adelspiegel.

²⁾ das. 461. ³⁾ das. nach Conrad Gelfes (Nürnberg).

⁴⁾ Barthold III. 35.

⁵⁾ das. 32 fg.

⁶⁾ vgl. die Frostriesen (Grymthursen) der nord. Mythologie; Hdb. II. 1. 87.

⁷⁾ Verwandt mit derselben sind auch die beiden alten heidnischen Feste der Deutschen, aus welchen das Osterfest (Ostar) mit seinen Freudenfeuern im Freien und das Weihnachtsfest mit seinem häuslichen Jubel (Juel) hervorgegangen sind. Hdb. II. 1. 20.

verachteten Waffe, übten¹⁾. Erst später führten die Herren von der Ratshs-
aristokratie das s. g. »Raigrävethum« ein, bei welchem sie eine fest-
liche Musterung des waffengeübten Volkes im Freien veranstalteten²⁾.
Städte, wo sich eine besonders tüchtige Wehrverfassung bildete, wie z. B.
Braunschweig und Lübeck, gingen in weiterer Ausbildung des Schützen-
wesens voran, indem sie bei ihren Scheibenschießen schon früh (im
15. Jahrh.) das Schießgewehr und selbst das schwere Geschütz anwandten.
Die Volksfeste griffen auch auf die alte dichterische Sage vom heiligen
Grael zurück, woraus namentlich in Magdeburg durch den namhaften
Minnesänger Bruno von Stövenbeck (um 1279) ein Grael-Fest ins Leben
gerufen wurde, das sich später, wo der Name nicht mehr verstanden ward,
in ein »Grölsest« umwandelte und diese Benennung durch Völlerei und
wildes Toben rechtfertigte³⁾. Auch andere Volksfeste in den Städten trug
einen derbschfröhlichen, aber immer noch rohen Charakter. Dieses gilt
insbesondre von den Lustbarkeiten, welche die Kirche zum Entgelt für den
düsteren Ernst der Fastenzeit⁴⁾ in der vorausgehenden öden Winterzeit ge-
stattete und aus denen die mancherlei Faschings-Lustbarkeiten her-
vorgegangen sind. Unmittelbar vor dem Eintritt der Büssungen und Ent-
sagungen, welche der Aschermittwoch auferlegte, wurde in der Fastnacht
überall ein tolles Wesen gestattet, bei welchem sich die Theilnehmer durch
Masken unkenntlich machten. Diese Festlichkeit erhielt die deutsche Be-
nennung Schempart von Schemen d. i. Schatten, Larve, und behauptete
sich lange Zeit, besonders in Nürnberg, wobei der Name aus Mißverständ-
niß in Schönbart verunstaltet wurde⁵⁾. Bei den Fastnachtspielen
(f. u.), zu deren Aufführung einzelne Bürger ihre Häuser einräumten, be-
gann sich die Satire gegen Zeiterscheinungen auch unter dem Bürgerstande
Luft zu machen. In anderen Städten führten die dunklen Winterabende
mancherlei rohen Muthwillen herbei, insbesondere das Schodüvel-Laufen,
bei dem sich Vermummte in schreckhafter Gestalt in den Straßen umher-

¹⁾ Barthold 36. Aus Areuballista (Arbalète) soll, um das Wort im Deut-
schen verständlich zu machen, »Armbrust« gebildet sein, — von Arm (Arm) und
Rust (Rüstzeug)?

²⁾ Dabei erscheinen die Reiter unter dem Namen »Glevener« (v. Gleve d. i.
Lanze) oder »Kunstflücker« (von Comes stabuli), a. a. D.

³⁾ An die Stelle dieser ausgearteten Volkslustbarkeit traten die Schützenfeste.
Rehmer (»Bschw.-Lüneb. Chronica« S. 752) sagt von Braunschweig,
dasselbst sei »auf dem Lindenberge um das siebende Jahr ein großes Spiel
gehalten, das von vieler Menschen unheiliger Stimme und Tumult Grael,
gesenft auch wohl Groel genannt« werde. Die Stadt habe dazu »die bes-
ten nachbarten Fürsten, Städte, Grafen u. gebeten« und »ist auch ein unzäh-
liger Haufen von Bauern und Bärgeren dahin gekommen, wie zu den
Olimpion certaminibus etwan vorzeiten. — Die letzten Groel sind 1473
(oder 1463) und 1481 gehalten«. Um diese Zeit hatten die Schützenfeste
eine höhere Bedeutung gewonnen.

⁴⁾ vgl. das Narrenfest Hbb. II. 2. 266.

⁵⁾ Barthold 36.

trieben und Unfug gegen Personen und Eigenthum verübten. In Göttingen mußte das Schödvellaufen schon 1352 gänzlich verboten werden¹⁾; in Braunschweig wurde es durch die neue Rathsordnung (»Ordinarius«) um 1400 streng in Schranken gewiesen²⁾.

Die Schattenseite in den städtischen Sitten bildete noch bis zu Ende des Mittelalters rohe Gewaltthaten, neben dieser aber geschlechtliche Unsitlichkeit. Die engeren Berührungen, welche das Stadtleben statt des einsamen Bauernlebens herbeiführte, erklären es, daß die Eingänge aller Stadtrechte Strafbestimmungen bei leiblichen Beschädigungen enthalten, in denen Geldbuße, Verbannung und selbst Hinrichtung, niemals aber Prügelsstrafe vorkommt³⁾. Der Zusammenfluß von Fremden ließ die Frauenhäuser als ein Bedürfnis erscheinen.

Die bessere Gestalt des mittelalterlichen Bürgerlebens⁴⁾ zeigt sich in kräftiger Entwicklung des Gemeinnes, der sich eben sowohl durch Förderung des Kirchenthums als der städtischen Wohlfahrt nach den verschiedensten Seiten hin bethätigte. Die Kirchlichkeit gelangte in den Städten allmählich zu einer freieren und edleren Gestaltung. Während man hier dem Cultus durch großartige Kirchengebäude, durch Ausschmückung derselben mit mancherlei Kunstgebilden, durch bessere Predigten und durch Ausbildung der Musik und des Gesanges eine höhere Weihe gab, traten die Bürgerschaften in mehreren Städten den übermäßigen Ansprüchen der Hierarchie schon früh kräftig entgegen und verhinderten insbesondere die allzugroße Vermehrung der Klöster innerhalb ihres Stadtbietes⁵⁾. Zur Förderung innerlicher Religiosität wie zu Liebeswerken gegen Arme und Kranke bildeten sich mancherlei engere Gemeinschaften, und Stiftungen für Hilfsbedürftige schafften mehr und mehr wenigstens den dringendsten Bedürfnissen Abhilfe (in Siechenhäusern für Aussächtige, Waisenhäusern u. c.).⁶⁾ Für Werke der Barmherzigkeit hatten sich schon im 11. Jahrhundert in den Niederlanden einzelne Frauen ohne unbedingte Gelübde in eigenen Häusern zusammengethan, denen das Volk den Namen Beghinen (d. i. Betschwester) gab. Sie mehrten sich in den folgenden Jahrhunderten

¹⁾ a. a. D.

²⁾ Urkundenbuch d. St. Braunschw. S. 182 Nr. CXLIII.: »in den hilligen daghen to wynachten.«

³⁾ Barthold 42. ⁴⁾ Diese ist bei Barthold a. a. D. fast gar nicht berücksichtigt! ⁵⁾ Dürre Gesch. II. S. 133.

⁶⁾ Braunschweig begründete ein Siechenhaus zu St. Leonhard für arme Aussächtige schon vor der Mitte des 13. Jahrh.; bald darauf (nach der Stiftungsurkunde im J. 1245) »dem von der Bürgerschaft und dem Rathe gefaßten Beschlusse gemäß eine allgemeinere Pflegeanstalt, das Hospital Beatae Mariae Virginis«, aus der u. A. das jetzige große Waisenhaus hervorging. »Den Versuchen, die reiche Anstalt in ein Kloster umzuwandeln, widerstrebte der Stadtrath mit Erfolg.« Bode: Die Stadtverwaltung zu Braunschweig (1836). Heft 4. Dürre Gesch. II. S. 100. 139.

ten, »als viele sich von der allgemeinen Kirche wie vom Kloster unbefriedigt fühlten«¹⁾. Dem Vorbilde der Beghinen folgten auch Männer, *Begharden* genannt. Ein besonderer Verein derselben für Krankenpflege und Todtenbestattung ging um 1300 wieder von den Niederlanden aus, nach ihrem Schutzheiligen »*Alexianer*«²⁾, von ihrem leisen Todtengesange (oder Murren beim Beten) »*Vollharden*« genannt. Das hierarchische Regiment verfolgte diese der Gesamtheit der Kirche gegenüber tretende Richtung; seit P. Johann XXII. begannen jedoch die Päbste diejenigen unter ihnen, welche bloß für Werke der Mildthätigkeit lebten, vor der Inquisition zu schützen³⁾. Die Brüder des gemeinschaftlichen Lebens, die gleichfalls von den Niederlanden ausgingen (gestiftet von Gerhard Groot zu Deventer, † 1383), bestanden Anfangs nur aus Clerikern, die sich durch wahre Frömmigkeit den Herzenfrieden sichern wollten; später nahmen sie auch Laien auf, gründeten Brüder- und Schwesterhäuser und wirkten für christlich-wissenschaftliche Jugendbildung⁴⁾.

Das Verlangen nach einem besseren Volksunterricht wurde in den Städten vorzüglich durch das Bedürfnis höherer Kenntnisse für den Handelsstand geweckt, dem insbesondere die unpraktische Richtung der Klosterschulen nicht Genüge leistete⁵⁾. So erwirkte sich Lüneburg schon im J. 1252 das Recht, eine Stadtschule bei St. Marien anzulegen⁶⁾. In Braunschweig, wo die Geistlichkeit noch 1415 protestirte, als der Rath vom Papste Johann XXIII. die Erlaubnis auswirkte, neben den drei Stifteschulen zwei städtische Schulen zu errichten, kam doch endlich ein Vergleich zu Stande (1420), worauf 2 lateinische und bald darauf 2 Schreibschulen vom Rathe eingerichtet wurden⁷⁾.

Die Wehrhaftigkeit des Bürgerstandes, in welcher die thatkräftige Entwicklung des Gemeinnes vor Allem eine Stütze fand, erhielt sich noch weit über den ewigen Landfrieden hinaus bis in die Zeiten nach dem 30 jährigen Kriege.

Der Fortschritt, welchen das städtische Leben für die Bildung der Nation herbeiführte, giebt sich vor Allem in der Literatur kund, die in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters immer mehr in die Hände des Bürgerstandes übergang.

Die Richtung auf das Praktische, welche dieses Zeitalter auszeichnet, konnte allerdings poetischem Schwunge nicht förderlich sein, und in der Dichtung trat vielmehr die Tendenz zur Didaktik und Satire hervor⁸⁾.

¹⁾ Hase Kirchengeschichte S. 294 fg.

²⁾ »Alexbrüder« kommen auch in Braunschweig vor; Hobe a. a. D.

³⁾ Hase a. a. D. ⁴⁾ a. a. D. ⁵⁾ Dürre Gesch. II. S. 203 ff., vgl. a. S. 269.

⁶⁾ Barthold 28. ⁷⁾ Dürre 203 ff.; vgl. e. S. 269.

⁸⁾ Koberstein Grundriß der Gesch. der deutschen Nationalliteratur. Leipzig 1847. Bd. I. S. 302. 294. Goedeke Grundriß zur Gesch. der deutschen

Eben damit wurde die Poesie aber auch volkstümlicher, als es die höher fliegende höfische Dichtung des Kreuzzugs-Zeitalters gewesen war. Schon im 13. Jahrhundert zeigt sich das lehrhafte Element in der berühmten »Bescheidenheit von Freidank.« Der Verfasser ist freilich zweifelhaft ¹⁾; doch scheint das (vermuthlich um 1229 verfaßte) Gedicht »zum größten Theile aus der von einem poetischen Geiste gesammelten und in ihm geläuterten Spruchweisheit des Volkes, ja aus geschickt an einander gereihten Sprichwörtern, erwachsen zu sein,« und dasselbe behauptete sich Jahrhunderte in hohem Ansehen ²⁾. Das nebst dem Freidank am Meisten geachtete Lehrgedicht des Mittelalters ist der »Renner« von Hugo v. Trimberg ³⁾, welcher Rector der Schulen in einer Vorstadt von Bamberg war († 1309). Das Gedicht wurde von diesem Lehrer wohl zuerst für seine Schüler verfaßt und erhielt bei der Herausgabe im Beginne des 14. Jahrh. seinen Namen, »wannen es soll rennen durch alle Land.« Es läßt sich als eine lange Strafpredigt bezeichnen, die gegen die Sittenverderbnis des Zeitalters gerichtet und durch viele eingewebte, frisch und natürlich erzählte Fabeln, Geschichten und Schwänke belebt ist ⁴⁾. Ähnliche Lehren in Beispielen giebt der f. g. »Stricker«, wahrscheinlich ein bürgerlicher Dichter, vielleicht österreichischer Abkunft. Der eigentliche Name »Strichäre« bedeutet wohl »der Umherstreichende« ⁵⁾; die angeblich von diesem Dichter zusammengestellte Sammlung von Erzählungen »die Welt« ist nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten ⁶⁾. Der »Edelstein« des Boner, eines Predigermönchs aus Bern, der zwischen 1324 und 1349 häufig in Urkunden genannt wird, ist eine Sammlung von 100 Fabeln, die der Sammler wegen ihrer Lehren »kräftig gleich einem Edelstein« nennt. Auf die Verbreitung des Buches, mit dem übrigens viele aus »Bridanc« entlehnte Sprüche verwebt sind, läßt wohl die Nachricht schließen, daß es »das erste gedruckte deutsche Buch« war (Bamberg b. Pfister 1461) ⁷⁾.

Die didactische Prosa nahm bereits seit der Mitte des 13. Jahrh. besonders in der Kanzelberedsamkeit eine freiere und volksmäßigere Gestalt an, indem sich die Bettelmönche — was zu lange verkannt ist! — seit ihrer Festsitzung in Deutschland »mit regem Eifer der Bildung des Volkes annahmen« ⁸⁾. Zu den besten geistlichen Volksrednern jener Zeit gehören die Minoriten: Bruder David genannt Teutonicus in Augsburg und dessen Schüler, Bruder Berthold von Regensburg, der berühmte

Dichtkunst aus den Quellen, Hannover 1859, hebt bei Würdigung der »bürgerlich gelehrten Dichtung« dieser Zeit die Schattenseite zu sehr hervor. (S. 57: »Alle Dichtung klagt über Verfall und blickt auf die großen Meister zurück« u.).

¹⁾ vgl. Hbb. II. 2. 195.

²⁾ Koberstein 277 fg.; vgl. Goedeke 42 fg.

³⁾ Goedeke 78.

⁴⁾ Koberstein 277 ff.; Goedeke a. a. D.

⁵⁾ Goedeke 32. 1152.

⁶⁾ Koberstein 281.

⁷⁾ Goedeke 81. Koberstein 282.

⁸⁾ Koberstein 286. 303; vgl. Hase 297.

teste von allen, welcher Deutschland nach allen Seiten durchzog und auf freiem Felde von Bäumen herab oft vor vielen Tausenden predigte; er wirkte hauptsächlich von 1247 bis zu seinem Tode im J. 1272¹⁾. Insbesondere wurden die Mystiker aus dem Dominikaner-Orden, welche im Gegensatz zu dem leeren Ceremoniendienst und den unfruchtbaren Grübeleien der Scholastik ein inneres geistliches Leben zu erwecken bemüht waren, »die Väter unserer philosophischen Prosa«²⁾. Zu ihnen gehört der berühmte Meister Eckart, der, in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. in Straßburg geboren, vor 1329 starb und im vierzehnten Jahrhundert auch der Kanzelberedsamkeit neuen Aufschwung gab³⁾. Eine Zeitlang gehörte er den Brüdern des freien Geistes an und zerfiel dadurch mit der Kirche; doch söhnte er sich mit derselben aus und durfte in seinen letzten Jahren einen Kreis von ausgezeichneten Schülern um sich sammeln⁴⁾. Zu diesen gehörten wohl auch Johann Tauler von Straßburg († 1361) und Heinrich der Seuse († 1365). Jener wird gewöhnlich, obgleich wohl nicht mit Recht, als Verfasser des »Büchleins von der deutschen Theologie« betrachtet, welches Luther sehr hoch schätzte⁵⁾. Heinrich aus dem edlen Geschlechte »vom Berg«, der im J. 1300 in Konstanz geboren war, nannte sich, nachdem er im 18. Lebensjahre in den Dominikaner-Orden getreten war, nach dem Familiennamen seiner Mutter den Seusen (Suso), und ist durch sein »Büchlein von der ewigen Weisheit« wie durch eine Selbstbiographie berühmt⁶⁾. In die Vorgeschichte der Reformation führt wohl Niemand lebendiger ein, als Joh. Geiler, genannt von Kaisersberg. Er war 1445 in Schaffhausen geboren, wurde aber, früh verwaiset, von seinem Großvater zu Kaisersberg im Elsaß erzogen, die 33 letzten Jahre seines Lebens wirkte er als Prediger am Münster in Straßburg († 1510). »Er trägt ganz die scholastische Bildung, ist aber eine ächte Volksnatur, gedankenreich und einfach, lebendig und sprachgewaltig⁷⁾«.

Mit der beginnenden Ausbildung der deutschen Prosa ging auch die Geschichtschreibung (nachdem deutsche Reimchroniken seit dem Ende des 13. Jahrhunderts hervorgetreten waren)⁸⁾ von den Geistlichen, welche ihre Chroniken lateinisch verfaßt hatten, in die Hände der Laien über. Jakob Zwinger von Königshofen, der schon 1386 starb, wußte durch seine unterhaltenden Erzählungen von »etlichen namhaften Dingen, die zu Straß-

¹⁾ Koberstein 287 Anm. ²⁾ das. 452.

³⁾ das. 452. Goedeke 59 schreibt freilich diesen Mystikern »eben so wenig bedeutende Wirkungen in der Poesie wie in der Prosa« zu — was jedoch mit dem bekannten Einflusse Tauler's in Widerspruch zu stehen scheint.

⁴⁾ das. 453.

⁵⁾ vgl. Schloffer IX. 420 ff. ⁶⁾ Koberstein 457.

⁷⁾ Goedeke 149; vgl. Schloffer IX. 427.

⁸⁾ Zu den berühmtesten gehört Ottokar's (von Horneck) österreichische Reimchronik (bis 1309), eben so lebenvoll als glaubwürdig.

burg und zu Elßaß u. geschehen sint«, das Volk zu gewinnen und bewährte sein oft wiederholtes Motto: »Omne tulit punctum qui miscuit utile dulci«¹⁾. Eberhard von Bindeck, der seine Memoiren zu Anfang des 15. Jahrhunderts schrieb, steht mittels seines harten und steifen Deutsch weit hinter jenem zurück²⁾. Des braunschweigischen Bürgers *Botho Chronicon picturatum* in plattdeutscher Sprache ist freilich höchst unkritisch, jedoch wegen des naiven Vortrags anziehend³⁾.

Inzwischen hatten sich unter dem Aufschwunge, welchen die unteren Classen in den Städten nahmen, auch die Handwerker der Poesie zugewandt⁴⁾, faßten diese aber in ihrer nüchternen Weise auf und suchten sich in derselben in handwerksmäßiger Lehrart zur Meisterschaft zu erheben. So entstanden die Schulen der Meistersänger, welche ihren Mittelpunkt fortwährend in Nürnberg behielten. Eine schulmäßige Fortpflanzung der Dichtkunst, der jedoch noch mehr der Gegensatz zwischen Knappen und Rittern zu Grunde liegt, scheint sich bereits unter den späteren Minnesängern gebildet zu haben⁵⁾. Daß die Meistersänger des Bürgerstandes aus Nachahmung der Lyrik des ritterlichen Minnesanges hervorgingen, läßt sich wohl kaum bezweifeln⁶⁾; eine eigentliche Sängerschule mit bestimmten Satzungen bildete sich wahrscheinlich zuerst in Mainz um Heinrich Frauenlob, einen fahrenden Sänger, im Anfange des 14. Jahrh.⁷⁾. Es ist bezeichnend für den nun erfolgenden Umschwung, daß sich Jenem auch Barthel Regenbogen anschloß⁸⁾, »ein Schmied, der sein Handwerk aufgab und vor Fürsten und Kaisern zu singen sich rühmte«. Dem Frauenlob gleich zu werden, »scheint sein höchster Ehrgeiz gewesen zu sein«. Seine Lieder zeigen zuerst die künstlichen Weisen, die s. g. Lönne, die in den Schulen der Meistersänger fortgepflanzt und ausgebildet wurden, und durch welche diese ähnlich wie früher die Minnesänger sich als kunstmäßige Dichter den Volkdichtern gegenüber stellten⁹⁾. Noch bis zu Ende des Mittelalters traten auch die Meistersänger als Dichter von Gewerbe auf, die zum Theil noch Eingang und Unterhalt an den Höfen fanden, wie der Wappendichter Peter Suchenwirt (nach 1350), und Hans Rosenplüt (um 1450), ja

¹⁾ Schloffer IX. 418. ²⁾ a. a. D. — vgl. o. S. 127.

³⁾ Schloffer a. a. D. — Das Chr. pict. findet sich bei Leibn. Scr. R. Brunsvic.; vgl. Dürre Gesch. v. St. Braunschw. II. S. 9.

⁴⁾ Es ist wohl noch nicht genug von unseren Literaturhistorikern beobachtet, wie der Sieg der Demokratie in den Städteverfassungen im 14. Jahrh. mit der Entwicklung der »Meistersänger« in Verbindung stand.

⁵⁾ Koberstein (160 ff.) vermuthet wohl nicht mit Unrecht, daß die Lieder vom Wartburgkriege auf einen Sängerorden mit poetischen Wettstreiten, ähnlich den ritterlichen Spielen, unter dem Landgrafen Hermann von Thüringen zu Anfange des 13. Jahrh. hindeuten.

⁶⁾ Auch sie selbst betrachteten sich so; Koberst. 333.

⁷⁾ Koberstein 162. ⁸⁾ Goedeke 72 fg.

⁹⁾ Goedeke a. a. D.; Koberstein 163 m. Anm. e.

selbst wohl bei einem Fürsten in dauerndem Ansehen standen, wie Michael Beheim († 1478)¹⁾. Erst mit der Ausbildung der städtischen Zünfte seit dem Schluß des 15. Jahrh. schlossen sie ihre Schulen zunftartig ab, und im 16. Jahrh. übten sie die Dichtkunst immer nur neben ihrem bürgerlichen Gewerbe zur Beförderung der Gottesfurcht und eines ehrbaren Wandels wie als einen sittsamen Zeitvertreib, und zwar nicht mehr leicht anderswo, als in den Singschulen²⁾. Auch die vollständigeren Nachrichten über die Einrichtungen dieser Singschulen (die am Sonntag Nachmittag in den Kirchen gehalten wurden) sind erst aus sehr später Zeit (in den »Tabulaturen«, die mit einiger Sicherheit nur bis zum J. 1493 zurück zu verfolgen sind); dieselben bestanden jedoch der Hauptsache nach gewiß »schon lange vorher«, wie sie sich auch noch bis in das 17. Jahrhundert erhielten, wo die meisten dieser Schulen eingingen, ja einzeln bis in das 19. Jahrh., wie in Ulm bis 1839³⁾.

Die größte Lascivität giebt sich in den Fastnachtspielen am Ende des 15. Jahrhunderts kund, die jedoch damals auf den Süden und wahrscheinlich auch hier nur auf die bedeutenderen Städte beschränkt blieben⁴⁾, wo — wie vor Allem in Nürnberg und Augsburg — der Handelsverkehr mit Italien ein üppigeres Leben hervorrief. Am Schamlosesten zeigt sich in diesen Dichtungen Hans Folz, Barbierer, d. i. Wundarzt in Nürnberg (gegen 1490)⁵⁾; viel reiner ist Hans Rosenplüt, der Wappendichter, der sich selbst den »Schneperer« (Schwäger?) nennt; ja in dem ihm zugeschriebenen Fastnachtspiel »vom Türken« wird der Sultan als strenger Beurtheiler der deutschen Zustände in satirischer Weise aufgeführt⁶⁾. Das

¹⁾ Koberstein 331. 334. 349.

²⁾ das. 334; vgl. Goedeke 109. 225: Die Hauptgrundlage des Meistersanges wurde nun »die neue Lehre und die Bibel«.

³⁾ Genaueres giebt Wilmar (Gesch. d. D. Nat.-Lit. 3. Aufl. 1848) nach der Allg. Z. 1839 Nr. 311: »Als nur noch 4 alte Singsmeister in Ulm übrig waren (»das Bemerk«), haben diese am 21. Oct. 1839 ihre Schultafel u. dem Lieberfranze zu Ulm durch förmliche Urkunde übermacht.« — Und sind nicht die Gesangsvereine unserer Tage seit 1830 und 1848 ein ähnlicher Fortschritt für die Handwerker, ja selbst die Bauern, wie einst der Meistersang? Nur daß unsere Vereine sich den reichen Lieberschatz unseres Volkes im Gesange aneignen, statt selbst zu dichten.

⁴⁾ Goedeke 58. 96.

⁵⁾ Das harte Urtheil Goedeke's 95: »Jeder Sprechende ein Schwein, jeder Spruch eine Nothheit, jeder Witz eine Unflätere«, wird doch S. 99 hauptsächlich auf H. Folz beschränkt und trifft namentlich Hans Rosenplüt nicht (vgl. S. 96—98). Auch darf die Sittlichkeit des Zeitalters nicht nach diesen einzelnen Excessen des Muthwillens bemessen werden; vgl. was Goedeke selbst über das Schauspiel S. 92 und das Volkslied sagt. S. 122.

⁶⁾ Goedeke 96. 98. Rosenplüt soll in seinen letzten Jahren als Mönch in einem Kloster des Predigerordens gelebt haben. Auch Goedeke gesteht, daß in den ihm zugeschriebenen Gedichten kaum Etwas vorkomme, was nicht auch allenfalls ein Geistlicher dieser Zeit habe dichten können.

Schauspiel hatte schon länger die lateinische Sprache allmählich fallen lassen und rief eine »wirkliche Literatur des Volkes hervor«. Die Gegenstände der ersten Spiele waren fortwährend geistliche und die Zwecke der Darstellung (in den Kirchen) erbauliche. Die weltlichen Stoffe löseten sich ab und die Pöffe fand in den Fastnachtspielen Pflege¹⁾. Indes ging aus diesen bei der durch die Reformation gesteigerten Theilnahme an öffentlichen Dingen der Anfang eines wahrhaft volkstümlichen Drama's hervor. Hans Sachs wurde der Begründer desselben²⁾, doch konnte dasselbe freilich in den folgenden Zeiten nicht sobald zu nationaler Bedeutung in Deutschland gelangen.

Die Auflehnung des Volksgestes gegen die abgelebten mittelalterlichen Zustände, insbesondre gegen das Verderbniß der Hierarchie, hatte, so lange man nur den Druck derselben fühlte, ohne ihn abwerfen zu können, satirische Dichtungen und Volksbücher hervorgerufen. Dahin gehört die neue Gestalt, in welche die alte Thiersage von dem Reinaert aus Flandern nach Deutschland verpflanzt wurde³⁾, die in dem seit 1498 bekannt gewordenen niederdeutschen Reineke Vos »sich als Satire auf das Thun und Treiben der Gewaltthaber und Rätke so wie auf das sittenlose und ränkevolle Leben der höheren Geistlichkeit darstellte«⁴⁾. Minder durch eine solche Tendenz als durch Spott über Verkehrtheiten bei den Handwerksgebräuchen wurde das Buch vom Eulenspiegel »das am meisten verbreitete Volksbuch«. Auf diesen Bauer aus dem braunschweigischen Dorfe Aneitlingen (unweit Schöppenstedt) wurden »Schwänke der wandernden Handwerksburschen und sonstiger fahrender Leute« aus den verschiedensten Landen übertragen. Auch Hans Sachs schöpfte aus dem »Dill Ulen Spiegel« (Dyll oder Dyll Ulen Spiegel), der zuerst in Strassburg 1519 und seitdem häufig im Druck erschien⁵⁾. Die größte Bedeutung auf diesem Gebiete aber gewann »Das Narrenschiff« von Sebastian Brant, das zuerst im J. 1494 zu Basel gedruckt ward⁶⁾. Der Verfasser, geboren zu Strassburg 1458, studirte und lehrte in Basel die Rechte, ward vom Kaiser Max I. zum Rath ernannt und starb in seiner Vaterstadt 1521. In den alten Classikern wohl bewandert, geißelt er ohne eigentlich poetisches Talent die Thorheiten und Gebrechen seiner Zeit unter dem Bilde der Narrheit; diese zeitgemäße Tendenz bewirkte, daß jenes Werk bald ins Lateinische, Niederdeutsche, Holländische, Englische und Französische übertragen wurde und daß Geiler von Kaisersberg die Texte zu seinen Predigten aus demselben entnahm.

Das Aufstreben des Volkes zur Theilnahme am öffentlichen Leben wie

¹⁾ Roberstein 419. Goedeke 92.

²⁾ Goedeke 109: »ein schlichter Mann des mittleren Bürgerstandes, dessen staunenswerthe Fruchtbarkeit fast Alles dichterisch darzustellen wußte, was bis dahin im deutschen Volke lebendig gewirkt hatte.« Vgl. Gervinus Handbuch 10. Leipz. 1842. S. 183.

³⁾ Roberstein 355.

⁴⁾ das. 356 fg.

⁵⁾ Goedeke 117 fg.

⁶⁾ Roberstein 429; vgl. Goedeke 141.

an der immer allgemeiner verbreiteten Bildung giebt sich auch in dem Hervortreten einer Menge von wahren **Volksliedern** kund. Diese sind »vom 15. bis zum 17. Jahrhundert unmittelbares Erzeugniß des Volkes selbst«. Als »Eigenthum des Volkes, der Handwerksgefallen, der Landleute, der Landsknechte und Reuter u. sind sie meistens auf fliegenden Blättern verbreitet und müssen in großer Menge vorhanden gewesen sein«. Und hier spiegelt sich die bessere Seite des Volkslebens; »unsittliche Lieder kommen zwar vor, aber im Verhältniß zu der überwiegenden Zahl durchaus reiner Lieder verschwinden sie beinahe«¹⁾. — Ein zuerst von diesem Zeitalter ausgehendes Erzeugniß sind die kleinen historischen Lieder, welche Ereignisse der Gegenwart feiern. Einige bis jetzt erhaltene beziehen sich auf die Siege der Bauern in Dithmarschen und in der Schweiz. In jenen, deren Verfasser völlig unbekannt sind, giebt sich ein kräftiges Volksgefühl kund, das sich gegen die übermächtigen Unterdrücker auf sein gutes Recht beruft²⁾. Von den Schweizern sind insbesondere berühmt: das Lied auf die Sempacher Schlacht v. J. 1386 von Halbsuter,

¹⁾ Dieses ist das Urtheil Goedeke's, der sich eben so sehr durch Strenge seines sittlichen Standpunktes wie durch seine umfassende Kenntniß dieses Gebietes auszeichnet. Auch zeigt das hier Gesagte, daß »die beliebte Verhöhnung des Bauerntandes«, die vorzüglich von »übermüthigen Reichstädten« geübt wurde (Goedeke 94 fg.), das Aufstreben desselben, »für dessen Unterdrückung alle, für dessen Hebung nur er selbst thätig war,« nicht zurückzudrängen vermochte.

²⁾ Proben derselben finden sich in W. Volkmar's Gesch. des Landes Dithmarschen. Brschwg. 1850.

Aus dem J. 1403 heißt es von Graf Gerhard von Holstein:

»He leth wol buwen ein gudt Schlodt,
Unsem ehrlichen Lande to Gramme ic.
Wat Hendeken gebuuet han,
Dat konnen wol Hendeken thobrefen.
De Dithmarschen repen averluth:
Dat lide wi nu unn nummermehre!«¹⁾

Aus dem J. 1499:

»Wille gi hören einen nien Sang
Van König Hans, dem averdabigen Mann?
He wolbe Dithmarschen dvingen.
He sende Bress unde Baten int Landt ic.
Do heten se ehn vor Here:

»Here, leve Here,
Wat ist vom Lande juv Begehre?«

Als er aber drei Schösser erbauen und Schagung erheben will,
Do repen de Dithmarschen averluth:
»Dat schüt nu unn nummermehre,
Darumme willen wi wagen Halß und Gudt,
Unde willen dar alle umme sterven,
Ghr dat de Koning van Dennemarf
So scholde unse schone Land vorberven!«

und auf den Sieg über Carl den Kühnen bei Murten 1476 von Veit Weber, der dieses nach seiner eigenen Angabe in der Nacht unmittelbar nach dem Kampfe dichtete ¹⁾.

Bei einer solchen Zeitrichtung, welche den Machthabern Trost zu bieten, nicht in demüthiger Bewunderung ihre Thaten anzustarren vermochte, war kein Boden für die alte Epopöe vorhanden, und R. May' I. Versuch, seine eigene wenn auch vielfach poetische Jugendzeit (Brautfahrt) in einem allegorisch-didaktischen Epos, »dem Teuerdank« — nach seinen eigenen Angaben durch den Probst Melchior Pfingzing — besingen zu lassen, hatte kaum größeren Erfolg, als die Darstellung seiner Regierungszeit im Weiskönig, welchen May Treibshauerwein auf seine Anordnung in einer Art von romanhafter Erzählung unternahm.

Der freiere Geist, der sich mit der größeren Mäßigkeit und höheren Wohlhabenheit nicht minder, als in Italien, auch in Deutschland regte, rief hier gleichfalls eine immer weiter greifende Begeisterung für das classische Alterthum und das Studium der großen lateinischen und griechischen Schriftsteller hervor. Unter den Männern ²⁾, welche sich zuerst in Italien einer unbefangeneren (kritischen) und praktischen Auffassung der Wissenschaft zuwandten, stand Nicolaus Krebs, nach seinem Geburtsorte, einem Dorfe im Frierischen, Eusanus genannt, voran. Er war 1401 von armen Vellern geboren, bahnte sich aber in Italien, wo er den ächten Aristoteles wie das römische Recht, Mathematik und Geographie studirte, und zugleich eine richtigere Ansicht von den Bedürfnissen der Kirche gewann, den Weg zu einem bedeutenden Einflusse bei dem Concil zu Basel; — später wurde er indeß, als ihn der Papst zum Cardinal erhob, seinen früheren Bestrebungen untreu. In seiner »Conjectura de novissimis temporibus« hatte er den völligen Untergang der verderbten Kirche und ihre Erneuerung durch heilige Männer vorausgesagt. In der »Reparatio Calendarii« schlug er die nothwendig gewordene Verbesserung des Calenders vor, welche Papst Gregor XIII. im 16. Jahrhundert in das Leben führte; er berichtigte nicht minder die alphonsinischen Tafeln, und legte den Grund zu einer anschaulichen geographischen Darstellung vom deutschen Vaterlande. In gleichem Sinne förderte Georg Peurbach (geb. 1423) ³⁾ den Eifer für die realen (exacten) Wissenschaften, dessen spätere Früchte die Arbeiten von Copernicus und Kepler waren. Nur sein früher Tod (1461) verhinderte, daß ihn der Cardinal Bessarion ⁴⁾ zu Betreibung klassischer Studien nach Italien sandte. So aber wählte dieser nun einen der Schüler desselben, Johann Müller, nach seiner Vaterstadt Königsberg gewöhnlich Regiomontanus genannt ⁵⁾, der einer der Ersten wurde, welche in Deutschland das Studium der alten Sprachen und ihrer Literatur zugleich mit dem der realen und prak-

¹⁾ vgl. Goedeke 80 fg. 1154. ²⁾ Schöffer IX. 430 ff.

³⁾ das. 432.

⁴⁾ f. u. Italien.

⁵⁾ Schöffer IX. 433.

tischen Wissenschaften verbreiteten. Er trat an verschiedenen Orten als Lehrer auf, um die Jugend für die damals auch von der Kirche begünstigten klassischen Studien zu begeistern, wirkte eine Zeitlang unter Friedrich III. an der Universität zu Wien, später unter Matthias Corvinus in Ungarn, darauf in Nürnberg und endlich in Rom, wo er 1476 starb. Um die Astronomie hat er sich durch eigene richtige Beobachtungen wie durch Anweisung zu Verfertigung brauchbarer Instrumente, die er durch die in Nürnberg zahlreichen Künstler ausführen ließ, große Verdienste erworben.

Auch der religiös-moralische Eifer, der bei dem Verderbniß der Kirche edlere Gemüther zu stiller Einkehr in ihr Inneres leitete, vergesellschaftete sich mit der Liebe zu der klassischen Bildung. Als Beschützer dieser Richtung¹⁾ zeichnete sich Johann von Dalberg aus, welcher (1445 geboren) seine Bildung vorzüglich in Erfurt erhalten hatte und als Kanzler des Kurfürsten von der Pfalz die Universität Heidelberg zu heben bemüht war. Nach dem Muster der freien italienischen Akademien stiftete er später als Bischof von Worms (seit 1482) die s. g. rheinische Gesellschaft für deutsche und klassische Literatur, der u. A. der Abt Tritheim, Joh. Neuchlin und Wilibald Pirtheimer angehörten. Unter seinen Freunden²⁾ ist auch der hochangesehene Johann Wessel von Bröningen, der selbst 1419 geboren war und 1489 verstarb, und mit Recht zu den Vorläufern der Reformation Luther's gezählt wird. Auch Rudolf Agricola³⁾, ein reicher Mann in Bröningen, der in Löwen studirt hatte, verwandte seinen Einfluß wie sein Vermögen auf Förderung der klassischen Studien. In Ferrara sammelte er kostbare Handschriften, die später die wichtigste Grundlage der berühmten Bibliothek zu Heidelberg bildeten, wo er, als er eben von Dalberg dahin berufen war, im J. 1488 verstarb. Unter den Männern, welche Johann Dalberg begünstigte, verdienen vorzüglich noch Conrad Celtes und Johann Neuchlin genannt zu werden, deren Wirksamkeit zur Förderung der klassischen Literatur aber mehr dem 16. als dem 15. Jahrhundert angehört⁴⁾. Sie standen auch unter dem Einflusse der Bruderschaft des gemeinsamen Lebens, welche sich schnell über die Niederlande und Deutschland ausbreitete und deren Schulen und Gymnasien zu tüchtigen Pflanzstätten der Wissenschaft wurden⁵⁾.

Das Bedürfniß der Zeiten hatte in Deutschland seit der Mitte des 14. Jahrhunderts auch immer mehr **Universitäten** hervorgerufen, und Fürsten und Städte wetteiferten hier wie in Italien in Stiftung und Begünstigung derselben. Bis zu Ende des Mittelalters waren innerhalb der damaligen Reichsgränzen die folgenden 15 Universitäten entstanden⁶⁾:

¹⁾ Schloffer IX. 433 fg. ²⁾ das. 434. ³⁾ das. 435. ⁴⁾ das. 435 fg.

⁵⁾ vgl. o. S. 279. — Roberstein 305.

⁶⁾ G. Meiners Gesch. d. Entstehung und Entwicklung der hohen Schulen unseres Erötheits. 4 Bde. (Göttingen 1802 ff.) giebt I. 253 ff. die hier fg. Uebersicht, will aber nicht durchweg »für die Richtigkeit der Angaben ein-

1. Prag 1348. 2. Wien 1365. 3. Heidelberg 1387. 4. Köln 1388. 5. Erfurt 1392. 6. Leipzig 1409. 7. Moskau 1419. 8. Löwen 1426. 9. Greifswald 1456. 10. Freiburg (im Breisgau) 1457. 11. Basel 1460. 12. Trier 1472. 13. Ingolstadt 1472. 14. Zübingen 1477. 15. Mainz 1477.

Wittenberg, im J. 1502 gestiftet, war die erste Universität, welche nicht vom Papste, sondern vom Kaiser Max I. die Bestätigungsurkunde erhielt.

Die Erfindung der Buchdruckerkunst durch Johann Gutenberg (um 1440) ist eben so sehr ein Beweis, wie tief schon das Bedürfnis, allen Klassen höhere Bildung zugänglich zu machen, gefühlt wurde, als sie die wissenschaftliche wie die Volksbildung gefördert hat. Erst mit Hilfe der Buchdruckerkunst wurde es möglich, daß eine Reformation der Kirche von dem Volke den Ausgang nehme, in welchem das Bewußtsein ihrer Nothwendigkeit immer weiter verbreitet war.

Die Schweiz, die von Alters her dem deutschen Reiche angehörte, und Italien, das durch die Kaiserkrone an dasselbe geknüpft war, gehen mit dem Sinken der Kaisermacht einer selbstständigen Stellung entgegen.

A. Die Schweiz.

Aus dem Aufstreben aller Standesklassen, welches mit der Auflockerung des deutschen Reichsverbandes in Wechselwirkung stand ¹⁾, geht auch die Begründung der schweizerischen Eidgenossenschaft als eines volksthümlichen Gemeinwesens hervor, das sich allmählich der Reichshoheit entzieht. Nach dem Vorbilde der Reichsstädte, welche in dem Kaisertum den Schutz gegen die Unterwerfung unter die emporstrebende fürstliche Landeshoheit fanden, waren es in den Hochthälern der Schweizer Alpen zuerst Einungen freier Bauern, welche bei der Reichsgewalt (bereits seit 1240) Sicherung und Erweiterung ihrer Freiheiten, insbesondre gegen die fortwährend gesteigerte Macht des Hauses Habsburg, suchten. Es mußte hier entscheidend werden, daß Häupter dieses Hauses selbst zur Kaiserwürde gelangten. Hieraus ging eine Doppelstellung derselben hervor, welche der Reichsunmittelbarkeit der Eidgenossenschaft Gefahren brachte. Mußte diese in dem Kaisertum eine Schutzwehr gegen ihre Unterwerfung unter

stehen. Schloffer's Verzeichniß IX. 429 stimmt indeß meistens überein, nur setzt er die Stiftung von Trier in das J. 1454, von Freiburg in das J. 1460 (»wahrscheinlich«) und übergeht Ingolstadt, wogegen er Würzburg mitzählt, obgleich die dort seit 1410 beabsichtigte Universität erst 1589 (nach Weiners 1582) vollständig eingerichtet wurde.

¹⁾ vgl. o. S. 6.

das Haus Habsburg finden, so erschien ihr durch die habsburg-österreichischen Kaiser ihre Reichsunmittelbarkeit bedrohet, während sie in den Gegenkaisern derselben ihre Beschützer erkannte. Nur unter wiederholten Kämpfen konnte hier endlich ein neues Rechtsverhältniß zu vertragsmäßiger Anerkennung gelangen (vollständig erst im westfälischen Frieden 1648).

Im 14. und 15. Jahrhundert hat die Eidgenossenschaft

1. ihre Unabhängigkeit von Oesterreich in siegreichen Kämpfen gesichert (bis 1388). — So lange Habsburg-Oesterreicher noch abwechselnd die Kaiserkrone erlangten, schwankten auch die Verhältnisse in der Schweiz; doch war schon einige Jahre nach dem Tode Ludwig's des Bayern (im J. 1353) der Bund der »8 alten Orte« gegen die Angriffe Oesterreichs gesichert, und wurde bei Erneuerung derselben unter den nächstfolgenden Kaisern aus dem Hause Luxemburg vollends befestigt. bis 1388
1353

2. Alsbald erweiterte sich — zumal unter den Reichs- und Kirchen- Wirren zur Zeit des Kaisers Sigismund — die Eidgenossenschaft durch Angriffss- und Eroberungskriege, während auch die nachbarlichen Gebirgsgegenden — insbesondere Appenzell, Valais, Graubünden — ihre Unabhängigkeit erkämpften. Der Vergrößerungsdrang führte auch bereits 1436 den ersten Bürgerkrieg unter den Eidgenossen herbei (über das toggenburgische Erbe bis 1450). 1400 ff.
bis 1450

3. Die Erhebung eines mächtigen republikanischen Gemeinwesens auf dem Gränzgebiete der romanischen und germanischen Völker und dessen mannfache Uebergrieffe riefen zwar ein wiederholtes Einschreiten der benachbarten monarchischen Gewalten gegen dasselbe hervor. Als aber die Eidgenossen, insbesondere durch siegreiche Abwehr der Angriffe Carl's des Kühnen von Burgund, zu hohem Ruhme gelangt waren, wuchs die Zahl der Cantone (bis z. J. 1513 auf 13), und diese wiesen — im Bunde mit den »zugewandten Orten« — am Ende des Mittelalters noch einmal mit der alten Tapferkeit das Ansehen, sich der neuen Reichsordnung unter R. Maximilian I. anzuschließen, in dem »Schwabenkriege« zurück (1499). 1513
bis 1499

I.

Seitdem die Geschichtsforschung, auf Urkunden gestützt, die von den Chroniken fortgepflanzten Sagen zu prüfen unternommen hat, ist vielen Ueberlieferungen, die bisher auf volle Wahrheit Anspruch machten, die Glaubwürdigkeit entzogen¹⁾. Dennoch darf behauptet werden, daß die ge-

¹⁾ Um den jetzigen Standpunkt des seit der Herausgabe von Kopp's Urkunden zur Gesch. der eidgenössischen Bünde (Luzern 1835) — s. o. S. 9. — eröffneten Streites »über die Stellung der Urkantone zu den Grafen von Habsburg und über die Ausbreitung der Bünde« — der noch immer nicht ohne Leidenschaft fortgeführt wird — in der Kürze zu übersehen, ist hier auf zwei kleine Schriften zu verweisen:

Affmann, Handbuch der allgem. Gesch. Mittelalter. Abth. 3.

sicherten Ergebnisse der kritischen Untersuchungen nicht bloß »das Wesen der Schweizer Kämpfe« zur Begründung der Eidgenossenschaft treu erkennen lassen, sondern daß eben damit in den Sagen selbst, so viel Einzelnes von den angeblichen Thatfachen fallen muß, ein historischer Kern erkennbar wird, der, bei aller Umhüllung mit dem Schleier der Dichtung, das Wesentliche und Charakteristische der Vorgänge, welche zu der Entstehung und Ausbildung des schweizerischen Gemeinwesens geführt haben, vollständig genug bewahrt.

Selbst nachdem erwiesen ist, daß sich in Urkunden und anderen gleichzeitigen Nachrichten keine Spur von Tell, von einem Bunde auf dem Rütli und von einer Auflehnung der Waldstätte in der Zeit K. Albrechts I. vorfindet¹⁾, kann doch nicht hinweggeläugnet werden, daß das schon vor Rudolfs I. Kaiserthum hervortretende Streben des Hauses Habsburg, die landesherrliche Obmacht in dem schweizerischen Hochlande auszubreiten, mit dem erwachenden Bedürfnisse der dortigen Freien, »sich von einer Zwischengewalt frei zu machen« und nur die Abhängigkeit von dem Kaiser anzuerkennen, in Widerstreit gerieth; nicht minder aber, daß unter der aus solchen Zuständen hervorgehenden leidenschaftlichen Aufregung Gräuelt- und Heldenthaten auf beiden Seiten geschahen, wie sie die Sage in Beispielen veranschaulicht, die allerdings nicht für vollständig beglaubigte Thatfachen gelten dürfen.

In dem vielfach getheilten südlichen Schwaben nahmen um die Mitte des 13. Jahrhunderts die Grafen von Habsburg entschieden die hervorragendste Stellung ein, und dieselben benutzten die Auflockerung des Reichsverbandes, um ihre Herrschaft (Landeshoheit) immer weiter auszu dehnen. Gegen dieses Streben suchten die freien Leute im Gebirge Schutz bei dem Kaiserthum²⁾. Die Verhältnisse der Waldstätte zum Reich waren schon von früheren Zeiten her verschieden. **Uri** (pagellus Uraniae) war

1. Ueber die Geschichte der drei Länder Uri, Schwyz und Unterwalden in den Jahren 1212 bis 1315. Akademischer Vortrag v. Dr. Georg von Wyß, a. v. Prof. a. d. Hochschule Zürich (Zürich 1858).

2. Leopold III. und die Schweizer Bünde. Ein Vortrag v. von Ottocar Lorenz (Wien 1860).

Beide Vff. folgen »von Grund aus der Kopp'schen Richtung« (s. Lorenz S. 31) in Bezug auf historische Forschung, gehen aber von dem freisinnigen Standpunkte aus, nach welchem »im Ganzen und Großen der historischen Betrachtung die Kämpfe (zur Begründung der Eidgenossenschaft) als berechtigt erscheinen« (Lorenz S. 6). Auch Kopp hat inzwischen seinen früheren schroff konservativen Standpunkt wesentlich modificirt, indem er erklärt, daß, »was angestrenzte Gewalt nicht wieder herzustellen vermocht hatte, in friedlichem Vergleiche aufgegeben wurde.« (Archiv f. Kunde österreichischer Geschichtsquellen. Bd. VI. Wien 1851. S. VIII. Einl. zu der Fortf. der »Urkunden zur Gesch. der eidgenössischen Bünde.«)

¹⁾ vgl. o. S. 42 fg.

²⁾ vgl. Wyß a. a. D. S. 2. Lorenz a. a. D. S. 6. 34.

1. Die Kämpfe gegen das Haus Habsburg. — Die Zeit vor 1308. 291

mit den dortigen Kirchen, Capellen, einzelnen Häusern und den dazu gehörigen Leuten durch Schenkung Ludwigs des Deutschen im J. 853 an die Abtissin des Frauenmünsters zu Zürich gekommen, neben deren Vögten ein Reichsvogt die Criminaljustiz übte. Das Amt des letzteren wurde vom Reiche späterhin den Herzögen von Zähringen verliehen und ging mit deren Erbe an das Haus Habsburg über. Da dieses Geschlecht bereits in der Nachbarschaft große Erbmacht besaß, so erwirkten sofort die Thalleute von Uri (»freie und unfreie Ansiedler, welche eine Gemeinde der Gotteshausleute des Münsters bildeten«) im J. 1231 bei K. Heinrich (dem Sohne K. Friedrichs II.) einen Beschluß, nach welchem Uri stets unter des Reiches unmittelbarer Hoheit bleiben sollte. Graf Rudolf d. Ältere von Habsburg¹⁾ gab seine Ansprüche auf die Reichsvogtei über das Land Uri damals ohne Widerstreben auf. — Nicht lange darauf mußten auch die Landleute von Schwyz und Unterwalden eine ähnliche Stellung zu erlangen, obwohl die Grafen von Habsburg über sie als Erben des Hauses Ranzburg bereits landeshoheitliche Rechte (dominium) besaßen und namentlich in Schwyz viel Eigenthum und Lehen inne hatten²⁾. Als K. Friedrich II. bei seinen Kämpfen in Italien durch Zuzug tapferer Schwyzer unterstützt wurde, fertigte er auf ihre Briefe und Boten die Urkunde im Lager von Faenza im J. 1240 aus, durch welche er das Gesuch, »niemals in ihre Trennung vom Reiche zu willigen«, genehmigte. Rudolf's des Älteren gleichnamiger jüngerer Sohn, damals auch noch wie einst sein Vater den Hohenstaufen ergeben, ließ sich dieses Anfangs stillschweigend gefallen, trat aber seit der Absetzung K. Friedrich's II. gegen diesen und gegen seine Verfolgung auf. Und jetzt³⁾ entstand ein offenes Zerwürfniß zwischen der lausenburgischen Linie und den Waldstätten, das bis 1273 fortbauerte und Rudolf's II. Söhne zum Verkauf ihrer Rechte auf dieselben an ihren mächtigen Vetter, den König Rudolf, bewog.

Dieser hatte schon vor seiner Erhebung auf den Kaiserthron mit Nachdruck das Bestreben seines Geschlechtes, ein landeshoheitliches Gebiet in der Schweiz zu begründen, weiter geführt; als er vollends zur Krone gelangte, »sahen fast die Reichsgewalt selbst in den Dienst dieser territorialen Bestrebungen zu treten.« Indem er sich aber durch Gerechtigkeit und Milde die Popularität

¹⁾ Zur Verhütung von Verwechslungen dient fg. Stammbaum:
Rudolf d. Ältere † 1232

Albrecht (d. Weise)

† ?

Rudolf II. von Lausenburg
† 1249

Kaiser Rudolf I.

²⁾ Abweichend von Kopp bemerkt Lorenz S. 33: »Von Grundbesitz des Hauses Habsburg in Unterwalden mag man sprechen, aber nicht von Hoheitsrechten irgend welcher Art.

³⁾ wahrscheinlich um 1260, s. II.

zu bewahren mußte, kam es unter ihm zu keinem Widerstande in der Schweiz. Er bestätigte Uri's reichsunmittelbare Stellung, und ohne die Urkunde von Zaenza zu erneuern, gab er den freien Leuten in Schwyz wenigstens die Zusicherung, ihnen keinen Unfreien als Richter zu setzen, während er die Reichsvogtei an österreichische Vasallen in Zürich übertrug¹⁾. Daß aber die Landleute am Vierwaldstättersee die Gefahr, die ihnen von einem habsburgischen Kaiser drohete, schon unter K. Rudolf's I. Regierung wohl erkannten, ergiebt sich unverkennbar daraus, daß sie alsbald nach seinem Tode 1. Aug. 1291 ein älteres Bündniß zu ihrem Schutz erneuerten, in welchem sich Uri, Schwyz und Unterwalden in Betracht der Gefahren der gegenwärtigen Zeit zur Sicherung ihrer Person und ihres Eigenthums dahin vereinigten, keinen Ammann (Richter) aufzunehmen, der nicht ihr Landsmann sei²⁾.

1291
1. Aug.

Dies ist die älteste urkundliche Nachricht von der Eidgenossenschaft, die jetzt »auf ewige Dauer geschlossen wurde«. Noch repräsentirt die Eidgenossenschaft eine conservative Richtung gegenüber den Neuerungen des Fürstenthums, »aber in ihrer offenbaren Tendenz gegen eine bestimmte Herrschaft verkündigt sie zugleich den Krieg³⁾«. Ja, es kam schon im nächsten Frühling nach K. Rudolf's Tode (1292) zum Kampfe seines Oct. Sohnes, H. Albrecht, gegen Zürich, mit welchem Uri und Schwyz im Oct. 1291 das erste Bündniß geschlossen hatten⁴⁾, und Zürich mußte sich nach der Niederlage bei Winterthur⁵⁾ der österreichischen Herrschaft beugen. So lange der neue König Adolf mit H. Albrecht nicht in offenes Zerwürfniß gerieth, scheint das Verhältniß von Schwyz unentschieden geblieben zu sein; dann aber nahm jener dasselbe von Neuem in den unmittelbaren Schutz des Reiches (1297)⁶⁾. Als Albrecht I. den Thron gewonnen hatte, erwachte die Besorgniß der Eidgenossen um so stärker, da dieser Herrscher die Pläne seines Vaters zur Vergrößerung seiner Hausmacht mit noch größerem Nachdruck wieder aufnahm. Zürich erhielt neuerdings Reichsvögte aus den habsburgischen Vasallen; Luzern ward in die Stellung einer habsburgischen Landstadt zurückgewiesen; von der Zusicherung der Reichsunmittelbarkeit für Schwyz war keine Rede; selbst Uri erhielt eine solche nicht mehr und verharrete in einer ungewissen Stellung. Schwyz und Unterwalden traten so noch einmal in bestimmte Unterordnung unter die habsburgische Landeshererschaft und letzteres fand jetzt zum ersten Male Einigung unter einem Landammann für Ob- und Nidwalden⁷⁾. Dennoch lehrt die sichere Geschichte, daß es auch unter K. Albrecht I. zu keiner Auflehnung von Seiten der Eidgenossen kam⁸⁾.

¹⁾ Wyß S. 12, vgl. o. S. 42 Anm. 3.

²⁾ f. o. S. 29 Anm. 8. Wyß S. 12. ³⁾ Lorenz S. 10.

⁴⁾ f. o. S. 29 Anm. 9. ⁵⁾ 13. April 1292. Wyß S. 12.

⁶⁾ f. o. S. 29 Anm. 9. ⁷⁾ Wyß S. 13.

⁸⁾ f. o. S. 43. Wyß S. 13 fg. Lorenz S. 11.

1. Die Kämpfe gegen das Haus Habsburg. — Die Zeit Albrecht's I. 293

Erst Albrecht's I. Tod am 1. Mai 1308 veränderte plötzlich Alles. Die 1308
Waldstätte benutzten die Gunst der Umstände, Oesterreichs Herrschaft abzu-
werfen, und es gelang ihnen, des neuen Königs Anerkennung ihrer Reichs-
unmittelbarkeit zu erhalten. Heinrich VII. erneuerte am 3. Juni 1309 1309
die Briefe der Kaiser Friedrich's II. und Adolfs für Uri und Schwyz und
setzte auch Unterwalden den beiden Ländern gleich. Zwar ertheilte
derselbe Luxemburger, um sich den Beistand H. Leopold's in Italien zu sichern,
späterhin Befehl zur Untersuchung der grundherrlichen und gräflichen Rechte
Habsburgs in den schweizerischen Gebieten; doch starb Heinrich VII. darüber
hinweg, und als dann Leopold den Streit mit den Wäffen zu brendigen
suchte, entschied der Sieg bei Morgarten im J. 1315 bleibend für die 1315
Waldstätte.

Auch diesen Ergebnissen der urkundlichen Forschung gegenüber er-
scheint indessen Dasjenige, was die Sage von der Befreiung der Schweiz unter
Albrecht I. erzählt, »seinem Grundgedanken und Wesen nach der wirklichen Ge-
schichte der Länder gemäß, in allen Einzelheiten dagegen, in Zeitangaben, Orten
und (Personen-) Namen ein Gemisch wirklicher Erinnerungen und ergänzender
Erfindung«¹⁾. — Insbesondere scheinen die nach einer Zwischenzeit von fast
zwei Jahrhunderten niedergeschriebenen Volksüberlieferungen Ereignisse aus
zwei verschiedenen Epochen zu vermischen, aus der Zeit des Zwischenreichs
1260 bis 1273 und der Jahre 1308 bis 1315²⁾.

Schon in Justingers Berner Stadtkronik findet sich keine klare Schei-
dung beider Zeitabschnitte³⁾. In den späteren Chroniken, die sich sämmtlich auf
jene stützen, sind außer derselben theils Volkslieder und andere mündliche
Ueberlieferungen, theils jetzt verlorene Chroniken benutzt⁴⁾. Auch in mehreren

¹⁾ Wyff S. 19. Die Schrift dieses Bf. sondert zweckmäßig: »I. Die ur-
kundliche Geschichte« S. 2—15. »II. Die Chroniken« S. 15—22,
worauf S. 23—32 schätzbare »Anmerkungen« u. Quellen-Citaten folgen.

²⁾ das. S. 16 fg.

³⁾ Diese älteste uns erhaltene ausführlichere Aufzeichnung über die Geschichte
der Wände, die im J. 1430 von Justinger verfaßte Stadtkronik von
Bern, giebt in ihrer ersten schriftlichen (nicht der gedruckten) Fassung fol-
gende Nachrichten:

»Im Jahre 1260 erhoben sich Schwyz und Unterwalden gegen
ihre Herrschaft Habsburg, unterstützt von Uri. Der Herrschaft Bögte und
Amtleute hatten neue Rechte und Fünbe gemacht, mit der Landente Frauen
und Töchtern Muthwillen getrieben. Ein großer Krieg entstand. Die
Länder riefen das Reich um Hülfe an. Nach langem Kriege, wobei die
Herrschaft Habsburg« (d. i. Habsburg-Laufenburg) »verarmte, suchte diese
Hülfe bei der Herrschaft Oesterreich« (! — d. i. bei dem nachherigen
Kaiser Rudolf I.). »Letzterer kaufte jener ihre Rechte um eine Summe
Geldes ab und die Thäler thaten ihm Gehorsam nach Weisung ihrer alten
Rechte. Das währte manches Jahr. Als aber der Herrschaft Oesterreich
Amtleute neue Rechte, neue Dienste und Fünbe suchten, erhob sich neuer
Streit und Krieg, der bis zum Jahre 1315 währte.«

⁴⁾ Wyff S. 17.

von diesen finden wir wie bei Jostinger die Erzählung von einem Aufstande der Waldstätte zur Zeit des Interregnums. »Im J. 1260, sagen sie, erhoben sich die Landleute von Schwyz und Unterwalden wider den Adel, brachen dessen Burgen, vertrieben ihn größtentheils aus dem Lande und besetzten die Eingänge ihrer Thäler durch Thürme und Mauern¹⁾. Es entstand eine 12 Jahre andauernde Fehde; der entflohene Adel suchte Hülfe bei dem Hause Oesterreich« (unrichtig statt Habsburg). Ein sorgfältiger Vergleich zeigt, daß die Erzähler in Jahrzahlen, Namen, Thatfachen und Schilderungen oft sehr willkürlich abweichen; die Erzählungen sind, je später ihre Ursprung, desto bestimmter, desto mehr mit Einzelheiten ausgestattet, auch« (selbst nachweislich) »Zustände und Ereignisse des 13., ja des 12. Jahrhunderts mit solchen des 14. vermengt.« Dabei »herrscht jedoch Uebereinstimmung Aller in wenigen«, aber wesentlichen »Grundzügen«, namentlich in den folgenden: »daß ein Aufstand der Länder unter R. Rudolfs I. Erben« — nicht gerade unter Albrecht I. — »stattand, daß ein Staußacher von Schwyz als Haupturheber des vorbereitenden Einverständnisses, ein Mann von Uri, des (zu-) Namens Tell oder Tell durch Tödtung eines habsburgischen Beamten sich auszeichnete, daß der Aufstand gleich demjenigen des J. 1260 eben so sehr gegen die tyrannischen Amtleute und den Dienstadel der Herrschaft als gegen diese selbst gerichtet war²⁾«. Unzweifelhaft ist hier eine historische Grundlage anzuerkennen, wie Vieles auch im Einzelnen ungewiß bleibt.

»In besonderer Weise gilt dieses aber in der Erzählung vom Tell. Hier ist eine uralte, bei ganz verschiedenen germanischen Stämmen vorkommende in Volksliedern gefeierte Sage mit der Erinnerung an ein locales Ereigniß auf so innige Weise verbunden und verschmolzen, daß es unmöglich fällt, die Thatfache auszuscheiden, die von der Sage umhüllt ist. Es giebt keinen genügenden Grund an dem Dasein eines historischen Ereignisses zu zweifeln, an welches hier die Sage angeknüpft hat. — Eine ihrer wahren Gestalt, Zeit und Namen nach unbekannte Person und That sind hier mit dem Glanze umgeben worden, mit dem eine weit ältere Sage (in Scandinavien wie in Schottland) überall den geschicktesten Schützen umgeben hat³⁾«.

¹⁾ Dieses Alles ist ganz der Natur der geographischen Verhältnisse gemäß und wird durch die vielfach im Gebirgslande erhaltenen Ruinen bestätigt.

²⁾ Wyß S. 18 fg.

³⁾ Gewiß nennt (wie unzählige schlagende Beispiele beweisen) Gervinus mit Recht »das Historisch-Thatfächliche die Seele unserer (germanischen) Volkspoesie« — im Gegensatz zu dem »Mythus nordischer Naturgewalten«. In Uebereinstimmung mit dieser Ansicht erscheinen uns alle Auffassungen der schweizerischen Sage von Tell als eines Naturmythus völlig grundlos. Nicht minder sind die etymologischen Deutungen (Tocco = токов Bogen, Tell = telum Geschöß u.) als leere Spielereien zurückzu-

1. Die Kämpfe gegen d. Haus Habsburg. — Schlacht b. Morgarten. 295

Erst im Laufe des 15. Jahrhunderts, nachdem der Bund der »8 alten Orte« unter wiederholten Kämpfen gegen das Haus Habsburg gesichert war, und zu immer höherer Bedeutung gelangte, erwachte unter den Eidgenossen die Lust an der Geschichte, vollends aber als ihr Ruhm durch die Burgunderkriege sich weit durch die Nachbarlande verbreitete. Nun entstand jene Menge Chroniken Verfassener und Uebersetzer, welche Uebersetzungen und Sagen der früheren Zeiten vermengten und ausmalten, »um auch die unbedeutenden Anfänge eines erst in seiner späteren Entwicklung bedeutender gewordenen Staatswesens« großartig zu gestalten¹⁾.

Indeß beginnt schon mit den beiden Briefen, welche K. Heinrich VII. 1309 — 3. Juni 1309 — den Eidgenossen erteilt, »der eigentlichen Gründungs- urkunde« des nachherigen schweizerischen Staatswesens, die sichere, wenn auch noch langehin bruchstückartige Geschichte der Schweiz. Die Schlacht bei Morgarten im J. 1315 wird bereits bei gleichzeitigen Geschichtschreibern 1315 als ein entscheidender Sieg über Herzog Leopold von Oesterreich gepriesen²⁾. Sofort ward die Eidgenossenschaft auch von K. Ludwig dem Bayer bestätigt, alsbald wurden auch die Herzöge von Oesterreich ihrer Rechte über dieselbe verlustig erklärt (29. März 1316)³⁾. Bei Erneuerung des Bundes zu Brunnen (Dec. 1315) kommt der Name der »Eidgenossen« urkundlich vor⁴⁾. Nach der Schlacht bei Mühldorf bekannten die Eidgenossen sich als

weisen. Die persönliche Grifenz eines Tels ist auch nach Häuffer (Die Sage vom Tels u. Heidelberg 1840) anzuerkennen; doch hatte dieselbe wohl mehr eine populäre Bedeutung im nächsten Kreise, als eine großartige historische Wichtigkeit (wie Aehnliches in allen Revolutionszeiten vorkommt). Dieselbe Ansicht scheint auch schon J. v. Müller gehabt zu haben, ohne daß er wagte, sie entschieden auszusprechen, vgl. Werke Bd. XVIII. S. 75 (Ann. 3. Gesch. d. schw. Eidg. Buch I. Cap. 18 Nr. 224).

¹⁾ Vgl. Häuffer a. a. O. S. 29. Ueber Eschudi urtheilt Wyß (S. 21) gewiß sehr treffend: »Mit Unrecht setzt man dessen großes Werk den übrigen Chroniken zur Seite. Vielmehr ist dasselbe, wenn auch in chronikalischer Form, eine durchdachte, in bestimmter Ansicht geschriebene Geschichte. Eschudi verbindet, ergänzt, erweitert — bewußter Maßen und nach selbstständiger Anschauung —; aber er thut dies Alles meist ohne den Leser zu benachrichtigen, daß nur er spricht. Ferne sei es, seinem Charakter des halb zu nahe zu treten; er ist einer Sitte seiner Zeit gefolgt. — Namentlich ist K. Albrechts I. Geschichte bei Eschudi dadurch völlig entstellte, daß er in diese allein eine Entwicklung zusammendrängt, die viele Jahrzehende erfüllt hat.«

²⁾ So bei Joh. Vitodur. (der mit d. J. 1348 endet, f. v. S. 10. 55) und b. Alb. Arg. p. 119, der den Namen Morgarten nicht nennt (»per elivum montis quondam«), aber die Bedeutung der Schlacht zu würdigen weiß: »Sicque valles illae post adhuc (1378, f. v. S. 10 Ann.) stant invictae.«

³⁾ Lorenz S. 12. Joh. v. Müller XVII. 101.

⁴⁾ Bei der folgenden, kritischen Zweifel weniger ausgefetzten Zeit darf auch auf »Die Geschichte der Schweiz von E. H. Gaullieur« verwiesen werden. Eine Uebersetzung derselben »aus dem Französischen von Dr. F. Gräfe

- 1322 unmittelbare Reichsangehörige (7. Oct. 1322)¹⁾. Als seit H. Leopold's (I.) Tode (1326) seine Brüder in andere Händel verwickelt wurden, wandte sich auch die Stadt **Luzern** von Oesterreich ab. Da die Kaufleute und Handwerker daselbst durch die Sperrung des Gotthardpasses in Folge der feindseligen Stellung Uri's an ihrem Unterhalt verloren, erhob sich das Volk gegen die zu Oesterreich haltenden Geschlechter, und als diese auf eine Nochnacht dachten — die ein Knabe »dem Ofen« verrieth, bewirkte der neu erwählte, große Rath die Aufnahme Luzerns in die Eidgenossenschaft (7. Nov. 1332), wodurch dieser alle Ufer des Vierwaldstättersees gesichert wurden²⁾. Die »Rechte des Reichs« sind in der betr. Urkunde »vorbehalten«, mit Oesterreich vermittelten die Städte Basel, Bern und Zürich einen Waffenstillstand³⁾.
- Inzwischen traten auch in andern schweizerischen Städten, zumal in Bern, Kämpfe zwischen den aufstrebenden Gewerken (Zünften) und den patricischen Geschlechtern hervor, bei denen diese von dem benachbarten Landadel unterstützt wurden. Als ein Adelsbund die kleine vom Kaiser Ludwig an Bern verpfändete Stadt Laupen belagerte, verhalfen die Eidgenossen den Bürgern von Bern hier zum Siege (22. Juli 1339)⁴⁾. Durch die Schlacht bei Laupen wurde der Eintritt von Bern in den schweizerischen Bund vorbereitet⁵⁾; doch ging Zürich demselben nach einer durchgreifenden Verfassungsänderung voran. Auch in Zürich erhoben sich die zu größerer Wohlhabenheit gelangten Zünfte gegen das herkömmliche Geschlechter-Regiment; der Ritter Rudolf Brun unterstützte aus persönlichem Ehrgeiz die aufstrebende Bürgerschaft. Nachdem die Patricier in offenem Aufstande vertrieben waren, traten neben 13 Mitgliedern der Geschlechter die 13 Vorsteher der Zünfte in den Rath; Rudolf Brun ward als Bürgermeister an die Spitze gestellt 1336⁶⁾. Der benachbarte Adel wurde in wiederholten Fehden zurückgewiesen; als aber endlich auch die Herzöge von Oesterreich sich mit demselben zu verbünden droheten, brachte Brun im Mai 1351 den ewigen Bund zwischen der Stadt **Zürich** und den vier Waldstätten zu Stande. Die Rechte des Kaisers und Reichs werden auch jetzt vorbehalten, zugleich jedoch das Recht für jeden Canton, selbständig Bündnisse zu schließen⁷⁾. Wie vorher Luzern, so wurde nun die mächtige Stadt Zürich zum

und G. Fr. Reiß bildet die »Erste Abtheilung« des illustrierten Werkes: »Die Schweiz, ihre Geschichte, Geographie und Statistik u.« Genf und Basel 1856. — s. das. S. 162. — Nur, wo es von besonderer Bedeutung erschien, ist im Fg. auch Joh. v. Müller (nach d. Ausg. d. Werke v. Stuttgart u. Tübingen 1831 ff. 12^o) citirt.

¹⁾ Gaullieur 163.

²⁾ J. v. Müller IX. 68 ff. 73 ff. Gaullieur 165.

³⁾ Gaullieur 165. ⁴⁾ das. 169. ⁵⁾ das. 170. ⁶⁾ das. 171.

⁷⁾ Gaullieur 172. Nach Lorenz S. 16 wird in dem Bundesbriefe ein geographisches Gebiet genannt, in welchem die Eidgenossen sich Beistand zu leisten haben (das Flußgebiet der Aar östlich bis an die Thur, südlich bis über den St. Gotthard an die Grimsel). Die Tagsatzungen sind zu Einsiedeln bei dem Kloster.

1. Die Kämpfe gegen das Haus Habsburg. — Die 8 alten Orte. 297

»Vorort der Eidgenossenschaft«. Erzürnt griff Albrecht II., d. Weise, der allein noch übrige Sohn des Kaisers Albrecht I., die Stadt an; hierbei verweigerte ihm Glarus den Zuzug, und als dieses deshalb im folgenden Jahre selbst von ihm angegriffen ward, suchte und erhielt es den Anschluß an die Eidgenossenschaft (1352)¹⁾.

1352

»Die Zulassung von Glarus zog fast nothwendig die von Zug nach sich. Diese wegen ihrer Lage am Eingang in die Waldstätte wichtige Stadt war ein Waffenplatz Oesterreichs. Von den Eidgenossen belagert, verlangte sie Beistand von Herzog Albrecht«²⁾. Als dieser zögerte, ergab sie sich und trat als siebenter Canton in die Eidgenossenschaft (1352)³⁾. Einige Wochen nachher erschien H. Albrecht wieder mit einem starken Heere vor den Mauern von Zürich, mußte sich aber alsbald zurückziehen. Bern, das noch einmal den Oesterreichern Zuzug geleistet hatte, trat seitdem in einen ewigen Bund mit Uri, Schwyz und Unterwalden (1353)⁴⁾. Die Verbindung mit Luzern und Zürich war minder eng, da Bern den Einfluß der demokratischen Stadtverfassungen fürchtete. Glarus und Zug erschienen den übrigen Eidgenossen untergeordnet; Bern erhielt den nächsten Platz nach Zürich⁵⁾. Seit dem Eintritte Berns wurde die Eidgenossenschaft fast 130 Jahre lang (bis 1481) nicht erweitert. Erst nach Verlauf dieser Zeit redet man von den »8 alten Orten«.

1352

1353

Seit dem Tode K. Ludwig's des Bayern († 1347) fand Oesterreich bei seinen Plänen, die Eidgenossen zum Gehorsam zurückzuführen, eine Stütze an K. Carl IV. Den Grundsätzen der Goldenen Bulle gemäß sollte forthin kein Bündniß ohne Genehmigung des Reichsoberhauptes gelten. H. Albrecht betrieb neue Rüstungen, K. Carl IV. kam in Person, um Zürich zu belagern, mußte aber, weil Viele in seinem Heere, zumal die Bürger deutscher Städte, den Krieg nur ungern führten, ohne Erfolg abziehen⁶⁾. Es traten nun Unterhandlungen ein, bei denen Brun — geschmeidig wie er war — ein Bündniß Zürichs mit Oesterreich abschloß, ohne bis zu seinem Tode († 1360) das Vertrauen seiner Mitbürger einzubüßen⁷⁾. Die übrigen Eidgenossen machten nach dem Tode Albrechts II. († 1358) einen nach dem österreichischen Unterhändler Thorberg benannten Frieden — eigentlich einen kurzen, doch mehrmals erneuerten Waffenstillstand⁸⁾.

1358

H. Albrecht II. hinterließ vier ihm im späten Alter geborene Söhne⁹⁾.

¹⁾ Gaullieur 173. ²⁾ ebendas. ³⁾ Joh. v. Müller IX. 199.

⁴⁾ das. 209. Gaullieur 174 setzt unrichtig das J. 1352. ⁵⁾ Gaull. 174.

⁶⁾ Gaullieur 174 fg.

⁷⁾ So nach Gaullieur, wonach wohl Joh. v. Müller's hartes Urtheil IX. 228 zu berichtigen ist. ⁸⁾ Gaullieur 176 fg. Lorenz S. 17.

⁹⁾ Lorenz (S. 18 ff.) entwirft eine geistreiche Schilderung derselben und bedauert, daß sie noch keinen »stüchtigen Biographen« gefunden haben. Friedrich starb in früher Jugend, Albrecht (III.) führte während seiner langen Regierung mehr ein stilles Gelehrteneben. Der älteste, Rudolf, der sich zuerst »Erzherzog« nannte (1360), und der jüngste, Leopold (II.), gleichen

von denen Leopold d. J. in ritterlicher Sitte die Macht des Hauses mit den Waffen auszubreiten unternahm. Einem Plane, ein vollständiges, arrondirtes Fürstenthum zu begründen, traten besonders die Eidgenossen entgegen. Um 1370 schloß Leopold II. wegen der Gefahren, welche ihm wie der östlichen Schweiz von französischen Söldnerhaufen (den »Guglern« unter Coucy) droheten, ein neues Bündniß mit Zürich und Bern, und diese trieben jene Banden glücklich zurück. Als bald zerfiel zwar diese Verbindung, von der die übrigen Eidgenossen sich fern gehalten hatten; als aber immer neue Mißverhältnisse zwischen den ländlichen Cantons und den städtischen, zumal dem aristokratischen Bern, eintraten, neigte sich dieses zu H. Leopold von Oesterreich, dem Beschützer des Adels¹⁾. Nachdem derselbe²⁾ durch Karls IV. Nachfolger, Wenzel (1378 ff.), die Reichsvogtei in ganz Ober- und Niderschwaben erhalten hatte, war er zunächst im landesherrlichen Sinne dem Adel wie den Städten gegenüber getreten; doch wandte er sich bei dem immer weiter greifenden Kampfe zwischen den Ständen auf die Seite der damals in großer Zahl hervortretenden Rittergesellschaften. Es galt insbesondere, den Uebergriffen der Städte zu wehren, die in massenhafter Weise die Leute des Adels als Pfahlbürger aufnahmen. Auch die Eidgenossen waren bei ihrem Streben, sich zu verstärken, bereits in die Offensive übergegangen. Für Leopold d. J. schien der Augenblick gekommen, wo er, auf den Adel gestützt, die Eidgenossenschaft durch Herstellung der Herrschaft Oesterreichs vernichten konnte.

Zunächst hatte es ihn erbittert, daß Luzern die kleine Stadt Sempach (Dec. 1385) zum ewigen Bunde aufgenommen hatte. Indem er den benachbarten Adel gegen die Eidgenossen aufstachelte, erhielten diese an einem einzigen Tage 83 Fehdebriefe, insgesammt wohl anderthalbhundert³⁾. Es hieß: »Es handle sich darum, wer Herr sein solle, das Volk oder der Adel?« Leopold hatte sich vermessen, er wolle die Bauern mit seinem Fuß zertreten. Es folgte der »Sempacher Krieg«, der von beiden Seiten mit heftigen Angriffen auf Schlösser und Städtlein begonnen wurde. Bern blieb theilnahmlos. Nachdem Leopold d. J. scheinbar Zürich bedrohet hatte, zog er mit einem furchtbaren Heere durch den Aargau gegen Sempach heran, dem die Eidgenossen zu Hülfe eilten. Da diese vor seiner Ankunft die benachbarten Höhen besetzt hatten, beschloß er mit seinen Ritztern, dieselben zu Fuß anzugreifen. Es war der 9. Juli des J. 1386.

9. Juli 1386 Ueber den historisch beglaubigten Verlauf der Schlacht bei Sempach läßt sich nur sehr wenig sagen. Den Sieg der Schweizer entschied außer ihrer wohlbevorzugten Tapferkeit die leichte Beweglichkeit ihres trefflichen Fußvolks und das für eine schwerbepanzerte Reiterei ungünstige Ter-

sich in fast schwärmerischem Streben für die Größe ihres Hauses; doch erreichte jener kaum das 26. Lebensjahr.

¹⁾ Gaullieur 182.

²⁾ Das Bg. nach Lorenz S. 24 ff.

³⁾ Gaullieur 183. Lorenz S. 25.

1. Die Kämpfe gegen Oesterreich. — Die Schlachten b. Sempach u. Näfels. 299
rain. Die Niederlage Leopold's, eine Folge der Coalition des Fürstenthums mit den Ritterbünden gegen den aufstrebenden dritten Stand, war groß, wie man aus einem amtlichen Verzeichniß der vornehmsten Todten, das mehr als 200 Namen zählt, erschen kann ¹⁾.« H. Leopold selbst fand den Tod auf dem Schlachtfelde, den er, als die Niederlage entschieden war, gesucht hat ²⁾.

»Die Entwicklung der Schweiz war durch diesen Sieg für alle Zeiten gesichert« ³⁾; doch folgte auf denselben zunächst noch eine Menge von einzelnen Waffenthaten. Denn Jeder in der Schweiz suchte die Niederlage Oesterreichs zu benutzen, um sich auf Kosten des gemeinsamen Feindes zu vergrößern; so bemächtigten sich insbesondere die Glarner des Städtchens Wesen, eines österreichischen Waffenplatzes am Wallenstädter See ⁴⁾. Als Leopold's d. J. gleichnamiger Sohn den Tod des Vaters zu rächen unternahm, ließen jedoch die Einwohner von Wesen 6000 Oesterreicher in ihre Thore, welche die schweizerische Besatzung niedermachten. Die Glarner, von den Eidgenossen abgeschnitten, weil die Wege über die Hochalpen noch mit Schnee bedeckt waren, sperrten den Eingang des Linththals auf der Nordgränze ihres Cantons gegen die Feinde ab. Nach drei Wochen sahen sie sich durch Mangel an Lebensmitteln genöthigt, auf Gnade und Ungnade zu unterhandeln; doch waren sie nicht zu bewegen, auf den Bund mit den Schweizern zu verzichten. Am Donnerstag, 9. April 1388, um 4 Uhr Morgens, griffen die

1388
9. April

¹⁾ Lorenz S. 28.

²⁾ Was das angeblich gleichzeitige (offenbar erst durch Erweiterung eines gleichfalls erhaltenen älteren) entstandene Halbsuttersche (nach Wackernagel: Kalbsuttersche Lied von der Sempacher Schlacht (bei Tschudi) meldet, ist durch Joh. v. Müller's Darstellung (Werke IX. 146 ff.) bei uns geläufig geworden. Die neuere Kritik hat sowohl die Selbstauopferung Winkelried's wie die einzelnen Züge von Leopold's Tode als spätere Zusätze der Sage bezeichnet. Denn, meint Lorenz (S. 43 fg.), da Winkelried's That allen seiner Zeit nahe stehenden Geschichtschreibern unbekannt ist, so kann dieselbe wenigstens die Schlacht nicht entschieden haben. Damit will auch er indeß einer vielleicht in der Familie fortgepflanzten Tradition nicht entgegen treten, »als sollte nicht wirklich ein Winkelried (dessen Vorname aber zweifelhaft bleibt) in der Schlacht bei Sempach in ehrenvoller Weise den Tod gefunden haben.«

Kürzlich hat Dr. R. Nauchenstein, Prof. und Rector in Marau, in der Monographie: »Winkelried's That ist keine Fabel« (Marau 1861), im Widerspruch gegen Lorenz diese That wieder in ein glänzenderes Licht zu stellen gesucht. Er beruft sich dabei auf die »Klingenbergsche Chronik«, angeblich aus dem J. 1388, und eine in einem Codex derselben (aus s. XVI.) beigelegte »Federzeichnung« (»von der Schlacht, an der Spitze der Eidgenössischen Siner, einen Armvoll Speere niederdrückend«). Abgeschlossen ist hiermit jedoch die Untersuchung nicht; Näheres ist erst von der verheißenen Herausgabe dieser Chronik durch Dr. Henne, Bibl. in St. Gallen, zu erwarten; f. das. S. 4 fg. 30.

³⁾ Lorenz S. 29. ⁴⁾ Gaullieur 188.

Öesterreicher die Linie zwischen Mollis im Osten und Näfels im Westen der Linth an; bis 9 Uhr waren die Glarner fast gänzlich zurückgedrängt, bis auf eine geringe Schaar, welche die Anhöhe über Näfels behauptete. Bei dem ersten Angriffe der Öesterreicher um 9 Uhr Morgens kamen die Schwyzer, die in der Nacht das Gebirge überschritten hatten, nebst den Glarnern aus den entfernteren Seitenthälern herbei. Und jetzt wurde von 1388
9. April den Eidgenossen der vollständige Sieg bei Näfels ersochten ¹⁾.

Zwar mußte jetzt Leopold III. Zwiespalt unter seinen Gegnern zu säen; noch einmal schloß Zürich einen Bund mit Öesterreich ²⁾, bis der große Rath daselbst vollkommen das Uebergewicht gewann und den Anschluß an 1394 die Eidgenossenschaft befestigte (1394). Seitdem mußte Öesterreich eine Waffenruhe zugestehen und die Schweizer Cantons befestigten jeder nach dargebotener Gelegenheit ihre Macht. Da die Bedeutung des Kaiserthums unter K. Wenzel in Verachtung gesunken war, lehnte Schwyz den Antrag ab, den neugewählten Kaiser Ruprecht durch Abgesandte zu beglückwünschen: »Wozu diese Feierlichkeit, die unseren Vätern den Schutz des Reiches nicht verschaffen konnte? Wir werden uns selbst zu schützen wissen!« ³⁾

II.

1400

Seit dem Anfange des 15. Jahrhunderts befestigten die Eidgenossen ihre Verfassungen und Bündnisse; nach ihrem Beispiele breitete sich auch in den nachbarlichen Gebirgsgegenden die Freiheit aus.

Zunächst erhob sich Appenzell (Abbatis Cella) »in den Gebirgen, die im Halbkreis der Stalpalpenzüge des Hoch-Säntis gleich einer natürlichen Feste die sie umgebenden Länder überragen«. Hier hatte schon im 8. Jahrhundert die Abtei S. Gallen reiche Schenkungen erhalten und suchte diese durch treue Sorge für das Wohl der emliegenden Gebirgsbewohner (Arbarzunehmender Uerpigkeit der Klosterherrschaft rief die Härte der Abteibeamten in Verbindung mit der Nachbarschaft der Schweizer endlich auch hier Freiheitsbestrebungen hervor. Seitdem die schwäbischen Städte rings um den Bodensee einen Bund gegen den Druck des Adels geschlossen hatten, traten die Bürger S. Gallens in denselben ein (Mai 1378) ⁴⁾. Durch dieses Beispiel gereizt verlangten auch die Appenzeller Aufnahme in den »Bund um den See«; als dieser sie aber zurückwies, suchten und fanden sie Unterstützung bei Schwyz, Glarus und der Stadt S. Gallen. Hierauf trotzend erhoben sie sich zum Aufstande, worauf der Abt von S. Gallen ein

¹⁾ Gaullieur S. 188 ff.

²⁾ Damals stellten die Eidgenossen in dem berühmten »Sempacher Brief« ein Militärreglement fest, um den Nebelständen abzuhelfen, die durch die Schlachten bei Sempach und Näfels zu Tage getreten waren. Gaullieur S. 191.

³⁾ das. 192 fg.

⁴⁾ das. 199 fg.

Heer aus Fußvolf und Reitern den Hohlweg gegen das Dorf Speicher hinaufziehen hieß (Mai 1403). Ueber demselben im Norden lagerten sich die Appenzeller auf dem Gipfel der Böglistegg; die Glarner und Schwytzer kamen ihnen aus dem Gehölz zu Hülfe, den Feind zu überfallen, und vollendeten den Sieg ¹⁾. Jetzt rief der Abt den Herzog Friedrich von Oesterreich um Beistand an; wider diesen bot sich Graf Rudolf von Werdenberg zum Führer für die Appenzeller an und gewann ihr Vertrauen, indem er den Hirtenkittel anlegte. Als eine österreichische Schaar von Altsätten her aus dem Rheinthal an der langhingestreckten Ostwand des Appenzeller Landes emporflohm, während große Regengüsse den Rasenabhang schlüpfrig gemacht hatten, rollten hier »am Stoß« die Appenzeller mit ihren Bundesgenossen Felsstücke und Baumstämme auf sie herab (17. Juni 1405). Graf Werdenberg führte die freitbaren Bauern, die nackten Füße mit Sicherheit auf dem Rasen dahinschritten, auf den schon wankenden Feind, und selbst die Appenzeller Frauen hatten sich zum Angriffe bereit gemacht. Da wandten sich — wo jetzt »am Stoß« die Kapelle steht — die Oesterreicher die Böschung hinab zur Flucht und wurden bei einem Verhaue schaarenweise niedergemacht ²⁾. Bald wurde auch der andere Heerhaufen unter H. Friedrich, der inzwischen vergeblich die Stadt S. Gallen angegriffen hatte, bei den Wolfshalden (am Nordost-Eingange von Außer Rhoden) zurückgetrieben. Trotz auf ihre Kraft wagten seitdem die Appenzeller Hirten Einfälle in die Nachbarschaft, eroberten im Westen die Mark zwischen Wallenstadt und Zürich für das verbündete Schwyz, und drangen östlich bis in's Tyrol. Im J. 1411 nahmen die Eidgenossen sie in das »Burg- und Landrecht« auf ³⁾; doch trat das unfügsame Hirtenvolf erst über 100 Jahre später (1513) förmlich in die Eidgenossenschaft ein.

R. Ruprecht hatte vergeblich zwischen den Appenzellern und Oesterreich zu vermitteln gesucht ⁴⁾. Als H. Friedrich auf dem Concil zu Constanz in Bann und Acht verfallen war, bot R. Sigismund alle Eidgenossen zum Kriege gegen Oesterreich auf ⁵⁾. Bern benutzte die Gelegenheit, sich auf Kosten Oesterreichs durch Eroberungen, zunächst im Aargau, auszubreiten. Auch Luzern und Zürich griffen jetzt im Aargau um sich, und R. Sigismund, der vergeblich die Herausgabe der Eroberungen gebot, bestätigte dieselben später um Geld ⁶⁾.

So gewannen die Eidgenossen »unterthänige Lande«. Uri, dessen Abgeordnete aussprachen: »der Krieg gegen H. Friedrich sei auf Befehl des Kaisers geführt und diesem allein stehe es zu, über das eroberte Land zu verfügen,« hatte doch bereits im J. 1403, als einigen seiner Hirten im Mailändischen das zu Markte gebrachte Vieh mit Beschlagnahme belegt war, mit Waffengewalt das Liviner Thal (am oberen Ticino) eingenommen. Als die Urner auch Domo d'Ossola besetzt hatten (1410), wurden sie von dort

¹⁾ Gaullieur 200 fg. ²⁾ das. 201. ³⁾ das. 202 fg. ⁴⁾ das. 202.

⁵⁾ das. 203 fg. ⁶⁾ das. 205.

durch den Grafen von Savoyen vertrieben, und hierdurch erneuerten sich alte Händel der **Walliser** gegen den mächtigen Herrn von Aron, der mit Savoyen im Bunde ihnen Unterjochung drohete. Uri und Unterwalden, in unentbehrlichem Handelsverkehr mit dem oberen Wallis, leisteten diesem Beistand. Nach altem Gebrauche hielt das Volk in Wallis, wenn es mit den öffentlichen Verhältnissen unzufrieden war, einen Umzug mit einer Keule (Mazza), die zu einer Menschenfigur geschnitten war und das Volk darstellen sollte. Auf die Frage: »Mazza, was trauerst Du?« senkte man die Keule erst, wenn der Name des Bedrückers genannt wurde; dieses Mal bei Nennung des Herrn von Aron. Nun schlug Jeder, der sich zu den Aufwieglern gesellen wollte, einen Nagel in die Keule, die sodann vor das Haus des gemeinsamen Feindes gebracht wurde, der nur in schneller Flucht sein Heil finden konnte ¹⁾. Der Herr von Aron suchte Beistand bei Savoyen. Im J. 1416 zogen die Waldstätter dem Ober-Wallis zu Hülfe über den Simplon gegen Domo d'Ossola; aber Bern verhielt sich zweideutig und brach endlich 1419 mit Schwyz verbündet über die Grimsel in das Wallis ein. Einstweilen kam es durch den Herzog von Savoyen zur Vermittelung. Das Haus Aron erhielt seine Besitzungen zurück; doch blühten sich die Walliser forthin gegen dasselbe auf die angeknüpfte Verbindung mit den Eidgenossen ²⁾.

Um dieselbe Zeit hatten sich die kräftigen Einzelwohner **Mhätians** der drohenden Gewalttherrschaft des Adels wie der Geistlichkeit erwehrt. Die Bürger der Stadt Chur hatten schon durch K. Karl IV. einen Freibrief erhalten, durch welchen ihnen die Abschließung eines Bundes mit Zürich, Glarus und Dissentis zugestanden war. Dieses wurde 1396 der Grund des »Gotteshaus-Bundes« (Casa Dei). Im schönen grünen Engadin faß der Burgvogt des Gotteshauses (Bischofs) von Chur in Gardoval. Als dieser frecher Weise eine Jungfrau aus Camogast für sich in Anspruch nahm, führt der Vater sie wie eine Braut geschmückt, mit zahlreichem Gefolge in das Schloß. Hier will der Tyrann sie eben in Empfang nehmen; da wird er von dem Messer des Vaters, Adams des Camogastlers, durchbohrt; die Genossen desselben stecken das Schloß in Flammen ³⁾.

Noch ragen in der Weitung am oberen Hinterrhein, im Schamsenthal, rechts vom Flusse oberhalb Audeer die Trümmer der Bärenburg, die wie der Hauptfleck den Gardün einst dem Grafen von Werdenberg gehört hatte. Hier waltete als Burgvogt des Bisthums Chur der Castellan von Gardün, der die Bauern des Thales zu knechten gedachte. So-

¹⁾ Gaullieur 207 fg.; vgl. Bischofs Des Schweizerlands Geschichte 10. (Aarau 1834) S. 61 ff. ²⁾ Gaullieur 208.

³⁾ das. 209; vgl. Joh. v. Müller XII. 222 fg. nebst Anm. XIX. 270. Die Erzählung ist »nach nicht langer Zeit aus der Landschaft in die Chroniken gekommen«; hier zunächst nach Campel's Mhätischer Geschichte aus dem 16. Jahrhundert.

hannes Chaldar (Chialdärar) trifft die Pferde des Schlossherrn, die dieser frisch in sein Kornfeld losgelassen hatte. Er sticht zwei derselben nieder. Zur Strafe wird er auf die Folter gespannt und muß sich loskaufen. Noch krank von seinen Wunden sieht er den übermüthigen Herrn in seine Hütte treten. Höhnend spuckt dieser in den Brei, der dem Bauer zu Mittag aufgetragen ist. Da faßt er den Glenden an der Kehle, steckt ihm den Kopf in die heiße Schüssel und mit dem Ausruf: »Da friß den Brei, den Du gewürzt hast«, erwürgt er ihn¹⁾.

Ähnlichen Thaten suchten »muthige und verständige Männer im Gebirg« durch Einungen unter den Gemeinden, den adligen und geistlichen Herren vorzubauen. Zunächst kamen unter einem Ahornbaume des Dorfes Truns am Vorderrhein 10 Stunden aufwärts von Chur, wenig unterhalb der Abtei Dissentis »bei stiller Nacht die Kühnsten und Besten aus den umliegenden Dörfern« zusammen²⁾. Nicht unwahrscheinlich wird gemeldet, »Rath und Ansehen des Abtes zu Dissentis habe ihre Unternehmung gefördert«. Bald »machten alle Gemeinden der ältesten Rhätier am Ursprung und an den ersten Ufern des Rheins« (am Vorder-, Mittel- und Hinterrhein) »eine Verbindung«. In den letzten Wintermonaten, ehe das Hirtenvolk in die Berge zieht, sandten sie an ihre Herren die vornehmsten und ältesten Männer mit dem Antrag auf gemeine Uebereinkunft³⁾. Schon länger hatten die Freisherren von Rätzens (am unteren Hinterrhein) Verbindungen mit den Landleuten geschlossen; der Graf von Say bedurfte ihrer gegen den Bischof von Chur; der ältere Graf Hugo von Werdenberg mißbilligte, was von den Castellanen des jüngeren Grafen Heinrich zu Schams geschehen war; der Abt von Dissentis war für Sicherung des Friedens⁴⁾. So ward unter dem Ahorn zu Truns im März des J. 1424 der »graue Bund« von 1424 den Bauern und Herren beschworen: »Sie geloben, alle ohne Unterschied getreue Eidgenossen zu sein, mit Leib, Gut, Land und Leuten einander beizustehen und Frieden zu behaupten⁵⁾; alle geistlichen und weltlichen Herren, alle Edlen und Unedlen, die Reichen wie die Armen, bei ihrem Eigenthum nach Recht und Gewohnheit zu belassen«.

Als bei dem Aussterben der Toggenburger deren ausgebreitetes Erbe streitig ward, fanden deren »Unterthanen so natürlich als nothwendig, für sich zu sorgen«⁶⁾; doch »hatte jedes Ländchen eigene Wünsche«. »Die Gerichte, welche von Mayensfeld (im Rheinthale) aufwärts an der Lanquart bis zu deren Quelle (im Prättigau) und an der (südwestlich strömenden) Albula hinab in sehr natürlichen Grenzen wohnen, mußten, was ihrem Glücke noth-

¹⁾ Gaullieur 209; vgl. Joh. v. Müller a. a. D. nach Campel.

²⁾ Noch grünt der Ahorn; J. v. Müller (XI. 239. XIX. 277), der den Baum 1787 nur flüchtig sah, hielt ihn für eine Linde.

³⁾ Joh. v. Müller XI. 232. ⁴⁾ das. 236; vgl. Gaullieur 209 fg.

⁵⁾ Joh. v. Müller XI. 235. Die Urkunde steht bei Eschudi.

⁶⁾ Joh. v. Müller XIII. 32 fg.

wendig war. Sie schwuren zusammen auf ewige Zeiten, einander treu und behülflich zu sein, wozu ein jeder das Recht habe; ihrem Erbherrn — wenn dieser gewiß sei — auch zu leisten, wozu er das Recht habe, gegen Fremde immer für Einen zu stehen^a. Diesen »Bund der zehn Gerichte« siegelten
1436 die »frommen und bescheidenen Amtsleute« derselben 1436¹⁾.

Die drei Bünde, welche den Grundstein der **Graubündner Eidgenossenschaft** bildeten, schlossen je nach den Umständen Verbindungen in den Cantonen der Nachbarschaft, bis sie endlich (erst 1803) in die Eidgenossenschaft aufgenommen wurden.

Inzwischen führten die Versuche der Schweizer, ihr Gebiet durch Eroberungen zu erweitern, zu Anfange des 15. Jahrh. immer mehr Uneinigkeiten unter denselben herbei; dadurch verloren Uri und Obwalden noch einmal das Livinertthal, als ihre Bundesgenossen sich durch den Herzog von Mailand Philipp von Visconti einen Frieden zu Vellenz (1426) abkaufen ließen, was ihnen als »Vestechung« vorgeworfen wurde²⁾.

Zehn Jahre später gab der Streit über das **Toggenburger Erbe** Anlaß zu dem ersten Bürgerkrieg unter den Eidgenossen³⁾.

Graf Friedrich von Toggenburg, Herr ausgedehnter Besitzungen auf den beiden Rheinufern zwischen Zürich und Tyrol, war gegen die gewalthätigen Appenzeller einen Bund mit Zürich und späterhin auch mit Schwyz eingegangen. Als er im Apr. 1436 ohne Nachkommen starb, traten mancherlei Ansprüche an sein Erbe hervor. Ohne Berücksichtigung der Seitenverwandten forderte Oesterreich, ja auch der Kaiser als solcher, die Erbschaft als erledigtes Lehen; die Cantone Zürich und Schwyz beriefen sich auf Versprechungen und Schenkungen; die Unterthanen des Verstorbenen suchten sich frei zu machen, wie dieses insbesondere dem Bunde der 10 Gerichte glückte; andere derselben hatten sich schon bei seinen Lebzeiten mit Zürich und Schwyz verbündet⁴⁾.

Am kräftigsten traten nach dem Tode des Toggenburgers der Schultzeiß von Zürich Rudolf Stüssi und der Landammann von Schwyz Itef Reding für ihre Cantone auf. Der Versuch einer Ausgleichung auf einer Tagsatzung zu Luzern erweiterte nur den Zwiespalt. Da Zürich den Ausspruch derselben verwarf, der die Entscheidung bis auf die Auffindung des wahren Erben hinaussetzte, erklärte Uri: »es werde auf Seiten derer stehen, die sich dem Spruche der Eidgenossen unterwürfen.« Diesem Beispiele folgten andere Cantone, und Zürich stand vereinzelt⁵⁾. Im Nov. 1441 erklärten endlich Schwyz und Glarus den Krieg gegen Zürich⁶⁾ und vertrieben dessen Mannschaft aus den von ihr besetzten Gebieten. Hierdurch

¹⁾ Joh. v. Müller XIII. 34 fg. m. Anm. XX. 12 fg.; vgl. Gaullieur 210.

²⁾ Gaullieur 211 ff.

³⁾ Ausführlich ist derselbe behandelt von Joh. v. Müller Gesch. ic. Buch III. Cap. 3 ff. (Werke XIII. 1 ff.) Gaullieur 213 ff.

⁴⁾ Gaullieur 214. ⁵⁾ Gaullieur 216. ⁶⁾ Joh. v. Müller XIII. 121 ff.

2. Ausbreitung der Schweizer durch Eroberungskriege.

305

ward Zürich bewogen, sich auf Oesterreich zu stützen, und im J. 1442 schloß es einen Bund mit Kaiser Friedrich III. ab. Als hierauf der Kaiser entschieden die Zurückgabe des Oesterreich entriffenen Aargau verlangte, versuchte Bern zunächst eine Vermittlung. Doch begannen die Schwyzer im Mai 1443 den offenen Krieg wider Zürich und alsbald traten alle 1443 Cantone, auch Bern ihnen bei¹⁾).

Die Eidgenossen durchstreiften siegreich das ganze Zürcherische Gebiet, zogen sich dann aber aus Mangel an Unterhalt in ihre Lande zurück; bei einem baldigen Angriff auf die Stadt Zürich selbst fiel der tapfere Schultheiß Stüssi (Juli 1443)²⁾; doch zerschlugen sich die wegen beiderseitiger Erschöpfung angeknüpften Unterhandlungen³⁾. Im J. 1444 ließen die Eidgenossen nach Eroberung der kleinen Stadt Greifensee die tapfere Besatzung von 70 Mann schmählich enthaupten — eine bis dahin in dem Kriege unerhörte Gräueltthat⁴⁾.

Um diese Zeit führten die Zerwürfnisse über das Baseler Concil, an welchem die Eidgenossen festhielten⁵⁾, einen gefährlichen Angriff von außen gegen dieselben herbei. Kaiser Friedrich III. selbst rief den König von Frankreich Carl VII. zur Unterwerfung der »aufrührerischen Bauern« auf⁶⁾ und dieser sandte Schaaren von Armagnacs unter dem Dauphin Ludwig gegen Basel heran⁷⁾. So kam es zur Schlacht bei S. Jakob a. d. Birs (einem Flüsschen, das wenig oberhalb Basel auf der linken Seite des Rheins mündet) am 26. Aug. 1444⁸⁾; hier erlagen zwar die Eidgenossen der Uebermacht, erregten aber durch ihre Tapferkeit die Bewunderung der Franzosen in dem Maße, daß dieselben zwei Monate darauf (28. Oct.) einen Freundschaftsvertrag mit den 7 verbündeten Cantons zu Ensisheim im Elßaß abschlossen⁹⁾. Seitdem traten diese auch mit Basel in Bund, zum Kampfe gegen den Oesterreich ergebene Adel, in welchem sie zwar in einer Menge kleiner Fehden siegten, der aber endlich wegen gegenseitiger Erschöpfung eine Ausgleichung des Toggenburger Erbstreites beförderte. Nach dem schiedsrichterlichen Spruche des Schultheißen von Bern, Heinrich von Bubenberg, wurde zu Einsiedlen am 30. Juli 1450 das Bündniß Zürichs mit Oesterreich für null und nichtig erklärt, der ewige Bund desselben mit den Eidgenossen hergestellt; das Erbe des Toggenburgers wurde dessen nächsten Verwandten, dem Herrn von Aarou zugesprochen. 1450

Um dieselbe Zeit hatte Savoyen, besonders unter dem nimmer rastenden Amadeus VIII. († 1451), der auch als Papst (Felix V.) und

¹⁾ Joh. v. Müller XIII. 144 ff. ²⁾ das. 313. Gaullieur 219.

³⁾ Gaullieur 220. ⁴⁾ das. 221; nach Joh. v. Müller (XIV. 37) fielen 60.

⁵⁾ vgl. v. S. 190 ff. ⁶⁾ f. v. S. 190 Anm. 13.

⁷⁾ vgl. Joh. v. Müller XIV. 60 ff. ⁸⁾ das. 70 ff.

⁹⁾ das. 85. 92 ff. Gaullieur 227.

Assmann, Handbuch der allgem. Gesch. Mittelalter. Abth. 3.

nach Niederlegung seines Pontificats die Vergrößerung seines Hauses nie aus dem Auge verlor, seinen Einfluß auf der Dürste des Jura immer weiter auszubreiten gewußt und sowohl Freiburg als Genf in Abhängigkeit gebracht¹⁾.

III.

1468 Seit dem Tode zu S. Jakob a. d. Aare suchten wie Frankreich, so auch Savoyen, Mailand, die Herzöge von Burgund und die nachbarlichen deutschen Staaten die freitbaren Eidgenossen zu ihrem Beistande zu gewinnen²⁾. Zunächst zeigte sich der Adel in Schwaben gegen sie erbittert, weil »diese Bauern Deutschland mit ihrem aufrührerischen Emporstreben vergifteten«; er veranlaßte den Herzog Sigmund von Tyrol zu einem Kriege, der, weil die Eidgenossen in demselben Waldshut (eine der »Waldstätte« im Breisgau) belagerten, nach dieser Stadt benannt wird. Als Sigmund sich hier zum Frieden genöthigt sah (1468), verpfändete er in Geldverlegenheit seine Besitzungen im Elsaß, Breisgau und Schwarzwalde an H. Carl d. Kühnen von Burgund und gab damit den Schweizern einen gefährlichen Nachbar. Die Pläne des Burgunders gingen auf Herstellung des einstigen Reiches K. Lothar's I. Der Geschichtschreiber Commine's, der ihm lange Zeit nahe stand, sagt: »Seine Pläne waren so groß, daß nur Gott ihnen ein Ziel setzen konnte«³⁾. Seitdem Carl d. Kühne immer mehr mit K. Ludwig XI. von Frankreich zerfiel, reizte dieser »die Herren der Schweizer Bünde« gegen denselben auf⁴⁾. Zugleich erbitterte Carl selbst die Schweizer durch die Härte, mit welcher er ihre Klagen über die Willkür seines Vogtes im Elsaß, Peter von Hagenbach, zurückwies⁵⁾. Hierdurch verletzte er namentlich Bern, dessen Gesandte ihn knieend um Gerechtigkeit für die Handelsleute von Mülhausen angeflehet hatten⁶⁾. Bern übte

¹⁾ Gaullieur 231.

²⁾ Herzog Ludwig von Savoyen nannte in einem Briefe an seinen Vater, den Papst Felix V., die Schweizer »tapfere zu fürchtende Männer, deren Hilfe nicht hoch genug angeschlagen werden könne«.

³⁾ Eine Hauptquelle für diese Zeit sind: Mémoires de Messire Philippe de Commines etc. Lyon 1559.

Daf. heißt es von Carl p. 12:

»Ses pensées et conclusions estoient grandes, mais nul homme ne les scevoit mettre à fin, si Dieu n'y eust adjousté de sa puissance.«

Indeß gab Carl noch Größeres vor: »à la défense de foi et au recouvrement du droit de l'Empire (letzteres nicht auf die Dauer!)»

vgl. Joh. v. Müller Werke XXII. S. 243 Anm. 446.

⁴⁾ Gaullieur 234.

⁵⁾ Daf. 236 fg.; vgl. o. S. 211. Joh. v. Müller beurtheilt Hagenbach ziemlich milde. Doch wird auch nach seiner Darstellung die Verpfändung und Bedrückung des Elsaß der Hauptanlaß zur Verfeindung der Eidgenossen mit Carl d. Kühnen, der übrigens noch so lange als möglich die Freundschaft derselben zu bewahren sucht, vgl. Daf. Werke XV. 290 m. Anm. Bd. XXI. S. 449 Nr. 449.

⁶⁾ Vgl. Joh. v. Müller XV. 265.

damals großen Einfluß bei den Unterhandlungen mit den Nachbarmächten, insbesondere mit Savoyen und Frankreich¹⁾. Ludwig XI. benutzte die Verstimmung desselben, um einen Vertrag mit den Eidgenossen zu Stande zu bringen, in welchem er »dem oberdeutschen Bunde Hülfe und Beistand« (Truppen und Geld) »in dessen Kriegen« zusagte, »namentlich gegen den Herzog von Burgund«²⁾. Zugleich beförderte er den Abschluß des »un-
1474
teren Bundes« am deutschen Oberrhein, der dem Herzog Sigmund zur Einlösung des Elsaß verhelfen sollte. Im April d. J. 1474 kam zu eben diesem Zwecke in Constanx »ein ewiger oder erblicher Bundesvertrag« Österreichs mit den Eidgenossen zu Stande³⁾. Als bald erhob sich die Bevölkerung im Elsaß in Masse; als Hagenbachs Söldner in Breisach sich den Bürgern ergeben hatten, wurde er selbst von Sigmund in Untersuchung gezogen und wegen Mordes und Erpressung hingerichtet⁴⁾.

Um diese Zeit war Carl d. Kühne mit der Belagerung von Neuß beschäftigt (seit Juli 1474)⁵⁾. Er schwur hoch und theuer, den Tod seines treuen Dieners Hagenbach zu rächen⁶⁾. Noch waren indeß seine Pläne nicht reif — er unterhandelte mit R. Eduard IV. von England über einen Krieg gegen Frankreich, — als Bern, von Frankreich und Oesterreich aufgestachelt, sich zum Kriege gegen Burgund erhob, sofort in die Franche Comté einbrach und Granson am Neuenburger See, das einem treuen Anhänger Carl's d. Kühnen gehörte, im Sturme nahm (1. Mai 1475).
1475
Als der König von England am 27. Juni in Calais ans Land stieg, hob Carl am folgenden Tage die Belagerung von Neuß auf; doch wußte Ludwig XI. von jenem den Frieden von Pecquigny zu erkaufen⁷⁾. Da um dieselbe Zeit sowohl R. Friedrich III. wie Ludwig XI. Frieden mit Carl d. R. schlossen, so war diesem Lothringen wie die Eidgenossenschaft Preis gegeben⁸⁾. Er wandte sich zunächst durch das Luxemburgische gegen Lothringen. Der Herzog dieses Landes, René aus dem Hause Anjou-Neapel (der sich »König« nannte)⁹⁾, vermochte selbst seine Hauptstadt Nancy nicht gegen ihn zu halten (Nov. 1475), der auch die Eidgenossen vergeblich Hülfe sendeten. Der Herzog von Burgund, schon seit einigen Jahren durch den Krieg verhärtet, »verbrannte Städte mit Ausrottung der Bürgerschaften und mit Wortbruch an den Besatzungen«¹⁰⁾. »Als die lothringischen Stände

¹⁾ Gaullieur 237 ff. ²⁾ das. 238 fg. ³⁾ das. 240. Diese »ewige Richtung« theilt Joh. v. Müller »vollständig mit«, f. Werke XV. 280.

⁴⁾ Gaullieur 241. ⁵⁾ vgl. v. S. 211. Commines I. IV. p. 85 ff.

⁶⁾ Joh. v. Müller XV. 291: »Verstärkung und Ingrimmt brachten ihn so außer sich, daß er eher das Leben als die Rache aufzugeben schwur.«

⁷⁾ Gaullieur 243.

⁸⁾ Der Kaiser schloß schon am 17. Juni 1475 Frieden, Ludwig XI. am 13. Sept. d. J. neunjährigen Waffenstillstand. Joh. v. Müller Werke XV. 328 m. Ann. XXI. S. 282 fg. Nr. 187. 189; vgl. Commines p. 98 ff. 105 ff.

⁹⁾ Joh. v. Müller Werke XV. 363 ff., vgl. XVI. 80 ff.

¹⁰⁾ Joh. v. Müller XV. 363 fg. m. Ann. XVI. 306 Nr. 462 fg.

ihn anerkannt, sofort, unangesehen des Winters, erließ er an alle Hauptleute der Kriegsmacht ein Gebot, auf den 6. Jänner (1476) mit ihm aufzubrechen wider die Schweiz¹⁾.

In der Eidgenossenschaft erkannte Carl den Stützpunkt der niederen Volksklassen gegen die Fürstenmacht²⁾. Die Unterwerfung dieser Lande war ihm aber auch nöthig, um das ganze Gebiet von den Niederlanden bis zur Rhone-Mündung unter seiner Herrschaft zu vereinigen. Gleich Hannibal, den er sich zum Vorbilde erkoren hatte, ging er selbst mit dem Plane um, die Alpen zu übersteigen³⁾. »Der Herzog von Mailand war sein Verbündeter geworden; über das Haus Savoyen« — das seit Amadeus' VIII. Lode in Schwäche versunken war — »verfügte er wie über sein eigenes; der König René zeigte sich bereit, ihm sein Land, die Provence, abzutreten«; — nur die Schweizer waren noch zu unterwerfen und »er hätte das Land von der Nordsee bis zum Mittelmeere besessen«⁴⁾. — Aber die Eidgenossen, jetzt im Bunde mit den deutschen Städten am Oberrhein⁵⁾, hatten ihn auch während des J. 1475 durch fortwährende Uebergriffe auf dem romanischen Gebiete, insbesondere gegen den Grafen Romont von Savoyen, gereizt. Mit den Wallisern gegen Savoyen verbündet, besetzten sie nebst Granson auch Murten, Peterlingen zc. und verübten in den Ortschaften am Neufchâtel See blutige Gräuelt. Der Vertheidiger des damals nicht unbedeutenden Stäffis (Estavayer am O.-Ufer des Sees), Claudius, ward enthauptet, »die ganze Besatzung und 1300 mit den Waffen in der Hand gefangen genommene Bürger wurden in Stücke gehauen, 11 fremde Söldner dem Heer von Bern zum Ersäufen übergeben und dieser selbst, als ihm einige entkamen, ermordet«⁶⁾. Bis Genf und Lausanne erstreckten sich die Brand-

¹⁾ Joh. v. Müller XV. 365.

²⁾ Es war gewiß nur darauf berechnet, die Schweizer von Unterstützung seiner Feinde zurückzuhalten, wenn er ihnen im J. 1474 schrieb: »daß bei ihm, dem Kriegstugend über Alles gehe, sie, durch Kriegstugend alle Völkergemeinden«; vgl. Joh. v. Müller XV. 290.

³⁾ Gaullieur 243.

⁴⁾ Commines p. 115.

⁵⁾ Commines p. 113 unterscheidet: »ces vieilles lîgues d'Allemaigne, qu'on appelle Suisses« — Ludwig XI. nennt sie (daf.) »ces pauvres gens de Suisse« — und »les nouvelles alliances, ce sont les villes de Basle et de Strasbourg et autres villes impériales« etc., fügt aber hinzu: »Toutes ces villes s'allièrent ensemble avec iceux Suisses, et fut faicte alliance pour dix ans, et paix aussi avec le Duc Sigismond.« Bern hatte dem Herzog von Burgund bereits vor Ablauf des J. 1474 offene Fehde erklärt; s. den Fehdebrieff bei J. v. Müller XV. 304; im Oct. 1475 dem Grafen Romont, daf. 345, vgl. XXI. 293 Anm. 320.

⁶⁾ Joh. v. Müller's Darstellung (XV. 350) beschönigt: »Die Glenden, auf Romont kriegig, hatten gereizt;« nennt nur in der Anm. (XXI. 296 Nr. 253) die Zahl derer, »die durch das Schwert der Sieger fielen.« »13 bis 1500 Mann,« wogegen diese (Gaullieur 244) von der Neufchâtel Chronik als »hachés et châplés« bezeichnet werden; auch setzt er im Text statt der

3. Neue Angriffe a. d. Schweiz. — D. Burgunderkrieg. (Granson). 309

Schakungen der Eidgenossen; vergeblich versuchten diese nach solchen Ereignissen noch einmal Unterhandlungen ¹⁾. Nach kurzer Waffenruhe unternahm Carl der Kühne jenen denkwürdigen Feldzug, in welchem alle seine Pläne an der Tapferkeit der Eidgenossen scheitern sollten.

„In den ersten Tagen des 1476. Jahres musterte Carl bei Nancy 1476 ein ausgewähltes, wohlgerüstetes und bis zu Pracht und Ueberfluß versehenes Heer von 30,000 Mann ²⁾. Auf brach er voll Zorn und Muth am 14. Jänner; zu Besangon war er im achten Marsch. Da war jene unge- Jan. mein zahlreiche schöne Artillerie, — die ganze Dienerschaft im höchsten Glanz; die Menge der Kaufleute und lustigen Dirnen zog mit dem Heer.“ Commines sagt: »es sei mehr Gold an den Spornen und Gebissen der burgundischen Pferde gewesen, als im ganzen Schweizerland ³⁾«. »Die Stimmung der Schweizer verrieth keine Furcht. Nach kurzem Rathschlag beschloßen die von Bern, ihr Volk in den bedroheten Paß am Bayardsthum zu legen, von wo ab das Val travers den Jura nordöstlich nach Neuchâtel hin durchschneidet. Durch Zürich ließen sie an alle Eidgenossen eine Warnung, nach wenigen Tagen die Mahnung ergehen. Zu derselben Zeit schrieben sie den Reichsstädten in Deutschland: Eingedenk zu sein der gemeinsamen deutschen Sprache, des Reichs, dessen auch sie sich nicht entäußern, — »wir wollen Deutschland seiner (Carl's) entladen!« ⁴⁾. Schon waren kleine Haufen der feindlichen Reiterei durch einen der unzähligen Pfade des Passes in die Waadt gekommen. Von den Eidgenossen waren einige Vorposten verlassen, doch blieb Granson von ihnen besetzt ⁵⁾. Der Herzog von Burgund verließ Besangon am 6. Hornung. Den Bayardspañ umging er über Lariviere und Orbe; so kam er von Süden her »nach Granson, wo die ersten Feinde waren. In einem großen halben Monde, von dem Ausgang des Thals der Orbe« — bei Yverdun — »bis gegen Baugmarcens und am Fuße der Höhen bei Granson lag die burgundische Macht. Im zweiten Sturm wurde nach dreistündiger Gegenwehr die Stadt Granson gebrochen; die Besatzung, 800 Mann, schlug sich, mit vielem Verlust, durch die Feinde auf die Burg. Vergeblich versuchten die Berner, den Belagerten Hülfe zu bringen. Endlich gebot der Herzog, unwillig, vor dem elenden Schloß zehn Tage verloren zu haben,

Febr.

Worte jener Chronik: »c'était grand pitié« (Anm. 358): »sie gaben den Uebrigen Brod und Geld.« Auf der anderen Seite scheint Gaullieur zu übertreiben: »Was nicht unter dem Eisen fiel, wurde vom Hentzer erfauft.«

¹⁾ Commines p. 112: »Les dicts Suisses offroient rendre ce qu'ils avoient pris du dict Seigneur de Romonte.« Der Geschichtschreiber fügt hinzu: »Le dict duc laissa le sage conseil — vu la saison et l'état de son armée, qui estait fort défaite, tant à cause de Nuz (Nest), que par ce peu de guerre de Lorraine.«

²⁾ Joh. v. Müller XVI. 3, vgl. XXII. 1 Anm. 2. In dieser Zahl stimmen die besten Geschichtsbücher beider Nationen überein. Später kamen noch Hülfsstruppen hinzu — doch wohl nicht bis »60« oder gar 80,000?

³⁾ Commines 115. ⁴⁾ Joh. v. Müller XVI. 4—7. ⁵⁾ das. 7.

- 1476 den angestrengtesten Sturm ¹⁾. Er forderte auf: »Wenn sie ihn hier länger aufhielten, sollte ihr Lohn am Galgen sein!« Beantwortet wurde nach dem Sinne der Mehrheit: »Nur Ein Mittel sei, in diese Burg zu kommen, Befehl der Eidgenossen, sie zu öffnen.« Da verhiess »ein burgundischer Edelmann, Herr v. Monchant, den Belagerten — wie erzählt wird — im Namen des Herzogs Gnade« ²⁾. So »gingen sie getrost von der Burg«. Sobald sie in das Lager gekommen waren, wurden sie gebunden und »als die überlisteten Schweizer« verhöhnt. Der Herzog erklärte: »er habe Nichts versprochen,« und übergab die Männer dem Prosoß; die meisten wurden nackt an Bäume gehängt, die noch jetzt gezeigt werden, die übrigen an langen Stricken durch den See geschwemmt, bis jeder den Geist aufgab ³⁾. Dies geschah 29. Februar. Den Tag nach jener Ermordung ritt Herzog Carl am See hinab »nach Baugmarcus. Diese Burg auf einem hohen Felsen (am See) beherrschte die von Granson nach Neuchâtel führende Straße«. Sie ergab sich; »die Besatzung wurde entlassen.«

Inzwischen war der Schultheiss von Bern, Niclas von Scharnachtal, mit dem Lager von Murten (nördlich am den See) nach Neuchâtel gezogen. Dort fanden ihn die Züricher, der Zug von Basel, von Straßburg, von Luzern und Schwyz, von S. Gallen, Appenzell und Schaffhausen ⁴⁾. Der Herzog gedachte vor Allem, Bern anzugreifen über Neuchâtel und Narberg. Sein Heer mochte jetzt etwa 50,000 Mann stark sein, von den Eidgenossen waren wohl nur 20,000 zur Stelle. »Ihre Länder,« sagt Commines ⁵⁾, »sind nicht so bevölkert, als man glaubt, und damals noch weniger, als jetzt; seitdem haben Viele von ihnen den Ackerbau aufgegeben, um Kriegersleute zu werden.« — Wegen die Meinung seines Kriegsraths (erzählt derselbe) beschloß der Herzog, ihnen entgegenzuziehen, — sehr zu seinem Nachtheil, denn er hatte eine gute Stellung, von seinen Geschützen und dem See umgeben. Als die Schweizer, die gleichfalls schon weit südlich von Neuchâtel auf die Höhen von la Lance vorgerückt waren, das Burgunderheer aus dem verschanzten Lager bei Granson auf das unweit nach N. gelegene Concise ziehen sahen, stürzten sie ungeduldig mit dem Geschrei: »Granson! Granson!« vorwärts, vor Allen die Berner, — als die übrigen Eidgenossen noch größtentheils weit dahinten waren ⁶⁾. Die Bannerherren stiegen von den Pferden, stellten sich an die Spitze der Haufen und stiegen die Anhöhe in der Richtung von Concise hinab. Als sie in der Ebene zwei Haufen der feindlichen Reiterei anrücken sahen, fielen sie nach Sitte auf die Knie

¹⁾ Joh. v. Müller XVI. 11—14. ²⁾ ausführlich 14—16.

³⁾ Joh. v. Müller XVI. 17 sagt: »Es war der letzte Tag der Ehre Carl's und seines Glückes.« Seine Ehre hatte er schon durch ähnliche Thaten befestigt. Nach Gaullieur suchte er jetzt Vergeltung »für die im letzten Kriege von den Eidgenossen verübten Grausamkeiten« (wie in Stäffis s. o.).

⁴⁾ das. 19. ⁵⁾ Commines p. 14. ⁶⁾ Gaullieur 247. hier anschaulicher, als Joh. v. Müller.

3. Angriffe auf die Schweiz. — Carl d. Kühne. Schlacht b. Granson. 311

zum Gebet. Carl rief: »Beim heiligen Georg! Dies Gefindel (ces canailles) schreit um Gnade! Kanoniere, Feuer auf die Schurken (ces vilains)!« Es war zwischen 9 und 10 Uhr Morgens (Sonnabend, 2. März 1476¹⁾). Plötzlich erhoben die Burgunder ein überaus großes Geschrei²⁾ und rannten vor³⁾; die Eidgenossen drangen mit größter Gewalt auf sie herein⁴⁾. Carl, nachdem sein zu hoch gestelltes Geschütz (bei Concise) mit geringem Erfolg losgefeuert war, sandte die Reiterei hinab. Nun entspann sich ein furchtbarer Kampf; die Eidgenossen drängten den rechten Reiterflügel endlich in eine Wiese unfern der Arnonbrücke. In diesem Augenblick zog ein fürchterlicher Schall die Augen auf die Höhen hinter den kämpfenden Berner Schaaren; ein neues Kriegsvolk bedeckte den Berg (3 Uhr Nachmittags). »Was für Volk ist das?« rief der Herzog von Burgund einem Gefangenen zu; »sind es auch Eidgenossen?« »Das erst,« war die Antwort, »sind die wahren alten Schweizer vom hohen Gebirg, die Männer, welche die Oesterreicher schlugen!«⁵⁾ Dreimal erkönte jetzt der Stier von Uri und der Unterwaldner Landhorn. Der Herzog ritt durch das Heer, feuerte an mit Wort und Beispiel. Als jetzt der vereinigte schweizerische Schlachthaufen sein Geschütz mit vortrefflicher Geschicklichkeit losgebrannt und aus den Höhen immer neue Schaaren emporstiegen, zugleich aber eine verstellte Bewegung von Carl's Reiterei seinem Fußvolk als Zeichen der Flucht erschien, da wandte in panischem Schreck das Burgunderheer dem Feinde den Rücken⁶⁾. Vergeblich stellte sich der Herzog selbst der wilden Flucht entgegen, indem er mit dem Schwerte unter die Seinigen hieb⁷⁾. Die Schlacht war verloren. Carl, in trostlosem Grimm, warf einen letzten Blick auf seine vierhundert Büchsen (Kanonen), auf die Pracht seines Hauses, sprengte mit nur fünf Gefährten durch den nächsten Jurapaß und machte erst jenseit des Gebirges Halt⁸⁾.

Er hatte wohl kaum 1000 Mann verloren⁹⁾, aber es war der erste Unfall, den der Herzog jemals in seinem Leben erfuhr¹⁰⁾. Das Gefühl und der Ruhm seiner Unbesiegbarkeit war dahin.

Als Müdigkeit und frühe Nacht weitere Verfolgung den Eidgenossen unmöglich machte, fielen alle auf die Knie, für den großen, wohlfeilen Sieg ein lautes Dankgebet auszusprechen. Als bald erblickten die Berner die an den Bäumen vor Granson aufgehängte schweizerische Befagung; noch war

¹⁾ Gaullieur 247.

²⁾ Zsch. v. Müller XXII. 12 Anm. 123: Der Feind »tet jerennen, grüselich«, schreibt Bern an Wallis.

³⁾ das. Anm. 125 nach e. »Schlachtliede«. ⁴⁾ das. Anm. 138 nach Bullinger.

⁵⁾ das. XVI. 25 fg. ⁶⁾ das. 26. ⁷⁾ das. 26 ff.

⁸⁾ Die Angaben schwanken auch hier von 300 bis 18,000!! — Aber es fielen »la plupart des capitaines et gens de renom«; das. XXII. 15 Anm. 144 b.

⁹⁾ Voicy la première male fortune, que ce Duc eut jamais en toute sa vie. Commynes p. 115. Zsch. v. Müller XVI. 26.

die Burg in den Händen des Feindes. Jene stürmten wüthend hinauf; die burgundischen Herren ergaben sich zitternd. Doch wurde an ihnen schreckliche Rache geübt. Die junge Mannschaft hängte einen Theil an die Bäume, von denen sie die Ihrigen ehrenvoll herabnahm; andere wurden von dem höchsten Thurme herab auf den Felsen gestürzt ¹⁾.

Inzwischen hatten die Eidgenossen das üppige Lager Burgunds zu plündern begonnen. Commynes berichtet als Zeitgenosse: »Die Beute bereicherte diese armen Schweizerbauern, die zuerst die Schätze nicht kannten, die in ihre Hände fielen. Eins der schönsten und reichsten Zelte der Welt zerrissen sie in mehre Stücke; Manche verkauften silberne Teller um wenige Groschen, als wäre es Zinn. Des Herzogs großen Diamant verkaufte ein Schweizer, der ihn erst weggeworfen hatte, an einen Priester um einen Gulden ²⁾. Andere unzählige Güter lehrten sie seitdem, was das Geld zu bedeuten habe. Von nun an füllte ihnen zuerst der König von Frankreich, der ihre Siege und Tapferkeit zu schätzen wußte, die Taschen mit Gold ³⁾.«

Durch die Schlacht bei Granson waren die politischen Verhältnisse wie verwandelt ⁴⁾. — »Carl, in tiefem Schmerz, nicht niedergeschlagen, aber wüthend, strengte Alles an, den Krieg zu erneuern ⁵⁾.« Seit Carl gedemüthigt scheinen mochte, suchte K. Friedrich III. so wie der Papst entweder den Krieg beizulegen oder die Maßregeln der Eidgenossen zu verzögern; sie fürchteten die Uebermacht Frankreichs und den schweizerischen Trotz. Die Hilfe der deutschen, mit den Schweizern verbündeten Städte wurde durch ein kaiserliches Verbot gelähmt. Bern erließ ein Aufgebot, »zu Behauptung der Stadt Murten, Vorburg von Bern« ⁶⁾.

Da kam der Herzog Carl mit erneuerter Macht und Hoffnung aus den noch nicht wieder verwahrten Pässen seiner früheren Heerfahrt über Orbe durch die Waadt nach Lausanne ⁷⁾. Sieben Wochen lag er daselbst, um seine Verbündeten aus den Niederlanden, der Lombardei, Wallis und Savoyen an sich zu ziehen ⁸⁾. Die Eidgenossen ordneten auf der Tagsatzung

¹⁾ Joh. v. Müller XVI. 27.

²⁾ Dieser Diamant kam später in die Krone des Papstes; ein zweiter in die französische Krone, ein dritter durch Heinrich VIII. von England mit dessen Tochter Maria an Philipp II. von Spanien. Ausführlich bei Joh. v. Müller XVI. 32.

³⁾ Commynes (p. 117 fg.), der selbst mit den Eidgenossen unterhandelt hatte, spricht von der Schweiz wie von unbekannten Gegenden und verwechselt z. B. Soleure (Solothurn) und Uri.

⁴⁾ Commynes das.: Or faut veoir comme changea le monde après ceste bataille. Premièrement le dict Duc envoya le Seigneur de Contay au roi (L. XI.), avec humble et gracieuses parolles: qui estoit contre sa coustume et nature. Regardez, comme en une heure de temps se mua! — Les chansons se disoient publiquement, à la louange des vainqueurs et à la folie du vaincu.

⁵⁾ Joh. v. Müller XVI. 36. ⁶⁾ das. 37. ⁷⁾ das. 38, vgl. 56 fg.

⁸⁾ das. 39.

3. Angriffe auf die Schweiz. — Carl d. Kühne. Schlacht b. Murten. 313

zu Luzern die Rüstung (März 1476)¹⁾. Nachdem Carl sich genugsam verstärkt hatte, überschaute er sein Heer auf einer flachen Höhe bei Lausanne von einer erhabenen Bühne. Doch war er nicht derselbe, wie einst zu Lütich und Trier; Verwirrung in seinem Blick, Blässe auf den Wangen, sein Inneres von Zorn, Haß wie zerrissen²⁾. Zu seinen Schaaren redete er: »Nicht wahr, ihr wollt ihn rächen, Euren Herrn, an dem Bauerntrug? Wer hat Hagenbach ermordet, meinen Amtmann? Haben sie mir den Krieg nicht aufgezwungen?« Alle riefen laut: »Hoch lebe Burgund!« Herrlicher als je schien das Heer; doch die innere Siegeszuversicht war nicht mehr im Volk³⁾.

1476
März

Carl beschloß, über Murten auf Bern und Freiburg zu ziehen. Den Graf v. Romont sandte er auf der Westseite des Murten-Sees hin; er selbst rückte mit der Hauptmacht über Peterlingen nordostwärts, den ganzen Raum füllend, wo einst das römische Aventicum stand (Wislisburg). Der Altschultheiß von Bern, Hadrian von Bubenberg, traf hier auf die Vorposten; sofort schrieb er nach Bern: »er wolle Murten behaupten«⁴⁾. — Weit durch die Länder erging der Landsturm; in den Eidgenossen war nicht einerlei Wille; der alte Bund im Hochgebirg hatte genug an der Freiheit. Jetzt als Carl in der furchtbaren Größe seiner Macht da stand, mahnte Bern nicht vergebens. Unverzüglich war die ganze Eidgenossenschaft auf⁵⁾. Die theilnehmendsten Blicke zog Herzog René von Lothringen auf sich, der, 23 Jahre alt, schön, tapfer, gütig, weise, von Carl seines Landes beraubt war. Viele Lothringer zogen mit ihm auf Murten⁶⁾.

Die Stadt Murten war wohlbesetzt; an der Westseite schützte sie der See und die Moräste an seinem Ufer. Als Romont von Nordwesten her vergeblich einzurücken suchte, vereinigte er sich mit Carl, der mit der Hauptmacht auf den Höhen gegen Morgen der Stadt erschien; von hier aus ward diese von den Burgundern umringt, die Mauern von der Landseite herantr. Carl's Geschütz schoß weite Breschen; doch ward das Eingestürzte Nachts hergestellt. In Ausfällen waren die Belagerten glücklich.

Stunden lang tönte in Bern die Sturmglocke; desto heftiger donnerte den Bernern hörbar das burgundische Belagerungsgeschütz vor Murten. Nachdem ein neuer dreistündiger Sturm abgeschlagen war, gerieth Carl in Verzweiflung und Wuth. Der Altschultheiß Bubenberg schrieb, nachdem er Murten zehn Tage und Nächte mit seinen 2000 gegen 60,000 gehalten hatte: »So lange eine Ader in uns lebt, giebt Keiner nach!« Bern sandte seine Boten auf alle Straßen, die Eidgenossen dringend um Beschleunigung zu bitten. Endlich zog mit Verstärkung aus Zürich Hans Waldmann herbei. Am Morgen des 22. Juni beschloß dieser den Angriff. Als der 22. Juni Tag dämmerte, ward die Frühmette gehalten. Da erwachte in allen

¹⁾ Joh. v. Müller XVI. 40. ²⁾ das. 41: »mit wol gefarbet«^{1c)}.

³⁾ das. 42. ⁴⁾ das. 43. ⁵⁾ das. 44 fg. ⁶⁾ das. 46 fg. ⁷⁾ das. 47 fg.

1476 34,000 — dies ist die sicherste Angabe der Schweizer Mannschaften ¹⁾ —
 22. Juni »die Begierde der Schlacht mit solchem Ungestüm, daß das Morgenbrot von
 den Meisten verschmähet wurde. Unter Hans Waldmann aus Zürich zogen
 alle Banner heran, sowohl der Eidgenossen, als der niederen Einung (Straß-
 burg etc.)²⁾. Der Herzog von Burgund, unaussprechlich erfreut, gab das
 Zeichen, in Schlachtordnung zu treten. Es regnete stark. Nach damaliger
 Weise schickten die Schweizer ihre großen Hunde voran; diese, viel stärker
 und wilder, als die der Feind hielt, überwältigten dieselben, daß sie mit
 Geheul zu ihren Herren flohen³⁾. Als die Schweizer zum Gebet niederfielen,
 drang eben die Sonne durch die Wolken in voller Pracht. Die Burgun-
 der, welche 6 Stunden — bis um Mittag — im Regen gewartet hatten,
 sahen den Feind gegen ihr Geschütz heranrücken, das vor ihrer Fronte von
 einem Grünhag gedeckt war. Jetzt begann das burgundische Geschütz zu
 spielen⁴⁾. Als eine Schaar der Schweizer dasselbe umging, brachte diese unter
 Schrecken und Unordnung das Geschütz in ihre Hände. So nöthigten
 sie den Feind, seine Stellung aufzugeben. Entschieden wurde, nicht weit von
 Carl, durch ein äußerst lebhaftes Gefecht. Als Flucht über das Meer kam,
 da fiel dem Herzog der Muth; außer sich, ohne zu sprechen, mit kaum 30
 Mann, ritt der Fürst davon, Tag und Nacht, bis an den Genfer See⁵⁾.

»Auf dem Schlachtfeld aber bei Murten walteten über dem verlassenen
 Heer alle Arten des Todes.« Keinem Bittenden wurde das Leben geschenkt.
 Mehre tausend schwergepannichte Reiter suchten durch den weit hinein be-
 schiffen See an Murten vorbei zu Romont zu entkommen. Sie versanken
 in dem morastigen Grunde, oder, durch Rachen und Schüsse aus der Stadt
 weiter hinausgetrieben, in den Tiefen des Sees. Bis über Wisliburg
 hinaus sollen der Erschlagenen an 15000 gelegen haben. »Das ganze
 Heer war versprengt. Ohne Anführung flohen sie, wie jeder konnte⁶⁾.«
 Die Beute war groß, wenn auch nicht gleich jener von Granson⁷⁾. Die
 getödteten Schaaren warfen die Murtener in große Gruben; später wurde
 für die Knochen das Beinhaus errichtet, mit der einfachen Inschrift:

»D. O. M. Caroli, inclyti et fortissimi Burgundiae ducis, exer-
 citus, Moratum obsidens, ab Helvetiis caesus, hoc sui monumen-
 tum reliquit⁸⁾.«

Nach der Schlacht von Murten fiel das Haus Savoyen von Burgund
 ab und schloß unter Ludwig's XI. Vermittlung mit den Eidgenossen den
 Aug. Vertrag zu Freiburg (12. Aug. 1476)⁹⁾, durch welchen Bern und Freiburg

¹⁾ Joh. v. Müller XXII. 33 Anm. 311 n. Commynes; Andere geben 40: bis
 60,000 an. ²⁾ das. XVI. 53 fg. ³⁾ das. 54 fg. ⁴⁾ das. 57, vgl. 54 ff.

⁵⁾ das. 59 fg. ⁶⁾ das. 60 ff. ⁷⁾ das. 62.

⁸⁾ das. 63. XXII. 43 Anm. 384; vgl. Nr. 383. Das Beinhaus von Murten
 wurde durch die französische Revolutionsarmee am 2. März 1798 der Zer-
 störung überliefert; im Jahre 1822 ist an der Stelle desselben, unsern des
 Sees, ein Obelisk errichtet. Gaullieur 255.

⁹⁾ Gaullieur 257. Joh. v. Müller XVI. 71 ff.

3. Angriffe a. d. Schweiz. — Carl d. Kühne. Schlacht b. Nancy. 315

die Städte Murten und Granson behielten, wie ihnen auch bis zur Lösung 1476 für 50,000 rhein. Gulden das Waadtland als Pfand gelassen wurde.

Inzwischen dachte Carl der Kühne auf Rache; doch verweilte er etwa sechs Wochen in dem burgundischen la Riviere (an der Gränze der Franche Comté gegen die Schweiz)¹⁾. Schon nach der Schlacht bei Granson war er heftig erkrankt²⁾ und man merkte seitdem eine Abnahme seiner Geisteskraft³⁾; jetzt saß er einsam, in sich versunken⁴⁾, weder bei Gott noch Menschen Hülfe suchend⁵⁾. Den Seinigen war er schrecklich und Niemand wagte ihm zu nahen, um ihm Rath oder Trost zu geben⁶⁾. Finster hinbrütend entfremdete er sich seine Freunde und zog sich die Verachtung seiner Unterthanen zu⁷⁾. Nachdem er den schwachen Rest seines Heeres bei la Riviere sammelt und gemustert hatte, hörte er mit Unwillen, wie die niederländischen Stände sich weigerten, »für seine unsinnigen Unternehmungen«, wie sie sagten, neue Opfer zu bringen⁸⁾. Diese Zeit des Schwankens benutzte der Herzog von Lothringen, seine Länder wieder zu gewinnen, und die Liebe seiner Unterthanen öffnete ihm die Thore seiner Hauptstadt Nancy. Doch blieb er nicht daselbst, sondern suchte Hülfe bei den Eidgenossen⁹⁾. Da Carl der Kühne, obgleich er kein dem Feinde gewachsenes Heer zusammenzubringen vermochte¹⁰⁾, auf seinen Drohungen auch gegen die Schweizer beharrte, so machten sich auf das Wort des Zürchers Hans Waldmann und anderer Hauptleute die Eidgenossen bei Beginn des Winters auf, um den Krieg außerhalb ihrer Gränzen zu führen. Mit dem Herzog René vereinigt kamen sie vor Nancy an, das schon in äußerster Bedrängniß war¹¹⁾. Gegen die Meinung seines Kriegsraths wollte Carl mit seinen entmuthigten und minderzähligen Truppen den Entscheidungskampf wagen¹²⁾.

¹⁾ Commines p. 121: à l'entrée de Bourgogne etc.

²⁾ das.: il en tomba en grande maladie etc.

³⁾ das.: ne fut si sage qu'au paravant, mais beaucoup diminué de son sens.

⁴⁾ das.: se tenoit solitaire, laissoit croître la barbe etc.

⁵⁾ das.: (sans) retourner à Dieu et s'humilier devant lui etc.

⁶⁾ das.: il estoit terrible à ses gens etc.

⁷⁾ das.: les amis refroidis, les sujets rompus et deffaicts avoir leur maître en mépris etc.

⁸⁾ Joh. v. Müller XVI. 79. Gaullieur 258.

⁹⁾ Joh. v. Müller 86. Gaullieur 258.

¹⁰⁾ Die Zahlangaben sind wie gewöhnlich höchst verschieden, zwischen 2000 bis 40,000! Joh. v. Müller (XXII. 57) meint 10,000 annehmen zu dürfen. Commines fällt das Urtheil: Il choisit le pire party et conclut la bataille avec ce petit nombres de gens, espouantés, qu'il avoit.

¹¹⁾ Joh. v. Müller XVI. 89. »Das Heer war 15,000 Mann stark; die Witterung (um Weihnachten) außerordentlich kalt.«

¹²⁾ Commines p. 127: aux parolles des hommes insensés etc. — Nach Joh. v. Müller XVI. 91, vgl. 92 sagte Carl in seinem Grimm: »Mit dem Jungen von Lothringen mache ich nie Frieden« etc.

Schon hatte inzwischen der Graf Campobasso, von italiänischem Adel, sich den Feinden zugesagt¹⁾; auch als die Schweizer ihn zurückwiesen, hielt er den Vorsatz fest, Carl, seinen Herrn, der ihm unbedingt vertraute, in der Schlacht zu verlassen, ja Mörder gegen den Fliehenden auszusenden²⁾.

1477
Jan.

In dem Kriegsrathe vom 4. Jan. 1477 sprach der Herzog von Burgund: »Diese Nacht wird Nanch gestürmt, morgen schlagen wir uns!« Als der Herzog von Lothringen das Schießen vernahm, berief er die Hauptleute, die auf den folgenden Tag Entsatz versprochen³⁾. Früh Morgens⁴⁾ rückte Carl mit seinem Heere zum Treffen aus; Campobasso, der seinen rechten Flügel decken sollte, ging alsbald zu dem Feinde über und besetzte eine Brücke am Zusammenfluß der Meurthe und Mosel, um den Burgundern die Flucht abzuschnelden⁵⁾. Die Eidgenossen zogen nach dem gewohnten Gebet unter Schneegestöber über einen Berg heran; da sie auf der Höhe waren, brach die Sonne hervor. Von hier ab stürmten sie in vollem Laufe gegen den Feind und nahmen ihm sein Geschütz⁶⁾. Carl's entmuthigtes Heer ergoß sich alsbald in wilde Flucht, von der er selbst fortgerissen wurde⁷⁾. Er fiel im Getümmel und wurde unerkant geplündert⁸⁾. Erst am folgenden Tage soll er im Eise eines Grabens gefunden und von einigen Gefangenen erkannt worden sein. Von Vielen wurde sein Tod noch Jahre lang bezweifelt und seine Rückkehr in außerordentlichen Zeiten erwartet⁹⁾.

Nach Carl's d. Kühnen Tode¹⁰⁾ gedachte sich Ludwig XI. mit Hülfe der Schweizer der burgundischen Länder zu bemächtigen; die Burgunder, wenigstens die der Franche Comté, verlangten Aufnahme in die Eidgenossenschaft. Bern, immer ehrgeizig, dachte hier seine Eroberungen auszubreiten; eifersüchtig darauf ließen sich die kleinen Cantons nebst Luzern und Zürich auf Unterhandlungen mit dem französischen Könige ein. Damals schrieb

¹⁾ Ausführlich berichtet über Campobasso Joh. v. Müller XVI. 80 ff.

²⁾ Commynes (p. 127) berichtet: A l'arrivée du Comte de Campobache vers le Duc de Lorraine, les Alemans (d. i. die Schweizer) lui font dire, qu'ils ne vouloyent nuls traitres avec eux etc. — Ainsi se retira à Condé, mais là conclut, qu'il retourneroit de l'autre part, quand viendroit l'heure de la bataille etc.

³⁾ Joh. v. Müller XVI. 93 nach Etterlin.

⁴⁾ Nach Joh. v. Müller XXII. 59 Anm. 543 ist nicht zu ermitteln, ob der Tag der Schlacht der 5. oder 6. Januar gewesen sei. Nach Commynes (p. 128) ist es der 5.

⁵⁾ Joh. v. Müller XVI. 94. ⁶⁾ das. 97 nach e. Schlachtliede.

⁷⁾ Commynes p. 127 ist sehr kurz: Après que les deux armées furent assemblées, la sienne fut incontinent tournée en déconfiture et en fuite. — Entre autres y mourut sur le champ le dit Duc de Bourgogne.

⁸⁾ Commynes p. 128: une grande flotte des gens . . . le tuèrent et le despoillèrent.

⁹⁾ Joh. v. Müller berichtet Genaueres nach Verschiedenen; XVI. 98, vgl. XXII. 67 Anm. 599. ¹⁰⁾ Das Fg. nach Gaullieur 259 ff.

3. Angriffe a. d. Schweiz. — Das Meislaufen. Klaus v. d. Klühe. 317

Hans Waldmann an die Tagsatzung; »man könne nichts Besseres thun, als mit dem König von Frankreich vereint die kleine Burgunderin berauben«. Die Heirath der Maria mit Max kam dem zuvor. Ludwig XI., hierüber erbittert, zahlte den kleineren Cantons 100,000 Gulden als Ersatz für ihre Ansprüche auf Burgund, das sie nun für ihn erwerben sollten. In-
 1477

deß hielten sich viele Schweizer lieber zu dem deutschen Herrn; auch Waldmann schrieb jetzt: »Lassen wir diesen treulosen Bund mit Frankreich zur Seite und bleiben wir gute Deutsche«! Schon traten sich so unter den Kämpfen über Burgund zwei schweizerische Heere, auf französischer und deutscher Seite, einander entgegen.

Die Schweizer, »diese Bezwingen der Fürsten und Wächter des Sieges«, wie sie damals genannt wurden, galten seit den Siegen über Burgund für »das erste Kriegsvolk Europas«. Jede Macht hielt sich für unbesiegbar, wenn sie Schweizer genug in ihren Heeren zählte. Neben Ludwig XI. zogen die Herzöge von Lothringen wie von Mailand und Savoyen, die Republik Venedig, der Papst, der Kaiser und selbst der König Matthias Corvinus schweizerische Söldner in ihren Dienst. Die so immer weiter greifende Sitte des »Meislaufens« führte alsbald immer mehr innere Parteierungen der Eidgenossenschaft herbei; Schweizer desselben Cantons, ja derselben Familie trafen, von verschiedenen Fürsten erkaufte, auf den Schlachtfeldern als Feinde zusammen.

In unmittelbarer Folge des Selbstgefühls, welches die Eidgenossen in dem Burgunderkriege gewonnen hatten, versuchte Uri sofort, das Liv in der Thal wieder zu erobern. Nachdem hier am 18. Dec. 1478 ein weit über-
 1478

legenes Heer bei Giornico vernichtet war, weil es auf der spiegelglatten Eisfläche des überschwemmten Thales gegen die Schweizer mit ihren Stacheln an den Schuhen nicht Stand zu halten vermochte, erkaufte der Herzog von Mailand den Frieden durch Abtretung des Thales.

Als bald verlangte Solothurn als Lohn für den alten Bund mit Bern, der diesem gegen Burgund zum Siege verholfen hatte, und Freiburg, um sich dauernd gegen savoyische Herrschaft zu sichern, die Aufnahme in die Eidgenossenschaft. Die städtischen Cantons Bern, Zürich und Luzern unterstützten dieses Vorhaben; die Hirtencantons aber waren dagegen, weil sie ein Uebergewicht der Städte in der Eidgenossenschaft fürchteten. So bildete sich ein städtischer Sonderbund mit Freiburg und Solothurn. Auf einer Tagsatzung zu Stanz (in Luzern, nicht weit vom Südufer des Vierwaldstättersees) standen die Parteien einander mit Erbitterung gegenüber. Da beschwor der Pfarrer von Stanz, Heinrich im Grund, die Entzweiten, die Ankunft des Bruders Klaus von der Klühe zu erwarten. Der heilige Greis, der als Einsiedler zu Saxeln unweit des Sarner-Sees in Unterwalden lebte, stammte aus einer angesehenen Familie und hatte in früherer Zeit durch Tüchtigkeit in Land- und Viehwirthschaft, im Kriege durch Tapferkeit und Menschlichkeit hohe Achtung erworben. Von seinen Mit-

1481 bürgern zum Richter erkoren zog er sich wegen eines ungerechten Urtheils^a Spruches, an dem er sich nicht betheiligen wollte, in die Einsamkeit zurück. Von seiner Gattin und seinen 10 Kindern getrennt ward er der Berather der Umgegend weit umher. Er galt für ein Muster der Heiligkeit. Jetzt erschien er, von seinem Freunde, dem Pfarrer im Grund, aufgefodert, auf der Tagsatzung zu Stanz. Die noch eben so stürmische Versammlung horchte seiner Rede: »Durch die Macht Eurer vereinten Arme seid Ihr stark geworden«, sprach er, »Ihr Städte leistet auf einen Sonderbund Verzicht, der Eure alten Verbündeten beleidigt! Ihr, Landvolk, erinnert Euch an die Kämpfe, in welchen Freiburg und Solothurn an Eurer Seite gekochten haben! — Meidet fremde Händel! — Seid friedsame Nachbarn! fern von Euch, daß Einer um das Vaterland Geld nehme! liebet Euch unter einander, o Eidgenossen, und der Allmächtige walte über Euch, gütig wie bisher!« —

Ischudi fügt diesem Bericht in dem noch ungedruckten Theile seiner Chronik hinzu: »Gott gab Gnad zu den Worten des heiligen Einsiedlers, daß in einer Stunde Alles verglichen ward.« Noch an eben diesem Tage Dec. (22. Dec. 1481) wurden **Freiburg** und **Solothurn** als Cantone in die Eidgenossenschaft aufgenommen, die deren nun zehn zählte. — Dieselbe Tagsatzung stellte auch »das Stanzger Verkommniß« fest, das Jahrhundertlang der Grund des schweizerischen Staatsrechts blieb. Es soll auf das Anrathen Hans Waldmann's aus Zürich abgeschlossen sein, um den Volksbewegungen, die seit den Burgunderkriegen das Bestehen der Eidgenossenschaft bedrohet hatten, entgegen zu treten. »Jeder Canton hat demgemäß diejenigen seiner Bürger zu verhaften, die sich versammeln, um in einem benachbarten Canton Unruhen zu stiften; Volksversammlungen und Einungen, selbst zur Uebung des Petitionsrechts, werden untersagt oder doch streng überwacht. Bei Aufruhr in einem Canton sollen alle anderen zur Unterdrückung Hülfsleistung schuldig sein«¹⁾.

Die neue Machtsstellung, welche die Eidgenossenschaft im Laufe des 15. Jahrhunderts allmählich gewonnen, vor Allem aber durch die Burgunderkriege erreicht hatte, mußte auch die **inneren Verhältnisse** derselben umgestalten. Mit der Herrschaft des Hauses Habsburg-Oesterreich war zugleich die des Lehensadels gebrochen, doch hatten sich demokratische Verfassungen, welche die Entscheidung der Staatsangelegenheiten in die Hände der Volksgemeinde legten, nur in den ländlichen Cantons erhalten können. In den Städten dagegen trat mit zunehmender Bedeutung des eidgenössischen Bundes immer mehr das Bestreben hervor, die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten nur auf gewisse Classen zu beschränken. Seit den Burgunderkriegen wirkten auch die auswärtigen Beziehungen der Schweiz zur Erhebung der Bürger-Aristocratieen. Das Bewußt-

¹⁾ Gaullieur 263 fg.; vgl. Joh. v. Müller XXII. 143 Anm. 593 (die Worte der Urkunde).

3. Angriffe a. d. Schweiz. — Umgestaltung der Verfassungen. Walbmann. 319

sein der Eidgenossen, ihre Freiheit selbständig gesichert zu haben, ließ insbesondere den Gedanken, dem deutschen Reiche untergeordnet zu sein, um so mehr zurücktreten, als die Macht des Kaisertums durch die Reichsstände fortwährend geschwächt war. Wenn aber Kaiser und Reichsstände die alten Reichsrechte über die Schweiz durch Befehle geltend zu machen suchten, weil sie es unerträglich fanden, daß die Schweizer sich als ein unabhängiges Volk betrugen, so neigten diese sich vollends zu Frankreich hin, welches Schweizerischen Söldnern durchzufechten¹⁾. Unter dem Einflusse fremden Dienstes und der bei den Verhandlungen an Fürstenhöfen angenommenen Gewohnheiten wuchs das Ansehen des Patricierthums in den schweizerischen Städten. Die Befehlshaberstellen im Dienste der Fremden vereinigten sich mit den Magistraturen in dem schweizerischen Staatsgebiete. Die Mitglieder der Räte begannen sich »edle, hohe und gestrenge Herren« zu nennen; der alte Gebrauch des Duzens, selbst vom Bürger zu Magistraten, der den Schweizern den Beinamen »Düzer« erworben hatte, verschwand gänzlich.

Unter der allmählichen Veränderung der öffentlichen Verhältnisse tritt zuerst Hans Waldmann, ein durch die Burgunderkriege emporgekommener Bürgersmann, mit einem umfassenden Plane zu einer neuen socialen Ordnung in Zürich wie zu einer politischen Leitung der gesamten Eidgenossenschaft hervor²⁾. Gebürtig in Zug war derselbe im J. 1452 in Zürich zum Bürgerrecht und zum Betriebe seines Gewerbes als Rothgerber zugelassen; in den Schlachten bei Murten und Nancy hatte er sich den Ruhm eines Helden und Feldherrn erworben. In den ersten Stellen des Züricher Staatswesens oft Abgeordneter an fremden Höfen, gewann er so großen Reichthum und Einfluß, daß er für einen König der Schweiz gelten konnte; bald machten ihn Ehrgeiz und Rachsucht zum Tyrannen. Als ihn Frischhans theilhaftig aus Luzern der Bestechung durch den Herzog von Mailand beschuldigt hatte: »durch Waldmann's Schuld sei das Banner von Zürich zum Bettelsacke geworden,« ließ er denselben aufgreifen und als Missethäter hinrichten. Seine Herrschaft suchte er auf die Bevorzugung der gewerbetreibenden Classen zu stützen. Er ging von dem Gedanken aus, jede Classe der Gesellschaft auf ihre ursprünglichen Beschäftigungen zurückzuführen; so dachte er einerseits die Uebermacht des Clerus und den Rest des Feudal-

¹⁾ Gaullieur 267, vgl. 272. Hegewisch Maximilian I. v. (Hamb. 1782) Th. I. — wo am Schlusse (S. 199—226) die Verhältnisse des Kaisers zu der Schweiz nach den Quellen dargestellt sind. Auf dem Reichstage zu Emden (1496) erklärte der Kurfürst von Mainz dem eidgenössischen Bunde beitreten; es sei des Kaisers Willen: »sie sollten dem schwäbischen Bunde beitreten; es sei des Kaisers Willen!« Sie beharrten bei der Ansicht: sie könnten in so gefährlicher Zeit einer beharrlichen Verbindung mit Frankreich nicht entbehren, und baten demüthig, der Pabst und der Kaiser möchten dieses wohl beachten und sie bei ihren Freiheiten belassen.

²⁾ Gaullieur 265 fg.; vgl. Joh. v. Müller XVI. 276 ff.

adels in Schranken zu weisen, andererseits ein Aufstreben des allein mit dem Ackerbau beschäftigten Landvolks zu verhindern. Handel und Industrie sollten das Monopol der Bürger der Hauptstadt sein und sie sollten mit dieser im Staate herrschen. Durch solche Bestrebungen aber machte er sich immer mehr Feinde. Zum Ausbruch der Misstimmung kam es durch eine Verordnung, welche gebot, alle großen Hunde auf dem Lande zu tödten, weil sie zur Ausübung der Wildddieberei verleiteten. Als die Gemeinden der Seeufer unter einem Weber und einem Bauer gegen Zürich heran-

1489 zogen (März 1489), verschmähte Waldmann die Vermittelung der übrigen Cantone, konnte aber nun auch keine Unterstützung von denselben auf Grundlage des »Stanser Verkommniß« v. J. 1481 erlangen. In Zürich selbst wurde die große Menge von den Mönchen und dem Adel aufgehetzt und erzwang von dem Rathe die Auslieferung Waldmann's, der zum Tode durch das Schwert verurtheilt wurde. Sein letztes Auftreten war würdig; auf dem Schafot rief er aus: »Nimm in Deiner Gnade, o Herr, diesen meinen nicht verdienten Tod als Sühne meiner Sünden an!« Nicht vergebens rief er die Schaaren der Zuhauer auf, mit ihm zu beten, doch folgte er der Mahnung des Beichtigers, das mitleidige Volk nicht durch Bitten für sich in Bewegung zu setzen. Während er betend kniete, empfing er den Todesstreich. —

Unter manchen Schwankungen führte das folgende Jahrhundert die Pläne Waldmann's im Wesentlichen in das Leben¹⁾.

Noch einen Krieg hatte die Schweiz am Schlusse des Mittelalters zu bestehen, um ihre Selbständigkeit auch gegen die Ansprüche des deutschen Reiches zu vertheidigen, den letzten, in welchem altschweizerische Tapferkeit den Sieg gegen die Fremden ersocht; es ist der **Schwabenkrieg** im

1499 J. 1499.

Was dem Fürstenhause von Burgund nicht gelungen war, einen Staat aus romanischen und deutschen Elementen, unabhängig von Frankreich wie von Deutschland, ja als eine Schutzwehr zwischen beiden, zu begründen, das ist durch die Befestigung der schweizerischen Eidgenossenschaft als eines freien Gemeinwesens erreicht worden.

Seitdem Maximilian I. mittels seiner Heirath mit der burgundischen Maria den deutschen Theil ihrer Länder wieder in nähere Verbindung mit dem deutschen Reiche gebracht hatte, nahm er um so mehr darauf Bedacht, auch die Eidgenossen zu demselben herüberzuziehen²⁾. Im J. 1491 warnte er von Nürnberg aus die Schweizer, den Bund mit Carl VIII. zu erneuern, und forderte sie auf, ihre erbliche Verbindung mit ihm und dem deutschen Reiche anzuerkennen. Die Eidgenossen traten damals als Vermittler auf und trugen wesentlich zur Abschließung des Friedens von Senlis bei (1492), durch welchen die Franche Comté an Max I. überlassen wurde. Auf der

¹⁾ Gaullieur 270. ²⁾ das. 271.

3. Angriffe auf die Schweiz. — Der Schwabenkrieg (1499). 321

Tagsatzung desselben Jahres aber, wo Bern die kaiserliche Partei ergriff, erklärte der Landammann Neding von Schwyz an der Spitze der kleinen Cantone, daß nur die Freundschaft Frankreichs im Stande sei, den Uebergriffen Oesterreichs und Deutschlands eine Schranke zu setzen. Im J. 1495 forderte Maximilian I. die Schweizer vergeblich auf, den Reichstag zu Worms zu beschicken; und als daselbst die Klage gegen sie erhoben wurde, daß sie Carl VIII. bei seinem Zuge gegen Italien unterstützt hätten, sandten die deutschen Reichsstände eine Botschaft an die Eidgenossen, sie sollten »als treue Unterthanen des Reichs« mindestens 6000 Mann zum Kriege wider die Türken und Frankreich stellen¹⁾.

Aber schon bewarben sich Gesandte aller Mächte, die bei den Händeln über Italien theilhaftig waren, um den Beistand der Schweizer, indem Mailand und Venedig ihnen Geldsummen versprachen, wogegen Frankreich, Spanien und der Papst sie durch Schmeicheleien und Drohungen zu gewinnen suchten. Nur das deutsche Reich verließ sich gegen sie auf das alte Recht und erließ Befehle²⁾. Sie erwiederten endlich: »der Kaiser möge sie bei ihren Freiheiten verbleiben lassen und keine Neuerungen fordern«. Im Reichs fand man es noch unerträglich, daß die Schweizer sich als ein unabhängiges Volk betrugen³⁾. Auf dem Reichstage zu Lindau (1496) wurde ihren Gesandten erklärt: »es sei des Kaisers ernster Wille, daß sie dem schwäbischen Bunde beiträten⁴⁾.« Der öfter erneuerten Forderung stellten sie immer gefestete und entschlossene Antworten entgegen. Seitdem Max I. die tyrolischen Lande von seinem Vetter Sigismund ererbt hatte, suchte er auch das Bündniß, in welches die Schweizer im J. 1474 mit diesem getreten waren, zu erneuern. Statt dessen nahmen die Schweizer vielmehr die Graubündner (mit Ausnahme der zehn Gerichte) zu einem Freundschafts- und Schutzbündniß auf (1498, 13. Dec.)⁵⁾, als Max I. mit denselben über das für seine Verbindung mit Italien wichtige Münsterthal in Streit gerieth. Auf die Nachricht hievon berief der Kaiser die Genossen des schwäbischen Bundes zu einem Tage nach Gosnig 20. Jan. 1499.

Wie K. Friedrich III. mit Hülfe des schwäbischen Bundes die Macht Bayerns gebrochen hatte, so gedachte Maximilian I., denselben zur Unterwerfung der Schweiz zu gebrauchen. Dieses schien um so leichter, da jetzt der Adel in jenem Bunde die Macht der Städte überwog und selbst von Erbitterung gegen die Schweizer Bauern erfüllt war. So vereinigte sich das stehende Heer des Bundes (von 10,000 M.) mit den Oesterreichern⁶⁾. Während diese von Tyrol aus in Graubünden einzudringen versuchten, brachen die Schwaben von Norden her in das Rheinthal oberhalb des Bodensees ein⁷⁾; doch wurden beide (besonders beim Luciensteig) im Febr. 1499

¹⁾ Gaullieur 272, vgl. Hegewisch 200.

²⁾ Hegewisch 202.

³⁾ das. 203.

⁴⁾ vgl. o. 319 Anm. 1.

⁵⁾ Hegewisch 203 ff. Zischold S. 94.

⁶⁾ Hegewisch 205 fg.

⁷⁾ das. 207.

Hilfmann, Handbuch der allgem. Gesch. Mittelalter. Abth. 3.

- 1499 zurückgewiesen. Unter diesen Gefahren erneuerten die Schweizer (16. März)
 März den Bund mit Frankreich zu Luzern auf 10 Jahre, das ihnen neue Geldunter-
 stützung gewährte¹⁾. Inzwischen griffen etwa 6000 Kaiserliche die Schweizer
 in dreifach geringerer Zahl bei Dornegg a. d. Birs (oberhalb S. Jakob) an,
 wurden jedoch zurückgeschlagen; andere 10,000 M. drangen von Costniz in
 das Thurgau, wurden aber bei einem Walde am Schwaderloch (18. April)
 April unvermuthet überfallen und wegen Mangel an Kriegszucht leicht besiegt²⁾.

Jetzt wagten die Schweizer einen Einfall über den Rhein in Tyrol. Hier hatten sich die Oesterreicher bei Frästenz verschanzt; die Eidgenossen griffen sie an und siegen, zogen sich aber, da Max selbst nach Costniz gekommen war, rasch über den Rhein zurück³⁾. Obgleich er indeß am deutschen Reichstage vorstellten ließ: »die Schweizer hätten sich wider das Recht vom Reiche losgerissen, unbefugte Bündnisse geschlossen und sich durch gewaltsame Uebergriffe ausgebreitet«, so erschien doch nur ein geringer Zugzug in Feldkirch. Unter den 400 M., welche die Stadt Nürnberg sandte, befand sich der bekannte Patricier Wilibald Pirckheimer, der die Geschichte dieses Krieges in fließendem Latein beschrieb (hat⁴⁾).

R. Max I. selbst beschloß, von Tyrol aus in das Engadin einzubringen; ein anderes Heer sollte vom Breisgau her an der Birs hinaufziehen. Inzwischen kamen die Einwohner des Engadin dem Angriff zuvor und drangen mit anderen Schweizern verbunden durch das Münsterthal bis auf die Malser Haide im Angesicht des Ortes. Hier hatten sich die Oesterreicher stark verschanzt, die Schweizer aber kamen ihnen auf Nebenswegen in den Rücken. In panischem Schrecken floh zuerst die Reiterei, dann das Fußvolk in die Schanzen. Die Schweizer verbrannten und plünderten die nahen Ortschaften, zogen sich aber auf die Nachricht von des Kaisers Ankunft zurück. Er wandte sich zunächst gegen das Engadin (vermuthlich um von hier aus den Weg durch das Beltlin nach Italien in seine Gewalt zu bringen). Pirckheimer, der ihm von Bormio aus entgegen kommen sollte, fand die Gegenden, durch die er dahin zog, furchtbar verheert⁵⁾. Als er sodann über das Schneegebirge nach dem Engadin gelangte, vereinigte er sich nach vielen Beschwerden mit dem Kaiser, doch mußte das gesammte Heer

¹⁾ Hegewisch 207 fg. ²⁾ das. 208 fg.; vgl. Gaullieur 274. ³⁾ Hegewisch 210.

⁴⁾ C. Freher. Germ. Rer. Scr. etc. t. III. p. 41—79: Belli Suitensis s. Helvetici a prima sui origine usque ad expedit. a Maxim. Caes. a. 1498 susceptam, duobus libris descr. auct. Bilibaldo Pirckheimero Patricio Norib. et Caesareo postea Consiliario. Die Schrift greift in die frühere Geschichte, insbesondere bis zur Schlacht bei Sempach (p. 45) zurück; hierher gehört t. II. p. 64 ff.

⁵⁾ Anschaulich erzählt er, wie eine Herde von 40 Kindern, von zwei alten Frauen geführt, auf einer Weide Kräuter suchte (bestiarum instar, . . . hi vero manibus cibum decerpebant etc.) l. c. p. 66; vgl. Hegewisch 214.

3. Angriffe auf die Schweiz. — Der Schwabenkrieg (1499). 323

aus Mangel das Oberinntal (bei Zug) räumen, um sich durch einen gefährlichen Marsch nach Landeck und weiter nach Costniz zu retten¹⁾. 1499

Max's Heer zerstreute sich gänzlich; als er aber von Neuem 20,000 M. um sich versammelte, stellten die Schweizer den Antrag auf scheidsrichterliche Ausgleichung. Sie erklärten: »wider Willen seien sie genöthigt, die Freiheit, die sie von ihren Vorfahren empfangen hätten, zu vertheidigen; würden sie weiter bedrängt, so wären sie entschlossen, wie es Männern gezieme, den Tod der Knechtschaft oder einem schimpflichen Frieden vorzuziehen«²⁾. Die Botschaft war, nach der Weise in diesem Kriege, durch ein Mädchen statt eines Herolds überbracht; als dasselbe gefragt wurde: »wie viele ihrer Landsleute unter den Waffen ständen?« antwortete sie: »so viele ihrer genug sind, Euren Angriff abzuwehren!« Und als sie ein Krieger wegen ihrer leeren Rede mit dem Tode bedrohte, wies sie ihn auf die nicht entfernt stehenden Vorposten: »Du willst ein unbewaffnetes, harmloses Mädchen in Schreck jagen; gehe dorthin, wo Du Männer finden wirst, die nicht mit Worten, sondern mit Waffen kämpfen!«³⁾

Maximilian versuchte zwar nochmals einen Angriff von zwei Seiten her, er selbst vom Bodensee aus, wo er bei Norschach zurückgewiesen wurde, der Graf von Fürstenberg mit 14,000 M. von Basel aus, gegen welchen die Schweizer nochmals bei Dornach nicht ohne großen Verlust den Sieg errangen (22. Juli 1499)⁴⁾. Da aber um diese Zeit Ludwig XII. einen Angriff auf Mailand beabsichtigte, so trat Ludovico Sforza, um sich eine Unterstützung gegen Frankreich zu sichern, als Vermittler zwischen dem Kaiser und den Schweizern auf. So kam am 22. September 1499 der Friede zu Basel zu Stande, nach welchem alle Eroberungen auf beiden Seiten zurückgegeben wurden⁵⁾. Juli Sept.

Eine Folge dieses Krieges, »vortheilhafter als alle Eroberungen gewesen wären«, war die Aufnahme Basels und Schaffhausens als Cantone in die Eidgenossenschaft⁶⁾. Basel, schon seit der Schlacht bei S. Jakob a. d. Birs den Schweizern zugethan, hatte im Schwabenkriege den benachbarten Adel zur Neutralität gezwungen; seit dem Frieden wurde es nach kurzem Widerstande der ländlichen Cantons in die Eidgenossenschaft zugelassen 1501. Die Schweiz erhielt dadurch »einen Stapelplatz für ihren Handel, ein Bollwerk für die nördliche Gränze und vor Allem einen wissenschaftlichen Mittelpunkt«, da hier in Folge des Concils im J. 1460 eine 1501

¹⁾ Pirkh. l. c. p. 69. Hegewisch 216 ff. ²⁾ Wörtlich nach Pirkh. p. 71.

³⁾ Pirkh. fügt hinzu (p. 71): Talia cum non sine risu a circumstantibus excepta essent, . . . puellae indolem ac liberam respondendi audaciam sum admiratus.

⁴⁾ bas. p. 71; vgl. Gaullieur 275.

⁵⁾ Hegewisch 223. Gaullieur 275. Pirkh. 77 urtheilt: Pax talibus firmata est conditionibus, ut illam utraque pars non solum sibi utilem, sed etiam admodum honestam censeret.

⁶⁾ Gaullieur 275 fg.

324 Vierte Periode. I. Deutschland. — Die Schweiz. Italien.

1501 Universität gestiftet war. Auch die Aufnahme von Schaffhausen fand
 Aug. bei den kleinen Cantons Widerspruch, wurde aber gleichfalls im J. 1501
 (9. Aug.) durchgesetzt, da die Schweiz so einen festen Platz zur Verteidigung
 der nordöstlichen Gränze erlangte.

Die Schweizer, fortan gegen Oesterreich gesichert, führten seitdem in
 den Händeln über Italien, unter denen sich das europäische Staatensystem
 zu bilden begann, als Söldner beider kämpfenden Theile oft die Entschei-
 1513 dung herbei. Unter diesen Verhältnissen wurde das stets als streitbar erprobte
 Sirtenland **Appenzell** in die Eidgenossenschaft aufgenommen (1513).

Die Zahl der Cantons, die nunmehr 13 betrug, wurde seitdem bis zu
 den Zeiten der französischen Revolution nicht vermehrt.

B. Italien.

Italien, im früheren Alterthum unter Völker verschiedener Ab-
 kunft getheilt, war nur durch die Herrschaft der Römer zu einem Staats-
 wesen verbunden, ja erst mittels der Eroberungen derselben hatte sich dort
 eine gemeinsame Nationalität gebildet¹⁾. Die günstige Lage Italiens (auf
 der Gränze der Ost- und West-Kammer des Mittelmeers) und insbesondere
 der Stadt Rom²⁾ förderte die Ausbreitung des Römerreichs auf alle Län-
 der rings um das die drei Erdtheile der alten Welt trennende Binnenmeer.
 Als die römische Herrschaft auch nach den nördlicheren Ländern Europa's
 hinübergriff, begann alsbald der Verfall derselben, und seit dem Beginne
 des Mittelalters strömten die kräftigen germanischen Völker auf verschie-
 denen Wegen gegen das vielfach bevorzugte Südländ heran.

Italien, seit seiner ersten Civilisirung »ein Land der Städte«, d. i.
 kleiner, mehr oder weniger bedeutender Gemeinwesen, welche, als Mittel-
 punkte des Verkehrs im Lande selbst wie nach außen hin, eine auf Selbst-
 verwaltung beruhende freie Entwicklung anstrebten, bewahrte indeß auch
 unter der Herrschaft der eingewanderten Fremdlinge die im Alterthum ge-
 wonnene Bildung. Und da die christliche Cultur des Abendlandes ihren
 Hauptsitz in der alten Roma fand, so wurde von hier aus noch einmal die
 Entwicklung einer gemeinsamen Nationalität gefördert; ja der niemals
 untergegangene Gedanke des römischen Kaiserthums wurde wie von
 dem römischen Bischof, so von dem mächtigen Staatsoberhaupten der geeinig-
 ten deutschen Stämme im Laufe der ersten Hälfte des Mittelalters mit zu-
 nehmendem Erfolge benutzt, um die gesammte abendländische Christenheit in
 einem großen, kirchlich-politischen Gemeinwesen, in dem römischen Reiche
 deutscher Nation zu vereinigen. — Auf der anderen Seite trat aber auch
 jetzt wieder, zumal unter der individualisirenden Richtung der neuangesiedel-

¹⁾ Vgl. Hdb. I. S. 97.

²⁾ vgl. Hdb. I. S. 99.

ten germanischen Völker, das Italien eigenthümliche Element der Trennung der Einigung dieses Landes zu einem großen Staatsverbande entgegen; und insbesondere wurde das Streben des Kirchenoberhauptes nach weltlicher Macht allmählich zum unüberwindlichen Hinderniß für die Ausbreitung der deutschen Herrschaft auf ganz Italien.

Inzwischen brachte der fortwährend gesteigerte Völkerverkehr vor Allem Italien den reichsten Gewinn. In dem Zeitalter der Kreuzzüge war es dahin gekommen, daß Italien sich zum wichtigsten Handelslande Europa's erhob und sich wie durch Wohlhabenheit so durch Streben nach höherer Bildung und Freiheit vor allen Ländern der Christenheit hervorthat. Wiederum waren es in diesem »Land der Städte« die städtischen Gemeinwesen, von welchen der Aufschwung der ganzen Bevölkerung seinen Ausgang nahm. Vorzüglich wurde von den Seestädten, Amalfi und Pisa, Genua und Venedig, der Verkehr mit dem Orient betrieben; aber nicht bloß durch den Handel häuften sich die mittelalterlichen Schätze in Italien an, sondern auch durch die Eagen und Abgaben, welche der päpstliche Hof aus allen katholischen Ländern bezog ¹⁾. Und wie in Folge der Schifffahrt der auf einander eifersüchtigen Städte aus dem catalonischen Seerecht das s. g. Consolato del mare hervorging, welches zuerst von den Italiänern und dann von den übrigen Seestaaten des Mittelmeers angenommen wurde, so ward durch die mannfaltigen Geldgeschäfte, welche die italienischen Städte mit der gesammten Christenheit betrieben, das Wechsel- und Bankwesen in das Leben gerufen; und neben den genannten Seestädten wurden Rom, Florenz, Siena auch in dieser Beziehung von großem Einfluß ²⁾.

Die große geistige Regsamkeit, die den Einwohnern Italiens schon von Natur eigen ist, mußte durch den so ausgebreiteten Verkehr noch mächtig gesteigert werden. Indesß trat auch eine Menge von anderen Verhältnissen hinzu, welche in Italien seit dem Zeitalter der Kreuzzüge eine Vielseitigkeit der Bildung förderten, wie sie sonst nirgend unter den mittelalterlichen Völkern gefunden wird. Dahin gehört namentlich die Mischung der mannfaltigsten Cultur-Elemente, die sich unter den einzelnen Zweigen der Bevölkerung des Landes, ihrer Abkunft wie ihren verschiedenen auswärtigen Beziehungen nach, entwickelt hatten. Zu der schon im Alterthum aus dem Osten hieher verpflanzten griechischen Bildung hatte sich im früheren Mittelalter in Sicilien und Unter-Italien auch arabische Cultur gesellt, ja auf diese waren bei der weiten Ausbreitung und dem empfänglichen Sinne der Araber schon längst persische wie indische Elemente von Einfluß geworden. Und die hohe Stufe wissenschaftlicher Bildung, welche unter den Arabern »eine Kette von Pflanzschulen von den Grenzen Indiens und der Tatarei bis in das Innere von Afrika und bis nach Sicilien und Spanien hervorgerufen hatte«, gab, zumal unter der

¹⁾ Schlosser VII. 379, vgl. 171.

²⁾ a. a. D.

glänzenden hohenstauffischen Herrschaft dem Geiste der Italiäner eine mächtige Anregung. In Italien wirkten ja aber auch längst die verschiedensten abendländischen Einflüsse zusammen, um ein eben so kräftiges als mannichfaltiges Streben nach höherer Geistesentwicklung zu fördern. Wie im Norden des Landes rohe deutsche Stämme, insbesondere die Longobarden, im Schutze der Freiheit allmählich das vorgefundene celtisch-römische Wesen in sich aufnahmen, so hatten sich die Normannen mit ihrem kühnen Unternehmungsgeiste in dem phantasiereichen Süden um so leichter auch den orientalischen Einflüssen hingegeben. Und als die Romantik des Mittelalters zuerst in der provenzalischen Poesie einen Ausdruck fand, nahm diese und mit ihr die italienische Mischlingssprache zuerst in Sicilien, an dem glänzenden Hofe Friedrich's II., einen höheren Aufschwung, um sich von dort aus zum Nationalbunde für das ganze Apenninenland zu gestalten¹⁾. So sagt Dante: »Der Sprache der Sicilianer scheint vor allen anderen Mundarten der Vorzug zu gebühren; denn nicht nur haben gar manche dort einheimische Meister treffliche Lieder gedichtet, sondern wir nennen auch die Dichtungen der übrigen Italiäner sicilianisch. Die ruhmwürdigen Helden, Kaiser Friedrich und sein erlauchter Sohn Manfred, bethätigten den Adel und die Thätigkeit ihres Wesens, indem sie, so lange das Glück ihnen treu blieb, allem Thierischen abhold, das rein Menschliche pflegten. Weil aber jener Königsstern in Sicilien errichtet war, heißt, was unsere Vorfahren in der Volkssprache gedichtet haben, sicilianisch.« »Diesem Sprachgebrauch« — fügt er hinzu — »folgen auch wir und die folgenden Geschlechter sollen Nichts daran ändern!«

Durch eine gemeinsame Sprache und die in dieser aufblühende Literatur gewann das beginnende nationale Leben einen Anhaltspunkt; doch vermochte weder das fremdländische Kaiserthum noch die entartete Hierarchie eine staatliche Einigung Italiens herbeizuführen. Ja, als die zunehmende Wohlhabenheit und Bildung das Streben nach Freiheit förderte, suchte fast überall, wie schon längst im Norden des Landes, »individualisirende Municipalfreiheit«²⁾ zur Geltung zu gelangen. Und da das Aufstreben der Hohenstaufen bereits einen Zwiespalt zwischen dem Kaiserthum und Papstthum hervorgerufen hatte, durch den sich Italien unter die Parteien der Guelfen und Ghibellinen theilte, so wurde die politische Zersplitterung um so größer, seitdem die Macht des Kaiserthums sank und vollends in Italien nur zeitweise eine Einwirkung zu üben versuchte. So war mit dem Interregnum in Deutschland gegen Ende der Kreuzzugsperiode die Zeit herbeigekommen, wo sich in Italien eine Reihe selbstständiger Staaten zu bilden begann. Der mit dem Aufblühen derselben erwachende republikana-

¹⁾ Vgl. Carl Witte: Dante und die italienischen Fragen. Ein Vortrag. (Halle 1861.) S. 19. ²⁾ das. S. 17.

Rückblick auf die frühere Entwicklung. Bedeutung Dante's. 327

nische Gemeinfinn förderte zugleich eine lebendige Auffassung des klassischen Alterthums und hohe Begeisterung für Kunst und Wissenschaft ¹⁾. Je mehr aber die Bildung in den höheren Schichten der Bevölkerung stieg, desto unbefriedigter mußte der politische Zustand des Landes jedem tiefer Blickenden erscheinen.

So sagt Dante, der, um das gemeinsame Vaterland zu bezeichnen, keinen anderen Ausdruck findet, als:

»Das schöne Land, in dem das si (ja) erklingt,«

von eben diesem Lande:

»Italien, Sklavin, voller Weh und Ach,
Schiff ohne Steuer auf durchstürzten Meeren.
Nicht Länderkönigin, ein Haus der Schwach! . . .
Sind Deine Lebenden doch nimmer satt,
Im Bruderkampf sich wechselsweis zu morden.
Selbst die umschlossen eine Mauer hat!
Glende, such an Deines Meeres Borden
Und such' in Deinem Innern; nirgend legt
Des Friedens Glück, im Süden wie im Norden.«²⁾

Dieser Dante aber ist eben der Mann, in dessen Geiste sich die ganze Zeit, insbesondere die Lage Italiens, wie vor Allem die Stellung Roms zu der Christenheit, ja zu der gesammten Menschheit in edelster Weise abspiegelt, der auf der Gränze zweier Zeitalter, wenn auch mit gemüthlicher Sehnsucht auf die großen Erscheinungen des Mittelalters, auf Kaisertum und Papstthum, Hierarchie und Aristokratie, zurückblickend, diese selbst unbewußt, in einem neuen Geiste erfaßte, der so die Richtung der Neuzeit entschieden anbahnt und, zugleich Staatsmann, Gelehrter und Dichter, mit Recht als der Begründer der gesammten neueren europäischen Literatur gepriesen wird.

Auch für das Verständniß der verwickelten Verhältnisse, in welche die italiänischen Staaten während des 14. und 15. Jahrhunderts zu einander treten, bildet ein Ueberblick über das Leben Dante's die angemessenste Einleitung.

Dante (nach dem aus Durante abgekürzten Vornamen benannt)³⁾, 1265 war im Mai 1265 zu Florenz geboren, der Sohn eines Rechtsgelehrten, der mit dem nicht lange vorher von der Stammutter entnommenen Familien-

¹⁾ Schlosser VIII. fg. 121.

²⁾ Witte S. 21. In ähnlicher Weise ruft Petrarca in Bezug auf sein Vaterland aus:

. . . »mit Erbarmen sehet
Des armen Volkes Thränen und Bebrückung!«

³⁾ Für das Fg. ist vorzüglich benutzt: »Dante's Leben und Werke. Culturgeschichtlich dargestellt von Dr. Franz X. Wegele« (Jena 1852), mit Vergleichung von Schlosser, C. Witte, und Blanc's Art. Dante in »Allg. Encyclopädie« v. Ersch u. Gruber. Erste Section v. Gruber. (Leipzig 1822).

- namen Allighieri heißt¹⁾. Sein Geschlecht gehörte zu den achtbarsten in Florenz, wenn gleich schwerlich zu den vornehmsten, da der Vater sonst wohl nach der Niederlage der Welfen im J. 1260 nicht von der über die Häupter dieser Partei verhängten Verbannung ausgenommen sein würde²⁾. Während des Interregnums dauerte in Florenz Anfangs die Herrschaft der Gibellinen; durch den Sturz Manfred's (1266) gelangten dort wie in ganz Italien die Welfen mit Unterstützung Neapels zur Herrschaft³⁾. Doch wurde seit 1282 (bis 1292) das Regiment des Adels in Florenz abgeschafft und die Herrschaft kam an die Priori der Zünfte⁴⁾. Dante's Vater war in-
 1266 zwischen (1270)⁵⁾ gestorben; seine Mutter Bella „scheint auf die edelste Weise für die Erziehung des Knaben zu den Wissenschaften gesorgt zu haben“⁶⁾. Mit kindlicher Ehrfurcht gedenkt Dante insbesondere Brunetto Latini's, des Staatssecretärs der Republik, als seines Lehrers. Nach Boccaccio⁷⁾ zeigte sich Dante schon in der Kindheit kindischen Beschäftigungen abgeneigt, und wandte sich früh zu dem Studium der Alten, insbesondere des Virgil, Horatius und Statius; die griechische Sprache hat er wahrscheinlich nicht erlernt⁸⁾.
 Entscheidend für seine ganze Gemüths- und Charakterbildung wurde
 1274 seine ideale Liebe zu Beatrice, der Tochter eines angesehenen florentinischen Bürgers, Portinari; nach seinem eigenen Zeugniß wurde er, als er 9 Jahre alt das noch einige Monate jüngere Mädchen sah, „von der Macht der Liebe überwältigt“⁹⁾. Nur wenige Male sah er seitdem die Geliebte wieder; doch lebte ihr Bild in seinem Herzen. Als er sich, um sie nicht zu verlegen, den Schein einer andern Neigung gab, verweigerte ihm Beatrice fortan den
 1287 Gruß. Sie verheirathete sich im J. 1287 mit einem vornehmen Florentiner
 1292 und starb 26 Jahr alt (1292)¹⁰⁾. Doch blieb sie die einzige Geliebte seiner Seele, und als sie ihm in einer wunderbaren Vision erschienen war, entstand der Entschluß in ihm, „nicht mehr von dieser Gebenedeiten zu reden, bis er es in würdiger Weise vermöchte“¹¹⁾. Später identificirte er dieselbe mit seiner geistigen Braut, der Philosophie¹²⁾. Schon in seinen Jugendjahren

¹⁾ Blanc b. Gruber S. 34. Wegele (S. 53, wo sich auch ein weiter hinaufgreifender Stammbaum findet) bemerkt: „wenn die Tradition, daß Dante's Vater Rechtsgelehrter war, auch nicht richtig ist, so deutet sie doch an, daß die altadtliche Grundlage des Geschlechts bereits erschüttert war.“

²⁾ Blanc b. Gruber 36; vgl. Wegele 53 Anm. 1. ³⁾ Wegele 51.
⁴⁾ das. 63; vgl. Schloffer VII. 384.

⁵⁾ Blanc b. Gr. 37; doch „ist dies durchaus nicht nachweislich“, Wegele 54.

⁶⁾ In f. Vita di Dante, die allerdings viel Ungenaues enthält.
⁷⁾ Blanc b. Gruber nach G. Witte S. 38; so auch nach Wegele S. 57.

⁸⁾ In seinem Gedichte „Vita nuova“ berichtet er gleich zu Anfang, wie mit dem Anblick der kindlichen Geliebten ein „neues, höheres Leben für ihn begonnen“. Blanc b. Gruber 51; vgl. Wegele über jenes Buch S. 101—117, der dasselbe erst um 1300 gedichtet glaubt.
⁹⁾ Wegele 74. ¹⁰⁾ Blanc b. Gruber 51.

¹²⁾ So besonders in seinem erst zwischen 1308 und 1309 geschriebenen „Com-

hatte er seiner wissenschaftlichen Ausbildung in Florenz und Bologna ge-
lebt; einen höheren Aufschwung nahm dieselbe durch seinen Aufenthalt in
Paris (zwischen 1292 und 1297)¹⁾. Nicht lange nach dem Tode seiner
Geliebten (vielleicht schon 1292) schloß er eine Ehe mit Gemma aus dem
bedeutendsten Geschlechte des welfischen Adels, dem der Donati²⁾. Bei
dieser Wahl entschied nach der damals in Italien herrschenden Sitte nur die
Convenienz³⁾; Dante scheint aber durch seine Heirath auch in den Kreis der
übermüthigen Geldaristokratie, der schwelgerischen Popolonen, hineingezogen
und nicht frei von sinnlichen Verirrungen geblieben zu sein⁴⁾. Nachdem
ein Versuch Corso Donati's im J. 1296, dem Waffenabel noch einmal
die Herrschaft zu sichern, zu vollständigem Siege der Demokratie geführt
hatte, ließ sich Dante auch in eine Kunst (der Aerzte) aufnehmen⁵⁾ und
wurde um diese Zeit (anstatt des im J. 1294 verstorbenen Brunetto Latini)
zu diplomatischen Sendungen gebraucht⁶⁾. Seit dem Tode der Beatrice
scheint auch sein bis dahin unbeirrter Glaube mit der wissenschaftlichen For-
schung in Conflict gekommen zu sein⁷⁾. Das innerlich und äußerlich un-
sichere Streben Dante's dauerte wahrscheinlich bis gegen Ende des Jahrhun-
derts fort. Nachdem er aber nach dem Sturze Corso Donati's völlig mit
dem Welfenthum gebrochen hatte, weil dieses die Fortdauer der Zersplit-
terung Italiens zum Zielpunkte hatte⁸⁾, so trat auch (bis um 1300) eine
Wiedergeburt Dante's im Glauben ein, an welche sich die Ausbildung
seines künftigen politischen Systemes knüpfte⁹⁾. Offenbar hängt indeß diese
ganze Veränderung mit dem Aufstreben des gebildeten Mittelstandes in
Italien zusammen, wodurch vor Allem Florenz zu seiner Blüthe gelangte. Im

mentar zu dem Gedicht »il Convito« (das Gastmahl), in welchem er die Wissenschaft als Speise des Geistes darstellt. Blanc b. Gr. 40. Begele 169.

1) Auch hier bleibt Vieles ungewiß; doch widerlegt Begele die Annahme (Blanc's v. Gruber S. 37 fg.), daß der Aufenthalt in Paris erst in die Zeit nach Dante's Verbannung falle. Begele 83 ff.

2) das. 76 fg. 3) Blanc b. Gruber S. 40.

4) Wegele 75 ff. Durch diese Ansicht unterscheidet sich Wegele's ganze Auffassung von der Blanc's, der sich auf die ehrenvollen Zeugnisse von Zeitgenossen für die »Reinheit von Dante's Leben« beruft, während »seiner seiner zahlreichen und wüthenden Feinde ihm niemals den Vorwurf der Sittenlosigkeit« gemacht habe.

⁵⁾ das. 88. 91. ⁶⁾ das. 94. ⁷⁾ das. 80 ff.

8) das. 96 ff. — in Uebereinstimmung mit der von den Päbsten den Hohenstaufen gegenüber geübten Politik.

b) Wegeler hat sich das Verdienst erworben, mit psychologischer Wahrscheinlichkeit nachzugehen zu haben, auf welche Weise die Umwandlung von Dante's Lebensansichten erfolgte, wobei er freilich die Einwirkung der großartigen Zeitverhältnisse nicht gehörig in Anschlag bringt; wie er auf der andern Seite unwiderrsprechlich dargethan hat, daß nicht erst Dante's Verbannung oder gar Heinrich's VII. Pläne auf Italien jene Umwandlung bewirkten; vgl. Wegeler S. 144 fg.

Kämpfe mit Corso Donati hatte hier der *Popolo grosso* gestiegt, die reichere Bürgerschaft, die sich jetzt selbst zu einem Waffennadel umbildete. Bald zählte die Stadt Florenz 200,000 Einwohner, ja nach Unterwerfung der ganzen Landschaft Toscana's konnte dieselbe 100,000 Streiter aufstellen¹⁾, unter diesen 30,000 wehrfähige Bürger; ihr Wohlstand und Einfluß nahmen zu und sie durfte hoffen, statt des alten Roms, dessen Einwohnerzahl auf 50,000 gesunken war, an die Spitze Italiens zu treten²⁾. So erhob der Aufschwung jener Zeit selbst Dante zu dem großen Gedanken: »Freiheit und Frieden sind die ersten Bedürfnisse des Menschengeschlechts³⁾;« und in richtiger Vorausahnung der Zukunft lehrte er wieder an eine »Seligkeit des Diesseits« neben einer »Seligkeit des ewigen Lebens« glauben⁴⁾, nachdem seit den Wirren, unter denen das Römerreich zu Grunde ging, die Ansicht Augustins gegolten hatte, daß »alles Weltliche ein Reich der Sünde, des Teufels, und nur die Kirche das Reich Gottes« sei⁵⁾. Diese Weltanschauung hatte in den Zeiten des mittelalterlichen Faustrechts, in den Zeiten der Lehnsherrschaft und der Hierarchie, die Herrschaft behauptet, und erst jetzt, wo mit der Blüthezeit des gewerbtätigen Bürgerstandes freie Gemeinwesen neben der Kirche als ein göttliches Institut anerkannt werden.

Indem aber Dante sich solchen Ideen zuwendete, trat er auch selbstthätig auf die Bühne des politischen Lebens und stellte sich dem sein Vaterland zerrüttenden Parteigeiste entgegen⁶⁾. Denn wie seine gute Natur selbst bei seiner schwärmerischen Liebe die klarste Besonnenheit mit der glühendsten Innigkeit verband⁷⁾, so hielt er nun auch die richtige Mitte zwischen den Parteien der Zeit. Von den Welfen hatte er sich wegen ihrer zu zerrüttender Zwietracht führenden Gewaltthaten abgewandt; sein glühendes Streben nach friedlicher Ordnung und Einigung ließ ihn die Idee des Kaisertums ergreifen und hiermit giebt er sich einem geläuterten *Whibellinenthum* hin⁸⁾. Indem er aber die Idee des Kaisertums wie die des Papsttums erfäßt, zeigt er sich doch keineswegs als einer der »rückwärtsstrebenden Geister«⁹⁾; vielmehr erfüllt er jene mittelalterlichen Formen unläugbar mit durchaus modernem Inhalte; »denn er predigt das Gottesreich auf Erden, welches das Mittelalter gesucht und nicht gefunden hat.« — »Das Kaisertum ist ihm ein eben so göttliches Institut als die

¹⁾ Schlosser VII. 385.

²⁾ Wegele 118, vgl. 91.

³⁾ Blanc b. Gruber 54; vgl. Wegele 266 ff. 289.

⁴⁾ Wegele 262.

⁵⁾ vgl. Hbb. I. 379. ⁶⁾ Wegele 93.

⁷⁾ Blanc b. Gruber 51.

⁸⁾ Wegele 93.

⁹⁾ Indem Wegele S. 259 fg. sich ausdrückt: »Unter diesen rückwärts strebenden Geistern nimmt Dante den ersten Platz ein,« und dabei »diese seine Stimmung« als »das kraftvolle tragische Verneinen des unabänderlichen Fortschrittes der Weltgeschichte« bezeichnet, vertritt er sich zu einer einseitigen Behauptung, die er jedoch selbst bei der weiteren Ausführung wesentlich modifizirt.

Rückblick. Bedeutung Dante's. Seine Parteistellung u. Wirksamkeit. 331

Kirche; er bedurfte des Papstes, der der Offenbarung gemäß das menschliche Geschlecht zum ewigen Leben führe, und des Kaisers, der nach philosophischer Untersuchung dasselbe dem zeitlichen Glücke zulenke¹⁾. Allerdings war Dante hiernach Kosmopolit im Sinne des Mittelalters; er verlangt eine politisch-religiöse Einheit für das Menschengeschlecht²⁾. Und so ruft er bei der Betrachtung der beginnenden nationalen Entwicklung der christlichen Staaten aus: »O Menschheit, von welchen Stürmen mußt Du heimgesucht werden, seitdem Du ein vielköpfiges Ungeheuer geworden bist und aus einander strebst!«³⁾. Aber er erkennt doch, namentlich auf dem praktischen Standpunkte, dem Geiste der Neuzeit gemäß die Berechtigung der Nationen zu selbständiger Entwicklung, und er strebt insbesondere, sein Vaterland Italien durch eine gemeinsame Volkssprache zu höherer Bildung zu führen⁴⁾. Wie aber steht er vollends als der Führer zu der modernen Bildung an den Pforten der Neuzeit, indem er darauf ausgeht, »als Laie die ungelehrte Masse zu belehren, sie unmittelbar an den Born der Bildung treten zu lassen«, frei von der Bevormundung der Gelehrten«, selbst auf dem Gebiete der bis dahin nur der Geistlichkeit vorbehaltenen »Theologie«⁵⁾!

Eben war der bezeichnete Wendepunkt in Dante's Weltanschauung eingetreten, und die fortschreitende Entwicklung derselben schien ihn zu einer großartigen öffentlichen Wirksamkeit zu befähigen, als er, an die Spitze seiner Vaterstadt gestellt, in die neuen Parteikämpfe derselben hineingerissen wurde, die ihn unerwartet rasch jeder praktischen Thätigkeit entzogen und mittels seiner Verbannung sein Lebensglück auf die Dauer zerstörten⁶⁾.

Um 1300 standen sich in dem fortwährend welfischen Florenz zwei mächtige Geschlechter, die Gherchi und die Donati einander gegenüber, von denen diese den Rest des alten welfischen Adels bildeten, jene die Geldaristokratie, an welche sich die dem Druck ausgesetzten gibellinischen Adelsfamilien angeschlossen⁷⁾. Schon in den ersten Monaten des J. 1300 traten auch in dem welfischen Pistoja zwei Parteien in Kampf, die Weißen und die Schwarzen. Die Florentiner, welche fürchteten, die Ghibellinen möchten diese Entzweiung für sich ausbeuten, nahmen die Häupter jener Faktionen in ihre Stadt auf; die Weißen wurden bei den Gherchi untergebracht, die Schwarzen lehnten sich an die Donati. Die letzteren vertraten jetzt offenbar das Welsenthum; zu ihnen gesellten sich aber die auf die Gherchi eifersüchtigen übrigen begütertesten Popolonen. Zu den Gherchi und

¹⁾ Begele 262 fg.

²⁾ das. 261 fg.

³⁾ das. 263 fg.

⁴⁾ das. 174 fg.

⁵⁾ das. 175.

⁶⁾ Von diesen Parteiungen sagt L. Blanc h. Gruber S. 41: »Die vorhandenen Berichte, obgleich größtentheils von Augenzeugen der Begebenheiten herrührend, widersprechen sich in den meisten Punkten;« doch stimmen seine Ansichten im Wesentlichen mit Begele's Forschungen überein und beide tragen das Gepräge voller Wahrscheinlichkeit.

⁷⁾ Blanc h. Gruber 41. Begele 120.

den Weißen hielten um so eifriger die Gibellinen und die minder wohlhabenden Bürger des *Popolo minuto*. Dante's Sympathieen zogen ihn zu den Weißen¹⁾. Um dieselbe Zeit trat Bonifaz VIII., der seit 1294 auf dem päpstlichen Stuhle saß, leidenschaftlich im weltlichen Sinne auf; jeder Gibelline war ihm in den Tod verhaßt. Bei der Säcularfeier im J. 1300 setzte er sich in der Peterskirche eine kaiserliche Insul auf und soll, indem er zwei entblößte Schwerter vor sich hertragen ließ, ausgerufen haben: »Siehe da! ich bin Papst, ich bin Kaiser!«²⁾

In dieser schwierigen Zeit wurde Dante einer der 12 Priori, von denen je 2 auf 2 Monate die Leitung des Staates in Händen hatten, Dante selbst von Mitte Juni bis Mitte August 1300³⁾. Nach einem von den Schwarzen ausgehenden tumultuarischen Angriff auf eine Procession am Johannisstage wurden ihre Häupter verbannt; daß dasselbe Schicksal auch die unruhigsten Köpfe unter den Weißen traf, scheint von Dante's Vorsicht und Unparteilichkeit ausgegangen zu sein⁴⁾. Schon vor Ende des Jahres wurde zwar den Verwiesenen beider Parteien die Heimkehr gestattet, jedoch mit Ausnahme des leidenschaftlichen Corso Donati, der, weil er sich an den Hof des Papstes geflüchtet hatte, vielmehr zum Tode verurtheilt wurde⁵⁾. Nun unterhandelte Dante (seit dem Sommer 1301) als Gesandter für die Weißen mit Bonifaz VIII.⁶⁾; dieser hatte sich indeß mit dem Bruder R. Philipp's IV., Carl von Valois, in Verbindung gesetzt⁷⁾; und während er Dante bis zum Febr. 1302 in seiner Residenz Anagni hinhielt⁸⁾, verschaffte sich Carl mittels des päpstlichen Auftrags: »die Ordnung herzustellen«, den Eingang in Florenz⁹⁾ in Gemeinschaft mit den toskanischen Welfen, namentlich mit Corso Donati's Beistand. Der letztere wüthete gegen die Weißen; Dante wurde im Jan. 1302 zur Verbannung verurtheilt, was er auf der Heimreise in Siena erfuhr¹⁰⁾. Man gebraucht dabei den nach allen Geschichtschreibern völlig unbegründeten Vorwand, Dante habe sich Expreffungen, ja gemeine Betrügereien erlaubt, wobei man sich nur auf ein Gerücht berufen konnte¹¹⁾.

Dante sah bis zu seinem Tode († im Sept. 1321) — 20 Jahre lang — die geliebte Vaterstadt so wie seine Gattin, welche mit den Kindern dort blieb, nicht wieder; das schonende Schweigen, welches Dante stets über seinen bittersten Feind, Corso Donati, beobachtet, macht es wahrseheinlich, daß seine Gattin bei diesem ihrem Verwandten, Schutz und Unterstützung gefunden habe¹²⁾.

1) Begele 120 fg.

2) das. 124.

3) das. 126. Blanc b. Gruber 41.

4) Begele 127 fg.

5) das. 129 fg.

6) das. 131 fg.

7) das. 129 fg.

8) das. 133 fg.

9) Nov. 1301. Begele 135. (Die Jahreszahl 1300 das. 134 muß in 1301 verwandelt werden. vgl. das. 131.)

10) das. 138 fg. Blanc b. Gruber 42: »publica praecedente fama — illi-

citorum lucrorum condempnati.«

12) Blanc b. Gruber 43. Von Dante's 6 Kindern, die in den Jahren 1291 ff.

Vielleicht wandte sich Dante seit seiner Verbannung entschieden von 1302 ff. der Demokratie ab, denn die Weißen waren besonders darum so schmähsch gefallen, weil sie ihr freilich unnatürlicher Bundesgenosse, der *Popolo minuto*, im Stich gelassen hatte¹⁾.

Mit vollem Rechte durfte er indeß Bonifaz VIII. als den Urheber des Unglücks betrachten, das ihn selbst wie seine Vaterstadt betraf, und gewiß hängt die Bitterkeit, mit der er ihn wiederholt in seinen Schriften angreift, mit dieser Thatsache zusammen²⁾. Aber auch die ganze Weltanschauung dieses Papstes stand mit der Dante's im grellsten Gegensatz, und nichts konnte in höherem Maße Dante's »Weltpolitik« zur Ausbildung führen, als die extreme Auffassung Bonifaz' VIII. von der unbedingten geistlichen und weltlichen Macht des Papstthums. Als er jedoch vollends mit dem Exil der Päpste in Avignon die uralte Bedeutung Roms dahin sinken sah, da mußte sich sein schon längst durch die Schriften der Alten und die in Italien neu aufblühende Bildung genährter Gedanke, »daß Rom von der Vorsehung selbst zur Weltherrschaft, und für alle Zeiten zum Sitze des Kaiserthums bestimmt sei«, zur schwärmerischen Sehnsucht steigern. Und so lernte er in seiner Verbannung, die ihn für immer seiner Vaterstadt und einer großen politischen Wirksamkeit beraubte, die Hauptaufgabe seines Lebens in die Vollendung seines großen Gedichtes, der »göttlichen Komödie« finden³⁾. Mag er immerhin die Idee derselben schon vor seiner Verbannung gefaßt, ja die ersten (5) Gesänge schon in Florenz gedichtet haben, die weitere Ausführung und Veröffentlichung der Haupttheile erfolgte nur stückweise und der Abschluß des ganzen Werkes wohl sicher nicht lange vor Dante's Tode⁴⁾. So gelang es ihm, in dieser allegorischen Dich-

geboren waren, ist Pietro, wahrscheinlich der älteste, am berühmtesten geworden (als Jurist und treuer Verehrer seines Vaters); er allein pflanzte den Familiennamen fort, der sich bis gegen 1550 erhielt; zu den Nachkommen seiner Tochter gehört das Geschlecht der Grafen Serego mit dem Beinamen Alighieri, welches noch jetzt in Verona blühet. Blanc b. Gruber 51.

¹⁾ Wegele 145. ²⁾ Blanc b. Gruber 12.

³⁾ »Comedia« nannte Dante selbst dieses Gedicht »wegen des glücklichen Ausganges«, denn — wie er in seinem Zueignungsbriefe an Cangrande sagt — »wenn wir auf den Stoff sehen, ist er Anfangs schrecklich und sinkend, nämlich die Hölle,« und — nach dem »Fegefeuer« — »am Ende glücklich, nämlich das Paradies.« Den Unterschied der dramatischen und epischen Form läßt er dabei unbeachtet, indem er die G. R. als eine Art poetischer »Erzählung« bezeichnet, »die sich (freilich) von allen anderen unterscheidet.« Wegele 307 fg.

⁴⁾ Dieses ist die Ansicht Wegele's, die allerdings nicht streng zu erweisen ist. Mit Verwerfung der Nachricht Boccaccio's, daß 7 Gesänge der »Hölle« in Florenz vollendet seien, setzt er diese Zahl auf höchstens 5 herab (S. 297) und meint, daß die Fortsetzung bis zum 3. 1310 größtentheils zum Abschluß gekommen, erst 1313 aber die letzte Hand daran gelegt sei. Zwi-

tung sich selbst zu einer beruhigenden Anschauung seiner eigenen Seelengeschichte, seiner Versöhnung und Vergebung, zu erheben und zugleich der Menschheit als begeisterter Lehrer seine geläuterte Erkenntniß der göttlichen Weltordnung zu verkündigen, nach welcher das Menschengeschlecht durch das wiederhergestellte Kaiserthum und das gereinigte Papstthum seiner großen Bestimmung, der Freiheit und dem Frieden auf Erden, wie der Seligkeit des Himmels entgegen geführt werden soll ¹⁾).

- Wie zweifelhaft auch die Ansichten über den Wechsel von Dante's Aufenthalt während seiner Verbannungszeit bleiben mögen ²⁾, es ist gewiß, daß er mehren Versuchen, für sich und seine Partei die Rückkehr in die Vaterstadt zu erkämpfen, nicht fremd blieb ³⁾, und daß er endlich in Verona im Schutze des dortigen Gibellinenhauptide's Cangrande della Scala einen ruhigen Zufluchtsort fand (wahrscheinlich zu Ende d. J. 1316) ⁴⁾. Auch von dort aber trieben ihn neue Parteikämpfe, wahrscheinlich schon im J. 1319 hinweg ⁵⁾. Noch immer hoffte er indeß, durch sein großes Gedicht die Rückkehr in sein geliebtes Florenz zu erlangen und dort den höchsten Preis seines poetischen Strebens, die Dichterkrone, zu gewinnen ⁶⁾. Aber das war ihm nicht beschieden. Den letzten ruhigen Aufenthalt fand er seit Anfang d. J. 1320 in Ravenna bei dessen welfischem Herrn, Guido da Polenta, der aber trotz der verschiedenen Parteiansicht darauf ausging, dem umhergetriebenen Dichter ein behagliches Dasein zu schaffen ⁷⁾. Hier erst vollendete er sein großes Werk nicht lange vor seinem Tode, der ihn am 21. Sept. 1321 in Folge einer Krankheit im 57. Lebensjahre hinweg-
 21. Sept. raffte ⁸⁾.

Noch einmal in den Jahren seines Unglücks hatte er sich zu begeisterter

schon 1308 und 1310 seien auch die ersten 8—9 Gesänge des »Regenfeuers« gedichtet und während dieser Arbeit bereits das »Paradies« begonnen. Abgeschlossen sei dieses und damit das ganze Werk »nicht lange vor Dante's Tode«. »Die stückweise Publication« nennt er »eine unlängbare Thatfache«. Vgl. S. 295—303.

¹⁾ Dies ist im Wesentlichen die von Wegele entwickelte Ansicht von der »Grundidee« der *G. R.*, welche sich zum Theil aus Dante's eigenen Worten in dem Briefe an Cangrande herleiten läßt: »Finis totius et partis est, removere viventes in hac vita de statu miseriae et perducere ad statum felicitatis«; vgl. Wegele S. 303—309. — Eine Parallele zwischen Dante's großem Werk und Goethe's Faust, in dem dieser auch seine gesammte Lebensansicht niedergelegt hatte, als er es nicht lange vor seinem Tode abschloß — gehört gewiß zu den interessantesten Aufgaben.

²⁾ Blanc (b. Gruber S. 43) erklärt es für unmöglich, »dem von nun an unstaten Leben des Dichters genau zu folgen;« Wegele (S. 144 ff.) hat es versucht, kommt aber nur in den Hauptpunkten zu sicheren Resultaten.

³⁾ Blanc b. Gruber 44 fg. Wegele 149 fg. 152 ff.

⁴⁾ Wegele 245 und ähnlich Blanc b. Gruber 37.

⁵⁾ Wegele 248, vgl. Blanc a. a. D. ⁶⁾ Wegele 249. ⁷⁾ das. 260.

⁸⁾ das. 251. 303. Blanc b. Gruber 48 nimmt den 14. Sept. an.

Hoffnung erhoben ¹⁾. Als Kaiser Heinrich VII. in Uebereinstimmung mit P. Clemens V. ²⁾ den Plan faßte, das kaiserliche Ansehen in Italien herzustellen, durfte Dante sich der Aussicht hingeben, durch den heranziehenden »Erretter« nicht allein »sich die verschlossenen Thore seiner Vaterstadt eröffnet zu sehen, sondern auch die Verwirklichung seiner großen politischen Ideale zu erreichen« ³⁾. Um dem Kaiser die Wege zu bereiten, schrieb er sein Buch »de Monarchia« ⁴⁾; doch trat er in kein näheres Verhältniß zu dem Herrscher, in welchem er den politischen Erlöser Italiens erwartete ⁵⁾, da Heinrich VII., »unpolitischer als sein Dichter«, es verschmähte, vor Allem erst den Widerstand des welfischen Florenz zu brechen ⁶⁾.

In jener Schrift über die Monarchie aber hat er am Klarsten die Grundzüge seiner »**Weltpolitik**« ausgesprochen, die in der Göttlichen Komödie nur dem, welcher seine geistige und politische Entwicklung im Zusammenhange erkannt hat, aus der allegorischen Umhüllung mit gleicher Gewißheit entgegen treten ⁷⁾.

Wie sich in Dante's Geiste der christliche Kosmopolitismus und der italienische Patriotismus auf das Innigste verschmelzen, so erkennt er in »Italien den Mittelpunkt der Menschheit und die Quelle aller Cultur« ⁸⁾. Sein Vaterland aber erscheint ihm als zerrüttet und die Welt aus den Fugen gekommen, weil die Macht des Kaisertums gebrochen und das Papstthum in Folge dessen durch Verweltlichung entartet ist ⁹⁾. Also muß das Kaisertum hergestellt und von diesem eine Reform des Papstthums durch Zurückweisung in die Schranken des bloß geistlichen Berufs herbeigeführt werden ¹⁰⁾.

So fordert Dante eine christliche »Universalmonarchie«, wird aber durch die neue Gestalt, die er derselben giebt, zum »Propheten des modernen Staatsprinzips« ¹¹⁾. Sein System bringt er vorzüglich in drei Sätzen zur Anschauung:

1. Die Welt-Monarchie ist zum Heile der Menschheit nothwendig;
2. das römische Volk ist der von der Vorsehung voraus bestimmte Träger derselben;
3. der römische Kaiser hat sein Amt eben so unmittelbar von Gott wie der römische Bischof die päpstliche Würde ¹²⁾.

1. Aus religiös-sittlichen wie geschichtlichen Gründen gelangt Dante in Bezug auf den ersten Punkt zu der Ansicht ¹³⁾: »Die ganze Menschheit ist, wie die Welt Gott, so dem Kaiser unterthänig; die Grundlage des Kaisertums ist das menschliche Recht, die Monarchie ist ein Rechtsstaat der Menschheit.« Da aber diese Frieden und Freiheit zu ihrer Aufgabe

¹⁾ Wegele 188. Blanc v. Gruber 46. ²⁾ Wegele 186. ³⁾ das. 164.

⁴⁾ das. 255. ⁵⁾ das. 197. ⁶⁾ das. 203 fg. ⁷⁾ vgl. das. 271.

⁸⁾ das. 261 fg. ⁹⁾ das. 261. ¹⁰⁾ das. 264. ¹¹⁾ das. 290 fg.

¹²⁾ das. 264. ¹³⁾ das. 265 fg.

hat, ohne welche sie die ihr bestimmte »Seligkeit des irdischen Lebens« nicht erreichen kann, so ist der Kaiser nicht ein unbeschränkter Herr, sondern vielmehr ein »Diener der Menschheit«, denn der König ist wegen des Volkes da, und somit der Führer desselben zur Freiheit und Ordnung¹⁾.

Durch freisinnige Erfahrungsgewisheit erhebt sich Dante aber auch zu dem Sake, daß das Kaiserthum die nationalen Unterschiede nicht ausschließt, daß der Kaiser das menschliche Geschlecht nicht in allen Stücken, sondern nur in den Allen gemeinsamen Angelegenheiten regiert²⁾, und zufolge dieses Principes der Individualisirung kann man behaupten, daß in Dante eine germanische Natur im Gegensatz zu dem römischen Princip der Rivellirung durch Staat und Kirche zur Erscheinung kommt.

2. Das Kaiserthum Dante's ist das römische, unauslöschlich mit Rom verknüpft. Den Beweis dafür entnimmt er aus der wahrhaft welt-historischen Auffassung der römischen Geschichte³⁾. Das römische Volk ist eben so gut als das israelitische von Gott vorherbestimmt, um seine Absichten mit der Menschheit auszuführen; was dieses für die Religion bedeutet, bedeutet jenes für den Staat. Diese Prädestination aber findet Dante schon von Virgil bestimmt ausgesprochen, und so stellt er diesen auch in dem Buche de Monarchia als politische Autorität auf, als den Propheten des von Gott beabsichtigten römischen Kaiserthums, wie er in der Göttlichen Komödie als der Führer zur Seligkeit des Diesseits erscheint⁴⁾.

Ausführlich sucht er sodann die Prädestination der Römer aus der

¹⁾ Wegele 268 fg. 289. ²⁾ das. 269.

³⁾ Wegele 272 nennt dies »eine grandiose Verherrlichung« derselben. Ist aber nicht unsere Philosophie der Geschichte ganz zu demselben Resultate gelangt? Vgl. Hbb. I. 6. 278.

⁴⁾ Virgil's edle Auffassung von der Bestimmung des römischen Volkes ließ ihn schon den christlichen Gelehrten des Mittelalters als den unbewußten und doch ahnungsvollen Verkündiger des Christenthums erscheinen (insbesondere nach Buol. Ecl. IV. 4 sqq. »Magnus ab integro saeculorum nascitur ordo« etc. Wegele 330. 337). Dante aber, der bei ihm seine Ansicht des römischen Weltkaiserthums ausgesprochen fand (Wegele 272; s. Aen. VI. 851 sqq.: Tu regere imperio populos, Romane, memento! etc.), vgl. ib. IV. 229 sqq.: fore, qui bello frementem Italiam reget . . ac totum sub leges mitteret orbem), und der ihn zugleich als Dichtersfürsten — wie einst Virgil selbst den Homer — ehrte, betrachtet ihn vorzugsweise als den »Lehrer der Seligkeit dieses Lebens« (Wegele 340. 342). So erklärt sich am Ungezwungensten, daß in der G. K. Virgil sein Führer wird, der ihn auf dem Wege zur Hölle findet und, um ihn vor den Thieren (Kastern) zu bewahren, welche ihm die Höhe der Seligkeit versperren, auf einem Umwege »bis an die Schwelle des irdischen Paradieses« der Beatrice entgegenführt, die ihn nun als Lehrerin der Seligkeit des Jenseits (von der Jungfrau Maria an ihn erinnert, vgl. den Schluß von Goethe's Faust, 2. Th.) durch alle Himmel hindurch bis in die Nähe Gottes geleitet. Wegele 337 ff.

Bernunft und der (sehr unkritisch und zum Theil symbolisch aufgefaßten) römischen Geschichte wie aus der Offenbarung zu beweisen ¹⁾.

3. Von der größten praktischen Bedeutung war in jener Zeit, auch für Dante selbst, der schon von den gibellinischen Kaisern aufrecht erhaltene Satz, daß das **Kaisertum** nicht minder als das **Papstthum** unmittelbar von **Gott** abhänge. Hier »sei die Unbekanntschaft mit der Wahrheit die Ursache des großen Streits zwischen dem Kaiser und Papst«, der seit Bonifaz VIII. wieder auf das Heftigste entbrannt war ²⁾. Es handelte sich jetzt überhaupt um das Verhältniß der Kirche zum Staat. Seit Friedrich's II. Tode war die Streitfrage factisch zu Gunsten des Papstthums entschieden; das Exil in Avignon aber stimmte Clemens V. zur Nachgiebigkeit, und als Heinrich VII. in Uebereinstimmung mit demselben die Kaisermacht herzustellen unternahm, schienen Dante's Ideen zur Geltung gelangen zu sollen. Schon hatte sich eine Theorie in der Literatur zu bilden begonnen ³⁾, die bis zu der Zeit Ludwig's des Bayern immer weiter um sich griff. Dante hatte besonders drei Gegner zu bekämpfen: die strengkirchliche Partei, den Papst selbst an der Spitze; dessen weltliche Anhänger, die Welfen; und die Decretalisten. Dante wendet sich nur gegen die ersten und bestreitet dieselben mit frommer Ehrerbietung, weil er ihre Ansicht aus reinem Eifer für die Kirche herleitet. Doch beruft er sich gegen sie mit Entschiedenheit auf das Verhalten Christi und auf das Wort Gottes. Christus selbst unterwarf sich dem Kaiser, ehe es einen Papst gab, und er spricht: »Mein Reich ist nicht von dieser Welt!« Dante's Bernunftbeweis stützt sich besonders darauf, daß, »wenn das Kaisertum nicht von der Kirche abhänge, die Urquelle seiner Macht Gott selbst sein müsse, ein drittes sei nicht zu denken« ⁴⁾. Sein letzter Grund ruhet auf seiner »mystischen Betrachtungsweise der Schöpfung«; wie Gott die Einrichtung der Himmel voraus verordnet hat, indem er Alles mit einander verknüpfte, so wählt und bestätigt Gott allein auf der Erde, die ein Abbild des Himmels ist, den Kaiser als den Führer zur Seligkeit dieses Lebens. Dieselbe besteht in der Uebung der eigenen Kraft, die mittels unserer erkennenden und sittlichen Natur von der Philosophie geleitet wird, aber im Kampfe mit der Begierde der Bändigung durch die Staatsordnung unter dem Kaiser bedarf ⁵⁾.

Die unmittelbare Tendenz dieser Lehre ist völlige Emancipation des Staates von der Kirche und somit eine »Lösung des Kampfes, um welche sich die Entwicklung der Menschheit im Mittelalter gruppirte« ⁶⁾. Hiermit stellt aber Dante eine Forderung auf, die weit über die damaligen Ansichten, auch der Gibellinen, hinausgeht. Denn sein Staat hat

¹⁾ Wegele 273—278. ²⁾ das. 280.

³⁾ Die gegen Philipp IV. gerichtete Bulle Bonifaz' VIII. wurde durch die Schrift des Aegidius Romanus »de utraque potestate« beantwortet.

Wegele 280 Anm. 2.

⁴⁾ das. 288. ⁵⁾ das. 288 fg. ⁶⁾ das. 289 fg.

Assmann, Handbuch der allgem. Gesch. Mittelalter, Abth. 3.

einen ethischen Zweck; dadurch unterscheidet sich seine Politik von Allem, was im Mittelalter über die Zwecke des Staates gedacht ist, und ruhet in der That völlig auf dem modernen Staatsprincip¹⁾. Und so drängt er, in geradem Gegensatz zu dem System Gregor's VII., welcher die Kirche zur Vormünderin des Staates erheben wollte, das Papstthum und die Kirche ganz aus dem Gebiete der irdischen Dinge hinaus²⁾. Allerdings ist ihm das Papstthum gleichfalls ein göttliches Institut, dessen Bestimmung es sei, die Menschen zur Seligkeit des ewigen Lebens zu führen, die in dem Genusse des göttlichen Anschauens besteht³⁾; zur Erlangung derselben reicht die Vernunft allein nicht aus, sondern es bedurfte der Offenbarung durch Christus⁴⁾. Der Papst ist Christi Stellvertreter auf Erden und darum gebührt selbst einem unwürdigen Papst Ehrfurcht⁵⁾. In seiner historischen Entwicklung aber hat das Papstthum weit über die ihm von Christus gegebene Bestimmung hinausgegriffen; ihm gebührt »nur die oberste Verwaltung und Ertheilung der göttlichen Gnadenmittel«⁶⁾. So läugnet Dante die Infallibilität des Papstthums und ordnet die Tradition der Bibel unter⁷⁾. — Als Grund der Entartung der Kirche betrachtet er — in der Weise der Opposition, die von Arnold von Brescia an, die Zeiten der Bettelmönche hindurch bis auf Hus und Luther, sich stets wiederholt — »das Heraustreten aus der Besißlosigkeit«. Vor Allen greift er Bonifaz VIII. an, weil derselbe die weltlichen Tendenzen des Papstthums bis auf das Aeußerste trieb, und rügt insbesondere den Mißbrauch des Kirchenbannes zu politischen Zwecken⁸⁾.

Nicht minder als die Päpste betrachtet er die gesamte Geistlichkeit als entartet, die Weltgeistlichen wie die Orden, obwohl die Stiftung des Franciscus im Geiste der Liebe, die des Dominicus im Geiste der Weisheit auf eine Reform der Kirche im Sinne des ursprünglichen Christenthums abgezwengt habe⁹⁾.

Man sieht, Dante blickt bei seinen Idealen der Kirche wie des Staates auf die Formen der Vorzeit zurück; aber überall erfüllt er dieselben mit einem völlig neuen Geist. Seine Weltanschauung greift über die engherzige mittelalterliche Anschauung Augustin's hinaus auf die lebensfähigen Elemente des klassischen Alterthums, für deren Verständniß und Wiederbelebung mit dem Aufblühen des Bürgerstandes in Italien wie mit der Kräftigung der abendländischen Nationalitäten ein neuer Boden gewonnen war.

Allerdings gelangte Dante unter den unentwirrbaren Parteilungen in seinem Vaterlande mit seiner edlen, aber mystischen Auffassungsweise nicht zu einer klaren Erkenntniß derjenigen Elemente seiner Zeit, aus welchen die Entwicklung der Zukunft hervorgehen sollte, und darum ist seine Weltanschauung, indem sie oft unbewußt das Abgestorbene dem Lebensfähigen voran-

1) Begele 290 fg.

2) das. 291.

3) das. 435. 288.

4) das. 288 fg.

5) das. 436.

6) das. 435 ff.

7) das. 436 fg.

8) das. 441 fg.

9) das. 443 ff.

stellt, nicht frei von großen Widersprüchen ¹⁾. Dennoch hat dieser Italiäner zuerst und in höherem Maße als irgend einer seiner Zeitgenossen den Geist der Neuzeit erfaßt und vorausverkündigt; und wenn er auch nicht vermochte, in unmittelbarer Wirksamkeit eine Reformation des Staates wie der Kirche in seinem Sinne herbeizuführen, so ist er doch durch seine großen Ideen der Hauptführer zur modernen Bildung geworden.

Dante war es, der zuerst im Mittelalter die römischen Klassiker in antikem Geiste auffassen und lesen lehrte und dem wie keinem Andern »die Ehre der Wiedererweckung der römischen Literatur gebührt« ²⁾. Er war es, der in inniger Verschmelzung der besseren Seiten des antiken und mittelalterlichen Geistes das erste große moderne Originalgedicht schuf, wie er, zugleich Staatsmann, Gelehrter und Dichter, bei seiner Weltanschauung immer das religiös-sittliche Princip an die Spitze stellt und nie aus dem Auge verliert ³⁾. Dante tritt aber auch trotz seiner kosmopolitischen Auffassung des Kaiserthums und Papstthums als Vorkämpfer der nationalen Entwicklung mittels der Forderung und Begründung einer italienischen Volkssprache hervor ⁴⁾. In indem er diese im Sinne wahrhaft freier Geistesentwicklung zur (encyklopädischen) Popularisirung der Wissenschaft (insbesondere in der G. R.), selbst der bis dahin den Laien völlig unzugänglichen Theologie, zur Anwendung bringt, wird er, obgleich selbst noch gänzlich dem alten Dogma ergeben, der Wegweiser zu einer Reformation der Kirche und des Staates wie des gesamten geistigen Lebens, die allerdings erst im Verlaufe von Jahrhunderten in neuen, dem dichterischen Seher der Zukunft nebelhaft verhüllten Formen in das Leben trat.

Wie großartig aber auch seine Wirksamkeit auf dem literarischen Gebiete der geschichtlichen Betrachtung erscheint, eine unmittelbare Umgestaltung seines zerrütteten Vaterlandes konnte er in keiner Weise herbeiführen. Vor Allem dauerte die politische Zersplitterung Italiens noch unheilbar fort.

¹⁾ Am Auffallendsten zeigt sich dieses wohl in seiner Ansicht von den Standesklassen. Während er im *Convito* (um 1309) in idealistischer Weise den Geburtsadel negirt, die persönliche Tüchtigkeit, die Tugend allein für die Berechtigung zum Adel erklärt, läßt ihm späterhin (in der *G. R.*) seine aristokratische Natur in Folge geschichtlicher Betrachtung den Adel als notwendige Stütze des Kaiserthums, die demokratische Entwicklung der Städte als verderblich, die Uebersiedlung der Bauern in die Städte als beklagenswerth erscheinen, und so wird er »zum begeisterten Lobredner der vergangenen Zeit«, insbesondere »des 12. Jahrhunderts« (Wegele 431. 426 ff., vgl. 177.)

²⁾ Nur die Wiebergeburt der griechischen Literatur ist erst auf die Zeiten Petrarca's und Boccaccio's zurückzuführen, doch nennt der Letztere selbst »Dante den ersten Führer und die erste Fackel« für seine Studien. Wegele 449 ff. ³⁾ das. 456. 459.

⁴⁾ vgl. Wegele in dem Abschn. (239—243) von Dante's »Buch über die Volkssprache« (*de vulgari eloquio*), dessen Entstehung er in die Zeit v. 1314 bis 1318 setzt.

Uebersicht der Hauptstaaten Italiens.

So lange es in Italien bei dem erwachten Streben nach selbständiger Gestaltung der Nationalität an Einigkeit fehlte, sah sich dasselbe auf fremde Hülfe verwiesen. Die Erbitterung gegen die Herrschaft der Deutschen unter den Hohenstaufen (Gibellinen) hatte den Anschluß ihrer Widersacher (Welfen) an die aufstrebenden Franzosen zur Folge gehabt. Bald aber brachte der wachsende Einfluß Frankreichs der Selbständigkeit Italiens größere Gefahren, als von dem römisch-deutschen Kaisertum droheten. Hieraus gingen immer neue Kämpfe zwischen Gibellinen und Welfen hervor, die aber eine ganz andere Bedeutung erhielten, seitdem die mächtigsten Staaten Italiens nach einander versuchten, eine Vorherrschaft zu begründen. Unter diesen Verhältnissen wurde freilich ein dauerndes Uebergewicht sowohl Frankreichs als Deutschlands zurückgewiesen, doch gelang es eben so wenig einem der einheimischen Staaten, Italien zu einigen. Auch war diesen durch ihre natürlichen Verhältnisse eine sehr verschiedenartige Politik vorgezeichnet.

1. In **Rom**, dem Centralpunkte Italiens, hatte der Papst, den Eroberungsplänen der Fremden gegenüber, zur Begründung und Aufrechterhaltung eines selbständigen Kirchenstaats die Zersplitterung des Landes als Zielpunkt vor Augen; erst als während der Verpflanzung des päpstlichen Stuhls nach Frankreich das höher aufflammende Nationalbewußtsein nach festerer Einigung der italienischen Interessen verlangte, trat die Forderung hervor, Rom wiederum zum Sitze des Papstthums und Kaisertums, und hiemit zur Herrschaft über ganz Italien zu erheben (Dante, Petrarca, Cola).

2. **Neapel**, dessen nur dem Genuße des Augenblicks zugewandte Bevölkerung (*„il dolce far niente“*) von jeher das Joch fremder über das Meer herbeigekommener Herrschervölker willig übernommen hatte¹⁾, folgte unter der Gewalt eines emporstrebenden französischen Fürstenhauses der Richtung desselben, die neue Dynastie durch Erbschaften und Eroberungen zu höherem Glanze zu führen. Indem aber das Haus Anjou sich in verschiedene Zweige theilte, die, unbekümmert um die natürlichen Verhältnisse der unterworfenen Länder und Nationen, nur ihre eigene Größe zu fördern suchten, wurden dessen Pläne, seine Herrschaft über Italien auszubreiten, durch die dynastischen Zwistigkeiten über den Thron von Neapel selbst zerstört und vereitelt.

3. Mittels der Lage in dem schönen und reichen Thalbecken des Arno erblühte in **Florenz**, auf den lohnenden Anbau des Bodens wie auf die Nachbarschaft des Meeres gestützt, ein kräftiger Bürgerstand; und

¹⁾ Charakteristisch heißt es bei Schiller (Braut von Messina):

„Die fremden Eroberer kommen und gehen,
Wir gehorchen, aber wir bleiben stehen.“

nachdem derselbe sein Regiment über die benachbarte Landschaft besetzt hatte, war sein Interesse vor Allem auf Sicherung des Friedens gerichtet. Nur vorübergehend trat Florenz, um seine Unabhängigkeit gegen die älteren Ansprüche der deutschen Kaiser zu wahren, den welfischen Eroberungsplänen des Hauses Anjou in Neapel bei. Die wahre Aufgabe dieses Staates, die unter der Leitung des Hauses Medici immer klarer erkannt wurde, war die Aufrechterhaltung des Gleichgewichts unter den mächtigeren, nach Alleinherrschaft strebenden Gebieten des zersplitterten Italiens.

4. **Mailand**, die Metropole des gesegneten norditaliänischen Flachlandes, die unter siegreichen Kämpfen mit den Naturverhältnissen ¹⁾ wie mit den über die Alpen vordringenden deutschen Herrschern erstarkt und immer höher aufgeblühet war, wußte das Sinken der Kaisermacht zu benutzen, um auf kaiserliche Verleihung (erst des Reichsvicariats, dann des Herzogthums unter den Visconti) gestützt, eine Vorherrschaft im nördlichen Italien zu begründen, welche die ganze Halbinsel mit ihrer Uebermacht bedrohte.

5. **Genua**, das sich amphitheatralisch von den Steilabhängen der Alpen bis zum ligurischen Meerbusen hinab erstreckt, war durch seine Lage in der Westkammer des Mittelmeers, in der Nachbarschaft mächtiger Staatsgebiete, mehr auf ausgebreiteten Seeverkehr und Colonisation der großen Nachbar-Inseln (Corsica und Sardinien), als auf Eroberungen in Italien hingewiesen, und vermochte nicht einmal seine Selbständigkeit gegen Mailand wie gegen Frankreich dauernd zu behaupten, wenn es sich auch für längere Zeit ein Uebergewicht auf dem Meere errungen hatte.

6. **Venedig** dagegen, in den Lagunen am Nordende des langgestreckten Adria-Meeres, auf der Gränzscheide der Ostkammer des Mittelmeers gelegen, ganz auf die See und die Vermittelung des Verkehrs zwischen dem Osten und Westen verwiesen, wurde schon früh in Seekämpfen mit den minder mächtigen Corsaren an den benachbarten Felsenküsten geübt und gekräftigt; durch alle seine Verhältnisse zur Behauptung seiner Selbständigkeit ausgerüstet, nahm es nach Sicherung seines Handels durch entferntere Eroberungen und Colonieen erst späterhin auf Ausbreitung seiner Herrschaft auf dem italischen Festlande bedacht und suchte auch dann durch seine Ueberlegenheit mehr ein Gleichgewicht unter den übrigen Staaten zu sichern, als die alleinige Herrschaft in ganz Italien zu gewinnen.

1. Rom.

Noch ehe Italien in eine Reihe von fast selbständigen Staaten zerfiel, strebte der Papst, sich als Beherrscher des immer erweiterten römischen Kirchengebiets die Stellung eines unabhängigen Staatsoberhauptes zu sichern. Dabei gelangten nicht nur die alten Parteiungen des römischen

¹⁾ Von Mailand aus sind alle schwer zu bändigenden Alpenflüsse vom Ticino bis zur Adria durch ein schon seit 1271 begonnenes Canalsystem verbunden. Völger Handb. d. Geogr. I. 424.

Adels und Volkes zu einer neuen Bedeutung, sondern der kaum begründete Kirchenstaat kam auch in mannichfaltige Conflict mit den übrigen zu größerer Macht aufstrebenden italiänischen Staatsgebieten. Die päpstliche Politik konnte aber bei den vielfach wechselnden Verhältnissen um so weniger eine gleichartige Richtung verfolgen, da zugleich die Stellung des Kirchenoberhauptes dem sinkenden deutschen Kaiserthum und der gestiegenen französischen Königsmacht gegenüber bedeutsame Veränderungen erfuhr. Am Wichtigsten wurden in dieser Beziehung das Exil der Päpste in Avignon, das große Schisma und die Concile des 15. Jahrhunderts¹⁾.

Hier mögen die folgenden Bemerkungen genügen²⁾. Seit dem Beginn des Exils wurde der italiänische Kirchenstaat sehr zersplittert³⁾, so daß um 1353 ein gänzlichcs Auseinanderfallen desselben zu befürchten war⁴⁾. Damals wurde freilich unter Innocenz VI. durch den von ihm nach Rom gesandten Cardinal d'Albornoz ein geordneterer Zustand hergestellt⁵⁾, doch war dieses nicht von Dauer; und nicht nur wiederholten sich in den nächsten Jahrzehenden während des Exils ähnliche Wirren⁶⁾, sondern in Folge des Schisma wurde die Zerrüttung noch größer; insbesondere behaupteten Rom, Bologna und Perugia langehin einen hohen Grad republikanischer Freiheit⁷⁾. Mittels der Concile erlangten die Cardinäle auch bei Regierung des Kirchenstaates durch grundgesetzliche Bestimmungen einen größeren Einfluß (1431)⁸⁾. Gegen Ende des Mittelalters war freilich unter Innocenz VIII. († 1492) die Zersplitterung des päpstlichen Staatsgebietes »größtentheils beseitigt«⁹⁾; doch kam erst unter seinem Nachfolger Alexander VI. (Borgia) die Zeit, wo — in ähnlichem, obgleich nicht so hohem Maße wie die Fürstenmacht im übrigen Europa — die Staatsgewalt auch im Kirchenstaate mehr centralisirt wurde¹⁰⁾.

Uebrigens vermochten die Päpste selbst in den Zeiten, wo die Türkengefahr immer bedrohlicher wurde, ihre Stellung als Kirchenoberhäupter weder zur Einigung der abendländischen Mächte, noch auch nur der italiänischen Staatsgebiete gegen den gemeinsamen Feind der Christenheit in solcher Weise wie einst in den Kreuzzügen zur Geltung zu bringen¹¹⁾. In Italien fühlten sie sich zeitenweise gedrungen, den Einfluß der Fremden herbeizuziehen oder demselben entgegen zu treten¹²⁾.

¹⁾ Die Geschichte des Papstthums ist bei Besprechung der einzelnen Staaten, mit denen sie sich fortwährend verflocht, an den betr. Orten berücksichtigt.

²⁾ Ausführlicher ist die Geschichte des Kirchenstaats von 1250 bis 1492 behandelt bei Leo (Gesch. d. ital. Staaten) IV. 420—618.

³⁾ Leo IV. 471.

⁴⁾ das. 520.

⁵⁾ das. 521 ff. 534.

⁶⁾ das. 537 fg.

⁷⁾ das. 544 fg. 547.

⁸⁾ das. 576 ff. Nach Martin's V. Tode wurde eine Art Wahlcapitulation als Grundgesetz des im Kirchenstaate geltenden Staatsrechts festgestellt.

⁹⁾ das. 618.

¹⁰⁾ ebend.

¹¹⁾ vgl. das. 594 ff. (Calixt III. und Pius II.).

¹²⁾ Allerding's war es vorzüglich die Energie des Herzogs von Mailand

2. Neapel.

In dem Halbinselreich Neapel behauptete das französische Haus Anjou seine Herrschaft, obgleich es schon unter Carl I. († 1285) Sicilien durch die Vesper verlor; ja unter einigen tüchtigen Nachfolgern dieses Königs strebte es sogar, mit dem welfischen Florenz im Bunde, nach einer Vorherrschaft in Italien. Aber theils der Haß gegen das ausländische Herrscherhaus, theils die unter demselben eintretenden Zwistigkeiten, nachdem einer seiner Zweige das Königthum in Ungarn und von dort aus auch in Polen erlangt hatte, schwächte die Macht desselben, so daß es am Ende des Mittelalters dem aufstrebenden Aragonien gelang, seine Herrschaft wie schon früher auf Sicilien so auch auf Neapel auszubreiten.

In demselben Jahre, in welchem Carl I. von Anjou (1266 bis 1285) 1266 dem hohenstauffischen Konradin ein schmachliches Ende bereitete (1268) ¹⁾, 1268 bestieg Gregor X. den päpstlichen Stuhl mit dem redlichen Streben, sowohl in Italien wie in der ganzen Christenheit den Frieden zu sichern. Als er vergeblich versucht hatte, Carl's Despotismus in Neapel Einhalt zu thun so wie dessen Einfluß in Florenz zu brechen, da derselbe das ihm während des Interregnums vom Papste selbst übertragene Reichsvicariat in Toscana behauptete, suchte er sich gegen ihn auf den unter seinem Einfluß gewählten Kaiser Rudolf I. von Habsburg zu stützen. Er selbst aber starb schon im J. 1276 und erst als im folgenden Jahre nach drei anderen rasch wechselnden Päpsten Nicolaus III. sich gegen Carl's I. Uebermacht an die Ghibellinen lehnte, sah sich der König genöthigt, die Obmacht Rudolfs I. in Toscana wie über die Provence anzuerkennen ²⁾. Derselbe kräftige Papst bereitete auch den Abfall Siciliens vor, der freilich erst nach seinem Tode zur Vollendung kam (1282).

Die Ueppigkeiten Carl's hatten schon längst eine weitgreifende Unzufriedenheit in Sicilien hervorgerufen, und hierauf gründete der von ihm seiner Güter beraubte ehemalige Leibarzt und Minister des K. Manfred, Joh. v. Procida, seine Pläne, die Insel seinem Gönner K. Peter von Aragonien, dem Gemahl von Manfred's Tochter Constantia, in die Hände zu spielen. Er knüpfte deshalb mit dem Papst Nicolaus III. wie mit dem griechischen Kaiser Michael Paläologus Unterhandlungen an, worauf verabredeter Maßen König Peter unter dem Vorwande eines Kreuzzugs mit einem Geschwader an der afrikanischen Küste, Sicilien gegenüber, vor Anker ging. Eben damals führte der Uebermuth

1282

(Franz Sforza) und die des Papstes (Bius II.), die beide entschlossen waren, keinen fremden Fürsten in Italien Herrschaft gewinnen zu lassen, welche Ferdinand I. (bei der Besitznahme von Neapel) half und ihn zuletzt befestigte. Mit Ferdinands I. Tode (1494) aber beginnt das Uebergewicht der Fremden in Italien.

¹⁾ Schloffer VII. 327. ²⁾ das. 329 fg.; vgl. Hdb. II. 3.

1282 der Franzosen am Osterfeste (30. März 1282) den Ausbruch der Gährung in der »sicilianischen Vesper« herbei. Ein Franzose erlaubte sich, als die Einwohner von Palermo den Abendgottesdienst besuchten, eine grobe Unanständigkeit gegen eine junge Dame; dies wurde der Anlaß zu einem blutigen Zwiste und die lange verhaltene Wuth der leidenschaftlichen Sicilianer machte sich durch die Ermordung der Franzosen in allen Städten der Insel Luft; — zur Unterscheidung derselben hatte man jeden Unbekannten das Wort »Cicero« aussprechen lassen¹⁾.

Carl I. griff freilich das schlecht besetzte Messina mit überlegener Macht an, wies aber die angebotene Capitulation der Einwohner zurück und versäumte so den günstigen Augenblick zur Unterwerfung des Landes²⁾. Verzweiflungsvoll wehrten sich die Messineser, bis Peter von Aragonien ihnen zu Hülfe kam, und diesem huldigte alsbald die ganze Insel. Vergebens forderte Carl I. seinen Gegner, da auch der Papst Martin denselben mit dem Banne belegte, zum Zweikampf; Peter erschien nicht auf dem anberaumten Kampfsplatze und brachte inzwischen Carl's gleichnamigen Sohn in Gefangenschaft (1281), aus welcher derselbe erst unter seinem Nachfolger durch Verzichtleistung auf Sicilien befreit wurde³⁾. Carl I. war wie auch Peter von Aragonien schon im J. 1285 gestorben⁴⁾.

1285 **Carl II.** (1285—1309) regierte nach Herstellung des Friedens seine Länder, Neapel und Provence, vortrefflich⁵⁾ und wußte als Haupt der Welfen sowohl die Päpste, als die toscanischen Städte in Abhängigkeit zu erhalten⁶⁾. Nach seinem Tode hinterließ er Neapel seinem jüngeren Sohne Robert, da Carl Robert, der Sohn des älteren im J. 1295 verstorbenen Kronprinzen, mit Hülfe des Papstes, den ungarischen Thron bestiegen hatte.

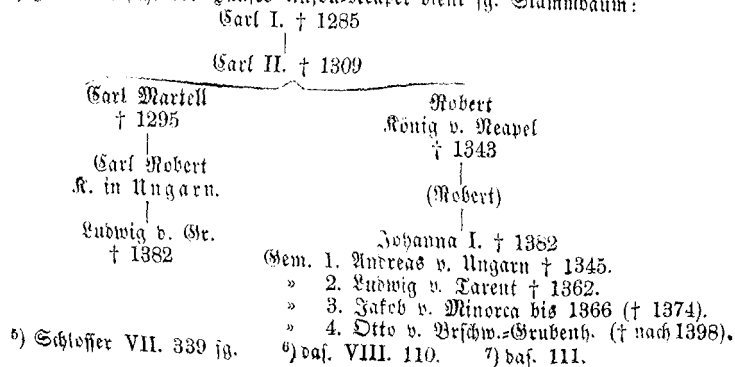
1309 **Robert** (1309—1343) leistete auf Sicilien Verzicht, suchte aber im Bunde mit Florenz und dem Papste das welfische und französische Interesse in ganz Italien zum Siege zu führen⁷⁾. Auch als Kaiser Heinrich VII. gegen ihn heranzog, wußte er dessen Pläne durch Unterhandlungen hinzu-

¹⁾ Schloffer VII. 330 fg.

²⁾ das. 332.

³⁾ das. 336—338.

⁴⁾ Zur Uebersicht des Hauses Anjou-Neapel dient fg. Stammbaum:



halten¹⁾. Nach dem plötzlichen Tode dieses Gegners regierte er noch 30 Jahre; bis gegen Ende seines Lebens war er mit Plänen zur Wiedereroberung Siciliens beschäftigt²⁾ und hinterließ dann das Reich der Tochter seines früh verstorbenen Sohnes Robert.

Johanna I. (1343 — 1382), welche er mit dem ungarischen Prinzen Andreas, dem Sohne seines Neffen Carl Robert, vermählte³⁾. Diese mit glänzenden Eigenschaften ausgestattete Königin, die Schülerin und Verehrerin Petrarch's, verachtete ihren minder begabten Gemahl und ergab sich alsbald einem wüsten Leben. Als der Papst Clemens VI. den Andreas wider ihren Willen zum Könige von Neapel krönen ließ, scheute sich Johanna nicht, in einem ihrer Zimmer seine Ermordung vollziehen zu lassen (1345)⁴⁾. Sein älterer Bruder R. Ludwig d. Große von Ungarn warf sich zu seinem Mörder auf und nahm für sich selbst von dem Königreich Neapel Besitz (1348), nachdem Johanna vor dem Unwillen ihres eigenen Volkes in die Provence geflüchtet war⁵⁾. Ludwig d. Gr. mußte jedoch noch in demselben Jahre nach Ungarn zurückkehren und ließ im Königreich Neapel deutsche Söldner als Besatzung zurück. Gegen diese riefen die Einwohner des Landes die Königin Johanna, die sich inzwischen mit ihrem Vetter Ludwig von Tarent vermählt hatte, herbei⁶⁾. Sie stützte sich gleichfalls auf tapferere Schaaren deutscher Söldner, welche nicht minder als die ihres Gegners das Land verheerten. Ein neuer Zug R. Ludwigs im J. 1350 bewirkte, daß Johanna sich in einem Waffenstillstande bereit erklärte, sich dem Urtheil des Papstes Clemens VI. zu unterwerfen, womit dieser seinen Zweck erreicht sah, als Oberlehnsherr des neapolitanischen Reiches anerkannt zu werden⁷⁾. So wurde Johanna, als sie sich bei dem Prozesse gegen sie nach dem Rathe der Cardinäle darauf berufen hatte, sie sei bei Ermordung ihres ersten Gemahls »beheert gewesen«, für unschuldig erklärt, ja durch einen päpstlichen Legaten mit ihrem jetzigen Gemahl Ludwig von Tarent in Neapel gekrönt⁸⁾. Dieser behauptete sich als König bis zu seinem Tode († 1362), nachdem er durch einen Angriff auf Sicilien seiner Gemahlin auch in Messina die Krönung verschafft hatte, ohne jedoch die Insel unterwerfen zu können⁹⁾. Er hatte Johanna in strenger Abhängigkeit gehalten, weshalb diese ihren sofort erborenen dritten Gemahl, den Prinzen Jakob von Minorca, in einem Ehevertrage von allem Antheil an der Regierung ausschloß¹⁰⁾. Doch trennte sich dieser bald (1366) in völliger Zwietracht von ihr und starb 1374 in Castilien. Inzwischen hatte Johanna I. noch erlebt, daß sich der schwache König Friedrich III. von Sicilien als ihren Vasallen erkannnte. Da sie aber Ludwig d. Gr. noch einmal mit Krieg bedrohte, wählte sie sich 1367 einen vierten Gemahl in dem tapferen Herzog Otto von

1343

1345

1362

1374

1376

1) Schlosser VIII. 119. 123.

2) das. 191.

3) a. a. O.

4) das. 192 fg.

5) das. 199.

6) das. 200.

7) das. 203.

8) das. 202 fg.

9) das. 203.

10) das. VII. 470.

Braunschweig-Grubenhagen, der sich jedoch mit dem Titel eines Herzogs von Tarent begnügen mußte (hienach »Tarentinus« benannt), ohne den Thron von Neapel zu theilen¹⁾. Herzog Otto versuchte in der That mit ritterlichem Muth, ihr Hülf zu bringen, als sie in wandelbarer Sinnesweise zuerst Carl den Kleinen, den nächsten männlichen Verwandten Ludwig's d. Gr. von Ungarn, dann aber den Bruder R. Carl's VI. von Frankreich, den Herzog Ludwig von Anjou zu ihrem Nachfolger bestimmt hatte, und deshalb von jenem einen Angriff erfuhr; doch nahm Carl d. Kl. sowohl Otto als Johanna selbst gefangen und ließ diese zur endlichen Blutrache für den Tod ihres ersten Gemahls Andreas auf unbekannte Weise ermorden († 1382), während Otto einige Jahre in Haft gehalten wurde²⁾. Um dieselbe Zeit zog Ludwig I. v. Anjou³⁾ mit einem Söldnerheere aus Frankreich über die Alpen bis zu den Abruzzen heran; hier zögerte Carl d. Kl. die Entscheidung bis zum J. 1384 hin, wurde, als er sodann wider den Rath des aus dem Gefängniß geholten Otto Tarentinus eine Schlacht versuchte, besiegt, erlebte aber im Herbst d. J. den Tod seines Gegners Ludwig, der indessen seine Ansprüche auf seinen Sohn, Ludwig II. von Anjou, vererbte⁴⁾. In Neapel bestieg nun zwar

1384

Carl III. der Kleine (1384) den Thron, der sogleich Otto von Tarent ohne Lösegeld der Haft entließ, doch begab er sich alsbald nach Ungarn, wo Ludwig d. Gr. bereits 1382 gestorben war, um auf Grundlage einer früheren Verfügung desselben den dortigen Thron in Anspruch zu nehmen⁵⁾. Allerding's rief ihn am 31. Dec. 1385 eine Partei zum König von Ungarn aus, bald aber wurde er auf Anstiften der verwitweten Königin Elisabeth ermordet⁶⁾.

In Neapel versuchte Carl's III. Wittve Margarethe, die Regierung im Namen ihres 10jährigen Sohnes Ladislaus zu führen; gegen sie nahm zwar die Mutter des 8jährigen Ludwig II. von Anjou, Marie von Blois, Otto von Braunschweig in Dienst; doch dauerte der Kampf um Neapel zwischen der älteren ungarischen, und der jüngeren, französischen Linie des Hauses Anjou noch Jahre lang fort, bis endlich nach 1400 der ungarische Prinz

Ladislaus Herr jenes Reiches blieb. Er herrschte in Neapel bis zu seinem Tode († 1413)⁷⁾; seine Schwester

1413

Johanna II. folgte ihm, die aber, nachdem sie mit ihrem Gemahl Jakob von Bourbon zerfallen war (1419), erst den jungen König von Aragonien und Sicilien, Alfons V., und späterhin (1423), auch mit diesem entzweiet, Ludwig III. von Anjou aus der französischen Linie adoptirte. Als dieser (1434 Nov.) noch einige Monate vor ihr († 1435 Febr.)⁸⁾ stirbt, weiset

¹⁾ Schloffer VII. 472; vgl. Havemann.

²⁾ Schloffer VII. 472. 475. 479.

³⁾ vgl. das. 423.

⁴⁾ das. 467 ff.

⁵⁾ das. 478.

⁶⁾ das. 479 ff.

⁷⁾ vgl. das. IX. 284 ff. 290 ff.

⁸⁾ das. IX. 292—310. 337. 340 ff. 349—353, vgl. u. Spanien.

Die wichtigsten Staaten. 2. Neapel — unter Aragonien. 3. Florenz. 347

Alfons V. von Aragonien, den der Papst mit Neapel belehnt¹⁾, und nach dessen Tode (+ 1458) sein natürlicher Sohn

Ferdinand I. (+ 1494) neue Ansprüche der französischen Linie zurück²⁾, bis bei seinem Ableben König Carl VII. von Frankreich die von demselben erbten Ansprüche auf Neapel in offenem Kampfe geltend macht und dieses Reich, freilich nur vorübergehend, erobert, worauf es Ferdinand der Katholische als treulofer Bundesgenosse Ludwigs XII. mit seinen Staaten vereinigt.

3. Florenz³⁾.

Schon seit Kaiser Friedrich II. blühte Florenz an der durch Verkehr und Anbau wichtigsten Stelle des Arnothales durch Fleiß und Sparsamkeit des Bürgerstandes auf, während der Adel in seinen burgenartigen Palästen (»Thürmen«) sich in den blutigen Parteikämpfen der Welfen und Gibellinen schwächte⁴⁾. Erst als die Welfen hier wie überall in Italien an Carl I. von Neapel eine Stütze fanden, nahmen die Familien-Parteiungen einen größeren politischen Charakter an⁵⁾. Die Welfen riefen alsbald durch den Mißbrauch ihrer Macht eine Umwälzung hervor, durch welche zuerst (1282) 1282 der höhere Bürgerstand (popolo grosso) zum Regiment gelangte, bis sich auch gegen diesen (um 1292) die niederen Classen (popolo minuto) erhoben. Damals erhielt Florenz eine ganz demokratische Verfassung, bei welcher jährlich 12 Prioren der Fünfte an die Spitze traten⁶⁾, und wenn hiemit auch, nach dem Urtheile des rigoroseren Dante, die alte Einfachheit zunehmender Sittenverderbniß wich, so rühmt doch Machiavelli den blühenden Zustand der Stadt in jener Zeit⁷⁾. »Die Bewohner von ganz Toscana gehorchten ihr theils als Unterthanen, theils als Verbündete, und obgleich zwischen Adel und Volk einiger Haß und Argwohn bestand, so lebten doch beide in Frieden.« Die Ausbreitung der Herrschaft von Florenz war allerdings hauptsächlich durch das Sinken des streng gibellinischen Pisa gefördert⁸⁾, und als dieses im J. 1284 seine Flotte im Kampfe 1284

¹⁾ Schloffer IX. 385 ff. 393 ff. X. 92. XI. 12 fg.

²⁾ das. IX. 376. 382. 398. X. 468. XI. 12—19. 22. 56 ff. 111 ff.

³⁾ Für die ält. Gesch. von Florenz vgl. Leo Gesch. Ital. IV. 1—47. Die Sage, daß das Florenz des Alterthums durch Karl d. Gr. und die Römer gemeinsam wiedererbauet sei, schließt wohl den Gedanken in sich, daß diese Stadt für die Verbindung der deutschen Kaiser mit Rom ein militärisch-wichtiger Uebergangspunkt war. Auf diese Weise begann die mittelalterliche Bedeutung von Florenz und darum bildete sich hier ein kriegerischer Majoratsadel aus (das. I. 20 fg.). Bei dem Aufblühen der bürgerlichen Beschäftigungen wurde das vielfach durch Naturverhältnisse begünstigte Florenz »gewissermaßen der Mittelpunkt aller italienischen Bildung,« das. 21.

⁴⁾ Schloffer VII. 382. ⁵⁾ das. 383. ⁶⁾ das. 384. ⁷⁾ das. 385.

⁸⁾ Leo III. 461. 464 fg.; vgl. u. 4. Genua.

gegen Genua eingebüßt hatte, vermochten sich die toscanischen Städte Pistoja, Lucca, Siena und Arezzo nicht länger dem überwiegenden Einflusse von Florenz zu entziehen¹⁾.

1301 Von Pistoja aus wurden indeß bald neue Parteiungen in Florenz genährt und der Uebermuth der welfischen »Schwarzen«, die in Bonifaz VIII. und Carl von Valois ihre Stütze fanden, führte mit dem Sturze der »Weissen« die Verbannung des einem gemäßigten Gibellinenthum ergebenden Dante wie des Geschichtschreibers dieser Umwälzung, Dino Campagni, herbei (1301)²⁾. Als der milde Papst Benedict XI. vergeblich die Parteien zu versöhnen suchte (1304), sprach er den Bannfluch über die Florentiner aus, doch setzten diese den Kampf wider ihre Gegner mit der größten Hartnäckigkeit fort³⁾. R. Heinrich VII. vermochte Florenz nicht zu gewinnen und wagte kaum, dasselbe anzugreifen⁴⁾. Auch zur Zeit Ludwig des Bayern behauptete Florenz, auf die Welfen gestützt, seine Macht⁵⁾; von dem nachgiebigen Carl IV. mußte es eine Bestätigung seiner Privilegien durch Geld zu erkaufen⁶⁾. Ueber die Herrschaft in dem toscanischen Gebiete hatte es freilich noch wiederholte Kriege mit dem wieder emporstrebenden Pisa zu bestehen⁷⁾. Erst als der herrschsüchtige Papst Gregor XI. sich im Kampfe gegen die mächtigen Visconti in Mailand mehrerer den Florentinern unterworfenen Städte zu bemächtigen suchte (1375 ff.), trat Florenz mit dem Rufe: »Demokratie! Demokratie!« an die Spitze eines Freieitsbundes, welchem sich die durch Reichthum mächtig gewordenen Republiken Siena und Lucca wie Pisa selbst anschlossen⁸⁾. Gregor XI. gab freilich jetzt durch einen Bannspruch das Vermögen und die Person aller Florentiner (deren viele damals in Frankreich und England lebten) Jedem ohne Ausnahme Preis, doch bewahrte die Demokratie in Florenz ihre Standhaftigkeit⁹⁾.

1375 Die zunehmende Macht Mailands unter den Visconti wurde seit dem Ende des 14. Jahrhunderts auch für die Florentiner bedenklich; sie sollen eben deshalb die Absetzung R. Wenzels befördert und seinen Nachfolger Rudolf v. d. Pfalz bei seinem Zuge gegen Italien unterstützt haben¹⁰⁾. Der Tod Johann Galeazzo's († 1402) änderte indeß Alles; ja das unter den letzten Kämpfen verarmte und eine Zeit lang Mailand unterworfenen Pisa wurde von seinem eigenen Dogen an das reiche Florenz verkauft (1406)¹¹⁾, welches unter den toscanischen Republiken ein immer entschiedeneres Uebergewicht gewann¹²⁾.

1406 Ein Mißbrauch der Regierungsgewalt durch die niederen Gewerke (arte minori) führte im J. 1383 zur Beschränkung des Antheils derselben auf ein Drittel der einflußreichen Stellen¹³⁾. Die Stadt aber hatte damals

¹⁾ Schloffer VII. 385.

²⁾ das. 386; vgl. Dante's Leben v. S. 331 fg.

³⁾ Schloffer VIII. 112.

⁴⁾ das. 117. 122 fg.

⁵⁾ das. 212.

⁶⁾ das. 322.

⁷⁾ das. 329. 332.

⁸⁾ das. 489 fg.

⁹⁾ das. 491.

¹⁰⁾ das. 574 ff.

¹¹⁾ das. 577.

¹²⁾ das. IX. 285.

¹³⁾ eben das.

150,000 Einwohner, von denen 30,000 in 200 Wollfabriken arbeiteten, und die Blüthe der Industrie, der Bank- und Wechselgeschäfte wie die allgemein verbreitete Bildung — 10,000 Kinder besuchten die Elementarschulen, 600 die Gymnasien — verschaffte dem Geschlechte der **Medici**, das sich durch Reichthum und Geistesbildung nicht minder, als durch Völklichkeit auszeichnete, einen zunehmenden Einfluß und endlich die Herrschaft in dem toscanischen Staatsgebiete¹⁾.

Während der Kämpfe, zu welchen sich Florenz mit Venedig gegen die um sich greifende Uebermacht der Visconti verband (1423 ff.)²⁾, hatte **Johann** 1423 von Medici sich durch kluge Unterhandlungen zu politischem Ansehen erhoben. Als er ein Jahr nach dem Abschlusse des Friedens starb (+ 1429), 1429 war er der Abgott seiner Mitbürger. Nach Machiavelli's Angabe richtete er auf dem Todtbette acht demokratische, wahrhaft menschenfreundliche Rathschläge an seinen älteren Sohn **Cosmo**³⁾. Dieser glich ihm an Tugend und zeigte sich als Staatsmann noch größer, als er. Sehr freundlich und herablassend machte er sich alle Klassen des Bürgerstandes verbindlich, wurde aber deshalb den Aristokraten verdächtig⁴⁾. Sie versuchten den baldigen Wiederausbruch des Krieges gegen Mailand zu benutzen, um seinen Sturz herbeizuführen. Bei den zur Beilegung desselben gepflogenen Unterhandlungen spielten von Seiten der Florentiner »der Erste ihres Adels, Palla degli Strozzi, und der Erste ihrer bürgerlichen Handelsleute, Cosmo von Medici⁵⁾, eine sehr bedeutende Rolle; da indeß der Abschluß des Friedens im J. 1433 nicht die gewünschte Folge hatte, den Einfluß der Visconti auf 1433 die aus dem Bündnisse mit ihnen geschiedenen Städte Toscanas aufzuheben, so stiftete die aristokratische Familie der Albizzi eine ränkevolle Anklage gegen Cosmo an⁶⁾. Im Oct. d. J. wurde dieser nun zwar zur Verbannung verurtheilt, ward jedoch schon im J. 1434 durch die zu seinen 1434 Gunsten umgestaltete Regierung zurückgerufen⁷⁾. Cosmo's Einzug in Florenz war ein wahrer Triumph; von Herzen begrüßten ihn die Bürger als »Vater des Vaterlandes« und sein Einfluß begann von jetzt an die Gestalt einer wirklichen Regierung anzunehmen⁸⁾.

So konnte Cosmo in der Weise des Perikles den Staat leiten und hob in der That wie dieser die Bildung des Volkes durch Förderung der Künste und Wissenschaften. Brunelleschi, der größte Baumeister der Neuzeit, schmückte unter ihm Florenz mit der prächtigen Kuppel von Santa Maria, wie Ghiberti mit seiner Unterstützung die bronzenen Thore der Johannisikirche vollendete, welche nach Michael Angelo »würdig wären, die Thore des Paradieses zu sein«⁹⁾. Er beschäftigte den Bildhauer Donatello, die Maler

¹⁾ Schloffer IX. a. a. O.; vgl. 356 fg. ²⁾ das. 355. 361. 363. ³⁾ das. 364.

⁴⁾ das. 364 fg. ⁵⁾ das. 365 fg. So heißt es ausdrücklich in der Chronik von Bologna. ⁶⁾ das. 368 fg. ⁷⁾ das. 369 fg.

⁸⁾ das. 371; vgl. das. XI. 25. ⁹⁾ das. 449 fg.

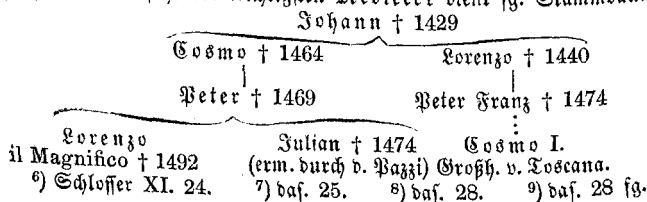
Giotto und Lippi¹⁾. Zur Förderung der Wissenschaft schloß er sich an Nicoli, auf dessen Rath er die nach Italien geflüchteten griechischen Gelehrten unterstützte und Florenz zum Mittelpunkt eines Bundes erhob, durch den sich die angesehensten Männer des damals fast ganz republikanischen Italiens zu einer Art von platonischer Akademie vereinigten²⁾. Im besten Einverständnis mit dem Herzog Franz Sforza von Mailand und der Republik Venedig sicherte Cosmo in seinen späteren Lebensjahren den Frieden nach Außen³⁾. Doch hatte er, seitdem er alt und schwach wurde, zur Stütze seiner Regierung eine sehr scharfe Polizei und Justiz für nöthig gehalten und deshalb einen sehr strengen Mann Luca Pitti — der den Bau des prächtigen Palastes Pitti durch große Erpressungen möglich machte — zum obersten Schultheißen eingesetzt⁴⁾. Als er selbst 1464 starb, erbte sein Sohn Peter seine Schätze und sein Ansehen, besaß aber weder die Erfahrung noch den Geist seines Vaters⁵⁾. Gegen ihn verband sich Luca Pitti, der nach der höchsten Gewalt strebte, mit dem klugen Neroni⁶⁾; da aber beide bei dem Tode Franz Sforza's das Bündniß mit Mailand, welches Florenz gegen äußere Angriffe sicherte, aufzuheben versuchten, vermochte Peter, der einstweilen die Stadt verließ, den Anhang seines Hauses um sich zu sammeln, und gelangte, auf diesen gestützt, zu fürstlicher, ja dictatorischer Gewalt⁷⁾. Die durch ihn verbannten Familien verbanden sich dann zwar mit den schon unter seinem Vater verwiesenen Aristokraten, den Strozzi u. A. und fanden auch bei Venedig Unterstützung; Peter erneuerte aber den Bund mit Mailand wie mit Neapel und wußte sich in offenem Kampfe zu behaupten⁸⁾. Seitdem machte er sich indeß durch Rache an seinen Gegnern, namentlich durch rücksichtslose Einziehung ihrer Güter, verhaßt, und als er eben für gerathen hielt, milde Maßregeln zu nehmen, raffte ihn der Tod hinweg (Dec. 1469)⁹⁾.

Peter hinterließ zwei Söhne, Lorenzo und Julian, von denen der erstere seinen Titel »il Magnifico« d. i. der Durchlauchtigste in dem charakteristischen Sinne »der Prachtige, Glanzliebende« als geschichtlichen Beinamen behalten hat. Das Bedürfniß des Friedens sicherte ihnen das An-

¹⁾ Schloffer IX. 450. Die mehr als königliche Verschwendung der Medici für Kunstwerke gehört freilich erst dem 16. Jahrhundert an, nachdem ein Nachkomme von Cosmo's Bruder Lorenzo die Großherzogswürde erlangt hatte (Cosmo I., der 1574 starb), das. 448 fg.

²⁾ das. 410. ³⁾ das. XI. 22. ⁴⁾ das. 23.

⁵⁾ Zur Uebersicht der wichtigsten Mediceer dient fg. Stammbaum:



Die wichtigsten Staaten. 3. Florenz. — Verschwörung der Pazzi. 351

sehen, welches ihr Vater gehabt hatte, und da damals vor Allem von Venedig ein gewaltthätiges Umsichgreifen zu besorgen war, so schlossen sie eine heilige Liga zum Schutze des Gleichgewichts in Italien mit dem Papste wie mit Neapel und vielen kleineren Herren und Staaten ¹⁾.

Inzwischen verletzten die mediceischen Brüder den Papst Sixt IV., weil sie dem allzu weit getriebenen Nepotismus desselben entgegen traten ²⁾. Nicht minder brachten sie aber eine Adels-Faction in Florenz gegen sich auf, indem sie die bis dahin nur auf bestimmte Zeit gewählte Regierungsbehörde (Balìa) bleibend einsetzten und gänzlich von sich abhängig machten, so daß kaum noch der Schein einer demokratischen Verfassung fortbestand ³⁾. So beförderte der Papst die Verschwörung des welfischen Adels gegen die Mediceer, bei welcher die Familie der Pazzi, die reichste und angesehenste nächst dem Herrschergeschlechte, an die Spitze trat ⁴⁾. Auch der König von Neapel, Ferdinand I., ließ sich in dieses Unternehmen hineinziehen, weil ihn die Hinnneigung der mediceischen Brüder zu Venedig verdross ⁵⁾. Nach einem vergeblichen Versuche, diese bei einem Gastmahle zu überfallen, beschloßen die Verschworenen, ein feierliches Hochamt zu ihrer Ermordung zu benutzen (26. April 1478) ⁶⁾. Franz Pazzi, päpstlicher Schatzmeister, übernahm es mit einem Gehülfen, den Julian niederzustoßen; zum Morde des Lorenzo verstand sich der Priester Stefano in Verbindung mit einem päpstlichen Kanzleischreiber. Zum Signal der Mordthat war die Erhebung der Hostie bestimmt; nach Vollziehung des Verbrechens sollten die Mitglieder der Regierung gezwungen werden, sich mit einer Aenderung der Verfassung einverstanden zu erklären ⁷⁾. Schon hatte der Gottesdienst begonnen, als man Julian noch vermißte. Franz Pazzi selbst begab sich mit seinem Gefährten in dessen Wohnung, um ihn abzuholen, und sobald sie ihn in der Kirche hatten, streckten sie ihn mit ihren Dolchen nieder ⁸⁾. Lorenzo dagegen wurde von dem ungeschickten Stefano nur leicht am Halse verwundet und rettete sich in die Sacristei, bis seine Freunde und das erbitterte Volk zu Hülfe eilten ⁹⁾. So schlug die Absicht der Verschworenen in das Gegentheil um. An 70 angesehenen Personen wurde Volksjustiz geübt und die Regierung der Medici von Neuem befestigt. Auch Mailand und Venedig wie die näher verbundenen europäischen Höfe erklärten sich für Lorenzo; nur der Papst und der König von Neapel wagten, der öffentlichen Meinung zum Troß, Florenz mit ihren Söldnern anzugreifen ¹⁰⁾, und da Lorenzo weder selbst Feldherr war, noch, wie es damals schon üblich wurde, beständig Bandenführer in seinem Solde hatte ¹¹⁾, so brachte der hartnäckig fortgesetzte Krieg Florenz in große Bedrängniß. Da rettete ein kühnes Wagniß Lorenzo's den ihm am Herzen liegenden Staat ¹²⁾. Während eines Waffenstillstandes begab er sich furchtlos selbst nach Neapel und wußte hier theils

1478
April

¹⁾ Schloffer XI. 29. ²⁾ das. 31. 36. ³⁾ das. 35 fg. ⁴⁾ das. 36. 38.

⁵⁾ das. 38. ⁶⁾ das. 38 fg. ⁷⁾ das. 39. ⁸⁾ das. 39 fg. ⁹⁾ das. 40.

¹⁰⁾ das. 40 fg. ¹¹⁾ das. 45. ¹²⁾ das. 47.

1480 durch Spendung großer Geldsummen, theils durch seine überzeugende Darstellung von den Verhältnissen Italiens zu der päpstlichen Curie den König Ferdinand I. zu einem Frieden zu bestimmen (März 1480)¹⁾, dem alsbald auch Ludovico Moro von Mailand beitrug, so daß sich der Papst in der nächsten Zeit diesen Verbündeten gegenüber auf eine Verbindung mit Venedig hingewiesen sah²⁾. Erst als die Türken Otranto angegriffen hatten, (1480, Juli), gewährte der Papst den Florentinern die Aufhebung des Bannes³⁾.

Nach dem Tode Sixt's IV. († 1484) benutzte Lorenzo die Schwäche seines unfriederischen Nachfolgers Innocenz VIII., um sich Jacenza's zu bemächtigen, das ihn unter den herrschenden Wirren um Schutz angerufen hatte⁴⁾. Dennoch wußte er auch den Papst selbst für sich zu gewinnen, indem er dem Sohne desselben, Franceschino Cibo, seine Tochter vermählte, wogegen der Papst Lorenzo's Sohn Johann von Medici schon in seinem 14. Jahre zum Cardinal erhob, der später unter dem Namen Leo X. den päpstlichen Stuhl bestieg⁵⁾. Als endlich Innocenz VIII. seinen alten Bundesgenossen Ferdinand I. von Neapel, der ihm den Lehenzins verweigerte, bannte und seines Reiches verlustig erklärte, war es Lorenzo, welcher einen offenen Krieg zwischen beiden verhinderte⁶⁾. Und so genoß Italien insbesondere durch den versöhnenden Einfluß Lorenzo's, der vor Allem, den Verhältnissen von Florenz gemäß, das Gleichgewicht Italiens für seine Politik zur Richtschnur nahm, bis über den Tod desselben hinaus († im Juli 1492) einer Ruhe, die erst nach dem Tode des Papstes Innocenz VIII. und des Königs Ferdinand I. (1494) durch den Einfall der Franzosen in Neapel gestört werden sollte.

4. Mailand.

1266 Seitdem Carl I. von Neapel die welfische Partei durch die Schlacht bei Benevent zum Siege geführt hatte⁷⁾, reichte sein Einfluß selbst bis in die Lombardei; Mailand wie andere Städte in Ober-Italien mußten sich mehr oder minder seinem Willen beugen⁸⁾. So erschien er bald dem Papste als zu mächtig, und Gregor X., der Mann des Friedens, der auch in Italien den Parteiungen ein Ziel zu setzen suchte, betrieb die Kaiserwahl Rudolf's von Habsburg. Erst dem energischen Nicolaus III. gelang es jedoch, Carl's Gegner, die Gibellinen, in der Lombardei wieder emporzubringen, vollends seitdem im J. 1277 der mailändische Erzbischof Otto Visconti einen glänzenden Sieg erfocht, durch welchen das seit 1256 in Mailand herrschende welfische Haus, della Torre, verdrängt wurde⁹⁾. Später mußte

¹⁾ Schloffer XI. 47 fg. ²⁾ das. 48. ³⁾ das. 50. ⁴⁾ das. 54.

⁵⁾ das. 59 fg. ⁶⁾ das. 60. ⁷⁾ das. VII. 318. ⁸⁾ das. 328.

⁹⁾ das. 329, vgl. 387; v. S. 343.

P. Nicolaus zwischen K. Carl I. und dem Kaiser zu vermitteln und die 1278 ff. Macht Beider zu schmälern ¹⁾).

Seit dieser Zeit erhielt Mailand unter den **Visconti's**, welche den Adel zur Herrschaft erhoben ²⁾, allmählich »wieder dieselbe übermächtige Stellung in der Lombardei, die es in früheren Jahrhunderten gehabt hatte«. Anfangs bedurften freilich die Visconti gegen die in den Städten um Mailand einflussreichen della **Torre** fremden Beistandes; nachdem aber der kluge Erzbischof **Otto** den nachbarlichen Markgrafen von Montferrat erst zu Hülfe gerufen, dann gestürzt hatte, ließ er mit Schonung des Scheines der Freiheit den Enkel seines Bruders, **Matthæo Visconti**, als »Statthalter« und dann als »Ältesten« an die Spitze des Staates erheben (1284 ff.). Nach Otto's Tode (+ 1295) blieb **Matthæo** Beherrscher von Mailand ³⁾ und wurde von Adolfs von Nassau wie von Albrecht I. zum Reichsvicar in der Lombardei ernannt; schon ging er darauf aus, durch Verbindung mit den in den Nachbarstädten herrschenden Familien oder durch deren Vertreibung eine fürstliche Herrschaft in Norditalien zu begründen. Mailand war damals zu hohem Glanze aufgeblühet ⁴⁾; es zählte 13,000 Privathäuser und bei 200,000 Einwohnern 40,000 wehrfähige Männer; das Gebiet der Stadt enthielt außer 60 Vorstädten 600 selbständige Dörfer und 150 Burgen, und konnte fast $\frac{1}{4}$ Million Streiter aufstellen. Doch wurde noch unter **Matthæo Visconti** die Macht des aufstrebenden Staates durch die Eifersucht der kleinen Herren in der Nachbarschaft geschwächt; ja nachdem **Matthäus** in einer entscheidenden Schlacht besieg war (1302), wurden die Visconti mit dem größten Theile des Adels noch einmal vertrieben und die Torre kehrten nach Mailand zurück. Mit dieser Umwälzung aber gerieth die ganze Lombardei in Verwirrung ⁵⁾.

So riefen die gibellinischen Gesandten des **Matthæo Visconti** und die welfischen seines Gegners, **Guido della Torre**, gleichmäßig den neuernählten Kaiser **Heinrich VII.** nach Italien ⁶⁾; doch gelang es dem Visconti durch sein festes Anschließen an diesen ⁷⁾, unter Anwendung von mancherlei Ränken die Rückkehr nach Mailand zu erlangen, während **Guido** verbannt wurde ⁸⁾. Unter den Wirren nach **Heinrich's VII.** Tode übte K. Robert von Neapel als Haupt der Welfen im Namen des Papstes einen Einfluß in Toscana wie in der Lombardei. Gleich Florenz und Pisa erhob sich in dieser Zeit der Zersplitterung Italiens auch Mailand zu neuem Glanze, und **Matthæo Visconti** wußte die Umstände zu neuer Begründung der Herrschaft seines Hauses trefflich zu benutzen ⁹⁾. Schon in der letzten Zeit **Heinrich's VII.** war er von diesem zum Reichsvicar in der Lombardei ernannt (1311) und wußte, auf diesen Titel gestützt, in Verbindung mit seinem Sohne **Johann Galeazzo** die Welfen zurückzudrängen.

¹⁾ Schloffer VII. 330. ²⁾ das. 387 fg. ³⁾ das. 389. ⁴⁾ das. 390.

⁵⁾ das. 391. ⁶⁾ das. VIII. 105. ⁷⁾ das. 115. ⁸⁾ das. 116. ⁹⁾ das. 138.

Raffmann, Handbuch der allgem. Gesch. Mittelalter. Abth. 3.

- gen ¹⁾. Um dieselbe Zeit gelang es auch dem gibellinischen Castruccio Castrani, sich zum Herrn von Lucca zu erheben ²⁾. Matthäus Visconti, der sich den Bannfluch des Papstes zugezogen hatte, starb indeß in Gewissensangst († Juni 1322), und sein Sohn, **Galeazzo I.**, der ihm als Beherrscher von Mailand folgte ³⁾, wurde unter mancherlei Kriegswechseln genöthigt, erst einem päpstlichen Heere zu weichen und sodann, als ihm K. Ludwig der Bayer ein Heer zu Hülfe gesandt hatte, zur Anerkennung der kaiserlichen Autorität eine Zeitlang von der Regierung zurückzutreten ⁴⁾. Als K. Ludwig selbst nach Italien kam ⁵⁾, wurde Galeazzo in einem Zwiste mit seinem Bruder Marco von einem Pairsgericht für schuldig erklärt, worauf Ludwig ihn absetzte und in Mailand die republikanische Verfassung unter einem deutschen Kriegs-Statthalter herstellte ⁶⁾. Bald mußte indeß Galeazzo's I. Sohn, **Azzo**, Anfangs mit seinem Oheim Marco ⁷⁾, den er aber heimtückisch ermorden ließ ⁸⁾, durch eine treulose Politik und schlaue Verwendung seines Reichthums sowohl den Einfluß des Kaisers als der Päpste zu beseitigen ⁹⁾. Unter allen diesen Wechseln erhielt und entwickelte sich übrigens in Mailand wie in den anderen italienischen Städten in Folge des Bewußtseins ihrer Selbständigkeit ein kräftiger Gemeinsinn ¹⁰⁾. Azzo gelang es noch, die Herrschaft seiner Familie in Mailand neu zu befestigen und wie in der Lombardei, so selbst nach Toscana auszubreiten ¹¹⁾. Bei seinem Tode († 1339) folgte ihm sein Oheim **Luchino**, der sich gleich so vielen Tyrannen nicht minder durch Grausamkeit und Arglist als durch Beschützung der Wissenschaften auszeichnete; er sicherte aber auch den Handelsverkehr gegen die Frevler des Adels und hinterließ seiner Familie die Herrschaft in einem der reichsten Gebiete der Erde, von Alexandria bis Parma und Brescia ¹²⁾. Als er starb († 1349), wahrscheinlich vergiftet, wurden seine Söhne durch seinen Bruder, den Erzbischof **Johann** von Mailand, aus der Herrschaft verdrängt ¹³⁾ und dieser mußte sogar Genua zur Unterwerfung zu bringen (1353) ¹⁴⁾. Die Uebermacht Mailands, dem nun außer Johanns starken Söldnerheeren auch die genuesische Flotte zu Gebote stand, reizte Venedig zur Stiftung eines Bundes gegen dasselbe zwischen allen Fürsten Ober-Italiens ¹⁵⁾. Schon begannen die Feindseligkeiten (im J. 1354), als Johann Visconti's Tod einen plötzlichen Wechsel herbeiführte. Die Söhne seines Bruders Stephan, Matthäus II., Barnabas und Galeazzo II., theilten das Staatsgebiet ¹⁶⁾. Dieses benutzte Genua, um seine Freiheit wieder zu erlangen (1356), ja dasselbe wurde sogar wieder eine der Hauptmächte Italiens ¹⁷⁾. Doch mußten sich nach dem

¹⁾ Schloffer VIII. 137. ²⁾ das. 137 fg. ³⁾ das. 143.

⁴⁾ das. 144, vgl. o. S. 58. ⁵⁾ das. 153. ⁶⁾ das. 154. ⁷⁾ das. 159 fg.

⁸⁾ das. 162. ⁹⁾ das. 160. 162 fg. ¹⁰⁾ das. 161. ¹¹⁾ das. 209.

¹²⁾ das. 210 fg. ¹³⁾ das. 211. ¹⁴⁾ das. 214, vgl. Leo III. 489.

¹⁵⁾ das. 214, vgl. Leo III. 81. ¹⁶⁾ das. 211. 320.

¹⁷⁾ das. 329 fg. (485. 503), vgl. Leo III. 489.

4. Mailand. Aufstreben der Visconti. Johann Galeazzo, Herzog. 355

Tode des rohen Matthäus seine Brüder durch die in ihrem Hause schon herkömmlich gewordene rücksichtslose Politik im Besitze ihrer Macht zu behaupten und ihrem Staate zu immer höherer Blüthe zu verhelfen ¹⁾. Der Grundsatz, den die Visconti stets im Munde führten, war: »daß jeder Fürst in seinem Lande **Kaiser** und **Papst** sei.« Barnabas kaufte sich zum Ueberfluß noch einen f. g. Majestätsbrief von K. Karl IV., nachdem dieser ihn zum Reichsvicar in mehrern Städten erklärt hatte ²⁾. **Galeazzo II.** stiftete 1361 die Universität Brescia, um die Tausende von Studirenden aus Bologna dorthin zu ziehen. Unter hartnäckigen Kämpfen mit dem Papste wurden die mailändischen Tyrannen wiederholentlich mit dem Banne belegt ³⁾, und K. Karl IV. unternahm einen Kriegszug gegen sie; Beides aber blieb ohne Erfolg ⁴⁾. Auf Söldnerbanden gestützt, die vortrefflich eingeschult und von tüchtigen Strategen geleitet wurden, sicherten die Visconti ihre Herrschaft durch die grausamsten Verfolgungen und Bedrückungen der bereits verwehlichten Bürger und Bauern ⁵⁾. **Galeazzo II.** starb 1378 eines natürlichen Todes; sein Sohn **Johann Galeazzo** aber sann seitdem eben so auf den Sturz seines Oheims Barnabas, wie dieser auf den seinigen. Zener verbarg seine Absichten unter dem Scheine der Frömmigkeit; endlich zog er unter dem Vorwande einer Pilgerreise mit einem starken Geleite von Miethsoldaten gegen Mailand, wo er unvermuthet den Oheim nebst zwei von dessen Söhnen gefangen nahm, während zwei andere Söhne entflohen ⁶⁾. Alle Städte huldigten mit Freuden dem neuen Herrscher, um nur der unerträglich Tyrannie des Barnabas entledigt zu werden. Dieser wurde nach 7 Monaten harter Haft vor ein Gericht gestellt und wegen seiner vielen Gräueltthaten im Kerker hingerichtet ⁷⁾. **Johann Galeazzo** befestigte sich in der Herrschaft zunächst durch das Verlöbniß seiner Tochter **Valentina** mit dem damals noch unmündigen Bruder Carl's IV. von Frankreich, Ludwig v. Orleans, durch den später die Ansprüche der Visconti auf das französische Königshaus vererbt wurden ⁸⁾. Sodann wußte er durch eine schleichende und heimtückische Politik ⁹⁾ sein Gebiet immer weiter auszubreiten ¹⁰⁾, ja er gedachte, wenn ihm die Unterwerfung von Florenz und Bologna gelänge, seine Eroberungen auf ganz Italien auszu dehnen. Doch schlug ihm der Plan eines Ueberfalls von Bologna fehl, und Florenz wußte nun durch einen Bund mit Bologna seine immer erneuerten Ränke zu vereiteln ¹¹⁾, zumal da der Anwachs der mailändischen Macht auch Benedig mit Sorge erfüllte ¹²⁾, so daß durch diese drei Städte in Gemeinschaft das Gleichgewicht im oberen und mittleren Italien hergestellt wurde (um 1390) ¹³⁾.

1361

1378

1390

¹⁾ Schloffer VIII. 331. 503. ²⁾ das. 331. ³⁾ das. 337.

⁴⁾ das. 485 fg. 489. ⁵⁾ das. 504. ⁶⁾ das. 504 fg. ⁷⁾ das. 505.

⁸⁾ das. 506. ⁹⁾ das. 508 fg. ¹⁰⁾ das. 510. ¹¹⁾ das. 511 ff.

¹²⁾ das. 512. ¹³⁾ das. 513, vgl. Leo III. 106 ff.

- Da um diese Zeit die Entscheidung in den Verhältnissen der italiänischen Staaten schon völlig in der Hand der Söldnerführer — der »Condottiere« — ruhte, so behauptete Johann Galeazzo trotz wiederholter Angriffe seiner Nachbarn durch seinen Feldherrn Jacob de Verme, der allen anderen Hauptleuten an Erfahrung überlegen war, das Uebergewicht; kaum hatte er aber den kostspieligen Krieg, in welchem sich 20,000 Mann in seinem Solde über das Toscanische ausbreiteten, durch einen 35jährigen
- 1392 Waffenstillstand beendet (1392, Jan.)¹⁾, so bildete sich ein neuer noch größerer Bund gegen ihn. Doch wurde die Gefahr einstweilen dadurch von Mailand abgewandt, daß bei dem Tode des Markgrafen von Este ein Erbstreit über Ferrara entbrannte, in welchen alle Staaten Ober-Italiens verwickelt wurden²⁾. Johann Galeazzo benutzte diese Zeit zu einer Unterhandlung mit Kaiser Wenzel, um die von dem Hause Visconti bisher nur im Namen des Reichs geführte Herrschaft in Ober-Italien in ein erbliches Fürstenthum des deutschen Reichs zu verwandeln, und ließ sich für die Summe von 100,000 Goldgulden vom Kaiser die **Herzogswürde** ertheilen (1395)³⁾. Er feierte diese Erhebung zum Reichsfürsten auf das Glänzendste und gab dadurch seinem neuen Titel in den Augen von ganz Europa das Gewicht der Königswürde⁴⁾.

- Bei der Absetzung Wenzel's verpflichtete sich zwar R. Ruprecht v. d. Pfalz zur Bekriegung Johann Galeazzo's, wurde aber in einem Haupttreffen (Oct. 1401) von den Mailändern geschlagen und mußte unverrichteter Sache nach Deutschland zurückkehren⁵⁾. Ja, jetzt gelang es dem mailändischen Herzog sogar, Bologna zu besetzen, und er schien seinem Ziele, ein Königreich Italien zu begründen, nahe, als sein Tod (Sept. 1402) Alles änderte⁶⁾.

Durch sein Testament theilte er sein Gebiet unter drei Söhne; auf den ältesten, Johann Maria, vererbte er Mailand und den Herzogstitel, verordnete aber, da derselbe noch unmündig war, daß seine Witwe Catharina in Gemeinschaft mit seinen Condottieren die Regentschaft führe. Bald rief der Ehrgeiz dieser Hauptleute Parteiungen hervor, unter denen Catharina ermordet, der neue Staat in seinem Innern zerrüttet und durch Angriffe der Nachbarstaaten in Bedrängniß gebracht wurde. Unter diesen Verhältnissen vermochte sich der zweite der ächten Söhne, Philipp Maria, kaum in Pavia zu behaupten; auch das dem dritten unächten Sohne, Gabriel, überwiesene Pisa wurde von diesem an die Florentiner verkauft

¹⁾ Schlosser VIII. 550. Leo III. 333 fg. nennt denselben einen »Frieden«.

²⁾ Schlosser 551 (etwas anders bei Leo a. a. O.).

³⁾ das. 552, vgl. Leo III. 335 (kurz), f. o. S. 114. ⁴⁾ Schlosser 553.

⁵⁾ das. 574 ff., vgl. Leo III. 341.

⁶⁾ das. 577 (etwas unbestimmt); nach Leo III. 343 suchte er bereits bei Venedig »die Anerkennung als italiänischer König« und hatte das (eben von ihm belagerte) »Florenz zur Krönungsstadt bestimmt«.

4. Mailand. Die Visconti. Joh. Galeazzo's Söhne. Philipp Maria. 357
(1406)¹⁾ und Verona, Vicenza und andere Städte an Venedig überlassen, 1406
um dessen Freundschaft zu gewinnen²⁾.

Die Erziehung der beiden viscontischen Prinzen, Johann's und Philipp's, blieb dem Zufall anheimgestellt und unter den Parteiungen der Condottieren wurden sie an Treulosigkeit und Verrath gewöhnt³⁾. Eine Zeitlang wußte der Bandenführer Jacino Cane sie ganz in Abhängigkeit zu erhalten⁴⁾. Da aber das durch die Grammatiker mit Begeisterung verbreitete Studium der alten Classiker auch den Freiheitsinn mächtig anspornte, verschworen sich mehre schwärmerische Jünglinge nach dem Beispiel der Cäsarmörder gegen die beiden Visconti⁵⁾. Sie benutzten die Zeit, wo Jacino Cane, der in einer Chronik »in omni vita nequitias cultor« heißt, krank darnieder lag; gerade an dem Tage, wo derselbe starb (16. Mai 1412), wurde Johann Maria in der Kirche auf schauerhafte Weise ermordet; Philipp Maria aber gewann durch große Geldsummen und durch rasche Verheirathung mit Cane's Wittwe, Beatriz Tenda, dessen Söldnerschaaren und sicherte sich so die Herrschaft in Mailand⁶⁾.

Unter Philipp Maria (1412 bis 1447) ward in einer langen Regierung das Herzogthum Mailand fast noch mächtiger, als es jemals gewesen war⁷⁾. Nur Venedig, auf eigene Vergrößerung, und Florenz, auf das Gleichgewicht Italiens bedacht⁸⁾, traten dem Plane des Visconti, alle ehemaligen Besitzungen des Herzogthums Mailand wieder mit demselben zu vereinigen, entgegen⁹⁾. Durch seine Gemahlin hatte er mehre von Jacino Cane eroberte Städte erhalten, und dieses lohnte er schändlicher Weise durch die Verläumdung, die über jeden Verdacht erhabene Beatriz habe eine Untreue an ihm begangen, und in Folge dessen durch Hinrichtung derselben¹⁰⁾. Sein Feldherr Carmagnola unterwarf ihm auch Piacenza und Brescia¹¹⁾, ja nachdem er selbst Genua gezwungen hatte, noch einmal die Herrschaft Mailands anzuerkennen (1421)¹²⁾, wurde ihm fast die ganze Lombardei unterwürfig und er breitete seine Eroberungen auf Kosten der Schweizer bis an den Fuß des St. Gotthardt aus¹³⁾, litt aber, obgleich seine Söldner die tapferen Volksheere der letzteren zurücktrieben, große Verluste durch dieselben¹⁴⁾. Jetzt erhob sich indeß Florenz und bald darauf auch Venedig zum Kriege¹⁵⁾. Nachdem die Söldnerheere der Florentiner in den Jahren 1423 bis 1425 sechs Niederlagen in offenem Felde erlitten hatten, un-

¹⁾ Schloffer VIII. 577. ²⁾ das. 578, vgl. Leo III. 111 ff.

³⁾ Schloffer IX. 313, vgl. 289 (133). ⁴⁾ das. 311 bis 315. ⁵⁾ das. 317.

⁶⁾ das. 318 fg., vgl. 447. ⁷⁾ das. 319. ⁸⁾ vgl. Leo III. 319.

⁹⁾ Schloffer IX. 319. ¹⁰⁾ das. 319 fg. ¹¹⁾ das. 321.

¹²⁾ das. 322, vgl. Leo III. 529. ¹³⁾ das. 323.

¹⁴⁾ Schloffer IX. 324. Die hier eingeschalteten Bemerkungen über die Taktik der damaligen Condottieren sind durch die treffliche Schilderung Macaulay's (Essay: Macchiavelli I. 74 ff. Tauchnitz edit.) zu ergänzen.

¹⁵⁾ das. 355 ff.

terhandelten Palla degli Strozzi und Johann von Medici in Venedig, das sich jedoch erst dann zum Kriege neigte, als sich der Herzog von Mailand mit seinem gefeierten Feldherrn und Statthalter in Genua Carmagnola entzweit hatte (1424) und dieser in venetianische Dienste übertrat¹⁾. In der Hand des mächtigen und reichen Venedig lag damals in der That die Entscheidung über das Schicksal Italiens²⁾; die Staatsredner der gleichfalls zu hoher Blüthe gelangten Staatswesen von Florenz und Mailand traten deshalb mit den gewöhnlichen langen Reden nach classischem Muster in dem ehrwürdigen venetianischen Senate auf. Erst auf die Vorstellung, daß die Florentiner, denen der Krieg bereits 2 Millionen Ducaten gekostet habe, den Herzog von Mailand seinem Wunsche gemäß als „Kaiser von Italien“ anerkennen würden, kam zwischen Venedig und Florenz zu Anfang des J. 1426 ein Bündniß zu Stande, dem sich später auch die Städte Siena und Ferrara wie die Beherrscher von Monterrat und Savoyen anschlossen³⁾.

Nach einem bis zu Ende des J. fortgesetzten hartnäckigen Kampfe um die Vorstädte und Burgen von Brescia, die endlich durch die venetianischen Führer Carmagnola und seinen Unterfeldherrn Catinola, dem im mailändischen Solde erst aufstrebenden Condottiere Franz Sforza gegenüber, genommen wurden, verstand sich der Herzog von Mailand unter Vermittelung des Papstes zu einem Frieden (30. Dec. 1426), den er aber sogleich im Anfange des nächsten Jahres brach⁴⁾. Schon war es indeß dahin gekommen, daß die Söldnerführer Italiens ihre Heere möglichst schonten und sich nur durch strategische Künste zu überbieten trachteten, und wenn auch damals 70,000 Mann (unter diesen 20,000 gepanzerte Reiter) einander gegenüber standen, während gleichzeitig die Flotten der kriegführenden Staaten auf dem Po und auf dem Meere kämpften, so wurde doch nicht viel Blut vergossen⁵⁾. Als Philipp Maria, weil keiner seiner Bandenführer überwiegendes Ansehen hatte, einen vornehmen Feldherrn, Carl Malatesta, an deren Spitze stellte, erlitt sein Heer am 11. Oct. 1427 bei Macolo eine entscheidende Niederlage, indem 10,000 der Seinigen gefangen genommen wurden⁶⁾. Schon suchte der Herzog von Neuem die Vermittlung des Papstes zu erlangen; doch zeigte sich bei dieser Gelegenheit, welche großartige Hülfquellen Mailand der Blüthe des Handels und der Gewerbe verdankte, da es die vom Feinde nach Ablieferung der Waffen entlassenen Gefangenen als bald von Neuem glänzend ausgerüstet im Felde erscheinen ließ⁷⁾. Indem aber Carmagnola eine Stadt nach der andern gewann, brachte der Papst, welcher in dem Herzogthum Mailand das einzige Gegengewicht gegen die Uebermacht Venedigs fand, im April 1428 einen neuen Frieden zu Stande.

¹⁾ Schloffer IX. 357 ff., vgl. u. S. 382. ²⁾ das. 358 fg. ³⁾ das. 359 fg.

⁴⁾ das. 361.

⁵⁾ das. 361 fg. 378, vgl. Macaulay Essays a. a. O.

⁶⁾ das. 362.

⁷⁾ das. 363.

4. Mailand. Der Mannstamm d. Visconti erlischt. Die Sforza. 359

durch den allerdings das venetianische Gebiet bis an die Adde ausgedehnt wurde¹⁾, während Mailand wie Florenz ohne bedeutende Veränderungen aus dem Kampfe hervorgingen²⁾.

Doch geriethen zunächst diese beiden Staaten schon im fg. Jahre mit 1429 einander in Zwist, indem das von Florenz bedrängte Lucca die Hülfe des Herzogs von Mailand anrief³⁾, und alsbald hielt auch Venedig für gerathen, den erneuerten Vergrößerungsplänen der Visconti entgegen zu treten (1431)⁴⁾. Da aber dieses Mal Carmagnola unglücklich war, wurde 1431 er auf hinterlistige Weise nach Venedig gelockt und wie ein Verbrecher hingerichtet (1432)⁵⁾.

Nach einem neuen Frieden (zu Ferrara) im April 1433, der den 1433 Stand vor dem Kriege zurückführte⁶⁾, zerfiel der Herzog Philipp Maria mit seinem Söldnerführer Franz Sforza, und dieser trat in die Dienste von Florenz und bald des Papstes⁷⁾, für welchen er bei wiederholter Erneuerung des Krieges die Heere seines ehemaligen Gönners unter Piccinino siegreich bekämpfte (1439 fg.)⁸⁾. 1439 fg.

Da indeß der Herzog von Mailand alt und schwach wurde und deshalb seine eigenen Söldnerführer darauf dachten, sein Gebiet unter sich zu theilen, so erfüllte er endlich das dem Franz Sforza schon längst gegebene Versprechen⁹⁾, ihn mit seiner natürlichen Tochter Blanca, die jetzt herangewachsen war, zu vermählen (25. Oct. 1441)¹⁰⁾. Franz Sforza vermittelte 1441 nun den Frieden und spielte seitdem auch in den Kämpfen des Hauses Anjou um Neapel eine große Rolle, wobei sein Schwiegervater sich lange Zeit sehr zweideutig gegen ihn benahm¹¹⁾, bis derselbe durch neue Kämpfe mit Venedig bewogen wurde, ihm für seinen Beistand das Herzogthum Mailand als Erbe zuzusichern¹²⁾.

Bald darauf starb Philipp Maria ohne rechtmäßige Nachkommen (13. Aug. 1447)¹³⁾. Einige der alten Patricier-Familien gedachten damals 1447 eine Republik einzuführen, sahen sich aber bald genöthigt, da Venedig sich auf Kosten des verwaisteten Staats auszubreiten begann, Franz Sforza als Kriegsführer anzunehmen¹⁴⁾; dieser wußte indeß auch Piccinino für sich zu gewinnen, und als er in der Schlacht bei Caravaggio einen entscheidenden Sieg über die Venetianer erröckten hatte (Sept. 1448), gelang es ihm, diese durch 1448 milde Bedingungen zu bestimmen, daß sie ihm zu völliger Unterwerfung des Herzogthums Mailand Hülfe leisteten. Denn hier hatte noch einmal die welfische Partei versucht, den monarchisch-aristokratischen Ghibellinen gegenüber, mittels eines Bürgerheeres von 60,000 Mann die Republik aufrecht zu halten¹⁵⁾. Von Venedig unterstützt bekämpfte Sforza diese mit

1) Schloffer a. a. D., vgl. Leo III. 128 ff. 2) Schloffer IX. 360 fg.

3) das. 365. 4) das. 366. 5) das. 367, vgl. Leo III. 131 ff.

6) das. 368, vgl. Leo III. 138. 7) das. 371. 377. 8) das. 378.

9) Schon im J. 1431, das. 365. 10) das. 380. 11) das. 381 ff.

12) das. 385 fg. 13) das. 386. 14) das. 387. 15) das. 392.

Glück, bis er, als auch die Venetianer sich zweideutig von ihm abwandten, die Stadt Mailand nach längerer Einschließung durch Hunger zwang, ihn als Nachfolger seines Schwiegervaters anzuerkennen, ohne daß die Freunde der Republik, welche dieselbe lieber Venedig oder dem König Alfons von Neapel oder dem Papste unterwerfen wollten, ihm die mindeste Beschränkung zu Gunsten der Freiheit aufzuerlegen vermochten (1450)¹⁾.

So nahm **Franz I. Sforza** den Titel eines Herzogs von Mailand an, ohne das Volk oder den deutschen Kaiser Friedrich III. auch nur zu befragen²⁾. Die Spannung zwischen Venedig und Mailand dauerte indes auch jetzt noch fort und nur mit Mühe wußte endlich der Papst Nicolaus V. nach dem Falle Constantinopels ein Bündniß der mächtigsten italienischen Staaten gegen die Türken zu Stande zu bringen (1454 fg.), das jedoch seinen am 24. März 1455 erfolgenden Tod kaum überdauerte³⁾. Noch einmal herrschte in den letzten Lebensjahren von Franz Sforza († 8. März 1466) und Cosmo von Medici († im Aug. 1464) ein friedlicher Zustand in Italien; als diese aber bald nach einander starben⁴⁾, traten neue Uneinigkeiten ein, welche späterhin die Einmischung Frankreichs in die italienischen Staatsverhältnisse herbeiführten.

Franz I. Sforza hinterließ 5 Söhne, von denen nur zwei eine historische Bedeutung haben, Galeazzo Maria und Ludwig, der den Beinamen »il Moro« erhielt⁵⁾. Als der Erstere, dem Vater durchaus unähnlich, in der Regierung gefolgt war, veranlaßte er durch seine Grausamkeit und schändlichen Lüste eine Verschwörung dreier patricischen, durch klassische Studien eraltirten Jünglinge, unter deren Dolchen der Tyrann nach zehnjähriger Herrschaft während des Gottesdienstes fiel (Dec. 1476)⁶⁾. Die Mörder wurden indes sofort niedergehauen oder hingerichtet und der 8jährige Sohn des Ermordeten, Johann Galeazzo, ohne Widerspruch als sein Nachfolger anerkannt. Auch ein Versuch der Oheime desselben, seiner Mutter die Regentschaft zu entziehen, wurde durch die Schlaueit ihres berühmten Ministers Simonetta vereitelt⁷⁾.

Um diese Zeit theilte sich ganz Italien nach Machiavelli unter zwei Bündnisse; in dem einen standen der Papst und der König von Neapel, in dem anderen Mailand, Venedig und Florenz zusammen⁸⁾. Papst Sixt. IV. unterstützte Genua, als dieses sich von Mailand unabhängig machte (1478)⁹⁾; in Mailand selbst aber stürzte Ludovico Moro die Regentschaft der Herzogin Mutter, deren Minister Simonetta hingerichtet wurde, worauf er selbst den im 10. Lebensjahre für mündig erklärten unglücklichen Herzog Johann Galeazzo unter seine eigene Leitung nahm¹⁰⁾. Seitdem wußte aber Ludovico erst durch Verbindung mit dem Papste, dann mit Venedig

¹⁾ Schloffer IX. 392 fg. ²⁾ das. 394. ³⁾ das. 395 ff. ⁴⁾ das. XI. 23.

⁵⁾ Nach Schloffer XI. 23 von einem »Mittermaal«, vgl. o. S. 227.

⁶⁾ das. 33 fg. ⁷⁾ das. 34 fg. ⁸⁾ das. 35. ⁹⁾ das. 42. ¹⁰⁾ das. 47.

4. Mailand. Die Sforza. Ludovico Moro. 5. Genua. 361

sich in der Herrschaft immer mehr zu befestigen¹⁾. Freilich mußte er dann seinen Neffen Johann Galeazzo mit der Tochter des in Neapel zum Thronfolger bestimmten aragonischen Prinzen Alfons, Isabelle, vermählen 1480²⁾; da diese aber den Beistand ihres Vaters in Anspruch nahm, um ihrem jungen Gemahl zu selbständiger Uebernahme der Regierung zu verhelfen³⁾, so unterstützte Ludovico Moro, als nach dem Tode Ferdinands I. († 1494) dessen Sohn Alfons II. folgen sollte, das Unternehmen des französischen Königs Carl VIII. gegen Neapel⁴⁾. Da, als dieser König selbst sich der Ansprüche Galeazzo's annehmen zu wollen schien, endete dieser schnell, wahrscheinlich durch Gift (1494)⁵⁾. Sofort ließ sich 1494

Ludovico Moro zum Herzoge von Mailand krönen und wurde später, obgleich ein unmündiger Sohn des Ermordeten in seiner Gefangenschaft fortlebte, vom Kaiser Maximilian, der sich mit seiner Nichte Blanca vermählt hatte, in seiner Würde bestätigt⁶⁾. Dagegen nahm Ludwig XII. von Frankreich Mailand als das rechtmäßige Erbe seiner Großmutter, der Valentina Visconti, in Anspruch und legte sich alsbald nach seiner Thronbesteigung den Titel eines »Herzogs von Mailand« bei. Sobald Ludwig XII. die ihm unentbehrlichen Schweizer zu besolden vermochte, zog er gegen Mailand heran (1499)⁷⁾. Der überall verhaßte Usurpator Ludovico Moro mußte, von Allen verlassen, sein Heil in der Flucht suchen. Doch machten sich die Franzosen, nachdem ihr König den unglücklichen Knaben Johann Galeazzo nach Frankreich entführt hatte, bald so verhaßt, daß Ludovico Moro noch einmal, auf ein Schweizerheer gestützt, in seine Hauptstadt zurückkehren konnte (1500)⁸⁾. Bald aber wurde er auch von diesen 1500

Miethlingstruppen verlassen, fiel auf der Flucht in die Gefangenschaft der Franzosen und starb nach mehr als 10jähriger Haft im Kerker. Von jetzt an wurde Mailand ein Gegenstand der Kämpfe zwischen Frankreich und Spanien=Oesterreich, unter denen der Einfluß der fremden Mächte hier in gleicher Weise wie das Uebergewicht derselben im europäischen Staatensysteme wechselte.

5. Genua.

Wo sich Genua von den Steilabhängen des Apennin gegen das Meer erstreckt, bietet auch die nachbarliche Küstengegend höchstens schmale Striche zu Wein- und Olivengärten, nirgend eine größere Fläche zum Ackerbau dar⁹⁾; die Einwohner sind »völlig auf das Meer hingewiesen«. Bei dem Stadt- und Landadel aber hatten sich hier (ähnlich wie in dem nebenbuhlerischen Pisa) die Beschäftigungen des See-Krieges und Handels

¹⁾ Schloffer XI. 53 fg. ²⁾ das. 60. ³⁾ das. 111. ⁴⁾ das. 61, vgl. c. S. 347. ⁵⁾ das. 120. ⁶⁾ ebendas. ⁷⁾ das. 151 ff. ⁸⁾ das. 157 fg. ⁹⁾ Leo I. 17.

vermischt, theils im Kampfe gegen die saracenischen Seeräuber, theils zur Begründung von Handelsniederlassungen, schon früh auf Corsica und Sardinien wie späterhin, besonders seit den Kreuzzügen, in der Levante¹⁾. Die zunehmende Wichtigkeit des friedlichen Verkehrs verlieh indeß der genossenschaftlichen Einteilung der Bürgerschaft in (8) »Compagnieen« entscheidende Bedeutung und führte diejenigen Familien, welche den Großhandel betrieben, zur Herrschaft im Staate. Die Compagnieen bildeten auch Gesamtbürgschaften, welche dem Faustrecht entgegen traten, den Friedensstörer gemeinsam befehdeten und um Geld büßten; aus den Compagnieen und durch dieselben wurde zu allen öffentlichen Aemtern gewählt²⁾. So entstand in Genua bereits im 12. Jahrhundert (ähnlich wie erst späterhin in Venedig) dem alten Kriegsadel gegenüber eine Nobilität aus den Familien, welche sich vorzugsweise in den öffentlichen Aemtern festsetzten³⁾. Zu diesen gehörten die d'Oria, Spinola, Sisoni wie die Fieschi, Grafen von Lavagna, die, im Besitze des reizendsten Theiles der genuesischen Küste⁴⁾, zuerst freilich mit Gewalt von der Stadt aus unterworfen waren, später aber lieber ihr, als dem in Ohnmacht sinkenden deutschen Kaiserthum gehorchten⁵⁾. Den Compagnieen der Stadt und Vorstadt (borgo) gegenüber stand eben so wohl die Masse der geringeren, zum Theil aber doch reichen Stadteinwohner wie der Landadel, der sich weigert hatte, den Eid für die Stadt in den Compagnieen zu leisten, mit seinen Hinterlassen; diese Alle waren von jedem Antheil an den öffentlichen Geschäften ausgeschlossen und daher den herrschenden Stadtbürgern oft durch Widerspänstigkeit gefährlich⁶⁾. Im J. 1227 wurde eine Verschwörung des mächtigen Hauses del Mare, eine s. g. »neue Compagnie« zu errichten, glücklich unterdrückt⁷⁾. Die Verwaltung der Republik, namentlich das gesammte Geld- und Güterwesen derselben war in den Händen der »Mäster« oder »Schlüsselherren« (clavigeri), von denen jeder einer der 1250 Compagnieen angehörte⁸⁾. Von den 8 Compagnieen waren um 1250 vier in der Stadt, vier in dem Borgo, beide mit völlig gleichem Antheil an der Regierung; unter denen des Borgo waren z. B. die Doria⁹⁾. An der Spitze der Gerichte stand ein Podesta¹⁰⁾.

Durch Beherrschung der unterworfenen Statthalterschaften auf Corsica u. a. erhoben sich mehrere Familien der Nobilität zu einer fürstlichen Stellung und fürstlichem Stolz¹¹⁾. Auf Corsica und Sardinien dauerten

¹⁾ Leo II. 82. ²⁾ das. 83. ³⁾ das. 33, vgl. 223; f. u. 377 ff.

⁴⁾ Am Oüfer des Meerbusens, vgl. das. III. 495 Anm. 1. ⁵⁾ das. II. 84.

⁶⁾ das. 223. ⁷⁾ das. 223 fg. ⁸⁾ das. III. 438 m. Anm. 1. ⁹⁾ das. 438. 441.

¹⁰⁾ Der gelehrte Richter, welcher Beistand des Podesta war, durfte (zuerst seit 1214) »nicht aus der Stadt und Landschaft Genua sein«, wahrscheinlich um die Fremden desto mehr der Unparteilichkeit des Urtheils zu versichern. Leo III. 438. 440. 446, vgl. 465. ¹¹⁾ das. II. 84.

5. Genua. Kämpfe zw. Ghibellinen u. Welfen. Die Doria u. Fieschi. 363
 indeß fast immer Parteiungen fort¹⁾, zumal da die Ansprüche des aufstrebenden Pisa auf den ausschließlichen Besitz dieser Inseln mit denen Genua's zusammentrafen²⁾.

Unter der Regierung Kaiser Friedrich's II. trat in Genua zuerst der Gegensatz der **Ghibellinen** und **Guelphen** mit Schärfe hervor³⁾. Ein Aufstand der ganzen Landschaft gegen die dem Kaiser anhangende Stadt wurde freilich in den östlichen Gegenden bereits 1247 unterdrückt; doch erlangte nach Friedrich's II. Tode das südwestlich gelegene Savona bei seiner Unterwerfung mildere Bedingungen. Ja seit dieser Zeit hob sich, als ein Fiesco Papst geworden war, der Einfluß der Grafen von Lavagna den Ghibellinen gegenüber, und diese Familie trat in Verbindung mit dem früher vertriebenen altadeligen Geschlechte der Mascarati an die Spitze der genuessischen Welfen, die schon unter König Manfred einen Krieg gegen das ghibellinische Pisa hervorriefen (1256)⁴⁾.

Hiermit scheint eine Veränderung der Verfassung im J. 1257 in Verbindung zu stehen, indem durch einen Aufstand des Volkes mit einem Theile des Adels die Einsetzung eines Capitano del Popolo erzwungen wurde, neben welchem 32 Mitglieder der Compagnieen als ein neuer städtischer Rath die Verwaltung leiteten⁵⁾. Im J. 1259 verschworen sich zwar die Fieschi gegen den auf 10 Jahre erwählten Capitano Boccanera, doch befestigte sich dieser um so mehr in der Herrschaft und strebte seitdem, auf den großen Haufen gestützt, nach einem tyrannischen Regiment⁶⁾. Dies führte im J. 1262 seinen Sturz herbei. Damals wurde das Verfahren bei der Verwaltungsbehörde besser geordnet; doch hören seit dieser Zeit die Parteiungen unter den großen Familien nicht mehr auf und diese suchten sich in der Stellung von Volkshauptleuten zu unbedingter Herrschaft zu erheben. Im J. 1270 kam es unter Parteiungen in dem der nizzanischen Gränze nahe gelegenen Ventimiglia zu offenem Kampfe, der weniger in der Stadt, als von den Burgfesten der gesamten Gebirgslandschaft durchgefochten wurde⁷⁾. Endlich rief das Volk einen Spinola und Doria zu »Capitanen mit voller Staatsgewalt in der Stadt und im Districte« aus⁸⁾. Die Folge hievon war, daß im J. 1272 zum ersten Male auswärtige Machthaber in die Parteiungen Genua's hineingezogen wurden,

¹⁾ In Corsica erhielt sich (ähnlich wie in Irland unter englischer Herrschaft) der alte anarchische Geist. vgl. Leo III. 454 ff. 458 ff. Ueber die Handelsniederlassungen und Unternehmungen Genua's vgl. das. 462 Anm. 3.

²⁾ das. II. 84 ff.

³⁾ Die Hauptquellen für die Geschichte Genua's sind die Jahrbücher des Cassari und deren Fortsetzer, »Leute, welche im Besitze der ersten städtischen Aemter im Auftrage der Stadtbehörden chronikenmäßig verzeichneten, was sich unter ihren Augen zugetragen hatte;« — dennoch sind die rastlosen Partaikämpfe hier kaum zu einer klaren Uebersicht zu bringen; vgl. Leo III. 443. 457. 540. 437 Anm. 1.

⁴⁾ das. 445. ⁵⁾ das. 146. ⁶⁾ das. 447 fg. ⁷⁾ das. 450. ⁸⁾ das. 450 fg.

indem die Fieschi und die während des Kampfes verbannten Grimaldi sich dem Papst und Carl I. von Neapel anschlossen, um ihre Gegner aus dem Regiment zu verdrängen. So traten die welfischen Fieschi schon jetzt den gibellinischen Doria zu stets erneuerten Kämpfen gegenüber¹⁾.

Die fürstliche Macht einzelner großen Familien übermög in Genua das allgemeine Staatsinteresse, und da diese Republik vermöge ihrer Lage zwischen mächtigen Nachbarstaaten ihre Selbstständigkeit nicht zu sichern vermochte²⁾, so fehlt es dem genuessischen Staate an einer so stetigen Entwicklung wie dem nebenbuhlerischen Venedig, welches durch seine gesammten geographischen und historischen Verhältnisse auf die Ausbildung zu einem durchaus selbstständigen Handelsstaate hingewiesen war³⁾.

Die Welfen gelangten trotz dem Beistande Carl's I. von Anjou in Genua nicht zum Siege; auch der von Gregor X. gegen die gibellinische Stadt ausgesprochene Bannfluch wurde von Hadrian V. (1277) zurückgenommen. Die Fieschi schlossen zwar um dieselbe Zeit ihren Vergleich mit den Doria und alle Vertriebenen kehrten zurück⁴⁾; doch hörten die Feindseligkeiten der Welfen nicht auf, eben so wenig die Kämpfe in und über Corsica wie insbesondere die Kriege gegen Pisa⁵⁾. Auch die Gibellinen in Genua ruhten nicht, bis die Macht des gleichfalls gibellinischen Pisa gebrochen war (1288)⁶⁾.

Unter den Parteikämpfen der großen Adelsfamilien constituirte sich inzwischen das Volk in Genua »immer mehr als eine dritte Macht⁷⁾«; und insbesondere tritt gegen Ende des 13. Jahrh. der s. g. Abbas populi als eine Magistratsperson hervor, »welche die Bestimmung hatte, die Rechte und die Stellung der niederen Bürger gegen die Anmaßungen der Aristokraten zu schützen«. Doch blieben auch in diesen blühendsten Zeiten der Republik, wo die Genuesser von Constantinopel aus (seit dem Sturze der lateinischen Dynastie im J. 1261) die Venetianer aus dem Handel in dem schwarzen Meere immer mehr verdrängten, »Mord und Gewaltthat an der Tagesordnung⁸⁾«. Offenbar geschah es in Folge der wiederholten Zerrüttungen, welche aus der Uebermacht einheimischer Adelsgeschlechter hervorgingen, daß hier, ähnlich wie in mehreren lombardischen Städten, durch ein Gesetz die Würde des Capitano del popolo nur Fremden zugänglich blieb (1291)⁹⁾.

1) Leo III. 451. 2) Nach Norden zu schützte selbst das Gebirge mit seinem niedrigen Steilpasse (der »Bocchetta«) nicht gegen Mailand u., wie im Westen der Angriff von Frankreich zu Land und Meer bedrohlich war.

2) Der unlängbare Charakter des genuessischen Staatswesens wird von Leo grell genug dargestellt (besonders I. 18. III. 540 »Rückblick«, vgl. III. 477 ff.), ist aber weder durch den willkürlichen Ausdruck: »unstatthaft« (III. 437 m. Anm. 1) treffend bezeichnet, noch aus den hier im Text angegebenen Umständen erklärt. 3) Leo III. 456 fg. 4) das. 457. 460 fg. 464.

5) das. 461. 464 fg. 6) das. 465 Anm. 1. 7) das. 463 Anm.

8) das. 465, vgl. 510. 438. Die Hauptsätze der neuen 1291 eingeführten Ver-

5. Genua. Adels-Parteien. Der Doge. Abhängigkeit von Mailand. 365

Selbst während des hartnäckigen Kampfes mit den Venetianern (1294 ff.), 1294 ff. welcher in Venedig in Folge der Gefahren und des endlichen Sieges die Aristokratie zu einer abgeschlossenen Körperschaft erhob (1296)¹⁾, erneuerten sich in Genua die Parteilungen zwischen den einzelnen Geschlechtern, und obgleich sich dabei die Gibellinen wiederum in der Oberherrschaft befestigten, so kam es doch — wie es in diesem Staate fast immer geschah — alsbald unter diesen selbst zu einer Spaltung²⁾. Aus Neid auf die reicheren und stolzeren Spinola ließen sich die Doria mit den in der Stadt zurückgebliebenen welfischen Familien, die auch noch den Parteinamen der Mascherati führten, in einen Kampf gegen die ersten ein, bei dem sich die ganze Bürgerschaft theilte (1306)³⁾. Im J. 1309 wurde 1309 Obizzo Spinola zum »Rector et capitaneus generalis et perpetuus reipublicae et populi Genuensis« erhoben; schon im folgenden Jahre aber ward derselbe von den Doria's und ihrem welfischen Anhange vertrieben. Um dieselbe Zeit wurde Heinrich VII. auf seinem Römerzuge prächtig in Genua empfangen; die bis dahin auch unter sich entzweiten Linien der Doria nahmen jetzt sämtlich »das Reichswappen mit dem schwarzen Adler« an. Der Kaiser vermittelte zwar einen allgemeinen Frieden unter den Parteien⁴⁾; nach seinem Tode aber theilte sich unter erneuerten Kämpfen der Spinola und Doria auch der ehemals welfische Adel; zu den Doria's hielten eine Zeitlang die Grimaldi, zu den Spinola die Fieschi 1314 ff.⁵⁾. Doch wechselten diese Verbindungen 1314 ff. unter zeitweiligen Stimmungen mannigfach; seitdem ein Fiesco und ein Grimaldi zusammen zu Capitänen erhoben waren (1317)⁶⁾, stützten sich die Doria auf die gibellinischen Visconti in Mailand, die in Genua herrschenden Welfen auf Reapel. In den Jahren 1317—1321 wurde Genua von den Doria fortwährend belagert⁷⁾, ja erst 1331 kam durch Vermittlung des Königs Robert ein Frieden zu Stande, nach welchem beide Parteien die städtischen Ämter zu gleichen Theilen besetzen sollten⁸⁾. Auch dieser dauerte jedoch nicht lange; seitdem die Doria sich noch einmal zum Capitanat erhoben, beförderten diese die Bedrückungen, welche sich die durch den Großhandel immer mehr bereicherten Adelsfamilien bei Bestimmung des Schiffsoldes erlaubten⁹⁾. Und so kam es 1339 zu einem Auf- 1339 stande, bei dem das Volk zunächst die Wahl des Simon Boccanero zum Abbate del popolo durchsetzte, sofort aber in der Hoffnung, daß dieser Sprößling des volkbeliebten Adelsgeschlechtes die Rechte des Volkes am

fassung waren: »Quod capitaneus esset perpetuo in Janua de extra civitatem et districtum; et quod consilarii et omnia alia officia darentur medietas (zur Hälfte) illis de populo et alia medietas nobilibus;« 465 Ann. 1.

¹⁾ f. u. Venedig. ²⁾ Leo III. 466, vgl. 540. ³⁾ das. 467.

⁴⁾ das. 469 fg. ⁵⁾ das. 469. ⁶⁾ das. 470. ⁷⁾ das. 470 ff.

⁸⁾ das. 480. ⁹⁾ das. 477. 482.

- 1339 Sichersten herstellen und beschützen werde, den einstimmigen Ruf ertönen ließ: »Er soll unser Herr — er soll unser **Doge** sein!¹⁾. Auf allen Seiten ergriff die Menge in der Stadt die Waffen; überall hörte man: »Es lebe das Volk, es lebe die Kaufmannschaft und der Doge!« Die Capitäne waren in Lebensgefahr²⁾.

- So wurde die gefahrdrohende Gewalt der Capitäne für immer beseitigt; die Herrschaft der **Dogen**, mit welcher sich das Tribunal des Volksabtes verschmolz, wurde die Grundlage für eine Theilnahme des Volkes an der Staatsgewalt, wie um die Mitte des 14. Jahrhunderts in so vielen anderen Städten Italiens und Deutschlands ein demokratisches Element in die Verfassung aufgenommen wurde. Neben dem adligen Doge standen fortin (15) **popolare Configlieri**; »die nicht adligen Einwohner der Stadt wurden in Constaßeln getheilt«, welche an die Stelle der Compagnieen traten; an der Spitze einer jeden stand ein **popolarer Constabler**, welcher den ihm untergeordneten Stadtheil in allen politischen Angelegenheiten vertrat³⁾. Die nächsten Jahre hindurch blieben inzwischendie mächtigsten Adelsfamilien, die Doria, Spinola, Fieschi, Grimaldi u. A., dem Ducat feindlich, unter wiederholten Kämpfen wurde die Gewalt des Dogen durch eine Reihe vertragsmäßig anerkannter Gesetze in feste Schranken gewiesen«, die Stellen im Rath wie alle übrigen Aemter sollten zu gleichen Theilen aus Adligen und Popularen besetzt werden; doch ward dieses einstweilen nicht durchgeführt⁴⁾. Simon Boccanera, der durch seine Zugeständnisse für den Adel seine Volksbeliebtheit eingebüßt hatte, legte 1344 die Würde des Doge nieder⁵⁾. Die Menge voll fortwährenden Misstrauens blieb unter den Waffen und ließ sich 1350 noch einmal die Theilung der Aemter zwischen Volk und Adel zusichern⁶⁾. Kriegsunglück⁷⁾, drückende Steuern und Hungersnoth wie Parteizungen zwischen den Welfen und Gibellinen bewogen im Jahre 1353 die Genueser zum ersten Male, die Herrschaft über ihre Stadt dem emporstrebenden Erzbischof von Mailand, Johann Visconti, zu übergeben⁸⁾. Wenige Jahre darauf aber schlossen sich viele Popolare dem Adel an, als dieser sich gegen die mailändische Herrschaft erhob, und in der That wurde dieselbe beseitigt (1356)⁹⁾. Noch einmal wurde jetzt Simon Boccanera zum Dogen erwählt, der die Stadt 6 Jahre in Ruhe erhielt, indem er nur den Popularen den Besitz der Aemter einräumte, wofür er aber im J. 1362 vom Adel gestürzt wurde¹⁰⁾. Der Antheil des Adels und Volkes an der Regierung erlitt auch in der nächsten Zeit wiederholte Schwankungen¹¹⁾; doch scheint es allmählich zu einer Ausgleichung der beiderseitigen An-

¹⁾ Leo III. 482 fg. ausführlich. ²⁾ das. 483 fg. ³⁾ das. 484.

⁴⁾ das. 485 fg., vgl. 486. ⁵⁾ das. 486. ⁶⁾ das. 488.

⁷⁾ vgl. Benedig Leo III. 78 ff. ⁸⁾ das. 489, vgl. Schloffer VIII. 214.

⁹⁾ das. 489, vgl. Schloffer VIII. 329 ff. ¹⁰⁾ das. 490 fg.

¹¹⁾ vgl. das. 493. 496. 498. 501. 511. 526.

5. Genua. D. Krieg v. Chioggia mit Venedig. Sinken Genua's. 367

sprüche gekommen zu sein ¹⁾, wie im J. 1371 im Interesse des ganzen Staats zuerst ein Staatsschulden-Eiligungsfonds eingerichtet wurde ²⁾. 1371

Noch einmal strebte Genua mit Erfolg neben Venedig empor ³⁾. Bei dem hartnäckigen Kriege von Chioggia (1378—1381) wurde dasselbe aber nach den ersten großen Erfolgen, unter denen es nicht frei von Uebermuth blieb ⁴⁾, von einer venetianischen Flotte bedrängt und zugleich von den Türken wie von den Griechen durch Seeräubern beunruhigt. 1378

In dem Friedensschlusse wurden zwar seine Handelsverträge aufrecht erhalten ⁵⁾, doch trat es von jetzt an immer mehr gegen das zu einer Landmacht aufstrebende Venedig zurück ⁶⁾. Im J. 1383 kam es zu einem Aufstande wegen des Steuerdruckes, und schon war ein Collegium, »delle Provisione« genannt, mit Ausarbeitung einer neuen Verfassung beauftragt ⁷⁾, als die geringeren Zünfte in offenem Aufstande Antoniotto Adorno zum Dogen ausriefen ⁸⁾; doch wurde zunächst Montaldo, dem eine Regelung der Dogenwahl übertragen wurde, selbst gewählt; dieser ermäßigte die Steuer und führte eine Versöhnung der Parteien herbei. Er und nach ihm jener Adorno regierten vortrefflich, und bis zum Jahre 1390 ruheten die inneren Zwistigkeiten ⁹⁾. 1383 1390 ff.
als aber Adorno von seinen Rivalen angefeindet wurde, ließ er die Stadt und mit ihm die Bürde der Geschäfte hinter sich (August 1390) ¹⁰⁾. Schon seit dem Anfange des folgenden Jahres machte er indeß wiederholte Versuche zur Rückkehr und mehrere Jahre hindurch blieb die Stadt und Landschaft in fürchterlicher Verwirrung ¹¹⁾. Auch sein Nachfolger Montaldo erkannte endlich die Stellung als Doge, die ihn zu fortwährenden Verfolgungen seiner Gegner nöthigte, als unerträglich und flüchtete heimlich über das Meer ¹²⁾. Als endlich Antoniotto Adorno nochmals zum Dogen erwählt wurde, verließ er von Neuem die Stadt (1394) ¹³⁾; da aber nicht zu absehen war, wie irgend ein Genueser sich an der Spitze der Republik zu erhalten vermöchte, schlug er vor, den Ducat von Genua einem fremden Fürsten zu übergeben ¹⁴⁾. Obgleich sich jetzt der Herzog von Mailand durch eine Gesandtschaft um die Signorie in Genua bewarb und dort auch eine Partei fand, ging doch Adorno's Ansicht durch, den französischen König zum Dogen zu wählen. Als er 200 gibellinischen Popularen, die er versammelte, vorstellte, man müsse entweder Geld schaffen oder sich dem Könige von Frankreich unterwerfen, wählten Alle das Letztere; sodann berief er eine Versammlung von 400 Gibellinen und 400 Welfen, je

¹⁾ Leo III. 494. ²⁾ das. 493. ³⁾ vgl. Schloffer VIII. 329 ff. Leo III. 88 fg.

⁴⁾ Schloffer VIII. 495—497, vgl. Leo III. 90 ff. ausführlich, vgl. u. 6. Venedig.

⁵⁾ Leo III. 96 fg. ⁶⁾ das. 99.

⁷⁾ Es ist bezeichnend, daß vier Mitglieder dieser Commission dem Stande der Kaufherren angehörten, die übrige Hälfte den Zünften der Schlächter, Wollweber, Apothefer und Notare; das. 499.

⁸⁾ das. 501. ⁹⁾ das. 502. ¹⁰⁾ das. 503. ¹¹⁾ das. 503—509.

¹²⁾ das. 509. ¹³⁾ das. 509 ff. ¹⁴⁾ das. 511 fg.

zur Hälfte aus dem Adel und aus den Popolaren, und Alle waren einig, den König von Frankreich Carl VI. zum Herrn der Stadt zu erheben¹⁾. Der Vertrag kam am 20. Oct. 1396 zu Stande. Obschon aber zufolge derselben der von dem Könige einzusetzende Governatore immer ein Franzose sein sollte, so wurde diese Stelle doch zunächst dem Antoniotto Adorno übertragen²⁾. Dieser zog sich indeß, da ihn seine Feinde fortwährend mit Angriffen bedroheten, schon im März 1397 vor dem französischen Grafen E. Paul in das Privatleben zurück³⁾.

Auch die französische Herrschaft vermochte übrigens nicht, den Parteikämpfen in Genua ein Ziel zu setzen. Wiederholentlich führten die Zwistigkeiten der welfischen Fieschi und der gibellinischen Doria wie der gibellinischen Fractionen der Doria und Spinola zu neuen Wirren, ja bis zu völliger Anarchie⁴⁾. Nur durch den tapferen Marschall Boucicault wurde auf einige Jahre ein ruhigerer Zustand hergestellt⁵⁾. Er suchte Alles in eine möglichst gesetzmäßige Ordnung zu bringen. Unter ihm wurde auch »die Bank des h. Georg« im J. 1407 eingerichtet⁶⁾. Schon länger waren den Staatsgläubigern, die sich zu einer Gesellschaft, dem s. g. »Capitel«, vereinigt hatten, die Einkünfte von gewissen Dörfern oder Abgabebzweigen verpfändet; sie hatten dieselben zu verwalten und zahlten den Inhabern der einzelnen (künstlichen) Schuldverschreibungen, der s. g. Luogo's, (je zu 100 Lire) die Zinsen⁷⁾. Jetzt wurde, um eine einfachere Administration und den Credit zu sichern, ein Collegium von 8 Männern eingesetzt, die ohne Mitwirkung der Staatsbehörden von den Inhabern der Luogi gewählt wurden und das ganze Staatsschuldenwesen selbstständig leiteten⁸⁾. So sehr aber auch die bessere Ordnung des Staates Anfangs den Genuesern zusagte, so erschien ihnen doch bald das Regiment Boucicault's drückend; bei dem ersten Versuche des Markgrafen von Montferrat, die Franzosen aus Genua zu vertreiben, traten diesen die Einwohner aller Stände und Parteien offen entgegen und der Pöbel fiel ohne Erbarmen über alle, die sich sehen ließen, her (Sept. 1409)⁹⁾. Adel und Popolaren der gibellinischen und welfischen Partei traten zu einer Regierung zusammen; doch wurde von den Gibellinen der Markgraf von Montferrat erst auf ein Jahr, und alsbald trotz des Widerstrebens der welfischen Fieschi, auf weitere 5 Jahre zum Capitano der Stadt erhoben (1410)¹⁰⁾. Schon im J. 1413 wurde er jedoch vertrieben und es erneuerten sich die Parteikämpfe der Adelsfamilien über die Dogenwürde¹¹⁾.

Unter diesen Verhältnissen unterwarf sich Genua nochmals dem Her-

¹⁾ Leo III. 512. ²⁾ das. 513. ³⁾ das. 514. ⁴⁾ das. 514.

⁵⁾ das. 518 ff., vgl. Schloffer IX. 289. ⁶⁾ das. 521. ⁷⁾ das. 493 fg. 521.

⁸⁾ das. 521 fg., wo mehrmals durch ein Versehen die Inhaber der Luogi »Staatsschuldner« statt »Staatsgläubiger« genannt sind.

⁹⁾ das. 522 fg. ¹⁰⁾ das. 523 fg. ¹¹⁾ das. 525 ff.

Wechsel der Abhängigkeit von Mailand und Frankreich. — Die Bank. 369

zogthum Mailand, unter denselben Bedingungen, wie vorher dem Könige von Frankreich, im J. 1421 ¹⁾. Unter mailändischen Governatoren »erlebte 1421 Genua Tage der Ruhe und des Friedens, wie seit langer Zeit nicht ²⁾. bis 1435 Carmagnola war, wie einst Boucicault, als Statthalter von Genua der Beschützer der Geseze ³⁾. Bereits im J. 1425 machte indeß Tommaso da Campofregoso mit einem Theile der Fieschi einen neuen Versuch, die Herrschaft der Visconti zu stürzen; doch wurden dessen Schiffe durch die mailändische Flotte unter Antonio Doria besiegt ⁴⁾; nicht besser ging es den Fieschi im J. 1431, obgleich sie durch eine venetianische Flotte unterstützt wurden ⁵⁾. Erst als die Visconti die Genueser immer mehr durch Anschluß an die diesen verhassten Aragonier erbitterten ⁶⁾, gelang es Spinola, nochmals die Mailänder zu vertreiben (Dec. 1435) ⁷⁾, und es folgte wieder eine friedlichere Zeit. Der Versuch einer gemeinschaftlichen Verwaltung unter Mitgliedern der Familien Doria, Spinola, Fieschi u. A. (1442 fg.) ⁸⁾ schlug indeß fehl und unter neuen Wirren ließ der Doge Pietro da Campofregoso Genua dem Könige von Frankreich Carl VII. anbieten, der es nach Bestätigung der Bank von S. Georg unter seine Hoheit nahm, 1458 ⁹⁾. Unter Ludwig XI. brachte S. Franz Sforza Genua noch- 1458 ff. mals unter mailändische Herrschaft (1464) ¹⁰⁾, von der es sich freilich 1478 1464 wieder befreiete ¹¹⁾, doch ohne unter den bald beginnenden Kämpfen der bis 1478 Westmächte über Italien eine selbständige Rolle spielen zu können ¹²⁾.

Alle Partekämpfe in der Stadt und selbst die wiederholte Unterwerfung des Staates unter fremde Fürsten »hatte wenig zu bedeuten, so lange für Genua der Handel ungekränkt und die Colonien, S. Bonifazio, Chios, Pera und Caffa treu blieben«. Mit dem Falle von Constantinopel (1453), wel- 1453 ches vergeblich von dem Genueser Giustiniani (aus einer Chioten-Familie) verteidigt wurde, ging Pera sofort verloren, bald aber ward auch Caffa durch die Türken und Corsica durch R. Alfons von Neapel bedroht, weshalb die Republik diese beiden Colonieen der Bank von S. Georg abtrat, einer Gesellschaft, die gleich der englisch-ostindischen Compagnie weite Landschaften besaß und allmählich fast das ganze genuesische Gebiet pfandschaftsweise an sich brachte ¹³⁾.

In dieser Handels-Compagnie, die sich unter den ärgsten Wirren des Staatswesens »unangetastet« erhielt ¹⁴⁾, giebt sich vor Allem das stetige Element des Volkes von Genua kund, ein unter den unaufhörlichen Kämpfen auf dem Meere gefestigter Sinn ¹⁵⁾, eine auf die Sicherung der Handelsinteressen des Staates gerichtete Rechtfertigung und ein durch die

1) Leo III. 529. 2) das. 530 fg. 3) das. 530. Schloffer IX. 322.

4) Leo III. 531. 5) das. 533. 6) das. 534. 531. 7) das. 534 fg.

8) das. 536. 9) das. 539. 10) Schloffer XI. 19—21. 31. 35. 11) das. 34. 35. 41. 43.

12) das. 113. Zu einer größeren Bedeutung erhob sich Genua jedoch nochmals im 16. Jahrhundert.

13) Leo III. 533. 14) das. I. 18. 15) das. III. 540.

Assmann, Handbuch der allgem. Gesch. Mittelalter. Abth. 3.

Blüthe der prächtigen Vaterstadt (*„Genova la superba“*) genährter Gemeingeist¹⁾. Aus einem solchen Volke, das freilich keinen großen Künstler und Schriftsteller zu erzeugen vermocht hat²⁾, konnte eine Entdeckernatur wie die des Colombo hervorgehen, der, wie vor ihm der Venetianer Marco Polo den Orient der alten Welt erschloß, die neue Welt jenseit des westlichen Ozeans für den Verkehr der Menschheit eröffnete³⁾.

6. Venedig⁴⁾.

1. Der Grund zu dem venetianischen Staate soll in dem Gebiete der alten Veneter durch Flüchtlinge gelegt sein, welche nach der Zerstörung 451 n. Chr. Aquileja's durch Attila auf den Inseln der Lagunen vor der Mündung der Brenta Zuflucht suchten. Die sagenhaften Nachrichten, als ob dort durch Fischer, welche zugleich Seeraub trieben und allmählich zum Handel fortschritten, in der Weise ursprünglicher Civilisation ein Gesellschaftszustand zur Entwicklung gekommen sei, ohne daß dabei die Staatsverhältnisse der früheren Zeit oder die herkömmliche Macht der nachbarlichen Reiche eingewirkt hätten, können vor der historischen Forschung nicht bestehen⁵⁾. Ebenso muß Alles für Dichtung erklärt werden, was die Venetianer über den Anbau einzelner Inseln (zuerst des Rialto etc.) und »von ihrer unabhängigen Republik vor der Einwanderung der Longobarden fabeln«⁶⁾; ja in dieser frühen Zeit kann noch nicht einmal »von einer Stadt Venedig die Rede sein«. Und eben deshalb hatte Venetien auch im 5. Jahrhundert, wo diese Inseln fortwährend dem römischen Reiche angehörten, keine Selbstverwaltung, sondern nur Militärbehörden (*Duces, Magistri militum et Tribuni m.*)⁷⁾. »Größere Bedeutung erhielten die venetianischen Ter-

¹⁾ In Leo's allgemeiner Charakteristik, welche hauptsächlich »die plumpe Verb-heit, die Matrosennatur, Geldgier und Geldstolz« etc. heraushebt, ist das bessere Element allzusehr unberücksichtigt geblieben; a. a. D. I. 18. III. 540. 477. Vgl. besonders die treffliche Schilderung Folietta's (*Genuesium Hist.* III. 444. 539 fg. Anm. 1).

²⁾ Leo I. 18. ³⁾ ebendaf., vgl. Schloffer XI. 186. (Columbus gab seinem Namen in Spanien die Form: Colon.)

⁴⁾ Es mußte hier die Geschichte Venedigs bis zu dessen Ursprunge zusammengefaßt werden. Das Bg. stützt sich auf Leo's vortreffliche Abschnitte über diesen Staat in seiner »Geschichte der italienischen Staaten« (bei Heeren und Ukert, 5 Bde. Hamb. 1829 ff.). Derselbe schöpft vorzüglich aus der (»vortrefflichen«) *Storia civile e politica del commercio de' Veneziani* wie aus Lebret's Staatsgesch. v. Venedig, und bezeichnet Daru's vielgelesene *Histoire de Venise* als »oberflächlich« und höchst unkritisch.

⁵⁾ Leo I. 241 ff. »Der Ursprung des Staates von Venetien«.

⁶⁾ vgl. Daru I. 11; lefenswerth ist jedoch die vorausgehende geographische Motivirung des Ursprunges der Stadt.

⁷⁾ Leo I. 242.

ritorien erst, als die longobardischen Schwärme das Binnenland Italiens erfüllten«. Damals floh wahrscheinlich der Patriarch von Aquileja und gleich ihm wohl die angesehensten und reichsten Bewohner der Nordostküsten Italiens nach dem venetianischen Gebiete, wo nun neben der Fische-568 ff.rei des ärmeren Volkes ein bedeutender Handel aufblühen konnte ¹⁾. Seit dieser Zeit mußten freilich wohl die venetianischen Inseln für das griechische Reich ein Anhaltspunkt für die Unternehmungen gegen die benachbarten Longobarden werden; doch konnte dieses durch das Meer ganz isolirte Gebiet von Ravenna aus weder in weltlicher noch in kirchlicher Abhängigkeit erhalten werden ²⁾. Schon 697 schritten deshalb die Bewohner der venetiani-697schen Inseln selbständig zu der Wahl eines Dux, Anafestus, die von ihrem auf Grado bei Aquileja residirenden (schismatischen) Patriarchen begünstigt wurde ³⁾; doch blieb dabei die Abhängigkeit von dem oströmischen Reiche bestehen, bis hier wie in Rom der Bilderstreit einen Zwiespalt mit Constantinopel herbeiführte ⁴⁾. Der Patriarch in Grado hielt sich zwar (seinem longobardischen Nebenbuhler in Aquileja gegenüber) an die Inhaber der venetianischen Staatsgewalt und wurde meistens aus dem venetianischen Adel erwählt ⁵⁾; doch traten bald Parteiungen ein, da die Duces gegen wiederholte Aufstände des Volks, aus dessen Wahl sie hervorgegangen waren, sich mehr zu dem griechischen Reiche hielten, die Patriarchen, um nicht zu sehr in Abhängigkeit von den Duces zu gerathen, sich dem fränkisch-römischen Kirchenverbande zuwandten ⁶⁾. Das den geographischen Verhältnissen gemäß alle anderen Rücksichten überwiegende Handels-Interesse des Inselgebiets mußte indeß dem Staatsoberhaupte zum endlichen Siege ver-
helfen ⁷⁾.

Carl d. Große schloß mit dem jungen Staate einen Gränz-Tractat, auf welchen eine noch erhaltene Urkunde Friedrich's I. Barbarossa Bezug nimmt ⁸⁾. Das Aufblühen Venedigs wurde vor Allem dadurch gefördert, weil es durch seine Lage zwischen das morgenländische und abendländische Kaiserthum gestellt war ⁹⁾. Beute und Gefangene aller Parteien strömten nach Venedig zusammen, und hier war der neutrale Weltmarkt bei den Kämpfen der Länder um das Mittelmeer gegeben ¹⁰⁾. Seitdem ein Angriff von Carl's d. Gr. Sohn, Pippin, von Rivoalto glücklich zurückgewiesen war, wurde diese Insel zum Sitze der Regierung, und schon damals soll dieser

¹⁾ Leo I. 243 fg. ²⁾ das. 244.

³⁾ das. 244 fg. Schon seit dem J. 606 bestand ein Schisma über das Patriarchat von Aquileja; der in Aquileja selbst residirende Patriarch wurde nur auf longobardischem Gebiete anerkannt; das. 243.

⁴⁾ das. 245. ⁵⁾ das. 243, vgl. 246. 382. ⁶⁾ das. 249.

⁷⁾ Gewiß entschied hier nicht bloß »das Glück« Venedigs, wie es bei Leo I. 251 heißt, sondern die natürlichen Verhältnisse, vgl. das. 380.

⁸⁾ das. 249 fg. Die älteren venetianischen Staatsurkunden sind bei einem Brande im J. 976 sämmtlich verbrannt, das. 382.

⁹⁾ das. 253. ¹⁰⁾ das. 253, vgl. 341.

an der Stelle des späteren Dogenpalastes eingerichtet sein (um 810)¹⁾.
 827 Nicht lange darauf (um 827) führte ein venetianisches Handelsgeschwader von 10 Schiffen²⁾ den Leichnam des h. Marcus von Aegypten nach Venedig, dessen Patronat nachher der Mittelpunkt des ganzen Staatswesens wurde³⁾.

Mit dem Verfall des karolingischen und griechischen Reichs erstarkte Venedig immer mehr, wie sich um dieselbe Zeit Amalfi in Unteritalien zu heben begann⁴⁾. »Ein Hauptgrund fortwährenden Verkehrs in Italien war die Verbreitung der mohammedanischen Herrschaft über alle südlichen Küsten des Mittelmeers.« Die Seelüsten Italiens boten den Arabern überall Anknüpfungspunkte für den von ihnen immer weiter ausgedehnten Handelsverkehr; die Beziehungen des gesammten Landes zu Rom wie die Vereinigung der Lombardei mit dem Frankenreiche erhielten auch im Innern Italiens eine fortdauernde Verbindung von Stadt zu Stadt⁵⁾. Selbst die Hauptstraßen über die Alpen nach Deutschland und Frankreich (Burgund) blieben seit der Römerzeit fortwährend gangbar. Einen Hauptverkehrsweig bildete der Sklavenhandel, zumal seitdem die Unterwerfung der slavischen Völker im N. von Deutschland immer neue Kriegsgefangene durch die Hände der Juden von Venedig nach Constantinopel führte⁶⁾. Der levantische Handel war fast ganz in den Händen der nicht von den Deutschen unterworfenen Städte Italiens; insbesondere Venedigs und Amalfis, und vergeblich suchte der Papst diesen Verkehr mit den Ungläubigen zu verhindern⁷⁾.

1095 ff. Einen ganz neuen Aufschwung nahm freilich der Handel mit dem Orient erst durch die Kreuzzüge⁸⁾, und damals begann Venedig welthistorisch wichtig zu werden. Doch hatte es sich bis dahin allmählich durch die Nothwendigkeit, die slavischen Einwohner an der entgegengesetzten Küste des Adriameers zur Abwehr des Seeraubes zu bekämpfen, bereits zu einer
 1000 kriegerischen Seemacht gebildet⁹⁾. Schon um 1000 war es ein Wunsch der griechischen Handelsstädte in Dalmatien, unter Venedigs Schutzherrschaft zu stehen; auch im Innern des Staats war um dieselbe Zeit durch strenge Gesetze gegen Urheber tumultuarischer Bewegungen die Ruhe gesichert¹⁰⁾.

Seitdem der Welthandel Venedig zu Reichthümern führte, ward es eine der bedeutendsten Städte Italiens, ja der Welt¹¹⁾. Bereits unter
 1138 ff. Kaiser Lot har hielten es die Venetianer gerathen, ältere Handelsverträge mit dem römischen Reiche deutscher Nation zu erneuern; um dieselbe Zeit

1) Leo I. 252.

2) Solche zur Sicherung einer Handelsunternehmung vereinigte Schiffe nannte man »Caravanen«, das. 100.

3) das. 377, vgl. 282 fg. m. Anm. 2. 4) das. 341. 5) das. 342.

6) das. 343. 7) das. 344. 8) das. 345. 9) das. 377. 10) das. 384.

11) das. 377.

1. Erhebung Venedigs in der Zeit der Kreuzzüge. Staatsverfassung. 373

gab der griechische Kaiser Emanuel der Republik die umfassendsten Handelsprivilegien, da die früheren Feindseligkeiten mit den Griechen einstweilen vor dem gemeinsamen Interesse gegen die Normannen zurücktraten ¹⁾. Bald aber schloß Venedig einen Frieden und Handelsvertrag mit König Wilhelm von Sicilien. Um dieselbe Zeit befestigte es noch einmal sein Verhältniß zu Deutschland unter Friedrich I. Barbarossa, doch nicht lange, so mußte ihm die Ausbreitung der hohenstaufischen Macht in Italien gefährlicher erscheinen, als alle Pläne der griechischen Kaiser ²⁾. Schon war die Zeit der Niethruppen gekommen, und Venedig war reich genug, die lombardischen Städte wie den Papst gegen R. Friedrich's I. Angriffe durch Söldner zu verstärken ³⁾. Bei dem Eintritt des Schisma wandte sich Venedig sofort Barbarossa's Gegenpapste Alexander III. zu, doch nahm es später eine vermittelnde Stellung ein und so kam die Ausöhnung des Kaisers mit dem Papst an der Schwelle des h. Marcus zu Stande (1177) ⁴⁾. 1177

In Palästina traten die Venetianer im 12. Jahrhundert, obgleich schon länger fast überall im Besiß solcher Privilegien, wie sie die Pisaner erst jetzt erwarben, auffallend vor den letzteren zurück ⁵⁾. Diese waren hier thätiger; doch trug dazu wohl die Lage Pisa's bei, welches zu Anfang mehr als Venedig in den Kreuzzugsverkehr hineingezogen wurde. Mißverhältnisse mit Pisa wurden indeß um 1190 durch einen Vertrag geschlichtet ⁶⁾. 1190

Bis zu Ende des 12. Jahrh. hatte auch die Verfassung Venedigs allmählich festere Formen angenommen. An der Spitze der öffentlichen Geschäfte stand ein Doge, der noch durch seinen Titel an den altrömischen Dux erinnerte ⁷⁾, aber ein vielfach beschränktes Haupt der Republik geworden war. Früherhin ohne eine gesetzliche Controle seiner Macht, hatte er den Mißbrauch derselben wiederholentlich durch Volksaufstände, Absetzung und Ermordung gebüßt ⁸⁾. Schon seit der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts hatten die beiden Geschlechter der Participatier und Candiano fast immer im Besitze der fürstlichen Würde gewechselt; um 942 wird der erste Versuch des Peter Candiano III. gemeldet, dieselbe seinem Hause ausschließlich zu sichern; sein Streben, sich auf ein Dienstgefolge zu stützen, welches er mit den ihm von Otto I. verliehenen Besitzungen im Königreich Italien ausstattete, führte jedoch seinen Sturz durch einen Volksaufstand herbei ⁹⁾. Unter Otto II. versuchte die altadlige Familie der Coloprinen, sich durch Unterstützung seiner Pläne auf Italien zu erheben; doch mußte sie alsbald vor der der Morosini zurücktreten ¹⁰⁾. Anfangs war die Wahl des Dogen in den Händen der (altrömischen) Kriegstribunen; doch war die Entscheidung, zumal seitdem sich der Adel darüber parteierte, factisch an die große Volksmasse gekommen, so daß es gewöhnlich nicht ohne tumultuarische 850 ff. 942

¹⁾ Leo II. 78. ²⁾ das. 80. ³⁾ das. 81. ⁴⁾ das. 81. 103 fg. ⁵⁾ das. 142.

⁶⁾ das. 144. ⁷⁾ das. III. 2, vgl. I. 252. ⁸⁾ das. I. 378. ⁹⁾ das. 380 ff.

¹⁰⁾ das. 383.

Auftritte abließ¹⁾. Als der Doge Michaelis während eines Krieges mit dem byzantinischen Reiche, bei welchem die Pest nach Venedig kam, ermordet war (1172), wurde »zum wahren Besten des Ganzen« geschicklich bestimmt, daß die Wahl des Dogen 11 der angesehensten, jedes Mal zu diesem Geschäft zu ernennenden Männern übertragen werden solle; das Volk fand man seitdem nach geschehener Wahl mit Geldspenden ab²⁾. Schon bei dem Tode des damals erwählten Dogen Ziano (sechs Jahre später), wurden 40 Wahlherren ernannt, und zugleich ein Collegium von 6 Richtern aus verschiedenen adligen Geschlechtern zur Beschränkung des Dogen eingesetzt³⁾. Man nannte die Letzteren mit Einschluß des Dogen »die Signoria«, und bei dieser Körperschaft war die Initiative für alle Beschlüsse des größeren Rathes⁴⁾, der aus einer zahlreichen Versammlung von Nobili bestand.

Die Quarantie oder das Collegium der Vierziger war ursprünglich ein Gericht, dem aber die Propositionen der Signoria zur Berathschlagung vorgelegt wurden, ehe sie an den großen Rath gelangten. Wo zuvor auch mehre der angesehenen Bürger zu hören und zu gewinnen waren, besonders in Handelsangelegenheiten, wurde der Rath der »Erbetenen« (*consiglio dei pregadi*) berufen⁵⁾. Eine Repräsentation der Staatsinteressen glaubte man in dem größeren Rath (*consiglio maggiore*) zu besitzen⁶⁾; und in der That war ja langhin die Förderung des Handels das ausschließliche Ziel der venetianischen Politik, und in die Handelsinteressen der Adel nicht minder verflochten, als die Niedrigsten im Volke (Kassafahrer, Gonsen zu besorgen war, befragte man eine Volksversammlung (*arrengo*). Für das Eigenthum und den Schutz der Verträge ward durch die Gerichte trefflich gesorgt⁷⁾. Die Ausführung der Staatsbeschlüsse ward entweder dem Dogen allein, oder der Signoria, oder den drei Häuptern (*capi*) der Quarantie übertragen⁸⁾. Die Macht des Dogen war auch durch die Corporationsverfassung der Landschaft vielfach beschränkt. Schon seit der Römerzeit waren die Einwohner der einzelnen Inseln unter ihren Tribunen in »Scholen« (*scholae*) nach ihren Gewerken getheilt, und wie die Gewerthätigkeit nach der Eigenthümlichkeit der Wohnsitze verschieden war (wie z. B. Chioggia besonders Salzhandel betrieb)⁹⁾, so theiligten sich die einzelnen Inseln späterhin auch auf verschiedene Weise bei Kriegen und Handelsunternehmungen¹⁰⁾; demgemäß besaßen sie eigenthümliche Formen der Selbstverwaltung unter Gastalden statt der Tribunen (z. B. Chioggia einen *Saliniero*, wie für seine Citadelle einen *Castellan*)¹¹⁾. In diesen herkömmlichen Genossenschaften hatte der alte Adel Venetiens die Wurzel

¹⁾ Leo II. 94. ²⁾ das. 95. ³⁾ das. 143.

⁴⁾ das. 143, vgl. III. 2: »Uebersicht der einflussreichsten Staatsbehörden.«

⁵⁾ das. III. 2 fg. ⁶⁾ das. 4. ⁷⁾ das. 4. ⁸⁾ a. a. D. ⁹⁾ das. 5, vgl. 7.

¹⁰⁾ das. 6. ¹¹⁾ das. 6 fg.

2. Eroberungen und Colonieen seit 1190 ff. Handelsverbindungen. 375

seines Einflusses; eigentliche Volksbürger waren nur die *Nobiles* und die *Antiqui Populares*, im Gegensatze zu den neueren Bürgern ¹⁾).

2. a. Eine neue Epoche für die Entwicklung Venedigs, wie eine Umgestaltung seiner Staatsverfassung wurde erst durch die Ausbreitung des Handels und der damit verknüpften Eroberungen und Colonieen herbeigeführt. Die Zeit zu einer derartigen neuen Richtung der Politik war mit dem Ablauf des 12. Jahrh. herbeigekommen. Im J. 1192 wurde 1192 Enrico Dandolo zum Dogen erwählt, ein Greis, der, obgleich auf Kaiser Emanuels Befehl geblendet, jugendlich kräftig war und insbesondere das formelle Recht mit strenger Kaufmannspolitik zu vereinigen wußte ²⁾. Er zwang durch Repressalien die Veroneser zu einem Vertrage über die Schifffahrt auf der Etsch ³⁾, und indem er die benachbarten Landschaften, Zara, Pola u. a. zu neuer Anerkennung der Untwürfigkeit brachte, erkannte er zugleich als nothwendig, den Bevorzugungen der Pisaner im byzantinischen Reiche durch Erwerbung griechischer Landschaften entgegen zu treten. So bot er sich den Feinden jenes Reichs zum Mittelpunkt und benutzte den vierten Kreuzzug (1204) zur Zertheilung desselben, bei welcher 1204 fg. Venedig die für den Handel gelegenen Gegenden bekam ⁴⁾ und dem Dogen der Titel beigelegt werden konnte: „*Quartae partis et dimidia totius Imperii Romani dominator.*“ H. Dandolo starb schon im J. 1205 in Constantinopel ⁵⁾.

Die eroberten Landschaften waren unterthänig, und seitdem gebot der Doge mit den Staatsbehörden Venedigs, unabhängig von den engeren bürgerlichen Kreisen, über bedeutende Machtmittel ⁶⁾. Auch wurde die Besetzung der einflussreichsten Podestaten-Stellen in jenen Provinzen von der Regierung der Hauptstadt abhängig, und der Ehrgeiz der adligen Familien, der nun in die Weite strebte, ließ der heimischen Regierung einen größeren Spielraum ⁷⁾.

Durch die fast plötzliche Ausdehnung der venetianischen Macht wurde freilich auch in den nebenbuhlerischen Staaten, in Pisa und Genua, ein kriegerisches Streben geweckt; doch führte der Beistand, welchen Genua den Inseln Corfu und Candia leistete, nur zu desto festerer Unterwerfung dieser wichtigen Länder unter Venedigs Hoheit ⁸⁾.

Von jetzt an begann dieser Staat auch ein Colonisations-System, und zunächst wurde auf Candia im J. 1212 eine bedeutende Anzahl Venetianer mit Reiterlehen (*cavallerie*) und Fußdienstlehen (*serventarie*) ausgestattet ⁹⁾. Dadurch wurde allerdings sofort ein hartnäckiger Aufstand der

1) Leo III. 7. 2) das. 4 fg. 3) das. 8. 4) vgl. Gdb. II. 2. 390. 27 fg.

5) Leo III. 12. 17. 6) das. 17 fg. 7) das. 18, vgl. 53.

8) Auch einzelne Nobili Venedigs occupirten griechische Bezirke. So sagt Andr. Dandolo: „*Plerique nobiles . . . Graeciae oppida audacter invadere statuunt.*“ 9) Leo III. 21.

- 1238 Candioten hervorgerufen, der aber 1238 durch völlige Unterwerfung derselben beendigt wurde¹⁾. Die Festsetzung der Venetianer in Constantinopel gab dem Handel derselben vor Allem die Richtung auf das schwarze Meer und von dort aus sowohl nach Armenien, als die Donau hin auf, wie er bald auch über die Alpen nach der Donau zog, ja von dort aus nach Norden in der Oder hinab bis zur Ostsee ausgebreitet ward²⁾; nicht minder setzten sie aber auch den Handel mit Syrien und Aegypten wie mit den westlicheren Küstenländern Afrika's fort³⁾ und fanden einstweilen nur in den letzteren an den Pisanern und Genuesern gefährliche Nebenbuhler⁴⁾. Um 1250 wurde unter dem Dogen Zano ein neues Seegesetzbuch verfaßt, welches von allen Staatsbehörden und endlich von der Volksversammlung genehmigt wurde⁵⁾. Derselbe Doge erlebte es noch, daß das lateinische Kaiserthum von Michael Paläologus mit Hülfe der Genueser gestürzt wurde, wodurch es diesen gelang, den Einfluß der Venetianer in Constantinopel und auf dem schwarzen Meere zurückzudrängen⁶⁾. Dies wurde nun um so nachtheiliger für Venedig, weil die Küstenländer am Pontus ihre wichtigste Kornkammer waren. Die nächste Folge dieses Verlustes war ein Kampf mit Padua und Treviso wie bald darauf mit Ancona, da diese die Verlegenheit Venedigs benutzten, um das Korn zu vertheuern⁷⁾. Die Venetianer siegten jedoch in diesen Kämpfen; ja als während derselben Capo d'Istria abfiel und Triest sich eine freiere Stellung zu sichern suchte, wußten sie beide um so sicherer in Abhängigkeit zu bringen (1279 und 1289)⁸⁾.

2. b. Mit dem Ende der Kreuzzüge sank der syrische Handel Venedigs auf längere Zeit fast zur Unbedeutenheit herab⁹⁾. Um so wichtiger mußte für dasselbe der Verkehr mit Griechenland und auf dem schwarzen Meere erscheinen; doch führte dieses zu hartnäckigen Kämpfen mit Genua, zuerst unter dem Ducat des Pietro Gradenigo¹⁰⁾. Nach großen Verlusten im J. 1294 gelang es 1296 einer venetianischen Flotte, das den Genuesern eingeräumte Pera, die Vorstadt Constantinopels, wie die seit 1270 von ihnen gegründete Handelscolonie Caffa am Eingange des asowschen Meeres zu zerstören¹¹⁾. Als sie aber im J. 1298 mit überlegener Macht eine genuesische Flotte zur Ergebung auf Gnade und Ungnade aufforderten, ersocht diese in verzweifelm Kampfe den Sieg. Die Erschöpfung beider Theile führte 1299 unter Vermittlung Mattheo Visconti's den Frieden zu Mailand herbei, welcher die früheren Verhältnisse nicht wesentlich änderte¹²⁾.

In Folge der auswärtigen Besitzungen kam indeß eine Anzahl hervorragender Familien vorzugsweise zu den Aemtern in den Provinzen, und so bildete sich, zumal da der Staat gänzlich auf dem Handelsverkehr ruhte, eine Geld-Aristokratie aus, die, weil die minder bemittelten alten Adels-

1) Leo III. 23.

6) das. 31.

2) das. 27 fg.

6) das. 34 ff.

7) das. 37. 41.

8) das. 28 fg.

4) das. 29 fg.

10) a. a. D.

11) das. 48 ff.

12) das. 52.

8) das. 45 fg.

9) das. 47.

2. Eroberungen und Colonieen. Ausbildung der Aristokratie. 377

geschlechter ihrem Emporkommen entgegen traten, sich diesen gegenüber immer mehr abzuschließen suchte¹⁾).

Die Erobererpolitik Venedigs wurde vor Allem von dem Hause Dandolo vertreten, das in Folge derselben von Anfang an zu Macht und Reichthum gelangt war; neben den Dandolo's standen die hochgestiegenen Popolaren-Familien der Ghisi, Foscolo und Biaro²⁾. Dagegen war ihnen schon früh das Haus Tiepolo gegenüber getreten, das allerdings von altbürgerlicher (nicht adliger) Herkunft war, dem es aber noch zweimal (1229 und 1266) gelang, eines seiner Glieder zur Dogenwürde 1229 ff. erhoben zu sehen³⁾; und diesem schlossen sich alle diejenigen an, welche mit der emporkommenden Geld-Aristokratie unzufrieden waren, vorzugsweise gerade der alte Adel, z. B. die Quirini⁴⁾. Mehrmals kam es zwischen diesen Parteien zu offenem Kampfe, mit welchem sich Volksaufstände verknüpften. Als sich im J. 1289 ein neuer, hartnäckiger Wahlkampf entspann, 1289 ff. setzte doch endlich einem Tiepolo gegenüber die aufstrebende Aristokraten-Partei die Wahl des Pietro Gradenigo durch⁵⁾. Der ungünstige Anfang des unter diesem Dogen geführten Krieges mit Genua und die patriotischen Anstrengungen der damals herrschenden Familien, durch welche dem Kriege eine günstige Wendung gegeben wurde, rief im J. 1296 ein provisorisches 1296 Gesetz hervor, das aber späterhin die Grundlage für den Abschluß der Aristokratie geworden ist. Durch dasselbe wurde nämlich bestimmt:

1. für das J. 1296 werden die Namen Aller, welche in den vier letzten Jahren im großen Rathe gesessen haben, der Quarantie dermaßen einzeln zur Wahl vorgelegt, daß 12 Stimmen für die Aufnahme in den neuen Rath entscheiden;

2. dieses Gesetz kann niemals aufgehoben werden, außer wenn 5 Glieder des engeren Rathes (der Signoria?) oder 25 Glieder der Quarantie oder zwei Drittel des großen Rathes sich gegen dasselbe erklären, — wobei freilich

3. hinzugefügt wird, daß zu Anfang jedes Jahres bei namhafter Geldstrafe bei dem großen Rathe die Frage zu erörtern ist, ob das neue Wahlgesetz auch noch in Zukunft bestehen solle oder nicht⁶⁾.

Die Beschlüsse für die fortdauernde Gültigkeit dieses Ausnahme-Gesetzes aus den nächsten Jahren sind noch bis jetzt erhalten⁷⁾; mit denselben beginnt aber die »Abschließung der Aristokratie als eines regierenden Standes auf die altadligen und popolaren Familien, welche sich Stellen im großen Rathe bewahrten«, während viele der früheren Adelshäuser, »oft nur Zweige einer der regierenden Familien, in die Masse des unterthänigen

1) Man darf hier zwar das ähnliche Emporstreben der Nobilität im alten Rom in Parallele stellen, doch beruhet der wesentliche Unterschied darauf, daß dieser gegenüber die alten Patricier nicht mehr im Besitze staatlicher Vorrechte waren.

2) Leo III. 55. 3) das. 23. 36. 54 fg. 4) das. 55. 5) das. 55 ff.

6) das. 57 ff. — ausführlicher. 7) das. 59.

Volkess herabsanken«; doch ist dabei nicht zu übersehen, daß die Zahl der rathsfähigen Geschlechter später mehrmals grundfänglich, namentlich durch Familien aus den Colonien (Candioten) wie aus dem altvenetianischen Adel erweitert wurde¹⁾. — Der gesetzlichen Fortbildung einer immer despotischeren Aristokratie stand nun Nichts mehr im Wege²⁾; als aber die neue Wahlart dauernd wurde und somit viele altadlige Familien von jeder Theilnahme an der Herrschaft ausgeschlossen blieben, machte sich die Opposition, der kein gesetzliches Organ mehr zu Gebote stand, durch wiederholte Verschwörungen und Aufstände geltend³⁾.

Die Parteien trennten sich um so schroffer, da einerseits die Selbständigkeit, welche die venetianische Geistlichkeit dem Papste gegenüber behauptet hatte, endlich auch zu Conflicten mit diesem führte⁴⁾, dieses aber andererseits mit dem Streben Venedigs zusammentraf, seit dem Verluste der Kornkammer am schwarzen Meere, seine Besitzungen auf dem Festlande Italiens auszubreiten. Ein Streit in dem Hause Este hatte den Verkauf von Ferrara an die Republik Venedig im Gefolge (1308)⁵⁾; als der Papst Clemens V. diese deshalb mit dem Banne belegte, fand er eine Stütze an den Gegnern der Regierung, den Tiepoli und Quirini, und seitdem wurde der Name der **Welfen** auf diese Partei, der der **Gibellinen** auf die herrschende Adelpartei übertragen⁶⁾.

Bald machten die Welfen mit dem auf Venedig eifersüchtigen Padua gemeinsame Sache; ein gefährlicher Aufstand, an dessen Spitze Bajamonte Tiepolo trat (1310), wurde jedoch glücklich gedämpft und in Folge dessen die neue Behörde der **Staats-Inquisitoren** eingesetzt⁷⁾. Dieses war eine außerordentliche Commission von 10 Männern, welche die ausgedehnteste Vollmacht erhielt, die Sicherheit des Staats zu überwachen, und deren polizeilicher Untersuchung Jeder ohne Ansehen des Standes und der Person unterworfen war. Dieselbe war Anfangs nur auf 2 Monate eingesetzt; nachdem aber ihre Dauer ein Jahr hindurch fortwährend auf gleiche Frist verlängert war, wurde sie fernerhin von Jahr zu Jahr erneuert und endlich im J. 1335 von dem großen Rath und der Volksversammlung für ein beständiges organisches Institut der Republik erklärt⁸⁾.

Unter dem Ducat des Gradenigo war auch Candia nach einem neuen Aufstande dauernd unterworfen (1299)⁹⁾ und gleichzeitig der Friede mit dem griechischen Reiche hergestellt; insbesondere aber kam es der Republik zu

1) Der Ausdruck Leo's III. 59, wo er jene »Abschließung« »eine völlige« nennt, ist also nach der Bemerkung das. 68 zu rectificiren. Schon 1299 wurde bei Unruhen auf Candia das Geschlecht des Kalergis in die »venetianische Nobilität« aufgenommen; nach dem Kriege von Chioggia wurden 30 venetianische Geschlechter zum großen Rath zugelassen; das. 98.

2) das. 59 fg. 3) das. 60 ff. 4) das. 62 fg. 5) das. 63. 6) das. 64 fg.

7) das. 66. 8) das. 67.

9) Geringere Aufstände wiederholten sich übrigens noch öfter auf Candia, das. 76.

2. Eroberungen und Colonieen. Ausbreitung a. d. Festlande Italiens. 379

Statten, daß ihr, während der päpstliche Bann ihren Verkehr im Westen noch lange beeinträchtigte, von den Königen von Cypern seit dem J. 1306 1306 ff. große Handelsbegünstigungen zugestanden waren¹⁾. Erst einige Jahre nach dem Tode Pietro Gradenigo's († 1311) erlangte Venedig die Aufhebung jenes Bannes.

c. Von jetzt an aber gelang es unter Francesco Dandolo, das Landgebiet Venedigs außerordentlich zu vergrößern²⁾.

Nachdem Francesco aus der veronesischen Familie della Scala, auf das ihm von Heinrich VII. verliehene Reichsvicariat gestützt, die Umgegend Verona's unterworfen und sich zum Haupt der Ghibellinen im obern Italien erhoben hatte³⁾, beeinträchtigten seine Nachkommen insbesondre den Salzhandel Venedigs durch Festungswerke an der Mündung des Po und durch willkürliche Zölle⁴⁾. Der Krieg gegen dieselben begann im J. 1334. 1334 ff. Anfangs widerstanden die Scala's nicht ohne Glück; später aber (1337) vereinigten sich alle Gegner des neu aufstrebenden Herrschergeschlechts mit Venedig zu einem Kriegsbunde (Mailand, Florenz, Mantua u. a.)⁵⁾. Die Scala's mußten den Frieden suchen und sich zur Abtretung des trevisanischen Gebiets an Venedig, wie eines Theils der Gegend um Lucca an Florenz verstehen (1338)⁶⁾. Erst mit der Erwerbung von Treviso war den Venetianern die Zufuhr nothwendiger Lebensbedürfnisse von dem benachbarten Festlande gesichert, zugleich eine Landschaft mit vortrefflichem Schiffsbauholz und eine sichere Brücke für den Verkehr mit Deutschland gewonnen. Venedig trat von jetzt an unter die Zahl derjenigen Regierungen, welche ihr Gebiet auf Kosten der kleineren italienischen Staaten zu erweitern suchten⁷⁾.

Diese neue Richtung der Politik steht wohl in Verbindung mit einer neuen Gefahr, die für Italien, ja für das ganze Abendland hervortreten begann, der Ausbreitung der türkischen Macht. Schon 1342 schloß 1342 deshalb der Doge Andrea Dandolo eine Verbindung mit Papst Clemens VI., mit dem griechischen Kaiser und dem Könige von Cypern, zum Kriege gegen die Türken. Während des längere Zeit unglücklich geführten Kampfes verbreitete sich der schwarze Tod über Europa⁸⁾. Zugleich aber erneuerten die Genueser ihre Pläne auf den Alleinbesitz des Handels im schwarzen Meere⁹⁾. Gegen sie fand jedoch Venedig, da sie auch den catalonischen Handel beeinträchtigten, einen Bundesgenossen in Peter von Aragonien¹⁰⁾. Genua, auf dem Meere besiegt und von inneren Factionen zerrissen, mußte sich endlich Mailand in die Arme werfen (Sept. 1353) und trat seit dieser 1353 ff. Zeit in politischer Bedeutung entschieden gegen Venedig zurück¹¹⁾. Das

1) Leo III. 70. 2) das. 71. 3) das. 71 ff. 4) das. 73.

5) »ad desolationem et ruinam dominorum Alberti et Martini fratrum de la Scala,« das. 73 fg.

6) das. 76. 7) ebenbas. 8) das. 77. 9) das. 78. 10) das. 79.

11) das. 80, vgl. 489.

1353 ff. Aufstreben der Visconti führte freilich zu einem Bunde aller Gegner desselben mit Venedig (1353)¹⁾. Doch sah sich dieses wegen mehrer Verluste zur See im J. 1355 zu einem Frieden genöthigt, in welchem der Handel der Genueser durch Mailand gesichert wurde²⁾.

Der Krieg hatte die Volksmasse zum Bewußtsein ihrer Kraft erhoben und der Uebermuth des schon befestigten aristokratischen Regiments rief eine Verschwörung hervor, die jedoch von den Staatsinquisitoren entdeckt und im Keime erstickt wurde (1355)³⁾. Im folgenden Jahre sah sich Venedig genöthigt, nach einem unglücklichen Kriege, mit dem sich ein Aufstand der venetianischen Colonisten auf Candia verknüpfte⁴⁾, die dalmatischen Küstengebiete an Ungarn abzutreten⁵⁾.

1367 Es ist bezeichnend, daß bei der Wahl im J. 1367 Contarini nur den dringendsten Bitten nachgab, die Dogenwürde zu übernehmen, da diese schon, obwohl mit schwerer Verantwortlichkeit verknüpft, als ein Amt ohne entscheidenden Einfluß erschien. Doch gelang es ihm in den nächsten Jahren, den Abfall Triests, welches bei Oesterreich Hülfe suchte, zu verhindern⁶⁾ und in einem Kriege gegen Francesco di Carrara, den Herrn von Padua, wenigstens die Gränze Venedigs gegen dessen Gebiet fester zu bestimmen⁷⁾.
 1378 Bald aber war in dem »Kriege von Chioggia« (1378—1381) ein neuer gefährlicher Kampf mit Genua auszusechten⁸⁾. Nach einer Niederlage der Venetianer bei Pola (1379) erschien die genuesische Flotte, mit paduanischen Schiffen verstärkt, in dem Meerbusen von Venedig selbst; zugleich brach ein ungarisches Heer in Treviso ein. Doch zeigte sich in der Noth des Staates der Muth und der Patriotismus des venetianischen Adels um die Hafenstadt Venedigs, Chioggia, in der sich die Genueser, nachdem sie Weiber und Kinder vertrieben, die Waffenfähigen aber zum Kriegsdienst gezwungen hatten, vom Februar bis Juni 1380 behaupteten, bis doch endlich die ganze Besatzung unter ihrem Führer Cibo mit 32 Galeeren in die Hände der Venetianer fiel⁹⁾. Jetzt zogen diese unter ihrem Flottenführer Zeno nach der genuesischen Küste¹⁰⁾ und erzwangen vor der feindlichen Hauptstadt selbst einen Frieden (1381, Aug.), in welchem freilich die früheren Handelsverträge der beiden Republiken bestätigt wurden¹¹⁾, mit dem aber für Venedig, obwohl es einstweilen den größten Theil des wichtigen Gebiets von Treviso an Oesterreich überlassen mußte¹²⁾, die schönste und glorreichste Periode seiner Geschichte begann¹³⁾.

d. Die Opferwilligkeit, welche 30 venetianische Familien während der Gefahren der Republik bewiesen hatten, wurde durch Zulassung derselben zu dem großen Rath belohnt. Die venetianische Regierung galt in dieser

1) Leo III. 81.

2) das. 82 fg.

3) das. 83 fg.

4) das. 86.

5) das. 84 fg.

6) das. 87 fg.

7) das. 88 fg.

8) das. 90 ff.

9) das. 93.

10) das. 94 fg.

11) das. 96.

12) das. 96 fg. ausführlich.

13) das. 97.

14) das. 99.

2. Eroberungen und Colonieen. Die Glanzzeit Venedigs 1381 ff. 381

Zeit überall, wo nicht unmittelbare Handels-Interessen ins Spiel kamen, für friedfertig und milde; das Volk überließ der Regierung die Staatsgeschäfte ohne Einsprache, da dieselben in der That immer verwickelter geworden waren ¹⁾, weshalb auch die Versammlung der Pregadi durch Zuziehung fast aller höheren Behörden und ausschließliche Zulassung der herrschenden Geschlechter in dieselbe zu einem aristokratischen Senate umgestaltet wurde ²⁾. Der den Staatsgeschäften zugewandte Adel entzog sich jezt immer mehr der Handels- und Gewerthätigkeit, doch wurden beide Geschäftszweige als das Hauptinteresse des Staates auf jede Weise gefördert und dadurch das Volk am Sichersten in Gehorsam erhalten ³⁾.

Unter diesen Verhältnissen fand es die Insel Corfu ihrem Interesse gemäß, sich von Neapel loszusagen und sich gänzlich der venetianischen Herrschaft zu ergeben (1387) ⁴⁾. Um dieselbe Zeit trat Mailand mit Venedig zu einem Bunde gegen das übermächtige Haus Carrara in Padua zusammen und auch der von den Veronesern verdrängte Scala suchte seine Zuflucht bei dem Dogen ⁵⁾. Der Krieg gegen die Carrara endigte mit der Auflösung ihres Staates, während Venedig das trevisanische Gebiet mit einem Theile des Paduanischen vergrößert zurückerhielt, zugleich aber die Herrschaft des Johann Galeazzo Visconti über den größten Theil von Ober-Italien ausgedehnt wurde ⁶⁾.

Als sich das Haus Carrara, von Florenz unterstützt, noch einmal in Padua festsetzte (1389 — 1392), wandte sich Venedig demselben zu, um der Uebermacht des Hauses Visconti Schranken zu setzen, behauptete aber sein eigenes Gebiet ⁷⁾ und wußte in derselben Zeit selbst die Ausbreitung der türkischen Macht zu benutzen, um seine Herrschaft über griechische Gebiete durch Ankauf oder gewährten Schutz zu erweitern ⁸⁾.

Schon begannen inzwischen die Nobili bei dem gesicherten Zustande des Staates sich immer mehr gemeinen Geldinteressen hinzugeben, obgleich der Doge Venier noch im J. 1400 ein großartiges Beispiel der Gerechtigkeit gab, indem er seinen eigenen Sohn wegen Ehebruches zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilte ⁹⁾.

Als sich in den folgenden Jahren (1403 ff.) die Macht der Carrara nochmals über die Umgegend Padua's, selbst über Verona, auszubreiten drohete, führte dieses zu einem neuen Bunde der Visconti mit Venedig ¹⁰⁾ und die endliche Folge war, daß sich Verona und Padua völlig der venetianischen Herrschaft unterwarfen ¹¹⁾. Der aus Padua geflüchtete letzte Carrara suchte bei dem Dogen Schutz, wurde aber in den Kerker geworfen und hingerichtet; damals zeigte sich zuerst, daß Venedig zur Behauptung seiner Herrschaft auf dem Festlande Italiens nur noch der Staatsraison mit Verlegung aller anderen Rücksichten Gehör gab ¹²⁾.

1) Leo III. 99.

2) das. 99 ff.

3) das. 100.

4) das. 99.

5) das. 101 ff.

6) das. 102 ff.

7) das. 106 ff.

8) das. 108 ff.

9) das. 109 ff.

10) das. 111 ff.

11) das. 114.

12) das. 115.

1406 Mit dem gesteigerten Einflusse der Republik steht es auch wohl im Zusammenhange, daß bei dem damaligen großen Schisma ein Venetianer unter dem Namen Gregor XII. auf den päpstlichen Stuhl erhoben wurde (1406)¹⁾; obwohl dieser aber eine Partei in seiner Vaterstadt fand, so wandte sich die Regierung der Republik doch dem vom Concil zu Pisa erwählten Papste Alexander V. zu²⁾. Hierüber kam es um so mehr zu Händeln mit dem K. Sigismund, da dessen Gegenkönig in Ungarn, Ladislaus, seine Ansprüche auf Zara an Venedig verkaufte³⁾. Sigismunds Versuch, den Venetianern Verona und Vicenza durch Begünstigung der Scala's zu entreißen, blieb indeß ohne Erfolg⁴⁾; ja die Republik gelangte nicht nur durch Ausbreitung ihrer Eroberungen auf dem Festlande Italiens zu höherer Macht, sondern dehnte ihre Herrschaft nach Unterwerfung von Spalatro und Scutari auf alle Küsten des adriatischen Meeres von den 1420 ff. Po-Mündungen bis nach Albanien (Epirus) aus (1420 ff.)⁵⁾.

Der übergreifende Unternehmungsgeist des Dogen Foscarì (1423—1457)⁶⁾ verwickelte Venedig, indem er die früher abgelehnte freiwillige Unterwerfung Salonichis annahm, in einen Krieg mit den Türken⁷⁾, welcher 700,000 Ducaten kostete, ohne daß jene neue Erwerbung behauptet werden konnte.

Schon erhob sich eine Partei in Venedig gegen die Ausbreitung der Eroberungen, doch siegte die entgegengesetzte Ansicht, zumal da das wachsende Uebergewicht Mailands bedrohlich erschien und Florenz, auf das Gleichgewicht Italiens bedacht⁸⁾, Venedig zum Kampfe gegen die Visconti aufreizte⁹⁾. Im J. 1426 wurde Mailand der Krieg erklärt, bei welchem Carmagnola an die Spitze des venetianischen Söldnerheeres gestellt wurde¹⁰⁾. Seine Siege verschafften der Republik das Gebiet von Brescia (1426, 1428)¹¹⁾.

1431 e. Durch die fortdauernden Landkriege war indeß die Staatsschuld Venedigs sehr angewachsen, der Credit ins Sinken gekommen¹²⁾. Dennoch wurde der Krieg gegen Mailand schon im J. 1431 von einer Partei, die dabei ihren Vortheil fand, erneuert. Verluste in demselben führten die grausame Hinrichtung des tüchtigen Carmagnola herbei (1432)¹³⁾. Im Frieden v. J. 1433 behauptete zwar Venedig die Gränzen seines Gebiets¹⁴⁾, doch trat jetzt die Opposition gegen den Dogen Foscarì so heftig hervor, daß dieser sein Amt niederzulegen gedachte. Die Kriegspartei, welche erkannte, daß der Kampf von Seiten Mailands bald wieder erneuert werden würde, bewog ihn allerdings, am Ruder zu bleiben¹⁵⁾. Dem herrschsüchtigen Visconti gegenüber schlossen indeß der Papst, Florenz und Genua mit Venedig eine

¹⁾ Leo III. 115 fg. ²⁾ das. 116. ³⁾ das. 116 fg. ⁴⁾ das. 119. 121.

⁵⁾ das. 123. ⁶⁾ das. 124. ⁷⁾ das. 125 ff. ⁸⁾ vgl. das. 139.

⁹⁾ das. 126. ¹⁰⁾ das. 126 fg. ¹¹⁾ das. 128 ff., vgl. v. Mailand. Schlosser IX. 363. ¹²⁾ das. 131. 135. ¹³⁾ das. 131 ff. ausführlich, vgl. oben S. 359. Schlosser IX. 367. ¹⁴⁾ das. 135. ¹⁵⁾ das. 136 ff.

2. Eroberungen und Colonieen. Wachsen d. Staatskult. Türkenkriege. 383

Liga (1438), für welche Franz Sforza als Heerführer gewonnen wurde¹⁾. So ging Venedig (durch den Frieden zu Cremona 1441) glücklich auch aus dem neuen Kriege hervor²⁾. Fortwährend aber wurde dasselbe durch die Kämpfe in Italien so beschäftigt, daß es der Ausbreitung der türkischen Macht keinen Widerstand entgegenstellte³⁾. Während es vorzüglich unter den Parteiungen über den Thron von Neapel⁴⁾ in langdauernde Händel verflochten wurde, eroberten die Türken Constantinopel 1453, wobei viele Venetianer in dieser Stadt Leben und Freiheit und noch mehr ihre Güter und Handelsvorteile einbüßten⁵⁾. Doch folgte nun allerdings die Herstellung des Friedens in Italien (zu Lodi 1454), in welchem Venedig seine bisherigen Besitzungen behauptete⁶⁾; um dieselbe Zeit schloß die Republik bereits einen Friedens- und Handelsvertrag mit dem Sultan Mahmud II.⁷⁾

Mit jenem nach dem Unterhändler Simonetta⁸⁾ benannten Frieden beginnt der Zeitraum, den man vorzugeweiße als den »der Wiederherstellung der Wissenschaften bezeichnet, indem die Fürsten und Republiken Italiens als »Haute Aristocratie d'Italie« in Begünstigung der alterthümlichen Bildung wettenferten⁹⁾.

Jetzt einigte sich aber auch die (loredanische) Friedenspartei in Venedig, auf die Absetzung des gealterten Foscarei anzutragen; und diese wurde nach stägiger Debatte gegen seine Anhänger durchgesetzt. Am 25. October räumte der alte bei dem Volke beliebte Doge¹⁰⁾, auf einen Stab gestützt, den Palaß. Foscarei überlebte den Triumph seiner Feinde nur kurze Zeit; er starb an dem Tage, wo ihm die Glocken die Wahl des neuen Doge verkündigten, 1 Nov. 1457. Seinen Ruhm aber meldet sein Denkmal:

»Post mare perdomitum, post urbes Marte subactas
Florentem patriam longaeuus pace reliqui.«

(»Als ich das Meer gebändigt, im Kriege Städte bezwungen,
Hinterließ ich bejahrt die Stadt in der Blüthe des Friedens.«)

Die Spannung mit den Türken mußte indeß endlich zu einem Kriege führen, der im J. 1463 auf geringen Anlaß zum Ausbruch kam¹¹⁾; als während desselben Pabst Pius II. sich selbst an die Spitze des zusammenberufenen Kreuzheeres stellen wollte, zwang der venetianische Adel den Dogen Moro (aus einer candiotischen Familie), gleichfalls persönlich an demselben Theil zu nehmen¹²⁾. Vor Ancona traf er den todtkranken Pabst, und nach dem baldigen Tode desselben kehrte er unverrichteter Sache nach Venedig zurück¹³⁾. Der Krieg gegen die Türken wurde von Seiten der Venetianer mit abwechselndem Glücke geführt¹⁴⁾.

1) Leo III. 139 ff. 2) das. 142 fg. 3) das. 143 fg.

4) das. 140 ff. 5) das. 160. 6) das. 161. 7) das. 162.

8) vgl. o. S. 360. Schloffer IX. 397. 9) Leo III. 162.

10) Bei allen Widerwärtigkeiten unter seiner Regierung hatte der unverrückbare italienische Frohsinn Fest an Fest gereicht, vgl. Leo III. 165 Anm. 1.

11) das. 166. 12) das. 167. 13) das. 168. 14) das. 167 ff.

Sultan Mahmud II. hatte gelobt, den christlichen Glauben von der Erde zu vertilgen¹⁾. Nachdem er den Venetianern ihre Besitzungen auf Negropont und Morea in hartnäckigem Kampfe entrißen hatte²⁾, wurde die ganze Christenheit mit Schrecken erfüllt; erst jetzt hatte sich auch die Seemacht der Türken furchtbar gezeigt. Italien lag ihrem Angriff offen und Rom war der Zielpunkt von Mahmuds Kämpfen³⁾. So kam es zur Liga zwischen den mächtigsten Staaten Italiens, der sich bald auch Carl d. Kühne von Burgund zugesellte⁴⁾. Doch hielt dieselbe nicht fest zusammen⁵⁾; insbesondere entfremdete sich Venedig Neapel wie den Papst, indem es unter Parteilungen auf Cypern ein großes Gewicht auf dieser Insel erlangte und darüber den Türkenkrieg hintansetzte⁶⁾. Nach vielen Verlusten gegen die Türken suchte Venedig, zugleich von der Pest bedrängt, den Frieden mit dem Sultan Mahmud, den dieser nach vergeblichen Stürmen auf Scutari gewährte, 1479⁷⁾. Indem Venedig Scutari abtrat, wurden die gegenseitigen Eroberungen herausgegeben und die Venetianer erhielten Handelsbegünstigungen in Constantinopel. Mahmud II. wandte sich jetzt gegen Otranto in Apulien und nahm dieses im Sturm, wodurch er den Papst in die größte Angst versetzte; da erfolgte der Tod des mächtigen Sultans († 1481) und Otranto fiel wieder in die Hände der Christen⁸⁾.

Venedig breitete in der nächsten Zeit seine Besitzungen noch auf Zante und Cefalonia aus, von denen es die Türken vertrieb⁹⁾; ein Krieg mit dem König von Neapel zog der Republik nochmals (1483) den Bannfluch des Papstes (Sixt IV.) zu¹⁰⁾. Doch ging dieselbe auch jetzt ohne Verluste aus dem Kriege hervor und der Bann wurde von Innocenz VIII. 1485 aufgehoben¹¹⁾. Auch nach einer Bedrohung Cyperns durch die Türken, bei welcher die Einwohner lieber diese als die venetianische Aristokratie für ihre Herren erkannt hätten, wehete alsbald wieder über den cypriischen Städten das Panier des heiligen Marcus.

Erst die Umgestaltung des Welthandels durch die großen Entdeckungen am Ende des Mittelalters führte die Macht Venedigs, dessen Staatsverfassung sich schon zu überleben begann, dem Verfall und endlichen Untergang entgegen.

Kunst und Literatur in Italien.

Wie die Griechen das hervorragende »Kunstvolk« des Alterthums waren, so nahmen die Italiäner in den Zeiten des Ueberganges aus dem Mittelalter in die Neuzeit diese Stelle ein.

Sobald die individuelle Entwicklung unter dem Einfluß einer den freien Genuß begünstigenden Natur sich auf die sinnliche Darstellung geistiger

¹⁾ Leo III. 170. ²⁾ das. 170 ff. ³⁾ das. 172. ⁴⁾ das. 173 fg.

⁵⁾ das. 176. ⁶⁾ das. 176—180 ausführlich. ⁷⁾ das. 181 fg.

⁸⁾ das. 183. ⁹⁾ das. 188. ¹⁰⁾ das. 187 ff. ¹¹⁾ das. 191.

Fülle richtet, wird das Streben nach der Kunst in einem Volke vorherrschend; und das sicherste Kennzeichen, daß eine solche Tendenz einem Zeitalter als das Höchste erscheint, ist die innige Verknüpfung derselben mit der Religion¹⁾. Zu höherer Ausbildung vermag die Kunst erst dann zu gelangen, wenn der Mensch über den gewalthätigen Kampf der Natur und mit seinen Mitmenschen hinausgelangt ist und eine Erleichterung des Lebensgenusses selbst für die Massen eintritt²⁾.

Im mittelalterlichen Italien entzündete sich im Zeitalter der Kreuzzüge die Begeisterung für die Kunst an dem mittels der damals erreichten Entwicklungsstufe³⁾ neu erwachten Verständniß der Kunst- und Literaturwerke des Alterthums und erlangte ihre Weihe durch die Verknüpfung mit dem lebendiger aufgefaßten Christenthum. Je mehr die Zerspaltung Italiens die individuelle Freiheit und Vielseitigkeit der Entwicklung förderte, desto reicher entfaltete sich in diesem Lande gerade seit den letzten Zeiten des Mittelalters die Bildung in Kunst und Wissenschaft. Als ein freies, thatkräftiges und genußreiches Leben im Sinne der alten Griechen der dumpfen mönchischen Weltanschauung des Mittelalters gegenüber trat⁴⁾, entwickelte sich mit der Freiheit des Gedankens die Freiheit in der Kunst; erst jetzt wurde man wieder fähig, sich an den Classikern der alten Welt zu erfreuen und in ihrem Sinne weiter zu arbeiten⁵⁾.

In den bildenden Künsten wandten sich die Italiäner sichtlich seit der Gründung des lateinischen Kaiserthums griechischen Mustern zu⁶⁾. Nachdem die ersten technischen Schwierigkeiten überwunden waren, traten in Toscana, das auch bis dahin Sitz der niemals in Italien untergegangenen Malerei gewesen war, gegen Ende des 13. Jahrhunderts zwei Meister hervor, Duccio aus Siena und Cimabue aus Florenz⁷⁾. Eine freiere Richtung, welche die herkömmlichen Typen der kirchlichen Darstellung verließ und sich der Naturwahrheit anschloß, schlug Giotto ein, der zugleich als Baumeister und vielleicht als Bildhauer in Florenz arbeitete; er starb 1336⁸⁾.

Im 14. Jahrhundert wird bereits eine Menge Namen von Malern in Florenz und Siena aufgeführt⁹⁾. Baumeister sind aus dieser Zeit noch wenige bekannt; man baute »unter Mitberathung der ganzen Stadt« und

1) Vgl. Leo I. 36. — Ein solches freies individualisirendes Streben trat schon früh in Griechenland, im ältesten Italien vorzüglich bei den Struskern hervor. Die gewaltsame Einigung Italiens unter der Römerherrschaft konnte der einheimischen Kunst nicht förderlich sein, und dieselbe mußte in dieser Zeit von Griechenland nach Italien verpflanzt werden.

2) Leo I. 39. »Die Muse ist die Mutter der Künste« u. Vgl. das. 28 fg.

3) vgl. Hdb. II. 2. 76.

4) vgl. a. S. 329 ff. (Dante). Schloffer IX. 404.

5) Leo I. 37. Hdb. I. 378 ff.

6) Leo IV. 287 ff. mit Verweisung auf Nummohr's Italienische Forschungen Th. I. u. II. Berlin 1827.

7) Leo IV. 285 fg. 8) das. 287 ff. 9) das. 289 fg.

darum vorzugsweise nach dem »wirklichen Bedürfnis«¹⁾. Erst unter Cosmo von Medici traten bedeutendere Künstler hervor, als Bildhauer Ghiberti, Donato u. A., als Maler Masaccio, Fra Angelico und Fra Filippo, als Baumeister Brunellesco, unter dessen Leitung die Kirche San Lorenzo, wie Michelozzo, nach dessen Pläne der Palast »Riccardi« erbauet wurde²⁾.

In der Literatur zeigte sich gleichfalls in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts der Uebergang zu neuen Formen, in dem lateinischen Kirchenliede mit kurzen Zeilen der Reim der provenzalischen (damals in Sicilien geübt) Hofdichtung, bei den weltlichen Dichtern in italiänisch geschriebenen Novellen, deren Stoff aus dem wirklichen Leben entlehnt wurde. Bei reicherer Entfaltung der geselligen Zustände verschmolz sich die Poesie und Philosophie des christlichen Mittelalters mit dem Geiste der Antike zum innigsten Bunde.

Diese Richtung tritt zuerst und vor Allem in Dante hervor³⁾ und er erscheint um so bewundernswerther, da ihm die Kenntniß der griechischen Sprache noch unzugänglich blieb. Doch führte die durch ihn geweckte Begeisterung für das römische Alterthum unabwieslich auf das Studium der Griechen hin, und lange vor der Eroberung von Constantinopel besuchten begeisterte Italiäner Constantinopel und wurden Gelehrte aus Griechenland nach Italien berufen, um hier Männer aus den höheren Ständen in der griechischen Sprache und Literatur zu unterrichten; auf sie wie auf Dante gestützt, wurden Petrarca und Boccaccio die eigentlichen Urheber der classischen Studien und der neueren italiänischen Literatur⁴⁾.

Der Erste, welcher durch Wort und Beispiel die Begeisterung für das griechische Alterthum in Italien anregte, war Emanuel Chrysoloras⁵⁾, 1393 ff. der mit Demetrius Cydonius zwischen 1393 und 1396 als Gesandter des griechischen Kaisers nach Italien kam, um die Hilfe der Venetianer gegen die Türken zu erbitten. Die beiden Griechen reisten mit zwei Florentinern, Rosi und d'Angiolo, nach Constantinopel zurück, und die letzteren empfahlen bei ihrer Heimkehr den Unterricht des Chrysoloras so nachdrücklich, daß dieser von der florentinischen Regierung als öffentlicher Lehrer der griechischen Sprache und Wissenschaft mit einem Jahresgehalte von 100 Gulden angestellt wurde (1397⁶⁾). Ihn wie andere Gelehrte begünstigte vor Allen der reiche Florentiner Niccolo Niccoli, der sein ganzes Vermögen dem Ankauf von griechischen und römischen Classikern geopfert hatte und dessen Schulden Cosmo von Medici bezahlte, um seine nachgelassene Sammlung von Handschriften für die Bibliothek des Klosters San Marco zu gewinnen⁷⁾. Niccoli, eben so leidenschaftlich auch in anderen Dingen, zerfiel nach wenigen Jahren mit Chrysoloras, der allerdings nach der Weise der griechischen Gelehrten sehr streitsüchtig war, worauf dieser

¹⁾ Leo IV. 290 fg.

²⁾ das. 349 ff. 352 fg.

³⁾ f. o. S. 327 ff. 339.

⁴⁾ Schloffer IX. 437.

⁵⁾ das. 401.

Leo IV. 303 fg.

⁶⁾ a. a. D.

⁷⁾ Schloffer a. a. D. Leo IV. 358.

1400 nach Mailand ging und erst hier, wie später in Venedig und bis zu 1400 ff. seinem Tode in Rom in seiner doppelten Eigenschaft als Lehrer und Unterhändler thätig war¹⁾. Noch ehe Chrysoloras in Florenz lehrte, hatte ihn ein Schüler des von Petrarca erzogenen Giovanni da Ravenna, Guarino aus Verona, in Constantinopel aufgesucht, um sich unter seiner Leitung im Griechischen auszubilden. Dieser lehrte in seiner Vaterstadt, wie in Florenz, Venedig etc., vorzüglich aber seit 1436 als Professor der griechischen und lateinischen Sprache bis in sein neunzigstes Jahr in Ferrara († 1460)²⁾. In ganz ähnlicher Weise wirkte Aurispa (geb. 1369, † 1460) und eine große Zahl von anderen italienischen Philologen³⁾. Die Schüler des Chrysoloras eigneten sich übrigens die griechische Bildung mehr im Umgange als durch bloßen Unterricht an, und dieselbe war in der That in dieser Zeit ein aristokratischer Vorzug der Adligen und Reichen⁴⁾. In Florenz wurde der Hauptgegner der Mediceer aus dem alten Adel, Palla degli Strozzi, erst durch Chrysoloras für die griechische Civilisation gewonnen; in seiner späteren Verbannung lud er den Griechen Johann Argyropulos zu sich nach Pavia ein, um mit demselben die griechischen Philosophen gründlich zu studiren und ihre Schriften in das Lateinische zu übersetzen⁵⁾. Argyropulos erwarb sich insbesondere das Verdienst, die Philosophie des Aristoteles frei von scholastischer Entstellung zu lehren, und durch ihn wurde die Schule für griechische Philosophie in Florenz begründet, die später in eine platonische Akademie verwandelt wurde⁶⁾. Zunächst aber entspann sich ein hartnäckiger Föderkrieg über die Geltung des Plato und Aristoteles, der für die Richtung der neueren Bildung von großem Einflusse gewesen ist⁷⁾. An der Spitze der Aristoteliker standen besonders Gaza und Georg von Trapezunt, ein Candioter, welcher als der letzte der vor dem Falle Constantinopels nach Italien gewanderten Griechen schon seit 1420 Ruhm und Geld bei den Reichen dieses Landes gewann⁸⁾. Er stellte in einer Schrift: »Vergleichung der Philosophen Aristoteles und Plato« in plumper Weise das Leben und die Philosophie des Plato als völlig unsittlich dar⁹⁾. Deshalb erließ der Cardinal Bessarion eine nicht minder heftige Erwiderung: »Gegen den Verläumder des Plato« (auch als eines der ersten in Italien gedruckten Bücher — aus d. J. 1460 — merkwürdig). Der letztere war Schüler des Gemisthus Plethon, der fast sein ganzes Leben dem Stu-

1) Schloffer IX. 402. 2) Leo IV. 303 fg. 3) das. 304 fg.

4) Schloffer IX. 403, 405, vgl. 410. Es war hier wie zu den Zeiten des älteren Scipio Afr. (vgl. Hbb. I. 212 fg. 224) das Bedürfnis höherer Bildung für einen staatsmännischen Wirkungskreis, was auf die griechische Wissenschaft hinführte.

5) das. 403. Auch Argyropulos gehörte nicht, wie es seit Brucker vielfach nachgesprochen ist, zu den Griechen, die erst nach dem Falle Constantinopels nach Italien kamen.

6) das. 408. 7) das. 408 fg. 8) das. 405 fg. 9) das. 409.

dium und der Verbreitung der platonischen Philosophie gewidmet hatte und den Mediceer Cosmo selbst für den Entschluß gewann, eine platonische Akademie in Florenz zu stiften¹⁾. Er hatte auch noch vor seiner Ankunft in Italien den damaligen griechischen Priester Bessarion aus Trapezunt mit schwärmerischer Liebe zu Plato und dessen Lehre erfüllt, der später auf dem Concil zu Florenz für die römisch-katholische Kirche gewonnen und 1439 zum Cardinal derselben erhoben wurde. Bessarion und Plethon führten die platonische Philosophie zu vollem Siege bei den Vornehmen Italiens, und diese erblickten in derselben nicht bloß den Gegenstand gelehrter Studien, sondern eine Schule für das Leben; ja die angesehensten Männer vereinigten sich zu einem schwärmerischen Bunde (ähnlich wie einst die Schüler des Pythagoras), um eine platonische Republik, in welcher die Besten herrschen sollten, in das Leben zu rufen²⁾. Der Mittelpunkt dieses Bundes war Florenz, wo Cosmo die Akademie eröffnete, die von seinem Enkel Lorenzo erweitert wurde. Für dieses Institut ließ Cosmo den jungen begabten Marsilio Ficino zum Vorsteher bilden, der (1433 geb.) schon in seinem 23. Lebensjahre, ehe er noch griechisch verstand, 4 Bücher „*Institutionum Platoniarum*“ schrieb, und später eine Uebersetzung des Plato herausgab. Von Cosmo mit einem Landgute beschenkt, lebte er hier in milder friedlicher Weise bis an seinen Tod 1499³⁾.

1453 ff.

Nach der Eroberung Constantinopels durch die Türken hatten sich inzwischen immer mehr griechische Gelehrte nach Italien geflüchtet, um in diesem Lande des Reichthums und der Bildung ihr Fortkommen zu finden. Aus dieser späteren Zeit sind zwei Männer von hervorragender Bedeutung für die Wiedererweckung der Wissenschaften im Abendlande⁴⁾. Andronicus Callinikus, welcher 1464 nach Bologna kam, wurde zu seiner Zeit allgemein für denjenigen gehalten, der am Besten fähig sei, „den Lateinern den Sinn für die alten Griechen zu öffnen und diese richtig zu erklären“. Ihn drückte aber immer die Armuth und er scheint, nachdem er eine Zeitlang in Rom, Florenz, ja in Frankreich eine Stellung zu gewinnen versucht hatte, nach Griechenland zurückgekehrt zu sein. In Florenz gelangte für einige Zeit Demetrius Chalkandylas, als er 1471 an die Stelle des Argyropoulos trat, zu großem Einfluß. Auch er war übrigens schon vor der Eroberung Constantinopels nach Italien gekommen und bereits um 1450 nach Padua berufen, entfernte sich aber von dort nach Florenz; auch von hier ging er indeß, als ihn Angelo Politiano, ein Schüler des Gaza und Callinikus, verdunkelte, alsbald nach Mailand. Seinen Ruhm erwarb er vorzüglich durch Heranbildung der Männer, welchen Deutschland vor Allen die Wiedererweckung der Wissenschaften zu danken hat, des Erasmus von Rotterdam und Johannes Reuchlin⁵⁾.

¹⁾ Leo IV. 367 fg. ²⁾ Schloffer IX. 410. ³⁾ das. 411. Leo IV. 367.

⁴⁾ Schloffer IX. 406 fg. ⁵⁾ das. 407.

In Italien war schon seit Dante ein begeisterter Sinn für eine Literatur in der Nationalsprache erwacht. Für Dante's großes Lehrgebieth wurden noch vor Ablauf des 14. Jahrhunderts Lehrstühle errichtet und dasselbe in Commentaren zu näherem Verständniß gebracht¹⁾. Petrarca²⁾, dessen Vater mit Dante aus Florenz verbannt war, wurde 1304 zu Arezzo geboren und begab sich mit seinen Aeltern nach Avignon, wo er auch, nach seinen Studien in Montpellier und Bologna, in den geistlichen Stand aufgenommen wurde und (in der Nähe der gefeierten Quelle Voucluse) den größten Theil seines Lebens zubrachte. Nach mehreren Reisen wirkte er — aber keineswegs so streng und charakterfest wie Dante — als Schriftsteller und Unterhändler; seine Gesandtschaften für die Venetianer in Mailand führten ihn 1361 nach Padua, wo er in der Nähe seines Freundes Francesco da Carrara bis 1374 lebte. Den Ruhm bei seinen Zeitgenossen verdankt er der Verbreitung und Nachahmung der antiken Literatur³⁾; wegen seiner lateinischen Gedichte (eines Epos: »Africa sive de rebus gestis Scipionis Africani«⁴⁾ und virgilischer Idyllen: »Bucolica«) ward er gleichzeitig nach Paris und Rom eingeladen, um die Krönung als Dichter zu empfangen; er zog es vor, auf dem Capitol seinen Triumph zu feiern (1341)⁵⁾. Seitdem gewann er großen Einfluß in den italiänischen Staaten, den er zur Förderung der classischen Literatur benutzte, und selbst bei K. Karl IV., den er freilich vergeblich zur Herstellung des alten Glanzes von Italien durch das Kaiserthum ermunterte. Erst die spätere Zeit hat seinem »Canzoniere«, in welchem er provenzalische Stoffe in antiker Form behandelte, und besonders seinen Sonnetten an Laura hohe Bewunderung geschenkt⁶⁾.

Als Mitbeförderer der griechischen Literatur und Begründer der eleganten italiänischen Prosa⁷⁾ ist Giovanni Boccaccio zu hohem Ruhme gelangt. Er stammt von einem florentinischen Vater und einer pariser Mutter und wurde 1313, wahrscheinlich zu Paris, geboren⁸⁾. Er war zum Kaufmann bestimmt; Virgil's Grab, welches er auf einer Reise nach Neapel besuchte, erinnerte ihn lebhafter an den längstgefühlten Dichterberuf. Nach der Bestimmung seines Vaters studirte er jetzt die Rechte, lebte aber später bloß von seinem geringen Vermögen, um sich ganz der Literatur, besonders dem Studium und der Verbreitung des Griechischen zu widmen. Nur als Gesandter trat er in Staatsgeschäften auf und erhielt erst 1373 einen Lehrstuhl in Florenz mit 100 Gulden Gehalt, wo er Dante's Gedicht zu erklären hatte. Er starb 1375 (zu Certaldo). Er übersezte die ganze Ilias und

1) Leo IV. 297. 2) das. 299 Anm. 1.

3) Trith. sagt von ihm: »Humaniores literas post longa silentia ab inferis revocavit ad superos.«

4) Leo IV. 300. 5) Schloffer IX. 439. 6) Leo IV. 298. 300.

7) Die Florentiner Dino Campagni (bis 1312) und Villani (bis 1337) schrieben bereits vor Boccaccio die Geschichte ihrer Vaterstadt in italiänischer Sprache. Schloffer IX. 441. 443.

8) Leo IV. 300.

den größten Theil der Odyssee¹⁾ wie 16 Dialoge Plato's. In den 10 Büchern »Genealogiae deorum«, die er nur neugestaltet herausgab, ist die Mythologie der Alten in ein einseitig aufgefaßtes System gebracht; sein Buch »de claris mulieribus« wurde weit verbreitet (besonders weil man die Geschichte von der Päbstin Johanne sehr anziehend fand). Seinen Ruhm erlangte er vorzüglich als unterhaltender Erzähler; der Decamerone (Novellen, welche auf 10 Tage vertheilt sind, von *deka hēmerai* benannt) ist bis auf die Gegenwart sein gelesenstes Buch.

Bei dem lebendigen Sinne für Literatur wurde auch die Buchdruckerkunst nicht nur früh nach Italien verpflanzt, sondern erlangte dort auch eine hohe Ausbildung. Sie vervielfältigte die Schriften der Alten wie die Werke der beginnenden italiänischen National-Literatur. Die Werkstätten der Aldus (Manutius) in Venedig und der Junta in Florenz sind vor allen berühmt.

¹⁾ Schloffer IX. 445.

Im Verlage von Friedrich Vieweg und Sohn in Braunschweig ist erschienen:

Lebensgeschichte Karl's des Zwölften, Königs von Schweden,

vom

Professor A. Fryxell.

Nach dem schwedischen Original frei übertragen

von

G. F. von Jenssen-Tusch und L. Rohrdantz.

In fünf Theilen.

gr. 8. Fein Velinpapier. geh. Preis 6 Thlr.

Dies Werk des berühmten schwedischen Geschichtsforschers ist aus dem gründlichsten und umfassendsten Quellenstudium hervorgegangen, und es hat dem Verfasser, welcher kein öffentliches und kein Familien-Archiv Schwedens undurchforscht und unbenutzt gelassen hat, eine Menge von Quellen zu Gebote gestanden, welche keinem seiner Vorgänger zugänglich gewesen ist. Es liegt in der Natur der Sache, dass durch eine so selbständige Arbeit manches herkömmliche Urtheil über Personen und Sachen der fraglichen Zeit erklärt und berichtigt wird, und es ist ein Verdienst unseres Werkes, dass es das Urtheil namentlich über den König Karl XII. als Menschen, Regenten und Feldherrn, wie wir glauben unwiderrüflich festgestellt hat. Ein dritter nicht geringer Vorzug der Fryxell'schen Arbeit besteht darin, dass der Verfasser nicht allein das Leben des Königs, sondern zugleich dasjenige seines Volks, das geistige, sittliche und materielle Leben des damaligen Schwedens mit eben so grosser Treue als Lebendigkeit geschildert hat, so dass, während kein Freund der Staats- und der Culturgeschichte dieses Buch ohne Genuss und Nutzen lesen wird, namentlich der Militär, der Nationalöconom, der Geistliche, der Fabrikant und der Kaufmann hier überdies noch einer Fülle von Daten begegnet, welche ihm bei seinen specifischen Interessen ganz besonders anziehend und lehrreich erscheinen müssen.

Geschichte der französischen Revolution

von 1789 — 1799.

Von

E d u a r d A r n d.

Sechs Bände.

Octav. Fein Velinpap. Geh. Preis compl. 4 Thlr.

Das hier angezeigte Werk ist in Frankreich selbst, auf dem Schauplatze der Ereignisse und mit sorgfältiger Berücksichtigung aller dort vorhandenen Hilfsmittel verfasst worden. Der Verfasser, der viele Jahre in Paris mit Betrachtung der dortigen Zustände zugebracht, hat bei seiner Arbeit nur die Darstellung der Wahrheit zum Zweck gehabt, ist von keinen Parteilichkeiten irgend einer Art, von keinen vorgefassten Meinungen und einseitigen Gesichtspunkten ausgegangen. Er ist zugleich in der Lage gewesen, sein Werk nicht übereilen zu müssen, sondern hat demselben eine lange Zeit hindurch alle Kraft und Thätigkeit widmen können. Die Anordnung und Behandlung des Stoffes, die Sorgfalt, die auf die Form gewandt worden, wird den Leser überzeugen, dass ihm hier kein flüchtig entworfenes und oberflächlich zusammengesetztes, sondern ein aus langem Studium und genauer Kenntniss des Gegenstandes hervorgegangenes Werk geboten wird.

Mit Recht darf man es Macaulay's berühmter Geschichte der englischen Revolution anreihen; in beiden Werken ist dem deutschen Volke Stoff für Studien geboten, die ihm für seine praktische politische Ausbildung nicht dringend genug empfohlen werden können.

Im Verlage von Friedrich Vieweg und Sohn in Braunschweig ist erschienen:

Wilhelm von Humboldt's
Aesthetische Versuche
über
Goethe's Hermann und Dorothea.

Dritte Auflage.

Mit einem Vorwort von

Hermann Hettner.

gr. 8. Fein Velinpap. geh. Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

Literaturgeschichte
des
achtzehnten Jahrhunderts.

Von

Hermann Hettner.

In drei Theilen.

Erster Theil: Die englische Literatur von 1660 — 1770.

8. Fein Velinpapier. geh.

Preis 2 Thlr. 20 Sgr., gebunden 3 Thlr.

Zweiter Theil: Die französische Literatur im achtzehnten Jahrhundert.

8. Fein Velinpap. geh. Preis 2 Thlr. 20 Sgr., gebunden 3 Thlr.

Im grossen Style der Geschichtschreibung, den Schlosser und Macaulay in unseren Tagen so wirkungsvoll erneuerten, hat der Verfasser in selbständiger Weise „Wesen und Verlauf“ unserer nächstvergangenen Culturperiode gezeichnet. Die Literaturgeschichte ist hier im Sinne einer eigentlichen Culturgeschichte behandelt. Mit der Hingebung echt deutschen Gelehrtendeissens hat er die Thatsachen erschöpft, mit längst bewährtem philosophisch-ästhetischen Blicke künstlerisch geordnet, und mit offenem Sinn für die Gestaltungen des Lebens ausgedeutet. Durch diese einheitliche Darstellung der wissenschaftlichen, künstlerischen und socialen Zustände und Bedingungen wird, wir dürfen es mit Zuversicht sagen, das vorliegende Werk eine wesentliche und tiefgefühlte Lücke der Wissenschaft ausfüllen, der es in der That bisher noch immer an einer solchen umfassenden Geschichte der grossen Aufklärungskämpfe des vorigen Jahrhunderts gefehlt hat.

Der erste Theil enthält die Geschichte der englischen Literatur von der Wiederherstellung des Königthums bis zu der Zeit, in welcher die englischen Aufklärungs-ideen ihren Weg nach Frankreich finden und Voltaire, Montesquieu, Rousseau und die Encyclopädisten den englischen Schriftstellern den Rang ablaufen. Der zweite Theil stellt die Entwicklung dieser neuen französischen Literatur dar und deren umgestaltenden Einfluss auf das Leben und die Bildung aller übrigen Völker, der dritte Theil wird die deutsche Literatur in ihrer Wechselwirkung mit der französischen und englischen darstellen.

Das erste Buch des dritten Theiles, der deutschen Literatur im achtzehnten Jahrhundert, erscheint im März d. J.